



THE LIBRARY



Wilson Library

Digitized by Google

Original from  
UNIVERSITY OF MINNESOTA

Digitized by Google

Original from  
UNIVERSITY OF MINNESOTA



# Geschichte der europäischen Staaten.

Herausgegeben von

A. H. E. Heeren, F. H. Ullrich, W. v. Giesebrecht, H. Lamprecht, H. Oesche.  
Fünftausendzwanzigstes Werk.

## Geschichte Österreichs

Begonnen von Alfons Haber.

Sechster Band.

Österreichs Großmachtbildung  
in der Zeit Kaiser Leopolds I.

Von

Oswald Redlich.



Gotha 1921.

Friedrich Andreas Perthes A.-G.

Copyright 1921 by Friedrich Andreas Perthes A.-G. Gotha.

Alle Rechte, einschließlich des Übersetzungsrechtes, vorbehalten.

Digitized by Google

Original from  
UNIVERSITY OF MINNESOTA

Digitized by Google

Original from  
UNIVERSITY OF MINNESOTA

In compliance with current  
copyright law, the University  
of Minnesota Bindery  
produced this facsimile on  
permanent-durable paper to  
replace the irreparably  
deteriorated original volume  
owned by the University of  
Minnesota Library. 1995

943.6  
H862  
v.6

## Vorwort

Dieses Buch erfährt das Schicksal, daß es, von lange her begonnen, durch die Ereignisse seit 1914 nicht bloß in seiner Vollendung unterbrochen und verzögert, sondern auch in seinen innersten Voraussetzungen aufs tiefste berührt wurde. Ich arbeitete an dieser Geschichte Österreichs als der Geschichte eines lebendigen Staatswesens, durchdrungen von der Hoffnung, daß in dem österreichischen Nationalitätenstaate trotz allen Schwierigkeiten die Möglichkeit der Verknüpfung einer großen Staatsidee mit der nationalen Idee gegeben sei und daß hierin doch noch die Zukunft der Monarchie beschlossen liege. Der Zusammenbruch und der Zerfall des alten Österreich ließ dem Verfasser sein Objekt unter der Hand aus einem lebenden Organismus zum rein historischen Stoffe werden. Es war ein erschütternder Wandel, es war wie ein Verjäten altvertrauten Grundes und Bodens.

Zwar, das österreichische Problem ist nur scheinbar beseitigt. Denn die neu entstandenen selbständigen Staaten sind nichts weniger als national einheitlich und sie werden sich zum Teil genau vor dieselben Fragen gestellt sehen, die das alte Österreich zu bewältigen hatte. Das bunte und verwinkelte Gemisch der Nationen auf dem Boden der früheren Monarchie ist nun einmal eine ethnographisch-geschichtliche Gegebenheit, die kein Umsturz gewaltsam verändern kann. Nur ein endliches gegenseitiges Versehen wird vielleicht einmal in fernen Tagen den Knäuel entwirren. Aber uns Deutschen des jetzigen Staates Österreich ist ein fester Halt gewiesen in dem Zusammenschluß mit dem ganzen Deutschen Volk. Dieser Zusammenschluß muß zunächst engste Kulturgemeinschaft sein, aber er wird früher oder später auch politisch-staatliche Formen finden.

Wir haben in dem vorliegenden Bande in eine Epoche der Geschichte Österreichs eingetreten, die mit dem Zerfall der Monarchie

in einem tieferen Zusammenhange steht. Es ist die Zeit des wachsenden zentralistischen Absolutismus, die Zeit, seit der Österreichs Herrscher und Staatsmänner zielbewußt daran arbeiteten, aus dem losen Ländergefüge des habsburgischen Machtgebietes ein einheitlicheres Staatswesen, ein zentral regiertes Reich zu gestalten. Die Ereignisse aber, die wir in den letzten Jahren durchlebten, bedeuten gegen jene Entwicklung Österreichs seit dem 17. Jahrhundert eine gewaltige und scheinbar plötzliche Reaktion: sie entstand und erwuchs mit der nationalen Idee des 19. Jahrhunderts, die Katastrophe des Weltkriegs und die Revolution brachten sie zu überraschendem Sieg. Aber darum war das, was die alte Monarchie an staatlicher und kultureller Arbeit geleistet hat, keineswegs umsonst. In ihr und durch sie sind ihre Völker zur Kultur und zu politischem Dasein erwacht und emporgeblüht. Zuletzt aber zerstörten sie den Bau. So hat denn der Historiker Vorzüge, Fehler und Schwächen, die Eigenart und die unsäglichen Schwierigkeiten dieser Staatenbildung zu erforschen und darzustellen. Wahrhaft keine leichte Aufgabe, doch eine Aufgabe von nicht gewöhnlichem Interesse und für den Geschichtsschreiber, der mit dem Herzen dabei ist, eine Sache von heiligem Ernst.

Die erste große Epoche, die wir zu erfassen haben, ist die Zeit der Großmachtbildung Österreichs und der beginnenden Entwicklung des zentralisierenden Absolutismus, aber auch die Zeit einer österreichischen Kultur von eigenartiger Prägung, deren Entfaltung mit den äußeren und inneren staatlichen Gestaltungen enge zusammenhängt. Diese Epoche umfaßt die Zeit von der Mitte des 17. Jahrhunderts bis 1740.

Es ist meine Absicht, im vorliegenden sechsten Bande nach einem einleitenden Kapitel über die Länder der deutschen Habsburger <sup>1)</sup> den ersten und wichtigeren Teil der Bildung von Österreichs Großmacht zu schildern, die es im Kampfe gegen die Türken und gegen Frankreich errang; 1697, 1699 und der spanische Erbfall bilden den Abschluß. Da es sich um die Besetzung Ungarns handelte, mußte den inneren ungarischen Verhältnissen schon in diesem Zusammenhange größere Aufmerksamkeit zugewendet werden. Sonst wird man

1) Dieses erste Kapitel war schon im April 1920 gedruckt. Ich erwähne dies, weil Josef Nedlich im ersten Abschnitt seines im November 1920 erschienenen Werkes „Das österreichische Staats- und Reichsproblem“ ähnliche Fragen berührt und mehrfach ähnliche Ansichten äußert — eine, wie ich glaube, zufällige Übereinstimmung unabhängig voneinander gewonnener Urteile.

in diesem Bande begreiflicherweise viel politische und Kriegsgeschichte finden: neben den Türkenkriegen galt es, einmal den Anteil Österreichs an dem Kampfe gegen Frankreich deutlicher als es bisher geschehen herauszuarbeiten. Der nächste, siebente Band des Werkes soll dem Abschluß der österreichischen Großmachtbildung, hauptsächlich aber der, den gesamten Zeitraum von 1650 bis 1740 zusammenhängend erfassenden Darstellung der inneren Ausgestaltung der Monarchie und ihrer Kultur gewidmet werden. Diese beiden Bände sollen gewissermaßen als ein zusammenhängendes Ganzes betrachtet sein.

Es seien noch einige Worte über die Entstehung dieses Bandes gestattet. Nach dem Tode Alfons Hubers (23. November 1898) wurde von Karl Lamprecht, dem damaligen Leiter der „Staatsgeschichte“, im Jahre 1899 mir die Fortsetzung der „Geschichte Österreichs“ anvertraut, die Huber im 5. Bande des Werkes bis 1648 geführt hatte. Ich war zur Übernahme dieser Aufgabe, die mich in ganz neue Arbeitsgebiete führen mußte, durch die dringende Aufforderung von Fachgenossen und Freunden bestimmt worden, unter denen ich des frühverstorbenen trefflichen Kenners österreichischer Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte Thomas Fellner besonders gedenke. Allerdings mußte ich zunächst das damals begonnene Werk über Rudolf von Habsburg vollenden, das 1902 erschien. Auch eine andere wissenschaftliche Verpflichtung hatte ich noch zu erfüllen: meinen Anteil an der im Handbuch der mittleren und neueren Geschichte erscheinenden Urkundenlehre, von der der 1. Band mit dem von mir verfaßten einleitenden Abschnitt 1906, der 3. Band, Privaturkunden des Mittelalters, 1911 herauskam. Aber daneben hatte ich seit 1903 mit den Vorarbeiten für die Fortführung von Hubers Werk begonnen. Huber hatte für den 6. Band drei Kapitel mehr oder weniger ausgearbeitet (Ferdinand III. und die Wahl Leopolds I., Kriege gegen Schweden und Türken bis 1664, und die Magnatenverschwörung in Ungarn), eines begonnen (die spanische Erbfolge). Sonst lag an Vorarbeiten nichts vor. So mußte alles übrige von Grund aus neu gearbeitet werden, aber auch die genannten Kapitel wurden, schon um der Einheitlichkeit der Darstellung willen, ganz neu geschrieben. Zur Unterbrechung durch die vorhin angedeuteten anderen Arbeiten und zu den störrischen Schwierigkeiten für jeden Forscher auf dem Gebiete der neueren Geschichte Österreichs traten

noch andere Abhaltungen: die Pflichten des akademischen Berufes und akademischer Ämter, die Arbeiten, welche mir aus der Tätigkeit für das Archivwesen und in der Akademie der Wissenschaften erwuchsen, nahmen Kraft und Zeit in Anspruch. Ich würde diese Dinge nicht erwähnen, wenn ich mich nicht gedrängt fühlte, die ungemein starke Verzögerung im Abschluß dieses Bandes zu erklären und zu entschuldigen. Daß endlich der Weltkrieg und seine Folgen der Arbeit äußere und innere Hemmungen brachten, brauche ich nicht zu sagen.

Jedes Buch muß für sich selber sprechen. Daher will ich nur einen Punkt noch berühren. Eine zusammenfassende Darstellung, wie sie in diesen Bänden über den reichen Stoff der neueren Geschichte Österreichs geboten werden soll, kann unmöglich auf eine systematische Ausnützung des archivalischen Materials ausgehen. Auch nur der Versuch dazu hätte die Vollendung unabsehbar hinausgeschoben. Es konnte nur gelegentlich auf Archivalien zurückgegriffen werden, wo es sich darum handelte, bestimmte Punkte darzustellen oder einzelne bedeutsame Quellen zu würdigen, wie z. B. das Tagebuch Elias Rufendorfs (vgl. Mitteil. des Instituts 37. Bd). Für wichtige Partien der Geschichte Leopolds I. haben besonders die verdienstvollen Arbeiten von A. J. Pridam den archivalischen Stoff trefflich ausgenützt und boten willkommene Grundlagen. Die vielfach zerstreute und entlegene Literatur möglichst heranzuziehen, gab ich mir alle Mühe. Mag dennoch da oder dort etwas vermigt werden, so wird man wohl nicht verlangen können, daß für ein allmeineres Werk die ganze Spezial- und Kolalliteratur verwertet werden könne und müsse.

Alfons Hubers „Geschichte Österreichs“, deren erster Band im Jahre 1885, deren fünfter 1896 erschien, wird in der Gediegenheit der Forschung, in der Klarheit und Unparteilichkeit der Darstellung immer ihren anerkannten Wert behalten. Möge diese Fortsetzung des Werkes Hubers, dessen ich in dankbarer Erinnerung als eines meiner Lehrer gedenke, seiner würdig sein.

Wien, zu Ostern 1921.

Oswald Neblisch



# Inhaltsübersicht

## Zwölftes Buch

### Österreich und das Reich im Zeichen französischer Vorherrschaft

Erstes Kapitel: Das Haus Österreich und seine Länder um die Mitte des 17. Jahrhunderts . . . . .	64 1—33
--	------------

Das Jahr 1620, der Westliche Friede und Österreich 1. — Entwicklung des Begriffes Österreich 3. — Politik und Außenpolitik des Hauses Österreich 5. — Die Länder der habsburgischen Monarchie 8. — Verhältnisse der Herrschaftsverhältnisse und der politischen Verhältnisse der Länder 12. — Wege zur Zentralisierung, der Geheimen Rat und die Kanzlei 14. — Zielgründende Folgen der Entwicklung Ferdinands I., die Sonderstellung der Ländergruppen 17. — Zentralisierende Wirkung des kaiserlichen Absolutismus 21. — Absolutismus in Böhmen 22. — Absolutismus in Tirol 24. — Bedeutung der Städte; Adel, Kirche und Dynastie 30. — Gegenreformation und romanisierende Strömungen, österreichische Barockkultur 37.

Zweites Kapitel: Ferdinand III. und das Reich, die Kaiserwahl Leopolds I. . . . .	34—65
---	-------

Kaiserlicher und habsburgischer, kaiserliche und französische Verträge 34. — Der Kaiser und die Reichshäute 36. — I. Ferdinand III. und die Reichsdeputation nach 1648. 39. — Wahl Ferdinands IV. zum römischen König 41. — Der Reichstag von Regensburg 1653—1654. 43. — Vorgeschichte der Kaiserwahl Leopolds I. 45. — Der Erbprinzip von 1656, 58. — Leopolds Jugend, Erziehung und Persönlichkeit 67.

Drittes Kapitel: Österreich, der Nordische Krieg, Polen und Rußland bis 1674 . . . . .	66—96
--	-------

Der Beginn des ersten nordischen Krieges 1655, 66. — I. Ferdinand III., Polen und Brandenburg und die österreichisch-polnische Allianz von 1657, 68. — Georg II. Wladimir Jag gegen Polen 1667. 79. — Teilnahme Österreichs am nordischen Krieg 1667, 75. — Bündnis mit Brandenburg 1664, 77. — Krieg gegen Schweden in Jütland und Pommern

1668, 1669, 78. — Friedensverhandlungen und Friede von Oliva 83. — Die Nachfolgefrage in Polen seit 1657, Rußland und die polnische Königswahl von 1669, 85. — K. Michael von Polen, Heirat mit Catharina Sconow 98. — Die polnische Königswahl von 1674, 94.

#### Viertes Kapitel: Die spanische Erbfolgefrage, Österreich und Frankreich bis 1678. . . . .

97—152

Die Einheit des habsburgischen Gesamtreiches 97. — Die spanische Erbfolgefrage seit 1646 und die Heirat Ludwigs XIV. mit Maria Theresia von Spanien 98. — Heirat K. Leopolds mit Margareta von Spanien 103. — Jean de Mail, Kurfürst Johann Philipp von Mainz und die spanische Frage 106. — Ludwigs XIV. Angriff auf die spanischen Niederlande 107, 109. — Risola und sein Bouchier d'etat, Bögen des Wiener Hofes 110. — Kaiser Leopold, seine Vergüge und Schwächen 112. — P. Emerich Sinelli, Pöhlsmayr, Haerlsperg und Höcher 114. — Der Revolutionskrieg 1607—1689 und der Achtungsertrag mit Ludwig XIV. über das spanische Erbe 1668, 117. — Die Expedition von 1668, 120. — Der Sturz des Fürsten Rantzau 122. — Krankheit K. Leopolds und die Nachfolgefrage 1670, 126. — Eardung Brandenburgs und Bayerns 127. — Vergehen Ludwigs XIV. gegen die Niederlande und Preßingen 130. — Schwanken des Wiener Hofes, die Marienburger Allianz 1672 und Restitutionsvertrag mit Frankreich 1671, 132. — Frankreichs Krieg gegen die Niederlande 1672, 134. — Wandel der kaiserlichen Politik 136. — Verhandlungen mit den Niederlanden, 139. — Fürst Koblenz, Vermeidung des offenen Bruches mit Frankreich 140. — Der Feldzug von 1672 auf 1673, 141. — Neue Verhandlungen und Bündnis mit den Niederlanden 1679, 145. — Nationale Stimmung in Deutschland, Kriegserklärung gegen Frankreich 149.

#### Fünftes Kapitel: Österreich und das Deutsche Reich im ersten Kampfe gegen Frankreich 1673—1679. . . . .

153—199

Der Wiener Friedenskongreß 153. — Der Feldzug des Jahres 1673, 154. — Verfassung Wilhelms von Fürstenberg und Auflösung des Wiener Kongresses 157. — Verstärkung der Koalition gegen Frankreich 158. — Das Kriegsjahr 1674, 159. — Der Feldzug in den Niederlanden 161. — Am Rhein, im Elsaß 164. — Tod der Kaiserin Margareta und zweite Heirat K. Leopolds 172. — Der Sturz des Fürsten Koblenz 173. — Unter Risola 176. — Winter in Schweden ■ den Krieg 177. — Das Kriegsjahr 1675, 176. — Der Feldzug am Oberrhein 180. — Am der Mosel 184. — Abschluß des Feldzuges 186. — Der Feldzug des Jahres 1676, 188. — Der Feldzug des Jahres 1677, 191. — Friedensbestrebungen, Friedenskongreß in Rastatt 192. — Sonderfrieden der Niederlande und Spaniens mit Frankreich 195. — Der Friede von Rymswyck 1679, 196. — Vorherrschende: Frankreichs 199.

## Dreizehntes Buch

### Ungarn und die Türkenkriege bis 1688

	Seite
<b>Erstes Kapitel: Ungarisch-siebenbürgische Verhältnisse seit 1645 und der Türkenkrieg von 1661 bis 1661 . . .</b>	<b>200—247</b>

Ungarn im 17. Jahrhundert und die ungarisch-türkische Grenze 200. — Die ungarische Landesverteidigung gegen die Türken 202. — Die Hilfe der österreichisch-böhmischen Länder 204. — Verlauf der Landesverteidigung 205. — Deutsche Truppen in Ungarn 206. — Georg II. Rákóczi von Siebenbürgen, seine Kämpfe mit den Türken, der Wiener Hof 206. — Türken und Tataren in Siebenbürgen 210. — Ende Rákóczis, Groß-Großwarteins 211. — Einsetzen des Kaisers 212. — Krieg mit den Türken 1661, 214. — Miklós Zrínyi und Montecuccoli 217. — Reichstag von Preßburg 1662 und die ungarischen Religionsfragen seit 1645, 219. — Verhandlungen mit der Pforte 225. — Kaiserliche Absichten der Pforte 226. — Der Türkenkrieg von 1665 und der Groß-Reischaus 227. — Plünderungen für 1664, der Reichstag von Regensburg, deutsche und französische Hilfstruppen 231. — Der Zug Miklós Zrínyi gegen Ofen 233. — Der Feldzug von 1664 in Oberungarn 235. — Kämpfe um Raasdorf und Güns 236. — Der Feldzug an der Raab und die Schlacht bei St. Gott. 238. — Abschluß des Feldzuges und der Friede von Passau (Eisenburg) 242. — Kaiserliche Gesandtschaft an die Pforte 1665, Berichte des Kaisers und Sogrebos über die Pforte 244.

<b>Zweites Kapitel: Magnatenverschwörung, Absolutismus und Revolution in Ungarn 1664—1681 . . .</b>	<b>248—298</b>
---	----------------

Die kaiserliche Politik der Habsburger und die Ungarn 248. — Ungarische Politik in Ungarn mit dem Frieden von Passau 249. — Verbindungen ungarischer Magnaten mit Frankreich und dem französischen Gesandten Simonville 250. — Peter Zrínyi, Wesselenyi, der Bund von Sieben 251. — Pläne und Anschläge der Magnaten 253. — Franz Rákóczi 255. — Graf Tattenbach 256. — Beschleunigter Fortgang der Verschwörung, Graf Trautson, Beziehungen zu den Türken 256. — Beginn des Aufstandes. Gegenmaßnahmen der Regierung 259. — Gegenmaßnahmen Zrínyi und Trautsons 262. — Aufstand in Oberungarn und sein Ende 262. — Gegenmaßnahmen Rákóczis, Prozeß und Verurteilung der Magnaten und Tattenbachs 264. — Prozeß und Verurteilungen in Ungarn 268. — Absolutistische Politik in Ungarn seit 1671, 272. — Steuern, Wucher 274. — Katholische Reparationen 276. — Prälaten und Magnaten gegen die Protestanten 279. — Prozesse gegen die protestantischen Pfarrer und Lehrer 282. — Der Bauernkrieg seit 1672, 285. — Verbindungen

der Kuffenbischen mit Frankreich und Polen 288. — Verhandlungsvorläufe seit 1677, 289. — Sommerlich Trübsal 1678, 290. — Der Reichstag von Oberburg 1681, 292. — Die Religionsfrage 294.

**Drittes Kapitel: Der Ursprung des großen Türkenkrieges, und der Kampf um Wien im Jahre 1683 . . . . . 299—338**

Die österreichische Politik gegenüber der Pforte 299. — Die Strengungen des Papst Innocenz XI. 300. — Ludwig XIV., Polen und der Orient, Zurückhaltung des Wiener Polens 301. — Angriffspläne des Großwesir Kara Mustafa 302. — Die Sorge der kaiserlichen Politik vor Frankreich, Allianzen gegen Frankreich nach die Zeiten 1681 bis 1683, 304. — Einbung Kapotas an die Pforte 1682, 306. — Thököly und Türken in Ungarn 306. — Bündnis mit Polen 308. — Zweideutige Haltung Ludwigs XIV. 310. — Rüstungen Österreichs 312. — Sommerlich der Türken, Beginn des Krieges 1683, 314. — Flucht des Kaisers aus Wien, Vorbereitungen zur Verteidigung Wiens 317. — Die Belagerung Wiens und die Türken in Niederösterreich 319. — A. Leopold in Passau, Vorbereitungen zum Entsatz von Wien 324. — König Johann Sobieski von Polen, Karl von Lothringen, A. Leopold, die deutschen Fürstbischöfe 326. — Bernarich gegen Wien, die Entsatzschlacht vom 12. Sept. 1683, 328. — Nach der Belagerung Wiens, Johann Sobieski 332. — Abbruch des Feldzuges von 1683, Siege von Parkány und Gorn 334. — Entschluß zur Fortsetzung des Türkenkrieges 335.

**Viertes Kapitel: Die ersten Jahre des großen Türkenkrieges 1684 bis 1688 . . . . . 339—409**

Abfall von Thököly 339. — Die schließliche Flucht von 1684, 341. — Allianzversuche im Osten und mit Brandenburg 342. — Der Regensburger Waffenstillstand mit Frankreich 1684, 344. — Der Feldzug von 1684, 345. — Die Belagerung Ofens, ihr Mißlingen 347. — Der Feldzug in Slavonien und Oberungarn 351. — Danzig und Polen 1684, 352. — Rüstungen für den Feldzug von 1685, 353. — Belagerung Neubausfeld, Schlacht bei Giron, Eroberung Neubausfeld 355. — Der Feldzug von 1685 in Oberungarn, Thökölys Gefangenennahme durch die Türken, die Kuruzzen im kaiserlichen Heere 358. — Verhandlungen mit Siebenbürgen, Vertrag von 1686, 362. — Polen und Rußland 364. — Verhandlungen und Verträge mit Brandenburg, Geheimverweis wegen Schwetitsch 366. — Hilfsverträge mit deutschen Fürsten, Papst Innocenz XI., Rüstungen für 1686, 370. — Feldzugsplan für 1686, die Belagerung und Eroberung Ofens 376. — Der Feldzug von 1686 in Südungarn und türkische Friedensangebote 387. — Der Feldzug von 1687, 389. — Die Schlacht am Berge Sator (Majica) 393. — Der Feldzug von 1687 in Slavonien, der Fall von Erlau und Munkács 396. — Karl v. Lothringen in Siebenbürgen und erste Angliederung Siebenbürgens 399. — Der Feldzug von

1688 und die Frage des Erbfolges. Max Emanuel von Bayern 401. — Belagerung und Eroberung Belgrads 406. — Der Zug des Markgrafen Schwab von Baden 407. — Eroberungspläne 408.

## Vierzehntes Buch

### Der Doppellkampf Österreichs gegen Frankreich und die Türken

#### Erstes Kapitel: Österreich und die große Allianz im Kampfe gegen Frankreich 1688 bis 1697 . . . . .

410—471

Schwedische Hebung zu der Erbfolge Österreichs 410. — Bedenkliche Abrechnung der Rechte von Frankreich, die Kölner Beschlüsse, die päpstliche Frage 411. — Die Niederlande und England, Bischöfe von Osnabrück 414. — Der Unfall der Franzosen im Reich im Herbst 1688 und erste Abwehr 416. — Vor der Entscheidung des Doppellkampfes gegen Frankreich und die Türken 417. — Die österreichischen Staatsmänner Schwab, Klingenberg, Sinold 420. — Die „große Allianz“ mit den Generalstaaten und d. Bischöfen von England, Spanien, Savoyen und Bayern 421. — Der Feldzug von 1688, 424. — Die Wahl Josephs I. zum römischen König 428. — Der Feldzug von 1690, Tod Karls d. Lotharingen 432. — Bündnis mit Savoyen, der Feldzug von 1690 in Piemont 432. — Der Feldzug von 1691 am Rhein und in Piemont 434. — Friedenswünsche, schwedische Vermittlungsvorschläge, Hannoverer Kurwürde und Wahlkreis mit dem Kaiser 436. — Das Kriegsjahr 1692, Kuriositäten, der Krieg in den Niederlanden 1695 bis 1696 und in Spanien 1694 bis 1697, 439. — Die türkischen Gesandten von 1693 bis 1697, Kartagenais, Schwab, Bischöfen von Baden, die Expedition der westlichen Reichstrasse 445. — Die Gesandten von 1692 und 1693 in Piemont 449. — Gegenüberstand des Savoyen, die Gesandten von 1694 und 1695 in Piemont 451. — Kaiserlicher Bevollmächtigter, Friede von Vigevano 452. — Geheime und offene Friedensverhandlungen von 1692 bis 1695, die Stadthamer Konventionen 456. — Erste Verhandlungen der Niederlande und Englands mit Schwab XIV. 462. — Friedensverhandlungen und Friedensschlüsse zu Rijswijk 465. — Beendigung des Friedens 470.

#### Zweites Kapitel: Die Vorgeschichte des spanischen Erbfolgekrieges . . . . .

472—521

Kaiserin Maria Theresia und das spanische Erb 472. — Ihre Geburt mit dem kaiserlichen Max Emanuel von Bayern, Verzicht auf die spanische Erbfolge 474. — Max Emanuel und die spanischen Niederlande 476. — Karl, Sohn d. Leopold 1685 geboren, für Spanien bestimmt, 477. — d. Karl II. von Spanien, seine politische Ordnung mit Maria Theresia von Philip Krabatz 478. — Testament und Tod des kaiserlichen Maria Theresia, Ansporn Josef Ferdinand Kaiser von dem spanischen

Thron 480. — Das Testament R. Karls vom Sept. 1686 zugunsten Josef Ferdinands 483. — Die Grafen Harrach, Vater und Sohn, als kaiserliche Gesandte mit der Königin für die Nachfolger Erzh. Karls 484. — Zögernde Haltung des Kaisers. R. Karls Erkennung und Schwanden in der Erbfolgsfrage 485. — Die Gemächte und Frankreich, erster Teilungsvertrag von 1698, 488. — Max Emanuel's Bemühungen um Belgien und für seinen Sohn 489. — Das Testament R. Karls vom Nov. 1696, 490. — Rudolf XIV. und R. Leopold, der Tod Josef Ferdinands 491. — Neue Lage, der zweite Teilungsvertrag Ludwigs XIV. mit den Gemächten 1698 und die ablehnende Stellungnahme des Wiener Hofes 493. — Wadtsenber's Einfluß Frankreichs in Spanien 501. — Papst Innocenz XII. für die französische Erbfolge 503. — Töbliche Erkennung R. Karls, sein letztes Testament zugunsten Frankreichs, sein Tod 504. — Verhandlungen in der europäischen Lage 506. — Die preussische Königskrone und Preussens Allianz mit Österreich 507. — Vorbereitungen Österreichs und Frankreichs zum Krieg in Italien 1700, 1701, 510. — Allianzverhandlungen des Kaisers mit den Gemächten, Abschluß der Allianz Sept. 1701, Kriegserklärung Okt. 1702, 512. — Verspottung der deutschen Fürsten und der Mächte 517. — Die Politik 520.

### Drittes Kapitel: Ungarn seit 1684 und der Türkenkrieg von 1689 bis 1699 . . . . .

522—516

Ungarns Kriegskosten und Kriegschäden 522. — Verwaltungsmassregeln 524. — Das kaiserliche Krongeld 525. — Die Frage der Erbschaft der ungarischen Thronfolge 527. — Der Reichstag von Preßburg 1687, 528. — Erbkönigtum, Widerstandsrecht 531. — Absegnung Josef I. und Ergebnis des Reichstages 533. — Die Abseignungsklausel 534. — „Einrichtung des Königreichs Ungarn“, das Werk der Einrichtungskommission 537. — Versuch der Durchführung des Einrichtungswortes 545. — Reformen seit 1690, 546. — Friedensverhandlungen mit dem Türken 1689 und deren Abbruch 548. — Kaiserliche Kriegsgelder 550. — Die Christen der Balkanländer und Rußland 551. — Georg Branković 552. — Der Feldzug von 1689, Batajina, Mißg. 554. — Der Zug nach Albanien 558. — Serbische Auswanderung nach Ungarn 560. — Der Feldzug des Jahres 1690, 561. — Einfall Thököly's nach Siebenbürgen und seine Abwehr 563. — Der Fall Belgrads 565. — Der Feldzug des Jahres 1691, die Schlacht bei Splenkemen 567. — Belagerung und Eroberung Großwardeins 572. — Der Feldzug des Jahres 1692, 574. — Plan einer Flottenaktion gegen Konstantinopel 576. — Die Feldzüge des Jahres 1693 und 1694, 577. — Der Feldzug von 1695, Kurfürst Friedrich August von Sachsen 581. — Der Feldzug von 1696, 584. — Volle Angliederung Siebenbürgens 586. — Palen und Rußland 592. — Vorbereitung des Feldzugs von 1697, Prinz Eugen 593. — Die polnische Königswahl von 1697, 594. — Aufstand in Oberungarn 595. — Der Feldzug von 1697, Schlacht bei Zenta 596. — Strömung nach Bosnien

602. — Das Kriegsjahr 1698, 602. — Friedensverhandlungen, Der Vertrag  
in Rastatt 603. — Verhandlungen und Fricke von Rastatt 603. —  
Österreichs europäische Großmacht 606.

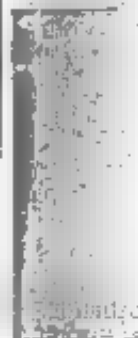
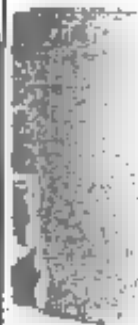
Seite

**Einleitung:** . . . . . 611—616

1. Die deutsche Geschichte unter Joseph I. 613. — 2. Zusammenfassung:  
I. Die deutsche Geschichte des 17. Jahrhunderts. II. Die spanische  
Geschichte des 17. Jahrhunderts. III. Die deutsche und spanische Politik  
des 18. Jahrhunderts, Der internationalistische Charakter und die spanische  
Geschichte.

**Verzeichnis der Namen:** . . . . . 617—644

Verzeichnisse . . . . . 644



Digitized by Google

Original from  
UNIVERSITY OF MINNESOTA



## Zwölftes Buch

# Österreich und das Reich im Zeichen französischer Vormacht

## Erstes Kapitel

### Das Haus Österreich und seine Länder um die Mitte des 17. Jahrhunderts

Das eigentliche Epochenjahr der neueren Geschichte Österreichs nach 1526 war das Jahr 1620. Mit dem Niederbruch der böhmisch-mährischen und der österreichischen feindsich-religiösen Opposition nach der Schlacht am Weißen Berge entstand bereits der deutliche Einschnitt zwischen dem alten Ständestaat, dessen Macht im 14. und im ersten Jahrzehnen des 17. Jahrhunderts ihre Höhe erreicht hatte, und zwischen der Einführung des monarchisch-absoluten Staates, dessen Zeit man universellisch kennt. Die neuen Landesordnungen für Böhmen und Mähren von 1627 und 1628, die mit Härte durchgeführte Gegenreformation in den böhmisch-österreichischen Ländern bildeten den ersten Akt der neuen Epoche.

Der Dreißigjährige Krieg brachte unerbittliches Unheil über Schlefien, Böhmen, Mähren und Österreich nördlich der Donau. Über der Verheerung des Krieges und sein Abschluß im Westfälischen Frieden verstand sich nur die geschickschließende Wirkung der großen Katastrophe von 1620. Der Westfälische Friede ist für Österreichs Geschichte nicht ein so tiefer Einschnitt wie für die deutsche. Für die dem Reiche angehörenden habsburgischen Gebiete bedeutete er bis zu gewissem Grade nur eine Befestigung vorhandener Zustände. Kaiser Ferdinand III. hatte mit Zähigkeit an der Forderung festgehalten und sie durchgesetzt, daß die Erbländer von den allgemeinen Bestimmungen des Friedensvertrages über die freie Religionsübung der Protestanten ausgenommen blieben und daß nur in Schlefien und Niederösterreich für evangelische Adelige bescheidene Ausnahmen ge-

Wolff, Geschichte Österreichs II.

1

macht wurden. Nicht die Gleichstellung der Religionen war also für diese habsburgischen Gebiete das Ergebnis des langen Kampfes, sondern die volle Sicherung der Herrschaft der katholischen Kirche. Und so vollzog sich hier gerade jetzt nach 1648 der letzte Akt der Gegenreformation, um womöglich alle Reste des Protestantismus aus den Erblanden zu vertreiben.

Im habsburgischen Ungarn allerdings schien um dieselbe Zeit nach dem Wiener Frieden von 1646 die Religionsfreiheit gesichert, wie sie im Fürstentum Siebenbürgen schon seit langem bestand und unter dem mächtigen Nachdruck der Siebenbürger Fürsten ja auch in Ungarn bereits durch den Wiener Frieden von 1606 festgesetzt worden war. Aber auch in Ungarn hatte die katholische Restauration seit dem Wirken Peter Pázmány schon energisch eingesetzt und sie ließ sich durch die Beschlüsse von 1646 nicht einschüchtern. Der Episkopat, die katholischen Magnaten und die mit ihnen in diesem Punkte einigte Dynastie begannen einen zunächst stilleren, dann offenen Kampf gegen die Freireligiöser des Protestantismus. Die Krone verknüpfte auch da mit der Gegenreformation die Tendenzen des Absolutismus. Aber an diesem Punkte schieden sich die Geister. Denn gegen den Absolutismus erhoben sich und einten sich in Ungarn Katholiken und Protestanten. Hieran entbrannte dann der schwere innere Kampf. Ganz anders in den böhmisch-österreichischen Ländern. Hier hatte die böhmische Katastrophe, der große Krieg und die Gegenreformation gründlich aufgeräumt mit dem oppositionell-protestantischen Adel und die alte gleichwie die neuemporgekommene katholische Aristokratie schiedte sich an, ein richtiger Hofadel zu werden.

So vollzog sich in den österreichischen Erbländern ein Prozeß des Abschlüssens gegenüber dem übrigen Reich. Man darf die Intensität und die Folgen dieser Vorgänge nicht überreiben, sie sind stärker auf kulturellem, als politischem Gebiete. Aber auch nach dieser zweiten Seite bleibt es Tatsache, daß gerade jetzt die bewußte Absonderung Österreich vom Reich deutlicher wird. Auch da hat der Westfälische Friede nur einen reichsrechtlich formellen Abschluß längst schon bestehender Verhältnisse gebracht. Das Friedensinstrument sprach den Reichsfürsten die Landeshoheit und Souveränität (*jus territorii et superioritatis*) zu<sup>1)</sup> und gewährte ihnen das Recht, sich mit auswärtigen Mächten zu verbünden, nur nicht wider Kaiser und Reich. Der Erzherzog von Österreich besaß kraft der

1) Die fürstliche Souveränität, dem Wortlaut nach fast unbeschränkt, besaß in Wirklichkeit doch mancherlei Schranken, vgl. die treffenden Bemerkungen von Mezger, Gesch. Bayerns VIII, 417.

seit Friedrich III. und Karl V. auch vom Reich anerkannten österreichischen Privilegien schon lange eine ähnlich erzwungene Stellung. Bedeuete aber die Sondergerichts- und das Münzrecht in der Hand der andern Reichsfürsten eine Waffe für ihren Partikularismus und gegen ein Erfassen der tatsächlichen Gewalt, so war der habsburgische Landesfürst selber der Kaiser. Die Stärkung seiner landesfürstlichen Macht und seiner gesamten Stellung konnte ihm als Kaiser und konnte dem Reich zugute kommen. Allerdings lag gerade hierin der Quell ewiger Besorgnis der Reichsstände um ihre eben durch den Reichsfürsten Frieden verbürgte Freiheit und der Anlaß ihrer Feindschaft vor absolutistischen Absichten des Kaisers auch im Reich.

Die Stellung Österreichs im Reich war so, daß Samuel Ruzendort sagen durfte, die Österreichischen Herren, wenn einmal ein Habsburger Kaiser würde, erklärten, sie brauchten sich nur, soweit es ihnen genehm sei, diesem Kaiser zu unterwerfen, ihr Gebiet bilde einen besonderen Staat 1). In diesen Worten liegt die Einsicht, daß hier ein selbständig bestehendes Staatsgebilde vorhanden sei, das in seiner Gesamtheit eine Macht von eigenem Leben und eigenen Interessen darstelle und damit über das Reich hinauswache. Auch in dieser Beziehung war schon das Jahr 1620 der entscheidende Wendepunkt. Seitdem wurden unter Ferdinand II. die habsburgische Politik und die Organe zu ihrer Durchführung sozusagen immer österreichischer 2). Noch gehört der weitaus größere Teil der habsburgischen Länder dem Reich an, allerdings in so fern Zusammenhang, wenn aber einmal die Habsburger ihr Machtgebiet gegen Osten erweitern, wenn sie das ganze große Ungarn mit Siebenbürgen gewinnen und die Türken zurückdrängen, dann entsteht wirklich eine neue, besondere, österreichische Großmacht 3). Die Regierung Leopolds I. wird, obgar daß er selbst von Anfang dieses Ziel vor Augen gehabt hätte, durch die Macht und Eunst der Ereignisse und Erfolge zu dieser Großmachtbildung Österreichs geführt.

14. 1) Im dem 1667 erschienenen *Woywodsche, De statu imp. Germania*, II, 4, ed. H. J. Salomon, S. 62.

2) Die Hölzer, d. h. Zentralverwaltung 11, 44 und 150 f. treffen auf-  
f. Wgl. weiter unten S. 16 f. über den Handel im Gebirgen Satz und die Ent-  
scheidung der überreichen Holzmarkt.

8) Am 30. Juni 1883 (König'sches Bauwerk) : „Zu einer (noch) zu be-  
stimmenden Zeit wurde oben erwähnt auf dem Bau der Eisenbahn-  
stationen.“

Die Geschichte des Begriffes „Österreich“ ist ein Symbol dieser Entwicklung<sup>1)</sup>. Von dem alten Land und Herzogtum Österreich wurde schon im Laufe des 14. Jahrhunderts der Name auf das Fürstengeschlecht der Habsburger übertragen und hießes das Haus Österreich genannt; von ihm aber ging dann bald die Bezeichnung österreichisch auf den Umkreis der beherrschten Länder über. Hierzu trug wohl sicherlich die von den Habsburgern durchwegs festgehaltene Norm der Gesamtherrschaft und des Gesamtbesitzes aller Eöhne an allen Ländern des Hauses bei, wodurch einerseits das Haus, andererseits sein Machtgebiet als eine gewisse bleibende Einheit auch dann erschien, wenn Teilungen eintraten, wie dies ja seit 1379 der Fall war. Und diese Einheit wurde nun nach dem ältesten und wichtigsten Besitze genannt, er gab den Namen her für die ihm zugewachsenen und noch zuwachsenden Erweiterungen. So treffen wir denn im 15. Jahrhundert die gesamten alten Erblande, ausgenommen Tirol und die Vorlande, als die österreichischen Lande bezeichnet, und im 16. Jahrhundert beginnt man auch Tirol und die Vorlande in diese Benennung einzubeziehen. Seit 1512 bilden alle diese Gebiete zusammen den „österreichischen“ Reichskreis. Seit eben dieser Zeit, als Maximilian I. die gesamten Erblande wieder vereinte und bei der Durchführung seiner Verwaltungsorganisationen eine Gruppierung und Benennung der Länder bedurfte, ergab sich als schon fast selbstverständlicher zusammenfassender oberer Begriff das Wort Österreich und österreichisch. Die fünf alten Erblande Österreich unter und ob der Enns, Steiermark, Kärnten, Krain werden zusammen als niederösterreichische Lande bezeichnet, die drei letzten allein auch als Innerösterreich; Tirol und die Vorlande aber, die Donau und ihre Nebenflüsse wie Inn und Drau aufwärtschreitend, nunmehr als ober- und vorderösterreichische Lande<sup>2)</sup>.

Durch Maximilian I. und unmittelbar nach ihm gewinnt jedoch der Begriff des „Hauses“ Österreich, der Domus Austriae, eine gewaltige Ausdehnung. Das Haus Österreich herrscht seit Karl V. und Ferdinand I. auch in Burgund und Niederland, in Spanien, in Böhmen und Ungarn, es betrachtet sich als Erben all dieser Länder, sie sind ihm ein Erbgut, ein Patrimonium. Aus dieser patrimonialen Staatsauffassung heraus-

1) Für die ältere Zeit vgl. meine Bemerkungen im Jahrbuch des Vereins f. Landeskunde v. Niederösterreich. 1914/15, S. 21. Für das Folgende konnte ich die Mithel einer Schenkung, Fril. Margarete Guss, über die Entwicklung des Begriffes Österreich danken.

2) Es ist in, Handbuch der österr. Reichsgesch., S. 266, 2. Aufl. I, 259 hat dies schon treffend angedeutet.

erklärt es sich, daß „Haus Österreich“ nicht bloß den Namen der Dynastie bedeutet, sondern auch in territorialem Sinn als Bezeichnung des gesamten Herrschaftsgebietes gebraucht wird. Das Herzogtum Österreich, nach dem das Haus Österreich Namen und Wappen führt, ist ein Teil dieses Hauses, sagt Ferdinand I. im Jahre 1522, und 1537 heißt es in seiner Instruktion für die Hofkammer, daß „Unter Haus Österreich . . . mit weiland König Ludwigs von Ungarn verlassenen Königreich und Ländern trefflich erweitert“ worden sei <sup>1)</sup>. Auch die spanische Linie bleibt dauernd in den Begriff der *Domus Austriae*, der *Casa d'Austria* einbezogen, es wird z. B. Tochter Philipp's III. von Spanien auch als Gemahlin und Witwe Ludwigs XIII. und als Regentin von Frankreich Anna von Österreich genannt.

Von diesem weitgespannten Begriff des „Hauses“ Österreich zu unterscheiden die Weiterentwicklung des Begriffes „Österreich“ in bezug auf die Herrschaftsgebiete der deutschen Linie der Habsburger. Umfakte der Begriff „österreichisch“ seit Maximilian I. die ganzen alten Erbländer samt Tirol und den Vorländern, so steht seit 1526 ihnen gegenüber Böhmen und Ungarn. Noch im Prager Frieden von 1625 z. B. heißt es: das Erbkönigreich Böhmen und die anderen österreichischen Erbländer. Um diese Zeit beginnt man schon diese Erbländer geradezu Österreich, *Austria* zu nennen. Und unter Leopold I. und zwar bezeichnenderweise noch 1687, als auch die Krone Ungarns erblich geworden, da wird nun der weitere Schritt getan und man fängt an „österreichisch“ auf die gesamten Länder der deutschen Habsburger, also auch Böhmen und Ungarn mit eingeschlossen, anzuwenden und von österreichischen Erbkönigreichen und Ländern zu sprechen. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts wird für dieses Gesamtgebiet auch bereits das Wort „Monarchie“ gebraucht, so z. B. von Prinz Eugen im Jahre 1703. Und im Testamente Karls VI. von 1711 finden wir die diese Entwicklung abschließende Bezeichnung „*Austriaca Monarchia*, *Monarchia Austriae*“, österreichische Monarchie <sup>2)</sup>. Eine Bezeichnung, in der sich der staatsrechtlich zutreffende Begriff der monarchischen Herrschaftsform mit dem von patrimonialer, privatrechtlicher Auffassung durchdränkten Begriff des „Hauses Österreich“ charakteristisch vermengt.

1) Vgl. Zurba in *Zeitschr. f. die österr. Gymnasien* 1908, S. 219. *Sechstes* *Lehrbuch*, *Verfassungsgeschichte* u. *Pragm. Sanction* (1914), S. 17 f.

2) Zurba, *Die Grundlagen der pragmat. Sanction* II, 2 Anm. 4, 397. 398. 399. Der spanischen Monarchie steht zur Seite die *Monarchia Hispanica*, das andere „*Majorat*“ des Hauses Österreich. Bezüglich des Begriffes „*Majorat*“ vgl. unten das Kapitel.

Dieses Haus Österreich war schon längst, seit den Zeiten Karls V., eine politische Großmacht, lange bevor die „österreichische Monarchie“ nach der Eroberung Ungarns eine Großmacht wurde. Das Haus Österreich bestand ja aus der deutschen und der spanischen Linie, sie beide zusammen führten seit anderthalb Jahrhunderten eine in großen Zügen gemeinsame Politik. Enge mit einander verknüpft durch immer erneute Bande des Blutes, der Verträge, der gegenseitigen Hilfe und des Gedankens der gegenseitigen Erbfolge, besaßen diese Habsburger deutscher und spanischer Linie Gesamtinteressen, die die Welt bewegten: kirchlich-katholische und dynastisch-politische. Gerade jetzt naht die Zeit, wo jene sich abschwächen und zurücktreten, diese aber neuerdings und aufs Stärkste bestimmend werden. Haus Österreich, Haus Bourbon! Für Bourbon-Frankreich handelte es sich lange Zeit um den Kampf gegen die Umklammerung auf drei Seiten. Aber Frankreichs Eingreifen in den großen deutschen Krieg, sein Erfolg im Westfälischen Frieden, das war schon das Zeichen einer neuen und größten Phase dieses Kampfes, zu dem sich der junge König Ludwig XIV. vorbereitet. Nun geht Frankreich von der Abwehr über zum Angriff, das ganze Haus Österreich muß sich verteidigen, ja es geht bald um eine gewaltige Machtfrage der Zukunft, um das gesamte Erbe der spanischen Habsburger. Die spanische Erbfolge bildet schon seit der Mitte des Jahrhunderts immer stärker einen Einschlag, ja bald den bestimmenden Untergrund der habsburgischen und französischen Politik. Die Möglichkeit einer Personalunion Spaniens und Österreichs oder doch die Erbfolge einer Linie im Besitze der andern schien für das Haus Österreich ein lothendes Ziel, für Frankreich wurde sie eine um jeden Preis abzuwehrende Gefahr.

Diese Weltsstellung und die von ihr erforderte Weltpolitik des Gesamthauses Österreich dürfen nicht übersehen werden bei der Beurteilung der Politik der österreichischen Habsburger. Die weltweite Verknüpfung war nun einmal historisch gegeben und übte ihre geschichtliche Wirkung. Es ist eine andere Frage, ob sie für Österreichs Länder zum Heil war oder nicht.

Es sind, wie man sieht, vor allem dynastische Fragen und Interessen. Jene Zeit erblickte in ihnen den Hauptinhalt der Politik. Und zweifellos haben die Habsburger gar oft ihren dynastischen und Familienzielen auch ihre Reichspolitik dienstbar gemacht, haben Familieninteressen als Reichsinteressen betrachtet und behandelt. Aber mit dem dynastischen Zielen verbanden sich doch untrennlich auch Aufgaben anderer Natur. Als Befürsorger Ungarns und der österreichisch-böhmischen Länder waren die Habsburger die Vorkämpfer gegen die Türken, als deutsche Reich-

hatten sie das Reich zu verteidigen wider die wachsende Übermacht Frankreichs. Eine religiös-kulturelle Mission gegen Osten, eine nationale gegen Westen, ein hieses Schauspiel verschiedenster Interessen, Künste und Rücksichten, die sich fortwährend miteinander krügelten. So bildet die Geschichte der Kaiserwahl Leopolds I. ein Kapitel europäischer Politik, der Türkenfriede von 1684 wird erst verständlich durch die Befürchtungen, welche die damals schon aggressiv sich anlassende Politik Frankreichs erregte und durch die Sorge um die spanische Erbfolgefrage, die in ein akutes Stadium zu treten schien. Und der Geheimvertrag Leopolds mit Ludwig XIV. von 1682 wird erklärlicher, wenn man die innere Gärung Ungarns bedenkt, die es wünschenswert erscheinen ließ, sich mit Frankreich friedlich auseinanderzusetzen.

Der Kaiserhof in Wien war so ein Mittelpunkt europäischer Politik. Wien wurde seit Ferdinand II. die ständige Residenz des Kaisers, es begann jetzt erst so recht die Kaiserstadt zu werden, die Hauptstadt nicht bloß der österreichischen Länder, sondern auch die des Deutschen Reiches. Hier am Sitz des Kaisers, der Reichskanzlei und des Reichshofrates hatten die Fürsten und Stände des Reiches ihre Gesandten und Agenten, hierher kamen sie oder sandten ihre Botschaften. Hier versammelten sich die Vertreter der fremden Mächte aus ganz Europa, und nicht selten begab es sich, daß eine türkische, russische oder sardinische Ambassade in die Stadt einzog, ein interessantes Schauspiel für die neugierigen Wiener. Der Adel aus den böhmischen Ländern, aus den deutschen Erblanden, auch aus Ungarn kam an der Hof, nicht minder der aus dem Reich. Daneben begegnete zahlreiche spanische und italienische Herren. Der Hof, der Adel, die fremden Gesandtschaften, alle mit zahlreichem Gefolge, die anhänglichen und abströmenden Fremden, die ihren Anhang, ihren Gefolgsleuten, ihrem Vergnügen oder auch der Suche nach Geld und Glück nachgingen, der orientalische Einschlag serbischer, griechischer, armenischer Händler und Kaufleute, all dies brachte buntes, farbiges Leben, das die engen Straßen der Stadt durchflutete.

Noch immer der Glanz der schwäbigen Krone Karls des Großen des Deutschen Kaisers. Das deutsche Volk betrachtete und ehrte noch das Haus Österreich als jenes, das der kaiserlichen Würde auch die größte reale Machtgrundlage bot. Die Habsburger aber wußten sehr wohl den idealen Wert der Kaiserkrone zu würdigen, der sie über die anderen Herrscher erhob. Auch war der Reichsgedanke trotz aller Zerküpfung und Schwermüdigkeit der Zustände noch immer kräftig und selbstverständlich.

lich, und das Reich war, freilich nicht durch Soldaten und Finenzen, in der Idee der Zeit eine Macht, verkörpert durch den Kaiser. Wenn ihm ihr Partikularismus sahen auch die deutschen Fürsten doch im Kaiser ihr Oberhaupt, den Quell ihrer Rechte und ihres Bestandes, und im Kaisertum die zusammenhaltende Autorität <sup>1)</sup>.

Die reale Macht des Hauses bot also nicht bloß die Grundlage für die dynastischen Ziele der Habsburger, sie war auch die Voraussetzung für den dauernden Besitz der Kaiserwürde, ihre Kräfte streckten sie für das Reich und halfen, die Christenheit und Mitteleuropa zu schützen gegen die türkische Gefahr. Es lohnt sich wohl und ist auch als Grundlage unserer ganzen weiteren Darstellung erwünscht, einen Überblick über die äußere Lage und innere Beschaffenheit dieser habsburgischen Hausmacht zu gewinnen, bevor ihre äußere Erweiterung einsetzt und der Prozeß der Umformungen nach innen stärker und zielbewußter beginnt.

Die Länder der deutschen Habsburger dehnten sich damals aus vom oberrheinischen Breisgau bis an den Fuß der Tatra, an der Donau bis Romona und im Südosten bis nach Agram, vom Erzgebirge und von Glogau und Sagan im nördlichen Schlessien bis an den Garbafsee, bis Triest und an den Quarnero. Diese weitgespannten Gebiete teilten sich geographisch und staatsrechtlich in drei große Ländergruppen: die österreichischen Erblande mit Tirol und Vorderösterreich, die Länder der böhmischen Krone, und in das habsburgische Ungarn.

Die alten österreichischen Erbländer gruppieren sich in das Erzherzogtum Österreich, worunter Nieder- und Oberösterreich, dieses noch ohne das Innviertel, zusammengefaßt wurden; in Innerösterreich, das aus Steiermark, Kärnten, Krain, Görz mit dem Küstenland und dem österreichischen Istrien bestand; in Tirol und die österreichischen Vorlande, zusammen Ober- und Vorderösterreich genannt <sup>2)</sup>. Von Norden her machte in diese Lande das reichsunmittelbare Erzstift Salzburg einen tiefen Einschnitt bis zu den Zillertaler Alpen und bis an die Tauern,

1) Vgl. Zwingmann, Der Kaiser in Reich und Christenheit im Jahrhundert nach dem Westfälischen Frieden (1913) und meine Anzeige im Mit. d. Instituts XXXVI, 725 f.

2) Gegenüber diesen ober- und vorderösterreichischen Landen wurden (vgl. schon oben S. 4) seit Maximilian I. Österreich unter und ■ der Enns, Steiermark, Kärnten und Krain auch als die fünf niederösterreichischen Länder zusammengefaßt und bezeichnet. Diese Bezeichnung verlor aber an Geltung nach 1564, als die Teilung K. Ferdinands I. ■ Kraft trat und die innerösterreichischen Länder sich enger zusammenschlossen. Vgl. Zitel-Sur Geogr. des Begriffes Innerösterreich, Archivaria I. 1913.



und reichte mit Entlofen über die Tauern ins tirolische Fiel- und Drifeggental, ins obere Drautal und bis Friesach herin. Der schmale Saß von Rämien wurde außerdem noch durch Gebiete des Hochstaates Bannberg am Willach, Willermacht und Lavanttal zerlegt, im abendländischen Rinnix beßten seit alten Zeiten die Hochstaaten Orten und Freising die Gegend um Welbes und das Gebiet von Bischofszell.

So verband nur das Fürstenthum Innerösterreich mit Tirol. Die geistliche Grafschaft Tirol besaß seit Maximilian I. ihre wesentliche Gestalt. Südlich des Brenners besaßen noch die kleinen Entfassen des Hochstiftes Brixen, im Triental unterhalb Salurn begann das viel größere Gebiet des Hochstiftes Trient, das jedoch im Süden gütentheils von den landesfürstlichen Baischer Kommen umschlossen war. Das Land vor dem Wölberg war damals noch von die Herrschaft Hohenrad nördlich von Weyerz gestrichelt.

Von dem alten Stammbesitz der Habsburger in der Schweiz war schon längst nichts mehr vorhanden bis auf die Herrschaften Rheinfelden und Zuzenbourg östlich von Basel. Die anderen Reste im Lande der Drei Bünde wurden eben um diese Zeit abgegeben. Hier waren im Engadin die Herrschaften Tarasp und Blegno, im Prätigau die acht Gerichte nach Österreich geblieben, ein Besitz, der allerdings an Wichtigkeit verlor, seitdem sich Spanien von Mailand her nach Österreich das unbestrittene Durchgangsrecht gesichert hatten. Der junge, verschwenderische Erzherzog Ferdinand Karl im Junibruch brauchte Geld, begann seit 1647 Verhandlungen mit den Bünden, die 1649 und 1659 in der That zum Verlaufe führten. Nur Tarasp, über dessen Preis man sich nicht einigen konnte, blieb noch bei Österreich<sup>2)</sup>.

Dieselbe Zeit brachte noch einen viel empfindlicheren Verlust. Im Westfälischen Frieden mußte das Haus Österreich zu seinen Besitz und seine Rechte im Elbth an Frankreich abtreten, dazu noch die Festung Brestoch. Auf dem linken Rheinufer besaß somit Habsburg in seinem deutschen Stammsgebiete keinen Fuß breit Landes mehr, und mit dem Erbvertrage Breilochs und des sächsischen Philippsburg betrat der Feindgogel reichsheimlicher Land.

1) Prof. Dr. Franz, *Deutsche Literatur u. ihre Prosa*, S. 193 ff. Dr. Kaiser, *Die Dichtungen des III. Bände zu Iwein 1632—1652 im Schreiber der bisherrantuar. Gesellschaft von Graubünden* (1902), 82. Ab. 24. Dr. Kaiser, *Der Mitternacht der Harte. Nach der Befestigung im Bräutigam und Engländer, Götter und Mitternacht zur Geschichte Iwein* (1904) I, 85 ff.

2) Über die nichtaufgeklärte Frage, was 1648 im Hinblick auf Grundrecht bedeutet, vgl. jetzt die hier zusammenfassende Darstellung bei H. G. O. Meyer, Grundrecht und das neue Verfassungsrecht (1915), S. 147 ff.

So beschränkte sich der Begriff Vorderösterreich oder österreichische Vorlande auf die Besitzungen am Oberrhein aufwärts von Basel, im Breisgau und in Schwaben. Sie gehörten zum österreichischen Reichskreis, lagen aber eingeprengt in den schwäbischen Kreis und mehrten noch die bunten Farben seiner Karte. Die Ortenau im mittleren Baden und der Breisgau mit Freiburg als Mittelpunkt waren die westlichsten Stütze dieses zerstückten Besitzes. Dann folgten, südlich vom damaligen Württemberg sich hinziehend, die Grafschaft Hohenberg und nordwestlich vom Bodensee die Grafschaft Kellenburg, sodann die Städte der oberen schwäbischen Landvogtei und endlich zwischen Donau und Lech die Markgrafschaft Burgau. Größtenteils arg zerstückelte Gebiete ohne besondere finanzielle und militärische Bedeutung, aber doch ihrer Lage nach immer noch dazu geschaffen, die österreichischen Interessen mit all den Interessen des Reiches und seiner „oberen“ Kreise in dieser nun unmittelbar am Frankreich grenzenden Landschaften ■■ verslichten.

Die materielle Hauptstärke der habsburgischen Macht lag zweifellos in dem gewaltigen Komplex der böhmischen Länder. Böhmen und Mähren waren ganz geschlossene Gebiete einer starken landesfürstlichen Gewalt, und es genügt hier zu sagen, daß Böhmen, Mähren und Schlesien zusammen seit 1543 zwei Drittel aller ständischen jährlichen Kontributionen der Erbländer (ohne Tirol und Vorderösterreich) zahlten. In Böhmen befaß nur das Egerland eine besondere, noch durchaus anerkannte staatsrechtliche Stellung, da ■■ eine vom Deutschen Reiche seit 1322 an die Krone Böhmen gebundene Pfandschaft war, deren Stände eine vom böhmischen Landtag getrennte Körperschaft bildeten<sup>1)</sup>. Das weit gedehnte Schlesien war ein Lehen der Krone Böhmen. Noch bestanden zwar die mittelbaren Fürstentümer Liegnitz, Brieg und Wohlau, Münsterberg und Olä mit alten fürstlichen Linien, aber diese waren dem Aussterben nahe und die Gebiete fielen dann 1675 an den Kaiser als König von Böhmen. Auch das Herzogtum Sagan, das seit 1646 Wenzel Eusebius von Polakowicz befaß, war ein Lehen der Krone von Böhmen. Die Ansprüche, die Brandenburg auf jene Fürstentümer und auf das Herzogtum Jägerndorf geltend machte, hinderten nicht die Herrschaft des Kaisers über die ganzen schlesischen Gebiete, wurden aber allerdings in der Zukunft für das Schicksal Schlesiens bedeutsam.

1) Vgl. die übersichtlich zusammenfassende Schrift von R. Siegl, über die staatsrechtliche Stellung des Egerlandes (1918).

Das kleine große Machtgebiet war Ungarn. Die Erfolge der Türken seit 1526 und die Eroberung Siebenbürgens unter eigenen Fürsten hatten es jedoch außerordentlich eingeschränkt. Das kaiserliche oder königliche Ungarn schloß seit dem letzten Friedensschlusse mit der Porte im Jahre 1698 und seit dem Wiener Frieden von 1845 mit Georg I. Rákóczi, Fürst von Siebenbürgen, auf ein recht schmales Gebiet zusammen. Von der kroatischen Küstenlinie bei Fiume lief die Grenze etwas östlich von Raasdorf, Agron und Borsabán nach Norden bis nach Raab und Komorn, überquerte hier die Donau, ging bis Neuhäusel und sich dann, östlich und nordöstlich die oberungarischen Bergtäler einschließend, bis Koltsch und Sperlitz und an den Oberlauf der Theiß. Hier waren noch dem Tode des Fürsten Georg I. Rákóczi am 11. Oktober 1648 gemäß den Bestimmungen des Wiener Friedens die fünf Komitate Abauj, Borsabán, Szabolcs, Beregh und Ugocsa an den Kaiser zurückgefallen. Aber die Komitate Szabolcs und Szabolcs, sowie jene westlich Siebenbürgens und die Komitate blieben beim Fürstentum. Das ganze große ungarische Tiefland gehörte den Türken. Das königliche Ungarn besaß einen Flächeninhalt von etwa 1200 Quadratmeilen oder 67,500 km<sup>2</sup>, das türkische von ungefähr 1800 Quadratmeilen oder 11,250 km<sup>2</sup>, Siebenbürgen mit den „partes adnexas“ von rund 2000 Quadratmeilen oder 112,500 km<sup>2</sup>.

Schlüssend an diese Angaben über die Größe des königlichen Ungarn haben wir versucht, eine ungefähre Vorstellung über die Größe der gesamten damaligen Gebiete der deutschen Habsburger zu gewinnen<sup>1)</sup>. Wir fanden einen Flächeninhalt von rund 5400 Quadratmeilen oder 308,000 km<sup>2</sup>. Bestenfalls wäre es, wenn wir auch die Größe der Bevölkerung etwas genauer bestimmen könnten, aber hierzu reichen weder die bisher bekannten Quellen, noch die Bearbeitungen aus. Es ist eine ganz hypothetische Schätzung, wenn die Einwohnerzahl an dieser Stelle zusammen etwa mit 6 bis 7 Millionen angenommen wird<sup>2)</sup>.

Dieses Machtgebiet war seiner Ausdehnung nach keineswegs gering. Es blieb nicht allzu sehr hinter dem damaligen Frankreich

1) Da keine bestimmten Angaben vorliegen, wurde der ungefähre Flächeninhalt auf die oben angegebenen Zahlen geschätzt.

2) Diese gewisse Unklarheit geben die Berechnungen für die gesamte deutsche b. habsburgische Schatzkammer von 1764 und für Preussisch-Schlesien von 1768. Vgl. G. v. S. S. 11, die Verträge u. geschichtl. Entwicklung der deutschen Staaten im 18. Jahrh. (Stettin, 1916) S. 11. S. 25 ff.

zurück. Allein im Innern, welch ein Unterschied! Frankreich war unter Richelieu und Mazarin schon der geschlossene monarchische Einheitsstaat geworden mit einem absoluten König an der Spitze. Wie verschiedenartig gestaltet zeigen sich dagegen die Herrschaftsrechte der Habsburger und die staatlichen Verhältnisse ihrer Länder, wie locker deren Verbindung. Der österreichische Herrscher war Deutscher Kaiser, aber als König von Ungarn ein selbständiger, vom Reiche unabhängiger Souverän. Als König von Böhmen war er ein deutscher Kurfürst, er wählte als solcher den deutschen König und Kaiser, aber Böhmen kamte außer dem Lehnverhältnis gegenüber dem Reiche keine Verpflichtungen. Vom böhmischen König hinüber gingen die schlesischen Fürstentümer als Kronlehen ab. Enger waren die altösterreichischen Erbländer mit dem Reiche verbunden. Sie rührten als Gesamtlehen vom Reiche, sie bildeten alle zusammen den österreichischen Reichsteil und konnten zu Reichssteuern und Reichskontributionen herangezogen werden, wie auch im allgemeinen die Reichsgesetzgebung für sie galt. Aber im übrigen exemtierten sie die österreichischen Hausprivilegien so gut wie vollständig vom Reiche.

Ungarn war ein Wahlreich, wenn auch der gewählte König dem Hause Österreich entnommen werden mußte, wie dies seit 1547 gesetzlich feststand. Böhmen war seit der erneuerten Landesordnung von 1627 ein Erbkönigreich, die altösterreichischen Länder waren von jeher erblich gewesen. Allein die Erbfolgeordnungen lauteten verschieden. In Böhmen bestand Individualaufzweiflung, nämlich Primogenitur mit unbedingtem Vorzug des männlichen Stammes, eine Teilung Böhmens war schon durch seine Eigenschaft als Kurfürstentum ausgeschlossen. Nicht so in den österreichischen Ländern. Das Prinzip der Gesamtbelehnung führte zu hausgesetzlichen Verfügungen über die Erbfolge und es führte zu Teilungen. Das Erzherzogtum Österreich (unter und ob der Enns) sollte allerdings nach dem Privilegium majus nicht geteilt werden, aber im übrigen hielten sich die Habsburger zur Teilung besagt. Ferdinand I. hatte seine folgenreiche Teilung vorgenommen und Ferdinand II. her den Besitz der steirischen Linie wieder mit dem der Hauptlinie vereinigt, sich gezwungen, Tirol und die Vorlande seinem Bruder Leopold als dessen Mannesstamm vererblich zu überlassen.

Innerhalb der altösterreichischen Länder gab es ferner zahlreich und nicht unbedeutende Enklaven der geistlichen Reichsfürsten vom Sauburg, Freising, Passau, Bamberg, Brixen und Trient. Aber diese Fürstentümer hatten die Habsburger schon lange mehr oder minder ihrer laßt.

fürstlichen Gewalt einzugliedern verstanden. Diese geistlichen Fürsten saßen sich in bezug auf ihre Gebiete in Österreich so ziemlich auf die Stufe der übrigen Landstände herabgebrückt, sie hatten gleich diesen Steuern zu zahlen und Truppen zu stellen.

Die Verschiedenheiten in der rechtlichen Stellung des Herrschers zu den einzelnen Ländergruppen fanden ihr Seitenstück in den Besonderheiten der Länder selber. Das königliche Ungarn war zweifellos ein eigener, von den übrigen habsburgischen Ländern unabhängiger Staat. Seine besondere Verfassung und Verwaltung schied ihn scharf von den Erbländern, Zollgrenzen trennten ihn von seinen unmittelbaren westlichen Nachbarn. Aber auch Böhmen, zu dessen König sich die Habsburger krönen ließen, bildete mit seinen Nebenländern eine staatliche Sondergruppe für sich. Die österreichischen Erbländer selber waren untereinander durch die Verschiedenheit der Verwaltung, der Landesordnungen und der Landesrechte, durch ihre besonderen Landstände und Landtage getrennt, sie besaßen keinerlei gemeinsame Vertretung. Nur innerhalb der drei Gruppen bestand zum Teile eine gewisse lockere Zusammenfassung.

Von einem österreichischen Gesamtstaate oder auch nur von einer eigentlichen, konsequenten Gesamtstaatsidee kann man um Mitte des 17. Jahrhunderts noch nicht sprechen<sup>1)</sup>. Wohl aber kann man sprechen von den Bemühungen der Habsburger, für die Regierung ihrer so verschieden gearteten Länder gewisse zentrale Organe zu schaffen, um durch sie die Hilfsmittel der Länder zur Verfügung zu bekommen und zu verwenden für die Durchführung ihrer dynastischen Politik und für die Verteidigung ihrer Macht und der Länder gegen äußere Feinde. Die Dynastie war das allen Königreichen und Ländern Gemeinsame und von ihr aus und nur von ihr sind im Griffe und mit Hilfe der patrimonialen Staatsauffassung jener Zeiten allmählich Einrichtungen ausgebildet worden, die zu einer engeren Verbindung der Länder, zu einer Zusammengehörigkeit und einem Zusammenwirken hinführen sollten und

1) Wichtig ist vor allem ■ Mittl. des Instituts XIV, 545 und besonders ■ Berliner in seiner einbringenden Kritik des bekannten Werkes von H. S. Wiber- ■ um, Gesch. der österr. Gesamtstaatsidee (2 Bde. 1867, 1881) in den Mittl. des ■ um IV, 517 ff. Dabei soll nicht bestritten werden, daß einzelne herausragende, ■ Mächtige Staatsmänner, wie der steirische Landeshauptmann Hans Ungnad im ■ 1541, Vorschläge machten, die auf die Schaffung realer Gemeinwesen aller ■ über in Verwaltung, Verwaltung, Militärwesen, Landesordnungen usw. hinführten. Es ■ um zweihundert Jahre zu früh! Vgl. Polak, Strickmann und die Anfänge d. ■ er Gesamtstaatsidee, Zeitsch. d. hist. Verein f. Steiermark (1912), 10. Bd.

konnten. Mächtige äußere Ereignisse und Gefahren haben diese Bestrebungen hervorgerufen und gefördert. Die schwere Türkennot des 16. Jahrhunderts, die nicht bloß Ungarn, sondern auch die Erbländer unablässig bedrohte, wurde zu einem immer erneuten Zwang für die Länder, mit ihren finanziellen und militärischen Kräften zu helfen, für die Regierung, diese Hilfen und die für sie notwendigen Einrichtungen zu organisieren. Als dann die Türkengefahr in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts zurücktrat, da stürmten im Dreißigjährigen Krieg andere Bedrängnisse von Norden und Westen heran und erheischten namentlich von den böhmisch-österreichischen Ländern gemeinsame Anstrengungen zur Abwehr <sup>1)</sup>. Aber noch wichtiger wurde der Ausgang des letzten Kampfes auf Leben und Tod zwischen den ständischen Gewalten und der landesherrlichen Macht. Seit 1620 war der Weg frei für den Absolutismus nicht bloß in den böhmischen, sondern auch in den österreichischen Ländern, und jetzt erst, ungefähr seit der Mitte des Jahrhunderts war auch der Pfad gebahnt für eine zielbewußter werdende Zentralisation, die man auch Ungarn zu erfassen trachtete. Das Zeitalter der Befreiung Ungarns von der Türkenherrschaft unter Leopold I., also das Zeitalter der Großmachtbildung Österreichs wird so zugleich auch die erste Entwicklungsphase des zentralistischen Absolutismus.

Um jedoch diese Epoche, die zu schildern und zu würdigen unsere Aufgabe ist, richtig in ihren Ergebnissen beurteilen zu können, müssen wir uns deutlich vergegenwärtigen, wie weit doch eigentlich die Absichten der Dynastie und die Verhältnisse der habsburgischen Länder in der Zeit vorher noch entfernt waren von Gemeinsamkeit und Zentralisierung.

Allerdings gab es, wie vorher angedeutet, schon lange gewisse Einrichtungen, die auf diesem Wege lagen. Schon Ferdinand I. hatte zentrale Stellen organisiert, die zur Verwaltung der drei großen Ländergruppen nötig erschienen <sup>2)</sup>. Dem ersten Rang unter ihnen behauptete der Geheimrat, keine Behörde im eigentlichen Sinn, doch aber jene Stelle, an welcher der Herrscher mit wenigen der vornehmsten und ver-

1) Josef II. a. a. O.: „Auf diesem Boden der gemeinsamen Landesverteidigung ist die österreichische Gesamtstaatsidee erwachsen und allmählich erstarkt.“ Im Jahre 1704 wies von Seite Leopolds gegen die Kandidatur seines Onkels Erzhs. Leopold Will. geltend gemacht, daß auch die Länder dagegen wären, die in ihrer Vereinigung ihre eig. Eigenheit und Stürke erblühen. Venetian. Depeschen 1687–81, hg. von Friedsam S. 1.

2) Vgl. für das Folgende die Darstellung von Th. Hellner, vollendet v. Reichsmayr, Österreichische Zentralverwaltung, 2. Abt. 1. Bd. (1907).

bedeutendsten Stützpfeiler die wichtigsten Angelegenheiten betraf und aus-  
schließlich vor allem die Fragen der äußeren Politik. Der Oberhofmarschall,  
der Oberhofmarschall, der Reichswitzelanger und noch zwei oder drei  
Vertrauensmänner bildeten den Geheimen Rat. Erst unter Ferdinand II.  
nach Ferdinand III. werden mehr Persönlichkeiten herangezogen<sup>1)</sup> und  
man beginnt zwischen Geheimen Räten zu schreiben, die regelmäßig, und  
solchen, die nur bei bestimmten Gegenständen berufen werden. Es werden  
Kommissionen zur Vorbereitung von Materien gebildet, der Apparat wird  
schwerfälliger und bringt zu einer Änderung, die dann unter Leopold  
durch die Ausschreibung der Geheimen Konferenz aus dem Geheimen Räte-  
rat folgt; die frühere Bedeutung des Geheimen Rates geht über auf  
die geheime Konferenz. Das wesentliche aber ist, daß dieser geheime  
Rat ein unmittelbares und unabhängiges von jeder ständischen Einwilligung  
des Herrscher eingeleitetes Organ war, das ihn in der Ausübung der  
Regierungsmacht stützt und unterstützt, und in welchem, gleichwie im  
Herrscher selbst, die Personifikation aller Ständegruppen verkörpert erscheint.  
Und folgendes ist bezeichnend. Bis in die ersten Jahrzehnte des 17. Jahr-  
hunderts wird der geheime Rat vor allem als Berater der Habsburger  
als Deutscher Kaiser betrachtet; noch ein Gutachten über Verform des  
Geheimen Rates aus der „kaiserlichen Hofexpeditionen“ aus der Zeit  
von 1611—1615 geht ganz von dieser Einordnung aus<sup>2)</sup>. Die Ge-  
heimen Räte werden vielfach aus dem Reiche berufen und der Reichswitzel-  
anger ist stets als solcher Mitglied des Geheimen Rates. Unter Ferdi-  
nand II. aber finden wir mehr und mehr nur österreichische, böhmische  
und vorwiegend ungarische geheime Räte, und der Reichswitzelanger  
wird vom österreichischen Hofkanzler verdrängt — es ist die große  
Wendung.

Über dieses gewissermaßen vererbliche Regierungsorgan des Herrschers,  
das vor allem die einheitliche äußere Politik des Hauses Österreich zu  
bewahren hatte, gingen jedoch Einrichtungen hinaus, die als wirkliche Be-  
weiser einer zentralen Verwaltung dienen sollten. Das waren die von  
Ferdinand I. begründete Hofkammer und der Hofkriegsrat. Die Hof-  
kammer.

1) Hans Wurstberg, der erste Minister Ferdinands III. ist dazu, handelt „per multi-  
plicationem des geheimen Rates ganz sicher assistiert werden“, was H. Wurstberg 1608 an  
Leopold schreibt. Wurstberg an Leopold, 1608, 107. Wurstberg  
schreibt wohl schon an eine Einrichtung, wie die spätere geheime Konferenz.

2) H. W. Wurstberg, Geheimen Rat und Hofexpeditionen in Öster-  
reich (1611—1615), 1898, S. 26 ff.

Kammer<sup>1)</sup>, wie sie seit 1527 bestand, war gedacht als eine beim Hofe des Herrschers errichtete Finanzbehörde, die gegenüber den Kammern der einzelnen Ländergruppen eine zentrale und überragende Stellung einnehmen sollte, wenn sie auch nicht im strengen Sinne die vorgesetzte Dienstbehörde der Länderkammern war. Die Hofkammer hatte die für Hof und Heer jährlich notwendigen Summen festzustellen und ihre Verteilung als von den Ländern zu leistende Kontributionen vorzunehmen. Indem auch allgemeine Angelegenheiten des Handels und Verkehrs, des Münz- und Bergwesens dem Bereich der Hofkammer zufielen, konnte eine wichtige Zentralstelle sich entwickeln. Der Hofkriegsrat, im Jahre 1556 errichtet, war zweifellos als eine Behörde für sämtliche habsburgischen Länder bestimmt. Er trat hervor aus dem Bedürfnis, für eine systematische Verteidigung gegen die Türken zu sorgen, eine Sache, die Ungarn, Innerösterreich, aber auch Niederösterreich und Mähren unmittelbar betraf. Damit hing es auch zusammen, daß der diplomatische Verkehr mit der Pforte dem Hofkriegsrate zugewiesen wurde. Ungarn und Böhmen haben nie ernstlich die Kompetenz dieser Zentralbehörde für ihre Gebiete bestritten.

Eine besondere Entwicklung nahm die Hofkanzlei<sup>2)</sup>. Unter den Habsburgern des 16. Jahrhunderts war die Haus- und österreichische Landeshofkanzlei verbunden mit der Reichskanzlei. Aber mit der Regierung Ferdinands II., als die innerösterreichischen Länder wieder mit dem Besitze der bisherigen Hauptlinie vereinigt wurden, als Ferdinand nach dem Siege über die ständische Revolution auch die böhmischen Länder vollständig beherrschte, als in dem großen Kriege die Dynastie sich ganz besonders auf die Erbländer angewiesen sah, da überwog nun überhaupt das österreichische Interesse, es entwickelte sich eine eigentlich österreichische Politik. Mit all dem hängt es zusammen, daß im Jahre 1620 eine von der Reichskanzlei getrennte österreichische Hofkanzlei eingerichtet wurde, daß sie bald eine wirkliche Behörde ward, daß sie die Reichskanzlei auf die eigentlichen Reichssachen zurückdrängte. Die österreichische Hofkanzlei wird die Stelle für die Hausachen der Dynastie, für die Geschäfte des Erzherzogtums Österreich. Der österreichische Hofkanzler gewinnt mehr

1) Für die Bedeutung der Hofkammer ist neben Gräner-Bretschmayer die aufschlußreiche Abhandlung von E. v. d. W. a. n. e. r., Das Verhältnis der Hofkammer zur ungarischen Kammer bis zur Regierung Maria Theresias, Mitteil. des Instituts, Ergbd. IX, 178 ff., bes. S. 192 ff. ■■ vergleichen.

2) Vgl. Gräner-Bretschmayer, S. 129 ff., 150 ff.



und mehr an Ansehen und Einfluß, — und nicht mehr der Reichs-  
niedrigster wird ständiges Mitglied des Geheimen Rates und wird so  
eine maßgebende Persönlichkeit auch auf dem Gebiete der äußeren Politik.

Aber alle diese zweifellos vorhandenen Ansätze zu zentralistischer  
Zusammenfassung der Regierung der habsburgischen Länder wurden  
— ganz abgesehen von der Sonderstellung Böhmens und Ungarns —  
unterbrochen und dauernd gestört durch die Folgen der Erbteilung  
Ferdinands I. von 1556, die nach seinem Tode 1564 verwirklicht  
wurde. Die Wirkungen dieser Teilung dürfen nicht, wie es wohl öfter  
geschieht, übersehen oder unterschätzt werden. Sie müssen sehr und ver-  
gegenwärtigen, denn werden wir erst das wahre Bild von dem Zustande  
der Monarchie in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts erhalten.

Ferdinand I. hatte allerdings bestimmt, daß die jüngeren Brüder  
ohne Wissen des ältesten kein Bündnis schließen sollen, daß sie ihm  
namentlich gegen die Türken Hilfe leisten, sich gegenseitig unterstützen und  
so handeln sollen, als ob sie ungeteilt wären <sup>1)</sup>. Aber die tatsächliche  
Entwicklung der Dinge entsprach durchaus nicht diesen Wünschen. Nach  
1564 zerfiel das deutsche Haus Österreich in drei Linien und drei  
Ländergruppen: Nieder- und Oberösterreich, das mit Böhmen und Ungarn  
an Maximilian II. kam, Innerösterreich, Tirol mit den Vorlanden. Sehr  
bald gewannen auch die beiden letzten den Charakter von so gut wie  
selbständigen Territorien. Denn die Erzherzoge in Graz und Innsbruck  
betrachteten sich als volle Landesfürsten, die auch — bei äußeren Politik  
vielfach ihre Sonderinteressen verfolgten und nur eine lose moralische  
Verpflichtung gegenüber dem Gesamthaus anerkannten, wohl aber das  
Recht der Eingriffnahme in gemeinsamen Angelegenheiten des Hauses  
— wahrten strebten. Sowohl in Innerösterreich wie in Tirol bildeten die  
habsburgischen Landesfürsten besondere Hof- und Zentralstellen aus, die  
von den Wiener Zentralbehörden so gut wie unabhängig waren, so daß  
diese in ihrer Wirksamkeit eigentlich auf das Erzherzogtum Österreich ein-  
geschränkt wurden. Der Geheim Rat, die Hofkammer, die Hofkanzlei,  
wie sie in mannigfachen Wandlungen der Organisation in Graz und  
Innsbruck seit 1564 geschaffen wurden, waren durchaus selbständige  
Zentralstellen selbständiger Länder. Besonders deutlich tritt dies bei jener  
Seite der Verwaltung hervor, bei der man am ehesten einen stehenden

1) Feller, Gesch. Österreichs IV, 212. — Zum folgenden vgl. B. 2611f, Die  
österreichische Zentralverwaltung 1564—1740, Archiv f. d. Gesch., 105 Bd. (1916).

Dehlig, Gesch. Österreichs VI.

Ungedruckte

Einfluß der Wiener Zentralbehörde hätte erwarten mögen, beim Kriege und Heereswesen. Denn die Übernahme der Administration der windischen und kroatischen Grenze durch Erzherzog Karl von Sierman und die Gründung eines innerösterreichischen Hofkriegsrates im Jahre 1578 bedeutete die volle Selbstständigkeit des LandesverteidigungsweSENS von Innerösterreich gegenüber dem Wiener Hofkriegsrat. Dies um so mehr, als auf die Bestellung der Grazer Hofkriegsräte auch die Städte Einfluß nahmen<sup>1)</sup>.

Die Vereinigung Innerösterreichs mit den Ländern der bisherigen Hauptlinie unter Ferdinand II. seit 1619 konnte für ein stärkeres Zusammenhalten bedeutsam werden, und der Kaiser sprach es in seinem Testamente von 1621 als seinen Willen aus, daß seine Erbdomäne und Länder nicht mehr geteilt werden sollen<sup>2)</sup>. Aber die Trennung der Verwaltung blieb doch aufrecht, obwohl nun ein Landesfürst die ganze Ländermasse beherrschte. Innerösterreich behielt seine Sonderstellung, es blieb auch weiterhin aus dem Wiener zentralen Verwaltungsorganismus ausgeschaltet. Es blieben der Geheime Rat, die Hofkammer und der Hofkriegsrat in Graz die regierenden Zentralbehörden für Innerösterreich, und an der österreichischen Hofkanzlei in Wien bestand eine innerösterreichische Abteilung zur unmittelbaren Entgegennahme der kaiserlichen Befehle für die Grazer Stellen. Diese hielten eifrig an ihrer Unabhängigkeit fest. In einer Erklärung, die schon in die Zeit Kaiser Leopolds fällt, sagen sie einmal: Sie seien von Kaiser Ferdinand II. mit solchen Privilegien versehen worden, daß sie „von niemand anderem, als bloß von Ihrer kaiserlichen Majestät dependieren sollen“<sup>3)</sup>.

In Tirol und den Vorländern war nach dem Tode Erzherzog Ferdinands im Jahre 1595 eine Art Zwischeneinrichtung eingetreten<sup>4)</sup>. In den langen und unerquicklichen Verhandlungen über das Erbe hatte sich gezeigt, wie wenig im Erzhaufe selbst der Gedanke einer Einheit auch nur einer Ländergruppe Wurzel gefaßt, denn die kaiserliche Linie wollte

1) Vgl. Zitel, S. 48 ff.

2) Doch schon 1629 mußte Ferdinand seinem jüngsten Bruder Karl die Grafschaft Glaz, die Fürstentümer Oppein und Raab und die Markgrafschaft Burgau zu überlassen versprechen. Nur der Tod Karls im Jahre 1624 verhinderte diese Einteilung. Vgl. Huber, Gesch. Österreichs V, 514 f. Auf Tirol kommen wir gleich zu sprechen.

3) Kaiser-Kriegsarchiv I, 86 f. 155.

4) Vgl. J. F. v. S. v. S., Tirols Erbteilung und Zwischeneinrichtung 1595–1602, Archiv f. österr. Gesch. XCII, 271 ff.

beruhte eine Teilung Tirols und der Vorlande durchsetzen. Man einigte sich schließlich darauf, daß Erzherzog Maximilian der Deutschmeister als Gouverneur diese Gebiete verwalte. Dieser folgte seit 1618 in derselben Stellung Erzherzog Leopold, der jüngere Bruder Kaiser Ferdinands II. Leopolds Ehrgeiz erreichte es aber, daß ihm endlich der Kaiser im Vertrag vom 22. Oktober 1690 ganz Tirol mit den Vorlanden vollständig überließ, so daß Leopold und seine männliche Nachkommenschaft nach Primogeniturordnung „rechtmäßige und vollkommene Herren“, also volle Landesfürsten sein sollten<sup>1)</sup>. Somit waren nun wieder diese Gebiete von der Hauptlinie, die alle übrigen Länder beherrschte, losgetrennt. Es ist klar, daß Tirol unter solchen Verhältnissen noch weit selbständiger war als Innerösterreich, daß die Innsbrucker Zentralbehörden noch viel weniger eine Eingrenzung der Wiener Stellen anerkannten oder duldeten, und daß Tirol mit den Vorlanden unter seinen eigenen Landesfürsten auch eine äußerlich so gut wie unabhängige Stellung einnahm.

Nach diese autokratischen Erblande waren also weit entfernt von irgendeiner Zentralisierung. Es bedeutete nur ein leicht, unumgängliches notwendiges Band, wenn bei der Wiener Hofkanzlei eine inner- und eine oberösterreichische Expedition bestand und wenn die Wiener Hofkammer mit den Kammern in Graz und Innsbruck „Korrespondenz“, das heißt ein gewisses notwendiges Einvernehmen pflegte, das sich wesentlich auf die Zahlung der Länderkontributionen bezog. Im übrigen betrachtete jede Ländergruppe als ein geschlossenes Gebiet, das mit den anderen die Dynastie gemeinsam hatte, sonst aber nicht viel gemeinsam haben wollte.

Dies galt in noch höherem Maße für Böhmen und Ungarn. Böhmen und Mähren waren seit 1627 und 1628 absolut regierte Länder. Die böhmische Hofkanzlei — so heißt sie jetzt, nicht mehr böhmische Kanzlei, — mit dem böhmischen obersten Ratler an der Spitze, wird dauernd

1) Kurba, Gesch. des Erbscheitens in den kaiserl. Ländern, S. 206. — Es ist bemerkenswert, daß Ferdinand II. am 20. März 1617 nach dem Tode am 20. Oktober 1611 des spanischen Königs Philipp III. und Philipp IV. — seinen Schwager und Neffen — geheim verloben hatte, wenn Elisabeth mit Spanien und die Österreich an ihn oder seine Söhne fallen sollten, diese Gebiete an die spanische Linie abzutreten. Daher ein Vorbehalt im Vertrag vom 22. Okt. 1690. Kurba, S. 206 f. Die Ausführung des Versprechens wurde schon durch den Befehllichen Fiskus unmöglich. Eine auffallende Anekdote: Ein spanischer Gesandter im Jahre 1655 mußte sich wohl auf diese ganze Sache beziehen. Der Kaiser, sagte er zu Montecuculi, das unwillkürlich als General geblieben, sei ohne Zustimmung des Königs (von Spanien) mit dem Kaiser alliiert gewesen. Montecuculi, Ungarn. Schriften III, 253.

nach Wien an das Hoflager verlegt, sie wird ein wirkliches Amt und führt die oberste Verwaltung Böhmens, als dessen Mittelpunkt in Verwaltung und Justiz<sup>1)</sup>, als Zentralstelle überhaupt für die böhmischen Länder. Die böhmische Hofkanzlei verkehrt unmittelbar mit dem Herrscher, sie steht gleichwertig neben den anderen Zentralstellen. In Böhmen selbst untersteht ihr als nunmehr rein landesfürstliche Behörde die königliche Statthalterei, und auch die Kreiseinrichtung wird nun der landesfürstlichen Verwaltung dienstbar gemacht. Böhmen erscheint somit allerdings zentralistisch regiert, aber doch getrennt von den übrigen Erbländern.

Gleichzeitig wurde aber die Verbindung Mährens und Schlesiens mit Böhmen gelockert, um sie der königlichen Gewalt unmittelbarer zu unterstellen. Seit 1536 wurde in Brünn ein „Tribunal“ eingerichtet, das neben gewissen richterlichen Kompetenzen auch die Verwaltung Mährens zu führen hatte, seit 1642 wurde auch in Mähren die Kreisverwaltung organisiert. In Schlessien aber war schon längst das Oberamt mit dem vom König ernannten Oberlandhauptmann das Organ der landesfürstlichen Gesamtverwaltung. Und die schlesische Kammer als Finanzbehörde war nicht der böhmischen Kammer, sondern der Hofkammer in Wien unterstellt.

Ungarn aber hatte nicht bloß seine staatliche Selbständigkeit innerhalb des habsburgischen Ländergebietes gemahrt, sondern auch seine innere Selbständigkeit gegenüber dem König. Seit 1608 wurde wieder ständig ein Palatin gewählt, der in Abwesenheit des Königs — und diese war ja die Regel — ihn mit voller Gewalt vertrat, dieselbe Stellung besaß der Ban in Kroatien. Die ungarische Hofkanzlei in Wien, die ungarische Kammer in Bregenz waren Verwaltungsorgane des Königs, deren Unabhängigkeit von den Wiener Zentralbehörden die Ungarn eifersüchtig zu wahren suchten. Nur der Hofkriegsrat Abt, wie schon früher gesagt, eine tatsächliche Wirkamkeit auch in Ungarn, und die Hofkammer besaß gewisse Kompetenzen, die auf ungarischen Boden reichten, wie die Verwaltung der oberungarischen Bergwerke.

Wir sehen, zusammenfassend, ein Staatesgebilde vor uns, das noch weit davon entfernt war, einen einheitlichen Charakter zu tragen. Allerdings übte der Beherrscher desselben in einzelnen Teilen eine starke

1) Fellner-Stejschmann I, 190 ff. — Von 1632 bis 1637 hatte König Ferdinand III. die volle Regierung Böhmens geführt, sein kaiserlicher Vater hatte sich nur gewisse Vorbehalte gesichert. Fellner-Stejschmann I, 201 ff.; II, 474 ff.

landesfürstliche Macht. Aber die Lände selber sind nur lose verbunden. Die Verbindung wird eigentlich und wesentlich nur hergestellt eben durch den gemeinsamen Herrscher. Und die einzigen Organe seiner Herrschaft über alle Lände sind nur jene, die sich auf die Leitung der äußeren Politik beziehen, der Geheim Rat und bis zu gewissem Grade der Hofkriegsrat — aber auch sie finden ihre Schranken an den Grenzen des durch die Seitenlinie regierten Tirol und des innerösterreichischen Kriegsrats.

Eben die äußere Politik, die Abwehr der äußeren Gefahren, die Notwendigkeit der Verteidigung wird nun aber doch der stärkste Antrieb zu einer Zusammenfassung zunächst der Hilfskräfte der Lände. Die Lände selbst kennen noch sehr wenig Gemeingut. Sie sind ganz partikuläristisch, sie sehen nur ihr besonderes Bedürfnis und ihre besondere Gefahr und erblicken in der Not des Nachbarn oft nur die eines Fremden, der sie nichts angeht. Der Herrscher aber überblickt das Ganze und weiß, daß zur Zusammenfassung der einzelnen Kräfte dem Ganzen helfen kann. Die Kontributionen, das heißt die Hilfsgeelder für Krieg und Verteidigung, die der Herrscher regelmäßig Jahr für Jahr von den Ständen aller Lände verlangt und erhält, sind eigentlich die einzige gemeinsame Leistung — gemeinsamen Zweck. Wenn auch widerstrebend und langsam, doch bisher ständige Beitrag der Teile für ein Ganzes doch allmählich das Gefühl der Zusammengehörigkeit, es ist der Weg zur pragmatischen Sanction.

Aber noch eines wirkte bedeutungsvoll mit im Sinne der Zusammenfassung der staatlichen Sonderrechte zu einem einheitlicheren Staatswesen: die Staatsauffassung und Staatslehre, die das Jahrhundert erfüllte und beherrschte, das Ideal des fürstlichen Absolutismus. Die Staaten des Abendlandes konnten schon lange den wechselnden und dem Erfolge schwankenden Kampf zwischen Fürstentum und Ständemacht. Nun wurde Wesen und Geist des Staates von Denkern und Staatslehrern am Ende des 16. und in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts theoretisch ordnet und in ein System gebracht. Hobbes in Frankreich, Hobbes in England, Hugo Grotius in den Niederlanden sind die großen Väter der Lehren von der Staatsautorität und den absoluten Rechten des Herrschers. Die Lehre von den unverlierbaren, jederzeit zurückzufordernden Staatsrechten, die eine Rechtfertigung der Staatskonzentration enthielt, war damals ein ebenso zeitgemäßer Fortschritt, wie zwei Jahrhunderte später die Lehre von den unverlierbaren

Menschenrechten“<sup>1)</sup>. Die unklaren Mischformen des feudalen Ständestaates waren diesen auf das Vernunftgemäße und das Naturrecht gerichteten Geistern ein Grauel. Und wenn die Fürsten ja längst schon praktisch auf diesem Boden gestanden und gekämpft hatten, so bot ihnen nunmehr die, wie immer in solchen Dingen, nachhinkende Theorie die willkommenen gelehrte und moralische Stütze. Praktisch und theoretisch begann der staatliche Absolutismus seinen machtvollen Einzug in das Europa des 17. Jahrhunderts.

Wie sehr sich das Fürstentum auf die Praxis des absoluten Regimes verstand, hatte ja schon Ferdinand II. nach 1620 in den Ländern der böhmischen Krone bewiesen. Die furchtbare Katastrophe der ständischen religiösen Opposition eröffnete hier der landesfürstlichen Übergewalt die ungehemmte Entfaltung. Es wurde zweifellos für die ganze Rechtsstellung der Dynastie von entscheidender Bedeutung, daß in dem größten und in mancher Beziehung wichtigsten ihrer Gebiete, in Böhmen und seinen Nebenländern, durch den vollkommenen Wechsel der Verhältnisse seit 1620 ein dem Absolutismus besonders günstiger Boden geschaffen war. Von dem alten, heimischen, tschechischen Adel blieb nur der katholische im Lande, der neue Adel, zum Teil aus dem Reiche gekommen, zum Teil auch italienischen, spanischen, wallonischen Ursprungs, nicht im Lande wurzelnd und dem Volke fremd, verdankte der kaiserlichen Gnade Rang und Besitz, und erschöpfte im Dienste der Krone und des Hofes seinen Ehrgeiz. Keine Spur mehr von dem tropigen, politisch-religiösen Selbstständigkeitsgefühl der früheren Generationen bei diesen neuen böhmischen Magnaten, die sonst an Gütern und Einkünften, an Lebenshaltung und Aufwand Fürsten gleichen. Der Prälatenstand aber, der durch den Umsturz als landtagsfähig und zum ersten Stand erklärt worden, fühlte sich natürlich noch enger und in tieferer Ergebenheit dem so risservoll katholischen Haus Österreich verbunden. Von den Städten ließ sich kaum mehr sprechen, ihre alte politische Bedeutung war schon seit 1647 gebrochen, die Strafurteile nach 1620 und der lange, verwüstende Krieg hatten sie entvölkert und verarmt.

So kam es, daß gerade Böhmen jenes Land der Krone wurde, in dem der Absolutismus am frühesten und gründlichsten sich entwickeln konnte. Klar und schneidend, wie sonst nirgends, war es hier durch die von Ferdinand II. kraft seiner landesfürstlichen Machtsvollkommenheit er-

1) Eb. Fischer in „Staat und Gesellschaft der neueren Zeit“ (1906), S. 222.

lassen, „Verneuertem Landesordnungen“ von 1627 und 1628 festgelegt, daß dem König allein das Recht der Gesetzgebung zustehe, daß er die obersten Beamten ernennen und nur dem Landtage Propositionen zu machen habe, daß alle Urteile des Landrechtes, die Leib, Leben oder Ehre eines Mitgliedes der höheren Stände betreffen, der königlichen Bestätigung bedürfen. Und wenn im Jahre 1640 Ferdinand III. den Ständen wieder ein gewisses Recht der Inkassos gewährte, so wurde es höchst charakteristisch verklausuliert: erst wenn die Stände der Proposition des Kaisers noch dessen Willen erledigt haben, dann und eher nicht dürfen sie sich in geringen Sachen, die Unser Person, Hoheit, Autorität und Regalien nicht betreffen, miteinander bereben; aber ehe und zuvor sie dergleichen Unternehmung ansetzen, sie solches Unß, da Wir zur Stelle, oder Unseren Königlichern Landtagskommissarien vorher vortragen. Nur das Steuerbewilligungsrecht blieb den Ständen grundsätzlich gewahrt, aber schon Ferdinand II. hat zweimal bloß mit Zustimmung der obersten Beamten eine Grundsteuer eingehoben.

Es war ein Ausfluß der mit diesen Absolutismus verknüpften zentralkistlichen Tendenzen, die Böhmen den deutschen Erbländern ungleichzeit und eigensichlichen strebten, wenn zugleich mit diesen Schritten eine entscheidene Begünstigung der deutschen Sprache nebenherging. Die verneuerte Landesordnung wurde nur in deutscher Sprache publiziert und dieser deutsche Text als der authentische erklärt. Im Gerichtsverfahren wurde mit Rücksicht auf die vielen Ausländer, besonders Deutsche, die in Böhmen ansässig geworden, das Deutsche für gleichberechtigt mit dem Tschechischen anerkannt, und Ferdinand III. verordnete im Jahre 1644, daß alle Akte des Appellationsgerichtes in Prag des Deutschen mächtig sein sollen <sup>1)</sup>.

Dies waren Verwaltungsmaßregeln, bittet von zentralkistlichen, aber keineswegs etwa nationaler Absichten. Ihre Wirkungen aber trugen freilich dazu bei, daß die höheren Stände Böhmens, ohnehin jetzt zu gutem Teile Deutsche, seit dieser Zeit sich mehr und mehr deutscher Sprache und Sittlichkeit bedienten, daß in diesen Kreisen der herrschende Ton von selber deutsch wurde. Ein kleines, aber recht lehrreiches Bild aus diesem Prozeß gewährt uns eine intime Epilobe, die im Tagebuche des Grafen Franz Ulrich Rindö, des nachmaligen ersten Ministers Kaiser Leopolds, zum Jahre 1670 aufgezeichnet ist <sup>2)</sup>. Ich geriet, so schreibt

<sup>1)</sup> Bal. Peter, Gesch. Österreichs V. 224 f.

<sup>2)</sup> Böhmer Staatsarchiv, handschr. 164, Teil II, S. 120

Graf Kinsky, in einem heftigen Streit mit meiner Frau — sie war eine Gräfin Urjenbeck —, weil sie mein Böhmisches lächerlich fand und mich mit dem Karren Hansel zu vergleichen wagte; ich gab ihr, um diese Redheit zurückzuwerfen, einige Stöße mit dem Ellenbogen.

Wenn in Böhmen durch die gewaltsame Niederwerfung der sländischen Revolution sehr früh der Weg zu einem kais. fürstlichen Absolutismus gebahnt wurde, wenn ähnlich auch in Österreich unter und ob der Enns und in Innerösterreich der Sieg der Gegenreformation desselben Ferdinand die sländisch-protestantische Opposition beugte und vertrieb und so zur Vormacht der landesherrlichen Gewalt führte, so möge uns die Entwicklung in Tirol zeigen, daß auch dort, wo keine solchen Umwälzungen vorausgegangen, der Gang der Dinge in gleicher Richtung lief. In Tirol läßt sich das zielbewußte Vordringen der Fürstentumsmacht sowohl gegen die reichsunmittelbaren Hochstifts-Brigen und Trient, wie gegenüber den Landständen recht typisch aufzeigen. Wir sind darüber durch die neuere Forschung gut unterrichtet<sup>1)</sup>, so daß sich anschaulich verfolgen läßt, wie weit hier dieser Prozeß um die Mitte des 17. Jahrhunderts gediehen war.

Die beiden geistlichen Fürstentümer Brigen und Trient waren seit der Vereinigung Tirols mit Österreich durch eine Reihe von Verträgen eng mit der Grafschaft Tirol verknüpft. Sie hatten zwar ihre Reichsunmittelbarkeit formell bewahrt, allein sie erschienen auf den tirolischen Landtagen, sie sind einbezogen in die tirolische Landesdefension und in das sländische Steuerwesen, zur Zeit einer Erbfolgelangzeit der Landesfürst im Stile die Hoheitsrechte aus. Das kleine und zerplitterte Territorium von Brigen war vollständig vom tirolischen Gebiet umgeben. Auch das Fürstentum Trient, freilich viel bedeutender, war doch im Norden und Südosten umschlossen von landesherrlichem Territorium. Brigens Bedeutung schränkte sich mehr und mehr auf die bischöflich-kirchliche Wirksamkeit ein, Trient allerdings empfing noch einen eigenartigen Glanz durch eine Reihe

1) Egger, Gesch. Tirols 2. Bd., 3. Hft., Erzherzog Maximilian der Deutschmeister 1. Bd. (1915), 3. Hft., Kärntner Bikaner und sein Prozeß (1858) und besonders L. v. Sattori-Montecroce, Gesch. des landesherrlichen Steuerwesens in Tirol (1902). — Übersicht der tirolischen Landesfürsten: 1564—1596 Erz. Ferdinand II., 1596—1602 Verwaltung durch Kaiser Rudolf II., 1602—1618 Erz. Maximilian der Deutschmeister, Gouverneur, 1619—1632 Erz. Leopold V., zuerst Gouverneur, seit 1626 Landesfürst, 1632—1646 Claudia v. Medici, Witwe Leopolds, Regentin, 1646—1662 Erz. Ferdinand Karl, 1662—1665 Erz. Sigmund Franz, mit dem die Tiroler Linie erlosch.



lebender Fürsten, die fast anderthalb Jahrhunderte lang den Stuhl des heiligen Sigismund inne hatten. Auf Bernhard von Gies, den rüstigen Helden und Kämpfer Maximilians I. und Ferdinands I., folgten nacheinander von 1539 bis 1558 vier Mitglieder des Hauses Habsburg<sup>1)</sup>. Die Gies, so wurden auch die ersten drei Habsburg Fürsten, sie lebten zum Theile in Rom, waren große, prunkliebende Herren und Schaner von Kunst und Wissenschaft. Die Kenntnisse und Vordrucke ihrer Residenz, ihrer Städte und Schlösser sind ihr Werk.

Die Einordnung des Hochstiftes Trient in die Grafschaft Tirol war nach einem schweren Streite Erzherzog Ferdinands II. mit dem Kaiser Rudolf II. von Habsburg durch den Ausgleich vom Jahre 1578 und darauf bestätigt worden<sup>2)</sup>. Aber schon die von Erzherzog Maximilian im Jahre 1606 mit den tirolischen Ständen verhandelte Landesvertheilungsordnung gab neuen Anlaß zu landesfürstlichen Vorwürfen. Zwar hat es mit Trient 1619 zu einem Ausgleich, der dem Trientiner Bistum formell die Selbstständigkeit wahrte, ihn aber doch in die tirolische Kriegsmacht einbelebte<sup>3)</sup>. Von Brigen aber verlangte der Erzherzog volle Vereinigung des bischöflichen Kontingents, das nicht einmal eigene Führung und Fahne haben sollte. Dagegen aber protestierte Brigen hartnäckig. Es ergaben sich noch andere Differenzen. Die Bischöfe von Brigen beanspruchten als Reichsfürsten von den im Bistum ansässigen ober begüterten Adeligen, auch wenn sie der Tiroler Adelsmatrikel einverleibt waren, die Halbtagung. Dies wollte weder Kaiser Rudolf II. noch Erzherzog Maximilian zugeben und trotz mannigfachen Verhandlungen kam ein Ausgleich nicht zustande<sup>4)</sup>.

Wiewohl sah man das Streben der Bischöfe, sich der Obergewalt der tirolischen Landesfürsten zu entziehen, zu noch stärkerem Kon-

1) Hans von Gies 1516—1539, Episkop v. Habsburg 1539—1567 (von 1542—1578 auch Bischof von Brixen), Fulvig v. B. 1567—1600, Karl v. B. 1600—1629, Adolf Krummel v. B. 1629—1666. Über die Schattenseiten der Habsburgischen Regierung im Trent vgl. S. 12 in Anhang 1. Speer. Gesch. LXXV, 370 ff.

2) Vgl. S. 12 n. Der Landtagsbeschluss des Erzl. Ferdinand mit dem Bistum Trient. Anhang 1. Speer. Gesch. LXXV, 351 ff.

3) Vgl. Egger II, 295.

4) Vgl. Egger II, 292, 304. Wohl aber kam es 1605 zu einem Vertrag über Abgrenzung weltlicher und geistlicher Gerichtsbarkeit und über den Gerichtsstand des Klerus. Bestätigung landesfürstlicher Vorrechte im geistlichen Gebiete, Einsetzung in die Landtagsversammlungen der Kirchenrechnungen und Steuern. Der Vertrag blieb dauernde Grundlage für diese Verhältnisse. Egger II, 266.

sitten<sup>1)</sup>. Seit 1626 beginnt man von Seite der beiden Hochstifter Schwierigkeiten in bezug auf die Steuerzahlungen zu machen, man beansprucht das Recht, die auf den Landtagen bewilligten Steuern in den Stiftsgebieten selbst einzuheben, man behauptet, nur zu Steuern für die Zwecke der Landesverteidigung verpflichtet zu sein, nicht aber zu anderen, man bestreitet die Verbindlichkeit von Mehrheitsbeschlüssen des Landtags für die beiden Stifter, man stellt sich geradezu auf den Standpunkt, daß Trient und Trient nur Konföderierte der Grafschaft Tirol seien. Die Bischöfe wandten sich an den Kaiser, an den deutschen Reichstag und an die Kurfürsten. Aber Ferdinand II. wie Ferdinand III. wollten den Rechte und Ansprüchen ihres Hauses keinen Abbruch tun. Die Intervention der Kurfürsten blieb sehr thessisch. In Innsbruck aber ging man energisch vor, die Regierung schritt sogar zur Beschloagnahme bischöflicher Güter und Einkünfte und ging noch weit über die alten Verträge hinaus. Der Bischof von Trient konnte 1641 nicht ohne Grund vor dem Regensburger Reichstag klagen, die tirolische Regierung behandle Untertanen und Wähler des Hochstiftes wie ihre eigenen. Die Stifter erreichten bei den Kurfürsten, daß in die Wahlkapitulationen Ferdinands IV. (1658) und Leopolds I. (1658) Artikel aufgenommen wurden, welche dem König und Kaiser zur Bekräftigung der Beschwerden der Bischöfe aufforderten — ein bescheidener Erfolg. Die Differenzen gingen nach dem Aussterben der Tiroler Linie auf Kaiser Leopold I. über, das Endergebnis aber war und blieb doch dieses, daß Trient und Trient trotz ihrer reichsfürstlichen Stellung den Verpflichtungen gleich tirolischen Ständen sich nicht zu entziehen vermochten.

Noch deutlicher macht sich das unablässige Vordringen der landesherrlichen Gewalt den tirolischen Ständen gegenüber geltend. Die landständische Verfassung Tirols hatte seit den Zeiten Maximilians I. und Ferdinands I. ihre volle Ausbildung erhalten. Bekanntlich waren in Tirol auch die Bauern durch Abgesandte der „Täler und Gerichte“ vertreten, allein seit der großen Reaktion nach dem Bauernkriege war doch auch in Tirol die ausschlaggebende Bedeutung bei Prälaten und Herren. Die Grundlage der ständischen Machtposition lag im Steuerbewilligungsrecht und in der daraus ersichenden selbständigen Finanzverwaltung<sup>2)</sup>. Seit dem Jahre 1578 war die dem Landesfürsten zu

1) Vgl. Eggert II, 344 f. 374 ff. 391. 411 ff. 477 ff. auch Pfen, Rappert Wiener G. 52 ff. und 492 ff.

2) Vgl. zum folgenden Sartorius-Kontersack, Gesch. d. landständ. Steuerwesens in Tirol, S. 132 ff.

bewilligende ständische Kontribution als eine beständige jährliche „Landsteuer“ anerkannt und die ganze Verwaltung dieses Steuerwesens den Ständen überlassen. Dafür übernahmen sie einen beträchtlichen Teil der landesfürstlichen Schulden (1500 000 Gulden). Die autonome Steuerverwaltung sollte dazu bis zur vollen Schuldentilgung, die binnen zwanzig Jahren in Aussicht genommen war. Allein die tirolische Landschaft hat diese Schulden niemals zu tilgen vermocht. Und gerade dadurch wurde, was anfangs eine Ertragschast scheinen konnte, für die Stände Tirols und für das Land ein Verhängnis. Für die Stände, weil ihre Unfähigkeit, der selbst übernommenen Aufgabe gerecht zu werden, ihr Mangel an gutem Willen, die Schäden des Steuerwesens zu verbessern und dadurch zur Tilgung der Schulden zu gelangen, dem Landesfürsten die Handhabe boten, sich mehr und mehr über die Stände hinwegzusetzen; für das Land, weil niemals eine Sanierung des Steuer- und Finanzwesens erzielt wurde und die Stände, das heißt vor allem Bürger und Bauer, mit nichten geschützt waren vor weitgehenden Verschwendungen der Landesfürsten, wie sie namentlich Ferdinand Karl für seine verschwenderische Hofhaltung immer wieder erhob.

Aber die gegen die Ständemacht gerichteten Bestrebungen der Landesfürsten und ihrer Regierung entsprangen ja tieferen Ursachen. Das Haus Österreich mußte im Interesse seiner Weltpolitik die Mittel der einzelnen Länder für Zwecke in Anspruch nehmen, die nicht unmittelbar diesen Ländern, wohl aber anderen Besitz und andere Interessen der Dynastie betrafen. Dagegen sträubte sich der eng beschränkte Partikularismus der einzelnen Länder. Es ist ungemein bezeichnend, wenn Erzherzog Maximilian im Jahre 1604 gegenüber den tirolischen Ständen das Prinzip ausspricht, jedes Erbland sei dem andern in Kriegsnöten beizustehen verpflichtet, und man darauf sogar die tirolische Regierung dem Standpunkt vertrat, von einer solchen Verpflichtung Tirols, anderen Ländern zu Hilfe kommen, sei ihr nichts bekannt<sup>1)</sup>. Nicht minder wehrte man sich in Tirol aber auch gegen Reichshilfe. Tirol sei nicht wie andere österreichische Länder dem Reiche zu einer Steuer verpflichtet, die Reichstagsbeschlüsse gehen Tirol nichts an<sup>2)</sup>. Hier also wurde die Ausnahmestellung der österreichischen Erbländer gegenüber dem Reiche beraubt, um Leistungen für das Reich vom Leibe zu halten. Hatte

1) Sartori, S. 188.

2) Im Jahre 1605, Sartori, S. 170.

die Habsburger ihre Erbländer mit Erfolg so gut wie unabhängig vom Reiche gemacht, so wandten sich nun die Konsequenzen gegen sie selbst, wenn sie als Oberhaupt des Reiches für dessen dringende Bedürfnisse Fürsorge treffen wollten.

Im weiteren Verlaufe des 17. Jahrhunderts wurde ein wirkliches Steuerbewilligungsrecht und überhaupt ein selbständiges Leben der Stände Schritt für Schritt zurückgedrängt von der stark und bewußt vordringenden landesherrlichen Gewalt. In diesem Punkte waren der energische Leopold V. und seine bedeutende Gemahlin, Witwe und Regentin Claudia, der leichtlebige, vergnügungssüchtige Ferdinand Karl und der tüchtige Sigmund Franz vollständig gleich gesinnt. Sie fanden eine Stütze an der neuen Generation von Beamten, welche die strengsten Verfechter des neuen Regierungssystems wurden. Unter ihnen darf als einer der bedeutendsten Wilhelm Diener hervorgehoben werden, der als tirolischer Regimentskanzler (1630—1638) und Hofkanzler (1638—1650) mit Schärfe und Überzeugung die landesfürstlichen Interessen und Ansprüche vertrat, sich über das historische Recht der Stände mit der ganzen Mißachtung des modernen Staatsmannes hinwegsetzte und die Schwächen der ständischen Verwaltung geschickt und mit heißer Ironie zu treffen verstand <sup>1)</sup>.

Grundgedanken absolutistischer Regierungsmaximen verraten sich schon deutlich in den Äußerungen Erzherzog Leopolds bei seinem ersten Landtag 1619. Er stellte beträchtliche Geldforderungen für die Landesdefension, für den Hofstaat, aber auch für den Krieg in Böhmen. Darüber mögen die Stände beraten, dazu seien sie da. Die Landtage sollten nicht dazu dienen, unzeitige Klagen und immer wieder Beschwerden vorzubringen, die teils schon erledigt sind, teils überhaupt nicht erledigt werden können <sup>2)</sup>. Im Jahre 1626 setzte sich Leopold über das Bewilligungsrecht der Stände einfach hinweg und führte aus eigener Nothwohlkommenheit eine Getränkesteuer (Ungeld, Schenkpfennig) ein. Den Beschwerden der Stände

1) Vgl. Sartori, S. 302 ff. und die erschöpfende Monographie Pirns über Diener. Das traurige Geschick Dieners ist bekannt; seine geistreichen persönlichen Feinde des Hof benutzten Mängel seiner Amtsführung, um ihn in Fall zu bringen, einen Prozeß gegen ihn einzuleiten, der — zweifellos ungerecht — mit seiner Verurteilung zum Tode endete. Dieners Haupt feind unter Kaiserthum am 17. Juli 1651. Hier macht im Vorwort II, XI auf ähnliche Fälle jener Zeit aufmerksam und zeigt namentlich die überraschende Analogie mit dem Falle Dandlmanns in Berlin 1697.

2) Vgl. Egger II, 319, Sartori, S. 174, Sartori, S. 190 ff. für das Folgende.

gegenüber erklärte die Regierung das Ungeld als Ausfluß landesfürstlichen Hoheitsrechtes, als ein verzinsgal, nicht als eine von der ständischen Bewilligung abhängige Landsteuer. Allerdings wurden 1634 die Stände selbst zur Einführung und Verwaltung des Ungelds veranlaßt, allein schon 1637 wurde es trotz aller Proteste wieder „incamerirt“, das heißt als landesfürstliche Abgabe vom Fiskus eingezogen und verwaltet. Wenn wir beachten, daß in den Jahren der ständischen Verwaltung das Ungeld ein Drittel bis zur Hälfte weniger ertrug, wenn wir sehen, daß die Steuerrückstände der Landschaft um 1640 auf mehr als 400 000 Gulden, die Anleihen der Stände, womit sie immer wieder die Steueransätze decken suchten, auf mehr als zwei Millionen aufgelaufen waren, dann erkennen wir daraus allerdings die Mangelhaftigkeit der ständischen Steuerverwaltung<sup>1)</sup> und begreifen die erfolgreichen Vorstöße der Regierung.

In besonders scharfem Auseinanderklaffen kam es beim Landtag von 1647. Tirol war damals ernstlich von den Schweden bedroht. Trotzdem sträubten sich Ausschüsse und Landtag gegen eine ausgiebige Hilfe, beriefen sich auf ihr Recht, nicht bloß die ordentliche, sondern auch alle außerordentlichen Landsteuern einzuziehen und wollten die Schuld an der Häufung der Steuerrückstände auf die Kammer wälzen. Die Antworten des Erzherzogs, die von Wien her verfaßt waren, wiesen in scharfen Worten solche Einwände und den Vorwurf der Privilegienverletzung als „ungiemliche Anzeigen“ zurück, erklärten, daß das Recht der Steuereinzahlung den Ständen nur von Fall zu Fall aus landesfürstlichen Gnaden überlassen worden sei, und beriefen sich gegenüber dem Verlangen der Stände, daß ohne ihr Vorwissen keine Truppen ins Land gebracht werden sollten, auf sein Fürstentum von Gottesgnaden<sup>2)</sup>.

Theoretisch blieb da kaum noch etwas hinzuzufügen. Solche Siege hatte also der moderne Staatsgedanke jener Zeit auch in Österreich schon errungen. Es war verlockend und für die Fürsten und ihre Staatsmänner selbstverständlich, auf diesem Wege vorwärts zu schreiten. Weiter

1) Vgl. darüber auch das bei Sartori, S. 242, Anm. 1 mitgeteilte Material von ungefähr 1649.

2) Egger II, 401 ff.; Fierz, Kaiserlicher Wiener, S. 101 f.; Sartori, S. 232. — Es mag noch als ein bezeichnender Zug erwähnt werden, daß Wiener das Landlibell von 1611, welches die Stände als einen mit dem Landesfürsten geschlossenen Vertrag betrachteten, nur als einen einfachen Landtagabschluß gelten lassen wollte, der eben nach Zeit und Umständen wieder abgeändert werden könnte. Sartori, S. 226.

zu schreiten gewissermaßen extensiv, das heißt diese Regierungsform auch noch in den andern Machtgebieten des Hauses Österreich durchzuführen, und intensiv, das heißt die Herrscherrechte gegenüber den Ständen überall in gleicher Weise und in allen Zweigen der Regierung zur Geltung zu bringen und sie überall auf den gleichen Rechtsgrund der eines fürstlich absoluten Herrschergewalt zu beziehen, also zu zentralisieren.

Hierin erblickten die Dynastie, ihre Staatsmänner und Feldherren, von denen gerade die bedeutendsten ganz dem neuen Geiste huldigten, das Programm für die innere Regierung, nachdem der Abschluß des großen Krieges die Möglichkeit dazu bot. Jetzt beginnt die Periode des generalistischen Absolutismus auch in Österreich, aber es dauert ein Jahrhundert, bis er siegreich durchgebrungen.

Denn, wenn wir auch sehen, daß das Fürstentum sich theoretisch vollkommen klar war über seine Ziele und Forderungen, und daß auch praktisch bereits viel erreicht worden, so wäre es dennoch irrig zu glauben, daß um diese Zeit die Stände der habsburgischen Länder schon jede Bedeutung verloren hätten<sup>1)</sup>. Ihr Steuerbewilligungsrecht war noch grundsätzlich anerkannt und unangestastet geblieben, wenn auch schon einzelne Willkürakte sich darüber hinweggesetzt hatten. Aber dieses Grundrecht königlicher Macht nötigte den Landesfürsten doch immer wieder, von Jahr zu Jahr mit seinen Steuerpostulaten vor die Stände zu treten und sie in langwierigen, immer wieder neu zu beginnenden Verhandlungen durchzuwiegeln, was regelmäßig nur zum Teile gelang. War die Regierung zwar der wenigstens teilweisen Bewilligung sicher, so bedeutete doch die Notwendigkeit dieses ewig sich wiederholenden Forderns und Zerkens eine empfindliche Abhängigkeit von den Ständen der Länder, einen fühlbaren Hemmknauf der fürstlichen Allgewalt, aber auch zweifellos eine schwere Komplizierung der herrscher- und Regierungsaufgaben. Gerade deshalb fühlten sich die Vertreter des fürstlichen Absolutismus und einer einheitlichen souveränen Staatsgewalt so sehr im Rechte und so sehr überlegen, weil sie überzeugt waren, im Dienste einer für Staat und Gemeinwohl heilsamen Sache zu stehen und weil sie gegen den zweifellos oft eigennützigen und beschränkten Partikularismus privilegierter Stände kämpften, der zu den größeren Aufgaben eines mächtigen Herrscherhauses und seines weiten Machtgebietes durchaus nicht mehr paßte.

1) Hierfür lehrend die Abhandlung von Wrisberg. Die kaiseröferr. Stände und die Krone in der Zeit Leopolds I., *Monat. d. Sapient.* XIV, 589 ff.

Aber ■■■ Widerstreben der Stände war in den Erblanden mehr  
 als unüberwindlich. Es gab keine ständliche Opposition mehr, wie  
 noch zu Anfang des Sechszehnderts, die vor dem offenen Kampf nicht  
 zurückwich. Der hohe Adel suchte sich jetzt der Krone zur Verfügung.  
 Es begann die Bildung eines aus verschiedensten nationalen Wurzeln  
 kommenden österreichischen Hofadels, der die Stütze des Monarchen bildet,  
 ihn aber auch oft beherrscht. Der Adel besetzt die wichtigsten Stellen  
 im Staate; nur selten gelingt es einem bürgerlichen Juristen höher emporen-  
 zukommen. Der Adel hat die hohen Kommandostellen im Heere. Das  
 Heerwesen machte eben jetzt in der letzten Zeit und noch dem Ende  
 des großen Krieges den entscheidenden Schritt zur Bildung einer stehenden  
 Armee. Sie bildet den Kern der kaiserlichen Kriegsmacht, die dann die  
 Kämpfe gegen Türken und Franzosen ausführt. Und endlich die Kirche.  
 Damit der ständlichste Gegenreformation war die katholische Kirche in  
 den ganzen weiten Erblanden allzuherrschend geworden. Sie ist die  
 natürliche Verbündete der glaubenseifrigen Dynastie. Jetzt beginnt die  
 eigentlich innerliche Katholisierung der österreichischen Länder und ihres  
 Volkes. Aber so mächtig die Kirche damals, so tief ihre allüberall reich  
 und zahlreich anwachsenden neuen Diener, die Orden und unter diesen  
 wieder die Jesuiten, Dominikaner und Franziskaner, so entscheidend doch  
 auch die Kirche dem absoluten Absolutismus ihren Tribut. Denn die  
 Hofbischöfe, auch die frommen Ferdinander, duldeten keine kirchlichen  
 Eingriffe in staatliche Rechte, waren vielmehr geneigt, die Einflusssphäre  
 der staatlichen Verwaltung auch gegenüber der Kirche noch zu erweitern.

Dies waren die Kräfte, die um die Dynastie sich zusammenschlossen  
 und bei der Bildung der österreichischen Großmacht und ihrer inneren  
 Ausgestaltung mehr oder minder mitwirkten. Es waren zum Teile die  
 alten Faktoren des Feudalismus, aber gleich diesem in einer Umwande-  
 lung begriffen. Die treibende Kraft im Wandel bildet unteigbar die  
 Dynastie. Denn ■■■ will und muß Großmachtpolitik machen, sie braucht  
 dazu die Kräfte der Länder, sie muß diese Kräfte stärken, einigen, zusam-  
 menstellen, neue Kräfte und Hilfsmittel erschließen auf dem Wege des herrschend  
 werdenden Merkantilismus. Sie will mehr und mehr ein einheitlich be-  
 herrschtes Staatsgebiet aus den so verschiedenartigen Ländern gestalten.  
 Es ist eine kaum abzuschätzende, kaum abzuschätzende Aufgabe von Größe und un-  
 ermüdlicher Schwerkraft. In Ungarn verlangt die Macht jener zentralis-  
 tierenden Faktoren und erst nach schweren, jahrzehntelangen Kämpfen  
 kommt es ■■■ einem Kompromiß zwischen Krone und Nation. In Österreich

aber gelingt die Lösung der Aufgabe in weitreichendem und tiefbringendem Maße. In Österreich leidet diese Mischung des fürstlichen Absolutismus mit den feudalen Elementen und mit der siegreichen katholischen Kirche nicht bloß die Ansätze einer Neugestaltung des Staates ein, sondern auch das Werden einer eigentlichen und eigenartigen österreichischen Kultur.

Die Gegenreformation hatte zahlreiche der geistig tüchtigsten und wirtschaftlich wertvollsten Existenzen vernichtet oder vertrieben und damit unersehblichen Schaden getan. Auch hat sie Schranken aufgerichtet gegen das übrige deutsche Reich und Volk und namentlich gegen die ganzen protestantischen Lebenskreise und die von ihnen gezeugten geistigen Güter. Dafür strömten nun romanische Kulturwellen in das Land. Die nahe Verblutung des Habsburgerhauses mit Spanien und seine Weltstellung übte schon im 16. Jahrhundert kulturelle Rückwirkungen auf den Hof und die höheren Kreise in den Ländern der deutschen Habsburger. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts war überhaupt hispanisch das tonangebende Vorbild der großen Welt. Im 17. Jahrhundert begann Italien zu wetten, seine Prinzessinnen, seine Edelkute und Kriegsmänner, seine Dichter, Künstler und Musiker an die Höfe der Habsburger zu senden. Ferdinands II. zweite und Ferdinands III. dritte Gemahlin waren Gonzaga von Mantua, in der tirolischen Linie hatten Leopold V. und dann sein Sohn Ferdinand Karl Töchter des Hauses Medici als Gemahlinnen. Spanisch und Italienisch war guter Ton an den Höfen von Wien und Innsbruck, nicht aber Französisch, der Innsbrucker Hof war um 1650 mehr als halb italienisch. Der junge spätere Kaiser Leopold beherrschte Spanisch und Italienisch wie zweite Muttersprachen, Französisch hat er vielleicht gar nicht gelernt, jedenfalls nicht gesprochen. Ein bedeutsamer Unterschied gegenüber den anderen deutschen Höfen, wo das französische Wesen schon mehr und mehr tonangebend einzog. Wir spüren hier greifbar die Wirkung des großen politischen Gegensatzes der Häuser Habsburg und Bourbon.

Eine starke romanisierende Strömung ergriff so das Kulturleben der höheren Schichten der Höfe, des Adels, der Kirche, die jetzt wieder die herrschenden Mächte in Staat und Gesellschaft geworden waren. In Tracht und Mode, in Sprache und Literatur, in der Oper und in der Kirchenmusik, in der bildenden Kunst des Barock, in den Formen und im Geiste des religiös-kirchlichen Lebens, allüberall spürt man und trifft man den Einfluß dieses Romanismus. Auch die Kultur der slowenischen und ungarischen Länder in jener Zeit ist von diesem Einfluß deutlich



ergriffen worden. Es war eine mächtige Strömung, gestützt und geführt von den herrschenden Klassen, und sie wirkte tief und folgenreich auf das Kulturleben Österreichs. Aber sie blieb hier nicht das, als was sie gekommen. Sie ließ auf österreichischem Boden auf starke, urwüchsige Kräfte: auf die Kräfte eines gesunden Volkstums, das in dem Maß seines deutschen Charakters nicht angegriffen wurde. Die ursprünglichen Begabungen dieser deutsch-österreichischen Stämme, ihre angebornen künstlerischen Potenzen, ihr gerader natürlicher Sinn und die unmittelbar nachwirkende Tradition bildeten ein glückliches Gegengewicht, um bei aller Empfanglichkeit für die reizvollen, lockenden Einflüsse doch das eigene Wesen zu wahren und ihn das ferne anzupassen. Die italienische Barockkunst wird zum österreichischen Barock, sie wird eigenartig, bodenständig, die humanistischen Allegorien der Jesuitendramen durchsetzen sich mit charakteristisch volkstümlichen Szenen, das ganze Volksleben, zwar oberhin gefärbt durch den kirchlich-katholischen Einschlag, bleibt dennoch mannigfaltig und reich, wird keineswegs dumpf und öde, ja „die Blütezeit der österreichischen Volkskunst und der vollendeten Ausprägungen nationalen Lebens“ steht eben jetzt heraus<sup>1)</sup>.

Dies ist die österreichische Barockkultur. Ihr Werden begleitet die Entfaltung der österreichischen politischen Großmacht. Die Kaiser Franz Eugen und Kaiser von Eszék sind ungetrennlich.

Dies ist Sinn und Ergebnis der Geschichte Österreichs im dem Jahrhundert nach 1620 und 1648, es zu schildern in der Gesamtheit seiner geschichtlichen Entstehung und Bedeutung bildet die Aufgabe der folgenden Bücher dieses Werkes.

1) Vgl. Haberlandt in der Zeitschr. f. österr. Volkskunde (1917) XXIII, 4.

## Zweites Kapitel

### Ferdinand III. und das Reich, die Kaiserwahl Leopolds I.

So schied sich das Machtgebiet der deutschen Habsburger um die Mitte des 17. Jahrhunderts an, ein Staatsgebiet zu werden. Auf dem gleichen Wege und in merkwürdig ähnlicher Lage befanden sich eben damals die Hohenzollern. Wie die Habsburger ihren reichlich vorgezeichneten, getrennten und zerstreuten Besitz im Breisgau und in Schwaben hatten, so die Hohenzollern in Kleve und in der Grafschaft Mark, in Ravensberg und Minden. In der Mitte liegt der Hauptkomplex wie der österreichisch-böhmischen, so der brandenburgisch-pommerschen Länder. Im Osten aber, außerhalb des Deutschen Reiches, das habsburgische Ungarn und das hohenzollerische Preußen, jenes freilich unmittelbar an die Erbkänder angrenzend, dieses durch das polnische Westpreußen von Brandenburg getrennt. In beiden dynastischen Machtgebieten ist der allgemeine innerstaatliche Verbeugeß des Absolutismus im Gang und der äußere Ausdehnungstrieb nach Verbindung, Abrundung und Gewinn an Land und Leuten mächtig wirksam. Aber gerade an diesem Punkte, in der äußeren Politik, fehlt der Unterschied ein in der Lage der beiden Herrscherhäuser. Das weiträumige Reich am der Ostflanke Brandenburg-Preußens, das Königreich Polen, ist innerlich parteigeküßten und schwach, es beginnt gerade jetzt die Anzeichen kommenden Zerfalles deutlich aufzuweisen. Kurfürst Friedrich Wilhelm kann im Bunde mit Schweden aggressiv gegen Polen vorgehen, löst das Herzogtum Preußen aus polnischer Abhängigkeit, denkt gelegentlich an die polnische Krone für sein Haus, hat von dieser Seite nie zu fürchten. Sein heißerstrebtste Ziel ist der Erwerb Schwedisch-Pommerns mit Stettin und der Odermündung, hier liegt ein Angelpunkt seiner Politik im Reiche und gegenüber den beiden Kronen von Schweden und Frankreich.

Für Österreich aber erwuchs in den nächsten Jahrzehnten gerade im Osten eine schwere Gefahr, eine Bedrohung nicht bloß Ungarns, sondern auch des Erblandes durch das Trausenzell und angriffsfähig sich aufrichtende Osmanenreich. Zwanzig Jahre währte Angriff, drohende Gefahr und ihre Abwehr. Das Jahr 1683 ist der Wendepunkt. Seitdem erzog und sicherte das Haus Österreich in ruhmreichen sechzehnährigen Kämpfen nur erst ganz Ungarn und Siebenbürgen, Kroatien und Slavonien. Diese Türkenkriege bildeten von 1683 bis 1699 den ersten Mittelpunkt zeitgeschichtlichen Interesses und weltgeschichtlicher Ereignisse. Ihr Ergebnis war die endliche und endgültige Zurückweisung der Osmanenmacht und des Islam auf die Balkanländer, ihr Gewinn die Großmachtsstellung des deutschen Habsburger auf Grund ihres eigenen territorialen Machtgebietes. Der Kampf gegen den alten Erbfeind fand Widerhall fast in ganzen christlichen Europa, und ohne den Beistand und die Subsidien der Reichsfürsten, Polens, Preussens, Spaniens und des Papstes hätte Österreich den Kampf nicht ausstehen und siegreich durchführen können. Das meiste und größte aber tat es doch selbst, und auch der Erfolg kam vor allem ihm und seiner Dynastie zugute.

Im Westen hatte Frankreich mit dem Gewinn des Reichs und des habsburgischen Elfs im Westfälischen Frieden einen Fuß vorgelegt an die Ufer des Rheins, seiner „natürlichen Grenze“. Begriff und Fortsetzung der natürlichen Grenzen für Frankreich war seit Richelieu politisches Credo<sup>1)</sup>. Rhein, Alpen, Pyrenäen waren diese idealen „limites Galliae“, Majorin schon erklärte die Erwerbung der spanischen Niederlande für notwendig, um für Frankreichs nahe Hauptstadt ein „unüberwindliches Bollwerk“ zu schaffen. Der Pyrenäische Friede von 1659 brachte im Norden und Süden einen Schritt näher dem großen Ziele. Und der junge hochbegabte und hochstrebende Herrscher, der seit 1661 Frankreich selbständig regierte, war seit entschlossen, auf diesem Weg energisch vorwärts zu schreiten. Mit einem Wort, der alte große Kampf, die Bourbon-Frankreich, die Spanien-Österreich, in der zweiten Hälfte des Dreißigjährigen Krieges neu eröffnet, tritt seit dem Siege des französischen Königtums über die Fronde in den Beginn einer letzten gewaltigen und entscheidenden Epoche.

1) Vgl. G. J. Virey, *Wälder III.* von England und das Haus Wittelsbach I. 56 ff. Über natürliche Grenzen und daß der Rhein als eine natürliche natürliche Grenze war, vgl. das wertvolle Buch von Max Schultze, *Frankreich und das linke Rheinufer* (1912) S. 9 ff.

Die Wucht der französischen Expansion traf nicht bloß das Haus Österreich, sondern bald und dann vor allem auch das Reich. Dies hatte ein weitblickender Staatsmann wie Franz von Sisa schon um 1660 geahnt und gefürchtet. Zehn Jahre später drang auch am Kaiserhofe diese Einsicht durch. Habsburgisches Interesse und Reichsinteresse verknüpfte sich hier. Der Kampf gegen Frankreich, in den der Kaiser ernstlicher seit 1673 und dann abermals seit 1688 eintrat, gestaltete sich mehr und mehr zu einer mittel- und westeuropäischen Koalition gegen die Übermacht Ludwigs XIV. Er entscheidet sich schließlich in dem grandiosen Drama des Spanischen Erbfolgekriegs.

Im deutschen Reiche aber verknüpfte und verquickte sich diese Welt rivalität mit dem alten und ewig neuen Gegensatze innerhalb der deutschen Staatsentwicklung. Hieß er in alten Zeiten Königtum und Stämme, so später Königtum und fürstliche Territorien. Jetzt nannte man es die „fürstliche Libertät“, die verteidigt werden sollte gegen die Anmaßungen und Übergriffe der kaiserlichen Gewalt. Der Schrecken des Restitutionsedikts war unvergessen und wirkte nach <sup>1)</sup>. Auch die katholischen Reichsfürsten scheuten die Wiederkehr einer Machtsstellung, wie sie Ferdinand II. um 1629 und 1630 bejessen hatte. Eine vielgelesene Schrift wie die des Hippolytus a Lapide: *De ratione status in Imperio Romano-Germanico* (1640) stärkte Mißtrauen und Abneigung gegen das Haus Österreich; man argwöhnte und fürchtete immer wieder ein Streben der habsburgischen Kaiser nach absoluter Herrschaft im Reiche <sup>2)</sup>. Das Eingreifen von Schweden und Frankreich in den großen Krieg zeigt das doppelte Antlitz: eigene Machtziele und Eintreten für die Reichsstände gegen den Kaiser. In dem Friedensinstrumenten von 1648 wird den Reichsfürsten das Bündnisrecht untereinander und mit fremden Mächten gegen jedermann außer gegen Kaiser und Reich gesichert; der Kaiser aber wurde verpflichtet, künftig Spanien in seinem fortwährenden Kampfe mit Frankreich keinerlei Hilfe zu leisten. Der Westfälische Friede war und blieb fürderhin das Fundament der fürstlichen Libertät.

1) Samuel Pufendorf sagt 1667 (*De statu imperii* Kap. II, § 9, ed. F. Salomon S. 59): *Ferdinandus, cui, ut nonnulli crediderunt, in animo erat redacta in ordinem principum potentia absolutam sibi imperium adstruere.*

2) Pufendorf Kap. VII, § 10, S. 144: *Est adversus domum Austriacam omnium Principum invidia aut suspicio propter diuturnam Caesaris fastigii possessionem et nimiam potentiam.*

Von hier aus eröffnet sich uns wohl ein Weg zum Verständnis der eigenartigen Erscheinungen im Verhältnis zwischen Kaiser und Ständen des Reichs.

Unmittelbar vor seinem Tode (1673) sagte Kurfürst Johann Philipp von Mainz: „Gott, vor dessen Angesicht  $\blacksquare$  stehe, weiß, daß ich's allzeit treu und redlich mit Ihro Majestät dem Kaiser und dem Römischen Reich hab gemeint <sup>1)</sup>.“ Sicherlich hat Johann Philipp in diesen Augenblicke seine wahrhafte Überzeugung ausgesprochen. Und doch war er der Begründer des Mainabusses von 1658, der schon den Frieden Westphalens hinlänglich wurde, und doch nahm dieser vornehmste Fürst des Reiches französische Jahrgelder <sup>2)</sup>. Man muß es doch glauben, daß er mit solchem Beginnen ebensovornig wider Kaiser und Reich zu handeln meinte, als wie etwa Kurfürst Ferdinand Maria von Bayern in seinen Allianzverträgen mit Frankreich (1670), in denen er sich verpflichtete, bei der nächsten Erhebung des Reiches für die Wahl Ludwigs XIV. einzustreten, oder Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg, der 1673 gegen päpstliche Subsidien das gleiche versprach, und 1681 versprach, Frankreich in jedem Falle unbedingte Hilfe zu leisten. Und wie diese ersten und größten Fürsten, so mochten  $\blacksquare$  zahllose andere Stände des Reiches. Alle gestüt auf ihr verfassungsmäßiges Wahlrecht, alle bestrebt, ihre eigene Souveränität  $\blacksquare$  vergrößern und in totaler Sicherung ihrer Freiheit die Rechtfertigung ihrer ganzen Politik und ihres ganzen Tuns abzulesen. Man schied gewissermaßen Reichsbegriff und kaiserliche Würde, bis man niemals anzulassen sich vermaßen wollte, von dem Haupt des Hauses Österreich, gegen dessen Vorherrschaft man sich sträubte. Man hat solche zwar gar freieren Liberalität der großen Fürsten, aber auch zu den chaotischen Zuständen des Reichs, von denen die fremden Kronen den größten Nutzen zogen.

Und der Kaiser und das Haus Österreich? Fieft Hundert Jahre war es schon im ununterbrochenen Besitz der deutschen Krone. Immer wieder waren Habsburger gewählt worden, selbst in ihren bedrücktesten Tagen im Jahre 1619. Kein anderes Haus besaß so bedeutende eigene Mittel, um die Lasten der kaiserlichen Würde zu tragen; auch das höchste Befehlswort lag den Habsburgern zugute, da ein protestantischer „Vogt der Kirche“ in jenen Zeiten doch undenkbar schien. Konnte man

<sup>1)</sup> Reich. Johann Philipp v. Söcking II, 254.

<sup>2)</sup> Reich I, 50.

sagen, daß die Belästigung des Hauses Österreich die Abwehr und dann die Rivalität und Offensiv Frankreich gereizt und ihrt wegen das Reich mit hineingezogen habe, so wäre Deutschland sicherlich auch ohne habsburgischen Kaiser nicht minder das Objekt französischer Expansion geworden und gewiß zu Frankreichs weit größerem Erfolg. Die österreichische Hausmacht, von den Ständen des Reiches so mißtrauisch betrachtet, war andererseits doch gerade durch ihre Stärke ein Halt und ein Schutz wider die Gefahr von Osten und Westen. Wieder können wir hier den ersten Kurfürsten des Reiches vernehmen. Johann Philipp von Mainz machte Ende 1654 den Vorschlag, der Kaiser möge in seinen Erblanden eine *militia perpetua* aufrichten, denn in den reichen Kräften der Länder des Erzhauses liege die Rettung gegen die Umtriebe der Franzosen und Schweden im Reich. Sind die Erblande gerüstet, dann schließen sich die katholischen, aber auch die wohlgestimmten protestantischen Fürsten gerne dem Kaiser an <sup>1)</sup>. Und Samuel Pufendorf, ein vollwichtiger und unbefangener Zeuge, der 1667 im 7. Kapitel seiner berühmten Schrift über das Deutsche Reich dessen Verhältnis zu den Nachbarstaaten bespricht und treffend Frankreichs Politik und wachsenden gefährlichen Einfluß in Deutschland schildert, schließt mit den bedeutungsvollen Worten: ein Tor, der nicht einsieht, daß so die breiteste Breche gebrochen wird, um Deutschlands Freiheit zu zerstören, besonders für den Fall, wenn Österreichs Manneskamm aussterben sollte <sup>2)</sup>.

So können wir etwa folgendermaßen sagen. Es ging ein doppelter Zwiespalt durch das Reich, ein religiöser und ein politischer: katholisch gegen protestantisch, kaiserlich gegen ständisch. Die Gegensätze decken und verbinden sich öfters, oft kreuzen sie sich. Nachdem der Westfälische Friede die Anerkennung der Religionsbekenntnisse im Reich gesichert, bleibt hauptsächlich der kaiserlich-ständische Antagonismus. Die kaiserliche Gewalt, an sich fast zum Schatten geworden, hat die Tendenz nach Stärkung, und sie empfängt Fleisch und Blut durch die Macht des Hauses Österreich. Daher gegen dieses Opposition, Kampf, Bündnisse der Stände auch mit Fremden, mit notorischen Reichsfeinden. Daher andererseits doch wieder Anschluß an Österreich in gefährlichen Momenten, Einsicht von der Bedeutung der kaiserlich-österreichischen Macht für das Reich. In dem Gewirre von stets wechselnden Allianzen und politischen

1) Renz, Johann Philipp v. Schönbem I, 67.

2) De statu imperii Kap. VII, 6, S. 139.

Kombinationen ■ doch immer wieder der Kaiser und Österreich ein Mittelpunkt, sei er bekämpft oder gesucht. Hier liegt trotz aller Vorkämpfer der unendlichen Zersplitterung und trotz all der Partikularismen noch ein Zentral- und Schwerpunkt des Reiches.

Hieran hat der Kaiserliche Friede nichts geändert, obgleich durch ihn die Stellung des Kaisers als solcher noch mehr eingetrübt ward und die deutschen Habsburger wertvolle Gebiete verloren. Dieser Rückschlag hatte aber allerdings das eine zur Folge, daß Pläne und Bestrebungen, wie im 1629 und 1630 Ferdinand II. und seinem großen Feldherrn vorstrebten, nunmehr energisch zurückgedrängt und ausbleibend erschienen. Diese Schwäche hat niemand so eheulich erkannt und aus Richardshaus seines Handelns genommen wie Kaiser Ferdinand III. selber. Es liegt ihm nach geschlossenem Frieden aufrichtig daran, die Exekution des Friedens zu fördern, die ■ Münster und Osnabrück vereinbarten Bedingungen zu erfüllen und die auf einen künftigen Wiedertag verschobenen Beratungen und Beschlüsse über eine Reihe wichtiger Fragen zustande zu bringen. Den so mühevoll errungenen, so jubelnd allüberall begrüßten Frieden zu wahren, erschien dem Kaiser jetzt als besonders heilige Pflicht seines hohen Amtes, nicht minder aber auch als eine dringende Notwendigkeit im Interesse der schwer geschädigten Länder ■ Reiches und seines Hauses. Diese Friedensliebe um jeden Preis ist ein Grundzug von Ferdinand III. Regierung nach 1648<sup>2)</sup>. Nur zögernd und mit schwerem Herzen entschloß er sich in seinen letzten Tagen in einem neuen großen Krieg einzugreifen, der außerhalb Deutschlands im Norden und Osten entbrannte.

Eine Sorge beschäftigte außerdem bei früh gealterten Herrscher ganz besonders: die Nachfolge seines Hauses im Reiche ■ sichern durch die Wahl eines Sohnes zum römischen König.

Am Prag hatten die letzten Aktionen des großen Krieges sich abgespielt. Die Kämpfe mit dem Pradschin war dem den Schweden überliefert worden, aber die Alt- und Neustadt auf dem rechten Moldauufer widerstand tapfer dem schwedischen Generalissimus Holmgrofen Karl Gustav. Am 9. November 1648 kam die Friedensbotschaft und bewehrte die belagerte Stadt. Freilich ließ Karl Gustav schnell noch die

<sup>2)</sup> Vgl. die Ausführungen bei H. v. Rühl, Die kaiserliche Politik auf dem Westfälischen Friedensweg 1648—54, S. 8 ff.

kaiserliche Kunstkammer und die Archive und Bibliotheken, ja sogar „heilige Reiber“ (Reliquien) auf der Burg und in Klöstern der Kleinseite in Beschlag nehmen, um hohes Lösegeld zu erpressen. Die schwedischen Truppen blieben noch in Böhmen, bis die Friedens-Exekution in der Hauptsache durchgeführt war. Dies ging freilich keineswegs schnell und leicht. Zunächst fanden im November 1648 Konferenzen in Prag statt zwischen dem Fürsten Ottavio Piccolomini und dem Palzgrafen und den anderen kaiserlichen und schwedischen Generalen<sup>1)</sup>. Die langwierigen Hauptverhandlungen aber wurden von April 1649 an zu Nürnberg geführt. Es handelte sich um die Abkantung und das „Contentement“ der schwedischen Truppen und die Räumung der von ihnen besetzten Plätze und Landstriche; um die dafür von sieben Reichskreisen zu bezahlenden fünf Millionen Taler; sodann um die Durchführung der Restitutionen von Gütern und Rechten nach dem Stand von 1618, bei geistlichen Besitzern nach dem Normaljahr 1624, die wichtigste interne Frage der Friedensexekution. Die Vertreter des Kaisers wollten, vom Standpunkt des Reiches aus sehr mit Recht, zuerst die Abkantungsforderung mit Schweden regeln, um dann die nur die Glieder des Reiches angehenden Restitutionen ohne Vermischung der fremden Kronen durchzuführen. Allein man mußte sich dem unerschrockenen Begehren der Schweden fügen, daß diese Aktionen durchaus gleichzeitig, keine ohne die andere, vorzunehmen seien. Schweden wollte und erhielt so sein Geld und, kein Zweifel, der schwedische Druck beschleunigte auch die Restitutionen. Dennoch konnten erst nach schwierigen Arbeiten und Verhandlungen über die unzähligen verwickeltesten Einzelfälle am 26. Juni und 2. Juli 1650 zu Nürnberg die Friedensnegotiations-Haupt-Regesse mit Schweden und Frankreich abgeschlossen werden<sup>2)</sup> und erst in der zweiten Hälfte dieses Jahres wurden die böhmischen Länder<sup>3)</sup> und das Reich von der schwedisch-französischen Soldateska befreit.

Die eigene, zuletzt 62 Regimenter umfassende Heeresmacht hatte der Kaiser seit dem Friedensschlusse grotzenteils abgedankt und aufgelöst und nur 9 Regimenter zu Fuß, 9 zu Pferd (Kürassiere) und ein Dragoner-

1) Koch, Gesch. Ferdinands III., Bd. II., 531 ff.; für das Folgende vgl. Erdmannsdorffer, Deutsche Gesch. I., 9 ff.

2) Die Präliminar-Regesse, Conventionez und Hauptregesse angeführt bei Witzner, Chronol. Verzeichn. der öherr. Staatsverträge I., 40 ff.

3) Für Schlesien vgl. Witzner, Gesch. Schlesiens II., 302; für Mähren und besonders Olmütz die Aufzeichnungen des P. Paulinus Jaczlovitz, hg. von Dubil im Arch. f. öherr. Gesch. LXII, 697 ff.



regiment wurden 1549 als stehendes Heer teils von den alten Regimenten beibehalten, teils neu formiert.<sup>1)</sup>

Esolange die Durchführung dieser dringenden Friedensanträge währte, konnte nicht wohl an die Erfüllung einer anderen Bestimmung herangetreten werden, nämlich an die Berufung eines Reichstages. Er hätte sechs Monate nach der Ratifikation des Friedens abgehalten werden sollen. Dies war unmöglich gewesen, aber seine Einberufung ■ sich noch weit über 1650 hinaus, sie erfolgte erst am 27. April 1652 auf Ende Oktober dieses Jahres.

Ein Hauptgrund für diese Verzögerung lag in dem dringenden Wunsch des Kaisers, nach vor dem Reichstage die Wahl seines künftigen Sohnes Ferdinand IV. zum römischen König zu sichern. Der junge Prinz erreichte im September 1651 das hierzu gewöhnlich als notwendig erachtete Alter von 18 Jahren.<sup>2)</sup> Bald nachher begannen die Bemühungen des Kaisers für jenes Ziel. Wollte man es rasch und sicher erreichen, dann durfte diese Frage allerdings nicht den Gehäulichkeiten reichstädtischer Beratung angetraut werden. Das lag nicht bloß im Interesse des Kaisers und seines Hauses, sondern auch der Kurfürsten und ihrer reichsrechtlichen Vorzugsstellung. Denn in den letzten Jahren hatte sich eine Opposition des Fürstenkollegs gegen die kaiserlichen Vorrechte erhoben, ermuntert von den fremden Kronen, namentlich von Schweden, das ja als Reichsland selbst auf der Fürstenbank vorlieb nehmen mußte. Diese Erhebung hatte sich mit den Wünschen der Protestanten verquickt und verbißelte sich in jenen Artikeln des Friedens, von von der Parität in der Reichsbevollmächtigung, von der Verbotsfähigkeit von Majoritätsbeschlüssen in Reichssteuerfachen und namentlich von der Aufstellung einer „beständigen“ Wahlkapitulation durch den Reichstag gehandelt wird.<sup>3)</sup> Die Wahlkapitulationen für die Könige und Kaiserwahlen festzustellen, war bisher

1) Strebe, Gesch. der k. u. l. Wehrmacht I, 14; II, 96.

2) Ferdinand IV. war am 3. September 1638 geboren, seit 16. August 1646 König von Böhmen, 16. Juni 1647 König von Ungarn. — Kaiser Ferdinand selbst war zur Krönung als König von Böhmen eine Schrift: *Apostolica promissio et nuncius quanto saltem et pocius Ferdinandi quarto . . . pcedens ejusdemque coronationi solenne apparet in Aula Regia. Viennae, M. Commercium, 1647.* Vgl. Eugen Wagner, Kaiser Ferdinandkrönung, I, 233. — Im Jahre 1651 hat E. F. Hugo B.J. „*De Legatione ad Ferdinandum IV.*“ in Graz bei Wittenmayer erschienen. Wiener Volksbibliothek.

3) Loening, Paels Omschoung. W, 51. 52, VII, 2. Vorgabe der Friedensinstruktion von Osnabrück und Münster bei Zeumer, Osnabrückensammlung 2. Gesch. u. holländ. Reichsrestitutionsg. 2. Aufl., S. 395 ff. 424 ff.; vgl. Wolff S. 419. 416.

ein selbstverständliches Vorrecht der Kurfürsten gewesen, einer zu beschließenden Änderung dieses Verkommens wenigstens bei der nächsten Wahl noch zuzuzukommen, war Kaiser und Kurfürsten in gleicher Weise erwünscht.

Aber ganz abgesehen von solchen Interessen erschien die rechtzeitige Sicherung der Nachfolge im Reiche überhaupt als eine notwendige Fürsorge. Der Kaiser zählte zwar erst 44 Jahre, war aber von den Strapazen seiner früheren Feldzüge her früh gealtert, gichtleidend, überhaupt von schwacher Gesundheit<sup>1)</sup>. Man sprach ihm kein langes Leben zu. Die herkömmliche Übung, zu Lebzeiten des kaiserlichen Vaters den Sohn zum römischen König zu wählen, war also in diesem Falle besonders nahe liegend und durch die Lage des Reiches begründet. Man schaute doch allenthalben die sonst sicher zu gewärtigende Einmischung Schwedens und Frankreichs und die Schwierigkeiten eines langen Interregnums.

Diese Umstände kamen den Verhandlungen zu statten, die der Kaiser im Jahre 1652 mit den einzelnen Kurfürsten begann. Im Herbst folgten die meisten persönlich der kaiserlichen Einladung nach Prag. Zuletzt erschien Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg. Alle die Herren hatten nach altem Brauch auch ihre Wünsche, die ihnen erfüllt wurden. Brandenburg machte seine Ansprüche auf das schlesische Herzogtum Jägerndorf geltend und erhob die Forderung, daß der Kaiser bei Schweden die endliche Räumung Hinterpommerns kategorisch verlange. Bezüglich Jägerndorfs gab Ferdinand ein allgemein gehaltenes Versprechen günstiger Erledigung, gegen Schweden aber erging ein offizielles kaiserliches Reskript, daß ■ weder mit seinen Reichsleuten belehnt, noch bei dem Reichstag zugelassen werden solle, ehe es Hinterpommern geräumt habe. So erfolgten denn im November 1652 die Zusagen aller Kurfürsten, die sich als Kolleg konstituiert hatten. Ein halbes Jahr später wurde die Wahl Ferdinands IV. zum römischen König am 31. Mai 1653 zu Augsburg vollzogen. Noch im letzten Augenblick hatte Brandenburg durch seine Gesandten Schwierigkeiten erhoben<sup>2)</sup>, allein die an-

1) Relation des venezianischen Gesandten Giustiniani vom Februar 1655, ed. Fiedler, *Fontes rer. Austr.* II 26, 286. Die Relation ist zwar datiert 1654 Febr. 26, allein dies muß nach venezianischem Jahresanfang mit 1. März berechnet werden. Die Relation spricht von Ferdinand IV. als Verstorbenen, der am 2. Juli 1654 aus dem Leben schied.

2) Der Kurfürst hoffte noch eine Zusage wegen Jägerndorfs zu erringen; auch wollte er auf den Erzherzog Leopold Wilhelm, den Bruder des Kaisers, und auf den Erzherzog Karl Ferdinand von Tirol, oder auch auf den Kurfürsten Ferdinand Maria

deren Kurfürsten, allen voran Erzbischof Johann Philipp von Mainz, wollten die Wahl durchaus nicht mehr aufgeschoben wissen. Am 18. Juni empfing der junge römische König zu Regensburg die Krone.

Zwischen hatten sich seit November 1652 die Stände zum Reichstage in Regensburg zu versammeln begonnen<sup>1)</sup>. Am 12. Dezember kam der Kaiser von Prag und hielt seinen prächtigen Einzug. Der förmlichen Eröffnung stand im Wege, daß sich die Räumung Hinterepomerans unliebsam herauszog und daß der Kaiser aus Rücksicht auf Schweden doch dessen Reichstagsfähigkeit abwarten wollte. Erst gegen Mitte 1653 warb endlich diese Sache geregelt und am 30. Juni wurde der Reichstag feierlich eröffnet.

Kaiser und Kurfürsten gingen zunächst Hand in Hand, namentlich Johann Philipp von Mainz war mit dem Kaiser einig in den Zielen. Beiden lag die Festigung und Erhaltung des Friedens und eine Reform der gestörten Zustände des Reiches aufrichtig am Herzen. Beide glaubten und hofften durch ein kaiserlich-kurfürstliches Regiment am leichtesten etwas Nützliches durchsetzen und durchführen zu können; freilich einerseits ohne vorläufige Einbußen der kaiserlichen Gewalt und andererseits mit dauernder Konsolidierung des kurfürstlichen Kollegiums. Sicherlich reale und auch nationale Politik, natürlich mit dem Untergrunde der Wahrung eigener Interessen. Man fürchtete den Widerstand der Fürsten, die durch die Prager Versammlung und die ungewohnte Einigkeit von Kaiser und Kurfürsten schon mißtrauisch geworden. Gegen die kurfürstliche Präponderanz waren katholische und protestantische Fürsten einig, in anderen Dingen allerdings schieden sie sich wieder nach konfessionellen Gegensätzen. Einig war ferner alles in gewissen Fragen der vollen Friedenserstellung und in der Überzeugung von der Notwendigkeit einer Reform des Justizwesens. In diesen Punkten gelangte denn auch der Reichstag zu wirk-

sam davon als wichtigster Hinweis, um gegen eine förmliche Erstlichkeit der deutschen Krone zu demonstrieren. Vgl. über diese ganzen Verhandlungen H. v. Mevius, *Der Reichstag von Regensburg 1653—54* (1896), S. 220 ff.; VI, 118 ff., bes. 216 ff.

1) Über diesen Reichstag vgl. H. v. Mevius, *Der Reichstag von Regensburg 1653—54* (1896), der eine berichtigte Korrektur und Ergänzung der früheren Darstellungen von Drapfen, *Der Reichstag von Regensburg 1653—54* (1896), S. 152 ff. brachte, die wesentlich auf braunschweigischem, brandenburgischem und preussischem Quellenmaterial beruhen, während Mevius auch das Wiener Staatsarchiv benutzte. Zu Mevius' Darstellung vgl. Mevius, *Der Reichstag von Regensburg 1653—54* (1896), S. 220 ff. Das grundlegende Quellenwerk ist J. G. v. Mevius, *Regensburger Reichstagsabhandlungen* (1738), 2 Bde.

lichen Ergebnissen: zu einer Ordnung des Reichskammergerichts und einer Reichshofratsordnung. Diese letztere ward allerdings einseitig vom Kaiser erlassen, der eifertüchtig darüber wachte, daß kein ständischer Einfluß über die im Westfälischen Frieden gemachten Zugeständnisse hinaus sich in diese Institution des Reichshofrates einmische, der als Ausdruck des höchsten Richteramtes des Kaisers nur von diesem abhängig sein und bleiben sollte. Freilich bedeutete der Reichshofrat auch ein politisches Machtmittel in der Hand des Kaisers, und politische Rücksichten mißten sich zweifellos gar manchesmal in die Prozesse und Entscheidungen über die zahllosen lehnrechtlich-territorialen Streitigkeiten, die in die Judikatur des Reichshofrates gehörten <sup>1)</sup>.

Niesgreifende Schwierigkeiten erhoben sich aber bei Beratung jener oben schon angeführten Fragen der Parität der Konfessionen in der Reichsdeputation und der Verbindlichkeit von Majoritätsbeschlüssen in Reichssteuersachen. Sie vor der Wahl- und Kapitulationsfrage zu beraten, hatten die Kaiserlich-Kurfürstlichen durchgesetzt, weil sie gerade in der Wahlkapitulation die schärfste Gegnerschaft der Fürstlichen befürchteten. Aber die herrschende Spannung löste sich auch bei jenen Punkten aus, und der Streit konzentrierte sich im Herbst 1653 namentlich auf die Frage der Reichssteuern. Der Kaiser vertrat den Standpunkt, daß von der Majorität bewilligte Steuern für alle Reichsstände verbindlich seien. „Ein Satz, der das Gepräge einleuchtender Notwendigkeit an der Stirne trug, sofern das Reich wirklich ein Staat war <sup>2)</sup>.“ Will man dem Kaiser zumuten, daß er auf jene „einleuchtende Notwendigkeit“ hätte ohne weiteres verzichten sollen? Wenn man es sehr begreiflich findet, daß die deutschen Fürsten kein Interesse daran haben konnten, die Macht des Kaisers durch ihre Geldmittel zu unterstützen, so muß man billigerweise als ebenso begreiflich zugeben, daß der Kaiser auf einem notwendigen und herkömmlichen Rechte bestand, ohne welches Reichstagsbeschlüsse illusorisch wurden und allerdings der Staat zerfiel. Man sagte, der Kaiser brauche keine Steuern, und wenn er sie verlangte und erhielt, war es ein Ausbeutungssystem zugunsten des Oberhauptes von Österreich <sup>3)</sup>. Dieses Wort ist ebenso hart als unbillig. War es wirklich so selbstfüchtig und ungerechtfertigt, wenn der Kaiser einen Beitrag wünschte zu dem gewalts-

1) Sgl. über die Reichshofratsfrage auf dem Regensburger Reichstag Kuville a. a. O. S. 111 ff.

2) Erdmannsdorffer I, 164, natürlich mit Bezugung auf die Erbsen-Patentvorstellung.

3) Oberba I, 185. 166; dagegen schon Kuville 58 ff.

sigen Kosten, die ihm gerade dieser Reichstag auferlegte, auf dem er mit zahlreichem Gefolge anderthalb Jahre zu Regensburg verweilte? Waren die Türkenkriege wirklich nur Österreich zugute und hat nicht Österreich selber zu denselben stets weit mehr <sup>1)</sup> beigetragen? Und erkannten nicht gerade die einsichtsvollsten Patrioten <sup>2)</sup> die Schaffung eines gemeinsamen Reichsschatzes und eines stehenden Reichsheeres als einen notwendigen und heilsamen Vorteil für das Vaterland? Wenn der Historiker den extremen Partikularismus der Reichsstände begreift, so wird er doch auch den Standpunkt des Kaisers verstehen, der, neben dem Interesse für sein Haus, die beschworene Fürsorge für das Gesamtreich nicht außer Augen lassen wollte und durfte.

In verwickelten und bewegten Verhandlungen kam der Reichstag bis Anfang November 1658 endlich zu einem Punkte, wo ein entscheidendes Durchgreifen der kaiserlich-kaiserlichen Majorität, zu der auch die Mehrheit der Fürstentum gehörte, in den erwähnten Fragen zu einem entscheidenden Siege geführt hätte. Der Erzkanzler war entschlossen, durch Festigkeit die Opposition zu überwinden, der Kaiser, ängstlich bemüht, streng loyal vorzugehen <sup>3)</sup>, hatte sich angeschlossen, um endlich zu fruchtbarer Arbeit des Reichstages zu gelangen.

Da kam eine unerwartete Wendung. Brandenburg, das bisher und gerade zuletzt noch einzig mit dem andern Kurfürsten vorgegangen, machte eine plötzliche Schwendung und ergriff die Partei der Opposition. Dies hing damit zusammen, daß bei Kurfürst Friedrich Wilhelm ein Mann nachgehender Berater geworden war, der für einige Zeit einen Wechsel der kaiserlichen Politik herbeiführte, Graf Georg Friedrich von Waldeck. Man hat ihm vielleicht allzu Kühne Gedanken zugeschrieben und sein Unionäplan bezogen sich wohl auf beschleunigtere Absichten, als wie daß Brandenburg an der Spitze der protestantischen Fürsten Deutschlands das Haus Österreich bekämpfen, vom Kaisertum bringen und einen deutlichen Fürstentum mit Brandenburg als mächtigem Führer begründen

1) Im Jahre 1641 sollte der Österreichische Gesandter sich erheben mit der Behauptung, daß wenn das Reich 100000 M. gebe, der Kaiserliche Reich 200000 belassen. XVIII: 68, Ann. 2.

2) Pufendorf, De statu imperii VII, 2, S. 144.

3) Die Verhandlungen selber erzählen dies; wenn der französische Gesandte Mazarin sagt: „l'intérêt de l'Empereur est de favoriser la division“, so hat man dies freilich nachgeschrien und behauptet: „Der Kaiserliche Hof wachte nicht, den Kaiser nach Stritten zu scheren“, Erdmannsdorffer I, 168.

solle<sup>1)</sup>. Immerhin aber sucht Brandenburg jetzt Anschluß bei den braunschweigischen Herzogen und bei Frankreich gegen den Kaiser, der „die Begierb habe die Monarchie zu erlangen“, seine Gesandten erhalten im November andere Weisungen, im Kurfürstentrate ist man entrüstet über diesen Abseß Brandenburgs, der Kaiser will zuerst gar nicht daran glauben. Allein es blieb dabei und damit schwand die Zuversicht, auf dem Reichstag noch etwas Größeres zu erreichen. Der Kaiser selbst wünschte wegen seines kranken Zustandes und aus mannigfachen anderen Gründen seinen Aufenthalt in Regensburg mit April 1654 abzuschließen. So wurden in den ersten Monaten des Jahres 1654 nun noch die Justizreform bis zum Beschluß der Kammergerichtsordnung und Erlass der Reichshofratsordnung geführt, ein Erseß über die Regelung der Schul- und Zinsverhältnisse im Reiche fertiggestellt, und im Interesse der securitas publica, da man eine neue Defensionsordnung nicht mehr zustande brachte, vorwiegend die bisherige Exekutionsordnung von 1636 als rechtskräftig erklärt. Die Erledigung der noch durchzuführenden Restitutionen sowie die Frage der Wahlkapitulation wurde schließlich einer außerordentlichen Deputation des Reichstages überwiesen. Bei Bewilligung der vom Kaiser verlangten Steuern zeigte sich der Dissens wegen der Gültigkeit der Majora in vollster Blüte: 100 Römerrmonate wurden ihm mit Mehrheit bewilligt, nun verlangte 60 mit Mehrheit abgelehnt, eine große Zahl der verweigernden Stände erklärten überhaupt nichts geben zu wollen.

War hierin der Kaiser unterlegen, so gelang eine andere ihm erwünschte Sache: die Einführung der von ihm und vom Ferdinand II. in den Reichsfürstenstand erhobenen österreichischen hohen Adligen in das Fürstenkollegium<sup>2)</sup>. Im Jahre 1641 schon waren die neuen Fürsten Hohenzollern, Lobkowitz und Eggenberg vom Reichstag anerkannt worden, doch sollten sie Sitz und Stimme erst erlangen, wenn sie reichsunmittelbaren Besitz erworben. Die Eggenberg hatten seitdem die Grafschaft Gradisca, Wenzel Eusebius von Lobkowitz die oberpfälzische Herrschaft Sternstein erworben, ihre Admission ging schon im Juli 1653 ohne Widerpruch vor sich. Im März 1654 sollten die von Ferdinand III. ernannten neuen Fürsten Ottavio Piccolomini, Johann Weithard von

1) Über Waldeck und den Unionssatz Erdmannsdörffer I, 171 ff 188 ff. Dagegen H. Zwillingmann, Der Kaiser im Reich und Christenheit im Jahrhundert nach dem Westf. Frieden (1913) S. 631.

2) Vgl. Erdmannsdörffer I, 181; Hubille, S. 86 ff.

Kaiser des Kaisers erster Minister, Maximilian von Dietrichstein und Johann Fürsten von Solm und Raßau eingeführt werden. Diese zwei legten besaßen älteste Ansprüche; gegen die anderen, die auch nicht alle „Prästationen“ erfüllt hatten, richtete sich eine von Brandenburg inspirierte Opposition. Aber nachdem der Ausweg gefunden war, daß die neuen Fürsten persönlich zwar vor den Gesandten der anderen sitzen, aber nach ihnen zu stimmen haben, und daß die Admission keinerlei Präjudiz für die Zukunft gereichen soll, fand die Gegnerschaft keinen Boden mehr, und auch diese Fürsten wurden zugelassen. Bei der Geschäftsordnung des Reichstages mit Relation und Korrelation der zwei oder drei Kollegien hatte die Stimmenzahl nicht ganz jene Bedeutung, wie in einem modernen Parlament, allein immerhin gewann der Kaiser im Fürstentag mindestens fünf sichere Stimmen.

Am 17. Mai 1654 wurde der Reichsabschied verlesen. Am 18. Mai fuhr der Kaiser und sein Hofstaat auf nicht weniger als 164 Schiffen von Regensburg ab, die Donau hinunter nach Wien.

Der Reichstag war nicht eigentlich geschlossen, sondern nur prorogiert worden, die nicht beendeten Angelegenheiten sollten auf der Fortsetzung der Reichsversammlung zum Abschluß gebracht werden. Der nächste Reichstag hat sie übernommen, aber nicht gelöst, obwohl er nicht mehr auseinanderging und zum immerwährenden Reichstag wurde. Der Reichstag von 1653 und 1654 ist der letzte alter Art geblieben. Hier versuchte der Kaiser mit aufrichtigem Bemühen für die Sicherung des schwer errungenen Friedens im Reiche zu wirken, die Reform der Wehrverfassung und des Rechtswesens durchzuführen, im engen Zusammenschluß mit den Kurfürsten eine festere Reichsreglerung gestaltend. Die volle Ehrlichkeit dieser Absichten darf nicht bezweifelt werden; es lag Ferdinand III. gänzlich fern, im Reiche etwa eine eigentliche kaiserliche Herrschaft aufzurichten und den Protestantismus vergewaltigen zu wollen. Aber schon das Bestreben um eine gesunde, kräftigere, zentralere Fürsorge im Reiche rührte immer wieder das Mißtrauen der Stände auf, denn sie kam vom Hause Österreich. Dieses Haus Österreich hatte genau ebenso, wie etwa Bayern und Brandenburg, in seinen Erblanden die Bahn des fürstlichen Absolutismus mit Erfolg beschritten. Aber nun trat es so lange schon die Kaisertrone und wollte sie behalten, sie brachte

1) Im Nachzug gedruckt bei Zenner, Quellenammlung 2. Aufl., S. 446 ff.; bereits S. 443 die Reichshofmarsordnung, im Nachzug

eigenartige Pflichten, sie brachte Pflichtenkonflikte. Der mächtigste Territorialherr im Reich sollte als Kaiser seine Macht nicht gebrauchen, und doch brauchte sie das Reich; er selbst war als souveräner Landesherr sich lösend aus dem Reichverband, gleich den andern, und doch sollte er als Kaiser diese lösen, widerstrebenden Glieder des Reiches zusammenhalten zu immer noch vorhandenen gemeinsamen Zwecken. Auch ein Wittelsbacher, ein Hohenzoller auf dem Kaiserthron wäre in das gleiche Dilemma geraten, denn es war der große Zwiespalt des Reiches. Aber es war die historische Bestimmung Habsburgs, Doppelkronen zu tragen, und die eigenartig schwankende geschichtliche Physiognomie dieses habsburgischen Herrscher mag tiefinnerlich mitbedingt sein durch ihre schweren und oft so zwiespältigen Pflichten.

Die Hoffnung des Kaisers, die Nachfolge für eine neue Generation gesichert zu haben, wurde schwer getroffen, als sein Sohn, der römische König Ferdinand IV., am 9. Juli 1654 von den Mattern dahingerafft wurde — zum ersten Male griff diese Krankheit ein in die Geschichte der Dynastie. Dem Kaiser traf der Schlag furchtbar. Politik und Geschäfte wurden ihm durch Monate verleidet, der Schmerz machte ihn teilnahmslos <sup>1)</sup>. Allein die Sorge um Haus und Reich forderten ihr Recht und sofort nach Ferdinands IV. Tod kam die Frage einer neuen Wahl zum erstenmal in Fluß.

In der kurzen Spanne Zeit des letzten Jahres war jedoch die politische Lage anders und schwirriger geworden. Jetzt, nachdem in Frankreich die Opposition gegen das Königtum geschlagen und niedergeworfen war, hatte dieses wieder Freiheit des Handelns gewonnen. Und auch bei der neuen Großmacht im Norden war eine bedeutende Veränderung vorgegangen. Im Juni 1654 verzichtete Königin Christine von Schweden auf die Krone, ihr Vetter, der Pfalzgraf Karl Gustav von Zweibrücken, bestieg den Thron, von ihm durfte sich der Kaiser nichts Freundliches erwarten. Schweden und ganz besonders Frankreich, die 1652 und 1653 fast gar nicht hervorgetreten, sollten jetzt    treibenden Kräften bei der Wahl eines neuen Königs und Kaisers werden <sup>2)</sup>.

1) Relation, Giesseman 4 vom 25. Febr. 1655. Fontes II 26. 385 f.

2) Aus der großen Literatur über die Geschichte der Wahl Leopolds I. seien hervorgehoben: H. v. Wasekall, Geschichte Leopolds I. und der hl. Rüge (2 Teile 1857—61), ein oberbair., von extrem konterratlichem Standpunkt aus verfaßtes Werk, das aber



In seinem Konvolungsschreiben vom 14. Juli 1654 weist Kurfürst Johann Philipp von Mainz auf den nunmehr ältesten Sohn des Kaisers, den Erzherzog Leopold hin, gegen dessen Wahl „wohl keine Schwierigkeiten geben würde“<sup>1)</sup>. Man begann sehr bald von kaiserlicher Seite Fühlung mit den rheinischen Kurfürsten zu nehmen. Der Gesandte Solmar war eifrig tätig. Aber der Kurfürst von Trier war zurückhaltend, am Hofe des Wittelsbacher Maximilian Heinrich in Köln aber tauchte der Gedanke auf, die Kandidatur des Kurfürsten Ferdinand Maria von Bayern zu betreiben, ein Plan, der sofort von Mazarin im dem Sinne aufgegriffen wurde, dadurch die Nachfolge Habsburgs abzuwehren oder mindestens eine Wahl hinauszuschieben. Auch Schweden wurde dafür interessiert. Allein in München verhielt man sich, als im Februar 1655 sogar ein schwedischer Gesandter mit solcher Werbung eintraf, vollständig ablehnend. Die Kurfürstin-Mutter, Schwester Ferdinands III., und der ganz kaiserlich gesinnte leitende Minister Graf Maximilian Kurz waren entschiedene Gegner solcher Pläne, und Mazarin erkannte sehr wohl, daß er da keine rechte Fassung hegen dürfe. Daher wandte er nunmehr die Sache so: Hinauschieben der Wahl eines römischen Königs, da sie zu Lebzeiten des Kaisers nicht nötig sei, das Endziel aber muß der Anschluß des Hauses Österreich bleiben. Daneben wird französischerseits auch der Pfalzgraf Philipp Wilhelm von Neuburg genannt und im Juni 1655 in größter Rücksicht mit einem weit bedeutameren Namen versucht, König Ludwig XIV. Zum mindesten wünschte Mazarin eine Zusage der geistlichen Kurfürsten, ihre Stimme keinem Habsburger zu geben.

Die Kurfürsten gaben eine solche Versicherung nicht, aber sie kamen auch den Wünschen des Kaisers nach baldiger Wahl nicht entgegen.

noch im 1. Teil des 2. Bandes auf Grund archivaalischer Material angestellte Vorschläge bringt; Wolf, Fürst Wenzel Kollowicz S. 78—104; Feile, Die Wahl Leopolds zum römischen Kaiser in Gesch. d. deutsch. Gesch. XIV, 1 ff. (1885); Tribram, Zur Wahl Leopolds I. im Anhang z. österr. Gesch. LXXII, 79 ff. (1888); Zwiernied, Deutsche Gesch. im Zeitraum der Regierung d. presb. Könige I, 176 ff.; Erdmannsdorffer I, 298 ff.; Meix, Johann Philipp v. Schönborn I, 58 ff.; Döberl, Bayern u. Frankreich S. 54 ff. und II Gesch. d. Reich Bayerns I, 1 ff.; G. v. Frey, Wilhelm III. v. England u. d. Haus Wittelsbach I, 98 ff. (1904) und in Hist. Vierteljahrsschr. 7; Kießer, Gesch. Bayerns VII, 16 ff. (1913); Sie, Die Kandidatur Ludwigs XIV. bei der Kaiserwahl v. 1658 (1916). — Über die Flugblätterliteratur vgl. Drossen in Gesch. d. deutsch. Gesch. IV. Über französische Quellen und Literatur zu dieser Zeit vgl. Paziffe, Histoire de France VII, I. XL (1905).

1) Für die Vorgeschichte der Wahl von 1658 vgl. jetzt Sie, S. 8 ff.

Wittelsb., Kaiserliche Österreich u.

4

Johann Philipp von Mainz, mitten in seinen Bemühungen um die Bildung eines rheinischen Bundes, riet dem Kaiser zur Geduld. Immerhin erreichte dieser im Sommer 1655 vom Kurfürsten Ferdinand Maria von Bayern eine im allgemeinen geneigte Zusicherung, während die Boten Mazarins trotz vieler Bemühung in München nichts ausrichteten<sup>1)</sup>.

Um diese Zeit brach der Nordische Krieg aus, der die Aufmerksamkeit der Mächte von der Wahlfrage ablenkte. Doch ruhte sie keineswegs ganz. Nochmals ließ im Frühjahr 1656 Mazarin bei Ferdinand Maria versuchen, abermals vergebens. Dafür verpflichtete sich Karl Ludwig von der Pfalz am 19. Juli 1656, „die Absichten des Königs von Frankreich mit aller Macht zu begünstigen“, und Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg stand mit Frankreich und auch wieder mit Schweden in gutem Einvernehmen und ließ gelegentlich für Ludwig XIV. günstig scheinende Bemerkungen fallen. Daß aber eigentlich die Frage nicht vorwärts kam, lag ganz im Sinne von Mazarins dilatorischer Politik, und das Schicksal selber verschaffte ihm den Erfolg, daß in der Tat zu Lebzeiten des Kaisers keine Wahl eines römischen Königs mehr stattfand.

Denn Kaiser Ferdinand III. starb nach kurzer Krankheit am 2. April 1657, erst 49 Jahre alt. Er hatte noch glücklich erreicht, daß sein Sohn Erzherzog Leopold im Juni 1655 zum König von Ungarn gewählt und gekrönt wurde und am 14. September 1656 die böhmische Krone empfing. Aber jetzt stand der junge noch nicht sebzehnjährige Leopold und der Wiener Hof vor einer ganz besonders schwierigen Lage. Denn eben waren Verhandlungen mit Spanien anknüpft wegen einer Heirat Leopolds mit Maria Theresia, der ältesten Tochter König Philipps IV. Die Aussicht auf männliche Erben Philipps schien gering, so konnte seinem Schwiegersohn die spanische Krone winken. Den Besitz Spaniens jedoch mit der Kaisermürde zu verstoßen, erschien nunmehr, ein Jahrhundert nach Karl V., unmöglich. Man schwankte, einzelne Minister wie Fürst Auersperg, sprachen für die spanische Heirat, man nannte in Wien und im Reiche den Erzherzog Leopold Wilhelm, Bruder Ferdinands III., als Kandidaten für die Kaiserkrone, sein Obersthofmeister Graf Johann Adolf von Schwarzenberg arbeitete für ihn, die geistlichen Kurfürsten beschloßen Anfangs Juli gemeinsam für ihn zu wirken. Ja es wurden am Wiener Hofe Stimmen laut, das Haus Österreich möge

1) Hierüber vgl. Kuntz, Zur Vorgeschichte der Wahl Leopolds I. Histor. Ansfüge für Mainz S. 567 f. Meyer, Gesch. Bayerns VII, 18 f.

lieber auf das Kaisertum verzichten<sup>2)</sup>. Aber die Nachricht, daß die Königin von Spanien guter Hoffnung sei, die durchbrechende Überzeugung, daß der Besitz der Kaiserwürde denn doch einen unschätzbaren idealen Wert bedeute, die Einsicht, daß wenn man nicht entschieden für Leopolds Kandidatur eintrate, die Kaiserkrone wirklich für Habsburg gefährdet werden könne, die Haltung Leopolds selber, der nicht zu Gunsten seines Oheims zu verzichten gesonnen war, dies alles brachte doch recht bald Klarheit und Festigkeit in die Ziele und Wahlaktion des Wiener Hofes<sup>3)</sup>. König Philipp von Spanien selber bat Leopold, vorläufig den Heiratsplan aufzugeben und sich ernstlich um die Kaiserkrone zu bewerben<sup>4)</sup>.

Der Beginn der Wählerversammlung war vom Kurfürsten von Mainz auf den 14. August 1657 nach Frankfurt a. M. angesetzt worden. Hier trafen nun der Mainzer und die Gesandten der übrigen Kurfürsten ein, aber auch Papst Alexander VII., Spanien, Frankreich, Schweden, Dänemark und Polen, Savoyen, Mantua und Modena sandten Vertreter. Eine glänzende Versammlung weltlicher und geistlicher Diplomaten fast aus ganz Europa. Diese Kaiserwahl war so eine europäische Angelegenheit und dem Glanz und der Präpotenz des Auftretens nach hätte man meinen mögen, als ob eigentlich die französischen Ambassadoren dem deutschen Kaiser zu wählen hätten<sup>5)</sup>. Doch auch Leopold

■ Die Berichte des venezianischen Gesandten Rossi geben ein anschauliches Bild von den Rivalitäten und Pertinaxen bei Hofe. Pribram, Bericht Dipeßien vom Kaiserhofe z. 1664. 2, S. 2 ff. Manches ist Nachschöpfung zur Wollständigkeit auch im den Nachrichtenberichten vom Kaiserhofe Leopolds I., hg. von Reinissen, Arch. f. österr. Gesch. CIII, 607 ff.

2) Mit den Enthaltungen der Minister im Namen Leopolds und seines Oheims am 14. Juli 1657 gegenüber dem holländischen Gesandten war die Kandidatur des Erzherzogs wenigstens offiziell endgültig fallen gelassen. Hyl. Pribram ■ Arch. f. österr. Gesch. LXXIII, 108 ff., 158 ff. Allerdings hat, da von Seite des Mainzers diese Kandidatur noch den ganzen Sommer über im Auge behalten wurde, der Bräutigam des Erzherzogs, Graf Schwarzenberg, die Sache verfolgt; es entstanden interne Spannungen zwischen Kaiser Leopold und seinem Oheim, der Papst selbst machte zur Einigkeit, so daß der Erzherzog und die Minister ■ gegen Graf Schwarzenberg betätigt haben, förmliche Ermahnungen und Instruktionen zu geben, daß der Erzherzog keine Absichten auf das Kaisertum habe. Sonstern für Leopold einträte. Berichte Rossi S. 44 ff., Nachrichtenberichte 630, vgl. auch Pribram I, 158 ff.

3) Pribram im Arch. f. österr. Gesch. LXXVII, 328.

4) Die französischen Vertreter waren der Herzog von Guemont und der jüngste jüngere Diplomat aus der Schule Mazarins, der Marquis Hugo de Lionne; beim Reichsdeputationskolleg in Frankfurt war Hubert de Bravel französischer Resident.

4\*

hatte als König und Kurfürst von Böhmen eine statische Botschaft gesandt mit dem Fürsten von Lobkowitz an der Spitze. Frankfurt wurde der Mittelpunkt für all die zahllosen Verhandlungen, und die ebenso zahllosen Intrigen, die mit einer solchen Hauptaktion verbunden waren.

In dem diplomatischen Kampf um die Kaiserwahl standen wider das Haus Österreich Frankreich und Schweden mit ihrem Anhang. Eine ausschlaggebende Mittel- und Mittlerstellung erstrebte der Erzbischof von Mainz, Johann Philipp von Schönborn. Mazarin's Ziel war es vor allem die Wahl eines Habsburgers zu verhindern und darin stellte sich ihm König Karl Gustav von Schweden zur Seite <sup>1)</sup>. Auch Karl Ludwig von der Pfalz, der Sohn des Winterkönigs, schon früher an Frankreich gebunden, verpflichtete sich jetzt im August 1657 gegen eine sehr ausgiebige Summe, seine Stimme nach dem Wunsche Frankreichs abzugeben. Mazarin sparte nicht Gold noch Drohungen <sup>2)</sup>, aber es war die Schwäche seiner Position, daß er keinen sicheren und möglichen Kandidaten besaß. Auf den Kurfürsten von Bayern, den einzigen ernst zu nehmenden Rivalen Habsburgs, wenn er selber wollte, konnte man schon nach den bisherigen Erfahrungen kaum zählen. Daher wurde im Frühsommer 1657 abermals der katholische Pfalzgraf Philipp Wilhelm von Neuburg ins Auge gefaßt. Aber er erwies sich wegen des entschiedenen Widerstrebens Brandenburgs als nicht möglich. Die rheinischen Kurfürsten betrieben ihrerseits, wie schon angegeben, im Sommer die Kandidatur des Erzherzogs Leopold Wilhelm. Da selbst Erzherzog Ferdinand Karl von Tirol lam vorübergehend in Frage, er selber ließ für sich sondieren, hat aber dann für Leopold Wilhelm Stimmung gemacht <sup>3)</sup>. Mazarin aber hatte für den Fall, wenn mit Bayern und Neuburg nicht zu reussieren wäre, im Juni und Juli seinen alten Plan, Ludwig XIV. selber als Kandidaten zu empfehlen, bei Trier, Mainz, Köln und Brandenburg

1) Bericht Niklas vom 17. Juli 1657, ed. Freyram im Archiv f. österr. Gesch. LXX, 294 f., vgl. auch Carlsson, Gesch. Schwedens IV, 204, 248. Freuß, S. 138 f. Über die Haltung Frankreichs vgl. Prenz, Johann Philipp v. Schönborn I, 72 Anm. Wie, Die Kandidatur Ludwigs XIV., S. 41 ff.

2) Er ließ mit der Eröffnung des Krieges gegen das Reich drohen, im Oktober 1657 kamen Mitteilungen aus Frankfurt an den Hof nach Prag, daß König Ludwig bei Reichsfeinde und hinter ihm ein französisches Heer. Benedikt. Dispeichen I, 85. Vgl. auch den Bericht des brandenburgischen Gesandten in Frankfurt noch vom 1. Jan. 1658, Mel. u. Kämpfungs VIII, 163.

3) Vgl. Wolf, Fürst Maximilian Eoblenz, III, 87, Bericht Niklas vom 16. Mai und 24. Juli 1657, ed. Freyram, S. 270, 307.

vorsichtig, aber doch ernsthaft betreiben lassen. Doch Mitte August wurde ihm von Seite der geistlichen Kurfürsten zu wissen gemacht, daß Ludwigs Wahl unmöglich sei 1). Von jetzt an konzentrierte ■ die eifrigste Tätigkeit der französischen Diplomatie nochmals auf die Gewinnung Bayerns und sie besaß in der jungen, schönen, ehrgeizigen Kurfürstin Adelheid, einer geborenen Prinzessin von Savoyen, eine feurige und sanguinische Stütze. Allein sie fand nachhaltige Widerstände in der friedlichen und wenig energischen Natur ihres Gemahls, der von der Kaiserkrone nur das Schicksal des Winterkönigs, nur schwere Kämpfe und Opfer für sein Haus und Land befürchtete und vor der Verantwortung für neue Unruhen im Reiche mit Recht zurückschreckte; auch die bisherige Kinderlosigkeit seiner Ehe bildete ein hemmendes Moment. Dazu kam der Einfluß seiner habsburgischen Mutter und vor allem die klare Einsicht und der feste Wille des Grafen Maximilian Kurz 2). Es begann eine sehr bewegte Zeit am Münchener Hofe. Aber schon am 24. August 1657 hatte sich der Kurfürst „in höchster Geheim“ verpflichtet, nur ein Mitglied des Hauses Österreich wählen ■ wollen, und am 12. Jänner 1658 sicherte König Leopold dem Kurfürsten vertragmäßig Schutz gegen allfällige Anfeindungen infolge der Kaiserwahl zu. Als im Dezember 1657 der französische Wahlgesandte, der Herzog von Gramont, von Frankfurt nach München kam, um endlich Klarheit über die Haltung Bayerns zu gewinnen, mußte er unabweisend erkennen, daß Frankreich auf Bayern nicht zu zählen habe 3).

Schon länger hatte nicht mehr damit gerechnet Kurfürst Johann Philipp von Mainz 4). Ihm schwebte ein Ziel vor, bei dem ihm die Person des künftigen Kaisers mehr in zweite Linie trat. Der Erzkanzler

1) In der Frage, ob Ludwig Kandidatur ernst gemeint war (so schon Prißner), hat die Die Kandidatur Ludwigs XIV. bes. S. ■ ff. gegen Preuß. Histor. Vierteljahrsschr. VII, 488 ff. nachgewiesen, daß Maximilian allerdings diese Sache ernsthaft meinte und betrieb, sie aber schon früh als ihre Undurchführbarkeit preisgab. Der Eindruck auf einen holländischen Zeitgenossen spiegelt sich in den Worten Rijelot (24. Juli 1657): *per tractandum ad explorandas intentiones*. Versteht Rijelot, ed. Prißner, S. 307.

■ Dieser fand in eifriger persönlicher Korrespondenz mit seinem Bruder, dem Reichsfürstlichen Grafen Ferdinand Kurz in Wien. Vgl. Balenjski ■ 1, 207 ff., Dokument XVI, B. 11, Tobleritz S. 89.

2) Die ganze bayerische Frage neuerdings eingehend behandelt bei Preuß. ■ 110 ff., Meißner VII, 21 ff., dazu noch neueres Literaturmateria im Histor. Jahrbuch XXV, 543 ff., wofür S. 543 stichwort „Ratgeber“ für diese Haltung mitgeteilt sind.

3) Vgl. für das folgende Mainz I, 58 ff. 78 ff.

war besetzt von dem ehrlichsten Streben, dem Reiche den so schwer errungenen Frieden zu bewahren und es um keinen Preis in den französisch-spanischen oder in den nordlichen Krieg hineingehen zu lassen. Er war ja ebendeshalb, wie wir sahen, Hand in Hand gegangen mit dem Kaiser. Aber seit 1655 ging in ihm ein Wandel vor. Des Kaisers und Österreichs Haltung schien ihm bedenklich zu werden, weil es in dem fortdauernden französisch-spanischen Kriege trotz der Bestimmungen des Westfälischen Friedens Spanien durch Truppenverbündungen nach Belgien und Italien und durch Verbündungen unterstützte, wodurch immer wieder die Gefahr eines neuen Konfliktes mit Frankreich zu drohen schien und dieser Krieg für die den spanischen Niederlanden und der Grafsche Comté benachbarten deutschen Fürsten eine Quelle steter Beunruhigung blieb. Johann Philipp begann einen Bund unter den Reichsfürsten selber als beste Garantie des Friedens anzusehen und anzustreben. Als nun die Kandidatur des Erzherzogs Leopold Wilhelm im Laufe des Sommers 1657 sich doch als aussichtslos erwies, machte sich Johann Philipp zwar mit dem Gedanken der Wahl Leopolds vertraut, aber sein raslos planender Geist gestaltete sofort eine neue Kombination. Die Wahl soll erst dann stattfinden, wenn Frankreich und Spanien Frieden geschlossen haben, die Friedensvermittlung aber soll das Kurfürstenkollegium übernehmen und Garant des Friedens soll der im Entstehen begriffene Bund der rheinischen Fürsten werden, an dem sich auch Frankreich zu beteiligen hätte. Freilich mußte er sich bald überzeugen, daß die Herstellung des französisch-spanischen Friedens doch nicht so schnell und leicht gelingen werde. Aber schon hatte er ein anderes Mittel bereit. Der neue Kaiser soll durch eine „feste“ Wahlkapitulation gebunden werden, um es Österreich unmöglich zu machen, Spanien zu unterstützen. Als nach der Geburt eines spanischen Thronfolgers <sup>1)</sup> im November 1657 die Gefahr einer übermächtigen Vereinigung der österreichischen und spanischen Habsburgerreiche vorerst beseitigt war und von anderen Kurfürsten auf die Vornahme der Wahl gedrängt wurde, was auch der päpstliche Nuntius Sanfelice kräftig unterstützte, da gab Johann Philipp zu Ende 1657 seine Friedensforderung auf und verlangte dafür die Aufnahme eines Friedens- oder Assistenzartikels in die Wahlkapitulation. Nach die Gereiztheit und die Drohungen der französischen Vertreter <sup>2)</sup> konnten nun nichts

1) Philipp Prosper, der aber am 1. Nov. 1661 starb.

2) Vgl. Walewski II, 1, 288ff. und Testament XXIV.

nicht gegen die entschiedene Schwärzung zu Gunsten des Hauses Österreich ausrichteten.

In dieser gänzlichern Wendung hatten die einheitlich gerichteten Bemühungen Leopolds, seiner Vertreter und Anhänger, aber auch die Ereignisse auf dem nordlichen Kriegsschauplatz mitgewirkt. Schon im Juli 1857 wurde der Reichshofratspräsident Graf von Dettingen beauftragt, gemeinsam mit dem in Frankfurt weilenden kaiserlichen Diplomaten Paul Bakmar die geistlich-kaiserlichen Hilfe zu gewinnen<sup>1)</sup>. Dettingen erhielt „zu Kontinuirung etlicher Churfürsten selbst, meistens aber durch verschiedene Minister“ 60 000 Gulden angewiesen. Denn solcher Mittel bedurfte es nun einmal und es war nicht leicht, es hierin den reichlich vorhandenen französischen Vollen gleichzutun. Von der Wahl Ferdinands IV. her waren noch mancherlei Versprechen bei kaiserlichen Mäcen zu erfüllen<sup>2)</sup>. Über 60 000 Gulden wurden jetzt nachgezahlt und weit größere Summen mußten für die neue Wahl aufgewendet werden. Durch die ganze folgende Zeit zirkeln sich Zahlungen und Verheißungen aller Art, noch dem glücklichen Erlolge haken sie sich. Der Aufruf von Erzer erhält noch 1857 selber 22 000 Taler und staatliche Versprechungen von Truppenhilfe und Zuschuß zum Koblenzer Festungsbaue. Die kaiserlich-katholischen Mäce werden mit schönen Gratifikationen bedacht. Brandenburg erhält zuletzt für sein Entgegenkommen in der Fassung des Alstingerartikels als Entschädigung für die Ansprüche auf Jägerndorf 150 000 Taler, versichert auf die Salzgefälle von Bittlich. Des Mainzer Kurfürsten Bruder und Oberhofmarschall Philipp Erwein von Schönborn, der in den letzten Monaten der Wahlkämpfe eifrig für Österreich wirkte, bekam das prächtige kaiserliche Geschenk von 100 000 Gulden. Summen, welche die Finanzen Österreichs schwer belasteten und zum Teil nur aus Pilsener Exporten und außerordentlichen Einnahmen aufgebracht werden konnten.<sup>3)</sup>

1) Diese wurde auch der Hofkanzler Augustin von Wapern aufgetragen. Bakmar war kaiserlicher Unterkanzler beim westfälischen Frieden gewesen.

2) Diese und die folgenden ungenutzten Daten bei Schütz II, 1, 120. Ferner: I, 1, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 58, 59, 60, 61, 62, 63, 64, 65, 66, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 77, 78, 79, 80, 81, 82, 83, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 96, 97, 98, 99, 100, 101, 102, 103, 104, 105, 106, 107, 108, 109, 110, 111, 112, 113, 114, 115, 116, 117, 118, 119, 120, 121, 122, 123, 124, 125, 126, 127, 128, 129, 130, 131, 132, 133, 134, 135, 136, 137, 138, 139, 140, 141, 142, 143, 144, 145, 146, 147, 148, 149, 150, 151, 152, 153, 154, 155, 156, 157, 158, 159, 160, 161, 162, 163, 164, 165, 166, 167, 168, 169, 170, 171, 172, 173, 174, 175, 176, 177, 178, 179, 180, 181, 182, 183, 184, 185, 186, 187, 188, 189, 190, 191, 192, 193, 194, 195, 196, 197, 198, 199, 200, 201, 202, 203, 204, 205, 206, 207, 208, 209, 210, 211, 212, 213, 214, 215, 216, 217, 218, 219, 220, 221, 222, 223, 224, 225, 226, 227, 228, 229, 230, 231, 232, 233, 234, 235, 236, 237, 238, 239, 240, 241, 242, 243, 244, 245, 246, 247, 248, 249, 250, 251, 252, 253, 254, 255, 256, 257, 258, 259, 260, 261, 262, 263, 264, 265, 266, 267, 268, 269, 270, 271, 272, 273, 274, 275, 276, 277, 278, 279, 280, 281, 282, 283, 284, 285, 286, 287, 288, 289, 290, 291, 292, 293, 294, 295, 296, 297, 298, 299, 300, 301, 302, 303, 304, 305, 306, 307, 308, 309, 310, 311, 312, 313, 314, 315, 316, 317, 318, 319, 320, 321, 322, 323, 324, 325, 326, 327, 328, 329, 330, 331, 332, 333, 334, 335, 336, 337, 338, 339, 340, 341, 342, 343, 344, 345, 346, 347, 348, 349, 350, 351, 352, 353, 354, 355, 356, 357, 358, 359, 360, 361, 362, 363, 364, 365, 366, 367, 368, 369, 370, 371, 372, 373, 374, 375, 376, 377, 378, 379, 380, 381, 382, 383, 384, 385, 386, 387, 388, 389, 390, 391, 392, 393, 394, 395, 396, 397, 398, 399, 400, 401, 402, 403, 404, 405, 406, 407, 408, 409, 410, 411, 412, 413, 414, 415, 416, 417, 418, 419, 420, 421, 422, 423, 424, 425, 426, 427, 428, 429, 430, 431, 432, 433, 434, 435, 436, 437, 438, 439, 440, 441, 442, 443, 444, 445, 446, 447, 448, 449, 450, 451, 452, 453, 454, 455, 456, 457, 458, 459, 460, 461, 462, 463, 464, 465, 466, 467, 468, 469, 470, 471, 472, 473, 474, 475, 476, 477, 478, 479, 480, 481, 482, 483, 484, 485, 486, 487, 488, 489, 490, 491, 492, 493, 494, 495, 496, 497, 498, 499, 500, 501, 502, 503, 504, 505, 506, 507, 508, 509, 510, 511, 512, 513, 514, 515, 516, 517, 518, 519, 520, 521, 522, 523, 524, 525, 526, 527, 528, 529, 530, 531, 532, 533, 534, 535, 536, 537, 538, 539, 540, 541, 542, 543, 544, 545, 546, 547, 548, 549, 550, 551, 552, 553, 554, 555, 556, 557, 558, 559, 560, 561, 562, 563, 564, 565, 566, 567, 568, 569, 570, 571, 572, 573, 574, 575, 576, 577, 578, 579, 580, 581, 582, 583, 584, 585, 586, 587, 588, 589, 590, 591, 592, 593, 594, 595, 596, 597, 598, 599, 600, 601, 602, 603, 604, 605, 606, 607, 608, 609, 610, 611, 612, 613, 614, 615, 616, 617, 618, 619, 620, 621, 622, 623, 624, 625, 626, 627, 628, 629, 630, 631, 632, 633, 634, 635, 636, 637, 638, 639, 640, 641, 642, 643, 644, 645, 646, 647, 648, 649, 650, 651, 652, 653, 654, 655, 656, 657, 658, 659, 660, 661, 662, 663, 664, 665, 666, 667, 668, 669, 670, 671, 672, 673, 674, 675, 676, 677, 678, 679, 680, 681, 682, 683, 684, 685, 686, 687, 688, 689, 690, 691, 692, 693, 694, 695, 696, 697, 698, 699, 700, 701, 702, 703, 704, 705, 706, 707, 708, 709, 710, 711, 712, 713, 714, 715, 716, 717, 718, 719, 720, 721, 722, 723, 724, 725, 726, 727, 728, 729, 730, 731, 732, 733, 734, 735, 736, 737, 738, 739, 740, 741, 742, 743, 744, 745, 746, 747, 748, 749, 750, 751, 752, 753, 754, 755, 756, 757, 758, 759, 760, 761, 762, 763, 764, 765, 766, 767, 768, 769, 770, 771, 772, 773, 774, 775, 776, 777, 778, 779, 780, 781, 782, 783, 784, 785, 786, 787, 788, 789, 790, 791, 792, 793, 794, 795, 796, 797, 798, 799, 800, 801, 802, 803, 804, 805, 806, 807, 808, 809, 810, 811, 812, 813, 814, 815, 816, 817, 818, 819, 820, 821, 822, 823, 824, 825, 826, 827, 828, 829, 830, 831, 832, 833, 834, 835, 836, 837, 838, 839, 840, 841, 842, 843, 844, 845, 846, 847, 848, 849, 850, 851, 852, 853, 854, 855, 856, 857, 858, 859, 860, 861, 862, 863, 864, 865, 866, 867, 868, 869, 870, 871, 872, 873, 874, 875, 876, 877, 878, 879, 880, 881, 882, 883, 884, 885, 886, 887, 888, 889, 890, 891, 892, 893, 894, 895, 896, 897, 898, 899, 900, 901, 902, 903, 904, 905, 906, 907, 908, 909, 910, 911, 912, 913, 914, 915, 916, 917, 918, 919, 920, 921, 922, 923, 924, 925, 926, 927, 928, 929, 930, 931, 932, 933, 934, 935, 936, 937, 938, 939, 940, 941, 942, 943, 944, 945, 946, 947, 948, 949, 950, 951, 952, 953, 954, 955, 956, 957, 958, 959, 960, 961, 962, 963, 964, 965, 966, 967, 968, 969, 970, 971, 972, 973, 974, 975, 976, 977, 978, 979, 980, 981, 982, 983, 984, 985, 986, 987, 988, 989, 990, 991, 992, 993, 994, 995, 996, 997, 998, 999, 1000.

3) Der kaiserliche Kammer-Registrator Christoph Leopold von Schützmann gab im Mai 1858 ein Verzeichnis von 100 000 Gulden gegen 10 Prozent Zinsen mit Rückzahlung in vier Raten. Schütz II, 1, Dokumente IX.

Die Situation hatte sich zu Beginn des Jahres 1656 so gestaltet. Kurfürst Johann Georg von Sachsen stand von Anfang an in traditioneller Politik unbedingt auf Leopolds Seite <sup>1)</sup>. Bayern war, wie wir sahen, nicht minder sicher. Auch Friedrich Wilhelm von Brandenburg zeigte sich der Wahl eines Habsburgers schon im August nicht abgeneigt, allein er will freie Hand behalten und „er wird sich entweder für Frankreich oder für Österreich entscheiden, wo er den größeren Vorteil erblickt“ <sup>2)</sup>. Diesen sieht — schon halb im Wechsel seiner Politik und im Frieden mit Polen und damit auch in bestimmterer Annäherung an Österreich. So erzwingt er sich im Vertrag von Wehlau am 19. September 1657 die Lösung des Herzogtums Preußen aus der polnischen Lehenshoheit und verhandelt dann mit Österreich über ein Bündnis gegen Schweden, das am 9. Februar 1658 zum Abschluß kommt. Damit war auch seine Wahlstimme gewonnen. So schien das persönliche Erscheinen König Leopolds in Frankfurt, von dem Lobkowitz bisher abgeraten, nunmehr erwünscht. Er verließ am 30. Januar 1658 Prag, wo er seit Juli 1657 gewohnt, und zog langsam über Eger, Nürnberg und Würzburg nach Frankfurt. Am 19. März hielt er feierlichen Einzug in die Wahlstadt.

Hier konzentrierte sich nun die Aufmerksamkeit auf den von Mainz geforderten Assistenzartikel und überhaupt auf die Fassung der Wahlkapitulation. Es gab langwierige, erregte Verhandlungen, neue Schwierigkeiten erhoben sich. Frankreich und Schweden traten natürlich für die Forderung des Mainzers ein, ebenso Karl Ludwig von der Pfalz; auch Heinrich Maximilian von Köln, unabhängig und beraten von den ganz im französischen Solde stehenden Brüdern von Fürstenberg, ging mit Mainz, Trier, Sachsen, Bayern und zuerst auch Brandenburg molten sich mit einem allgemeinen Hinweis auf den Westfälischen Frieden begnügen. Aber am 3. Mai stimmten die brandenburgischen Gesandten dennoch für den Assistenzartikel in der Fassung, daß der erwählte Kaiser weder für sich noch für sein Haus, weder in Italien noch in den Nieder-

1) Vgl. seine Erklärung unmittelbar nach dem Tode L. Ferdinands III. (Kunsthistorisches G. 609) und sein Schreiben vom 16. Oktober 1657 an den Landgrafen Wilhelm von Hessen-Kassel, Weich im Histor. Jahrbuch XV, 548.

2) Vgl. Urk. und Aktenstücke VII, 437 ff., Schreiben Friedrich Wilhelms vom 21. August 1657 an den Kurfürsten von Köln, ebenda S. 453. Vgl. ferner die Berichte Pislovs S. 320 und Witzram, Pislova, S. 194 ff. Die angeführte Stelle sind Worte des venetianischen Gesandten Marri, Venet. Depeschen II 1, 62, vgl. dazu auch eine Äußerung Pislovs vom 9. Jan. 1658, Berichte Pislovs, S. 353, Num. 2.



landen sich in den Krieg einzumischen, und weder gegen Frankreich noch gegen dessen Verbündete (damals England unter Pitt) irgend etwas unternehmen dürfe<sup>1)</sup>. Dies bedeutete ganzbezu eine Fesselung Österreichs. Leopold und seine Räte wollten und konnten es nicht zugestehen. Neue Konferenzen und Vorschläge, die endlich in einem Urtrage Brandenburg führten, der am 16. Juli durchgesetzt wurde: die Aufnahme einer Klausel, daß ausgelehrt auch Frankreich und seine Verbündeten den Feinden des Kaisers und seines deutschen Hauses keinerlei Hilfe leisten dürfen. Der obige Inhalt der Wahlkapitulation wurde gegenüber jener Ferdinands IV. noch weiter im Sinne der reichstümlichen Liberalität verschärft: neue Artikel bestimmen, daß die Landesfürsten ihre Untertanen selbst zum Gehorsam bringen können, daß die Landstände keiner anderen Macht als ihrem Landesherren sich anschließen dürfen und daß der Kaiser eine selbständige Verfügung von Landständen nicht gestatten kann; daß der Kaiser nicht Krieg mit Reichstüm beginne ohne Genehmigung des Reiches und keine Wahl ausspreche ohne Zustimmung der Kurfürsten; daß keine fremden Interventionen im Reiche gestattet sind.

Aber auf österreichischer Seite war man entschlossen, auch schwere Wahlbedingungen anzunehmen und man nahm sie an. Es kam es endlich am 18. Juli 1758 zur einstimmigen Wahl Leopolds zum Kaiser. Am 1. August fand die Krönung zu Frankfurt statt. Am 8. August verließ der Kaiser Frankfurt und zog im August und September über Würzburg, Augsburg und München nach Wien, wo er am 1. Oktober mit großem Gepränge empfangen wurde<sup>2)</sup>.

Es war allerdings das Haus Österreich aus dieser schwierigen Lage erfolgreich hervorgegangen, ihm war und blieb die Kaiserkrone dauernd gesichert, alle Gegenbemühungen Frankreichs waren gescheitert. Sollte aber Frankreich die Wahl eines Habsburgers nicht verhindern können, so vermochte es doch im Verein mit den Kurfürsten der kaiserlichen Macht noch neue Fesseln zu schmieden, welche eine übermächtige Stellung des

1) Instruktion des Kurfürsten von Brandenburg vom 9. April 1758, Vol. n. Münch. VIII, 423 ff. Über die Ruffen Schützen im Juni 1758 VIII, 510 und XIV, 91 ff. Goltz III, 1. Teil, 66 ff., 67 ff. in Hist. XIV, 64 ff.

2) Für das Itinerar und viele äußerliche Angelegenheiten der Regierung Leopolds hat geschrieben die Epheusemische Leopoldine (wohl von 1758) Reichenhüll S. J.), 2 Teile, Wien 1700 u. 1701, und dem nach diesen Opfern des gemeinen Mann von J. W. Schenkler, Staatsrätiger Kaiser-Diener des . . Kaisers Leopold I., 2 Teile, Wien 1700 und 1701. Dieses Itinerar hat aber sehr ungenau angegeben und nicht immer richtig.

Kaisers im Reiche unmöglich machen und das politische Gleichgewicht innerhalb und außerhalb des Reiches sichern sollten.

Dies geschah einerseits durch den Assistenzartikel und die anderen Bestimmungen der Wahlkapitulation und andererseits durch den Abschluß eines Fürstenbundes, der eigentlich erst so recht die Bürgschaft für die Einhaltung jenes Artikels übernahm, durch den Rheinbund von 1658<sup>1)</sup>.

Die unsichere Lage auch nach dem Westfälischen Frieden, die stete Bedröhung der westlichen Reichsteile durch den spanisch-französischen Krieg hatte schon seit 1650 und 1651 zu verschiedenen Einungen der rheinischen Kreise, Kurfürsten und Reichsstände und in der sogenannten Hilbesheimer Allianz (1652) auch der Herzoge von Braunschweig, Schweden für Bremen und Verden und des Landgrafen von Hessen-Kassel geführt. Dank der Initiative Johann Philipps von Mainz vereinigten sich Ende 1654 die rheinisch-katholischen Bünde, und des Erzkanzlers hochfliegendes Streben war es, nicht bloß die Hilbesheimer Allianz, sondern auch die fremden Großmächte Frankreich, Schweden oder die Generalstaaten zu gewinnen, um so den Bund zu einem wirksamen Gegengewicht gegen die kaiserliche Macht auszugestalten. Seit Ende 1655 begannen lebhaftere Verhandlungen zwischen Mainz, Pfalz-Neuburg und Mazarin. Die Frage der Kaiserwahl drängte einige Zeit diese Bundesangelegenheiten zurück. Aber als die Wahl Leopolds unausweichlich wurde, da traten sie wieder in den Vordergrund und jetzt interessierte sich Mazarin sehr ernstlich dafür, in der richtigen Erkenntnis, daß Frankreich als maßgebendes Mitglied eines solchen Fürstenbundes einen nicht zu unterschätzenden Einfluß auf die deutschen Angelegenheiten gewinnen könne. Zwei Wochen nach der Kaiserkrönung schlossen Mitte August 1658 Mainz, Köln, Trier, Münster, Pfalz-Neuburg, Braunschweig-Lüneburg, Hessen-Kassel, Schweden und Frankreich einen Bund. Er gab sich als ein Defensivbündnis zu Aufrechterhaltung des Westfälischen Friedens, zum Schutze der schwedischen Herzogtümer Bremen und Verden, zur Abwehr allfälliger Durchzüge kaiserlicher Hilfstruppen nach den spanischen Niederlanden. Dies letzte bildete den eigentlichen Kernpunkt, denn dadurch sollte der Bund die Garantie für Frankreich bieten, daß der Assistenzartikel auch wirklich vom Kaiser beobachtet und eine Unterstützung Spaniens

1) Über den Rheinbund vgl. Joachim, Die Entwicklung des Rheinbundes von 1658, Pribram, Beitrag z. Gesch. des Rheinbundes von 1658 in Wiener Sitzungsberichte 115. Bd., Erdmannsdorffler I, 311 ff., Renz, Johann Philipp v. Schönborn I, 60 ff. 93 ff.

durch Österreich wenigstens in den Niederlanden vollständig ausgeschlossen werde. Johann Philipp sah sich an der Spitze dieses Rheinbundes schon als die eigentlich leitende Macht im Reich, es mächte sich in ihm patriotisch-guter Wille für des Reichs Frieden mit einem Ehrgeiz, der die Schwäche der eigenen Position über sah und vergaß. Frankreichs König und Minister sind sehr schnell über ihn hinweggeschritten. Dem ohne jede kurfürstliche Vermittlung wurde ein Jahr später (November 1659) der Pyrenäische Friede mit Spanien geschlossen, der Frankreich ins Süden und noch mehr im Norden Gebietszuwachs brachte und die Heirat Ludwig XIV. mit der ältesten spanischen Prinzessin bestimmte.

So bedeuteten die Wahlkapitulation und der Rheinbund von 1658 schließlich einen Erfolg Frankreichs. Sie zerriß die Frankreich so verhasste und gefährliche Boffengenossenschaft der deutschen und der spanischen Habsburger, sie stellten das geschwächte Spanien der machtvoll erstarkten französischen Monarchie allein gegenüber, sie führten zum Frieden von 1659 und damit zum Übergewichte Frankreichs in den nächsten Jahrzehnten.

Der junge Kaiser Leopold stand im 19. Lebensjahre. Er war am 9. Juni 1640 zu Wien geboren<sup>1)</sup>. Er entstammte der ersten Ehe Kaiser Ferdinands III. mit Maria Anna, einer Tochter König Philipps III. von Spanien, die ihrem Gemahl im Jahre 1638 den Thronerben Ferdinand, 1635 eine Tochter Maria Anna, 1637 und 1638 zwei bald verstorbene Kinder geschenkt hatte. Kaiserin Maria Anna starb schon im Jahre 1646, und, wie erzählt wird, habe dieser erste Verlust den sechsjährigen Leopold mit heftigem Schmerze erfüllt. Er fand dann an der dritten Gemahlin seines Vaters, Eleonore von Mantua, seit 1651 eine liebevolle, zweite Mutter<sup>2)</sup>. Nachdem der junge Prinz dem „Frauenzimmer“ entwachsen, ward ihm Graf Macquard Fugger als Kammerherr beigegeben und

1) Über die Jugend Leopolds berichtet in den Tatkunden zuverlässig, wenn auch sehr kurz, zu demgemäßen Lese der Jesuit Franz Wagner, *Historia Leopoldi I.*, 1. Bd. (1719), S. 4 ff. Wagner benutzte Aufzeichnungen des P. Christoph Müller und berichtigt manche Geschichten. Vgl. *Leopoldi Leben und Taten* (2. Aufl. 1713) I, 24 ff. Interessante Schilderungen des jungen Leopold geben die vaticianischen Gesandten Sinistrari im Jahre 1656 (nicht 1654, *Pontes rar. Austr.* II 96, 327) und Renti zu Anfang 1659 (nicht 1658, ebenda II 27, 51).

2) Die zweite Gemahlin Ferdinands III., Maria Leopoldine, Tochter des Erzherzogs Leopold von Tirol, vermählt, 1648, starb (Juni 1649, ■ der Geburt ihres Sohnes Karl Josef.

später (seit 1652) Graf Johann Ferdinand Bortia als Hof besetzt. Der Jesuit P. Christof Müller wurde mit dem Unterricht des Erzherzogs betraut<sup>1)</sup>. Ein anderer Jesuit, P. Johann Eberhard Reibhardt, der Beichtvater der Erzherzogin Maria Anna, der Schwester Leopolds, war wohl auch sein erster Gewissensführer. Doch folgte Reibhardt schon im Jahre 1649 der Erzherzogin, als sie dem König Philipp IV. vermählt wurde, nach Spanien<sup>2)</sup>. Graf Bortia, der mehrere Jahre kaiserlicher Gesandter in Venedig gewesen, war ein lauterer Charakter und feingebildeter Mann, gewiß als Leiter der Erziehung des jungen Prinzen mehr geeignet, denn als leitender Minister, wozu ihn dann die anhängliche Dankbarkeit seines kaiserlichen Züglings berief. Vater Müller, ein gehärteter Grenzer, ein gelehrter Doctor und Professor der Theologie, Philosophie und Mathematik, war dabei ein schlichter Mann, der sich auch als Beichtvater des Kaisers Leopold nicht in die Geschäfte und Politik mischte. Es waren sonach wohl gutgewählte Erzieher für einen Prinzen, den sein kaiserlicher Vater schon bei der Geburt der heiligen Jungfrau geweiht und für den geistlichen Stand bestimmt hatte. Anlagen und Neigung des Knaben entsprachen diesen Absichten. Leopold bewältigte leicht den ganzen Wissensstoff der damaligen Humaniora, er lernte das Latein beherrschend, Italienisch und Spanisch wurden ihm vollkommen geläufig, Französisch dürfte er vielleicht auch betrieben haben, er liebte es aber niemals, sprach es nicht und wünschte später, als sich das Verhältnis zu Frankreich immer gespannter gestaltete, nicht, daß bei Hof Französisch gesprochen werde. Ein vortreffliches Gedächtnis unterstützte den wissenschaftlichen Eifer des heranwachsenden Jünglings, der sich dann über die Unterrichtsgegenstände hinaus lebhaft für Altertumskunde, Geschichte und Literatur, aber ebenso für Naturkunde, Alchemie und Astronomie interessierte. Er entwickelte sich zu einem fast leidenschaftlichen Leser und Bücherfreund. Das Allerliebste aber wurde ihm die Musik. Gleich seinem Vater musikalisch veranlagt, erwarb er sich die theoretischen Grundlagen und praktische Übung auf Spinett und Orgel, Musik zu hören und selbst zu komponieren, ward Leopold sein ganzes Leben lang der höchste Genuß. So schien der junge Prinz in der That

1) Neben ihm waren auch noch andere Lehrer beschäftigt, so P. Lorenz Wibinger, seit 1650. Privatbriefe I, 379.

2) Reibhardt blieb bei Königin Maria Anna den größten Einfluß aus und wurde nach dem Tode Philipps IV. während der Regentschaft der Königin durch einige Jahre der mächtigste Mann in Spanien. Wir werden ihm später begegnen.

bestimmt, daß Kaiser eines hochgeborenen verständnisvollen Mannes aller Wissenschaften und Künste, eines fröhlichen, geistlichen Fürsten der Barockzeit zu werden. Um so mehr als ihm eines gänzlich mangelte, kriegerische Anlagen und militärisches Talent.

Vielmehr war Leopolds ganzes Wesen und Inn von früher Jugend gleichsam eingetaucht und durchsättigt in und von der Religion. Nun war er gewiß schon seit Ferdinands II. Tagen das Kaiserhaus vom eifrigsten Katholizismus erfüllt; auch hat natürlich Peter Müller seinem Höfling angelehrt. Aber es bedurfte dessen bei Leopold gar nicht. In ihm erschien die Frömmigkeit, das Gottvertrauen, die streng kirchliche katholische Erziehung eines Hauses nochmals gewissermaßen potenzirt. Es war eine tiefinnerliche Frömmigkeit, die ihn ganz erfüllte und sein Leben und Handeln bestimmte. So blieb seine Jugend rein von jedem Makel der Verirrungen dieses Alters; sein Eheleben wurde tabellos. Aber wir werden im Laufe unserer Geschichte sehen, wie aus derselben Wurzel vieler Religiosität im Verein mit Mängeln des Naturells bei Kaiser Leopold sich schwere Schwächen entwickelten, die oft unheilvollem Einfluß auf seine Regierung geübt haben. Denn eine angeborene Ehem vor kräftigem Entschließen und energisch durchgreifendem Handeln, ein Hang die Dinge gehen und die Menschen leben zu lassen, wurden genährt durch einen gewissen religiösen Sozialismus, der alles Gott anheimstellte, auf eigenes Handeln verzichteten zu dürfen glaubte und damit die eigene Unentschlossenheit und Lässigkeit vor dem Gewissen entschuldigte.

Ein guter Beobachter berichtet, daß Leopold als Knabe lebhaft, leicht gut Bock getriebl, empfänglich und ehrgeizig gewesen sei. Andere Sätze, die uns glaubwürdig überliefert sind, lassen erkennen, daß in ihm eine Art Ahnung seiner künftigen kaiserlichen Würde lebte, obwohl er, der Zweitgeborene, menschlichen Urtheilen nach etwa einmal zum Bischof und Kardinal bestimmt schien. Und in der That, der unerwartet frühe Tod Ferdinands IV. im Jahre 1654 brachte diese Wendung. Nun war also doch Leopold der Thronfolger geworden. Die Hofleute, die früher Ferdinands ungeschmeidigkeit und Leopold vernachlässigt hatten<sup>1)</sup>, wandten sich schnell der ausgehenden Sonne zu. Die Erziehung mußte manches nachholen, was dem künftigen Herrscher notwendig war. Bald treten an Leopold die ersten Pflichten heran. Im Jahre 1655 ließ der Kaiser niederöster-

1) Zu diesen gehörte auch Johann Weiskopf von Auerberg, Ferdinands III. Leibarzt, und dies führte zu einem Urtheil, daß er Leopold's Charakter nicht kenne.

reichischen Stände dem Erzherzog kaisigen, darauf folgte Wahl und Krönung in Ungarn; 1656 die Krönung als König von Böhmen. Und der Tod seines kaiserlichen Vaters rief Leopold an das Reich.

Als er, eben achtzehn Jahre alt geworden, die Kaiserkrone empfing, war Leopold ein kaum mittelgroßer schwächlicher Jüngling <sup>1)</sup>. Schwarzes Haar umrahmte ein blaßes Antlitz von bräunlicher Färbung, die stark entwickelte Unterkiefer, das vortretende Kinn verrieten den Habsburger. Sein Auftreten war noch etwas schüchtern, aber doch nicht ohne Würde. Die Franzosen spotteten, daß der König von Ungarn sich in Frankfurt mit Kegelspielen unterhalte, der gelehrte Nürnberger Rektor und Pfarrer Johannes Dillherr bewunderte die Kenntnisse des jungen Kaisers, als dieser im August 1658 seine Bibliothek besuchte. Noch konnte man nicht viel mehr sagen, als was der Venezianer Giustinian im Jahre 1655 von Leopold an seine Signoria geschrieben hatte: man hat noch kein anderes Urteil über ihn, als gute Hoffnungen. Und allerdings, das eine hatte sich schon an dem jungen Herrscher gezeigt, was seiner strengen Gewissenhaftigkeit entsprang, sein Pflichtgefühl. Mit größtem Eifer suchte er in die ungewohnten Aufgaben der Regierung sich einzuarbeiten, nahm an den Sitzungen des Geheimen Rates teil, war unermüdblich in der Erledigung der Geschäfte und in der Erteilung von Audienzen <sup>2)</sup>.

Aber viel kam darauf an, welche Männer dem noch unerfahrenen Regenten zur Seite standen. Sein natürlicher nächster Ratgeber war sein Oheim Erzherzog Leopold Wilhelm, ein erfahrener, wenn auch nicht glücklicher Feldherr, vor kurzem von der Regentschaft der spanischen Niederlande zurückgekehrt, wo er eine kostbare und erlesene Gemäldesammlung begründet hatte, die dann eine Hauptzierde der kaiserlichen Galerie geworden ist. Leopold Wilhelm harmonierte mit seinem Neffen vorzüglich, er war in den nächsten Monaten nach Kaiser Ferdinands Tod der stete Berater und Begleiter Leopolds. Um diese Zeit überreichte der alte

1) Ein Bild Leopolds aus jungen Jahren bei Erdmannsdorffer I, nach S. 310, ein gutes Bild aus seiner späteren Zeit in Gesch. der Stadt Wien, hg. vom Wiener Literaturverein IV, nach S. 134. Sehr naturalistisch gehaltene Wachsfiguren Ferdinands III. und Leopolds befanden sich in der Wiener Hofbibliothek, vgl. über sie B. u. Schläpfer im Jahrb. der kais. Kunstsammlungen XXIX, 237f. und T. XVI—XVIII.

2) Hierfür und für das Folgende vgl. die Berichte des venetianischen Gesandten Giovanni Rani, hg. von Pribram, Venetianische Depeschen vom Kaiserhofe II 1, 1 ff. und Rani's Gineprolation vom 7. Jan. 1658 (nicht 1656), hg. von Fickler, Fontes rer. Austr. II 27, 4 ff.

Hier Hundsdorfer den Reichensperger dem Erzherzog eine von ihm schon vor 1648 verfaßte Schrift „Über Erhaltung eines jungen Fürsten und gute Bestimmung des Geheimen Rates“, worin der gewiegte Hof- und Staatsmann neben allgemeineren Lehren über ein gutes Regiment namentlich der Vorfierung der Finanzen und der Reform des Geheimen Rates sein Augenmerk zuwenden und auf eine Auslese der vertrauesten unter dem Geheimen Räten dringt, denen allein die wichtigsten und geheimsten Sachen mitgeteilt werden sollen<sup>1)</sup>. Tatsächlich finden wir die Ansätze zur späteren „Geheimen Konferenz“ schon in dieser ersten Zeit Leopolds<sup>2)</sup>.

Erzherzog Leopold Wilhelm, obwohl erst in der Mitte der vierziger Jahre stehend, ahnte und trankte gleich seinem verstorbenen kaiserlichen Bruder, er zog sich bald mehr und mehr zurück. Die erste Stelle im Rate des jungen Herrschers erhielt kein früherer Vize Graf Johann Ferdinand Portia, der im Juni 1657 zum Obersthofmeister ernannt wurde. Leopold überging damit jenen Mann, der in den letzten Jahren Ferdinands III. die einflussreichste Stellung eingenommen hatte, den Fürsten Johann Heilhard von Kuerberg. Kuerberg war zweifellos weitläufiger als Portia, aber der etwas schroffe, selbstbewusste Mann besaß weder die Sympathien der Kaiserin-Witwe, noch die Leopolds und seines Oheims, immerhin blieb er unerschütterlich. Portia war kein Staatsmann vom größeren Zuschnitt, nicht einmal ein gewandter und tüchtiger Mann der Geschäfte, im Gegenteile langsam, unentschlossen, misstrauisch. Aber er war liebenswürdig und ehrlich, und solche Menschen erwerben die dauernde Sympathie und das Vertrauen des jungen Kaisers. Portias Stütze bildete in den ersten Jahren der Reichsregierung Graf Ferdinand Ruz, der eigentliche Leiter der Regierung, der aber schon im März 1659 starb<sup>3)</sup>. Eine verwandte Natur wie Portia war Maximilian Graf Lamberg, den der Kaiser dann 1661 zum Oberstkammern ernannte, ein stiller, feiner Mann, Vertrauter des Kaisers, aber ohne politischen Gehalt und Ein-

1) Diese Schrift Reichenspergers ist von H. Krumm im Progr. d. Staatsgymn. Schwelm 1904. Über die andere im Jahre 1632 in Wien gedruckte ähnliche Schrift „Principes in compendio“, das man irrig H. Ferdinand III. als Verfasser zugehört und das dann 1658 durch Peter Pambel neu gedruckt wurde, vgl. meinen Aufsatz „Principes in compendio“ im Monatsblatt d. Vereins f. Landeskunde u. Naturgeschichte 1906 S. 105 ff. Derselbe S. 112 ff. ein Nachdruck dieser Schrift, die wahrscheinlich Hundsdorfer u. Reichensperger verfaßt, vgl. das. S. 119.

2) Vgl. den Briefe Ruzs vom 23. Juni 1657. Friedmann, S. 31.

3) Vgl. Memoir des Gräfin Ruzs vom 29. März 1659. Friedmann, S. 296 f.

fluß. Auch Graf Johann Adolf von Schwarzenberg, der das Vertrauen Leopold Wilhelms befaß und 1659 Präsident des Reichshofrates wurde, stand zu Portia; daß er im Sommer 1667 allzu lebhaft für die Kandidatur des Erzherzogs gearbeitet hatte, soll ihm lange Zeit nicht vergessen worden sein. Aber Schwarzenberg, der kluge Begründer des Glückes seines Hauses in Österreich, ging beharrlich seinen Weg und wurde einer der nächsten Berater des Kaisers, wenn er auch nie an die erste Stelle rückte. Dies war dann später einem andern Manne von glänzenderer Begabung und Erscheinung beschieden, dem Fürsten Wenzel Eusebius Soltowich. Nach mannigfaltigen Diensten war er seit 1652 Präsident des Hofkriegsrates und hatte sich bei den Verhandlungen bei der Kaiserwahl zweifellos Verdienste erworben. Zu den Männern der Zukunft gehörte auch der Feldmarschall Graf Raimund Montecucoli. Dem engeren Male, der sich ankündenden Geheimen Konferenz, wurden gelegentlich auch andere hohe Würdenträger beigezogen, der Vizepräsident des Hofkriegsrates Markgraf Hannibal von Gonzaga, der Reichshofratspräsident Graf Ernst von Düringen, der Statthalter von Niederösterreich Graf Johann Trautson, der Hofkammerpräsident Graf Ludwig Sinzenborn, ein Mann von mittelmäßiger Begabung und noch geringerer Gewissenhaftigkeit.

Die Berichte der venetianischen Gesandten schildern uns diese Hof- und Regierungskreise mit ihren zahllosen Rivalitäten und Intriguen. Sie sagen, — sei bei der Jugend und Unerfahrenheit des Kaisers in den ersten Jahren ein mehr aristokratisches, als monarchisches Regiment gewesen<sup>1)</sup>. Aber diese großen Aristokraten besaßen nicht mehr den Ehrgeiz früherer feudaler Generationen, als mächtige Landesherren dem Landesfürsten gegenüberzutreten. Sie waren Hofadel geworden, der nicht mehr selbständige politische Stellung und Geltung erstrebte, sondern nur die Gnade und Gunst des Herrschers und den maßgebenden Einfluß als seine ersten Diener. Die Vorstellung von der selbstverständlichen Überordnung und von dem Gottesgnadentum des Monarchen auch gegenüber dieser Aristokratie war die Begleitererscheinung des werdenden Absolutismus. Der Wille des Monarchen, auch wenn dieser Wille tatsächlich vom Einfluß der vornehmen Berater bestimmt ward, erschien als das Entscheidende. In diesem Sinn muß das Wort des Venetianers korrigiert werden.

1) Relation Molins, Fontes II 27, 62, von 1661. Seine Relation wird auch manche der vorhin gegebenen Angaben entnommen.



Kaiser Leopold selber war trotz seiner Jugend und Erziehung und trotz seiner persönlichen Bescheidenheit vollkommen erfüllt von diesem Bewußtsein göttgewollten Herrschertums. Gewiß, alle Ehre und Würde hatte ihm Gott gegeben, vor dem er sich in Dank und Demut beugte und dem er verantwortlich fühlte. Aber eben darum wollte er seine Würde respektiert sehen. So unselbständig der junge Monarch in den Regierungsgeschäften tatsächlich noch war, so privatlich hielt er darauf, daß niemand den Schein einer dominiierenden, die kaiserliche Würde verlebenden Stellung und Einflusnahme sich anmaße. Selbst seinem Oheim Erzherzog Leopold Wilhelm gegenüber wahrte der Kaiser seine persönliche und eigene Entscheidung<sup>1)</sup>. Der richtige Takt Portias scheint er verstanden zu haben, diese heikle Gernge stets einzuhalten, und dies bewahrte ihm die unerschütterliche Gnade des Kaisers. Es ist für diese Seite Leopolds höchst bezeichnend, daß er, wie wir sehen werden, sofort nach Portias Tode (1665) auf das entschiedenste erklärte, von nun an werde er keinen Premierminister mehr ernennen, sondern gedulde sich „eigener Bedenke selbst zu sein“.

Die Regierung Kaiser Leopolds stand gleich anfangs vor sehr schwierigen Verhältnissen. Noch Ferdinand III. sah sich trotz seines berechtigten Stolz vor neuen Verwickelungen gezwungen, in den im Norden und Nordosten ausgebrochenen Kriegszug einzugreifen, der nun in den ersten Regierungsjahren seines Sohnes die militärisch und finanziell erschöpften Kräfte Österreichs auf den Anspruch nahm.

1) Kallio, a. a. O. S. 54 hat diesen Zug gut beobachtet.

## Drittes Kapitel

### Osterreich, der Nordische Krieg, Polen und Rußland bis 1674

Als Königin Christine von Schweden im Juni 1654 auf die lange schon mit Widerwillen getragene Krone verzichtete, bestieg ihr nächster protestantischer Seitenverwandter den Thron, der Pfalzgraf Karl Gustav von Zweibrücken <sup>1)</sup>. Der Sohn des mit dem Winterkönig gedächelten und flüchtigen Pfalzgrafen Johann Kasimir und der Schwester Gustav Adolfs war in Feindschaft gegen das Haus Osterreich aufgewachsen. Seit 1648 trat er als Generalissimus der schwedischen Truppen in den letzten Monaten des großen Krieges, dann als Vertreter Schwedens bei der Exekution des Westfälischen Friedens bedeutsam hervor. Er war der Mann, das schwedische Heer, das der armen Heimat schon zur Last fiel, zu neuen Kriegen und Siegen, zu Ruhm und Beute zu führen. Das

1) Vgl. für das Folgende im allgemeinen Carlsson, Gesch. Schwedens, 4 Bd., Erdmannsdörffer I, 211 ff., 220 ff.; Zwierved-Sidenhofs I, 121 ff., 207 ff., Pribram, Pilsen, S. 75 ff. Haumann, La guerre du Nord et la paix de Oliva (1893). Von besonderer Wichtigkeit sind die Berichte Lisjak, hg. von Pribram im Archiv f. österr. Gesch., 70. Bd. — Königin Christine trat bekanntlich sehr darauf zum Katholizismus über. In der Christnacht 1654 legte sie zu Brüssel das katholische Glaubensbekenntnis ab und wiederholte diesen Akt auf Wunsch Papp Alexanders VII. in öffentlicher und feierlicher Form in der Hofkirche zu Innsbruck am 3. Nov. 1655. Über den Aufenthalt Christines am Innsbrucker Hofe und in Tirol vgl. die ausführliche Schilderung in den Büchern von H. Puffon, Christine von Schweden in Tirol (1884). Dem Akt in Brüssel wohnte als einer der wenigen Zeugen General Graf Montecuccoli im Auftrag des Kaisers bei und begleitete dann im gleichen Auftrag die Königin auf ihrer Reise von Augsburg bis Rom. Montecuccoli war schon im Winter 1653 auf 1654 in Schweden gewesen und hatte sich das Vertrauen Christines in hohem Maße erworben. Seine interessanten Aufzeichnungen über diese Missionen sind in Übersetzung herausgegeben bei Heltje, Ausgao. Schriften Montecuccoli, 2. Bd.

zerstörte Königreich Polen unter dem letzten katholischen König Johann Kasimir, der das Erbrecht Karl Gustav auf Schweden zu bestreiten gewagt wurde das erste Angriffsobjekt, die polnische Ostseeküste war der nächste Kampfspreis, die militärische Beherrschung der Ostsee und damit die Möglichkeit finanzieller Ausbeutung des englischen und holländischen Handelsverkehrs das weitere Ziel. Dies „dominium maris Baltici“ hatte Schweden bisher mit Dänemark geteilt, der Konflikt auch mit ihm wurde so nur eine Frage der Zeit. Schon um die Wende von 1654 auf 1655 sah man an den deutschen Höfen und in Wien den Ausbruch neuer Kriegshirne und Vermählungen mit unablässiger Spannung entgegen.

Dies um so mehr als ahnelten schon seit dem Frühjahr 1654 ein Krieg zwischen Polen und Rußland wüthete. Zar Alexei Michailowitsch hatte sich der gegen Polen rebellierenden Kosaken angenommen und war in siegreichem Zug in Litauen vorgeedrungen. Er hatte an Kaiser Ferdinand III. und ebenso an Brandenburg und Schweden Gesandte geschickt mit dem Ersuchen, sich in den Krieg nicht zugunsten Polens einzumischen<sup>1)</sup>. Aber Karl Gustav spornete gerade diese Bedrängnis Polens nun auch seinerseits zum Angriff. Im Juli 1655 drangen die Schweden von Ostpreußen nach Großpolen vor. In glänzendem Siegeslauf nahen Karl Gustav. Polen, Gnesen, Radzisz und Warschau und zog vor Stralsund, das am 17. Oktober kapitulieren mußte. Ein Teil des polnischen Adels hatte schon gleich anfangs den Schweden angeschlossen, ja die polnische Kronarmee huldigte dem Sieger. König Johann Kasimir entfloh auf österreichisch-schlesisches Gebiet<sup>2)</sup>, der ganze Osten des Reiches war von Russen und Kosaken überschwemmt. Polen schien eine Beute der Schweden und Russen.

Diese übermüthigen Erfolge des „nordischen Alexander“, die die Welt mit Staunen erfüllten, nöthigten die achtstärksten Staaten zu einer entscheidenden Stellungnahme. Kurfürst Friedrich Wilhelm von

1) Im Herbst 1654 kam eine russische Gesandtschaft nach Wien. Über die österreichisch-russischen Beziehungen vgl. Pribram, Österr. Vermittlungspolitik im polnisch-russischen Kriege 1654–1660, Arch. f. österr. Gesch. LXIV, 416 ff.

2) Zu diesem Aufenthalt des Königs in Schlesien mancherlei Detail in den Berichten des päpstlichen Nuntius am polnischen Hof, Pietro Siboni, herausgeg. von Levinson im Arch. f. österr. Gesch. XCIV, 44 ff. Am 18. Febr. 1655 verläßt der König Wlodek und begibt sich auf einen wüsten östlichen Umweg über Ungarn (wohl über den Sankt-Lapaz und den Krasitz) nach Krems und Raasdorf in Belgien, a. a. O. S. 51 f.

Brandenburg hatte schon bei Beginn des Krieges die Souveränität des Herzogtums Preußen, das heißt die Abschüttelung der polnischen Lehenshoheit, aber auch den Gewinn der zwischen der Mark und dem Herzogtum Preußen liegenden Teile des polnischen Reiches als Preis einer Verbindung mit Schweden gegen Polen zum Ziel gestellt. Aber die Verhandlungen mit Schweden waren gescheitert. Karl Gustav errang seine Erfolge. Brandenburg rüstete, um für alles bereit zu sein und knüpfte nun im Herbst 1655 mit dem Wiener Hofe an, um den Kaiser zum offenen Kampfe gegen Schweden zu bewegen, ließ auch von der Erwerbung der polnischen Krone durch Habsburg sprechen.

Für Österreich wäre damals, zu Ende 1655, allerdings der Augenblick gewesen, sich an die Spitze einer Allianz gegen Schweden zu stellen. Johann Kasimir hatte natürlich schon längst die Hilfe des glaubensverwandten Kaiserhofes erfleht, jetzt war Brandenburg zu gewinnen und neben ihm auch noch der momentan wirksamste Bundesgenosse, der russische Zar. Denn Alexei hatte eingesehen, daß ihm viel größere Gefahr von dem vorwärts stürmenden Schwedenkönig als von Polen drohe und daß jetzt Polens Erhaltung einen Damm gegen die Schweden bedeute. Er war bereit, nicht bloß die Vermittlung des Kaisers zum Ausgleich mit Polen anzunehmen, sondern wünschte geradezu dessen Teilnahme am Kampfe gegen Schweden<sup>1)</sup>.

Aber Kaiser Ferdinand III. und seine Räte konnten sich vorerst zu einem Kriege durchaus nicht entschließen. Alle Anerbietungen Friedrich Wilhelms, alle Bitten Johann Kasimirs und der polnischen Großen, die dem Kaiser sogar Hoffnungen auf die polnische Krone machten, gleichwie die Bemühungen der päpstlichen Nuntien in Wien und Polen<sup>2)</sup>, fanden zunächst unübersteigliche Hindernisse in der unbedingten Friedensliebe des Kaisers und seiner Regierung<sup>3)</sup>. Das war gewiß begreiflich. Noch stand die furchtbare Kriegszeit in lebendigem Gedächtnis, man spürte sie in Österreich hinter genug in dem elenden Stand der Finanzen, in dem Verfall der blühendsten Erbländer. Angstlich wollte der Kaiser vermeiden, durch Parteinahme zu einer Kriegsgefahr für das Reich Anlaß

1) Im Frühjahr 1656, als die kaiserlichen Gesandten Allegretti und Porbach (jetzt Oktober 1655) noch in Rußland weilten, vgl. Frißmann im *Arch. f. österr. Gesch.* LXXV, 494 ff.

2) Bentinck, a. a. O., S. 13 f., 40, 48, 52, 54 ff.

3) Frißmann, *Wien*, S. 80 ff. und *Jerusalem*, Die Teilnahme Österreichs am ersten Nord. Kriege (Monat. der Realh. Schule Wien IV. Bd. 1804), S. 7 ff.

zu geben und den Westfälischen Frieden zu verletzen, um so mehr als auch der spanisch-französische Krieg wieder größere Dimensionen anzunehmen schien und man auf Polen, sein Herrscherpaar und seine Magnaten, geringes Vertrauen setzte. So begnügte man sich mit schwächlichen Vermittlungsversuchen zwischen Karl Gustav und Polen <sup>1)</sup>. Ferdinands Gesandter bei dem Schwedenkönig, Franz von Bisola, der geschickteste, gewandteste und tüchtigste Diplomat des Kaisers <sup>2)</sup>, erkannte klar die ganze Situation, doch auch sein Feuersifer vermochte zunächst nichts gegen die Ungillichkeit und gegen die Schwierigkeiten auszurichten. Die Ereignisse selber mußten ihm erst recht geben und den Kaiser zu einer energischeren Haltung drängen.

Kurfürst Friedrich Wilhelm hatte sich nach den schwedischen Siegen und beim Verlegen des Kaisers genötigt gesehen, sich an Karl Gustav anzuschließen. Der Königsberger Vertrag vom 17. Jänner 1656 war ein empfindlicher Rückzug von den stolzen Hoffnungen des Vorjahrs. Aber die Lage des Schweden im feindlichen Polen verlor eben jetzt rapid ihren anfänglich so glänzenden Schein. Es erhob sich eine nationale Reaktion gegen die fremden, anberdgläubigen Verdränger, deren Heer durch Geldmangel, Hunger und Krankheiten geschwächt wurde. Die Haltung des russischen Zaren wurde immer drohender gegen Schweden, während er auf Friedensverhandlungen mit Polen unter Vermittlung des Kaisers einging <sup>3)</sup>. Karl Gustav bedurfte der trefflich gerüsteten Streitkräfte des Brandenburgers immer mehr, es kam zum Bündnis von Marienburg am 25. Juni 1656. Die zu Königsberg stipulierte Lehenshoheit Schwedens über das Herzogtum Preußen blieb bestehen, aber der Kurfürst sollte den größten Teil von Großpolen erhalten.

In eben diesen Tagen richtete Karl Gustav im Gefühle gewonnener Sicherheit an den Kaiser ein scharffes Schreiben, worin — dessen Vermittlung nicht annehmen zu können erklärte <sup>4)</sup>. Es war das Schluß-

1) Beschluß der Konferenz vom 14. Nov. 1655; der kaiserliche Abgesandte Graf Pötting trifft im Jänner 1656 bei Karl Gustav in Qöbling an. Bgl. Pribram, Bisola, S. 87 ff.

2) Bisola war 1618 in Böhmen geboren, seit 1638 im kaiserlichen Dienste, 1640 bis 1646 in diplomatischer Mission in England, 1648 — 1651 am polnischen Hofe in Warschau und seit 1655 bei Karl Gustav. Über ihn schrieb Pribram seine gründliche, wertvolle Monographie „Franz Paul Freiherr von Bisola“ (1894).

3) Pribram im Arch. f. österr. Gesch. LXXV, 432 f.

4) Schreiben vom 4. Juli 1656. Rudawski, Historia Poloniae, S. 260.

glieb einer Reihe von monatelangen Verzögerungen und verletzenden Kränkungen gegenüber dem kaiserlichen Gesandten <sup>1)</sup>. Einen Monat später erschloß Karl Gustav und Friedrich Wilhelm den glänzenden Sieg in der dreitägigen Schlacht bei Warschau (28. bis 30. Juli 1656). Jetzt drängte sich auch der ängstlich zurückhaltenden Politik in Wien die Einsicht auf, daß man „mit oder nach Polen werde kommen müssen“, und man begann nun doch ein Bündnis mit Polen und ein militärisches Eingreifen ins Auge zu fassen <sup>2)</sup>. Freilich vorsichtig genug. Denn die Schweden ganz aus Polen vertreiben, hieß, so fürchtete man, ihnen dann die schlesisch-böhmischen Länder preisgeben, auch das Reich in den Krieg hineinziehen und Karl Gustav in die Arme Frankreichs und Englands treiben. Maxaria machte ja alle Anstrengungen, um zwischen Schweden und Polen zu vermitteln, auf daß Karl Gustav frei werde für die anti-habsburgischen Pläne der französischen Politik <sup>3)</sup>. So schloß denn am 1. Dezember 1656 Kaiser Ferdinand III. endlich einen Vertrag mit Johann Kasimir von Polen. Der Kaiser soll dieselben 4000 Mann Infanterie zur Verfügung stellen und diplomatisch für Polen tätig sein, Polen aber verspricht, nur den Kaiser als Vermittler bei Schweden und Brandenburg anzuerkennen <sup>4)</sup>.

Dieser entschiedene Schritt des Kaisers bot seinem Gesandten im Norden, Franz von Pifola, einen gewissen Halt, um nunmehr mit unermüdlicher Tätigkeit an einem Punkte einzusetzen, den er schon längst im Auge gehabt, bei Brandenburg. Friedrich Wilhelm hatte ja eben durch den Vertrag von Labiau (20. November 1656) von Karl Gustav die Aufhebung des früheren Lehenvertrages und die Anerkennung der Souveränität Preussens zugestanden erhalten und damit ein Hauptziel seiner Politik so gut wie

1) Vgl. den Bericht Pifolas vom 12. Juli 1656, S. 183.

2) Schon im Juni 1656 waren Gerüchte verbreitet über einen bevorstehenden Zug des Kurfürsten Leopold Wilhelm, Bruders Ferdinands III. nach Preußen; mit ihm wollten sich, wie hieß es, die preussischen Anführer verbinden und gegen den Kurfürsten losziehen. Pribram, Pifola, S. 105 f., Berichte Pifolas, S. 203. Man kann diesen Gerüchten unmöglich Glauben beimessen.

3) Vgl. Carlson, Gesch. Schwedens IV, 143 Anm. 1, 175 über die Anerkennungen Frankreichs an Schweden. Seit Mai 1656 wirkte der französische Gesandte Graf d'Avaugout am polnischen Hofe. Berichte Pifolas, S. 65.

4) Vgl. Pribram, Pifola, S. 96 ff., Berichte Pifolas vom 27. Sept. und 6. Okt. 1656, S. 210 ff. Der Vertrag vom 1. Dez. bei Kubawetz, Hist. Polonicae. Der Vertrag wurde, da man in Polen keineswegs damit zufrieden war, nach langen Bemühungen Pifolas erst Anfang März 1657 vom König ratifiziert.

erreicht. Der Schwedenkönig mußte, von den Russen im Livland, von den Polen in Westpreußen angegriffen, von der Eifersucht Hollands und der kaum versteckten Feindschaft Dänemarks umgeben, Mißstimmungen im eigenen Reiche hinter sich, seinen einzigen Bundesgenossen zu halten suchen. Allein es war von Anfang an nur der Zwang der Umstände und die persönliche Überlegenheit des stürmisch-genialen Schwedenkönigs gewesen, welche den Brandenburger an Karl Gustav band <sup>1)</sup>. Zudem gab es bei Hofe eine immer sich verstärkende Partei, die das schwedische Bündnis eifrig bekämpfte. Im Jänner 1657 begann Nikola seine Verhandlungen, jetzt am brandenburgischen, dann am polnischen Hofe, dann nach Wien eilend, um persönlich ein tatkräftiges Eingreifen Österreichs und ein offenes Kriegsbündnis mit Polen herbeizuführen und den Anschluß Brandenburgs anzubahnen. Es gelang ihm, den zögernden Kaiser noch in seinen letzten Tagen von der Notwendigkeit des Krieges zu überzeugen <sup>2)</sup>.

Der Tod Ferdinands III. (2. April 1657) und die weit schwierigeren Situation, welche für die österreichische Politik nun aus der Sorge und den Rücksichten wegen der Kaiserwahl entstanden, hätten vielleicht alles ins Stocken gebracht, wenn nicht doch die allgemeine Lage immer stärker zum Kriege gedrängt hätte. Friedrich III. von Dänemark war zum Kampfe mit Schweden entschlossen und trug ein Bündnis an, die Generalstaaten mahnten zum Kriege, Rußland und Polen hatten Waffenstillstand geschlossen und auch die Kosaken schienen zum Vergleich mit Polen geneigt und gegen Schweden zu gewinnen <sup>3)</sup>. So kam es trotz aller Gegenbemühungen der französischen Gesandten am polnischen Hofe und trotz aller Bedenken einzelner Minister in Wien am 27. Mai 1657 zum Abschluß der polnisch-österreichischen Allianz. Österreich will eine Armee von 12000 Mann in Polen einrücken lassen, für deren Ausrüstung und Erhaltung sich Polen zu Subsidien verpflichtet und hierfür

1) Vgl. Bemerkungen Nikolas schon am 1. Febr. 1656, Bericht S. 137, und die Charakteristik Friedrich Wilhelms und seines Verhältnisses zu Karl Gustav, S. 225 f. 244 f.

2) Siehe besonders das eindrucksvolle Memorial: Nikolas vom 23. März 1657, S. 242 ff. Tribzani, Nikolas, S. 109 ff.

3) Der als Abgesandter der kaiserlichen Botschaften in Wien weilende Peter Pavlovich, Erzbischof von Moskau i. p. inf. wurde von L. Ferdinand III. am 10. Januar 1657 als Gesandter an den Kosakenhetman Bogdan Chmelnicki beauftragt und führte in den nächsten Monaten unter großen Mühen und Gefahren diese Mission aus. Hierüber eingehend Pjatschewich im Arch. f. österr. Gesch. LIX, 378 ff.

die Erträgnisse der Salzwerke von Wieliczka und Bochnia anweist<sup>1)</sup>. Der Wiener Hof, setzte sich in Verbindung mit jenen andern Mächten, die mehr oder minder gegen Schweden standen. Man schickte den Freiherrn Johann von Goch nach Kopenhagen — eben erklärte Dänemark an Schweden den Krieg —, den Residenten am polnischen Hofe, Fragstein, an den Zaren Alexei<sup>2)</sup>, Johann Friquet hatte bei Papst Alexander VII. und dann im Haag, Graf Jaaq Wolmar bei den deutschen Kurfürsten die neue Politik Österreichs zu vertreten — allenthalben mit der ausdrücklichsten Versicherung, daß es diesem fern liege, den Reichsfrieden zu brechen. — So erhob sich eine förmliche Liga gegen Schweden, dem äußerlich noch Friedrich Wilhelm von Brandenburg, moralisch Frankreich und England zur Seite standen, während es eben jetzt einen neuen Bundesgenossen gefunden hatte an dem Fürsten von Siebenbürgen, Georg II. Rákóczy. Gerade das Eingreifen dieses Mannes war sicherlich mitbestimmend geworden für die kriegerische Haltung Österreichs.

Georg Rákóczy war seit dem 11. Oktober 1648 seinem Vater Georg I. in der Regierung Siebenbürgens gefolgt<sup>3)</sup>. Siebenbürgen war seit den Zeiten Gabriel Bethlens ein nicht ganz unbedeutender Faktor in dem Ringen der großen europäischen Mächte geworden; es bildete immer einen willkommenen Bundesgenossen für die Gegner des Hauses Österreich. Georg I. hatte diese Politik mit bedächtigem Geschick und nicht ohne Erfolg festgehalten. Sein Sohn besaß wohl den gleichen Ehrgeiz, aber nicht mehr gleiche Klugheit und Vorsicht. Schon im August 1655 erschienen Gesandte Rákóczys bei Karl Gustav<sup>4)</sup>, gleichzeitig nahm er aber mit polnischen Großen Fühlung, die ihn auf die polnische Krone Hoffnung machten. Zeigte sich dies bald als ein Phantom, so konnte der Schwedenherrscher freilich zunächst auch nur Anweisungen auf das erst zu erobernde und zu teilende Polenreich geben; aber er war doch

1) Der Vertrag bei Dumont, Corps univ. dipl. VI 1. 179 und hier, vgl. Wittner, Chronol. Verzeichnis der österr. Staatsverträge I, 63. Vgl. Fridram, Lajos, S. 118 ff. auch für das Folgende. Zerujakm a. a. O., S. 11 ff.

2) Vgl. hierüber Fridram im Archiv f. österr. Gesch. LXXV, 456 ff.

3) Über die Teilnahme Rákóczys am Nordischen Kriege seit 1655 Material in den Publikationen von M. Szilagyi, Erdély az északi korszak háború (Transsylvania et bellum boreo-orientale) 1, 381 ff. und 2. Bd., und das Urkundenbuch ■ Gesch. der diplom. Beziehungen Georgs II. Rákóczys, Mon. Hung. hist. Dipl. XXII, 159 ff.

4) Bericht Nicias vom 3. Sept. 1655, S. 97. 107. — Der Schwedenkönig hatte seinerseits durch seinen Residenten in Wien sich über die Stimmung in Ungarn und Siebenbürgen unterrichten lassen. Carlson, Gesch. Schwedens IV, 77.



der kaiserliche Kriegshilfs. Seit Dezember 1656 begannen ernstliche Verhandlungen zwischen Rátóczy und Karl Gustav, der schließlich im Mai 1656 eine Gesandtschaft nach Siebenbürgen abordnete, um den Abschluß eines Bündnisses gegen Polen zu betreiben<sup>1)</sup>. Am 17. August langten die schwedischen Boten in Klausenburg an. Sie kamen mit verlockenden Angeboten, die auf eine förmliche Teilung Polens hinausliefen. Fürst Georg ließ sich durch das glänzende Bild kommenden Erfolges blenden, obwohl seine Mutter, Gemahlin und Schwägermutter in ihn brachten, vom bedenklichen Unternehmen abzulassen, und obwohl seine Räte auf die von der Türkei drohende Gefahr hinwiesen, wenn er ohne Erlaubnis des Kaisers, seines Oberherrn, den Krieg begünne. Karl Gustav aber konnte jetzt die siebenbürgische Hilfe sehr wohl brauchen. So wurde am 8. Dezember 1656 zwischen der Krone Schweden und dem Fürsten ein Bündnis geschlossen, welches Polen einfach aufteilte und Rátóczy nicht weniger als Klempoln mit Krakau und Warschau sowie die Laubachstädte im Süden und Osten zuschrieb<sup>2)</sup>.

Im Januar 1657 begann Rátóczy seinen Heereszug über die Karpathen<sup>3)</sup>. Er ließ sich nicht aufhalten oder umstimmen, als am 25. Februar in Przemyśl der ungarische Postkapitän im Auftrag des Kaisers zu ihm kam<sup>4)</sup>. Am 28. März traf er in Krakau ein, dessen Belagerung die Polen aufgegeben hatten, am 11. April vereinigte er sich nordwestlich von Szaboör mit Karl Gustav, der mit einem sehr zusammengekauften Heere von der unteren Weichsel herangezogen kam. Die Begegnung schien nicht glückverheißend: Rátóczy war bestürzt über die geringe Zahl der Schweden, Karl Gustav über den Mangel an Disziplin bei Rátóczys halb zusammengewürfelten Scharen<sup>5)</sup>. Man begann die

1) Berichte Nizolas, S. 131, 146, 149 f., Carillon IV, 126. Rátóczy verlangte an Polen verständbaren Löcher Süden. — Zur Hintertreibung des Bündnisses wird vom Seite Polens Ende Mai ein Gesandter an Rátóczy geschickt, der wieder mit Substitutionsbedingungen inszenierte. Berichte Nizolas, S. 174.

2) Szilagy, Erdély II, 190 ff. — Die von Károlyföldmann Eberwein hat Rátóczy am 7. Sept. ein Bündnis geschlossen. Die Lokalen hatten im Sommer mit Karl Gustav Verhandlungen begonnen. Berichte Nizolas, S. 199 f., 206 ff., Carillon IV, 179.

3) Über den Zug Rátóczys bringen außer den vorher genannten Publikationen manche Nachrichten auch V. v. Mierop, VII, 462 ff., dann die Chronik des Gößlinger Stadtschreibers Georg. A. v. S., Fontes rer. Austr. I 3, 253 ff. Sgl. auch Carl, Jon IV, 188 ff. und Fehler-Rein, Gesch. v. Ungarn IV, 263 f., 268 f.

4) Fehler-Rein, Gesch. v. Ungarn IV, 264.

5) Berichte Nizolas, S. 277. Rátóczy brachte außer den Kaiserin 25000 Mann eigene Truppen und 6000 Moldauern und Tataren mit sich in der Verfolgung des kaiserlichen

gemeinsamen Operationen. Die Polen, welche einem entscheidenden Kampfe ausweichen, wurden im Mai bis über den Bug verfolgt, Orzeß in Litauen eingenommen. Allein zwischen den beiden Fürsten und ihren so verschieden gearteten Kriegsvölkern gab es fortwährende Reibungen, Karl Gustav erkannte bald die militärische Unfähigkeit seines Bundesgenossen, Rákóczy's Generale und Truppen wurden schnell des Krieges überdrüssig, die Kosaken ritten gutenteils davon, Rákóczy selber suchte, wie es scheint, auf eigene Faust Antnüpfung mit dem König von Polen<sup>1)</sup>. Und als nun nach der Kriegserklärung Dänemarks Karl Gustav den Entschluß faßte, den polnischen Kampfplatz zu verlassen, um sich gegen die Dänen zu wenden, als er sich am 1. Juni von Rákóczy trennte und drei Wochen später auch den General Stenbock zu sich rief, den er mit etwa 4000 Schweden noch zurückgelassen hatte<sup>2)</sup>, als endlich auch der Anmarsch einer österreichischen Armee gegen Krakau bevorstand, da war das Scheitern dieses ganzen Rákóczy'schen Unternehmens unabweisbar<sup>3)</sup>. Sofort nach dem Abmarsch Stenbock's trat Rákóczy mit seinen im furchtbar verwüsteten Lande hungernden und entmutigten Truppen den Rückzug an, eilte vor dem drohenden Angriff der polnisch-österreichischen Armee über die Weichsel und zog nach Podolien in der Hoffnung, dort durch ein neues Kosakenheer verstärkt zu werden. Aber dieses blieb aus, die Kolbauer und Walachen verließen ihn, polnische Truppenführer drohten ihn einzuschließen. Er wagte keinen Kampf mehr und mußte am 22. Juli einen demütigenden Vertrag eingehen, der ihn zwang, die noch besetzten polnischen Städte zu räumen und eine starke Kriegsentschädigung zu zahlen. Dafür durfte Rákóczy unter polnischem Geleite den Rückzug nach Siebenbürgen fortsetzen. Allein schon stand an seiner Flanke bei Raminiec der Khan der Tataren, und nun flüchtete Rákóczy mit wenig Reitern auf siebenbürgisches Gebiet. Sein zusammen-

Gezandien, Szilagyi, Erdély II, 273, öfters und andere Nachrichten Hist. u. Liter. Blätter VIII, 160.

1) Berichte Eötvös, S. 276 ff. 282.

2) Mit Stenbock's Unterstützung hatte Rákóczy noch am 19. Juni Warschau eingenommen, konnte es aber nicht behaupten.

3) Sgl. darüber die Berichte und Dokumente bei Szilagyi, Erdély II, 248 ff. 316 ff. und Diplom. XXIII, 552 ff., Chronik von Kraus, S. 283 ff. Jerusalem u. a. O., S. 29. — Mitte Juni unternahm der polnische Kronfeldmarschall Lubomirski auf eigene Faust von der Gips aus einen verheerenden Einfall in die Rákóczy's gehörigen ungarischen Komitate. Sgl. die Chronik von Kraus, S. 278 ff., Bract, Depeščen, S. 36 ff., Jerusalem, S. 28.

gezwungenes Heer aber wurde bei Trembowla, südlich von Larnopol, von den Tataren eingeschlossen und überwältigt, den Rest schleppten die wilden Horden gefangen in die Krim.

Die österreichische Hilfsarmee war unter mancherlei Schwierigkeiten und Verzögerungen aus den böhmisch-österreichischen Erblanden endlich im Laufe des Juni 1657 in Schlesien konzentriert worden, und noch immer fehlte es an Geld und an einer ordentlichen Verpflegung. Aber König Johann Kasimir drängte ungehört zur Aktion, und so überschritten die Truppen in der Stärke von ungefähr 12 000 Mann in der zweiten Hälfte des Juni bei Karnowitz die schlesische Grenze<sup>1)</sup>. Sie standen unter dem Oberbefehl des alten und oft altersschwachen Grafen Melchior Gassek, aber der eigentliche Leiter der Operationen war dann Feldmarschall Montecucoli, der am 19. Juli vor Krakau eintraf<sup>2)</sup>. Die wichtigste Aufgabe war nun die Eroberung Krakaus, das der tapfere schwedische General Bärn noch hielt, unterstützt vom letzten Reste polnischer Truppen<sup>3)</sup>. Die Gewinnung Krakaus ging überraschend leicht vonstatten. Die schwedischen Truppen zogen ab, als die Nachrichten über den schmachvollen Ausgang der Expedition Rákoszy einlangten, und die schwedische Besatzung kapituliert am 24. August gegen jeden Abzug. König Johann Kasimir nahm unter dem Jubel des Volkes wieder Besitz von seiner Krönungsstadt. Die Kaiserlichen ließen allerdings Truppen in der Stadt, aber die Polen besetzten die Burg, ein Anlaß zu langwierigen Differenzen. Die Armee aber brach am 10. September auf und zog nordwärts in der Richtung gegen Thorn, um diese von den Schweden noch gehaltene Festung zu belagern. Die Ende Oktober eintretenden harten Fröste machten den bevorstehenden Aktionen ein Ende. Die Truppen bezogen Winterquartiere in Preußen<sup>4)</sup>.

Diese ganzen Ereignisse, vor allem die Entfernung Karl Gustav vom polnischen Kriegsschauplatz, der Mißerfolg Rákoszy und das Eingreifen der österreichischen Armee wirkten beschleunigend auch auf den

1) Über diesen Feldzug handelt ein Aufsatze in der *Österr. militär. Zeitschr.* 1813, Heft 11, doch ist er jetzt durch die sorgfältige Darstellung von Jerusalem a. a. O., S. 96 ff. überholt. Über das Ende des Feldzuges bei Widoni, S. 93.

2) Montecucoli hat Aufzeichnungen über den Nordischen Krieg von 1657—1660 verfaßt, die leider nur sehr kurz sind. Ausg. von Schönbach, III, 263 ff.

3) 12000 Mann unter János Becken, vgl. Carlsson, IV, 195.

4) Jerusalem, S. 90 ff. — Paplen, der sich auf die ihm 1661 von F. Ferdinand III. verleihte schlesische Herrschaft Ratiboritz gründete, hatte nach diesem schon am 8. Januar 1658.

Umschmung in der Haltung Friedrich Wilhelms von Brandenburg, der allerdings noch viele Monate hindurch mit Schweden nicht offen brach und ein gefährliches Doppelspiel trieb. Nach Lisolas erstem Versuch im Winter 1657, beim Kurfürsten Gehör zu finden, wurden nach dem Abschluß der polnisch-österreichischen Allianz vom 27. Mai die Verhandlungen energisch wieder aufgenommen. Der österreichische Gesandte ging als Bevollmächtigter Johann Kasimir nach Königsberg, um nun hier mit dem Aufgebot all seiner Fähigkeit und aller diplomatischen Künste zunächst das schwierige und heikle Werk des Ausgleiches zwischen Brandenburg und Polen zustande zu bringen<sup>1)</sup>. Er fand an den fürstlichen Frauen beider Höfe, namentlich an der Königin Luise Maria, einer Prinzessin von Gonzaga-Nevers, einer bedeutenden und ehregeizigen Frau, die ihren schwachen Gemahl ganz beherrschte, wertvolle Stützen<sup>2)</sup>. Entscheidend aber war das Zugeständnis der vollen Souveränität des Herzogtums Preußen, mit welcher, als dem nach seiner geheimen Instruction letzten Mittel, Lisola schließlich herausrücken mußte, da Friedrich Wilhelm unerschütterlich darauf bestand. Die Gegenanstrengungen der französischen und schwedischen Gesandten blieben vergeblich, am 19. September 1657 kam der Vertrag von Wehlau zustande. Der Kurfürst verzichtete auf alle Eroberungen in Polen, er schließt Freundschaft und Bündnis mit König Johann Kasimir; dagegen erhält er außer zwei kleinen Gebieten in Pommern das Herzogtum Preußen als vollen souveränen Besitz. Eine Errungenschaft von dauerndem Wert für Preußens Zukunft<sup>3)</sup>.

Die notwendige Folge war nun der nähere Anschluß Friedrich Wilhelms an Österreich<sup>4)</sup>. So, der Kurfürst seinerseits drängte jetzt zu einem Offenbündnis und zum Vormarsch einer brandenburgisch-österreichisch-polnischen Armee gegen das schwedische Pommern<sup>5)</sup>. Auch Lisola war

1) Militärisch-politische Verhandlungen zwischen dem Kurfürsten und dem polnisch-litauischen Feldherrn Gonsiowski hatten schon im August 1656 begonnen.

2) Die Bemühungen der Königin begannen mit einem Schreiben an die Kurfürstin Mutter im März 1657. Urk. u. Aktenst. VIII, 202.

3) Berichte Lisolas, S. 279 ff. und die Berichte in Urk. u. Aktenst. VIII, 194 ff.; vgl. Erdmannsdörffer I, 275 ff., Pribram, Lisola, S. 125 ff.

4) Vgl. für das Folgende die Berichte Lisolas, S. 321 ff., Urk. u. Aktenst. VIII, 219 ff. und die Korrespondenz Friedrich Wilhelms mit der Königin von Polen, ebenda S. 271 ff., Pribram, Lisola, S. 137 ff.

5) Vgl. schon das Schreiben des Kurfürsten vom 24. Sept. und den Bericht Lisolas vom 8. Okt. 1657, Urk. u. Aktenst. VIII, 219, Bericht Lisolas, S. 323; dann die Sendung Lübars nach Prag im November und Dezember 1657, Urk. u. Aktenst. VIII, 351 ff.

schon längst Feuer und Flamme für eine energische Kriegsalaction seines Herrschers. Allein Leopold, sein Oheim und seine Räte, mitten in den schwierigen Verhandlungen über die Kaiserwahl, strebten vor allem diese zu sichern und um jeden Preis alles zu vermeiden, was als ein Bruch des Westfälischen und des Friedens im Reiche gedeutet werden konnte. Deshalb sträubte man sich in Prag, wo der Hof seit Juli 1657 weilte, zuerst hartnäckig gegen die Verwendung österreichischer Truppen innerhalb des Reiches, also gegen Schwedisch-Pommern. Aber man mußte bald die Erfahrung machen, daß diese ablehnende Haltung nicht bloß die Freundschaft Polens, sondern auch die Stimme Brandenburgs für Leopolds Wahl gefährde. So durfte Montecuccoli, der nach Berlin gesandt worden war — Visola allein erschien viel zu wenig zurückhaltend <sup>1)</sup> — endlich am 14. Februar 1658 das Bündnis mit Brandenburg unterzeichnen, das auf den 9. Februar zurückdatiert wurde. Es war eine Defensiv- und Offensivallianz, der auch der polnische Gesandte beitrug. Österreich hat 10 000, Polen 7000, Brandenburg 6000 Mann gegen Schweden zu stellen; dem Kurfürsten mußte in einem Geheimartikel das Recht zugestanden werden, Stettin und andere Plätze in Schwedisch-Pommern, wenn sie erobert würden, mit seinen Truppen allein zu besetzen <sup>2)</sup>.

Der Wiener Hof hatte diesen Vertrag geschlossen in der Voraussetzung, daß, wie Montecuccoli immer wieder versicherte, der wirkliche Beginn der kriegerischen Unternehmungen in Pommern sich bis nach der Kaiserwahl hinausschieben ließe. Die Kriegseignisse selber halfen dazu. Während in Berlin verhandelt wurde, unternahm Karl Gustav seinen berühmten, Kühnen Zug über den gefrorenen Belt und zwang Dänemark zum Frieden. Der Friede von Roskilde vom 26. Februar 1658 war ein glänzender Erfolg Schwedens: es gewann den ganzen bisher dänischen Süden, die Beherrschung des Baltischen Meeres schien ihm sicher. In Polen wuchs die Stimmung für den Frieden, zu dessen Vermittlung sich Frankreich immer aufs neue anbot; Visola vermochte nur dadurch entgegenzuwirken, daß er die Vermittlung durch die Kurfürsten in Vorschlag

1) Man sehe, wie er durch die Minister gegenüber dem brandenburgischen Gesandten Köben beobachtet wurde. Urk. u. Aktenst. VII, 353.

2) Der Vertrag bei Römer Brandenburgs Staatsverträge, S. 688 ff., vgl. Bittner, Chronol. Verzeichniss der österr. Staatsverträge I, 64. Für die ganzen diplomatischen Verhandlungen des Jahres 1658 und 1659 vgl. Pribram, Visola, S. 174 ff.

brachte. Aber auch Friedrich Wilhelm zauberte, schob die Ratifikation der Allianz mit Österreich hinaus<sup>1)</sup> und begann sogar wieder Verhandlungen mit Schweden. Karl Gustav dachte freilich gerade damals im Frühjahr 1658 sehr ernsthaft daran, sein siegreiches Heer gegen Brandenburg und dann gegen Österreich zu führen und vielleicht noch die Wahl Leopolds zum Kaiser zu vereiteln<sup>2)</sup>. Aber die Voraussetzung dazu, die Sicherheit im Rücken, schwand, da Dänemark, gestützt auf Holland, mit der Ausführung des Friedens Schwierigkeiten machte. Karl Gustav entschloß sich im Juli zu einem zweiten Kriege gegen Dänemark, das er nun gänzlich zu vernichten gedachte, um das nordische Gesamtreich wiederherzustellen. Mitte August 1658 brach er von Kiel auf gegen Kopenhagen, das er rasch zu erobern hoffte.

Dieser unerwartete Angriff des Schwedenkönigs, von dem nun alles zu befürchten schien, riß seine verbündeten Gegner aus ihrer zaubernden Haltung. Holland rüstete mit fiebernder Eile eine starke Flotte, Friedrich Wilhelm beschloß loszuschlagen und Leopold, dessen Wahl zum Kaiser inzwischen ja glücklich vollzogen war, stimmte zu. So begannen im September 1658 die Alliierten von Brandenburg aus den Krieg gegen Schweden.

Die österreichische Armee war, wie wir sahen, zu keinem Teile als Besatzung in Krakau, größtenteils in Winterquartieren in Großpolen und Westpreußen gelegen. Der vertragsmäßige Unterhalt dieser Truppen wurde für das ausgelegene Polen eine immer schwerere Last. Die Klagen darüber, sowie über Gewalttätigkeiten und Übermut der fremden Soldaten erhoben sich immer lauter und dringender, sie wurden ein Grund mehr für die fortschreitende Ertötung des Verhältnisses der Polen und namentlich der Königin Luise Maria zu Österreich<sup>3)</sup>. Man drängte zu einer kombinierten Expedition gegen Schwedisch-Pommern und gegen Westpreußen, um die Österreicher ganz loszuwerden, man war schon bereit,

1) Siehe die Verhandlungen des Gesandten Leopoldo, Bernemont, in Berlin vom März bis Mai 1658, Urk. u. Aktenst. XIV, 76 ff.

2) Vgl. Carlson, Gesch. Schwedens IV, 286 ff. 304. Die widersprechenden Gerüchte, die sich verbreiteten, und die behaupt, aber auch wegen des politischen Doppelspiels widersprechenden Befehle des Kaisers Friedrich Wilhelm an Staniscuscoli, der im April bereit zum Marschieren war, erzählt man aus Urk. u. Aktenst. VII, 358 ff. Vgl. auch Schreiben an den päpstlichen Nuntius in Warschau vom 24. April, Archiv f. österr. Gesch. XCIV, 123 f.

3) Vgl. auch Wagner, Hist. Leopoldi I, 23.

die französisch-holländische Vermittlung anzunehmen, da brachte der Entschluß zum Angriff in Holstein eine Wendung<sup>1)</sup>.

Im September 1658 führte Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg den größten Teil der verbündeten Truppen in der Stärke von ungefähr 20 000 Mann aus der Mark gegen Holstein<sup>2)</sup>. Der polnische Generalfeldherr Gzarnski und Feldmarschall Montecuccoli hatten sich mit ihm im Oktober zu Küstrin vereinigt. Mit leichter Mühe wurden die Schweden aus Holstein und aus den meisten Plätzen Jütlands vertrieben. Der Herzog von Holstein-Gottorp, Karl Gustavs Schwiegervater, wird zum Abschluß eines Neutralitätsvertrages gezwungen. Mitte Dezember erobern die Verbündeten die Insel Alsen. Allein alle weiteren Operationen, die sich nun gegen die übrigen, von den Schweden besetzten dänischen Inseln und gegen Karl Gustav selber, der noch immer Kopenhagen belagerte, hätten richten müssen, wurden gehemmt durch den Mangel eigener Schiffe und durch die absichtliche Untätigkeit der holländischen Flotte. Die Generalstaaten wünschten weder einen vollen Sieg, noch eine gänzliche Demüthigung Schwedens oder Dänemarks, beides konnte ihre Handelsinteressen in der Ostsee gefährden. So eroberten die Verbündeten wohl am 26. Mai 1659 den letzten festen Platz in Jütland, Frederiksbøde, aber drei Versuche, im Juni auf der Insel Länen festen Fuß zu fassen, mißlangen.

Das Stoden dieser Unternehmung ließ andere Pläne um so eher reifen, die von anderen Gesichtspunkten aus angeregt waren<sup>3)</sup>. Der Abzug Montecuccolis hatte den Polen nicht viel genützt, da man von Wien aus andere Truppen nach Norden in die Winterquartiere kommandirte, um dadurch die eigenen Erbfeinde zu entlasten. Die Verstimmung kam den erregten Zwischenfällen zum Ausbruch, welche die Belagerung

1) Außer dem Deutschen Historien bringen auch die Berichte des Russian Historiographen über diese Dinge, vgl. Frolson, *Usslo i. Istor. Vost. ICV*, 111 ff. 156. 181.

2) Vgl. für das Folgende Carlson, *CIW*, 320 ff., Dresden, Gesch. der preuß. Politik III 2, 413 ff., *Ordmanntbörfer* I, 320 ff., Campori, Montecuccoli, S. 284 ff. Die Korrespondenz Friedrich Wilhelms mit Montecuccoli und K. Leopold im *Url. u. Aktenk.* VIII, 355 ff.

3) Vgl. *Vribsam, Usslo* S. 182 ff. für den Krieg Wagner, *Hist. Leopoldi I.* 69. *Risje*, Der Feldzug der Kaiserlichen unter Genscha nach Summern i. J. 1659 (1906), S. 7 ff., wofür auch archivarische Materialien aus Wien, Berlin, Stodgoin und Berlin benutzt sind. — Eine Zusammenstellung aus Gründen für den pommerischen Feldzug gibt der russische Gesandte Wollin am 11. Okt. 1658, *Cart. Petersen*, S. 215 f.

und Einnahme von Thorn begleiteten, das die Schweden noch behauptet hatten und das vom polnischen Reichsmarschall Lubomirski und von dem kaiserlichen General de Souhes gemeinsam belagert wurde. Bei den Verhandlungen wegen der Übergabe im Dezember 1658 wurde weder de Souhes noch Lisola beigezogen. Die Polen drängten zum Frieden, die französischen Geandten in Warschau warteten nicht Geld und die lockendsten Verheißungen, die Königin stand wieder ganz im Banne Frankreichs, der König bereilte einen Präliminarvertrag in Thorn vor und schien sichtlich bereit, mit Hilfe Frankreichs einen Sonderfrieden mit Schweden zu schließen. Osterreich konnte isoliert werden. Es erschien es dem Wiener Hofe nun doch an der Zeit einzulenken. Das Wirksamste war die Entfernung der kaiserlichen Truppen, und dies konnte am besten durch einen Kriegszug gegen Schwedisch-Pommern geschehen. Zu gleicher Zeit, als Montecuccoli im Februar 1659 wegen der militärischen Schwierigkeiten auf dem dänischen Kriegsschauplatz und wohl auch aus persönlichen Gründen seinem Hofe eine Diversion nach Pommern empfiehlt<sup>1)</sup> und als der unermüdbliche Lisola im März mit Rücksicht auf Polen nachdrücklich dasselbe riet, hatte man in Wien schon diese Unternehmung ernstlich ins Auge gefaßt. Freilich war bis zur Tat noch ein weiter Weg. Das Wiener Kabinett sah voraus, daß dies von den Gegnern als Bruch des Reichsfriedens werke ausgelegt werden, aber um das Obium zu verteilen, sollten auch die andern Verbündeten, vor allem Brandenburg dabei mitun. Mit Dänemark wurde zwar am 10. Mai die förmliche Allianz gegen Schweden abgeschlossen. Aber erst die Kunde von der im Mai zustandegekommenen Vereinbarung der Westmächte, ihrerseits den Frieden zwischen Schweden und Dänemark herzustellen, spornte zu weiteren Entschlüssen. Anfangs Juli wurde Polens Mitwirkung durch das endliche Zugeständnis der Räumung Krolauß gewonnen, Friedrich Wilhelms Bedenlichkeiten und Ausflüchte wurden schließlich durch die vollendete Tatsache abgeschnitten, daß die kaiserlichen Truppen sich im Juli bei Großglogau sammelten und Ende Juli nach Norden ausmarschierten. Führer war der Feldzeugmeister Freiherr Ludwig Rautvit de Souhes, ein gebürtiger Franzose, seit den Affären von Olmütz und Brünn (1646) geschätzt als Fachmann im Festungskriege, tapfer

1) Montecuccoli erwartete davon mit Recht ein Abgelenken der schwedischen Streitkräfte von Bienen, wodurch dann dessen Eroberung ermöglicht werde. So in seinen Anzeichnungen über diese Kriegsjahre und in seinem Werk über den Krieg mit den Türken. Aufgew. Schriften II, 265 und III, 270.



und energisch, aber auch eigensinnig, häufig und oft unbeachtet in seinen Ritten<sup>1)</sup>.

Etwa 14000 Mann stark rückte diese Armee im August 1659 bis zur brandenburgisch-schwedischen Grenze an der Mündung der Oder<sup>2)</sup>. Am 20. August wurden die schwedischen Schanzen gegenüber Greifenhagen, am 30. August Schanzen an der Dievenow-Übermündung und am 31. August die Stadt Wolin genommen, am 17. September die Festung Damm bei Stettin erobert. Das ganze schwedische Gebiet rechts der Oder war in der Gewalt der Kaiserlichen. Nun begann Soucheß, verstärkt durch ein kleines brandenburgisches Korps, die Belagerung von Stettin, das vom General Warg, dem Verteidiger Krotau gehalten war. Hier stockten die Erfolge, die Belagerer waren doch zu schwach gegen die starke und umsichtig verteidigte Festung, die Hauptarmee sandte keine Verstärkung, ein glücklicher Ausfall der Schweden und der schlimme Zustand der eigenen Truppen entmutigte Soucheß, er hob am 16. November die Belagerung auf.

Inzwischen hatte auch die Hauptarmee unter dem Kurfürsten und Montecucoli ihre Aktion begonnen<sup>3)</sup>. Im September rückten sie von Holstein durch Mecklenburg gegen Schwedisch-Pommern heran. Die kleinen Grenzplätze Darumgarten, Triebitz und Voß wurden schnell genommen und das flache Land besetzt. Dagegen mißlangen Angriffe auf Greifswald, gegen Ralswiek und Stralsund wurde nichts Ernstliches unternommen, ein Plan Montecucolis gegen Rügen kam nicht zur Ausführung. Im Spätherbst aber wurden Uckermünde und das feste Demmin, im März 1660 auch die Warnemündener Schanzen vor Rostock und die Halbinsel Darß erobert. Die gewonnenen Plätze wurden zum Teil von den Kaiserlichen, zum Teil von den Brandenburgern besetzt, die Hauptarmee bezog an der Boenellinie die Winterquartiere, während Soucheß nach Schlesien marschierte.

1) Vgl. B. den Bericht des Rutilius Siboni vom 3. Okt. 1658, a. a. O., S. 124. Über Soucheß vgl. auch den Bericht eines Franzosen von 1678, hg. von Pribram in Mit. des Instituts XII, 284 und meine auf Grund der Urteile Spinas Postumus gegebene Charakteristik in Mit. des Instituts XXVII, 579.

2) Der ganze Feldzug eingehend und anschaulich dargestellt bei Saxe S. 48 ff. Pläne und Karten im Theatr. Europ. 3. Bd. auch S. 1154 ff.

3) Vgl. Hist. u. Kriegß. VIII, 404 ff. Briefe an den General Montecucoli 1659—60, herausg. von Habsert Fr. Fuchs (Wien 1910) bringen neues ergänzendes Material vom Juli 1659 ab. Auch für den Feldzug vor Stettin sind im Nachdruck, sowie für die Friedensverhandlungen bietet diese Publikation manche erwünschte Nachricht.

Original aus dem

Original aus dem

Zu diesen im ganzen doch erfolgreichen Waffentaten der Verbündeten gesellte sich die Einnahme der von den Schweden besetzten Plätze in Westpreußen, die sich mit Ausnahme von Albing und Marienburg bis gegen Ende des Jahres 1659 den vereinigten kaiserlichen und polnischen Truppen ergaben. Noch bedeutsamer wurde ein Sieg auf dem dänischen Kriegsschauplatz. Nachdem Karl Gustav im Laufe des Frühjahrs und Sommers 1659 zweimal eine ihm freilich fast aufgedrungene Friedensvermittlung der Westmächte schroff zurückgewiesen, mochten die Holländer endlich mit ihrer Flotte (Trist<sup>2)</sup>). Mit ihrer Hilfe und unter ihrem Schutze drangen im November kaiserliche, brandenburgische, polnische, dänische und holländische Truppen auf der Insel Fünen vor und vernichteten am 24. November 1659 die schwedische Heeresmacht bei Nyborg. Allein um keinen Schritt weiter wollte und durfte Admiral Ruyter gehen, der Schwedenkönig, der auf Seeland leicht hätte abgefangen werden können, sollte nur „würde gemacht werden für die Operationen der westmächtlchen Diplomatie und für das wohlbalanzirte Friedenswerk“<sup>3)</sup>.

In der That war doch selbst Karl Gustav einem allgemeinen Frieden nicht mehr abgeneigt. Mit Rußland hatte er sich schon im Dezember 1658 verglichen, die Polen ersehnten nichts heißer als den Frieden, von Dänemark, in dessen Herzen er noch stand, durfte er hoffen doch den Siegespreis davonzutragen, die Erfolge des Kaisers und Brandenburgs konnten paralytisch werden durch das Eingreifen jener Macht, welche ja ein lebhaftes Interesse an dem unangefasteten Bestand von Schwedens Stellung in Deutschland besaß, Frankreich. Frankreich aber schloß so eben mit Spanien den Pyrenäischen Frieden (7. November 1659). Die ganze Tragweite dieses Ereignisses konnten die Zeitgenossen nicht voll ermessen, aber am Kaiserhofe in Wien hat man doch sehr klar die nächsten Folgen überschaut und mit Sorge erwartet: ganz abgesehen von der bitteren Enttäuschung, daß die früher für Leopold bestimmte Infantin Maria Theresia nunmehr die Gemahlin Ludwigs XIV. wurde, fürchtete man vor allem, daß nun Frankreich völlig ungehemmt und mit aller Wucht sich für Schweden einsetze und Karl Gustav um so heftiger seine niemals ruhenden Waffen gegen den Kaiser und Deutschland wenden

1) Hierüber auch Berichte des kaiserlichen Gesandten Grafen von Gorch in Kopenhagen an Montecuccoli bei Buch 8, S. 68. 94. 101.

2) Erdmannsdorfer I, 837.

werde<sup>1)</sup>. Da von Frankreich verjagt man sich noch Schlimmeres. Kazarin suchte eben jetzt mit der Drohung des Einmarsches einer französischen Armee ins Elsass, oder nach Lothringen, oder gegen Kleve (sowohl Österreich als Brandenburg, wie auch die Rheinbundfürsten zu schrecken. Er erklärte den Krieg in Pommern als einen Bruch des Friedens von Münster. Man fürchtete in Wien ernstlich einen Krieg und durch den ganzen Winter von 1659 auf 1660 wurden Rüstungen betrieben, die Regimenter vermehrt und verstärkt<sup>2)</sup>. Man verhandelte mit Brandenburg, Montecassoli beriet im Februar 1660 mit dem Kurfürsten den Plan eines neuen Feldzuges und noch im April wurden die Eventualitäten eines Krieges erwogen<sup>3)</sup>.

Aber trotz dieses nothgebrachten Kriegsgeheimnisses war Kaiser Leopold und der Wiener Hof weit lieber einem ehrenhaften Frieden genügt. Die letzten Jahre hatten die Kassen gänzlich erschöpft, die Truppen waren noch nicht bezahlt und in Unordnung<sup>4)</sup>. Dies war der ehrliche und sehr verständliche Friedensgrund, den man ja natürlich nicht weiter lassen wollte, nicht jedoch zweideutige Mißgunst gegen Brandenburg<sup>5)</sup>. Zudem sah sich Österreich, wie auch Brandenburg, mehr und mehr der Fortsetzung des Kampfes gegen Schweden isoliert. Die französischen Friedensverhandlungen im Interesse Schwedens fanden in Kopenhagen und Paris ihren Gehör und wurden von Holland und England und natürlich auch von den Rheinbundfürsten unterstützt. Es blieb kaum etwas anderes übrig, als den Friedensverhandlungen beizutreten, welche noch langen Prälimi-

1) Vgl. die Berichte des Brandenburger Rathe, Peter Dörffler, S. 241. 242. 254. 270. 280. 2. 302. Malin für seine Person äußert trübselig eine fast naive Freude über den Friedensschluß, S. 241. Auch Felsa begreift den Frieden „wie alle braven Leute“; für ihn ist eben der Gefühlsdruck maßgebend, daß der Kaiser die Mäher für Spanien geleistete Truppenhilfe jetzt im Norden verwenden müsse, was die Königin von Polen höchlich befürchte. Bericht Felsa, S. 628 f.

2) Im December 1659 betrug die Stärke aller im Felde stehenden kaiserlichen Truppen zusammen 68000 Mann. Urk. n. Kaiser VIII, 402. 403. 404. 405. 406. 407. 408. 409. 410. 411. 412. 413. 414. 415. 416. 417. 418. 419. 420. 421. 422. 423. 424. 425. 426. 427. 428. 429. 430. 431. 432. 433. 434. 435. 436. 437. 438. 439. 440. 441. 442. 443. 444. 445. 446. 447. 448. 449. 450. 451. 452. 453. 454. 455. 456. 457. 458. 459. 460. 461. 462. 463. 464. 465. 466. 467. 468. 469. 470. 471. 472. 473. 474. 475. 476. 477. 478. 479. 480. 481. 482. 483. 484. 485. 486. 487. 488. 489. 490. 491. 492. 493. 494. 495. 496. 497. 498. 499. 500. 501. 502. 503. 504. 505. 506. 507. 508. 509. 510. 511. 512. 513. 514. 515. 516. 517. 518. 519. 520. 521. 522. 523. 524. 525. 526. 527. 528. 529. 530. 531. 532. 533. 534. 535. 536. 537. 538. 539. 540. 541. 542. 543. 544. 545. 546. 547. 548. 549. 550. 551. 552. 553. 554. 555. 556. 557. 558. 559. 560. 561. 562. 563. 564. 565. 566. 567. 568. 569. 570. 571. 572. 573. 574. 575. 576. 577. 578. 579. 580. 581. 582. 583. 584. 585. 586. 587. 588. 589. 590. 591. 592. 593. 594. 595. 596. 597. 598. 599. 600. 601. 602. 603. 604. 605. 606. 607. 608. 609. 610. 611. 612. 613. 614. 615. 616. 617. 618. 619. 620. 621. 622. 623. 624. 625. 626. 627. 628. 629. 630. 631. 632. 633. 634. 635. 636. 637. 638. 639. 640. 641. 642. 643. 644. 645. 646. 647. 648. 649. 650. 651. 652. 653. 654. 655. 656. 657. 658. 659. 660. 661. 662. 663. 664. 665. 666. 667. 668. 669. 670. 671. 672. 673. 674. 675. 676. 677. 678. 679. 680. 681. 682. 683. 684. 685. 686. 687. 688. 689. 690. 691. 692. 693. 694. 695. 696. 697. 698. 699. 700. 701. 702. 703. 704. 705. 706. 707. 708. 709. 710. 711. 712. 713. 714. 715. 716. 717. 718. 719. 720. 721. 722. 723. 724. 725. 726. 727. 728. 729. 730. 731. 732. 733. 734. 735. 736. 737. 738. 739. 740. 741. 742. 743. 744. 745. 746. 747. 748. 749. 750. 751. 752. 753. 754. 755. 756. 757. 758. 759. 760. 761. 762. 763. 764. 765. 766. 767. 768. 769. 770. 771. 772. 773. 774. 775. 776. 777. 778. 779. 780. 781. 782. 783. 784. 785. 786. 787. 788. 789. 790. 791. 792. 793. 794. 795. 796. 797. 798. 799. 800. 801. 802. 803. 804. 805. 806. 807. 808. 809. 810. 811. 812. 813. 814. 815. 816. 817. 818. 819. 820. 821. 822. 823. 824. 825. 826. 827. 828. 829. 830. 831. 832. 833. 834. 835. 836. 837. 838. 839. 840. 841. 842. 843. 844. 845. 846. 847. 848. 849. 850. 851. 852. 853. 854. 855. 856. 857. 858. 859. 860. 861. 862. 863. 864. 865. 866. 867. 868. 869. 870. 871. 872. 873. 874. 875. 876. 877. 878. 879. 880. 881. 882. 883. 884. 885. 886. 887. 888. 889. 890. 891. 892. 893. 894. 895. 896. 897. 898. 899. 900. 901. 902. 903. 904. 905. 906. 907. 908. 909. 910. 911. 912. 913. 914. 915. 916. 917. 918. 919. 920. 921. 922. 923. 924. 925. 926. 927. 928. 929. 930. 931. 932. 933. 934. 935. 936. 937. 938. 939. 940. 941. 942. 943. 944. 945. 946. 947. 948. 949. 950. 951. 952. 953. 954. 955. 956. 957. 958. 959. 960. 961. 962. 963. 964. 965. 966. 967. 968. 969. 970. 971. 972. 973. 974. 975. 976. 977. 978. 979. 980. 981. 982. 983. 984. 985. 986. 987. 988. 989. 990. 991. 992. 993. 994. 995. 996. 997. 998. 999. 1000.

3) Vgl. Urk. n. Kaiser VIII, 413 ff., besonders 428 und 429; auch S. 127. 113 ff. Buch 8. S. 184. Fritzen, Felsa, S. 198 ff. 212. Aus den Berichten Wolfes in den ersten Monaten von 1660 ergibt sich, wie eifrig Bemüh in Wien im Sinne des Friedens wurde, den der Kaiser gegen die Forderungen der zu besonnenen.

4) Bericht des nach Wien gesandten Colbert Croiss an Kazarin St. Petersburg 1660, Fritzen, Felsa, S. 212. Colbert sollte bestimmte Aufträge des Kaisers, besonders einen Separatvertrag Frankreichs mit Österreich herbeiführen. Man vermied ihn jedoch auf die Verhandlungen zu Osnabrück.

5) Wie nach Fritzen am 13. März 1660.

narica, die schon seit März 1659 zu Thurn und Warschau sich hingogen, endlich Mitte Jänner 1660 im Kloster Oliva bei Danzig begannen <sup>1)</sup>.

Frankreich tritt hier bedeutsam in den Vordergrund, schon zeigt sich seine durch den Pyrenäenfrieden gesteigerte Präponderanz. Es übernimmt die Rolle des Vermittlers zwischen Schweden und dessen Gegnern. Der Kaiser hat dies allerdings theoretisch nicht anerkannt und seine Gesandten — neben dem Grafen Franz Karl Kolowrat wieder Nisola, der jetzt zum Freiherrn erhoben worden war — verkehrten nur durch das Medium der brandenburgischen Vertreter mit dem französischen Gesandten de Lumbred. Frankreich und Schweden fanden eine willkommene Hilfe an der Hatz, womit Polen um jeden Preis zum Stürzen kommen wollte. Die kaiserlichen und die brandenburgischen Gesandten, die in den Hauptfragen zusammengingen <sup>2)</sup>, vermochten es nicht durchzusetzen, daß Dänemark in die allgemeinen Verhandlungen zu Oliva einbezogen wurde. Die Folge war, daß Schweden im Sonderfrieden von Kopenhagen (8. Juni 1660) der wichtigste Gewinn, die südschwedischen Gebiete, gewahrt blieb. Und wenn Österreich überhaupt auf keinen territorialen Erwerb ausging, so mußte auch Friedrich Wilhelm von Brandenburg auf alle pommerischen Eroberungen verzichten <sup>3)</sup>. Immerhin aber setzte Nisola durch, daß in den Friedensvertrag ein unabweisbarer Artikel über die Sicherstellung des Kaisers gegen Einfälle Schwedens aufgenommen wurde, ferner die Erklärung, daß die deutschen Reichsangelegenheiten nicht Anlaß eines neuen Kongresses werden sollten, daß aber eine Erwähnung der schwedisch-brandenburgischen Differenzen, sowie der von den Schweden verlangten freien Religionsübung der Protestanten in den österreichischen Erbländern unterblieb. Nach schwierigen, monatelangen Verhandlungen wurde am 3. Mai spät abends das Friedensinstrument unterzeichnet.

Mitten in dieser Zeit, am 23. Februar 1660, war König Karl Gustav von einem frühen Tode dahingerafft worden. Obwohl er der gewaltige Kr-

1) Für das Folgende vgl. Ram, Nisola, S. 201 ff., auch Strögle, Österreichs Anteil an den Friedensverhandlungen zu Oliva, Waischulprogr. Bielitz 1893. Die Verhandlungen des Kongresses von Oliva sind publiziert bei Böhm, Acta pacis Olivensis (1768), dazu Met. u. Altst. VIII, 683 ff., Berichte Nisolas, S. 463 ff. und 353 ff.

2) Vgl. in dieser Beziehung z. B. Berichte Nisolas, S. 443; doch bemerkt Nisola auch genau die Unterschiede der Situation für Österreich und für Brandenburg, ebenda S. 352.

3) Wenn der Wiener Hof den Kurfürsten in diesem Belange drängte, so geschah es in der richtigen Erkenntnis, daß sonst ein Friede unmöglich sei; Friedrich Wilhelm hat dies ebenso gut gewußt und sich daher ohne besondere Schwierigkeiten der Forderung gefügt. Vgl. die Akten über die Mission Ercozzj, Met. u. Altst. XIV, 113 ff.

heber all dieser Ereignisse gewesen, hat sein Tod den Gang der Verhandlungen nicht wesentlich beeinflusst, und auch wenn Karl Gustav länger gelebt hätte, wäre wohl der Traktat von Oliva kaum anders ausgefallen.

Die Bedeutung des Eingreifens Österreichs in den Nordischen Krieg ist in dem ■ liegen, was dadurch verhütet ward. Schweden hat nicht einen Fuß breit Landes mehr auf deutschem Boden errungen, die Zertrümmerung Polens und eine drohende Annäherung schwedischen Machtgebietes an Österreich war abgemindert, ein schwedischer Angriff auf die Erbkronen in Zukunft immerhin beträchtlich erschwert. In dieser ganzen Unternehmung hatte es für Österreich wahrhaftig nicht gegolten „mit feilschem Wagemut das Erworbene aufs Spiel zu setzen, um Größeres ■ gewinnen“ <sup>1)</sup>, sondern doch nur abzuwehren. Österreich befand sich in anderer Lage, als der Große Kurfürst. Für diesen und seinen Staat bedeutete der Nordische Krieg allerdings eine Lebensfrage und eine Feuerprobe, aus der er gestärkt durch die Errungenschaften der Conventio mit Preußen hervorging. In Wien aber durfte man nicht minder mit dem Gefühle aufatmender Erleichterung die Friedensbotschaft von Oliva begrüßen.

Als Österreich sich entschloß, für Polen die Waffen zu ergreifen, schien es, als ob für das Haus Habsburg sich Hoffnungen auf den polnischen Thron eröffneten. König Johann Kasimir war kinderlos, ihn und noch weit mehr seine Gemahlin Luise Maria beschäftigte die Successionsfrage, aber auch auswärtige Mächte nahmen daran mehr oder minder lebhaftes Interesse. Österreich, Brandenburg-Preußen und Rußland waren als Nachbarn unmittelbar interessiert, wer der Nachfolger des letzten Waja werde. Aber für Österreich handelte es sich um Größeres. Wurde Polen durch einen Frankreich ergebener König eine Domäne französischen Einflusses, so drohte von hier aus allerhand Gefahr in dem kommenden Kampfe mit der steigenden Macht des Hauses Bourbon. Wie die Kaiserwahl von 1658, so wurden die nächsten polnischen Königswahlen Episoden ■ dem großen europäischen Gegenjah.

In den Friedensverhandlungen zwischen Polen und Rußland, die seit dem Frühjahr 1656 noch unter Vermittlung Kaiser Ferdinand III.

1) Wie Präbrom, *Risö*, S. 216 meint, der den Frieden von Oliva als „eine schwere moralische Niederlage ■ Hauses Habsburg“ ansieht, kann aber doch selber ■ schwierige Situation Leopolds ganz richtig auseinandersetzt. Auch Huber hatte in seinem Manuscript die Bemerkung: „Ich kann mich mit dem, was Präbrom, S. 216 f. ausgesagt hat, nicht ganz einverstanden erklären“.

in Gang kamen, spielte auch die Nachfolge in Polen eine bedeutende Rolle<sup>1)</sup>. Zar Alexei strebte sehr eifrig nach der polnischen Krone und das scheinbare Entgegenkommen der Polen machte ihn so zuversichtlich, daß er zu Anfang 1657 schon Vorbereitungen traf, um zur Königswahl nach Polen zu kommen. Allein den Polen fiel es nicht ein, im Ernst an eine Wahl des Russenherrschers zu denken, vielmehr tauchten eben in dieser Zeit, als sich das Bündnis mit Österreich anbahnte, am polnischen Königshofe und insondere bei der Königin Absichten auf, für die Wahl und Nachfolge eines habsburgischen Prinzen zu wirken<sup>2)</sup>. Kaiserin Maria dachte an den jüngeren Bruder Leopolds, den Erzherzog Karl Josef, für den sie eine förmliche Sympathie besaß und den sie damit mit ihrer Nichte verheiraten wollte. Sie drängte Lisola zu Erklärungen. Da der König, die Königin und eine Anzahl von Großen gaben schriftlich ihr Wort, Karl Josef zu wählen. Allein Lisola konnte nur ausweichen, verschieben und zur Geduld mahnen. Denn am kaiserlichen Hofe jagte man. Teils war es Rücksicht auf Rußland — der Zar war über die polnisch-österreichische Allianz sehr ungehalten und argwöhnte, daß sie überhaupt nur geschlossen worden sei, um die Nachfolge eines Habsburgers in Polen vorzubereiten; teils eine gewisse Scheu, den neben dem Kaiser damals einzigen männlichen Sprossen der deutschen Hauptlinie des Hauses schon für die Zukunft zu binden<sup>3)</sup>; teils die gewohnte Unschlüssigkeit und Bedenklichkeit. Königin Luise-Maria aber vermochte in ihrer Hast, das ersehnte Ziel zu erreichen, diese Zurückhaltung nicht zu verstehen und nicht zu ertragen, vermutete alle möglichen andern Absichten dahinter und begann sich schon Ende 1657 von diesem Projekte

1) Vgl. Pribram, Lisola, S. 220 ff. und im Archiv f. österr. Gesch. LXXV, 427 ff. Über die polnische Thronfrage und die Vorgeschichte der Königswahl von 1689 gibt es eine ziemlich zahlreiche Literatur. Von älteren Arbeiten ist zu nennen die Abhandlung von Grawert in den Wiener Sitzungsber. (1851) VI, 342 ff., dann die auf archivalischen Studien beruhende Arbeit von Krebs in Zeitschr. d. histor. Verellsch. in Polen (1883) III, 151 ff.; neues Material brachte H. Pirich in Zeitschr. f. Westeurop. Geschichtswiss. (1889) 26 Bd. und in Art. u. Altert. (1892) 12. Bd. Hiernach ergänzende Darstellung von Passencamp in Zeitschr. d. histor. Verellsch. f. Polen (1893) XI, 275 ff.

2) Vgl. für das Folgende Lisolas interessanten Bericht vom März 1658, Berichte S. 474 ff., die Briefe der Königin an den Kurfürsten von Brandenburg vom 2. Jan. und 11. Dez. 1658 und von 1661, Art. u. Altert. VIII, 275. 295. 330 f.

3) Dies Motiv erwähnt bereits 1661 der Venetianer Mollin, Benet Depeschen, I, 597. Erzherzog Leopold Wilhelm kam ja nicht mehr in Betracht und starb schon 1662. Von der Tiroler Linie waren allerdings noch der regierende Erzherzog Ferdinand Karl und sein Bruder Sigmund Franz da.

abzuwenden. Die steigende Mißstimmung, welche, wie wir sahen, überhaupt in Polen gegen Oesterreich anwuchs und die jede Aktion Oesterreichs mit höchstem Argwohn betrachtete, führte die Königin und mit ihr eine immer stärkere Partei in Polen mehr und mehr in die Arme Frankreichs. Jetzt sprach man in Warschau von einem französischen Prinzen. Diese Absichten konzentrierten sich im Kreise der Königin bald auf zwei Namen: den alten kriegsberühmten Prinzen Condé und seinen Sohn den Herzog von Enghien. Vorübergehend war bei den wechselnden Verhandlungen mit den Russen aber doch auch von der Nachfolge des Zaren in Polen die Rede, doch diese Absichten fanden in Polen selbst starke Gegnerschaft und traten dann ganz zurück, als trotz aller Vermittlungsversuche des Wiener Hofes seit 1659 der Krieg zwischen Polen und Rußland seinen Fortgang nahm <sup>1)</sup>.

Nach dem Frieden von Oliva wuchsen noch in Warschau die französischen Sympathien. Bisola stellte im Mai 1660 seinem Hofe die ganze Gefahr klar und beweglich vor, die von einem Franzosen oder Franzosenfreunde auf dem polnischen Thron für Oesterreich entstehen würde <sup>2)</sup>, namentlich im Hinblick auf die drohenden Verwicklungen mit den Türken: wolle Oesterreich selbst keinen Kandidaten aufstellen, so müßte doch unbedingt wenigstens die Wahl eines Franzosen und womöglich überhaupt eine Wahl verhindert werden. Der Plan der Königin war, auf dem Reichstage den Beschluß durchzusetzen, daß die Wahl eines Nachfolgers noch bei Lebzeiten des Königs geschehe und der Wahltag festgesetzt werde, und daß dann der Erwählte ihre Nichte heirate. Bisola stockelte man das Selbstgefühl der polnischen Großen durch den Hinweis auf, durch solche Beschlüsse werde ja ihr Wahlrecht so gut wie illusorisch, er erregte die öffentliche Meinung gegen die Königin als eine Skavin Frankreichs, und bereitete so auf dem Reichstag um die Mitte 1661 in der That sowohl jene von Kaiser Maria ersehenen Beschlüsse, als auch das von der französischen Partei angestrebte Bündnis Polens mit Schweden. Allerdings mußte Bisola seinen Triumph mit dem bittersten Hesse der Königin, mit persönlichen Verfolgungen und schließlich 1662 mit seiner Abberufung von Warschau büßen, aber er hatte durch seine maßlose

1) Hgl. Pribram in Arch. f. österr. Gesch. LXIV, 466 ff.

2) Wie sehr Bisola recht hatte, zeigt die Äußerung des französischen Orientalen **Fontenay**, sein König versprache sich davon „le même liaison avecque la France, qui se voit entre la branche d'Allemagne et celle d'Espagne“. Pribram, Bisola, S. 232 Anm. 1.

und rücksichtslose Vertretung der österreichischen Interessen diesen einen unschätzbaren Dienst geleistet. Die Aussichten einer französischen Kandidatur waren für jetzt vorbei.

In engen Zusammenhang mit dieser Abwehr französischen Entzessionshoffnungen waren neuerliche Bemühungen Lisolaz und des Wiener Hofes gestanden, in dem fortdauernden Kriege Polens mit Rußland als Vermittler zu dienen <sup>1)</sup>. Denn auch Frankreich strebte jetzt nach dieser Vertretungsrolle, die, glücklich durchgeführt, immerhin den Einfluß stärken konnte. Auf Lisolaz Anregung wurden von Kaiser Leopold im Februar 1661 der Hofkammerrat Augustin Mayer Freiherr von Mayerberg und der innerösterreichische Regimentärat Horatio Guglielmo Calvucci als Gesandte nach Rußland abgeordnet. Auf weitem Umwege Polen vermeidend reisten die Gesandten über Breslau, Danzig, Königsberg und Kurland nach Moskau. Hier wurden sie durch zwölf Monate hingehalten ja fast interniert; ohne ein greifbares Ergebnis zu erlangen, mußten sie im Mai 1662 Moskau verlassen. War der politische Effekt dieser Gesandtschaft sehr gering, so brachte sie allerdings eine andere Frucht: außer seinen eingehenden Berichten an den Kaiser ließ Freiherr von Mayerberg 250 Handzeichnungen von russischen Volkstypen, Trachten usw. herstellen und gab später eine Relation im Druck heraus <sup>2)</sup>. Anschaulich, oft kraßlich weiß er Land und Leute in Rußland zu schildern, es ist einer der wertvollsten älteren Berichte über das Reich von Moskau.

Im folgenden Jahre 1663 schickte Zar Alexi allerdings seinerseits Gesandte an den Kaiser, um sein Verhalten gegen Mayerberg zu rechtfertigen, und seine Niederlagen im Kampfe gegen Polen machten ihn im Laufe der nächsten Zeit geneigter, eine Vermittlung Österreichs anzunehmen. So zu Beginn des Jahres 1665 ersuchte er selbst darum und der Kaiser erklärte am 10. Juni 1665, daß er dazu bereit sei, wenn Polen sie genehmige <sup>3)</sup>.

Aber in Polen schwankte die Lage der Gunst und des Vorranges der Interessen beständig. Die Königin blieb trotz der Niederlage von

1) Vgl. Frißram im Archiv f. österr. Gesch. LXXV, 476 ff. und Klose 228 f.

2) *Iter in Moscoviam . . . descriptum ab ipso Augustino Libero Barone de Mayerberg*. (Ohne Ort und Jahr, wohl um 1672; französische Ausgabe 1668). Die Handzeichnungen befinden sich in der Bibliothek zu Dresden. Vgl. H. Adelung, Augustin, Freiherr von Mayer (1827). Allg. Deutsche Biogr. XXI, 646. Mayer stammt wahrscheinlich aus Schlesien.

3) Frißram im Archiv f. österr. Gesch. LXXV, 478 Anm. 1.



1661 die alte Franzosenrenadin und strebte unablässig die Nachfolgefrage in ihrem Sinne zu lösen. Sie wollte auch nichts von einem anderen Kandidaten wissen, dessen Name schon seit den Zeiten König Wladislaw's (gest. 1648) öfters genannt worden. Dies war Bischof Philipp Wilhelm von Neuburg, Herzog von Jülich und Berg. Er war in erster Ehe mit einer Schwester der beiden letzten Polenkönige vermählt gewesen, daher sein Anspruch für sich oder einen Sohn. Philipp Wilhelm stand mehr im Gefolge Frankreichs. Für den Wiener Hof war diese polnische Frage im Hinblick auf die französischen Aspirationen zu wichtig, als daß er sie aus den Augen lassen durfte <sup>1)</sup>. Zudem war 1663 der drohende Türkenkrieg ausgebrochen. Im Dezember 1663 wurde Graf Franz Ulrich Rinsch nach Polen abgeordnet, der, dreißigjährig, hier seine erste Probe als Diplomat bestand <sup>2)</sup>. Seine Hauptaufgabe, polnische Hilfstruppen gegen die Türken zu erlangen, löste er freilich nicht. Polen stand ja selber noch im Kriege wider Rußland, aber sicher spielte auch die ablehnende Haltung der Königin mit hinein, die eine Annäherung von Kriegsvolk ■ der Hand des ihr feindlichen Kronmarschalls Lubomirski fürchtete und die, wie es scheint, geheime Korrespondenz mit Türken und Ungarn pflog.

Allerdings wurde Rinsch von Wien aus nicht genügend unterstützt, sieben Monate ließ ihn Fürst Borcia ohne weitere Instruktion. Dafür holte der junge Gesandte sich Rat bei dem erfahrenen Bischof, der in Pragaberg weilte, um bei dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm Hilfe gegen die Türken ■ suchen. Auch Bischof hatte unter dem Mangel an Energie von Seite der Wiener Regierung zu leiden und kehrte ebenso wie Rinsch ergebnislos heim <sup>3)</sup>. Sie trafen am 1. September 1664 in Oberglogau zusammen und reisten miteinander nach Wien.

Zugleich war der Friede von Vasvár geschlossen, aber indessen erfolgten auch neue Vorstöße der Königin und ihrer französischen Politik. Die schließlichen Herzogtümer Oppeln und Ratibor, oder genauer gesagt die Ruptionierung ihrer Domänen und Gefälle war von Kaiser Ferdinand III.

1) Am 27. Jan. 1664 starb Erzherzog Karl Josef, der vorübergehend im Jahre 1667 als Kandidat genannt war, vgl. oben S. 88.

2) Über die vorläufige Mission Rinsch's nach Polen unterrichtet außer dem Itinerrmaterial besonders wertvoll sein genau geführtes Tagebuch, das im Codex 750 des Wiener Staatsarchives erhalten ist. Auf ihm hauptsächlich beruht die nachfolgende Darstellung.

3) Diercks vgl. Fritsch, Bischof, S. 244 ff.

an König Stanisław IV. von Polen um 1 100 000 Gulden verpfändet worden. Diese Pfandschaft ging auf König Johann Kasimir über, der sie seinem Bruder Karl Ferdinand, Bischof von Breslau, und nach dessen Tod (1655) an seine Gemahlin die Königin abtrat. Luise Maria wollte sie nun ihrem Thronkandidaten, dem Herzog von Anghien zuwenden und der französische Gesandte in Wien Gremonville ersuchte um die kaiserliche Zustimmung. Es ist klar, daß Leopold solches unmöglich zulassen konnte. Diese Pfandsumme ließ sich beglichen mit den seit dem Kriege rückständigen, von Polen noch schuldigen Subsidien<sup>1)</sup>. Die Sache zu ordnen wurde Graf Kinský abermals nach Polen gesandt und die Instruktion, die Lisola ausarbeitete, gipfelt in dem allgemeinen Auftrag, überhaupt in der Sukzessionsfrage mit der Königin hinhaltend zu verhandeln und eine Neuwahl zu Lebzeiten des Königs zu hindern.

Als Kinský im Dezember 1664 die Reise nach Polen antrat, waren daselbst neue Dinge geschehen. Der Kronmarschall Georg Lubomirski, der Hauptgegner der Königin, der bald für die russische, bald für die neuburgische Kandidatur Partei nahm, vielleicht aber auch an sich selber dachte, war des Hochverrates angeklagt und verurteilt worden; er flüchtete sich auf österreichischen Boden nach Schlessien, in den letzten Tagen des Jahres 1664 traf Kinský mit ihm in der Nähe von Glogau zusammen<sup>2)</sup>. Lubomirski erflucht vom Kaiser Schutz, Geld und Truppen. Es wird ihm der Aufenthalt in Breslau gestattet und hierzu Unterstützung gemährt, auch soll Kinský bei König Johann Kasimir eine Ausöhnung mit Lubomirski herbeizuführen suchen, auf mehr kann sich der Kaiser unmöglich einlassen. Auch der brandenburgische Gesandte Hoyerbedt in Warschau verwendet sich mehrmals für Lubomirski. Aber vergebens. Königin Luise Maria, hartnädiger als je, hält an ihren Absichten fest, der französische Gesandte ist alles, hat einen Schlüssel zu den Gemächern der königlichen Burg, verspricht Hilfe gegen alle Welt und speziell gegen den Kaiser. Der Reichstag im März 1665, auf dem die zahlreichen Anhänger Lubomirskis stürmisch dessen Restitution forberten, löste sich auf, Lubomirski selber sammelte schon in der Gips Truppen und stellte sich im Mai an ihre Spitze. Es beginnt in dem unglücklichen Polen ein Bürgerkrieg, der mit wechselvollen Geschehnissen die Jahre 1665 und 1666

1) Über diese Angelegenheit mit Doppel und Kalibor vgl. Wagner, Hist. Leopoldi I, 198; Grünhagen, Gesch. Schlesiens II, 381.

2) Der eingehende Bericht Kinskýs vom 30. Dez. 1664 (Tagebuch S. 190—200) ist ein feines Probestück seiner diplomatischen Beredsamkeit — siehe Lisola.

erfüllte. Graf Rinsky wird unter diesen Umständen im Frühjahr 1668 abberufen und als ständiger Resident der uns bekannte Freiherr von Kagerberg nach Warschau gesandt. Lubomirski knüpfte, bestimmt auch von Brandenburg, Verbindungen mit dem Pfalzgrafen Philipp Wilhelm von Neuburg an, der selbst mit Truppen nach Polen kommen sollte, die Königin aber bedrängte den französischen Hof um kriegerische Hilfe zur endlichen Durchführung ihrer Pläne. Worin der Tod Lubomirski im Jänner und der Königin im Mai 1667 brachte eine unerwartete Wendung<sup>1)</sup>.

Dann tritt ein anderer Bewerber in den Vorhergrund, Prinz Karl von Lothringen<sup>2)</sup>. Seit 1663 stand er im Dienste des Kaisers, schon vielversprechend durch sein tapferes Verhalten in der Schlacht bei St. Gothard. Die Kaiserinwitwe Eleonore war seine eifrigste Gönnerin. Diese Kandidatur übte sogleich eine sehr bezeichnende Wirkung: war bisher Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg mit dem Kaiserhofe zusammengegangen in der Abwehr der Pläne der verstorbenen Königin und war er kühl geblieben gegenüber der Werbung Pfalz-Neuburgs, so wird nun seit 1666 Pfalzgraf Philipp Wilhelm Brandenburgs und auch Schwedens Schützling und Kandidat für den polnischen Thron, ja sogar Ludwig XIV. läßt offiziell Condé und Enghien fallen und erklärt sich für Neuburg. Kein Franzose, kein Habsburger! So sah sich denn auch Kaiser Leopold im Zusammenhang mit der ganzen politischen Lage genötigt, dem allgemeinen Kompromißkandidaten zuzustimmen. Am 9. August 1668 wurde mit Neuburg ein förmliches Abkommen getroffen und man hoffte ihn dann wohl zu gewinnen<sup>3)</sup>. Freilich, wie Ludwig XIV. heimlich doch für Condé arbeiten ließ, so der Wiener Hof für Lothringen.

1) Vgl. Hefele und für das Folgende ■ Kretsch ■ Jahrb. der bayer. Gesch. f. Polen III, 169 ff. Passencamp oben XI, 282 ff. Wagner, Hist. Leopoldi I, 224 f. — Nach dem Tode der Königin dachte, wie es scheint, der polnische Gesandte in Wien an eine Heirat Johann Kasimirs mit der Kaiserin Eleonore, Witem 2. Ferdinands III. Der Kaiser war nicht einverstanden und ließ Bismarck bei dem König nehmen, der sich aber gegen jede Heiratsvermittlung ablehnend verhielt. Hierüber äußert sich K. Leopold kühl sehr deutlich gegenüber Bismarck, Privatbrief I, 342. Kandidatenberichte im Arch. f. d. bayer. Gesch. CIII, 809.

2) Gedruckt 2. April 1643. Schon 1662 wird er in Verbindung mit der polnischen Thronfolge genannt, aber von Seite Frankreichs, daß ihn gewonnen will — so fern die Nachricht wahr ist. Kandidatenber. S. 781. 741.

3) K. Leopold an Bismarck am 1. Juli und 18. August 1668, Privatbriefe I, 393. 402. 404. Bismarck, Chronol. Verzeichn. der bayer. Staatsverträge I, 69.

Sein Regiment wurde an die polnische Grenze verlegt und der kaiserliche Wahlgesandte Graf Schaffgotsch veranstaltete Jagden bei Oppeln, um den Herzog mit polnischen Grafen in Berührung zu bringen <sup>1)</sup>. Die Wahlumtriebe, Intrigen und Bestechungen flogen ins ungemeine, als die Absicht König Johann Kasimirs bekannt ward abzudanken und als sein Verzicht auf die Krone wirklich am 19. September 1668 erfolgte <sup>2)</sup>. Ernstes war die jetzt neuerdings versuchte Vererbung des russischen Zaren Alexei für seinen zweitgeborenen Sohn. Der langjährige Krieg mit Polen war endlich unter dem Druck drohender türkischer Angriffe durch den Waffenstillstand von Andruschew am 20. Januar 1667 beendet worden, zwar ohne österreichische Vermittlung, aber der Zar ließ hien in Wien wissen, daß, wenn er zur Herstellung eines dauernden Friedens eines Mittlers bedürfte, nur der Kaiser und niemand anderer um die Mediation angegangen werden solle <sup>3)</sup>. Und nun ergingen um die Wende von 1668 und 1669 russische Verbungen um die Krone Polens, wie es scheint, nach Wien und Madrid und an andere Höfe. Alexei Michailowitsch macht Anerbietungen starker Hilfe gegen die Türken, ja er stellt in Aussicht, seinen Sohn katholisch erziehen zu lassen. Doch hat man diese Bemühungen nirgends ernstlich in Rechnung gezogen, wenn man auch in Paris gelegentlich meinte, der Moskowiter könne dem König genehmer sein als der Neuburger <sup>4)</sup>. In Polen selber, wo die russische Kandidatur ab und zu immerhin Anklang gefunden, ist sie doch schließlich ganz zurückgetreten.

Vielmehr erhob sich in den Kreisen des niederen polnischen Adels eine immer stärkere Opposition gegen all die fremden Einflüsse und die Bevormundung durch auswärtige Mächte. Diese Stimmung brach auf dem am 11. Mai 1669 eröffneten Wahlreichstage heftig durch, zu welchem die Wassen der adeligen Landboten alle erschienen waren. Soudi wurde von der Vererbung ausgeschlossen, Pfalzgraf Philipp Wilhelm verlor an Anhang, nicht minder Karl von Lothringen, vom russischen

1) Vgl. auch Grauert in Wiener Sitzungsber. VI, 398 f. 405 ff.; nach Aufzeichnungen Wladislaw Potemkows.

2) Eine ganz geheime und wirkungslos gebliebene Agitation versuchte Christiane von Schweden, die im Jahr 1669 plötzlich Rom verließ und unauffällig nach Hamburg reiste — eine Episode mehr im Leben der romantischen Königin. Vgl. Grauert, Christiane von Schweden II, 218 ff. und in Wiener Sitzungsber. VI, 375.

3) Pribram im Archiv f. Slav. Gesch. LXXV, 479, sonst Arch. 174 f.

4) Vgl. Grauert, in Wiener Sitzungsber. VI, 370. 393 f.

Bringen war gar keine Rede. Aber ein neuer Gehaulte wird in das Gemache der leidenschaftlichen Versammlung geworfen, die Wahl eines Nachkommen des alten Königsgegeschlechtes der Polen. Möglich, daß die österreichische Partei, als sie für den Vorbringer keine Aussicht mehr sah, diese Wendung aufgriff und heimlich Anhänger dafür warb. Aber es schien wie eine plötzliche Eingebung des Himmels, als am 19. Juni der Palatin von Kalisch den Namen des jungen Fürsten Michael Wisniowiecki anstieß und eine Gruppe des Adels nach der andern, hingestrichen von dem nationalen Gefühle, sich anschloß. Einmütig wurde der Nachkomme der Jagellonen zum König von Polen gewählt<sup>1)</sup>.

Diese Wahl durfte als ein indirekter Sieg für die kaiserliche Politik und ihre Interessen betrachtet werden. „Certe fait opus digni Dei und hoffe, solle unserm Haus gar nützlich sein“, schreibt der Kaiser am 28. August an Rötting, und um diese Zeit waren schon seit mehr als einem Monat Verhandlungen über eine Heirat König Michaels mit Eleonore, der Stiefschwester Leopolds, im Gange. Sie führten zu Beginn des Jahres 1670 zum Abschluß und im Februar geleitete die Kaiserinwitwe Eleonore selbst ihre Tochter bis nach Gyensiochau, wo am 27. Februar die Hochzeit stattfand<sup>2)</sup>. Allein es war kein Glück bei diesem Bunde, der so begeistert erwählte König stieß bald im eignen Reich und Völk auf Schwierigkeiten und Widerstände, geschürt von der keineswegs eintönigen französischen Partei, zu der der Primas Erzbischof Pragomysl von Gnesen, der Kronfeldherr Sobieski und andere Magnaten gehörten. Das alte unselige Spiel in Polen beginnt aufs neue. Der junge König, zwar gebildet und von seinem Wesen, war tränklich, die Ehe mit Eleonore kinderlos, er war zum Regieren nicht geschaffen und hat „sein königliches Handwerk noch nicht gelernt“, wie sein kaiserlicher Schwager im Jahre 1672 mit etwas bitterem Humore sagt<sup>3)</sup>.

Ein schlecht geführter Krieg mit den Türken, bei dem Kaminitz verloren ging und Lemberg bedroht wurde, reizte die mächtigen Feinde des

1) Vgl. die Kaserung R. Leopolds, Privatbriefe II, 24. 42 und den anschaulichen Bericht des französischen Botschafters Bischof von Exlers bei Krebs S. 208. Er deutet mit seiner Silbe eine österreichische Einwirkung an. Immerhin ist sie möglich, aber doch nicht ■ bestimmt hinzustellen, wie Krebs S. 183 es tut. — Michael war ganz gleich alt wie R. Leopold und hatte, als dieser 1656 in Prag zum böhmischen König gekrönt worden, dasselbst studiert. Davon erinnert sich Joh. Leopold, Primatbriefe II, ■.

2) Privatbriefe II, 27. 41. 42. 46 ff. 52. 60. 62. 63. 67. 70.

3) Privatbriefe II, 262. Vgl. für das Folgende S. Hirsch, Die Wahl Johann Sobieskis zum König von Polen, Götz. Zeitschr. (1901) LXXXVII, 294 ff.

Königs zu einer Verschwörung, man dachte schon wieder an einen französischen Prinzen. Gestützt auf den niederen Adel schloß der König im Oktober 1672 mit den Türken einen „spötlischen und schädlichen“ Frieden<sup>1)</sup>, und einen notdürftigen Ausgleich mit Sobieski und seinen Genossen. Die allgemeine Erbitterung, das Drängen der päpstlichen Kurie und ihres Nuntius unterstützten Sobieski, als er auf dem Reichstag zu Beginn des Jahres 1673 die Verwerfung des Friedens durchsetzte. Der neuerliche Krieg begann erst im Herbst, König Michael wollte selbst an die Spitze des Heeres treten, erkrankte jedoch und starb in Lemberg am 10. November 1673. Sobieski aber war mit dem Heere dem Feind entgegengezogen, griff am 11. November bei Chorzim am Dnjepr die Türken an und schlug sie in blutigem Kampf.

Polen war gerettet, aber es stand vor dem Fieber einer abermaligen Königswahl. Michael Wisnowicki hatte noch nicht die Augen geschlossen, da schwirten schon alle möglichen Kombinationen umher. Da war die junge königliche Witwe; Armut und Charakter hatten ihr Sympathien erworben; sie sollte, so rechnete man, dem erwählten König ihre Hand reichen und würde dadurch versorgt. So dachte man auch in Wien und dachte dabei sofort an Prinz Karl von Lothringen<sup>2)</sup>. Dieser durfte ja wieder auf eine Partei zählen, namentlich auf den Großmarschall von Lilanen, Pac. Allein ihm stand als mächtiger Gegner der gefeierte Türkenieger, der Kronfeldherr Johann Sobieski gegenüber, dessen Stolz sich einem jungen Rivalen nicht unterordnen wollte. Es hat nicht den Anschein, daß Sobieski von Anfang auf seine eigene Erhebung hingearbeitet habe. Er trat zunächst für Condé ein, und die französische Partei wandte sich an Ludwig XIV. und Condé, um deren Absichten zu erfahren. Ludwig, mitten im Kriege mit Holland, Spanien und dem Kaiser, zeigte keine Lust sich unmittelbar und mit schweren Kosten in die polnische Wahlfrage einzumischen, ihm lag nur daran, die Wahl Lothringens zu verhindern. So konnten noch andere Kandidaten auftreten und einige Aussicht gewinnen. Mit Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg wurde wegen seines Sohnes Karl Emil verhandelt, aber die Bedingung, daß dieser katholisch werden müsse, bereitete Schwierigkeiten. Prinz Georg, der Bruder des Königs von Dänemark, schien eher dazu bereit. Auch Philipp Wilhelm von Neuburg wollte neue

1) So nennt ihn R. Popold, Privatbriefe II, 282.

2) Privatbriefe II, 378.

schweres Opfer nicht scheuen, um seinen Sohn Johann Wilhelm durchzu-  
setzen; seinem Vizekanzler Heinrich Strötman, der später in kaiserlichen  
Dienst sein Glück machen sollte, sandte er nach Berlin und Warschau.

All diese sich kreuzenden Verhandlungen und Rücksichtungen er-  
füllten den Schluß des Jahres 1673 und die ersten Monate von 1674.  
In dem Wirbel der Parteien wuchs am ehesten noch die Aussicht Karls  
von Lothringen. Friedrich Wilhelm, der die Kandidatur seines Sohnes  
nicht weiter betrieb, schrieb Ende April an seinen Gesandten Hoyerbeck,  
Lothringen und Neuburg seien ihm gleich geschn. Der kaiserliche Ge-  
sandte, abermals Graf Schaffgotsch, und der Vertreter Karls, Carl of  
Kasse, kamen mit gewaltigen Versprechungen; die Kaiserinwitwe Eleo-  
nora wollte — an nichts fehlen lassen —, ihre Tochter, die Königinwitwe  
von Polen, mochte mit Sympathie dem ritterlichen Prinzen entgegen-  
sehen.

Unter diesen Einbrüchen und gedrängt von der ungeduldrigen fran-  
zösischen Partei in Polen, entsandte Ludwig XIV. Ende März 1674  
endlich den Bischof von Metz Forbin-Janson nach Warschau. Er  
sollte für Neuburg eintreten, jedenfalls aber die Wahl des Lothringers  
verhindern; eine Wahl Sobieski würde Ludwig begnügen, doch scheint  
jener die Krone nicht zu erstreben. Erst am 8. Mai traf der Bischof  
in Warschau ein, wo schon am 20. April der Wahlreichstag begonnen  
hatte. Alles schwebte noch in Verwirrung und Ungewißheit. Für den  
Neuburger, der erst 16 Jahre zählte, war keine Stimmung. Sobieski  
sprach noch für Condé, aber schon zeigte sich, daß er, gedrängt von seinen  
Freunden, den Gedanken an die eigene Wahl zweifelnd erzog; am  
meisten arbeitete für ihn seine ehrgeizige Frau Maria Rakuska, eine  
Französin, geborene Marquise d'Arquien. Und nun entschloß sich Forbin-  
Janson, seine Instruktion überschreitend, doch überzeugt, daß Frankreich  
an Sobieski den ergebensten Anhänger gewinnen werde, diesem freie  
Hand zu lassen und die Hunderttausende von Livres, über die er ver-  
fügte, für die Sache Sobieskis zu verwenden. Mit Erfolg. Einen Mo-  
ment schien es zwar noch, als ob der Neuburger Aussicht habe, wenn  
die Königin sich für ihn erklärte. Allein wie man in Wien kurz vorher  
eine brandenburgische Vermittlung für ihn abgelehnt hatte, II sagte auch  
Eleonore, „sie sei hier nicht Herrin, sie müsse alles dem Gutdünken der  
Republik überlassen“. Und so kam es denn am 18. Mai zur Wahl

1) Hpt. Wagner, Hist. Leopoldi 1, 277.

Johann Sobieski zum König von Polen, der am 21. Mai auch die Litauer zustimmten.

Königin Eleonore begab sich zuerst nach Thorn und kehrte von da an den Hof ihres kaiserlichen Bruders zurück, einer glücklicheren Zukunft entgegen an der Seite desselben Karl von Lothringen, dem sie ihre Hand schon jetzt gereicht hätte, wäre er König von Polen geworden <sup>1)</sup>. Ihn aber führte das Geschick zusammen mit seinem Rivalen zur größten Not ihres Lebens, zur Befreiung Wiens im Jahre 1683. Vorerst freilich bedeutete Sobieskis Wahl eine Niederlage der kaiserlichen Politik und einen Sieg des weltlichen großen Feindes des Reiches und Österreichs.

1) Ihre Heirat mit Karl von Lothringen wurde am 11. Febr. 1678 zu Wiener Neustadt geschlossen.



## Viertes Kapitel

### Die spanische Erbfolgefrage, Österreich und Frankreich bis 1673

Mit weitstreichender Konsequenz haben die Habsburger des 16. und 17. Jahrhunderts die Einheit und Einigkeit des Gesamt Hauses Österreich festgehalten und geführt<sup>1)</sup>. Kaiser Karl V. hatte seinen Nachkommen Wechselheiraten zwischen der deutschen und spanischen Linie empfohlen, um die gegenseitige Erbfolge zu wahren, fremde Aufzettelung auszuschließen und namentlich das Entstehen französischer Erbansprüche auf Spanien zu hindern. In der Tat folgten der Heirat Maximilians II. mit Karls V. Tochter Maria (1548) eine Reihe weiterer Ehen zwischen den naherwandten Linien. In unserer Zeit war Ferdinand III. in erster Ehe vermählt mit Maria Anna, der Tochter Philipps III. und Schwester Philipps IV. von Spanien. Philipp IV. hinwieder wollte seinen einzigen Sohn Valisfador aus erster Ehe mit der Tochter seiner eben genannten Schwester vermählen, und als der Infant im Oktober 1646 starb, freite Philipp selber die Braut seines Sohnes. Im Jahre 1647 wurde der Heiratsvertrag geschlossen, 1649 die Ehe vollzogen. Die junge Königin von Spanien, Maria Anna, wie ihre Mutter genannt, schenkte ihrem Gemahle am 13. Juli 1651 eine Tochter, Maria Margareta. Diese und ihre viel ältere Stiefschwester Maria Theresia (geb. 1658) aus Philipps erster Ehe mit Elisabeth von Frankreich waren in den nächsten Jahren die einzigen ehelichen Nachkommen Königs Philipps IV., Maria Theresia die Erbin von Spaniens Thron. Um sie konzentrierte sich nun, wie wir sehen werden, die Heiratspolitik der Häuser Habsburg und Bourbon.

1) Zum folgenden vgl. Fritsch, Die Heirat K. Leopolds I. Arch. f. Herr. Off. LXXVII, 319 ff. Turba, Die Grundlagen der pragmatischen Sanction II, 6 ff. Siehe die Stammtafeln am Schlusse dieses Bandes.

Allein die Wechselheiraten waren nur ein Mittel zur stärkeren Sicherung der Einheit des habsburgischen Gesamthauses. Diese Einheit beruhte vielmehr gemäß der ununterbrochenen Überzeugung der Vertreter des Hauses in der gemeinsamen Abstammung von Philipp dem Schönen und Johanna und deren Söhnen Karl V. und Ferdinand I. Und da im Geiste damaliger Staatsauffassung einerseits die spanischen, andererseits die österreichischen Erbländer wie ein Patrimonium betrachtet wurden, so erwuchs hieraus schon die Folgerung, daß beim gänglichen Aussterben der einen Linie ihre Länder von selbst als Erbe an die andere zu fallen haben. In den zwischen der spanischen und deutschen Linie am 6. und 15. Juni 1617 geschlossenen Pavéverträgen wird bestimmt, daß, falls Ferdinands II. Mannesstamm aussterben würde, der Mannesstamm Philipps III. von Spanien nach der Ordnung der Primogenitur in Böhmen und Ungarn nachfolgen sollte<sup>1)</sup>. Ob, wie Kaiser Leopold in seinem Testamentsentwurfe von 1688 ansah, im Jahre 1617 auch ein „*pactum reciprocum*“ über die Succession der deutschen Linie in Spanien geschlossen wurde, ist nicht sicher. Höchst bedeutungsvoll und charakteristisch für die Überzeugung von der engen Zusammengehörigkeit der beiden Linien des Hauses und für die Auffassung der dynastisch-patrimonialen Einheit ihres beiderseitigen Länderbesitzes sind die Testamente Kaiser Ferdinands II. und König Philipps III. von Spanien von 1621. Ferdinand ordnet in seinem Testamente (10. Mai 1621) an, daß alle seine Länder immer ungeteilt und unteilbar nach dem Rechte der Primogenitur und des Majorates im ganzen Haus Österreich vererbt werden, und zwar im ehelichen Mannesstamme Ferdinands, und, im Falle des Aussterbens, in dem Mannesstamme seiner Brüder, oder endlich der spanischen Agnaten<sup>2)</sup>. König Philipp von Spanien aber spricht in seinem Testamente vom 30. März 1621 von der Primogenitur und dem Majorate, die innerhalb der ganzen *casa de Austria* er und die spanische Linie innehaben, wie dies notorisch sei. Die Habsburger besitzen also zwei Majorate, das eine das spanische, das andere das österreichische. Ferdinand III. gebraucht die Worte Primogenitur und

1) Vgl. hierfür und für das Folgende Turba a. a. O. 8. und 9. Kapitel; der Text des Pactums von 1617 bei Turba, S. 828 ff. Die österreichischen Erbländer sind im Vertrag von 1617 nicht inbegriffen, sie waren aber als Reichsteile kraft der Mitbestimmung der spanischen Linie durch das Reich an dieselben gefallen. Turba, S. III.

2) Das Testament mit Kodizil bei Turba, S. 335, ein zweites Kodizil vom 8. August 1625 bei Turba, S. 359.

„Majorazgo“ und mit diesem spanischen Wort war auch der damalige spanische Begriff des Majorats übernommen: das Nachfolgerecht im ungetheilten, untailbaren und unveräußerlichen Besitz einer Familie. Die Primogeniturerbfolge schien die stärkste Sicherung eines solchen Majorats, beides wurde daher untrennbar verknüpft<sup>1)</sup>.

Dies waren die das Haus Österreich in Deutschland und Spanien gemeinsam beherrschenden Auffassungen und Tendenzen. Das darf nicht vergessen werden, will man die ganze Geschichte der spanischen Erbfolge verstehen und will man den Standpunkt und der Überzeugung vor allem Kaiser Leopolds gerecht werden.

Nach dem Tode des Infanten Salikazar (1646) war, wie vorhin gesagt, in den nächsten Jahren Maria Theresia, die Tochter Philipps IV. aus seiner ersten Ehe mit Elisabeth von Frankreich, die Erbin des spanischen Reiches. Demnach nach den altkastilischen Gesetzen der vierte Partidas (sieben Teile) besaßen nach dem Tode eines Herrschers die Töchter das Recht der Thronfolge, vor Brüdern oder andern männlichen Seitenverwandten des Herrschers, und das Geburtsvorrrecht eines vorverstorbenen Kindes blieb dessen Nachkommen gewahrt<sup>2)</sup>. Die Infantin Maria Theresia und ihre etwaige Descendenz besaß also die erste Thronanswartschaft, die Infantin Maria Margareta (geb. 1681) und ihre künftige Descendenz die zweite. Dann kamen als dritte und vierte Anwartschaft die Descendenten der Schwestern Philipps IV., also Ludwig XIV. als Sohn Anna's und Kaiser Leopold als Sohn Maria Annas. Allein in diese Ordnung nach dem Blute griff die altkastilische, den Bourbonen feindliche Politik ein, und wenn das Haus Österreich aus Rücksichten auf momentan drängende Verhältnisse die Hand einer seiner Töchter einem Bourbonen gewährte, wandte es die stärksten Mittel an, um diesem alle Selbstionsansprüche abzusprechen. Als Anna, die Tochter Philipps III. und Schwester Philipps IV., im Jahre 1615 Ludwig XIII. von Frank-

1) Vgl. Turba, S. 27 ff. Beßmayer, Gesamtstaat, Dualismus und Pragmatische Sanction (1914), S. 17 ff. Beßmayer, S. 20 ff. macht es wahrscheinlich, daß der „Fideikommissgedanke“ auf Ferdinand III. Bacc. Erzherzog Karl von Steiermark zurückgehe, dem er von spanischer Seite her, vielleicht durch Jesuiten oder spanische Beamten, kam. Die viel weitgehende Wiederverzweigung spanischer Einflüsse bis auf die Goldenen Bulle und des Majoratgedankens auf Karl V. und Ferdinand I. bei Arnold Winkler, Studien über Schenkungsformen, Pragmatische Sanction und Realcassationsfrage im Majorat Österreich (Wien 1917) ist abzulehnen, vgl. Th. Wapser in Mitteil. des Instituts XXXVIII, 338 ff.

2) Vgl. Turba, S. 26 f.

reich heiratete, mußte sie in feierlichster Form auf alle ihre Erbrechte auf den spanischen Thron verzichten, diese Renuntiation wurde im Madrider Staatsrat sowie bei dem Pariser Parlamente registriert und 1619 von den spanischen Cortes als Reichsgesetz promulgiert<sup>1)</sup>.

Königin Anna gebar im Jahre 1638 einen Sohn, Ludwig XIV. und im gleichen Jahre ihre Schwägerin in Spanien eine Tochter, Maria Theresia. Bald wurde es Annas mütterlicher Lieblingswunsch, es möge aus den beiden Kindern einst ein Paar werden. Diese Idee äußert aber 1646 auch Mazarin und zwar schon mit dem Ausblick auf die möglichen Folgen einer solchen Verbindung. Diese Heirat, so sagt er, könnte uns zur Sukzession in Spanien führen, mag man die Infantin eine Renuntiation schwören lassen, welche man will. Dies Wort des struppelosen Politikers klingt wie das Motto zu der wechselvollen Geschichte der spanischen Frage<sup>2)</sup>.

Zunächst gab es noch keine solchen Ausichten. Noch dauerte der Krieg zwischen Frankreich und Spanien auch nach 1643 fort, und es bestand auf Seite König Philipps IV. nicht die geringste Neigung zu einer solchen Kombination. Vielmehr wünschte Philipp ganz im Sinne habsburgischer Haus- und Heiratspolitik ein neuerliches Eheband mit der deutschen Linie zu knüpfen und der Wiener Hof dachte seinerseits natürlich nicht anders. Hier wollte man die Infantin Maria Theresia zuerst für den Kronprinzen Ferdinand IV. und, nachdem dieser schon 1654 gestorben, für den nunmehrigen Thronfolger Leopold<sup>3)</sup>. König Philipp er-

1) Vgl. Turba, S. 9. 34 ff. Text der Renuntiationen S. 309 ff.

2) Über die Publikation von Mignet, *Négociations relatives à la succession d'Espagne sous Louis XIV.* 4 Bde. (1825—42.) Johann Klapp, *Der Fall des Hauses Stuart*. Bb. 1—3. Gaebele, *Die Politik Frankreichs in der spanischen Erbfolgefrage*. 2 Bde (1877). Fegrellé, *La diplomatie française et la succession d'Espagne*. 2. Aufl. 4 Bde. (1895, 1896).

3) Es scheinen vorher aber noch andere Kombinationen vorübergehend ins Auge gefaßt worden zu sein. Im Innsbrucker Staatsarchiv (Alphabet. Leopoldinum) fand ich ein merkwürdiges Dokument vom 24. Oktober 1653: Erzherzog Sigmund Franz (der jüngere Sohn Leopolds V. von Tirol) verspricht bei seinem kaiserlichen Vort, falls „über kurz oder lang es sich putragen möchte“, daß er „eines durch Heirat oder in andrer weg gar Regierung und Posses der Hispanischen Königreich und Landen kommen sollte“, er übertrage seinem Bruder Erzherzog Ferdinand Karl „das gortico und völlige Administration des Königreichs Neapelis und Herzogtums Mailand“ lebenslänglich in gnießung und possedieren überlassen will. Erzherzog Sigmund Franz war damals 11 Jahre alt, war Bischof von Gurk und Augsburg (doch ohne die höheren Weihen) und wollte in Villingen. Waren dies etwa nur Pläne und Versuche der tirolischen Linie?

hielte sich noch 1655 und 1656 vollkommen damit einverstanden, aber so, daß die Infantin und ihr Gemahl in Spanien bleiben sollten, denn weder Herrscher noch Volk von Spanien wollten sie ziehen lassen, solange nicht dem König ein Sohn geboren war. Man hegte in Madrid Misstrauen gegen etwaige Anschläge Frankreichs und ging auf alle französischen Verhandlungsversuche gar nicht ein.

Der Tod Ferdinands III. und die Kaiserwahl Leopolds brachte eine bedeutungsvolle Wendung. Die Kaiserkrone, Österreich und die Anwartschaft auf Spanien in einer Hand vereinigen zu lassen, das wollte man in Spanien durchaus nicht, man konnte die Bedingung in Leopolds Wahlkapitulation, welche dem Kaiser jede Waffenhilfe für Spanien unmöglich machen sollte und die daher den Wert der Heirat wesentlich minderte. Vielmehr ließen die Mißerfolge im Kriege, die wachsende Finanznot, das allgemeine Drängen nach Frieden König Philipp und seinen Berater Don Luis ■ Haro immer eifriger an eine französische Heirat als Ausweg denken. Zudem war am 28. November 1657 endlich dem spanischen König ein Sohn, Philipp Prosper, geboren worden, so daß nun ein männlicher Thronerbe vorhanden war, was die Heirat Maria Theresias mit Ludwig XIV. erleichterte. In dieser Stimmung blieb man ausweichend und zurückhaltend gegenüber den eifrigen Bemühungen des Wiener Hofes, der nach glücklich erfolgter Wahl Leopolds nun doch wieder dessen Heirat mit Maria Theresia betrieb; der kaiserliche Gesandte in Madrid, Graf Lamberg, wollte lange nicht an den Wandel der Dinge glauben. Aber im Spätherbst 1658 erfolgte schon die entscheidende Annäherung König Philipps an den französischen Hof, von Königin Anna mit Jubel begrüßt, und während Leopold noch im März 1659 sogar Anerbietungen von Kriegshilfe nach Madrid gelangen ließ, waren indes die Verhandlungen zwischen Spanien und Frankreich, die Heirat als Voraussetzung, vorwärtsgeschritten und führten am 7. November 1659 zum Pyrenäischen Frieden, dem am 9. Juni 1660 die Vermählung Ludwigs XIV. mit Maria Theresia folgte.

Aber diese Heirat sollte durchaus nicht ■ Erbfolgeansprüche Ludwigs XIV. und seines Hauses auf Spanien führen. Man hielt dies in Madrid und in Wien beiderseits für ausgeschlossen, daß im Heiratsvertrage, der dem beschworenen Friedensvertratte mündlich einverleibt wurde, der vorbehaltlose Verzicht Maria Theresias auf alle Thronfolgerechte ebenso ausdrücklich ausgesprochen war, wie dies einst bei Anna, der Gemahlin Ludwigs XIII., geschehen; daß ferner Maria Theresia am

2. Juni 1660 eine besondere feierliche Verzichtleistung auf alle ihre Rechte und Ansprüche auf die Succession ausstellte und beschwor; daß endlich diese Renuntiation gleich einem Gesetz geachtet und den spanischen Cortes eröffnet ward, und sich diese zur Beobachtung mit verpflichteten<sup>1)</sup>.

Alein so stark auf spanischer Seite das Bestreben war, mit allen erdenklichen Klauseln, Erklärungen und Eidschwüren jede Möglichkeit einer französischen Nachfolge auszuschließen, so sicher und zweifellos stand es bei Ludwig XIV. und seinem Hofe fest, daß diese Heirat nur ihrer möglichen politischen Konsequenzen halber abgeschlossen worden und daß diese Konsequenzen herbeigeführt werden müßten um jeden Preis. Schon bei den Verhandlungen hatte der französische Unterhändler Hugues de Lionne, bald Ludwigs Minister des Außern, eine Bestimmung des Heirathsvertrages durchgesetzt, welche so gedeutet werden konnte, daß von der tatsächlichen Zahlung der Mitgift Maria Theresias innerhalb der bedungenen Fristen die Gültigkeit ihres Verzichtes auf alle ihre Anrechte auf das ganze Erbe ihrer Eltern abhing<sup>2)</sup>. Die Mitgift wurde nicht gezahlt, und dies unkluge Versäumnis Philipps IV. natürlich von Ludwig als Handhabe seiner Ansprüche ausgenutzt.

Es war eine der ersten Sorgen Ludwigs, als er nach Mazarins Tod (März 1661) die vollbewußte Selbstherrschaft antrat, den Marquis de la Feuillade, Erzbischof von Embrun an den spanischen Hof zu senden in einer höchst heiklen und höchst wichtigen Mission, von der freilich seine offizielle Instruktion kein Wort verrät, die jedoch in der Korrespondenz des Gesandten mit seinem König enthält wird<sup>3)</sup>. Ludwig ließ der spanischen Regierung Hilfe in dem schweren Kampfe gegen Portugal in Aussicht stellen, wenn die Renuntiation seiner Gemahlin für ungültig erklärt würde. Dies wäre allerdings eine gründliche Lösung gewesen, denn davon war Ludwig selber überzeugt, daß Gültigkeit oder Ungültigkeit des Verzichtes nicht von der Zahlung oder Nichtzahlung der

1) Vgl. Meixner Turba, a. a. O., bes. S. 42 ff. 69 ff.

2) Turba, S. 44 ff. 69 f. glaubt, daß diese Klausel wirklich die Gültigkeit auch der Thronfolge von der tatsächlichen Zahlung der Mitgift abhängig machte. Dies war jedenfalls durchaus nicht die Meinung Philipps IV. und auch Ludwig XIV. nahm die Klausel mehr zum Vorwand, ohne daß er sich von der rechtlichen Wirkung überzeugt war (siehe unten S. 103 Anm. 1). Die Fassung des 4. Artikels des Heirathsvertrages ist so, daß man sie im Sinne Lionnes interpretieren konnte, aber dies war eben absolut nicht der Sinn, den Philipp ihr unterlegt. Von einem formalen Rechte Ludwigs wird man nicht sprechen können.

3) Vgl. hierüber Regelle I, 32 ff.

Wittigst abhängige<sup>1)</sup>. Und als ihm am 1. November 1661 ein Sohn geboren, verfolgte er den Gedanken um so mehr. Bis im den Sommer des Jahres 1662 wurden in Madrid darüber zwischen dem französischen Gesandten und dem neuen spanischen Premierminister Herzog Medina de las Torres Besprechungen gepflogen, dieser brachte ein Bündnis Frankreichs mit Spanien gegen England, dem Bundesgenossen Portugals in Vorschlag, aber Ludwig verlangte dafür die Franche Comté und den größeren Teil der spanischen Niederlande. Wie nicht anders zu erwarten, konnte der spanische Hof unmöglich auf solche Forderungen eingehen. Anfangs Oktober erfolgte der endgültige Abbruch der Verhandlungen. Diese „grande affaire“, wie sie Combrun nannte, mußte scheitern, sie zeigt aber klar und deutlich das Bild Ludwigs XIV.

Inzwischen war eine andere Heiratsverbindung angebahnt worden, welche eben diesen französischen Zukunftsplänen vorbeugen sollte, die Ehe Kaiser Leopolds mit Margareta, der zweiten Tochter König Philipps von Spanien<sup>2)</sup>. Philipp hatte sich nach dem Pyrenäischen Frieden beeilt, Kaiser Leopold zu versichern, daß die Heirat seiner älteren Tochter mit Ludwig XIV. nur „aus pur lauterer Not“ geschlossen worden sei, um die Niederlande und Neapel zu retten. Zum Beweise seiner wahren Gesinnung bot er Leopold die Hand der Infantin Margareta, nunmehr nach der Renuntiation der älteren Schwester die mögliche Erbin Spaniens. Dieser Antrag gestreute schnell die Bestimmung des Wiener Hofes, man erwog die Aussichten auf die spanische Sukzession, auf die auch Karls de Haro ausdrücklich hinwies. Leopold nahm den Antrag an, schon am 8. April 1660 gab König Philipp die feierliche Erklärung, diese Heirat ins Werk zu setzen. Aber Margareta zählte kaum neun Jahre, und so wurde die Feststellung des Heiratsvertrages und die Schließung der Ehe

1) Vgl. Fontenay für die kaiserliche Auffassung über spanischen Gesandten an Venedig vom 14. Okt. 1661, Fregelle I, 88 f., in welchem er sagt: „suis persuadé, que la validation ou nullité de la renonciation de la Reine ne dépend pas de ce paiement ou de son défaut, et qu'il y aurait des raisons plus fortes à dire, si jamais l'occasion arrivait de débattre cette question. Je n'aurais qu'à m'en tenir à ce que le roi mon beau-père lui-même a dit souvent libéralement à l'infante et son Louis à mes ministres, qu'il savait bien, que pareilles renonciations n'étaient d'aucun fonds ni valeur et ne se faisaient que pour la forme.“

2) Vgl. für das Folgende die Schriften Präbians, über die Heirat A. Leopolds I., im Arch. f. d. k. k. Gesch. LXXVII, 338 ff., Fregelle, S. 235 ff., Privatarchive A. Leopolds I. an Wölling, Fontes rer. Austr. II, 56, Einleitung 2. v. H. Kapitel, sowie diese Notensammlung selbst.

nach verschoben, so man schiedte jetzt, nachdem Graf Lamberg aus Spanien zurückgekommen, zwei Jahre lang keinen Gesandten nach Madrid. Gerade in diese Zwischenzeit fielen jene früher geschilderten Verhandlungen des französischen Vertreters am Madrider Hofe. Erreichten sie auch nicht ihr geheimes Ziel, so verstand — der gewandte und durch seine geistliche Würde wirksam unterstützte Erzbischof von Combray vortrefflich, für Frankreich und seinen König Stimmung zu machen und Parteigänger zu gewinnen. Die Hilfsbedürftigkeit Spaniens, die reichlich fließenden französischen Gelder, die Unsicherheit der nächsten Zukunft ließen gar manchem den starken Arm Frankreichs erwünscht erscheinen. König Philipp war leidend und gebrechlich, der 1657 geborene Prinz Philipp Prosper starb am 1. November 1661, und wenn auch wenige Tage später (6. November) noch ein Sohn, Karl II. geboren wurde, so war dieser Thronerbe von der ersten Stunde seines Lebens an ein schwaches, sieches Wesen, dessen baldiges Erlöschen man in den nächsten Jahren oft und oft schon allzu sicher voraussagte.

Unter solchen Umständen war es ein Fehler des Wiener Hofes, den Gesandtschaftsposten in Madrid so lange unbesetzt zu lassen, und als der Kaiser endlich im November 1662 den Grafen Eusebius Wötting nach Spanien abordnete, war dieser biedere, aber nicht allzu begabte Diplomat nicht der Mann, um die schwierig gewordenen Verhältnisse zu meistern. Zwar gelang es Wötting im Laufe des Jahres 1663, die förmliche Verlobung und den Abschluß des Ehekontraktes zu erreichen, der am 18. Dezember feierlich verkündet wurde. Im 10. Artikel „thut die Infantin . . Ihr gebührendes Recht neben und mitsammt derjenigen referieren, so Ihr durch ihre Schwester des Königin von Frankreich . . gethane Renuntiation zugewachsen ist“<sup>1)</sup>. Dies war das Fundament künftiger Entzessionsansprüche, aber noch war die Heirat nicht geschlossen und vollzogen, ja gerade jetzt erhoben sich erst schwere Hindernisse.

Seit dem Frühjahr 1663 stand Leopold im Kriege mit den Türken, der alle Kräfte der habsburgischen Länder in Anspruch nahm. Der Feldzug dieses Jahres verlief nicht glücklich, ein neuer noch stärkerer Angriff der Türken stand bevor, der Kaiser wandte sich nach allen Richtungen um Hilfe. Von Spanien erwartete man Subsidien, die aber nur spärlich und unregelmäßig einliefen. Vielmehr verlangte Philipp IV.

1) Der Heiratskontrakt mitgeteilt von Pribram im Arch. f. öterr. Gesch. LXXVII, 344 Anm. 2.



umgekehrt fortwährend die Unterstützung des Kaisers im Kriege gegen Portugal, und um diese zu ermöglichen, drängte man von Seite Spaniens zum Frieden mit den Türken. Dagegen mahnte der Kaiser stets aufs neue, die Spanier sollten vor allem den fruchtlosen portugiesischen Krieg beenden, um frei zu sein gegenüber künftigen Gefahren. All das erzeugte gegenseitige Verstimnungen, die von dem französischen Gesandten eifrig genährt und genährt wurden. Leopold wünschte nach dem Abschlusse des Heirathsvertrages bringend, daß seine Braut nach Wien komme, aber daß sie wenigstens nach Mailand geführt werde. Nicht daß Leopold schon Hochzeit machen wollte, Margareta war ja immer noch zu jung, aber er wollte ihrer sicher sein und fürchte für den Fall des Todes Philipps alles. Gerade diese Rücksichten waren mitbestimmend bei dem eiligen Abschluß des Basader Friedens im August 1664. Aber gegen die Abreise der Infantin, oder eigentlich gegen den Vollzug der Heirat intrigirte nun die französische Partei, die in dem nach Spanien zurückgekehrten Peñeranda einen mächtigen und einflußreichen Führer erhielt. Von der früher auf das Frühjahr 1665 festgesetzten Abreise war keine Rede mehr. Da schlimme Nachrichten über des Königs Befinden nach Wien kommen, vergeht Leopold in Ungebuld und Sorge und entschließt sich anfangs Dezember 1664 seinen gewandtesten und energischsten Diplomaten, den Freiherrn von Nijola, nach Madrid zu senden, um die ihn persönlich, dynastisch<sup>1)</sup> und politisch aufs höchste berührende Angelegenheit vorzutragen und überhaupt die österreichischen Interessen wirksam zu vertreten.

Nijola entfaltete in gewohnter Weise eine intensive, in den Mitteln nicht verlegene Thätigkeit. Auch er konnte zwar nicht die Abreise der Infantin so schnell erreichen, als Leopolds Ungebuld ersehnte. Aber er erreichte, daß König Philipp in seinem Testamente ausdrücklich und klar das Sukzessionsrecht seiner Tochter Margareta, der künftigen Gemahlin des Kaisers, bekräftigte und daß er die Regenschaft der Königin Maria Anna sicherte und regelte. Nijola veranlaßte die Königin, sich

1) Am 20. Nov. 1662 war Erzherzog Leopold Maximilian, des Kaisers Oheim, am 30. Dez. 1662 Erzherzog Karl Ferdinand von Tirol gestorben, am 28. Jan. 1664 starb der Kaiser's jüngere Stiefbruder Karl Josef, am 25. Juni 1665 Erzherzog Sigismund Franz, der letzte der Tiroler Linie. So war Kaiser Leopold der einzige männliche Sprößling der habsburg'schen Linie der Habsburger und nach König Philipp IV. von Spanien 17. (17. Sept. 1665) waren Leopold und Karl II. die einzigen männlichen Vertreter des Hauses Österreich.

an den Staatsgeschäften zu beteiligen, er warb mit Erfolg Anhänger der österreichischen Partei, er deckte die französischen Machenschaften und Absichten auf. Als nun am 17. September 1665 das lang befürchtete Ereignis, der Tod König Philipps eintrat, konnte die Königin-Regentin für ihren unmündigen Sohn die Regierung übernehmen. Und trotz immer erneuter Versuche Fennerrondas und der anderen französischen Partisgänger, bis zum letzten Augenblicke Hindernisse in den Weg zu legen, wurde nun die Abreise der Kaiserbraut endgültig auf Ende März oder Anfang April 1666 festgesetzt, alle sonstigen Vorbereitungen wurden getroffen, am 25. April fand die Trauung Margareta's mit Leopold statt, den der Herzog von Modena vertrat, am 28. April verließ die junge Kaiserin Madrid. Eine Krankheit brachte nochmals einen Aufschub, am 18. Juli endlich fuhr sie von Gandia ab und landete am 22. August glücklich zu Finale westlich von Genua. Hier ward sie im Namen des Kaisers vom Generalleutnant Grafen Montecuccoli empfangen<sup>1)</sup>, und ihre langsame Weiterreise über Mailand, Triest, Villach, Leoben und über den Semmering war von stets neu entsandten Vertretern des Kaisers und von dessen zartesten Aufmerksamkeiten begleitet. Volk Ungeduld reißt Leopold seiner Gemahlin bis Schottwein am Fuße des Semmering entgegen, hier sahen sich die Gatten zum ersten Male, am 5. Dezember 1666 hielten sie mit größter Pracht den Einzug in Wien und die Hochzeit.

So war nun diese neue wichtige Verbindung der beiden habsburgischen Linien vollzogen. Allein der Zwang tatsächlicher Machtverhältnisse und rücksichtsloser Gewalt schien in der nächsten Zeit zu Lösungen der großen spanischen Frage zu führen, welche weit ablagen von der Behauptung des guten Richards, das Kaiser Leopold erworben.

Inzwischen hatte diese Frage schon begonnen, Politiker auch außerhalb des Kreises der nächstinteressierten großen Häuser zu beschäftigen. Zwei Staatsmänner, deren Lage, Absichten und Künste eine leise Ähnlichkeit besitzen, haben sich schon seit 1663 mit ihr befaßt, Jan de Witt, der kluge Statenspensionär von Holland, und Erzbischof Johann Philipp von Mainz, der unermüdete und plänereiche Friedensvermittler. ■ waren nur Episoden, aber doch bedeutsame Vorspiele, sie seien kurz berührt.

Jan de Witt fürchtete trotz des erneuten Bündnisses der General-

1) Montecuccoli führte ein genaues Tagebuch über diese Reisen, in Übersetzung herausgegeben in Ausgew. Schriften Montecuccolis III, 273 ff.

staaten mit Frankreich vom 27. April 1662 dessen aggressive Pläne auf die spanischen Niederlande, aber wohl auch, wenn der spanische Erbfall eintrat, die mögliche Besitznahme durch den Kaiser<sup>1)</sup>. Sprach man doch davon, daß der Erzherzog Karl Josef zum künftigen Statthalter der Niederlande anzuordnen sei. De Witt erzwang verschiedene Möglichkeiten, um kommende Gefahren zu bannen; so den schon früher ausgetauschten Gedanken einer Teilung der spanischen Niederlande zwischen den Generalstaaten und Frankreich, oder ihre Umwandlung in einen um nördliche und südliche Grenzleile verkleinerten Staat; der Gedanke einer „Barriere“, die sich die Generalstaaten dadurch schaffen, wird hier schon deutlich sichtbar. Der weitere Gedanke, zum Schein ein Bündnis mit dem Hause Österreich anzustreben und dadurch Frankreich gefügig zu machen, sollte bald ernstet werden. In behutsamen Verhandlungen suchte de Witt seit dem Frühjahr 1663 bei Ludwig XIV. Zustimmung für solche Pläne zu machen. Allein Ludwig war wenig geneigt, da zu teilen, wo er das Ganze zu gewinnen strebte. Gerade Belgien war für Frankreich das wertvollste Stück des spanischen Erbes und schon hatte man am Pariser Hofe einen neuen Rechtsstiel entdeckt, der gerade hier vortrefflich paßte, das Devolutionsrecht. In Brabant, Namur und Mecheln galt der Satz des privaten Erbrechts, daß Kinder, auch weiblichen Geschlechtes, aus erster Ehe vor Kindern aus zweiter Ehe erben. Also, so schloßen die französischen Juristen, ist die Gemahlin König Ludwigs, die Tochter König Philipps IV. aus erster Ehe, die rechtmäßige Erbin Brabants und der ganzen spanischen Niederlande. Die ganze Richtigkeit dieser Deduktion hat, als 1667 das Devolutionsrecht zum Vorwand des Krieges diente, ant. schristen und schlagenbsten Franz von Eskola dargelegt.

So gerieten gegen Ende 1663 die Bemühungen und Verhandlungen de Witts ins Stocken. Um dieselbe Zeit trug sich der Kaiser mit noch größeren Plänen<sup>2)</sup>. Ihm stand drohend vor Augen, welch ein Kampf um die spanische Erbschaft zwischen Ludwig XIV. und dem Hause Österreich entbrennen müßte, und in welch schwierige, gefährliche Lage gerade er und die andern rheinischen Fürsten geraten würden, inmitten der großen kriegsführenden Mächte. Hier vorzubeugen,

1) Vgl. zum folgenden Segre II, 1, 67 ff., G. Franz, Wilhelm III. von England und das Haus Pfalz-Loth 1, 178 ff., G. v. Erbel, Österr. Staatsverträge, Niederlande 1, 60 ff.

2) Vgl. Segre II, 108 ff., Friedram, im Archiv. Österr. Gesch. LXXVII, 247 ff. Friedram, Eskola, S. 528 ff., Meutz, Johann Philipp v. Schönborn 1, 122 ff.

zu vermitteln schien ein preiswürdiges Werk, und die rettende Idee wurde von Johann Philipp und seinen kaislichen Beratern zu Ende 1663 in einer Teilung der spanischen Monarchie zwischen dem Kaiser und Ludwig XIV. gefunden. Der Kurfürst eröffnete sich zu Anfang 1664 dem beim Reichstag in Regensburg weilenden Kaiser und dem Fürsten Portia. Leopold anerkannte das Glückliche an einem solchen Gedanken, meinte aber, jetzt sei noch nicht die Zeit zu so heiklen Verhandlungen, zuerst müßte mindestens seine Heirat mit der Infantin abgeschlossen sein, auch dürfe man ja nichts davon in Spanien erfahren. Der Kurfürst ließ auch in Paris sondieren, wo man sich sehr geneigt zeigte, ja er wollte sogar in Spanien schon Schritte unternehmen und benutzte dazu den Vater Christophal Rojas de Espinosa, einen Franziskaner aus den spanischen Niederlanden und Vertreter Spaniens am Regensburger Reichstag. Ein söhiger, aber unruhiger Kopf, jetzt voll von allerhand kühnen konnerziellen Ideen, dann wieder Feuer und Flamme für die Union von Katholiken und Protestanten, den Höfen von Madrid und Wien bald lästig werdend durch seine unerbetenen Pläne und eigenmächtigen Missionen. Als Rojas nach Spanien kam, waren aber schon Gerüchte von Teilungsabsichten nach Madrid gedrungen und hatten Verstimmungen erregt. Der kaiserliche Gesandte Graf Pöbling mußte erklären, daß keinerlei Verhandlungen von Seite des Kaisers stattgefunden hätten. Daß Rojas da nichts ausrichten konnte, ist klar. Ende April 1665 kam er wieder nach Mainz. Dennoch versuchte Erzbischof Johann Philipp nochmals, den Kaiser für den Plan zu gewinnen, aber dieser ließ ihm antworten, daß ja doch der König von Spanien und dessen Thronerbe lebe und daher an solche Fragen nicht zu denken sei.

Allein als Philipp IV. gestorben war, ergriff man sofort von französischer Seite die Initiative zu ernstlicheren Bemühungen. Dionne benutzte den ganz im Solde Frankreichs stehenden Wilhelm von Fürstenberg, der seinen Herrn, den Kurfürsten Heinrich Maximilian von Köln vollständig beherrschte<sup>1)</sup>. Dionne machte die Sache sehr dringlich, sein Fingerspiel wird wohl vor allem der Erwerb der spanischen Niederlande gewesen sein: ging es — das baldige Ableben des jungen Königs Karl

1) Die Brüder Franz Egon und Wilhelm Egon von Fürstenberg — die Egonisten — leiteten seit Jahren die kölnische Politik im engen Anschluß an Frankreich. Franz war 1658 durch französischen Einfluß Bischof von Metz, 1663 von Straßburg geworden. Im Jahre 1664 wurden beide und ihr dritter Bruder Hermann, der in bayerischen Diensten stand, in den Reichsfürstenstand erhoben.

nahm man fast als sicher an — auf göttliche Weise, kann um so besser, sonst war man zum Wege der Gewalt schon fest entschlossen. König Ludwig ließ die Verhandlungen zu; daß er aber nicht von ihnen allein Entscheidung und Erfolg erwartete, zeigte sich schon in den ganz unbesriedigenden Antworten, die Fürstenberg, im März 1666 aus Paris zurückgekehrt, auf konkrete Fragen des Kurfürsten von Mainz geben mußte. Er konnte keinerlei Versicherung darüber mitbringen, daß nicht Ludwig trotz aller Verhandlungen in die Niederlande einfallen werde, oder daß er etwa an eine Teilung derselben mit dem Kaiser denke. Und als Wilhelm von Fürstenberg sich nicht abhalten ließ, im Januar 1667 im Namen Klings am kaiserlichen Hof zu gehen, war die politische Lage schon höchst bedrohlich geworden und nicht die Zeit für solche Negotiationen. Von seiner ablehnenden Antwort verständigte der Kaiser den spanischen Hof<sup>1)</sup>.

Ludwig XIV. hatte seine ganze Politik wesentlich nach der spanischen Successionsfrage und zwar mit dem nächsten Ziel auf Erwerb der spanischen Niederlande orientiert. In dem seit 1664 zwischen England und den Generalstaaten ausgebrochenen Krieg lautierte er geschickt, um den Holländern zwar vertragsgemäß beizustehen, doch aber England nicht zu wehe zu tun. Er bot Spanien die Vermittlung mit Portugal an und schürte zu gleicher Zeit in Lissabon unablässig den Krieg. In Spanien ließ man sich täuschen und trotz der dringenden Mahnungen des Gouverneurs von Belgien Gastel Robrigo, trotz der unablässigen Warnungen Kaiser Leopolds<sup>2)</sup> geschah nichts zur stärkeren Sicherung des Landes. Im Reich aber gewann Ludwig die nächstinteressierten Kurfürsten von Mainz und Köln, sowie Pfalz-Neuburg und Münster durch Subsidien und Sonderverträge, so daß sie sich gegenseitig verpflichteten, seinen kaiserlichen Truppen den Durchzug nach Belgien zu gestatten, damit der Friede nicht getrocknet werde. Maskiert wurde dies Vorgehen dadurch, daß die Fürsten dem König den von ihm ostensibel begehrten Durchmarsch französischer Truppen nach Polen vortrugen durften.

So erfaß Ludwig XIV. den Augenblick, um in der That den gewalttätigen Einbruch in die spanischen Niederlande auszuführen, den er mit dem famosen Devolutionsrecht begründete. Im Mai 1667 rückte

1) Privatbriefe I, 286.

2) Am 21. Juli 1667 schreibt Leopold an den Grafen Pötting: *Wad man onlangt de rextum Gallicum, habe ich durch Euch et alios schon viel Jahr den Spaniern davon predigen lassen, sed omnia frustra.* Privatbriefe I, 311.

Turanne an der Spitze eines Heeres ein und eroberte mit leichter Mühe eine Reihe der mangelhaft verteidigten festen Plätze; ein zweites Heer unter Crequi wurde in Lothringen aufgestellt.

Dies war die Eröffnung des großen Kampfes Ludwigs XIV. wider das Haus Habsburg. Nur sehr wenige Politiker erkannten aber ahnten die ganze Tragweite dieses Angriffes. Mit wunderbarer Klarheit erfaßte sie Franz von Lisola, der in diesen Tagen in Holland weilte. „Der Einmarsch der Franzosen in Belgien“, so schrieb er am 18. Mai in eleganten Säßen an den Kaiser<sup>1)</sup>, „ist für alle jene, die mit vorschauendem Blicke auch die Folgen der Erscheinungen zu prüfen pflegen, nichts anderes als der Beginn des Marsches der Feinde gegen die Tore Wiens.“ „Das Heil des Hauses Österreich liegt einzig und allein in einem mutigen und tatkräftigen Handeln.“ Und Lisola handelte, so wie er und nur er es vermochte, er schrieb die stammende Abwehr und Anklage, den Bouclier d'etat et de justice, den „Schild des Staates und der Gerechtigkeit“<sup>2)</sup>. Das Buch wendet sich vor allem gegen eine Anfang 1667 erschienene Schrift des Pariser Parlamentarikers Aubery. In unverhüllter und unverfälschter Weise hatte dieser das deutsche Kaisertum angegriffen und verhöhnt und den Dauphin als den kommenden Kaiser der französischen Universalmonarchie gepriesen. Natürlich wird bei Aubery und anderen französischen Autoren auch das volle Recht Ludwigs XVI. auf Belgien verklärt und verteidigt. Diese Ansprüche weist Lisola im Hauptteile seiner Schrift schlagend und gründlich zurück, und mit hinterhebendem Feuer bekämpft er die schrankenlos ehrgeizigen Pläne der französischen Politik. Er legt seine Worte einem Spanier in den Mund. Unsere Sache, so ruft er den deutschen Fürsten und den Herrschern Europas zu, ist auch die Quere. Es handelt sich nicht um ein paar Provinzen, die Frankreich erobern will, sondern um „den Kauf eines reichenden Thrones“, der alle Schranken der Eidschwüre und Verträge, der Verwandtschaft und Freundschaft niedergureißen und alles seiner Gewalt und Herrschaft unterjochen droht. Das Geschick, die Freiheit Europas steht auf dem Spiele. Einigkeit, Macht, Taten sind notwendig wider diese fürchterliche

1) Pribram, Lisola, S. 311 f.

2) Pribram, Lisola, S. 361 ff. Eine ausführliche Inhaltsangabe gibt Heinemann im Gymnasialprogramm. Buchhofen u. d. Rhaya 1880, 1882. Über die ersten Ausgaben des Bouclier vgl. P. G. Schmidt in Zeitschr. d. Germanisten XXVIII, 630. Ein Abdruck im Diarium Europaeum 15. Bd.

Gesetz. Lissola's Kühne Streichschrift machte den größten Eindruck, sie wurde schnell verbreitet und übersetzt, sie eröffnete eine ganze Literatur von publizistischen Schriften, die nun in und außer dem Reiche wider und für Frankreich in den nächsten Jahren erscheinen<sup>1)</sup>.

Der Gemaltheinrich Ludwigs XIV. erregte allenthalben Aufsehen und „Nachdenken“, aber nicht jene Tat, wie sie Lissola verlangte. Spanien war die nächstbetroffene Macht; allein die Königin-Regentin, gut, aber schwankend und ohne rechte Einsicht, schlecht beraten von dem hochmütigen und den Staatsgeschäften nicht gewachsenen Großinquisitor Vater Reichhardt<sup>2)</sup>, war gegenüber den Intrigen und dem wachsenden Einfluß der französischen Partei machtlos. Von Spanien war ein entschiedener Schritt gegen Frankreich nicht zu erwarten, der spanische Botschafter in Wien verlangte vielmehr vom Kaiser eine militärische Diversion im Elß. Leopold aber fürchtete dann einen Einfall der Franzosen in die Vorlande, sahte sich auch vor den Schweden nicht sicher und konnte auf keinen der Fürsten des Reiches rechnen. Die Mittel der Erbländer allein floßen zu spärlich und zögernd und in Ungarn schwärzten Ungar-friedenstheile und die Ansätze einer Verschwörung, welche Ludwig XIV. und sein Gesandter in Wien nachweislich schürte. Zu all diesen begründeten Bedenken kam aber noch die Scheu des Kaisers vor Initiative und frühzeitigem Entschluß, der Mangel einer überragend zielbewußten Leitung des Staates, welche die verschiedenen Unterströmungen bei Hof und im Cabinet eingebündelt und beherrscht hätte.

Es ist hier wohl der Ort, diese Verhältnisse zu beleuchten, denn wir stehen jetzt an einem Wendepunkt der großen europäischen Politik.

1) Vgl. außer Fribrem, Lissola, Heinlein, Einige Flugblätter aus den Jahren 1667—1678 betr. d. 2. Markkrieg Ludwig XIV., Progr. d. Realgymn. Gellshofen a. d. Rhod. 1879—1882. Galler, Die deutsche Publizistik 1668—1674 (1692). Paul Schmidt, Deutsche Publizistik 1667—1671, Mitt. d. Instituts XVIII, 577 ff. Im allgemeinen über Publizistik dieser Zeit Friedr. v. Gubenhorst, Die öffentliche Meinung in Deutschland im Zeitalter Ludwigs XIV., und in Deutsche Gesch. im Zeitalter der Ordnung d. preuß. Monarchen I, 286.

2) Eberhard Reichhardt war 1607 auf Schloß Hallsheim in Oberösterreich geboren, wurde Jesuit, Professor an der Universität in Graz, dann Beichtvater der Erzherzogin Maria Anna (eben der spätern Königin von Spanien) und des Erzherzogs Leopold, des spätern Kaisers; er kam mit Königin Maria Anna nach Spanien, wurde 1666 Großinquisitor, 1669 aber gestürzt. Vgl. Fribrem-Laubmeyer, Prinz Friedrich I, Einleit. I und G. 5 Kap. 4.

Kaiser Leopold zählte jetzt 27 Jahre. Als 1665 sein erster Premierminister Fürst Borgia gestorben war, hatte Leopold den festen Voratz gefaßt, nun seinen ersten Minister nicht zu besetzen, sondern sein eigener „primado“ zu sein und nur einige Räte zu den Geschäften beizuziehen; denn erstens, so schrieb der Kaiser an seinen Vertrauten, den Grafen Bötting, „da ich noch jung und kann arbeiten, zweitens bleibe ich Herr und kann ein anderer nicht variieren, daß alles von ihm deponiere, und drittens kann ich es besser verantworten, wenn alles ich mit selbst attribuierten muß“<sup>1)</sup>. Ein löblicher Entschluß, gewiß mit hervorgerufen durch das Beispiel seines königlichen Vaters in Frankreich, der seit dem Tode Richelieu in der Tat sein eigener Premierminister war. Den ersten Teil, das Arbeiten, hat Leopold in vollstem Maße erfüllt. Mit höchstem Pflichtgefühl und mit unermüdlichem Eifer widmete sich der junge Herrscher den Geschäften, er strebte, sich selbst in der Politik und den laufenden Angelegenheiten zu unterrichten, er führte eigenhändig eine umfangreiche Korrespondenz, er erteilte Audienzen, empfing Gesandte und machte alle die zahlreichen höfischen und kirchlichen Fierlichkeiten in musterhafter Gewissenhaftigkeit mit. Dabei war Leopold ein auch in dem Wissen seiner Zeit wohlunterrichteter Mann, er las gerne und viel, war ein Bücherfreund, dem die Mehrung seiner Hofbibliothek die größte Freude bereite. Ja, selbst die ihm, neben der Jagd, liebste Zerstreuung war geistiger Natur, die Pflege der Musik. Bücher, Musik, Jagd waren Leopolds unschuldige Leidenschaften, denen viel Zeit und Geld widmete. Es wurde nicht selten sogar tadelnd vermerkt, daß der Kaiser für Sängern und Musiker, Opern und Ballette so viel Geld ausgab, während es doch für wichtigere Dinge so nötig war. Dieses Mißverhältnis verstand, an sich waren diese Ausgaben nicht so übermäßig und jedenfalls besser verwendet, als wie für Maitreffen.

Der junge Fürst besaß guten, gesunden Verstand und ein richtiges Urteil über Menschen und Dinge. Er täuschte sich durchaus nicht über die Schwächen, die Eifersüchteleien und Intrigen seiner Minister und

1) Privatbriefe I, 105 vom 18. Febr. 1665; ähnlich auch in einem Schreiben an Egidius Franz von Tirol vom 25. Febr. 1665, Renner, Wien im Jahre 1665, S. 7; ferner die Äußerungen der Kaiserin-Witwe Eleonore gegenüber dem päpstlichen Nuntius im Oktober 1665, Archiv I. k. k. Hof. CIII, 787; vgl. zum Folgenden die gehaltenen Ausführungen Frl. de am s. Privatbriefe, Einleit. XII ff. und dazu Levinson, Nuntiaturberichte vom Kaiserhofe, Archiv I. k. k. Hof. CIII, 590 ff. und CVI, 509. 523 f. 552 f. ufm.; Wienerk. d. Geschichte XXXVII, 567 ff.



Hofleute 1), und um so mehr hielt er sich bei seiner angestrichenen Gewissenhaftigkeit verpflichtet, selber für eine gute Regierung zu sorgen, zu wachen und zu arbeiten. Leopold will tüchtige, ergebene Männer um sich und ist in der Wahl nicht ungerigig. Als man bei Hof die Erhebung des bürgerlichen Dr. Hocher zum österreichischen Hofkanzler kritisierte und sich beim Kaiser darüber beschwerte, antwortete dieser sehr gut: Adelige können haben und machen soviel er wolle, aber so vortreffliche und erfahrene Männer wie Dr. Hocher finden selten und daher dürfe er sich um das Reich nicht der Dienste eines solchen Mannes berauben 2).

Dies waren zweifellos gute Eigenschaften und gute Vorzüge Leopolds. Gute Vorzüge, die in ihrem eigentlichen tieferen Sinn voll zu erfüllen dem Kaiser doch die nachhaltige Kraft der wahren Herrschernatur fehlte. Er ist unermüdblich tätig und arbeitssam, aber doch oft bloß in den kleinen Dingen. Es wird viel beraten und beschlossen, aber es fehlt an der Durchführung, und die dringendsten und wichtigsten Angelegenheiten bleiben liegen, weil die Minister oft lässig oder eifersüchtig sind oder Kompetenzkonflikte entstehen, ohne daß eine treibende Energie des Herrschers eingreift. Leopold will alles selber verantworten und doch überläßt er so vieles ganz und gar seinen Beratern und Dienern, und verschließt die Augen vor den offenkundigsten Mißbräuchen, wie sie etwa der Hofkammerpräsident Singensdorf mehr als zwanzig Jahre lang ungescheit übte. Leopold ist von aufrichtigster Frömmigkeit durchdrungen, aber diese fatalistische Ergebung in den Willen Gottes, ohne selbst auch das Seine zu tun, wird selbst geistlichen zuviel. Der Runtius Albizzi stellt dem Kaiser eindringlich die Färlengefahr vor, dieser antwortet, er setze sein ganzes Vertrauen auf Gott; der Runtius schreibt dazu in seinem Berichte: wenn es erlaubt ist zu sagen, so wäre doch eigentlich zu wünschen, dieses Gottvertrauen möchte ein bißchen geringer sein, um den Kaiser vorsichtiger gegenüber den Gefahren zu machen und entschlossener ihnen zu begegnen. Und die Servitenpatreß in Wien äußern das in solchem Maße merkwürdige, vom selben Runtius berichtete und vielleicht auch stilisierte Urteil: der Kaiser

1) Über die Parteien bei Hof um 1672 vgl. die Äußerungen des Reichsrates Hermann von Baden in Mitteil. des Instituts XXXVII, 670. Die Kaiserin Eleonore, Witwe Ferdinands III., die der Favorita ihres Hof hielt, eine lebhaft, geistig angeregte Frau, trieb nicht ungerne auch ein bißchen Politik im Privatleben und in staatslichen Angelegenheiten, aber doch nie ganz eigenmächtig und störend.

2) Bericht des Runtius Spinola vom 7. Nov. 1666, Archiv f. österr. Gesch. CIII, 791. Der Runtius schreibt richtig Dr. Cogle.

Reichs- u. Kaiserliche Geschichte VI.

ist überaus fromm, aber von einer unumwandellichen Frömmigkeit, wie sie mehr für eine Privatperson paßt als für einen Fürsten, da es ihr an Kraft fehlt, um selbständig Entschlüsse zu fassen und das Beschlossene auszuführen; denn wenn er auch in einer Sache sich entschlossen hat, so geschieht oft doch nichts, da alles dem Gutmüthen der Minister überlassen bleibt, die aus Mangel an Pflichtgefühl oder aus eigennütigen Gründen nicht in seinem Sinne handeln <sup>1)</sup>. Unentschlossenheit, Mangel an persönlichem, tatkräftigem Eingreifen und Handeln, passives Herankommenlassen der Dinge, bis es oft zu spät ist, das sind die Klagen über den Kaiser, die uns von verschiedenen Seiten immer wieder begegnen. Sie lehren, daß der beste und reinste Wille Leopolds seine angeborene Natur, deren Schwächen durch die Erziehung eher noch vergrößert worden, nicht zu überwinden vermochte.

Dieses Wesen des Kaisers macht es begreiflich, daß er gerne die Prozis liete, bald von diesem, bald von jenem seiner obersten Hof- und Staatsbeamten Gutachten zu verlangen, aber aber einer ganz unverantwortlichen Persönlichkeit, die er für unbedingt uninteressiert, ehrlich und aufrichtig hielt, besonderes Vertrauen zu schenken. So gewann eben gegen Ende der sechziger Jahre der Kapuzinerguardian P. Emmerich Sinelli die Gunst des Kaisers in höchstem Maße <sup>2)</sup>. Pater Emmerich, eines Fleischer's Sohn aus Romorn, hat durch seinen geunden, unbefangenen Menschenverstand, durch seine offene, biedere und unhöfische Verabtheit und seine unbestechliche Ehrlichkeit das immer steigende Wohlwollen des Kaisers erworben. Der Kapuziner konnte bei Hofe ein- und ausgehen, der Kaiser schrieb ihm zahlreiche Handbrieflein, und schenkte ihm unmittelbar Gehör nicht bloß als Fürsprecher, sondern auch in Staatsangelegenheiten. Die Minister und die fremden Gesandten machten dem P. Emmerich Besuche und trugen ihm ihre Wünsche und Affären vor, damit er sie bei dem Kaiser anbringe und befürworte. An diesem Hofe, schreibt der Nuntius Albizzi im Jänner 1673 nach Rom, gibt es

1) Nicht Unfälle aus dem Jahr 1672, Nach. i. Spr. Gesch. CVI, 611. 633. Die Urteile aller dieser Punkte der sechziger und sechziger Jahre sind freilich vielfach dadurch beeinflusst, daß die kaiserliche Politik lange nicht mit den Zielen der Kurie übereinstimmte, die alles vom Standpunkt des zu erreichenden Komplex der christlichen Staaten gegen die Türken betrachtete.

2) Vgl. über ihn die Äußerungen Alois Palenborfs und meine Bemerkungen hiezu in Mitteil. des Instituts XXXII, 638. Da in Berichten der päpstlichen Nuntien in den Jahren 1659 bis 1666 genannte Konfigurate Emmerich in Rom das nicht mit P. Emmerich Sinelli identifiziert werden, wie dies Fevinson tut.

kein anderes Mittel, um mit einer Sache durchzugehen oder eine Resolution zu erzwingen als diesen Vater, daher muß man ihn bei guter Stimmung halten<sup>1)</sup>.

Und merkwürdig, dieser so gänzlich inoffizielle Statthalter des Kaisers vertrat sich ganz gut mit den amtlich besetzten Mäkten der Krone, war geradezu ein Freund des ersten und bedeutendsten von ihnen, des Fürsten Wenzel Eusebius von Lobkowitz<sup>2)</sup>. Der Kaiser hatte allerdings 1665 seinen Voratz ausgeführt und seinen Premierminister bestellt. Immerhin nahm Fürst Lobkowitz, der bis dahin Präsident des Hofkriegsrats, nun zum Obersthofmeister ernannt wurde, als solcher eine erste Stellung ein. Seinem Einfluß aber wurde in den nächsten Jahren noch die Woge gehalten durch den Fürsten Johann Wilhelm von Auersperg. Auersperg und Lobkowitz waren bitterbisse Rivalen. Beide bedeutende Männer von weitem Blick, reicher Erfahrung und Geschäftsgewandtheit. Auersperg stolz, schroff, ehrgeizig und intrigant. Lobkowitz von einer gewissen scheinbaren Bonhomie, geistreich, spottend über alles und alle, auch über sich selbst, in den Geschäften bequem und von der Nonchalance des großen Herrn, aber voll scharfen Verstandes, klug und zielbewußt, eine originelle Erscheinung, an einem Hofe jener Zeit doppelt auffallend. Der Kaiser kannte genau die Rivalität der beiden Männer, sein Vertrauen zu Auersperg war aber schon seit ungefähr 1664 erschüttert, da ihn dessen ewige Stänke verstimmen; gerade solche „Schelme“ mochte die ehrliebe Natur Leopolds nicht leiden<sup>3)</sup>. Trotzdem hielt sich Auersperg, ja — schien sein Einfluß zeitweilig noch zu steigen<sup>4)</sup>, und er wurde der Hauptakteur bei einer überraschenden Schwendung der kaiserlichen Politik.

Lobkowitz und Auersperg führten einen Mann, der sie beide dann an Einfluß ablösen sollte, den früher schon genannten österreichischen Postkammerhacker<sup>5)</sup>. Wie sein zweiter Vorgänger Johann Matthias Bridlmann, dann Freiherr von Goldegg (1637—1687), so entsammte auch Dr. Johann Paul Goßer bürgerlichen Kreisen. Sein Vater war

1) Met. I. österr. Gesch. CVL, 285.

2) Wenzel Eusebius Fürst Lobkowitz (1669), mit Porträt. Bgl. Mitteil. des Instituts LXXVII, 671 f.

3) Privatbriefe I, 61. 84. 97. 148; Pribram, Pöls, S. 491.

4) Bgl. Aufzeichnungen des Wiener Ratikus vom 29. Jan. 1667, Archiv f. österr. Gesch. CII, 805. Dagegen vgl. wieder die Stelle in Montecassinos Aufzeichnungen von 1668, Ausgew. Schriften III, 802.

5) Bgl. Mitteil. des Instituts LXXVII, 674 f. Wenzel Goßer bei Graf Karl Kueßlein, Studien zur Familienforsch. III, 288.

Professor an der Universität Freiburg, er selbst Advokat in Bogen, dann bischöflicher Kanzler in Brixen, seit 1663 Reichshofrat und am Reichstag in Regensburg Direktor des Fürstenrates, seit 1665 Vertreter des frankenförsitzenden Grafen Hans Joachim von Singendorf, 1667 wirklicher Hofkanzler und zum Freiherrn von Hohensträßen erhoben. Nur ungewöhnliche Tüchtigkeit konnte eine solche Laufbahn erklären und auch seine Weiber konnten seine ausgezeichneten Fähigkeiten, Kenntnisse und Leistungen als Jurist in allen Fragen des Reichs- und Kirchenrechtes, der Staats- und Gerichtsverwaltung nicht bestreiten. Aber als Hofkanzler wurde er auch Mitglied der eben sich fester gestaltenden Geheimen Konferenz, kam daher in die hohe Politik. Das schien all den hochadeligen Herren doch sehr unpassend. Hocher, hieß es, sei ein guter redlicher Mann, aber könne natürlich nicht wissen, wie man mit Fürsten und Königen verkehre, er sei dem Werk nicht gewachsen. Zaskowitsch schob alle Arbeit auf ihn und spottete dann über seine „Ignoranz“. Hocher hatte in diesen Jahren einen harten Stand, eine Stütze fand er wohl an dem Reichsvater Leopolds, P. Müller, die beste Stütze jedoch in dem wachsenden Vertrauen des Kaisers. Dieser erkannte in ihm den unbedingt zuverlässigen, ehrlichen und „desinteressierten“ Mann, den überzeugten und unbeugsamen Vertreter der kaiserlichen und landesfürstlichen Rechte und Macht. Schon 1672 galt Hocher mehr als alle anderen Minister, Zaskowitsch nicht ausgenommen, nach dessen Sturz wurde er der einflussreichste Mann und blieb es bis zu seinem Tod am 1. März 1683.

Dies waren seit dem Tode Porcia (1665) für mehr als ein Jahrzehnt die maßgebenden Berater Kaiser Leopolds in der äußeren Politik. Seit 1674 wird auch der Hofkriegsratspräsident Graf Montecucoli ständiges Mitglied der Geheimen Konferenz, aber des hervorragenden Mannes Bedeutung liegt doch wesentlich auf militärischem Gebiete, wo wir ihn zu würdigen haben werden. Seit dem Frieden von Nymwegen treten die Namen Stralman und Kinsky mehr und mehr in den Vordergrund, die Rivalen der achtziger und ersten neunziger Jahre.

Der gewalttätige Angriff Ludwigs XIV. auf die spanischen Niederlande weckte, wie wir sahen, allenthalben Besorgnis. Es war ein Angriff auf das Haus Österreich, ein Angriff auch auf das Reich, insofern die spanischen Niederlande zum burgundischen Reichsteile gehörten. Der Kaiser hatte also doppelten Grund zum Eingreifen und zur Abwehr. Allein wenn er sich um die notwendigen Helfer umsieh, stand es be-

bezüglich. Auf Spanien selber, das nächstbetroffene, war bei der Geschäftsfähigkeit seiner Verhältnisse nicht zu rechnen, ebensowenig auf andere Mächte. Die Reichsfürsten standen zum Teil im Frankreichs Banne, oder aber sie erwarteten und verlangten, daß der Kaiser vorangehe. Der Reichstag in Regensburg, beeinflusst von dem überaus gewandten französischen Gesandten Gravel, konnte sich nicht einmal darauf einigen, daß er die Niederlande reichsrechtlich als zum burgundischen Kreise gehörig erklärte<sup>1)</sup>. Denn immer und immer wieder spielt die Befürchtung der Fürsten hinein: „ein Kaiser, wann er armirtet, hat groß Ansehen im Reiche und wann er extrema, wie Ferdinand II. glücklich gethan, tenueret, veränderten sich viel Anschläge und dergleichen würde man vor 150 auch erfahren“<sup>2)</sup>.

Immerhin suchte der kaiserliche Hof in den Monaten nach Mai 1667 durch zahlreiche Verhandlungen weiterzukommen und von den Erbländern Geldhilfen zu erlangen. Den anermühten Anstrengungen Bisolas war es mit zu danken, daß endlich am 31. Juli der Friede zu Breda zwischen England und den Generalstaaten geschlossen wurde — die beiden Mächte waren damit frei für eine Politik gegen die ausgreifende Macht Frankreichs. Allein die Verhandlungen, die Bisola in England über eine Allianz mit dem Kaiser führte, blieben ohne Erfolg, auch Schweden verhielt sich zurückhaltend, die deutschen Reichsfürsten, von denen überhaupt etwas zu hoffen schien, wie Brandenburg und Gothen, beharrten auf ihrem Standpunkt, daß vor allem der Kaiser selber mit Macht eingreife, von Spanien zeigte es sich im Spätherbst, daß weder eine kriegerische Tat, noch Subsidien zu erwarten seien.

In dieser Lage trat nun neuerdings der Plan eines Ausgleiches mit Frankreich über das spanische Erbe an Kaiser Leopold heran<sup>3)</sup>. In Paris hatte man diese Idee nicht fallen gelassen. Seit im November 1667 eröffnete der französische Gesandte in Wien, Jacques Brethel von Gremoville, im Namen seines Königs dessen Ge-

1) Vgl. Meiners, Der Regensburger Reichstag und der Decisionskrieg, Histor. Zeitschr. LX, 199 ff. Für das ganze vgl. Pribram, Bisola, S. 317 ff. und 366 ff.

2) Worte des brandenburgischen Gesandten Gottfried von Sina vom 19. Nov. 1667, Meiners, S. 222.

3) Für das folgende vgl. Wolf, Vorkrieg, S. 169 ff., Segreffe, La diplomatie Française I, 161 ff. 124 ff., Pribram, Bisola, S. 387 ff. Die Berichte Gremoville — Rignot, Négociations II, 337 ff., unsere Hauptquelle, müssen mit Vorbehalt benutzt werden, wie Pribram, S. 391 Anm. 1 mit Recht bemerkt.

neigkeit in eine Verhandlung dieser Angelegenheit einzutreten. Gremonville suchte zuerst Fühlung mit Sobieski. Dieser war durchaus kein grundsätzlicher Gegner Frankreichs und kein Freund der Spanier. Er, auch der Oberstkämmerer Graf Lamberg und andere Männer bei Hofe, wogten sich die Möglichkeit und den Nutzen eines gütlichen Abkommens mit Frankreich vor Augen halten, namentlich im Hinblick auf die immer schwierigeren Verhältnisse in Ungarn und die Gefahr eines neuen Türkenkrieges. Aber Sobieski wollte in dieser überaus heikeln Sache sich nicht zu tief einlassen, um sich beim Mißlingen nicht unheilbar bloßzustellen, oder beim Bekanntwerden die doch immer gefährliche Rache der Spanier auf sich zu laden. Mit unübertrefflicher Klugheit schob er seinen Nebenbuhler, den Fürsten Auersperg vor. Diesen trieb sein Ehrgeiz, trotz aller Bedenken, sich in ein Werk einzulassen, das, wenn es wirklich von Dauer gewesen wäre oder hätte sein können, allerdings einen Staatsmann lohen konnte: eine gütliche Teilung des großen spanischen Erbes zwischen den zwei rivalisierenden Häusern Europas, eine friedliche Lösung der spanischen Erbfolgefrage — welche Tat! Gremonville schwelgt in seinen Berichten in Schmeicheleien für seinen König, der solchen anternahm, und in Ausdrücken der Beglückung, daß es ihm beschieden sei, einen für den Frieden der Welt so hochbedeutsamen Vertrag zu Stande zu bringen. Auf den friedens- und ruheliebenden Kaiser mögen solche Erwägungen mitbestimmend eingewirkt haben, sahen wir sie doch auch bei Johann Philipp von Mainz von Einfluß. Bei Auersperg trat allerdings auch noch persönlicher Ehrgeiz treibend hinzu, den Gremonville geschickt zu nützen und zu fackeln verstand. Auersperg, der Wittwer war, träumte davon Kardinal zu werden <sup>1)</sup>, ein anderer Richelieu oder Mazarin!

So gab denn der Kaiser auf Anraten Auerspergs keine Zustimmung zu Verhandlungen, die aber in allerstrengstem Geheimnis geführt werden sollten. Ehe noch die Vollmachten für Gremonville eintrafen, kam aus England und Schweden Nachricht über das Scheitern der Bemühungen von Alençon, es kam die Kunde, daß der Kurfürst von Brandenburg (am 15. Dezember 1667) mit Frankreich einen Vertrag abgeschlossen habe, Pötning schrieb aus Madrid, daß von Spanien absolut nichts zu erhoffen sei. Unter dem Druck dieser Lage ließ nun der Kaiser zu Ende Dezember 1667 die Verhandlungen zwischen Auersperg und Gremonville

<sup>1)</sup> Schon 1662 hatte der Wiener päpstliche Nuntius bei der Kurie angetragt, dem Fürsten Auersperg ein Kanonikat von Regensburg oder Passau zu verschaffen, um ihn zu verbinden. Archiv L. Papst. Belg. CII, 720.

beginnen. Sie wurden im tiefsten Geheimnis geführt, bei Nacht zum Vermontville ■ Auerberg's Haus, endlich nachdem man beiderseits nachgegeben, kam am 20. Januar 1668 frühmorgens um 3 Uhr der Abschluß eines Teilungsvertrages zustande, der vom 19. Januar datiert und am 9. Februar von Ludwig XIV. ratifiziert wurde <sup>1)</sup>.

Der Vertrag bestimmt zunächst die Stellungnahme im gegenwärtigen Kriege: der Kaiser soll Spanien bewegen, die von den Generalstaaten als Vermittlern aufgestellten Bedingungen, sowie den Frieden mit Portugal bis Ende März anzunehmen. Ist dies nicht möglich und dauert der Krieg fort, so darf der Kaiser in Belgien keinerlei Hilfe leisten; wohl aber, wenn Spanien von Frankreich oder einer andern Macht außerhalb Belgiens angegriffen würde; doch soll der Kaiser den Krieg nicht nach Frankreich, Ludwig nicht in die Erblande tragen. Den Kernpunkt des Vertrages bildet aber der dritte Artikel: zur Vermeidung künftiger Kriege sei im Interesse Europas und der Christenheit als ein durch den guten Zweck entschuldigtes Mittel die Teilung des spanischen Erbes für den Fall des kinderlosen Todes König Karls II. gefunden worden. Dem Kaiser und seinen Nachkommen soll zufallen Spanien, Westindien, das Herzogtum Mailand mit dem Lehenrecht über das Herzogtum Siena, Fivole, Vogone, Hercule, Orbitello und die andern spanischen Häfen am ionischen Meere bis zur Grenze des Königreiches Neapel, die Insel Sardinien, die kanarischen und baltarischen Inseln. Ludwig XIV. aber und seinen Nachkommen sollen gehören die spanischen Niederlande, die Franche-Comté, die Philippinen, Navarra, Rioja, die afrikanischen Häfen, das Königreich Neapel-Sizilien.

Man kann aus der früher geschilderten Sachlage heraus verstehen, wie Leopold zu diesem Vertrag sich entschließen mochte, aber man kann diesen Entschluß keineswegs einen glücklichen nennen. Leopold gestand damit Ludwig XIV. ein ebenso gutes Recht auf die spanische Erbfolge zu, wie ■ es selber besaß. Er war bereit, die spanischen Niederlande und die Franche-Comté an Frankreich fallen zu lassen. Wir wollen nicht davon sprechen, daß beide zum Reiche gehörten, die Reichshände selber wollten von diesem burgundischen Kreie nichts wissen, wenn ihnen aus seiner Verteidigung Lasten drohten. Aber welche gewaltige Machtvergrößerung bedeutete vor allem Belgien in der Hand Frankreichs! Es rückte unmittelbar heran an Holland und an die nordwest-

1) Der Vertrag ■ gedruckt bei Regresse I. 518.

deutschen Territorien, es stärkte seine Nordgrenze durch reiche, blühende wohlbevölkerte Gebiete, das Schicksal des zwischen Belgien und der Franche-Comté liegenden Lothringen und des Elsaß wäre damit jetzt schon unabwehrbar erfüllt gewesen. Dazu noch Neapel und Navarra. Frankreich hätte einen wirklichen und großen Machtzuwachs gewonnen, das Haus Österreich aber hätte all dies, was es ja bisher besaß, verloren, und bezüglich Spaniens und Mailands wäre eine etwaige Vereinigung in der Hand Leopolds eine ganz aussichtslose, an allen möglichen Widerständen scheiternde Sache gewesen. Daran zu denken, lag sonst gerade jetzt nahe, da am 13. Jänner 1668 der wenige Monate alte Sohn Kaiser Leopolds gestorben war <sup>1)</sup> und man keine rechte Hoffnung auf weitere Nachkommenschaft hegen zu dürfen meinte.

Glücklicherweise ist dieser Teilungsvertrag nie zur Verwirklichung gelangt. Trotzdem hat er in den nächsten Jahren die österreichische Politik schwer geschädigt. Der Vertrag war geheim geschlossen und das Geheimnis wurde von den wenigen Mitwissern streng bewahrt. Heimlich war der Kaiser mit Frankreich einig, öffentlich durfte er davon nichts merken lassen; heimlich hatte er Besitz der spanischen Linie preisgegeben, öffentlich sollte er ihn verteidigen. Der grundehrliche Kaiser sah sich genötigt, ein doppelt Spiel zu spielen, das ihm sicher in hohem Maße peinlich war <sup>2)</sup>. Aus dieser Lage heraus erklärt sich das Schwankende und Unsichere der kaiserlichen Politik der nächsten Zeit. Frankreichs unglaublicher Übermut und seine Angriffe auf Holland und das Reich haben endlich den Bann des Scheinvertrages von 1668 gebrochen und diesen selbst zunichte gemacht.

Das Schwierige dieser neuen Lage zeigte sich sofort gegenüber der um dieselbe Zeit (23. Jänner 1668) geschlossenen Tripelallianz der Niederlande mit England und Schweden <sup>3)</sup>. Der Leiter der staatlichen Politik de Witt hatte schon 1665 bei dem kaiserlichen Residenten im Haag

1) Genannt Ferdinand Wenzel, geboren am 27. Sept. 1667. Privatbriefe I, 323, 343.

2) In einem Briefe Leopolds an Württemberg vom 13. Jan. 1668 findet sich ein Entschuldig. den Württemberg natürlich auch die bei Spanien vergeblich verschwendete Mühe deuten mußte, der uns aber auch die unbehagliche Stimmung des Kaisers unmittelbar vor dem Abschluß des Geheimvertrages erkennen läßt: „Was sonstem die publicis anlangt, weiß ich schier nimmer, was ich schreiben solle, denn mich dünkt, es hätte: *oleum et operam perdidit. Si saltem vero asperent Phryges*“. Privatbrief I, 349. Pribram. Briefe, III. 467 wie ich schon darauf hin.

3) Vgl. für das Folgende Pribram, Briefe, S. 418 ff. S. v. Erbil, Opus. Staatsverträge. Niederlande I, 50 ff.



Früher, den Gedanken einer Allianz der interessierten Mächte und namentlich des Kaisers gegen die wachsende Macht Frankreichs ■ Anregung gebracht. Der ausbrechende Krieg der Republik mit dem Bischof von Münster und mit England (1665—1666) schob solche Pläne zurück, geschah aber dem Wiener Hofe Gelegenheit ■ Friedensvermittlungen, die den Staaten recht wertvolle Dienste leisteten. Der Devolutionskrieg aber rückte die französische Gefahr handgreiflich nahe. De Witt hoffte sie mit Diplomatie und Allianzen zu bannen. Wie in Deutschland, so kam dem auch in England eine franzosenfeindliche Stimmung entgegen. König Karl II. von England, mit keiner Sympathie und keinem persönlichen Interesse viel mehr auf seinen Ludwig XIV., mußte sich dem Parlamente fügen. Sein Gesandter im Haag, William Temple, stimmte mit de Witt und mit Difola in der Überzeugung von der Notwendigkeit einer energischen Abwehr wider Frankreich überein, das vor allem am weiteren Vordringen in den holländischen Niederlanden verhindert werden sollte. Spanien mußte freilich die Kosten tragen und auch noch Subsidienzahlung für Schweden auf sich nehmen, welches nur dadurch als Dritter im Bunde gewonnen wurde und im April 1668 förmlich der Tripelallianz beitrug. Ludwig XIV. kam freilich einer eigentlichen Einflussnahme dieser Mächte zwar, indem er scheinbar maßvoll auftrat und im dem am 2. Mai 1668 mit Spanien geschlossenen Frieden von Aachen auf die eroberte Franche-Comté verzichtete und sich mit größt flandrischen Festungen begnügte.

Was lag nun näher, als daß der Kaiser in irgendeiner Weise sich der Tripelallianz anschloß<sup>1)</sup>. Die kaiserlichen Diplomaten, Difola und der neue Resident im Haag, Johann Daniel von Kramprich, wollten mit Jenerreiser dazwischen hinarbeiten, sie hatten ja keine Ahnung von dem Geheimvertrag mit Ludwig XIV. Aber sie erhielten von Wien gemessene Befehle, „sich nicht zu weit herauszulassen“, bekamen keine Instruktionen, und beteiligten sich nur auf eigene Faust an den nächstfolgenden Verhandlungen der Tripelallianz mit Spanien über die Garantie des Aachener Friedens und über die Festlegung der Subsidienzahlungen Spaniens an Schweden. Auch von Spanien aus drängte man den Wiener Hof zum Anschluß ■ die alliierten Mächte, während Geronville in Wien seine

1) Für das folgende vgl. v. S. 425 ff. 479 ff.; v. S. 425 ff., Haag u. Difola u. d. Mission der Tripelallianz 1670 und 1671 in Münster b. Justizrat III, 444 ff. v. S. 425 ff., Oster. Staatsverträge. Niederlande I, 66 ff.; bes. S. 61 ff. bis zum schließlichen Abnahmeprotokoll von 1668—1671. Über Verhandlungsverhältnisse mit Schweden 1667 und 1668, die schon abgemacht waren, vgl. v. S. 425 ff., Justizrat III, 444 ff.

ganzen Künste aufbot, um dies zu verhindern. Die Zurückhaltung des Kaisers erbitterte in Madrid, es gingen dunkle Gerüchte von einem Teilungsvertrage um, der spanische Gesandte Castelar in Wien wurde beauftragt, vom Kaiser eine bestimmte Erklärung zu verlangen. Um nicht alles zu verderben, sah sich Leopold gezwungen, Castelar wissen zu lassen, daß er der Tripelallianz beitreten wolle. Am 13. Juli 1869 ergingen entsprechende Instruktionen an Lisola und Kramprich. Zur selben Zeit aber versicherte der Kaiser Gremoville, diese Erklärungen seien nur erfolgt, um Spanien zu beruhigen, und Auerperg und Lobkowitz versprachen, mit ihrem ganzen Einflusse den Beitritt des Kaisers zu verhindern.

Es begreift sich's, wenn den Weisungen vom 13. Juli bald andere folgten, wonach bestimmte Vorschläge und jede Übereilung vermieden werden sollten. Lisola erkannte mit Bestürzung die hinhaltende Politik seines Kabinetts, erlahmte aber dennoch nicht, immer wieder neue Entwürfe auszuarbeiten, und trotz der scharfen Mahnungen, ja Desavouierungen von Seiten seines Hofes gleichsam seine eigene Politik zu machen. So strebte er mit unendlicher Bemühung dahin, den Kaiser wenigstens dazu zu bringen, mit Mainz und Trier und mit Lothringen in Verbindung zu treten und an der Spitze eines solchen Bundes den Zielen der Tripelallianz sich anzuschließen, oder doch mindestens mit ihr nicht zu brechen. Ein überraschendes Ereignis schien gegen Ende des Jahres 1869 eine erfreuliche Wendung der kaiserlichen Politik zu versprechen, der jähre Sturz des Fürsten Auerperg<sup>1)</sup>.

Auerperg war, wie wir sahen, bei dem Abschluß des Geheimvertrags von 1868 hervorragend beteiligt. Was für den Augenblick sein größter Erfolg schien, wurde ihm zum Verhängnis. Die Antipathie des Kaisers gegen Auerperg wurde sicherlich verstärkt durch die drückende, ja beschämende Lage, in die Leopold infolge jenes Paktes geriet und die ihm bei seiner ehrlichen Gewissenhaftigkeit unerträglich werden mußte. Daß bei Auerperg auch das ehrgeizige Streben nach dem Kardinalshute mitspielte, mußte der Kaiser. Er hatte an sich nichts dagegen, glaubte, daß er die Ernennung wohl werde zulassen müssen, und versprach für diesen Fall im März und nochmals im September 1869 Lobkowitz den ersten Platz im Geheimen Rat. Was er aber noch im Jänner 1869

1) Sgl. Boll, *Politik*, S. 185 ff., *Brüder*, Lisola, S. 429 ff., *Revisions* im Archiv f. österr. Gesch. CIII, 598 ff. und 817 ff.; die hier publizierten Berichte des Minimus Pignatelli bringen erst rohere Aufklärung.

nicht glauben wollte, war, daß Auersperg sich dabei der Protection König Friedrichs bediente<sup>1)</sup>. Nachrichten darüber waren ihm durch Bötting aus Spanien gekommen. Im Madrid und in Rom schob man nicht ohne Grund die Zerschlagung des Kaisers auf den Einfluß Auerspergs und der spanische Gesandte in Wien wurde nicht müde in diesem Sinne zu berichten und gegen den Kaiser zu arbeiten. All diese Wirkte zusammen, um im Laufe des Jahres 1669 die Stellung Auerspergs zu untergraben.

Auersperg hatte in der That den König von Frankreich am Unterscheidung in der Kardinalangelegenheit angegangen, und weil sich nun diese Frage höchst persönlichen Ehrgeizes mit einer dem Kaiser nahe berührenden kirchenpolitischen Angelegenheit verquickte und kreuzte, erfüllte sich schließlich das Geschick des sonst so weislichen, hier so weichenbelen Mannes. Im Sommer 1669 stand eine Kardinalpromotion durch Papst Clemens IX. in Aussicht. Von Seiten des Kaisers war als Kandidat der Abt von Fulda, Maximilian Bernhard Gaston von Baden-Durlach, in Vorschlag gebracht und der Cardinal von Hessen bemühte sich im Auftrag des Kaisers in Rom sehr für diese Candidatur. Dagegen intrigirte nun Auersperg und der Ludwig XIV. sowie dessen Minister Louvois auf. Diese schrieben nach Rom und empfahlen dringendst Auersperg, der beim Kaiser so in Gnaden stehe, daß dieser die Zurücksetzung des Abtes von Fulda zugunsten seines Ministers sich gerne gefallen lassen werde. Der Papst aber fand sich durch Rücksichten auf die französische Hilfe für Venedig in dessen verzeihlichem Kampf um Canale bestimmt, den französischen Kandidaten, den Herzog von Albrat, einen Neffen Armands, zu ernennen, und um Spontons willen die Ernennung eines Spontons sich vorzubehalten. Dieser Entschluß des Papstes verursachte in Wien die größte Aufregung. Der Kaiser war verletzt durch die Nichtbeachtung seiner Wünsche, Auersperg sah sich in seinen Hoffnungen schwer getrübt, Ludwig war müde, daß sein verhasster Nebenbuhler nun doch in seiner Stellung blieb<sup>2)</sup>. Die beiden Minister machten die Sache

1) Privatarchiv II, 4.

2) Maximilian Sigismund berichtet am 28. Juli von einer Scene im Palast des Kaisers, wo vollständig dem kaiserlichen Kurfürsten die schwersten Vorwürfe im Gesicht geschildert wurde, daß er ein Isidor, ein Tyrann, ein Verräther und ein Feind der eigenen Prinzipien sei, und dann dem Kaiser sagte, daß nun wolken in einem maniere emergit campagna nel governo e nel servizio di S. M. e che era necessario, che ella si voltesse (con) uno o dell' altro. Pichon, S. 216.

zu einer Staatsaffäre, Kaiser und Reich seien beleidigt, man werde diesen Affront vor das Reich bringen. Im September wurde im Geheimen Räte sogar beschlossen, daß der päpstliche Nuntius Bignatelli nicht mehr bei Hof erscheinen und aus dem Erblanden ausgewiesen werden solle. Es brach ein ärgerlicher Konflikt zwischen Kaiser und Papst. Da griffen zwei inoffizielle Persönlichkeiten vermittelnd ein. Die Kaiserin-Witwe Eleonore nimmt sich der Sache an, um, wie sie sagte, den Kaiser in Ruhe zu lassen und zu entlasten. Sie rät den Ministern, doch so lange mit den angedrohten Schritten zu warten, bis Bericht von dem Residenten in Rom Freiherrn von Plittersdorf einkaufe. Der Nuntius aber wandte sich an den P. Emmerich und stellte ihm vor, welcher Skandal zur Freude der Reher und zum Schaben für Kaiser und Kirche entsünde. Als dann Berichte Plittersdorfs im Oktober erkennen ließen, daß die Angelegenheit für jezt entschieden sei, flaute der Sturm in Wien mehr und mehr ab. Und als Plittersdorf plötzlich Anfang November selbst in Wien erschien und dem Kaiser geheimen Bericht<sup>1)</sup> erstattete, da war nicht bloß der Konflikt zu Ende, sondern auch Auerpergs Fall entschieden. Denn dem kaiserlichen Residenten waren vom Papste selber anbeurkundete und von den Karbindalen von Hessen, Mazzolino und Mospißlosi ausführlich mit Vorweis der gravierenden Briefe die ganzen Untriebe Auerpergs enthüllt worden; zugleich brachte Plittersdorf die Versicherung mit, daß der Papst keinen anderen zum Kardinal ernennen werde, als den Marigrafen von Vaden.

Am 22. Mai 1669 hatte Leopold an Bötting mit Bezug auf Auerperg geschrieben: sollte aber ich ein Prob haben, daß ein Minister ein Schelm sei, so würde sein Kopf bald zu Boden liegen<sup>2)</sup>. Jezt war diese Probe geliefert. Den Kopf konnte es Auerperg allerdings nicht kosten. Dazu hätte es eines gerichtlichen Verfahrens bedurft. Allein die Schuld Auerpergs war so verquickt mit dem Geheimnis des Teilungsvertrages, welches der Kaiser um jeden Preis wahren wollte und mußte, daß Leopold nur das tun konnte, was ganz allein in seiner Macht stand und wofür er niemandem Rechenschaft schuldig war, dem ungetreuen Diener seine Gnade entziehen, ihn seines Amtes entheben und vom Hofe verbannen. Lobkowitz, der nun triumphierte, hat jedenfalls das Seine dazu getan; ebenso ein Brief der Königin von Spanien, worin sie Auerperg

1) Dieser Bericht herausgegeben von Rham Wolf, im Archiv f. österr. Gesch. XI, 331 ff.

2) Privatbrief II, 23.

des Verrates der Interessen des Hauses Österreich beschuldigte. Am 10. September ließ der Kaiser durch den Hofkanzler Höcker dem Fürsten einen Brief übergeben, worin er diesem „aus gewissen erheblichen Ursachen“ befiehlt, binnen drei Tagen Wien zu verlassen, nach Wels zu begeben, dort bis auf weitere Verordnung zu bleiben und sich aller Korrespondenz zu enthalten<sup>1)</sup>.

Kautsky war vernichtet. Vergebens wandte er sich an die Kaiserin Margareta und verlangte „Verschlingung“. Er verließ Wien, das aber von der Seite aus, daß ihm gestattet werde, nach Laibach sich zurückzuziehen. In Krems hatte er seine Güter, in Laibach war sein Bruder Landeshauptmann. Dies wurde ihm gewährt. Fortan lebte er in Laibach. Er hatte auch jetzt noch die Hoffnung auf den Kardinalshut nicht aufgegeben und er korrespondierte mit Männern der französischenfeindlichen Partei in Madrid. Aber dies waren eitle Bemühungen. Am 13. November 1877 ist er in Laibach gestorben.

Der für weitere Kräfte ganz unerwartete und nicht recht erklärliche Sturz des mächtigen Ministers machte in den Höfen größtes Aufsehen und forderte natürlich alle möglichen Vermutungen heraus. Vieles gab man den Spaniern oder den Intrigen des Fürsten Lobkowitz allein die Schuld, da man die Feindschaft der beiden Männer kannte. Wie wissen, daß daran etwas Wahres, sicher ist, daß Lobkowitz nunmehr unbestritten der erste Mann am Wiener Hofe, der ausschlag- und richtungsgebende Berater des Kaisers wurde<sup>2)</sup>. Leopold schenkte ihm im allgemeinen volles Vertrauen und ließ sich von der imponierenden Natur und der Erfahrung des Fürsten bestimmen. Aber auch neben Lobkowitz fragte der in seinem Gewissen so ängstliche, in seinem Entschlusse so zögernde Herrscher oft und oft in strengstem Vertrauen seinen Stuprizier Vater Emerich um Rat. Da Lobkowitz die ja auch von ihm gebilligte Politik der letzten Zeit fortsetzte, brachte der Sturz Kautskys in politischer Hinsicht keine Wendung, und erst als das ganze System Kautsky-Lobkowitz fiel, erkannte man sich bei dem gleichen Sturz, der auch Lobkowitz ereilte, wieder seines Alters Schicksalsgefährten.

1) Der Brief ist Bd. 1017, Faksimile 190, Nr. 2.

2) Lobkowitz übernahm den Titel eines „privats minister“ (Kabinettsminister) jedoch, allein dem Kaiser war dieser Titel, wie er selbst am 27. Nov. 1869 an P. Frumetz schrieb, geradezu verfehlt; er wünscht dringend, daß Lobkowitz sich damit zufrieden gebe, den Kaiser „einen gelehrten Mann“ zu sein. So geschähe es auch.

Bald nach diesen aufregenden Vorfällen ergriff den Kaiser eine schwere Krankheit. Durch mehr als drei Wochen, bis Mitte Jänner 1670, lag er zu Bette, erst Anfang Februar war er wieder vollkommen hergestellt <sup>1)</sup>.

Die ernste Gefahr, in der das Leben des Kaisers schwebte, lenkte die Aufmerksamkeit weiter politischer Kreise auf die Lage des Hauses Österreich in Deutschland und in Spanien. Der schwächliche, immer aufs neue kränkelnde königliche Knabe in Spanien und Kaiser Leopold, der keinen Sohn besaß, waren die letzten männlichen Habsburger. Vom Kaiser wollte die fama genau zu melden, daß ihm „durch so vielfältiges Zujehen durch Wiß und andere Sachen die Kraft und virtus generandi geschwächt worden“ <sup>2)</sup>. Überhaupt war die Meinung weit verbreitet, daß Leopold kein langes Leben beschieden sei. Man beschäftigte sich in kaiserlichen Kabinetten und in der Publizistik schon mit der Frage, was denn für den Fall des Ablebens Leopolds vorzusehen wäre, und mit der Nachfolgefrage in den Ländern der deutsch-habsburgischen Linie. Herzog Philipp Wilhelm von Pfalz-Neuburg, dem 1669 die lang ersehnte Krone Polens entgangen war, dachte jetzt an die Würde eines römischen Königs. Von ihm inspirierte Flugschriften legten dar, daß man bei der Lage der Dinge an die Wahl eines römischen Königs schreiten solle, um für einen Nachfolger des Kaisers zu sorgen; die Forderungen Frankreichs, das ja noch solchen Dingen strebe, seien sonst sehr gefährlich, auch müsse man zeigen, daß die deutsche Krone nicht beim Hause Österreich erblich sei; der richtige Kandidat wäre der Neuburger <sup>3)</sup>.

Weit interessanter ist, daß auch Friedrich Wilhelm von Brandenburg sich mit diesen Sukzessionsfragen beschäftigte, und zwar in

1) Sgl. Privatbrief II, 60. 61. — Die Geschichte, daß L. Leopold gegen Ende April 1670 durch den Dunst vergifteter Nachstetten schwer erkrankte und durch den Kienketter, Arzt und Alchemisten Francesco Borei aus Mailand gerettet und geheilt worden sei, ist eine Fiktion. Dies hat schon Meissner, Gesch. des österr. Kaiserhauses IV, 99—128 nachgewiesen. Allerdings war Borei damals in Wien. Pöcklberg, der Kammerpräsident Singerhof und auch der Kaiser interessierten sich für seine Goldmoderkünste, aber Borei mußte der römischen Inquisition ausgeliefert werden, die ihn vorläufig wegen ketzerischer Schwärmerereien verurteilt hatte. Sgl. Adam Wolf im Nachlassbau der Wiener Akad. 1853, S. 337 ff. und Wolf, Volkowig, S. 228 f., auch Ferguson im Archiv f. österr. Gesch. CIII, 656 ff. und CVI, 501, 583.

2) Sgl. Haller, Die deutsche Publizistik 1660—1674, S. 18 f.

3) Sgl. Haller, a. a. O. Schmidt in Mitteil. des Instituts XXVIII, 602 f.

doppelter Richtung. Brandenburg war mit Rücksicht auf seine Interessen an der polnischen Königswahl im Devolutionskriege zugunsten Frankreichs neutral geblieben. Es war auch nicht der Tripelallianz beigetreten. Man hegte nicht ohne Grund Mißtrauen in die Aufrichtigkeit der Versicherungen des Wiener Hofes, Frankreich entgegenzutreten zu wollen, namentlich als Gerüchte von dem österreichisch-französischen Vertrag von 1688 durchsickerten. So konnte die französische Diplomatie jetzt (am 31. Dezember 1689) auch ihm einen Geheimvertrag zustande bringen, der auf die spanische Erbfolgefrage abzielte: würde nach dem Tode des Königs von Spanien ein Krieg um die spanischen Niederlande entbrennen, so verpflichtete sich der Kurfürst auf 10 Jahre zur Stellung von 10 000 Mann Hilfstruppen, wozüglich unter seiner eigenen Führung; dafür soll es schöne Subsidien und Geldern östlich der Maas erhalten<sup>1)</sup>. Folgte da der Kurfürst französischen Lockungen, so saßte er aus eigenstem Antrieb das anscheinend ebenso schnell eintretende Erbischen der deutschen Habsburger ins Auge. Es ist eine von ihm selbst verfaßte, merkwürdige Aufzeichnung aus dieser Zeit um 1670 erhalten<sup>2)</sup>. Wenn, wie er vernommen, so sagt Friedrich Wilhelm darin, jetzt schon „bei lebendigem Leibe“ des Kaisers Teilungspläne gemacht werden, so müßte bei solcher Teilung auch das Haus Brandenburg Ansprüche erheben und zwar auf Schlesiens. Und nun führt der Kurfürst die Rechtsansprüche auf Jägerndorf und andere Teile Schlesiens auf, legt dar, daß Schlesiens weder in sächsische noch schwedische Gewalt kommen dürfe und erörtert auf das Genaueste, wie die Erwerbung Schlesiens militärisch und politisch durchgeführt werden müßte: Ziele und Lehren für die Zukunft!

Wie der Kurfürst ansetzt, wurde er durch Pläne anderer seinen Erwägungen veranlaßt. Dies bezieht sich zweifellos auf die politische

1) Märker, Brandenburgs Staatsverträge, S. 391 ff., vgl. Wirthum in Hist. u. Münz. XIV, 298 ff., Zimmernabstr. I, 161. — Am 6. Jan. 1670 hat der kaiserl. Gesandte in Berlin, Graf von Ouch, dem Kurfürsten davon, daß man sich zum Kurfürsten traktiert worden, wenn der spanische König mit Tod abginge. Hist. u. Münz. XIV, 438.

2) Bekannt gemacht von Mantz, Büch. Bayer. Preuss. Gesch. d. Kaiserl. Reichs, Bd. XXV. XXI, 618 ff., vgl. 296 ff. — Übrigens war in Berlin schon früher bei gelegentlichen Unterredungen des Grafen von Schwerin mit dem kaiserlichen Gesandten Eliza (1663—1664) und Ouch (1667) die Möglichkeit des Ausstehens des Hauses Österreich berührt und hierbei von Schwerin angemerkt worden, ob man nicht für diesen Fall „eine Expedition auf ein Stück bayer. Länder erwägen wolle“. Es ist begreiflich, daß weder Eliza noch Ouch irgendwelche auf eine solche Idee eingingingen. Hist. u. Münz. XIV, 524.

Haltung Bayerns. Sie müssen wir in diesem Zusammenhange beleuchten.

Bayern sahen wir bei der Kaiserwahl an der Seite Österreichs<sup>1)</sup>. Kurfürst Ferdinand Maria wies damals alle lockenden Verführungen und Anerbieten, nach der heilichen Krone zu greifen, entschlossen zurück. Das entsprach seiner eigenen bedächtigen Natur, sowie dem Räte der Mutter und des Obersthofmeisters Grafen Maximilian Kurz. Anschluß an Österreich war das politische System seines Vaters, des großen Kurfürsten Maximilian, gewesen. Man muß gestehen, daß man trotzdem in den nächsten Jahren in Wien sich in mancherlei für Bayern mehr oder minder wichtigen Fragen sehr wenig entgegenkommend bewies, ja frühere Versprechen nicht erfüllte, so im Reichsvikariatstreit Bayerns mit der Pfalz, in der Frage der Belehnung Savoyens mit Montserrat — hier spielte mit, daß die Kurfürstin Abelheid ja dem Hause Savoyen entstammte, die Kaiserin-Witwe Eleonore aber dem Hause Gonzaga, das auf Montserrat Ansprüche erhob — so in den bayerisch-österreichischen Grenz- und Zollfragen<sup>2)</sup>. Aber weit wichtiger wurde anderes. Im Juli 1662 starb Graf Kurz und an seine Stelle trat Graf Hermann Egon von Fürstenberg. Er war der mittlere der drei Brüder Fürstenberg, die seit 1664 Fürsten des Reiches, viel eher Fürst von Frankreich genannt werden konnten. Im Sold und Dienste Ludwigs XIV., mit Jahrgelbern, Venezianern und Schenken reich bedacht, haben Franz und Wilhelm von Fürstenberg von Straßburg und Köln aus mit überall eingreifender Rührigkeit die französische Politik und ihren Einfluß gefördert. In München tat dies nun Hermann, stets in eifriger Korrespondenz mit seinen Brüdern. Wirkliche Bundesgenossen aber fand er an der ehrgeizigen, mehr französisch als italienisch fühlenden Kurfürstin, die seit der ersehnten Geburt eines Kurprinzen (Max Emanuel, 11. Juli 1662) — Einfluß auf ihren Gemahl gewann; und an dem ebenfalls seit 1662 ernannten Vizekanzler des Geheimen Rates, Kaspar von Schmid. Das war ein Mann gleich Hocher in Wien, ein strenger Jurist, ausgezeichnete Arbeiter, im allgemeinen uninteressiert. Er hatte die Überzeugung gewonnen, daß Bayern sich von Österreich loslösen und nur seine eigenen Interessen zur Richtschnur alles Handelns machen müsse. Galt gegen Mißgunst, Übergriffe und Übermacht Österreichs finde Bayern nur an Frankreich, das wegen

1) Vgl. oben S. 49. 58.

2) Vgl. Hiegl, Gesch. Bayerns VII, 44 ff.



seiner eigenen Gegenüber zu Habsburg an der Stützung Bayerns interessiert sei.

Schon seit Ende 1669 begannen Korrespondenzen und Anregungen zu einer näheren Verbindung zwischen den Höfen von München und Paris. Während des Devolutionskrieges wehrte Kurfürst Ferdinand Maria eifrig alles ab, was ihn und sein Land hätte hineingiehen können. Wegen die Tripelallianz brachte dann Frankreich im ersten Monat von 1668 wieder den Bündnisplan mit Bayern zur Sprache, der jedoch durch den Frieden von Aachen (Mai 1668) für den nächsten Zweck gegenstandslos wurde.

Über von eben diese Zeit begannen sich in des Kurfürsten Seele glühende Hoffnungen zu regen, welche aus drei Generationen hindurch in den entscheidendsten Momenten der trügerische Zeit ihren für die Politik Bayerns werden sollten<sup>1)</sup>: die Erbfolge nach dem Habsburgern in Spanien oder Österreich und der Erwerb der Kaiserkrone. Man glaubte auch am bayerischen Hofe, daß Kaiser Leopold nicht lange zu leben habe und keinen Erben mehr bekommen werde. Im Falle weiblicher Erbfolge hielt sich Ferdinand Maria als Sohn Maria Annas, der Tochter Ferdinands II., in Österreich und Böhmen erbberechtigt. Und war dann nicht der Kurfürst von Bayern der fast einzig mögliche Bewerber um die deutsche Krone? Es begann der Kurfürst jetzt zu reuen, daß er vor zwölf Jahren darauf verzichtet hatte. Freilich, das deutsche Kaiserthum erstreckte gerade derartige selber, ohne dessen Hilfe Bayern so große Pläne überhaupt nicht verfolgen konnte, Ludwig XIV. von Frankreich. Doch hierin würde man wohl einen Modus finden. Hermann und Wilhelm von Fürstenberg nahmen um die Mitte 1669 eifrig und geistlich die Vermittlung auf sich. Der französische Hof ging gern auf diese Pläne ein. Am 17. Februar 1670 wurde in München der geheime bayerisch-französische Allianzvertrag geschlossen. Schwierigkeiten wegen der Höhe der französischen Subsidien und wegen der Nachfolge im Reich wurden nach langen Verhandlungen endlich am 23. November 1670 durch einen besonderen Geheimartikel gelöst.

Der Vertrag zeigt klar, welchen Wert König Ludwig auf den Gewinn Bayerns legte, um für die vielleicht bald bevorstehenden Ereignisse damit rechnen zu können. Für den spanischen Erbfall soll der Kurfürst eine Vermählung zwischen dem Kaiser und Ludwig versuchen; kommt es

<sup>1)</sup> Kiezers Worte VII, 184.

Reich. 1670. 1671. 1672.

aber zum Krieg, dann soll der Kurfürst einen Reichskrieg und jede Unterstützung des Kaisers verhindern, wofür ihm Subsidien gezahlt werden; bietet aber der Kaiser dem Kurfürsten die vorteilhafte Abtretung von Gebieten an, so mag der Kurfürst die Partei des Kaisers ergreifen. Für den österreichischen Erbfall sichert Ludwig dem Kurfürsten zur Verfestigung seiner Ansprüche auf österreichische Länder, besonders auf Böhmen, sehr hohe Subsidien zu. Dafür verpflichtet sich der Kurfürst, wenn ihm die Kaiserkrone angeboten werden sollte, dieselbe auf die bestmögliche Weise abzulehnen und dahin zu arbeiten, daß Ludwig zum Kaiser und zum römischen König gewählt werde.

Mit den drei Geheimverträgen von 1668 (Österreich), 1669 (Brandenburg) und 1670 (Bayern) durfte Ludwig XIV. glauben, nächste und weitere Ziele seiner „universalen“ Politik mächtig gefördert zu haben. Durch den Teilungsvertrag mit dem Kaiser waren Ludwig vor allem die spanischen Niederlande zugesprochen, und sollte es um sie trotz aller Verträge zum Kampfe kommen, so hatte er sich die starke Hilfe Brandenburgs gesichert. Bayern aber wurde auf das zu gewärtigende österreichische Erbe gemiesen, dessen Verteilung im größten Interesse Frankreich lag. Im Hintergrunde schimmerte die kaiserliche Krone, deren ehrwürdiger, doch verblähter Glanz durch den Sonnenkönig neu erstrahlen sollte.

Nicht minder meisterhaft verstanden es Ludwig XIV. und seine virtuoson Diplomaten, jene Macht zu isolieren, die es gewagt hatte, ihm bei Eroberung Belgiens in den Arm zu fallen und eine Koalition entgegenzustellen, die ihn bei dem Status quo des Racheder Friedens festhalten oder gar noch weiter zurückdrängen wollte<sup>1)</sup>. Die stolzen „Staaten“ sollten dafür gestraft und so gedemütigt werden, daß der leichte Anfall ganz Belgiens nur eine Frage der Zeit sein könnte und Frankreich bei der Ausfüllung seiner „natürlichen Grenzen“ bis zu den Mündungen der Schelde, der Maas und des Rheins dann nicht mehr an die holländische Barriere zu stoßen brauchte<sup>2)</sup>. Des Ratspensionärs de Witt Lieblingswerk, die Tripelallianz, war im Grunde nur ein höchst mühsam zusammengeschütteltes, gebrechliches Gebilde. Zunächst gelang es Ludwig, England darauf zu lösen, dessen König Karl II. am 1. Juni 1670 mit

1) Vgl. die allgemeine Darstellung bei Immiß, *Gesch. d. europ. Staatenystems* S. 66 ff.

2) Vgl. Pavise, *Histoire de France* VII 2, 300.

Ludwig XIV. eine geheime Allianz gegen die Niederlande schloß, mit denen er äußerlich noch im Bunde stand. Schweden, bei dem es sich wesentlich um die Geldfrage handelte, wurde durch das stärkere Angebot Frankreichs gewonnen, so daß es im April 1672 zum neuerlichen Anschluß Schwedens an Frankreich kam<sup>1)</sup>.

Aber Ludwig XIV. schenkte auch nicht einen neuen Gewaltstreich, um den Angriff vorzubereiten. Er nahm den Beitritt des Herzogs Karl IV. von Lothringen zur Tripelallianz zum Anlaß, ließ plötzlich Ende August 1670 ein Heer in Lothringen einrücken und das ahnungs- und wehrlose Land besetzen. Der Herzog entfloh. Lothringen, schon seit dem Vertrage Karls mit Ludwig XIV. im Jahre 1662 militärisch Frankreich halb ausgeliefert<sup>2)</sup>, ward nun ganz dessen leichte Beute, ein Ziel Richelieus verwirklicht, die Verbindung zwischen der spanischen Franche-Comté und den spanischen Niederlanden unterbrochen.

Lothringen gehörte zum Reiche, Kaiser und Reich hätten sich wider die empörende Vergewaltigung erheben müssen. Leopold sah dies sehr wohl, allein verstrickt durch die Fesseln des Vertrages von 1668, zaghaft und unentschlossen wie er war, sah er nur die Gefahren eines Kampfes mit Frankreich und die Unzuverlässigkeit der Reichsfürsten und Spaniens und wurde in seiner zögernden Haltung noch bestärkt durch die schlimmen Verhältnisse in Ungarn. War es hoch die Zeit, in der die Magnatenverschwörung entdeckt wurde und die Unruhen im Ungarn begannen. Daß Ludwig XIV. und der französische Gesandte Gemonville zweifellos mit den Ungarn in Beziehung standen, daß man einen Türkenkrieg fürchtete, lähmte nur noch mehr jede Tatkraft des Kaisers und seiner Regierung. Überdies war der maßgebende Mann dieser Regierung, Fürst Ebstorff, für das Zusammengehen mit Frankreich, Hoher war englisch, und Montecucoli, der sicher schon jetzt eine aktive Politik gewünscht

1) Gleichzeitig besuchte sich der schwedische Resident in Wien, Elias Pustendorf, die 1668 abgeschlossenen Verabredungen über ein Bündnis Schwedens mit dem Kaiser widerzusprechen. Pustendorfs Bemer Tagebuch (1671—1674) ist eine bedeutende Quelle, vgl. meine Abhandlung in Mitteil. des Instituts 37. Bd., über die Bündnisverhandlungen seit 1671, S. 656 ff.

2) Vgl. Erdmannsdorffs I. 28. 640. Im Jahre 1669 erschien eine „Dissertation historique et politique sur le traité“, welche behauptet, daß Lothringen nie zum Deutschen Reiche, sondern stets zu Frankreich gehört habe, daß der König von Frankreich der wahre rechtmäßige Kaiser sei und das Reichthum nicht Deutschland, sondern Frankreich gebühre. Die Schrift beginnt mit der Überschrift: Au roy empereur des François et des Romains. Exemplar im Staatsarchiv Wien.

hätte — er stand mit Vissla in Briefwechsel, — besaß gegenüber Lobowitz noch nicht Einfluß genug.

So sehen wir denn fort und fort ein schwächliches Lavieren<sup>1)</sup>. Im Januar 1670 scheint Leopold geneigt, über den Anschluß an die Tripel-Liga zu verhandeln, im März verspricht Lobowitz Gremonville der Liga nicht beizutreten, ja die Niederlande sollen zu lassen, wenn Spanien gesichert bliebe, im Juni erklärt der Kaiser auf Drängen Spaniens, ernstlich auf ein Bündnis mit den Eidgenossen, mit Mainz, Trier und Lothringen bedacht zu sein. Im August entschloß man sich wirklich, dieser Sache näherzutreten, zu gleicher Zeit aber ließ der Kaiser durch die Kaiserin-Mutter Eleonore Gremonville sagen, daß er sich in die Liga absolut nicht einlassen wolle<sup>2)</sup>. Der Einfall Frankreichs in Lothringen erschütterte den Kaiser, wie er am 28. September an Vissla schrieb, heftig — „aber wir können allein nicht gegen Frankreich losziehen“. Leopold sandte zwar im November den Grafen Gottlieb Windischgrätz nach Paris, allein Lubowitz XIV. verhielt sich in der lothringischen Sache schroff ablehnend und überaus hochfahrend. Gremonville las dem Kaiser eine Depesche seines Königs vor, die neben Versicherungen von dem Wunsch guten Einverständnisses im verlegend hochmütigen Ton jegliche Vermittlung zurückwies. Der Kaiser antwortete nur auf jene Phrase und überhörte schweigend alles andere<sup>3)</sup>.

Es kamen ferner wohl Verhandlungen mit Holland, Mainz, Trier und dem Herzog von Lothringen über den Beitritt des Kaisers zur Garantie des Aachener Friedens neuerlich in Gang. Aber die Bedingung der wechselseitigen Hilfe der Garanten im Falle eines französischen Angriffes gegen einen von ihnen, auf welcher die Wilt durchaus bestand, führte zu neuen Schwierigkeiten und zu unendlichen Verhandlungen, bis schließlich im Februar und März 1671 klar wurde, daß König Karl II. von England von der Tripelallianz abgefallen sein und sich wieder Frankreich genähert haben müsse. Dies gab dem Kaiser natürlich neuen Grund zur äußersten Zurückhaltung und zum Entschluß, mit Frankreich nicht zu brechen, um, wie Hochey sagte, noch größeres Übel zu vermeiden, und nicht etwa nach zwei Seiten — gegen Türken und Franzosen kämpfen zu müssen. Auf ein Sonderbündnis mit den Generalstaaten wollte man sich nicht einlassen und auch Verhandlungen, welche wenigstens wegen

1) Vgl. Frißram, Vissla, S. 494 ff.

2) Frißram in Mitteil. des Instituts XXX, 464 ff., auch für das Folgende.

3) Vgl. Miguet III, 488 ff.

des höchst nötigen Schutzes der Stadt Köln von Elzola um die Mitte des Jahres 1671 eifrig betrieben wurden, führten zu keinem Ergebnis<sup>1)</sup>.

Wenigstens dazu war man in Wien geneigt, näherliegende Bestrebungen zu fördern, welche innerhalb des Reiches selber Allianzen schaffen wollten, um in diesen gefährlichen Lagen die Sicherheit und Ruhe des Reiches zu schützen. Das war ja das feste Ziel des Kurfürsten Johann Philipp von Mainz, der seit dem Revolutionskrieg mehr und mehr die französische Gefolgschaft lockerte und in seiner Weise verschiedene Pläne verfolgt hatte. Jetzt dachte er an ein Bündnis des Kaisers und der bedeutendsten Reichsfürsten, das die Aufstellung einer gemeinsamen Truppenmacht für die Sicherheit des Reiches zum Ziele hatte<sup>2)</sup>. Seit Februar 1671 war der kaiserliche Gesandte Marquis de Brana im Verein mit Johann Philipp für diese „Provisionallianz“ im Reich eifrig tätig, und es gelang außer Mainz und dem stets kaiserlich gesinnten Karl Kaspar von Trier, im August auch den Kurfürsten Johann Georg von Sachsen dafür zu gewinnen. All das übrige Verhandeln führte jedoch zu keinem greifbaren Ergebnis, der Effekt der am 10. Januar 1672 auf der Marienburg zu Würzburg beschlossenen Allianz war, daß man eine Macht von 4800 Mann Fuß und 2000 zu Pferd auf dem Papier stehen hatte<sup>3)</sup>. Mit Recht wurde dies von Brandenburg, an das man auch herankam, als unzulänglich bezeichnet, und der brandenburgische Gesandte in Köln machte im Dezember 1671 andere, energische und zweckdienliche Vorschläge, um den drohenden Durchbruch und Aufmarsch der Franzosen durch Köln und Münster zu hindern. Aber Kurfürst Friedrich Wilhelm schlug dann bald einen ganz andern Weg ein, der in einer Wendung auch der kaiserlichen Politik führte.

Vorerst war man aber in Wien nicht so weit<sup>4)</sup>. Darüber, daß die Provisionallianz ohnmächtig war, konnte man sich schließlich keiner Täuschung hingeben. Daß Bayern, Köln, Münster direkt auf französischer Seite standen, daß Kurpfalz und Pfalz-Neuburg keine Freunde des Kaisers waren, wußte man. Von Spanien ließ sich nichts erwarten, im Osten schien die Türkengefahr immer noch drohend. Und so blieb

1) Sgl. Erbil, *Opus Clausuracum*. Niederlande I, 73 ff.

2) Sgl. hierfür Pribram, *Elzola*, S. 519 ff., Landwehr u. Pragenau, *Johann Philipp v. Mainz und die Marktburger Allianz von 1671, 1672*. Mittell. Institut XVI, 592 ff., Renz, *Johann Philipp v. Schönborn I.*

3) Sgl. Landwehr, S. 632.

4) Sgl. für das Folgende Pribram, *Elzola*, S. 524 ff.

man eben im Banatreis derselben vorsichtigen, ja zaghaften Bedenken, welche schon 1668 zum Vertrag mit Frankreich geführt hatten. Obwohl der Kaiser die gefährlichen Pläne Ludwigs XIV. gegen Holland und mittelbar gegen das Reich sehr wohl erkannte, hielt er es für noch gefährlicher, mit Frankreich zu brechen. Gremontville hatte längst schon im Auftrage seines Königs auf einen Vertrag gedrungen, der die Neutralität des Kaisers in dem bevorstehenden Kriege mit den Niederlanden sichern sollte, und so entschloß sich denn endlich die kaiserliche Regierung zu diesem „harten Föbus“. Am 1. November 1671 wurde der geheime Neutralitätsvertrag errichtet: der Westfälische und der Aachener Frieden sollen aufrechterhalten werden; der Kaiser verspricht, sich in keinen Krieg zu mengen, der außerhalb des spanischen und Deutschen Reiches geführt würde und von Frankreich angegriffenen Mächten nicht anders beizustehen, als durch eine freundschaftliche Vermittlung<sup>1)</sup>.

Dieser neuerliche Vertrag mit Ludwig XIV. war erklärlich, aber weder rühmlich, noch in höherem Sinne staatskug. Jetzt wäre vielmehr jener Mut zu einer Tat, zu der Lissola unablässig anseuerte, an der Zeit gewesen und hätte zweifellos im Reiche Widerhall gefunden. Doch nein, erst mußten gewaltige Ereignisse hereinbrechen, bis man dann, beengt und bedrückt durch das französische Bündnis, mit halben Maßregeln vorging.

Ludwig XIV. sah mit Beginn des Jahres 1672 die Zeit gekommen, den wie diplomatisch, so auch militärisch ausgezeichnet vorbereiteten Krieg gegen die verhassten Niederlande zu führen<sup>2)</sup>. Als wichtigste Angriffsbasis diente ihm deutscher Reichsboden, da damit der Bararbeit der fürstbergischen Brüder der Kurfürst von Köln, zugleich Bischof von Lüttich, seine Gebiete für die französischen Truppenüberzüge und die Stadt Neuß als Hauptwaffenplatz zur Verfügung stellte. Auch Duzemburg wurde wie französisches Land behandelt, der Bischof von Münster bedrohte die Ostgrenze. Ein großes glänzendes Heer sammelte sich an der Maas und am Niederrhein gegen Maastricht und gegen die von den Holländern besetzten, Köln und Cleve-Braundenburg gehörigen Festen.

1) Riguet III. 548 ff., andere Tracte bei Witzner, Chronol. Verzeichn. der Herr. Staatsverträge I. 71. Der B. wichtigste Artikel auch bei Fegzeile I. 196. — Man liest, z. B. auch bei Pötkam, Pötkam, S. 529, daß der Kaiser auf ein Jahr zur Neutralität verpflichtet habe. Davon steht nichts im Vertrage.

2) Über diesen Krieg siehe Fagisse, Histoire de France VII. 2. 309 ff. Bis7, Gesch. der Niederlande V. 317 ff. Erdmannsdorffs I. 206 ff.

Ende April verließ Ludwig selbst St. Germain, im Mai standen seine Truppen und seine Verbündeten an den holländischen Grenzen und eröffneten den Krieg. Karl von England hatte dies schon früher getan. Nachdem jene Festungen ohne Mühe genommen, überfiel am Juni das verräthliche französische Heer unabweislich von Wesel her die Niederlande III an die Hauptsee, bis Utrecht und Maastricht nahe Amsterdam. Die Staaten schienen verloren. Es ist ja bekannt, wie sie jetzt um jeden Preis Frieden anboten und, als Ludwig nicht darauf einging, durch das verzweifelte Mittel der Schließung (20. Juni) dem Regenten eine Feste geboten; wie die Erbitterung des Volkes gegen die bisherigen Machthaber zum Sturz und zur Ermordung der Brüder de Witt und zur Erhebung Wilhelms von Oranien führte.

Die Holländer hatten diesen juchharmen Angriff bisher allein auszuhalten gehabt, obwohl seit Februar mit Spanien ein Bündnisvertrag bestand. Im letzten Augenblicke fand sich ein anderer, näherer Bundesgenosse, Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg. Wir erläutern uns an seine geheime Allianz mit Ludwig XIV. von Ende 1669: Sie galt für den Erbfall der spanischen Niederlande, aber der französische Hof konnte glauben überhaupt auf Brandenburg rechnen zu dürfen. In Berlin bestand, gleichwie in Wien, eine starke Partei für Frankreich. Auch hier waren die ersten Anzeichen für ein Zusammengehen mit Frankreich, während die Generale des Krieges an der Seite Hollands kämpften. Lange schwankte der Streit der Meinungen und Einflüsse, bis endlich Friedrich Wilhelm sich für die Niederlande entschied. Das wichtigste Motiv hierfür bildete die Sorge vor der bedrohlich anschwellenden Macht der Franzosen am Niederrhein, welche die Sicherheit von Cleve und Maastricht gefährdete und die, wenn die Generalstaaten vernichtet werden sollten, ins zugeworfene Siegel — dann wurde sie auch eine schwere Gefahr für das Reich. Auch die Glaubensverwandtschaft mit den Holländern spielte mit hinein<sup>1)</sup>. Seit Januar 1672 fanden dann langwierige Verhandlungen mit den Niederländern statt, die endlich am 6. Mai durch ein Bündnis abgeschlossen wurden. Mit 20000 Mann will der Kurfürst den Generalstaaten beistehen, gegen Zahlung entsprechender Subsidien.

1) Vgl. *Vertrag* in *Verf. u. Staat* XIV, 501 ff. *Vertrag*, S. 558 ff., auch für das Folgende. In den Verhandlungen zwischen Wien und Berlin, wohin Kaiserlicher Gesandter ging, vgl. *Verf. u. Staat* XIV, 511 ff. Die Bündnisse vom 6. Mai und 23. Juni bei *Wörner*, *Brandenburgs Staatsverträge*, S. 339. 364; vgl. auch *Vertrag u. Vertrag* 1, 572 ff.

Es war ein mutiger und bedeutamer Entschluß, der schnell weitere Folgen zeitigte. Kurfürst Friedrich Wilhelm hatte wohl versucht, noch andere Verbündete zugunsten der Niederlande zu gewinnen, so Sachsen, Dänemark, die Herzöge von Braunschweig, doch ohne greifbaren Erfolg. Jetzt wandte er sich an den Kaiser und sandte gegen Ende Mai seinen Schwager, den Fürsten Johann Georg von Anhalt nach Wien. In überraschend kurzer Zeit kam es zu einem Vertrage. Schon am 23. Juni 1672 war er geschlossen. Es ist eine Allianz zwischen dem Kaiser und dem Kurfürsten zur Sicherung des Friedens im Reiche gegen jede Verletzung; zu diesem Zwecke stellen beide binnen zwei Monaten je 12 000 Mann im Kriegsberettschaft. Weder die Niederlande noch Frankreich werden ausdrücklich genannt, es war formell eine reine Defensivallianz, aber gegen wen anders sollte das Reich defendiert werden, als gegen Frankreich. Weder der Kaiser noch Friedrich Wilhelm<sup>1)</sup> meinten gegen ihre geheimen Verträge mit Ludwig XIV. zu verstoßen. Als Gremonville in Wien sich heftig über Vertragsbruch beklagte, mit seiner Abreise und gar mit Krieg gegen Brandenburg und „vielleicht auch anderswohin“ drohte, konnte Hocher formell mit Recht antworten, daß dem Kaiser niemand vermehren könne, Defensivallianzen zur Sicherheit des Reiches zu schließen. Propols und seine Lobkowitz und Hocher glaubten in der Tat noch ohne „Ruptur“ mit Frankreich durchzukommen. Dennoch aber war diese Allianz mit Brandenburg der erste Schritt zu einem entscheidenden Wandel der kaiserlichen Politik.

Die Stimmungen dazu waren ja vorhanden. Kaiser Leopold selber war durchaus kein Freund der Franzosen, er wuchs auf in dem erneuerten großen Gegensatz der Häuser Österreich und Bourbon. Auch persönlich mochte Leopold die Franzosen nicht leiden; sie waren ihm zu „pfeifend“, das heißt zu spitzfindig, zu schlau und ränkevoll. Sein Vetter und Schwager Ludwig XIV. aber war dem sittenreinen Propold un- sympathisch wegen seiner offenkundigen Frivolität und ehelichen Untreue; man darf nicht vergessen, daß die schwergetränkte Königin von Frankreich die Schwester von Leopolds geliebter Gemahlin war<sup>2)</sup>. Solche

1) Dieser nahm, wie glaubwürdig überliefert ist, zur selben Zeit noch französische Subsidien an. Erdmannsdörffer I, 573 Anm. 3.

2) Leopold verfaßte im Mai 1666 ein lateinisches Epigramm auf Ludwig XIV. mit sehr unzüchtigen Pointen; er gab es seinem Bibliothekar Peter Sambat, in dessen Nachlaß es sich heute noch vorfindet (Cod. 7628 fol. 80 der Wiener Hofbibliothek). Kindb. Leopolds Leben und Taten (Ausg. 1713) I, 91 hat es veröffentlicht.



Gefühlsmomente gaben natürlich nicht den Ausschlag, aber zu ihnen gesellte sich doch auch die wachsende Einsicht in die weit ausgreifenden Pläne der französischen Politik. Daß diese jetzt vor allem die Frennung der Niederlande vorbereite, war kein Geheimnis geblieben. Der Gedanke, mit den Generalstaaten in ein Bündnis zu treten, sowie Brandenburg von Frankreich abzugeben und sich zu verbinden, war auch dem Kaiserhofs nicht fremd<sup>1)</sup>. Im Juli 1671 gab der Kaiser an Lijola sogar den Auftrag, den Abschluß eines solchen Bündnisses in Angriff zu nehmen<sup>2)</sup>. Aber ■ waren wieder die Staaten saumselig, dazu kam die neue Bindung des Wiener Hofes an Frankreich durch den Vertrag vom 1. November 1671, und als bei wachsender Gefahr im Jänner und im Frühjahr 1672 ■ ein Bündnisprojekt vorlegte und immer dringender um Hilfe und eine Defensivallianz bat, wurde dies noch anfangs Mai abgelehnt. Doch die erneuten Mahnungen und Darlegungen Lijolas und die eifrige Tätigkeit einzelner seiner Gesinnungsgenossen blieben doch nicht ganz vergebens. Seit einiger Zeit wollte Markgraf Hermann von Baden in Wien, der ein Kommando im kaiserlichen Heere oder sonst eine hohem Rang entsprechende Stellung anstrebte<sup>3)</sup>. Er war ein ungemein regsjamer Herr, immer voll von Plänen. Er hatte allerdings „ein giftig Maul“, wie der Salzgraf von Feldenz von ihm sagte, aber er war geschäftig und überaus eifrig. Er beurteilte die politische Lage sehr richtig und drang mündlich und schriftlich in den Kaiser, um ihn zu einer entschlosseneren Haltung gegen Frankreich zu bewegen. Nicht ganz vergebens: am 21. März sagte ihm Leopold, er wolle lieber etwas gegen die Türken verlieren, als zugeben, daß Frankreich weiter gegen sein Haus avancieren sollte. Denn jenes zu rekapitieren, sei noch endliche Hoffnung, wenn die Christenheit sich einmal conjugierte und der Partien einen Hauptsitz anbringe. Was aber Frankreich habe, bleibe ein für allemal weg und es sei niemand zu finden, der das was verloren, wieder zu erobern ihm und seinem Haus beistehen werde<sup>4)</sup>. Auch der Abschluß

1) Vgl. die amtlichen Auslandsberichterstattungen des kaiserl. Gesandten in Paris, Freiherrn von Goeß, vom 16. Jan. 1671. Rel. u. Antw. XIV, 468 ff.

2) Vgl. dazu auch das weitere Erbit, Ober. Staatsverträge. Niederlande I, 111 ff.

3) Vgl. Bericht des Inspektors XXIV, 1, 568. Das dortige besprochene Tagebuch Elias Wulfschlag, (schwedischer Resident in Wien, der mit dem Markgrafen viel verkehrte, bringt mancherlei Nachrichten; so über die franzosenfeindliche Stimmung in Wien, vgl. Bericht des Inspektors XXIV, 1, 568.

4) H. Wulfschlag Tagebuch fol. 236'.

der Allianz zwischen Spanien und den Niederlanden (22. Februar 1672) machte auf den Kaiser persönlich einen beträchtlichen Eindruck, und er äußerte sich in der nächsten Zeit (im April) mehrmals, er wolle weder Holland noch Spanien abandonnieren, man möge ihm nichts dagegen sagen, sondern nur überlegen, wie dies am besten durchzuführen sei<sup>1)</sup>. Und als nun die Nachricht von dem brandenburgisch-holländischen Bündnis kam, als Kurfürst Friedrich Wilhelm auch an den Kaiser wegen einer Allianz herantret, da wurde die aufsteigende Sorge, daß nicht etwa Brandenburg allein als Schützer des Reiches erscheine, oder daß durch dessen allzu resolute Auftreten doch ein Krieg entstehen könnte, ein weiterer Antrieb zu entschiedeneren Schritten. Man schloß das brandenburgische Bündnis, und bei den weiteren Beratungen, als gleichzeitig die Nachrichten über die ersten, unerhört raschen Erfolge der Franzosen eintrafen, da trat der Hofkriegsratspräsident Graf Montecucoli<sup>2)</sup> mit warmer Überzeugung dafür ein, „con animo, con risoluzione e con forza die Franzosen und deren Verbündete zu bekämpfen“. „Durch das Suspendieren der Waffen entgehe man dem Kriege nicht, sondern schiebe ihn zum eigenen Schaden nur auf“. Aber indem er mit der großen, siegreichen Armee Frankreichs die kleine Truppenmacht des Kaisers und Brandenburgs vergleicht, hält er zunächst für das Beste zu temporisieren, nicht anzugreifen, sondern den Feind in vorteilhaften Stellungen zu erwarten. In der Konferenz vom 8. Juli entwickelte er den Plan, in der Richtung gegen Frankfurt zu marschieren, sich am Mittelrhein zu befestigen und den Strom den Franzosen zu sperren, sich dann mit den spanischen Truppen aus Belgien zu vereinigen und bei Moersbrück in fester Stellung den Franzosen den Rückzug zu verlegen<sup>3)</sup>.

Unter dem Eindruck all dieser Ereignisse und Ermägungen erhöhte der Kaiser bei den anfangs Juli mit Brandenburg gepflogenen Schlußverhandlungen die Truppenzahl auf 16 000 und erteilte am 18. und 29. Juni an Lifola Vollmacht, mit den Generalstaaten das Bündnis abzuschließen<sup>4)</sup>. Aber andererseits kam man doch nicht über das schwere

1) Huttenbuchs Tagebuch fol. 244', 245' und 253; dazu das Schreiben Leopolds an Bötting vom 9. März, Privatbriefe II, 212.

2) Hierfür vgl. Großmann im Archiv f. österr. Gesch. LVII, 406 ff. Montecucoli war seit August 1668 dem Markgrafen Gonzaga als Präsident des Hofkriegsrates gefolgt.

3) Großmann a. a. O., S. 410 f., Hist. u. Mitt. XIV, 562.

4) Vgl. für das Folgende Pribram, Lifola, S. 666 ff. und Grilz a. a. O., S. 116 ff.

Bedenken blieben, daß vor allem eine ausreichende finanzielle Unterstützung gesichert und vorhanden sein müsse; verlangte doch auch Kurfürst Friedrich Wilhelm vom Kaiser Subsidien. Immer aufs neue betonte Leopold gegenüber Spanien, daß er ohne Geld nichts machen könne. Mit Rücksicht auf die zu erhoffende spanische Geldhilfe wurde der Abmarsch der Armee von ihrem Sammelplatz Eger erst auf den 25. August festgesetzt. Und die Frage der Subsidien spielte auch die Hauptrolle bei den Verhandlungen mit den Niederlanden.

Hier war seit Anfang Juli der innere Umbruch der Dinge eingetreten, Prinz Wilhelm von Oranien war zum Statthalter von Holland und lebenslänglicher Generalkapitän und Generaladmiral der gesamten Staaten, die Friedensverhandlungen mit Ludwig XIV. wurden abgebrochen. Allerdings hatte der geistliche Kriegsmann Christof Bernhard von Münster zusammen mit kölnischen und französischen Truppen die Provinz Overijssel erobert, aber im August brach sich auch diese Offensive vor dem tapfer verteidigten Groningen. Ferner übte die kaiserlich-brandenburgische Allianz bereits ihre Wirkung: König Ludwig sah sich dadurch veranlaßt, eine nicht unbeträchtliche Truppenmacht (jedenfalls 30 000 Mann) unter Luxemburg vom holländischen Kriegsschauplatz abzurufen und an den Rhein marschieren zu lassen.

Es stand die Sache der Staaten nicht mehr so verzweifelt wie im Juni. Doch die Allianzverhandlungen mit dem Wiener Hof<sup>1)</sup> liefen auf beträchtliche Schwierigkeiten. Der Kaiser wollte möglichst hohe Subsidien für seine Hilfe und wollte andererseits immer noch keinen offenen Bruch mit Frankreich. Die ersten Verhandlungen Nikolaus im Haag führten zu einem Vertrag vom 25. Juli 1672, der eine mildere Note gesandt hatte und auf dessen Ratifikation Nikolaus wohl hoffen durfte. Denn bisher hatte die kaiserliche Regierung bei aller anglickhen Vorsicht doch eine ernste Aktion zugunsten der Niederlande im Sinn. Aber schon war man in Wien wieder schwankend geworden. Nimmermehr im Reiche konnte der Anschluß anderer Fürsten erreicht werden. Bayern, das Köln seine Hilfe gegen Holland zugesagt hatte, ließ jetzt im August an Leopold das dringende Begehren stellen, keinen Kriegszug an den Rhein zu unternehmen. Und Cremona setzte mit Bitten und Drohungen dem Kaiser in bequemer Weise zu, verlangte Niederlegung der Waffen, Vergleich auf das Band mit den Niederlanden und Bestrafung Nikolaus.

1) Über sie vgl. Pribner, Nikola, S. 568 ff., Ersch u. d. O., S. 114 ff.

Geschicht mußte er auch die religiöse Seite auszuspielen, dem Kampf gegen die holländischen Reher, mit dem auch der päpstliche Nuntius sich äußerte, es sei unbillig, Frankreich in einem so heiligen Unternehmen gegen die Häretiker zu diversivieren<sup>1)</sup>. Ludwig XIV. selber schrieb an Leopold, er wolle nichts als Friede und Freundschaft, nur möge der Kaiser nichts gegen ihn unternehmen.

Solchem Ansturm unterlag noch einmal der halb und halb doch begonnene neue politische Kurs. Sicherlich hat dazu die Haltung des Fürsten Lobkowitz wesentlich beigetragen<sup>2)</sup>. Lobkowitz war ein Freund Frankreichs und hatte geglaubt, Österreich solle Einvernehmen und Verständigung mit Frankreich pflegen, um in den wichtigen und brennenden Fragen im Osten, in Polen und Ungarn und gegen die stets drohende Pforte freie Hand zu haben. Ein an sich richtiger und gesunder Standpunkt, dessen Festhalten aber Frankreichs rücksichtslos ausgreifende Politik mehr und mehr unmöglich machte. Dies traf nun gerade in des Fürsten äußerlich glanzvollste Zeit, da er der mächtigste Mann am Kaiserhofe geworden war und zunächst noch das volle Vertrauen seines Herrn besaß. Für Lobkowitz war Macht und Herrschen das Bedürfnis einer entschieden großmütigen Natur. Er wollte sie nicht wissen und geriet in die Widersprüche eines Schwankens zwischen seinen eigentlichen Sympathien und dem Zwang des sich vollziehenden Wandels der Dinge. Bei seinem oft bizarren Wesen konnte ■ um so weniger ausbleiben, daß allerdhand Gerüchte entstanden. Als der Prozeß gegen die ungarischen Magnaten geheime Verbindungen Gremontilles und Ludwigs XIV. mit den Verschwörern enthüllte, beschuldigte man auch Lobkowitz des Einverständnisses, gewiß mit Unrecht. Namentlich von spanischer Seite wurde gegen den Fürsten gearbeitet. Die Verhandlungen mit Gremontille im Frühjahr 1671 ließ der Kaiser durch Hofer führen. Lobkowitz fand sich zurückgesetzt und gewissermaßen um sich zu rechtfertigen, provozierte er im Juni im Theater einen öffentlichen Streit mit Gremontille, um dann bald darauf sich ebenso auffallend in der kaiserlichen Antikamera bei dem Gesandten zu entschuldigen und diesem später unter vier Augen seine alte Ergebenheit für König Ludwig zu versichern. Er bewies diese in der That, indem sein Rat zu dem Vertrag vom 1. November 1671 führte. Am Abend dieses Tages sagte er zu Gremontille, er hoffe nun auf beständige Freundschaft zwischen Frankreich und Österreich. Dann

1) Cf. Puffendorfs Tagebuch fol. 297' zum 6. 16. Juli 1672.

2) Vgl. Döll, Lobkowitz, S. 370 ff. Münch. des Institutes LXXVII, 572 ff.

aber, angesichts der Siege Ludwigs XIV. in Holland, hat er die Verhandlungen und die Allianz mit Brandenburg nicht gehindert, sondern gefördert. Wie es aber nun zum Bruch kommen sollte, zu einer kriegerischen Aktion des Kaisers, die zum offenen Bruch mit Frankreich führen mußte, als Ludwig XIV. und sein Gesandter warnten und drohten, da hat Ludowig geradezu bereitwillig alles auf, um den Bruch zu vermeiden. Er rief dem Kaiser, den Vertrag mit den Generalstaaten vom 25. Juli nicht zu ratifizieren, er bedauerte gegen Remondville, der Marsch der kaiserlichen Truppen werde nur eine Scheinbewegung sein, um den Kurfürsten von Brandenburg nicht allein handeln zu lassen, es möge jetzt nur verhindert werden, daß Turanne den Rhein überflutete, denn dies könnte zu unangenehmen Folgen führen.

Noch einmal also brachte man sich unter dem Joch der französischen Verträge<sup>1)</sup>. Am 10. und 11. September erging der Befehl an Montecucoli und die Armee, „die Ruptur soviel möglich zu evitare und nichts vorzunehmen, was dieselbe verursachen könnte“. Nur wenn Köln und Münster sich nicht ergeben wollten und wenn Turanne angreifen würde, sollte Montecucoli tun, was die ragioni di guerra erfordern. Und noch später am 24. September: Montecucoli habe pro suo scopo zu nehmen, die Ruptur zu verhindern; da Brandenburg nur 10000 Mann beigestellt habe, müsse man um so mehr vermeiden, sich mit Turanne in eine Aktion einzulassen. Das kurmainzische und kurtrierische Gebiet sei möglichst zu schonen, nicht an dem Rhein zu marschieren, nicht die Stadt Köln zu unterstützen, nicht den Franzosen die Zufuhr auf dem Rhein zu sperren. Den Kurfürsten von Brandenburg möge Montecucoli von Mäßen abhalten, die ihn zum Angreifer machen könnten<sup>2)</sup>.

Diese Entschlüsse und Anordnungen des Wiener Hofes entschieden von vornherein das Geschick des ganzen Feldzuges von 1672: es sollte gar kein ernstlicher Krieg sein und werden, sondern nur eine Demonstration<sup>3)</sup>. Die kaiserliche Armee hatte sich im August in der Stärke von 15000 Mann in Eger gesammelt, Montecucoli trat am 2. September in Hülfsstadt

1) Auch die Nachrichten über Erfolge der Kisten gegen Polen und über die gelungenen Entwürfe anführerischer Ungarn von Siebenbürgen hat tragen dazu bei.

2) Großmann, Montecucoli. Arch. f. österr. Gesch. LVII, 417 ff., auch für den folgenden.

3) Über den Feldzug vgl. Peter, Der Krieg des Großen Kurfürsten gegen Frankreich 1672-1678 (1863) S. 58 ff.; die Darstellung des Feldzugs von 1672 und Montecucoli wurde durch Großmann und Arbell richtiggestellt.

mit dem Kurfürsten von Brandenburg zusammen. Auch der kaiserliche Gesandte Freiherr von Goeß war anwesend. Hier wurde der Kriegsplatz wesentlich in der Form beschlossen, wie ihn Montecuccoli im Juli in Wien dargelegt hatte. Die verbündeten Truppen — vonseiten des Kurfürsten waren nur 10 000 Mann zur Stelle<sup>1)</sup>, ebensoviel standen an der Lippe und Weser — marschierten in südwestlicher Richtung und kamen über Marburg und Gießen am 8. Oktober endlich in die Gegend von Wehlar. Aber anstatt die Lahn entlang an den Mittelrhein zu ziehen, trat jetzt die verhängnisvolle Stodung ein. Allerdings verweigerte der Kurfürst von Trier aus Angst vor den drohenden französischen Truppen den Rheinübergang bei Koblenz<sup>2)</sup>, allein nicht dieses war das eigentliche Hemmnis. Vielmehr waren es die kaiserlichen Weisungen vom 10. und 11. September, die am 28. September an Montecuccoli einlangten. Sie bereiteten Montecuccoli eine bittere Enttäuschung und einen peinlichen Widerstreit seiner Überzeugung mit der Pflicht des Gehorsams gegen den Kaiser. Er empfand — auch für seinen wohlverworbenen militärischen Ruf und für die Reputation der Armee als abträglich, einen Scheinrieg zu führen zu sollen; auch fürchtete er einen „großen Disgust“ des Kurfürsten. Er schlug dem Kaiser den Abschluß eines Waffenstillstandes vor, ja er bat Mitte November um Enthebung vom Kommando. Das erste konnte, das zweite wollte der Kaiser nicht tun, dafür kamen Befehle, die wieder kriegerischer lauteten, aber ihnen folgten Gegenbefehle auf dem Fuß, ja nichts zu riskieren und nicht der Angreifer zu sein.

So sahen sich Montecuccoli und Freiherr von Goeß, der den Kurfürsten begleitete, gezwungen, Friedrich Wilhelm zurückzuhalten und die durch kaiserlichen Befehl geforderte tatelose Defensiv so gut als möglich zu begründen. Die Schwäche der alliierten Armee — jetzt höchstens 28 000, wahrscheinlich nur 23 000 Mann — mußte das Hauptargument abgeben, dem sich ja auch der Kurfürst nicht verschließen konnte. Die erhofften Nachschübe kaiserlicher Truppen kamen nicht wegen des ungarischen Aufstandes; der Kurfürst brachte noch 3000 Mann zusammen, aber man war gegenüber den Franzosen doch in der Minderheit. Die Verbündeten lagerten nun bei Frankfurt und Mainz. Die Franzosen stan-

1) Vgl. Strohmann, S. 414.

2) Hierauf legt Montecuccoli in seinen für den Kaiser bestimmten Denkschriften über den Feldzug ein Hauptgewicht. während er von den widersprüchlichen kaiserlichen Weisungen gar nicht spricht, offenbar eben mit Rücksicht auf den Kaiser. Die Denkschriften bei Strohmann, S. 452 ff.

den rechts des Rheines, eine Schlacht wagte man nicht, und als Turenne wieder auf das linke Rheinufer überging, um sich mit Condé in Lothringen in Verbindung zu setzen, bereitete man einen Rheinübergang weiter südlich bei Muelheim vor, der aber schließlich aufgegeben werden mußte. Nach ängstlichem Zögern und Deliberieren wurde endlich Mitte Dezember der Abmarsch nach Weisbaden angetreten, um vorzugsweise den Bischof von Münster „mit Güte oder Gewalt zur Habsburg“ zu bringen, die brandenburgischen Gebiete von Cleve, Mark und Ravensberg zu besetzen und namentlich die Stadt Köln zu bedrohen.

Nach der Ankunft der Armee im südlichen Westfalen<sup>1)</sup> begann Montecuculi Verhandlungen mit Christof Bernhard von Münster, um ihn zu gewinnen; der Kurfürst wollte aber lieber Gewalt brauchen und dachte schon daran sich von den Kaiserlichen zu trennen. In Wien hoffte man wohl noch anderes: man stand in Beziehungen zu dem münsterischen Edelmann Wam von der Recke, und dieser zettelte eine Verschwörung an, welche die Stadt Münster und den Bischof durch Verrat in die Gewalt der kaiserlichen Truppen bringen sollte. Die Sache wurde aber entdeckt und von der Stelle blühte sie mit dem Tode.

Inzwischen war Turenne nachgerückt und stand seit Anfang Januar 1673 bei Wesel; aus dem Zögern seiner eigenen Regierung hinderte ihn am Vormarsch gegen Weisbaden. Dies wollten, nach machem Hin und Her der Beratungen, die Alliierten endlich zu stark Union drängen. Am 2. Februar waren die Truppen bei Lippstadt vereinigt. Allein Turenne kam ihnen nun zuvor. In schnellen Märschen war er an Dortmund vorbei bis gegen Soest vorgerückt und hier schien es am 6. Februar zu einer Schlacht zu kommen. Die Alliierten brachten darauf. Aber Turenne wich aus und bezog eine fast unangreifbare Stellung am alten Landgraben zwischen Lippe und dem Höhenrücken der Hoarstrang. Der Winter war hart, der Kurfürst ganz erkrankt, nach Mitte Februar zogen sich die Alliierten an die Weser zurück, der Feldzug war aufgegeben.

Diese letzten Phasen desselben hatte Montecuculi nicht mehr mitgemacht, er wurde selbst durch den übereilten Abbruch unangenehm überrascht<sup>2)</sup>. Er hatte schon Anfangs Januar neuerlich und dringend mit

1) Vgl. Peter, S. 103 ff. für das Folgende.

2) Peter, S. 181, bezieht S. 128 Num. 1 über die Anwesenheit Montecuculi. Dieser gab eine ausführliche Schilderung seines letzten Zustandes in einem für den Kaiser bestimmten Memorial, Gerschmann, S. 448, vgl. Ausgew. Schriften IV, 244 ff. über den Abzug Montecuculi von der Ruhr vgl. auch Briefe des Julius I. XL VII, 576 f.

Hinweis auf seinen leidenden Zustand um Entlassung gebeten. Sie wurde ihm jetzt vom Kaiser am 25. Januar gewährt, schon am 1. Februar übergab Montecuccoli das Kommando an seinen Nachfolger den Herzog von Boumonville<sup>1)</sup>, verließ sofort die Armee und begab sich nach Nürnberg zur Erholung. Er war vom Kurfürsten in Freundschaft geliebt, sie beide waren ja bis zu gewissem Maße Opfer der schwankenden Haltung des Wiener Hofes. „Ich habe kein anderes Verdienst, als die Pünktlichkeit im Gehorchen“ schrieb Montecuccoli, bitter, aber nicht ohne Grund, im Dezember 1672 an den Grafen Martiniz<sup>2)</sup>. Der ganze Feldzug war überhaupt von beiden Verbündeten von vornherein mit zu geringen Kräften begonnen worden, so daß sich die Aktionslust des Kurfürsten schon gleich anfangs, als noch nicht die Ordre zur Vermeidung jeder Mäxime an Montecuccoli gelangt war, dessen verständigen Erordnungen und Plänen anbequemte. Übrigens waren auch gerade die ersten kurfürstlichen Räte, wie der Fürst von Anhalt und Otto von Schwerin, keineswegs kriegslustig und sprachen schon seit Januar im Sinne eines Ausgleiches mit Frankreich. Das ganze Ergebnis des Feldzuges blieb darauf beschränkt, daß das Corps Turenne und die Truppen von Münster und Köln von dem niederländischen Kriegsschauplatz abgezogen wurden. Aber die clevischen Festungen blieben in den Händen der Franzosen, die Grafschaften Mark und Ravensberg blieben ungeschützt, so daß gerade die positiven Kriegsziele Brandenburgs nicht errichtet waren.

Der Kurfürst war tief verstimmt, aber auch die Staaten klagten über die mangelhafte Erfüllung der Allianz vom 6. Mai 1672 und stellten die Zahlung der zugesicherten Subsidien ein, was wieder der Kurfürst empörend fand. Was er fürchte, war der wirkliche und dauernde Verlust seiner rheinisch-vestfälischen Gebiete, und um dies zu verhindern, scheute er auch nicht vor einem peinlich wirkenden Wechsel seiner Politik zurück. Schon Mitte März war er dazu entschlossen. Wie er meinte, erhellt deutlich aus einem Schreiben an seine eigenen Räte vom 16. März 1673<sup>3)</sup>. „Der Kaiser und die Staaten, so sagt Friedrich Wilhelm,

1) Boumonville, früher Comte de Senin, hatte im kaiserlichen und spanischen Dienst in den Niederlanden gedient; er war von Montecuccoli selbst als sein Stellvertreter eintreten worden und traf im November bei der Armee ein. Vgl. Privatbriefe II, 253 f., 256. 269. 277. 283.

2) Großmann, S. 435.

3) Art. u. Kennzettel XII, 420, ähnlich auch im Schreiben vom 10. April 1673 an den Kaiser, ebenda XIV, 683 f. Vgl. Pribram, Ekele, S. 806 ff., Peter, S. 150 ff. 156.



Wären sonst wohl geblieben, daß ich die gemeine Sache nicht verlassen werde. Aber sie müssen mir Zeit und Mittel geben, daß ich meinen Voratz mit mehrerer Sicherheit ins Werk richten kann; denn mit meinem Rute ist niemand gebornet, . . . mit der Hoffnung kann ich mich länger nicht aufhalten lassen." Wenn bei der Allianz vom 6. Mai 1672 sicherlich auch allgemeinere Motive mitgewirkt hatten, so waren jetzt für den Kurfürsten ganz ausschließlich nachfolgende territoriale Interessen maßgebend — aber, und das darf man ihm glauben, er meinte damit seine Kräfte zu retten und zu sparen ■ künftigen Einsetzen für das Reich und die Niederlande. Schon am 10. April wurde durch Vermittlung des pfälz-neuburgischen Gesandten Heinrich Strömmons ein Präliminarvertrag und am 4. Juni 1673 der endgültige Friede zu Boffem bei Löwen zwischen Ludwig XIV. und Brandenburg abgeschlossen. Der Kurfürst ließ die Holländer seinerseits wissen, daß er alle seine festen Plätze wieder erhalten und dazu 300 000 Livres. Auch behält er sich freie Hände, wenn er selbst angegriffen würde, und wahet seine Verpflichtung gegen das Reich, wenn dieses einen Angriff erfähre.

Nicht bloß in den Staaten, auch in Deutschland wurde dieser Sonderfrieden von Boffem, dieser Abfall Brandenburgs sehr scharf verurteilt. Auch am Kaiserhofe viel ■ Mißbehagen hervor. Allein hier hatten sich inzwischen die Dinge doch so entwickelt, daß selbst Leopold sich nicht mehr von der anfangs so zögernd und vorsichtig eingeschlagenen anti-französischen Politik abbringen ließ.

Wir haben die Verhandlungen des Kaisers mit dem ■ Memorialisten bis zum Vertrag vom 15. Juli 1673 verfolgt, der in Wien auf neue Bedenken und Schwierigkeiten stieß<sup>1)</sup>. Entsprechend der wieder so ängstlich gewordenen Stimmung, welche zur ja jede „Ruptur“ mit Frankreich vermeiden und ausgiebige finanzielle Beihilfe sicherstellen wollte, wurden in Wien mehrfache Änderungen in Vorschlag gebracht: Auslassung eines Passus, der eine Spitze gegen Frankreich zu haben schien (Schutz des Westfälischen Friedens „gegen alle Teilnehmer desselben“), beträchtlich höhere Subsidien, deren erste Teilzahlung schon im Zeitpunkt der Vereinigung der abtrittenen Kreise erfolgen soll. Gerade auf diesen letzten Punkte beharrte man in Wien mit hartnäckiger Zähigkeit,

1) Wien S. 137, vgl. für das folgende Gröbmann im Archiv f. d. Hist. Gesch. II, 44 ff. Schönam. Histo. S. 515 ff. und Eviit, S. 121 ff.

\*) vgl. v. Schönam. Histo. S. 515 ff.

und es erforderte die ganze Gewandtheit und Energie Lisolas, um dies durchzusetzen. Er hatte einen um so härteren Stand, als ja die kriegerischen Aktionen der Verbündeten einen so wenig erfolgreichen Fortgang nahmen. Aber Lisolas überlegene Persönlichkeit siegte schließlich sowohl über die autoritären Friedensfreunde in Holland, die geneigt waren mit Frankreich sich zu vergleichen, das durch Vermittlung Schwedens allerhand Anerbietungen machte, als auch über das Widerstreben der Finanzkreise. Am 13. Dezember 1672 wurden die Ratifikationen ausgetauscht, das Bündnis des Kaisers mit den Generalstaaten war geschlossen<sup>1)</sup>. Der Kaiser soll seine Truppenmacht auf 24000 Mann erhöhen, sobald es der Zustand seiner Erbländer gestattet, und erhält hierfür monatlich 45000 Taler vom 1. September 1672 an. Ferner zahlen die Staaten eine besondere Summe von 200000 Talern. Die Staaten stellen auf Verlangen des Kaisers und Brandenburgs 20000 Mann.

Dieses Bündnis war bedeutungsvoll, aber für den Augenblick mehr nur als Richtpunkt der kommenden Politik<sup>2)</sup>. Denn der anrühmliche Feldzug und die vollständige Schwenkung Brandenburgs trafen ja die Voraussetzungen des Bündnisses, und es erhob sich die Frage, ob der Kaiser an diesem seiner Politik festhalten wolle oder nicht. Im Grunde war man in Wien entschlossen, den Kampf gegen Frankreich aufzunehmen. Lisola hatte nicht umsonst gearbeitet, seine Voraussagen und Warnungen vor Frankreichs aggressiven Gelüsten waren durch die Ereignisse der letzten Jahre nur zu schlagend bestätigt worden<sup>3)</sup>. Die geheime Verbindung mit Ludwig XIV. hatte den Kaiser nur in die schiefsten Lagen gedrängt. Der Angriff auf Lothringen, die Übergriffe Frankreichs im Elfaß, die offene und übermütige Verletzung deutschen Reichsbodens am Niederrhein und damit des Westfälischen Friedens, waren lauter Schläge wider das Reich und durften dessen Herrscher nicht gleichgültig lassen. Der offene Krieg gegen Holland und dessen anfängliche schwere Niederlage hatten auch sonst im Reiche einen mächtigen Eindruck geübt. Man sah die französische Gefahr nun furchtbar nahe vor Augen. Es erhoben sich

1) Der Text bei Erdt., S. 120. Die Bedeutung des Bündnisses und den Gang der Verhandlungen hat schon Schoßmann a. a. O., S. 81 ff. treffend charakterisiert.

2) Vgl. für ■■■ folgende Literatur, Lisola, S. 295 ff., Erdt., S. 137 ff.

3) Über Lisolas fieberhafte Tätigkeit gerade in diesen Monaten, um einen kombinierten Angriff auf Frankreich von allen Seiten her zustande zu bringen, — Pläne, die er ganz auf eigene Faust verfolgte, die aber seinem Hofe viel zu weitgehend und gefährlich erschienen — vgl. Schoßmann a. a. O., S. 87 ff.

neuerdings und stärker als früher publizistische Stimmen, die in der erregten Öffentlichkeit Deutschlands einen lauten Widerhall finden. Schon 1671 hatten der „französische Wahrsager“ und die von Vilhelm inspirierten „Belustigungen jetziger Zeit“ und „Le politique desintereessé“ in weiteren Kreisen dazu beigetragen, um die „Schlafsucht und Blindheit“ des Reiches etwas aufzurütteln, und eine allgemeine warm national und kriegerisch fühlende Stimmung im ganzen Volke war im Strigen<sup>1)</sup>.

Es gab auch unter den deutschen Fürsten manchen, der „reichlich und kaiserlich“ gesinnt war und zum damit hervortrat. Kurfürst Karl Kaspar von Trier hatte sich nur gezwungen der französischen Gewalt gebeugt und war zu Ende des Jahres 1672 dem österreichisch-brandenburgischen Bündnis beigetreten. Johann Georg II. von Kurfürstentum, ganz kaiserlich, aber schwach und allen Einflüssen zugänglich, schloß, nachdem lange Verhandlungen vorausgegangen, erst am 1. März 1673 einen Vertrag mit Leopold, wodurch er sich gegen Subsidien zur Hilfe von 3000 Mann verpflichtete. Am 12. Februar 1673 starb Johann Philipp von Mainz und sein Nachfolger Lothar von Metternich zeigte sich bald entschieden kaiserlich gesinnt.

Der Wandel der Dinge zeigte sich, als im Januar 1678 Greville im Namen seines Königs mit recht weitgehenden und lockenden Anerbietungen an den Wiener Hof herantrat, für den Fall der Ablehnung aber mit kriegerischem Vorgehen und mit der Veröffentlichung des Geheimvertrags vom 1. November 1671 drohte; dies letzte war auf Spanien berechnet, um es mit dem Wiener Hofe gründlich zu verfeinden. Doch alles umsonst. Man glaubte und traute in Wien weder Ludwig XIV. mehr, noch seinem Gesandten, und den Enthüllungen über jenen Vertrag begegnete man mit einer offenen Darlegung über die damalige Zwangslage. Die momentane Verstimmung in Madrid wurde behoben und die mit Spanien begonnenen Verhandlungen über einen förmlichen Bündnisvertrag wurden fortgesetzt.

Mitte April kehrte Montecucoli nach Wien zurück, er fand trotz des Abfalles Brandenburgs eine weit energischeren Stimmung vor. Die Kriegspartei hatte mehr und mehr Einfluß gewonnen, auch der Hofkanzler Hofer war zu entschiedeneren Anschauungen gelangt. Selbst

1) Keller, Die deutsche Publizistik 1648—1674, S. 23 ff., f. Schmidt in Mittell. u. Instruktion XXVIII, 610 ff.

Koblenz konnte sich der Erkenntnis der Sachlage nicht ganz verschließen, aber innerlich war er mit dem Herzen nicht dabei. Ihm allein schoben nun die Spanier die Verantwortung für den Vertrag vom 1. November 1671 zu und wie einst gegen Auerberg, so wurde jetzt gegen Koblenz ganz besonders von spanischer Seite, sowohl von der Königin-Regentin selber, wie von ihrem Wiener Gesandten Valbarea gearbeitet<sup>1)</sup>.

In der geheimen Konferenz vom 24. April 1673 wurde als Meinung des Kaisers selber eröffnet, „daß nicht mehr dergestalt wie fertiges (voriges) Jahr der Krieg geführt werden solle“, und Montecuccoli erhielt den Befehl, einen Plan für die bevorstehende Kampagne aufzustellen. Montecuccoli betonte vor allem die Notwendigkeit, an Stelle Brandenburgs neue Bundesgenossen zu werben und von den Generalstaaten ausgiebige Subsidien zu verlangen. Denn man müsse ein Heer von 80 000 bis 40 000 Mann aufbringen, jetzt oder nie sei für das Reich der Augenblick da, zum Kaiser zu stehen<sup>2)</sup>. In diesem entschiedeneren Sinne wurden denn in der nächsten Zeit von Wien aus nach allen Richtungen Verhandlungen geführt. So mit Dänemark, den Herzogen von Braunschweig und mit der Landgräfin von Hessen-Kassel, um das am 22. September 1672 zu Braunschweig geschlossene, aber nur auf dem Papier gebliebene Defensivbündnis zu wirklichem Vollzug zu bringen. Dies gelang denn auch durch die Erneuerung dieses Vertrages am 25. August 1673. Auch Kurfürst Karl Kaspar von Trier war ihm am 22. Juli beigetreten<sup>3)</sup>.

Noch weit wichtiger war, daß nun endlich auch die Verhandlungen mit Spanien und den Niederlanden ernstlich vorwärts gebracht wurden. In Madrid wirkte die nicht unberechtigte Besorgnis, daß Ludwig XIV. es jetzt eigentlich wieder mehr auf einen Angriff gegen Belgien abgesehen habe, sehr beunruhigend. Man entschloß sich schon im Mai, mit dem Kaiser wirklich zu Vertrag und Bündnis zu gelangen und ausgiebige Subsidien zu bewilligen. Im Juli kam man in Wien bereits ins Reine, am 28. August 1673 wurde zu Rossgau bei Pilsen, wo sich der Kaiser auf dem Wege nach Eger aufhielt, das Bündnis unterzeichnet. Es sichert in dem Kriege gegen Frankreich dem Kaiser vom 1. August an auf ein Jahr monatliche Subsidien von 50 000 Reichsthalern zu und bebindet gegenseitige Waffenhilfe; es nimmt ferner Rücksicht auf den bevor-

1) Vgl. über die Stellung von Koblenz und Hocher in dieser Zeit Müstcl. des Instituts XIXVII, 572 ff. 577 f.

2) Vgl. Grossmann im Archiv f. österr. Gesch. LVII, 436 ff.

3) Bittner, Chronol. Verzeichniss der österr. Staatsverträge I, 75.

stehenden Abschluß des Bündnisses mit den Generalstaaten, in das die Königin-Regentin von Spanien mit eingeschlossen sein soll 1).

Zwei Tage später war auch dieser Traktat im Gang geschlossen. Die Forderung der Sachlage infolge des Abfalls Breitenbergs und die Subsidienfrage hatten seit dem Frühjahr 1679 neue Verhandlungen notwendig gemacht 2). Von den versprochenen Geldern hatten die Staaten im Februar 1678 erst ein Drittel der bis dahin fälligen Summe gezahlt. Um so höhere Forderungen stellte nun der Kaiser. Die Staaten sandten einen außerordentlichen Bevollmächtigten, Konrad von Goemündel, nach Wien. Während gerade damals Ludwig XIV. den Staaten verlockende Friedensangebote machte, leistete sich der Wiener Hof auf hohe, wirklich unannehmbare Forderungen. Im Juli war die Lage so, daß man nicht weiterzukommen schien. Aber der günstige Verlauf der Verhandlungen mit Spanien und mit der kaiserlich gesinnten Gruppe deutscher Fürsten, sowie die unbedingten Provocationen der Franzosen und die immer allgemeiner im Reich sich verschärfende Stimmung gegen Frankreich ließen es doch dem Kaiser geraten erscheinen nachzugeben. Im August gab er im Gang noch letzte Schwierigkeiten, doch setzte der Resident Stramitz alles Wesentliche durch, am 20. August wurde der Vertrag unterzeichnet. Seine Hauptpunkte sind: Der Kaiser stellt ein Heer von 20 000 Mann, das sich Mitte August in Eger sammelt, dann sofort aufbricht, wenn nötig an und über den Rhein geht und „aperte Karte“, in offenem Kriege operiert. Die Staaten zahlen die bis zum 30. April 1678 rückständigen Subsidien und verpflichten sich vom 1. August an monatlich 45 000 Taler; sowie im voraus sogleich 100 000 Taler zu zahlen; sie stellen ihrerseits mindestens 14 000 Mann, die mit dem kaiserlichen Heere sich verbinden oder jedenfalls mit ihm operieren sollen. In einem Geheimartikel verpflichten sich die Staaten, dem Kurfürsten von Trier monatlich 20 000 Taler Subsidien zu geben.

Am gleichen Tage wurde auch ein königliches Bündnis zwischen den Staaten und Spanien zu gegenseitiger Kriegshilfe abgeschlossen, und ein Vertrag Österreichs, Spaniens und der Niederlande mit dem Herzog von Lothringen unterzeichnet, womit jene sich verpflichten, Karl in sein ihm von Frankreich entrissenes Herzogtum wieder einzusetzen 3).

1) Mellicam, Histo. S. 628 ff., der Vertrag mit Spanien gedruckt bei Hoff S. 693.

2) Mel. Mellicam, Histo. S. 608 ff. und besonders Schilf, S. 140 ff. Der Vertrag vom 20. August bei Schilf, S. 152.

3) Mellicam, Histo. S. 684. Diese beiden Verträge wurden am 1. Juli veröffentlicht.

Diese Allianz des Kaisers vom Ende August 1673 mit Spanien und den Niederlanden, mit Dänemark, Sachsen, Braunschweig, Hessen-Kassel und Triert <sup>1)</sup> begründeten zum Kampfe gegen Frankreichs Vormacht eine Koalition, die weit stärker und in sich gefesteter war als die Triple-Allianz von 1668. Denn endlich hatten sich vor allem die beiden Mächte vereinigt, gegen die sich ja Ludwigs XIV. Politik in erster Linie richtete, Österreich und Spanien. Und endlich begann der Landesfürst Österreichs auch als deutscher Kaiser die Aufgabe zu erfüllen, als Oberhaupt des Reiches dessen Integrität, Sicherheit, Freiheit und Würde wider den gefährlichsten Feind zu schützen.

Die Notwendigkeit des Schutzes hatten die äußeren Vorgänge dieser Monate noch deutlicher ins Licht gestellt. Nach dem Rückzug der kaiserlich-brandenburgischen Truppen hatten die Franzosen im ganzen Westen Deutschlands als rücksichtslose Herren geschaltet. Auf Reichsboden bis nach Unterfranken hatten sie ihre Winterquartiere genommen, im Frühjahr wurde die Rheinpfalz dafür, daß Kurfürst Karl Ludwig neutral blieb, gestraft, indem man den schlimmsten Gewalttätigkeiten der Soldateska freien Lauf ließ, im Juni, als die Franzosen Maestricht belagerten, wurden auch die Gebiete von Triert auf das schrecklichste verwüstet und geplündert, weil der Kurfürst sich nicht Frankreich angeschlossen. Das ärgste aber geschah im Elß <sup>2)</sup>. Es war längst das Ziel der französischen Regierung, die zehn Reichsstädte des Elß, über die der König kraft des Westfälischen Friedens Rechte der Landvogtei übte, einfach zu annektieren. Die Städte, Kolmar und Hagenau an der Spitze, hatten bisher mutig und zähe ihre Reichszugehörigkeit gegen die fortschreitenden Übergriffe der französischen Verwaltung verteidigt. Noch bis 1670 und 1673 ließen Kolmar und Hagenau Münzen mit dem Bilde Kaiser Leopolds prägen, noch 1669 erklärte ein Schiedsgerichtspruch die unanfechtbare Reichsfreiheit der zehn Städte. Auch jetzt gaben sie ihrer Reichstreue unzweideutigen Ausdruck, Hagenau schloß dem Landvogt Herzog von Magarin die Tore vor der Nase zu und das kleine Münster nötigte ihn aus der Stadt. Ihre letzte Tat. Bald darauf kamen im Juli französische Truppen, besetzten alle zehn Städte, entwaffneten die Bürger und gehörten die Festungswerke.

1) Pittner, Chronol. Verzeichn. der österr. Staatsverträge I, 75.

2) Vgl. Erbmannsdorff I, 400 ff., Schütz, Frankreich und das linke Rheinufer, S. 164 ff.

Es war der blutige Tag, wenn zur gleichen Zeit, als diese Gewaltthaten auf Reichsböden geschahen, der französische Gesandte Gravel zu Regensburg am 1. Mai 1679 die Reichsstände aufforderte, den Kaiser zu Einhaltung des Friedens im Reiche zu zwingen, den König Ludwig nie gebrochen habe noch brechen werde; wenn ferner im Juni Ludwig XIV. selber vom Kaiser verlangte, daß dieser seinen Truppen den Rheinhof aus den Erblanden unterjuge, und wenn er seine Klientelfürsten im Reiche ersuchte, einen Garantiebund zu bilden, um den Kaiser zur Neutralität zu zwingen.

All diese Dinge hatten die in den letzten Jahren schon erregte öffentliche Meinung und das nationale Gefühl in Deutschland erst recht in Aufruhr gebracht. Zahlreiche Flugchriften entstanden. Die deutschen Fürsten wurden beärgelt, einig zu sein, ihre selbstständigen Absichten zu lassen, zusammenzutreten gegen das gefährliche Frankreich. Der Kurfürst von Trier wird für seine Reichstreu gepriesen, der Kaiser beschworen, nun endlich das Schwert zu ziehen für die gerechte Sache. In ihren Dienst stellt sich auch wieder Lisolas glänzende Heber, um namentlich die unerschrockenen Kaiserlichen Ludwigs XIV. an Kaiser und Reichsstände zu brandmarken und mit aller Schärfe zurückzuweisen<sup>1)</sup>. Sogar in Bayern gährte es, wo doch Kurfürst und Regierung auf Frankreichs Seite stand, das Reich nicht in den holländischen Krieg hineinziehen lassen wollte und in diesen Tagen eine Militärconvention mit Frankreich schloß, um sich gegen einen etwaigen Angriff von Österreich her zu sichern. In München hörte man die Drohung, man wolle den Oberhofmeister Hermann von Füllenberg, „den französischen Hund“, erschlagen, wenn es schlimm ginge<sup>2)</sup>. Die Regierungen jener Zeit haben es zwar schon sehr wohl verstanden, auf die öffentliche Meinung im Sinne ihrer Politik durch die Mittel der Tagespresse zu wirken, sie selbst ließen sich aber doch durch solche Einnahmen wenig beeinflussen. Dieses Mal aber stand der endliche Entschluß des Kaisers doch in erzwungener Übereinstimmung mit dem gesunden Empfinden väterlicher Freie der Nation.

Ends Juli sah der Kaiser in dem Wallfahrtsorte Mariazell, wo er so oft Trost und göttliche Hilfe suchte, den Entschluß, ein Heer zu versammeln und es nach Eger ziehen zu lassen. Es war noch nicht

1) In der im August 1678 verfaßten Schrift „Lettre d'un conseiller d'Etat“.

Hgl. Galler, *Bibliothek*, S. 66 ff. *Wittenberg*, *Wieda*, S. 353 f. 624.

2) *Wiegler*, *Geich. Bayerns VII*, 226.

der Krieg, aber doch ein entschiedener Schritt dazu. Im Juli gingen die allseitigen Verhandlungen vorwärts. Allerdings kam Gromonville nochmals mit Friedensangeboten, aber man beantwortete sie in Wien mit Gegenforderungen, wie Räumung des Reichsbodens, Restitution Lothringens und anderen, auf die Ludwig sicherlich nicht eingehen wollte. Am 4. August verließ der Kaiser Wien, um sich nach Eger zur Hirschau zu begeben. Am 20. August traf er in Eger ein <sup>1)</sup>. Auch der Kurfürst von Sachsen war gekommen. Am 26. August hielt der Kaiser Revue über das wohlaußgestattete Heer von 36000 Mann unter dem Kommando von Montecuccoli. Den Truppen wurde der Sold für anderthalb Monate vorausbezahlt <sup>2)</sup>. Am 28. August marschirten sie ab nach Franken, wo Turenne schon bei Würzburg stand. Am gleichen Tage ließ der Kaiser auf dem Reichstag in Regensburg eine würdige und offene Erklärung seines Vorgehens geben. Jetzt fanden auch die Verträge mit Spanien und den Niederlanden ihren formellen Abschluß. Am 16. September wurden Gromonville die Pässe zugesellt <sup>3)</sup>. Der Krieg gegen Frankreich war erklärt und eröffnet.

1) Damals erschien: Ausführliche Nachricht Ihres Maj. . . 1678 nach Eger . . bestimmte Ritz. 4<sup>o</sup>, 1673. — Über einen Versuch Schwabens und seines Residenten Eliaß Puffendorf, in Eger noch im letzten Augenblick dem Krieg Hintern zu halten, vgl. Mitteil. des Instituts XXXVII, 561. Schwaben fürchtet, als Bundesgenosse Frankreichs selbst auch in den Krieg eingezogen zu müssen.

2) Vgl. den Brief Propols an Pöting, Privatbriefe II, 351 f.

3) Gromonville verließ am 11. September Wien, blieb einige Tage in Rußdorf ■ Wien und mißte von da nach Paris, wo er anfangs November eintraf. Von da an verschwindet er gänzlich aus dem politischen Leben, man weiß nur, daß er eine ihm 1670 verliehene Rente von der Abtei Rie in der Normandie bezog, daß er mit diesem Kloster außerhand. Streizigkeiten hatte und daß er im November 1686 starb. Vgl. Rignet, Négociations IV, 214, Piquet II, 119 Num. 2. Die 1696 erschienene „Vie du Kaiser Propols und nach ihr Wagner, Hist. Leopolds I., 116 berichten, daß Gromonville bei Ludwig XIV. in Ungnade gefallen sei. Dies ist gewiß richtig, denn Gromonvilles Mißverfolg war für einen Ludwig Grund genug zu unerbittlicher Ungnade. Aber darauf entwickelte ein Buch von Franz Schleich, Der Ministerkrieger und Generalleutnant Jakob Bretel von Gromonville, der Mann mit der schwarzen Maske (Berlin, Schöningh, 1914) die ganz falsche Ansicht, der berühmte Gesandte von Fignerolo und von der Besille sei kein anderer gewesen als Gromonville, vgl. dazu Erbsitz in Mitteil. des Instituts XXXVII, 521.



## Fünftes Kapitel

### Österreich und das Deutsche Reich im ersten Kampfe gegen Frankreich 1673—1679

Während all diese Verhandlungen vor sich gingen und endlich zu der kaiserlichen Koalition gegen Frankreich führten, tagte seit Juni 1673 in Köln ein Friedenskongreß, dessen Beratungen unter solchen Umständen von vornherein schon zur Unfruchtbarkeit verdoomni waren <sup>1)</sup>. Schweden hatte sich seit dem Herbst 1672 die größte Mühe gegeben, durch seine Vermittlung einen Waffenstillstand und Frieden zustande zu bringen. Schweden, obwohl seit April 1672 in erneutem Bündnis mit Frankreich, war erschrocken über die anfänglich reißenden Fortschritte seines Bundesgenossen, den es ja doch nicht übermächtig sehen wollte. In Wien arbeitete der schwedische Resident Olof von Pahlenberg eifrig für einen Kongreß und brachte damit auch Pläne einer Allianz zum Schutze Polens gegen die Türken in Verbindung. Wohl einen Waffenstillstand, nicht aber einen allgemeinen Frieden wollte der Wiener Hof von vornherein abweilen <sup>2)</sup>. Nach den langwierigsten Vorverhandlungen war es endlich im Frühjahr 1673 gelungen, Köln als Kongreßort zu bestimmen, im Juni versammelten sich die Bevollmächtigten Schwedens, Frankreichs, Englands, Brandenburgs und der Niederlande. Als Vertreter des Kaisers erhielt Bischof von Liège seine Instruktionen: entgegen dem französischen Begehren, das die lothringischen und elsässischen, spanischen und österreichischen Angelegenheiten ausschließen sollte, hatte er eine getrennte Verhandlung der eng zusammenhängenden Fragen durchaus abzulehnen; doch aber alles, was als eine Störung des

1) Vgl. Fetscher, Der Krieg III. Der Kaiser gegen Frankreich. S. 172 ff., Friedmann, Köln, S. 639 ff.

2) Mittell. des Institutes LXXVII, 597. 599 f.

Friedensvertrages durch den Kaiser erchiene, zu vermeiden. Visola jedoch kam im Sommer nach Köln mit der stillen aber festen Absicht, vielmehr auf die Auflösung dieses unnützen Kongresses hinzuarbeiten. Er beteuerte demnach den Wunsch des Kaisers Frieden zu schließen, aber natürlich nur zusammen mit seinen Verbündeten. Diese Forderung befaß nach den Allianzverträgen vom Ende August nun ein besonderes Gewicht. Zu den Verbündeten gehörte auch der Herzog von Lothringen und so veranlaßte Visola die Holländer zu verlangen, daß auch ein Vertreter Lothringens zum Kongresse zugelassen werde. Ein geschickter Zug Visolas, denn für Ludwig XIV. war Lothringen eine abgetane Sache und ein französisches Land; eher wolle der König sein Leben lang Krieg führen, als hier nachgeben, schrieb Louvois. In der That stockten darum seit September die Verhandlungen. Und dazu kamen nun die kriegerischen Ereignisse.

Der Feldzug des Jahres 1678 hatte nach dem Plane Ludwigs XIV. und seines Beraters Louvois längst begonnen. Der König in eigener Person war, im Mai zunächst scheinbar die spanischen Niederlande bedrohend, im Juni vor Maestricht gerückt, hatte hier starke Kräfte konzentriert, die Festung zur Übergabe gezwungen und war, seit Boffan um Brandenburg als neuen Verbündeten reicher, stolz nach Paris zurückgekehrt. Der Prinz von Condé dagegen konnte bei Utrecht nicht viel ausrichten, der glänzende Seesieg der holländischen Flotte über die französisch-englische am 21. August bei Hijkwin befreite Holland von der Gefahr einer feindlichen Landung und am 12. September eroberte der Prinz von Oranien den festen Stützpunkt der Franzosen, Naarden an der Zuydersee östlich von Amsterdam. Allein immerhin hielten die Franzosen die Provinzen Oberyssel, Gelbern und Utrecht besetzt, in Flandern stand Marschall Luxemburg und in Deutschland war Turenne am unteren Main bis Wiesbaden vorgerückt. Um die Verbindungen herzustellen und alle Widerstände links des Rheines zu brechen, wurde nach greulichen Verwüstungen im Erzstift Trier am 7. September 1678 die Stadt Trier von den Franzosen genommen. Diese Gewaltthaten — weder das Reich noch Trier standen mit Frankreich im Kriege — erhöhten die allgemeine Entrüstung in Deutschland, ein Sturm von Anklagen erhob sich auf dem Regensburger Reichstag und der endliche Ernst des Kaisers und Österreichs fand einstimmige Zustimmung.

Montecuccoli war von Eger aus rasch in drei Kolonnen längs des Fichtelgebirges nach Lauf bei Nürnberg vorgerückt, wo er schon am

1. September stand, und von da im weiteren schnellen Vormarsch über Gärth und Martertsbach bis westlich von Windsheim 1). Lurenne hatte die Absicht gehabt, den Gegner am Vorbruch aus Böhmen zu hindern, dies war vereitelt, er mußte nun sehen die Tauberlinie zu halten. Er glaubte, Montecucoli wolle nach dem Elsaß und nach Lothringen durchbrechen und schob daher seinen rechten Flügel östlich von Mergentheim vor. Am 12. September hatten sich die Kaiserlichen bei Wertheim nördlich Uffenheim wie zur Schlacht aufgestellt, Lurenne rückte vor, aber indessen führte Montecucoli sein Heer nordwärts an den Main, der Bischof von Würzburg nahm kaiserliche Beisehung auf, Montecucoli konnte unbehelligt über Würzburg nach Lohr marschieren, sein Vorwärt übernahm den Speßart und erreichte am 2. Oktober Weinhäusen, das Heer selbst gelangte in den nächsten Tagen in die Nähe von Frankfurt. Lurenne, durch Rücksichten auf seine Magazine an die Tauberlinie gebunden, durch zahlreiche Detachierungen an diese Magazine und an Mainübergänge geschwächt, hatte nicht folgen und nicht schlagen können. Und als Montecucoli Mitte Oktober bei Frankfurt über den Main und oberhalb Mainz über den Rhein Brücken bauen zu lassen begann, glaubte Lurenne um so mehr an Absichten auf Lothringen und Trier. Jetzt eilte er mit seinem Heere an den Rhein, um das französische Philippsburg gegenüber Wormsheim zu schützen, und überschritt hier den Strom. So gab er selbst den Mittel- und Niederrhein preis, er hatte sich gründlich getäuscht und täuschen lassen, denn jene Brückenbauten waren nur Schein. Vielmehr zog nun die kaiserliche Armee den Rhein hinab und vereinigte sich am 4. November zwischen Andernach und Bonn mit dem holländisch-spanischen Heere unter Wilhelm von Oranien und Louvain, das über Venlo an Renß und Köln vorbei herangekommen war. Die gesamte Armee, 60000 Mann stark, begann am 5. November die Belagerung Bonn, der Residenz des Erzbischofs, der sich nach Köln geflüchtet hatte. Neben kaiserlichen Truppen waren noch ein Contingent vor den Kaiserlichen zurückgewichenen Franzosen in Bonn. Ein französischer Entsatzversuch von Martricht aus wurde mit viel zu schwachen Kräften unternommen, Lurenne war nur bis Bingen nachgerückt, schon am 19. November kapitulierte Bonn.

1) Vgl. für den Feldzug 1672, S. 181 ff. Eschmayer, Der deutsch-französische Krieg von 1674 und 1675 (1906) behandelt S. 22 ff. kurz auch den Feldzug von 1671. Bringt hier wie überhaupt in seinen Büchern mancherorts nur Details aus archivalischen Quellen, neben manchen Ungenauigkeiten und Mängeln der Auffassung.

Es war ein glänzender Feldzug und Erfolg, das Meisterstück Montecuccoli. Dieses Mal frei von den Fesseln widersprüchlicher Befehle hatte der ausgezeichnete Stratege durch Raschheit der Märsche, durch Scheinmanöver und äußerst geschickte Verschleierung der eigenen Ziele, ohne verlustreiche Kämpfe, den großen Tannen aus Deutschland rechts des Rheines verdrängt. Und die unmittelbare Wirkung war nun auch die Räumung aller niederländischen Plätze nördlich des Rheines durch die Franzosen. Eine bittere Demütigung der Siegesgewißheit und des maßlosen Hochmutes Ludwigs XIV.

Das kaiserlich-spanisch-niederländische Heer unter Montecuccoli's Führung wäre unüberwindlich gewesen. Allein nach der Vereinigung hatte der Prinz von Oranien das Oberkommando übernommen und bald traten Differenzen unter den Führern auf. Oranien wollte den aus den Niederlanden in der Richtung Maestricht-Charleroi abziehenden Franzosen den Rückzug abschneiden, über das Wie vermochte man sich nicht zu einigen und Montecuccoli verließ, unter dem Vorwande der Erkrankung, schon im November die Armee und übergab das Kommando der kaiserlichen Truppen wieder dem Herzog von Bournonville. „Nun sorge ich“, schreibt Kaiser Leopold am 30. November an Pötting 1), „unter dem Bournonville möchte es mit so wohl abgehen und viel Disputen haben, Deus det meliora.“ Und Lifola war aufs tiefste bestürzt: „mitten in der Siegeslaufbahn . . . verläßt der Schiffer, von dem unser aller Heil abhing, den die Leitung zufiel, das Schiff“ 2). Wenn man Montecuccoli's Verhalten „insgesamt lobte“, so geschah es dieses Mal nicht mit Unrecht. In der Tat war jetzt die Einheitlichkeit der Kriegsführung dahin. Die Kaiserlichen zogen sich rechts des Rheines in die Winterquartiere zurück, Oranien marschierte im Dezember nach Westen, um den Marschall Luxemburg aufzuhalten, allein dieser ließ sich zu keiner Schlacht verleiten und gelang ihm im Jänner 1674 nach Charleroi zu entkommen.

Im ganzen aber übte der siegreiche Feldzug doch seine günstige Wirkung. Schon im Jänner 1674 gelang es durch vielseitige Verhandlungen des kaiserlichen Hofes, neue Bundesgenossen zu gewinnen 3).

1) Privatbriefe II, 377. Vorher schreibt Leopold kurz über die Einnahme Bonna und die Fürsorge wegen guter Winterquartiere. „Nun“, so fährt er fort, „ist der Montecuccoli wieder krank worden und wieder zurück von der Armada gegangen“. Der Kaiser wollte natürlich nicht mehr über die Sache schreiben.

2) Pribram, Lifola, S. 647, vgl. Mitteil. des Instituts XXXVII, 572.

3) Vgl. Pribram, Lifola, S. 659 ff.

Kaiser Karl Ludwig von der Pfalz, in dessen Gebieten im Jahre 1678 die Franzosen zweimal furchtbar gehaust hatten, obwohl er doch Bundesgenosse, ja mit Ludwig XIV. verschworen war<sup>1)</sup>, schloß sich jetzt dem Kaiser an; mit König Friedrich III. von Dänemark kam ein förmlicher Allianzvertrag zustande, dessen Wirkung freilich noch von Subsidienfragen abhing. Im Februar nötigte die heftigste Ablehnung vom Parlament und Volk in England gegen das Bündnis mit Frankreich König Karl II. zum Abfall; am 19. Februar 1674 schloß er mit Holland Frieden. Auch die beiden anderen Alliierten, Künigter und Köln, waren tief beirrt, und Lisola gab sich alle Mühe, seinen Hof zu bestimmen, ihnen die Rückkehr zu ihrer Pflicht als Reichsfürsten zu erleichtern. Bei dem schwachen Regenten Heinrich von Köln, der innerlich gar nicht so französisch war, schien alles gewonnen, wenn man ihn dem Vorne Wilhelm von Fürstenberg entriß. War es nun Lisola oder der Marquis de Vieux, Despot's Gesandter bei Köln, der den Gedanken eingab, man sollte in Wien dem kühnen Pöbel, Wilhelm von Fürstenberg aufheben und gefangennehmen zu lassen. Am 14. Februar 1674 wurde er in Köln auf der Rückfahrt von einem Besuche bei seiner Freundin, der Gräfin von der Mark, von Kriern des Regiments Vieux angehalten, seine bewaffneten Diener nach kurzen Handgemenge überwältigt, er selbst in seiner eignen Kutsche nach Wien und von III. nach Wiener-Neustadt gebracht.

Sicherlich war dies ein Gewaltstreich und rechtlich anfechtbar behauptet, weil Wilhelm von Fürstenberg als Gesandter seines Kaiserlichen bei dem Kölner Friedenskongreß galt<sup>2)</sup>. Aber anderseits war er doch Fürst und Befehl des Reiches und daß er Kaiser und Reich hundertmal vertreten hatte, und darum zur Reichenschaft gezogen werden konnte und sollte, vermochte niemand zu bestreiten<sup>3)</sup>. Die Tat machte ungeheures Aufsehen, natürlich erhob die französische Regierung ein heftiges Geschrei über Völkerverstoß, obwohl sie selbst gerade vorher den Auftrag gegeben hatte, den verhassten, gefährlichen Lisola auf der Rückkehr

1) Seine Tochter Elisabeth Charlotte (Elisabeth) war seit 1673 die Gemalin von Ludwig XIV. Bruder Philipp von Orleans.

2) Die Note (s. in dem Buch an Gothe von S. 22. 1673 beruht, S. 11. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100. 101. 102. 103. 104. 105. 106. 107. 108. 109. 110. 111. 112. 113. 114. 115. 116. 117. 118. 119. 120. 121. 122. 123. 124. 125. 126. 127. 128. 129. 130. 131. 132. 133. 134. 135. 136. 137. 138. 139. 140. 141. 142. 143. 144. 145. 146. 147. 148. 149. 150. 151. 152. 153. 154. 155. 156. 157. 158. 159. 160. 161. 162. 163. 164. 165. 166. 167. 168. 169. 170. 171. 172. 173. 174. 175. 176. 177. 178. 179. 180. 181. 182. 183. 184. 185. 186. 187. 188. 189. 190. 191. 192. 193. 194. 195. 196. 197. 198. 199. 200. 201. 202. 203. 204. 205. 206. 207. 208. 209. 210. 211. 212. 213. 214. 215. 216. 217. 218. 219. 220. 221. 222. 223. 224. 225. 226. 227. 228. 229. 230. 231. 232. 233. 234. 235. 236. 237. 238. 239. 240. 241. 242. 243. 244. 245. 246. 247. 248. 249. 250. 251. 252. 253. 254. 255. 256. 257. 258. 259. 260. 261. 262. 263. 264. 265. 266. 267. 268. 269. 270. 271. 272. 273. 274. 275. 276. 277. 278. 279. 280. 281. 282. 283. 284. 285. 286. 287. 288. 289. 290. 291. 292. 293. 294. 295. 296. 297. 298. 299. 300. 301. 302. 303. 304. 305. 306. 307. 308. 309. 310. 311. 312. 313. 314. 315. 316. 317. 318. 319. 320. 321. 322. 323. 324. 325. 326. 327. 328. 329. 330. 331. 332. 333. 334. 335. 336. 337. 338. 339. 340. 341. 342. 343. 344. 345. 346. 347. 348. 349. 350. 351. 352. 353. 354. 355. 356. 357. 358. 359. 360. 361. 362. 363. 364. 365. 366. 367. 368. 369. 370. 371. 372. 373. 374. 375. 376. 377. 378. 379. 380. 381. 382. 383. 384. 385. 386. 387. 388. 389. 390. 391. 392. 393. 394. 395. 396. 397. 398. 399. 400. 401. 402. 403. 404. 405. 406. 407. 408. 409. 410. 411. 412. 413. 414. 415. 416. 417. 418. 419. 420. 421. 422. 423. 424. 425. 426. 427. 428. 429. 430. 431. 432. 433. 434. 435. 436. 437. 438. 439. 440. 441. 442. 443. 444. 445. 446. 447. 448. 449. 450. 451. 452. 453. 454. 455. 456. 457. 458. 459. 460. 461. 462. 463. 464. 465. 466. 467. 468. 469. 470. 471. 472. 473. 474. 475. 476. 477. 478. 479. 480. 481. 482. 483. 484. 485. 486. 487. 488. 489. 490. 491. 492. 493. 494. 495. 496. 497. 498. 499. 500. 501. 502. 503. 504. 505. 506. 507. 508. 509. 510. 511. 512. 513. 514. 515. 516. 517. 518. 519. 520. 521. 522. 523. 524. 525. 526. 527. 528. 529. 530. 531. 532. 533. 534. 535. 536. 537. 538. 539. 540. 541. 542. 543. 544. 545. 546. 547. 548. 549. 550. 551. 552. 553. 554. 555. 556. 557. 558. 559. 560. 561. 562. 563. 564. 565. 566. 567. 568. 569. 570. 571. 572. 573. 574. 575. 576. 577. 578. 579. 580. 581. 582. 583. 584. 585. 586. 587. 588. 589. 590. 591. 592. 593. 594. 595. 596. 597. 598. 599. 600. 601. 602. 603. 604. 605. 606. 607. 608. 609. 610. 611. 612. 613. 614. 615. 616. 617. 618. 619. 620. 621. 622. 623. 624. 625. 626. 627. 628. 629. 630. 631. 632. 633. 634. 635. 636. 637. 638. 639. 640. 641. 642. 643. 644. 645. 646. 647. 648. 649. 650. 651. 652. 653. 654. 655. 656. 657. 658. 659. 660. 661. 662. 663. 664. 665. 666. 667. 668. 669. 670. 671. 672. 673. 674. 675. 676. 677. 678. 679. 680. 681. 682. 683. 684. 685. 686. 687. 688. 689. 690. 691. 692. 693. 694. 695. 696. 697. 698. 699. 700. 701. 702. 703. 704. 705. 706. 707. 708. 709. 710. 711. 712. 713. 714. 715. 716. 717. 718. 719. 720. 721. 722. 723. 724. 725. 726. 727. 728. 729. 730. 731. 732. 733. 734. 735. 736. 737. 738. 739. 740. 741. 742. 743. 744. 745. 746. 747. 748. 749. 750. 751. 752. 753. 754. 755. 756. 757. 758. 759. 760. 761. 762. 763. 764. 765. 766. 767. 768. 769. 770. 771. 772. 773. 774. 775. 776. 777. 778. 779. 780. 781. 782. 783. 784. 785. 786. 787. 788. 789. 790. 791. 792. 793. 794. 795. 796. 797. 798. 799. 800. 801. 802. 803. 804. 805. 806. 807. 808. 809. 810. 811. 812. 813. 814. 815. 816. 817. 818. 819. 820. 821. 822. 823. 824. 825. 826. 827. 828. 829. 830. 831. 832. 833. 834. 835. 836. 837. 838. 839. 840. 841. 842. 843. 844. 845. 846. 847. 848. 849. 850. 851. 852. 853. 854. 855. 856. 857. 858. 859. 860. 861. 862. 863. 864. 865. 866. 867. 868. 869. 870. 871. 872. 873. 874. 875. 876. 877. 878. 879. 880. 881. 882. 883. 884. 885. 886. 887. 888. 889. 890. 891. 892. 893. 894. 895. 896. 897. 898. 899. 900. 901. 902. 903. 904. 905. 906. 907. 908. 909. 910. 911. 912. 913. 914. 915. 916. 917. 918. 919. 920. 921. 922. 923. 924. 925. 926. 927. 928. 929. 930. 931. 932. 933. 934. 935. 936. 937. 938. 939. 940. 941. 942. 943. 944. 945. 946. 947. 948. 949. 950. 951. 952. 953. 954. 955. 956. 957. 958. 959. 960. 961. 962. 963. 964. 965. 966. 967. 968. 969. 970. 971. 972. 973. 974. 975. 976. 977. 978. 979. 980. 981. 982. 983. 984. 985. 986. 987. 988. 989. 990. 991. 992. 993. 994. 995. 996. 997. 998. 999. 1000.

3) Kaiser Friedrich Wilhelm von Brandenburg f. d. Könige von Preußen. Urk. in Kamp. XIV, 765. 766. 767.

von Mitleid „zu fangen und, was gar nicht so übel wäre, ihn töten, wenn er oder seine Begleiter sich wehren“<sup>1)</sup>. Lifola aber bereitete es jetzt eine besondere Genugthuung, mit seinem ganzen glänzenden schriftstellerischen Talent und der ganzen Entfaltung über diese „Besizebrule des Reiches“ die Tat seiner Regierung zu rechtfertigen und verständlich zu machen. Diese seine letzte und vielleicht in ihrer Art beste Schrift<sup>2)</sup> über die „Gefangennahme des Fürsten Wilhelm von Fürstenberg“, die Ende April vollendete, fand die weiteste Verbreitung und machte den größten Eindruck. Der Kaiser ließ ihm seinen Dank sagen.

Lifola tat auch sonst sein Bestes, er tat es in der freudigen Hoffnung, daß der Gang und Zwang der Dinge nun endlich doch einem Zusammenstehen Deutschlands mit dem Kaiser und mit den Verbündeten zum Kampfe wider die französische Vorherrschaft zutriebe. Lifolas Werk und Verdienst war es wesentlich, daß am 22. April 1674 Friede und Vertrag des Bischofs von Münster mit den Generalstaaten und damit auch die Ausöhnung mit dem Kaiser zustande kam. Nicht minder, daß auch der Kurfürst von Köln sich nunmehr zu einem Traktat mit den Niederlanden entschloß, der am 11. Mai unterzeichnet wurde und zwar unter der Voraussetzung, daß es auch zu einem Ausgleich mit dem Kaiser komme.

Unter solchen Umständen, und als Ludwig XIV. die Zusage des Vorhingens zum Kölner Kongreß schließlich rundweg ablehnte, löste sich im April 1674 die Versammlung auf. Schwedens Friedensbemühungen waren gescheitert, dergleichen seine Pläne, eine sogenannte „dritte Partei“ im Reiche zu bilden, welche als bewaffnete Neutrale eine ausschlaggebende Stellung einnehmen sollte. Niemand täuschte sich darüber, daß es Schweden doch nur um den Fortbezug seiner schönen französischen Subsidien zu tun war, ohne sich kriegerisch anstrengen zu müssen. Vielmehr erweiterte sich nur noch die antifranzösische Koalition. Die Erzbischöfe Lothar Friedrich von Mainz und Karl Kaspar von Trier, sowie Kurfürst Karl Ludwig von der Pfalz schlossen im März unter sich ein Bünde-

<sup>1)</sup> Befehl von Louvois an den Gouverneur von Marsicht vom 18. Jan. 1674. Vgl. Peter, S. 191 Anm. 2, Fribram, Lifola, S. 664.

<sup>2)</sup> Gleich nach dem 14. Febr. schrieb Lifola eine lange „Lettre d'un gentilhomme flamand à un chevalier Anglois . . . au sujet de l'emprisonnement de M. Guillaume de Fürstenberg“. Im Mai erschien: *Guiljelmi Principis Fürstenbergii detentio* (Diarium Europ. 29. Bd. Anhang), zugleich deutsch und französisch ausgegeben (*Détention de Guillaume prince de Fürstenberg*). Vgl. Gallier, *Publijeist*, S. 72 ff. 147 ff.

als gegen Frankreich, im April konnte der kaiserliche Gesandte Graf Gottlieb Binschewitz mit den Herzogen von Braunschweig-Celle und Wolfenbüttel abschließen, nachdem ihnen beträchtliche Subsidien vonseiten der Generalstaaten und Spaniens erwirkt worden waren. Auch das Reich als solches beschloß am 24. Mai 1674 in den Krieg mit Frankreich zu treten. Und endlich führten auch die Verhandlungen, die schon seit Februar zwischen Wien und Berlin und mit den Generalstaaten begonnen hatten, zum Ziele. Kurfürst Friedrich Wilhelm sahte sich sehr dem Vertrag von Bissau sehr unbehaglich, die bewaffnete Neutralität kostete ihn schweres Geld und drohte ihn doch zu isolieren, je mehr Verdächtige ringsum sich den im Herbstfeldzug von 1673 so glücklichen Gegnern Frankreichs angeschlossen. Der Ausgang der polnischen Königswahl am 19. Mai, die mit der Erhebung Johann Sobieskis einen Sieg der französischen Partei bedeutete, beschleunigte auf beiden Seiten<sup>1)</sup>, das ungünstige Treffen bei Singheim am 16. Juni auf kaiserlicher Seite die Reizung zum Abschlusse. Am 1. Juli kam der Allianzvertrag zwischen dem Kaiser, Brandenburg, den Niederlanden und Spanien zustande: der Kurfürst stellt ein Heer von 16 000 Mann, dessen Unterhalt zur Hälfte von Holland und Spanien bezahlt wird, die außerdem noch 200 000 Taler geben.

Die Koalition von 1673 war also noch mächtig gewachsen. Das Reich — mit einziger Ausnahme von Bayern und Hannover — stand einig zusammen mit dem Kaiser. Wie lange hatte das deutsche Volk solche Einigkeit, solche Erhebung nicht mehr gesehen! Ein fremdiges nationales Gefühl, das schon in den letzten Jahren sich erhoben hatte, schmeckte jetzt alle Hoffnungen<sup>2)</sup>.

Aber der Verlauf der kriegerischen Ereignisse des Jahres 1674 entsprach nun leider weder der günstigen Lage zu Ende 1673, noch den Erwartungen, die man an die vereinigte Kriegsmacht der Alliierten knüpfte. Vielmehr zeigten sich gerade jetzt die Schwierigkeiten und Hemmungen von Koalitionskriegen und ihre Schwäche gegenüber einem einheitlich und gut geführten Heer. Und es war besonders mißlich, daß jener Feldherr, der allein einem Condé und Turenne eben-

1) Vgl. das Schreiben des kaiserl. Gesandten v. Gork an Tokowski vom 18. Juni 1674, Hoff. Tokowski, S. 206 ff. Vgl. oben S. 95. Im allgemeinen vgl. z. B. Hoff. XIV, 720 ff., 742 ff.

2) Vgl. Haller, Völkergesch., S. 83 ff.

hüftig war und eine anerkannte Autorität besaß, sich zurückgezogen hatte <sup>1)</sup>. Trotz des Ausgangs der letzten Kampagne und der Rücknahme der Truppen war es Frankreich, das wieder die Offensive ergriff. Ludwig XIV. lehnte, da die Niederlande zu vernichten sich als keineswegs leicht, wenn nicht unmöglich erwiesen, zu dem alten Ziel französischer Politik zurück, Erweiterung, Stärkung der Nordgrenze, Abbröckelung der spanischen Niederlande, Kampf gegen Spanien. Der Krieg gegen den Kaiser und gegen Deutschland trat erst nach und nach in den Vordergrund <sup>2)</sup>.

Allerdings begann das Jahr 1674 im Februar mit einem der beliebtesten brutalen französischen Bückigungsakte: der Abfall des Kurfürsten Karl Ludwig wurde durch den Überfall von Germersheim und durch eine abermalige Verheerung der unglücklichen linksrheinischen Pfalz bestraft. Zum Schutze der Pfalz eilte aus den Winterquartieren der kaiserlichen Truppen am Mittel- und Niederrhein Graf Caprara mit etwa 8000 Mann, meist Reiterei, auch kurländische Hilfstruppen, im März herbei und trieb am 23. März links des Rheins südwestlich Mannheim die Franzosen zurück, worauf sie Germersheim und Landau räumten und schleiften. Ende April aber brach König Ludwig selbst auf zur glorreichen Eroberung der spanischen Franche-Comté, am 21. Mai fiel Besançon, am 6. Juni Dole. Turenne aber mußte indessen durch geschickte Stellungen verhindern, daß der Herzog Karl IV. von Lothringen, der in die Franche-Comté marschieren und von dort aus in sein verlorenes Herzogtum vordringen wollte, diesen Plan ausführte. Dies gelang, indem Turenne sich zuerst bei Ensisheim, dann dem auf großem Umweg an den Oberrhein bis Rheinfelden gekommenen Herzog bei Basel entgegenstellte; und indem Dautun im Norbelsaß bei Haguenau Caprara in Schach hielt. Erst Ende Mai vereinigten sich Lothringen und Caprara rechts des Rheines bei Oberkirch gegenüber Straßburg und wollten am Neckar sich mit dem kaiserlichen Herrn unter Bournonville treffen. Dieser zog vom Niederrhein über Frankfurt, wo sich Reichstruppen angeschlossen, heran, um dann mit vereinten Kräften die Wiedergewinnung des Elsaß und Lothringens zu unternehmen. Turenne aber, der in diesem Feldzug

1) Es scheint, daß Montecuculi hohe Bedingungen stellte, indem er damit rechnete, man werde doch lieber sie erfüllen als einem anderen (de Soufflet) an die Spitze des Armes stellen. *Mitteil. des Instituts* XXVII, 578.

2) Für den Feldzug von 1674 vgl. im allgemeinen D. Peter, S. 212 ff., *Erbsmannsdorffer* I, 594 ff., Faville, *Histoire de France* VII, 2, 324 ff., Eschamber, *Der deutsch-französische Krieg von 1674 u. 1675*, S. 28 ff.



seine ganze weißhofische Kunst und Kraft zusammennehmen, entließ sich der Herzog von Lothringen und Kapruna noch vor ihrer Vereinigung mit Bourgonville zu einer Schlacht zu zwingen, eilte ihnen nach und traf sie bei Sinsheim — der Ort lag westlich von Binsheim. Kapruna wollte schlagen, man hatte Nachrichten über eine angeblich geringe Stärke des Feindes, man besaß eine günstige Stellung. Am 18. Juni kam es zur Schlacht, die trotz der Tapferkeit der kaiserlichen und lothringischen Reiter durch das Feuer der viel stärkeren und gut verwandten französischen Infanterie zugunsten Turennes endete<sup>1)</sup>. Die Kaiserlichen vereinigten sich nun zwar mit Bourgonville, der bei Mannheim und Ladenburg stand, aber dieser wich vor Turenne wieder nach Frankfurt zurück. Auch das rheinländische Gebiet war so den Franzosen bis zum Neckar preisgegeben, die die ganzen pfälzischen Gebiete nördlich und südlich des Neckars systematisch verbrannten, um eine Belagerung der französischen Philippsburg zu erschweren. Zunächst trafen nun auf diesem Kriegsschauplatz die Rhinocern. Turenne ging am 27. Juli wieder über den Rhein zurück, seine Gegner aber versammelten jetzt erst ihre ganze Macht.

In den Niederlanden war es noch nicht zu ernstem Kampf gekommen. Goubt stand mit einem zuletzt auf 80000 Mann verstärkten Heer in Flandern und Hennegau, ziemlich unzüchtig und ungeschlüssig. So konnten sich im Juni und Juli die italienischen und spanischen Truppen bei Mecheln und Brüssel unter dem Oberbefehl des Prinzen von Oranien ruhig sammeln und rüsten. Oranien hatte hohe Pläne. Nicht bloß die Eroberung der verlorenen Festungen Maastricht und Grave, und die Wiederherstellung der alten spanisch-belgischen Grenzen sollte erreicht, Frankreich und sein König sollten in Paris zum Frieden gezwungen werden. Daher drängte er, um einen Hauptschlag führen zu können, auf Anschlag der Kaiserlichen, sowie der Truppen der alliierten Fürsten von Brandenburg-Bayern und von Brandenburg. Der Kaiser hatte schon Anfang April den Grafen de Souffles mit dem Commando „der Hauptarmee am unteren Rhein“ beauftragt<sup>2)</sup>. De Souffles langte mit dem

1) Die Kaiserlichen hatten über 4400 Mann Reiterei, 900 Infanterie und Dragoner, die Franzosen etwa 6000 M. zu Pferd, aber 2500 M. Infanterie. Sijthambert S. 68 f. nach amtlichen Quellen.

2) Die folgende Darstellung beruht auf den Akten, die Sijthambert, Der deutsch-französische Krieg 1674, S. 56 ff. aus dem Wiener Kriegserfasser mitgeteilt hat. Der österreichische Gesandte in Wien, Franz von Witzel, bringt in seiner Relation vom 18. März 1676 ausführliche Mittheilungen über den Feldzug von Souffles, Pontus von Austr. II 27, 177 f. Sief. vgl. Peter, S. 228 ff., auch Witzel des Jnspectors XXVII, 578 f.

Witzel, Sijthambert, Pontus von Austr.

ihm beigegebenen Generalkommissär Grafen Caplitz am 27. Mai in Bonn an. Seine Instruktionen lauteten dahin, sich nicht zu weit von Rhein und Mosel zu entfernen, um im Nothfall mit der oberrheinischen Armee sich verbinden zu können; vor allem sollte = Trier wieder nehmen. Und als im Juni Turenne den Vorstoß über den Rhein machte, erhielt de Souches die Order, neben der Hilfe für die Alliierten hauptsächlich das Reich und die Erblande im Auge zu behalten, ja allfällig mit seiner ganzen Armee an den Oberrhein zu ziehen. Allein dies war nun nicht die Meinung des Prinzen von Oranien und Montenegro, des Statthalters der spanischen Niederlande. Diese boten alles auf, um die Armee de Souches zu sich heranzuziehen. Dazu kam noch ein dritter Einfluß, der wohl auf Bischof, den Protektor von de Souches <sup>1)</sup>, zurückging: die Idee, daß de Souches eine selbständige Aktion unternehme und von Namur her nach Frankreich einbreche, eine Sache, die de Souches' Eigenliebe gefiel. Er unterließ den Zug gegen Trier und zog im Juni in Nachen an das südliche Ufer der Maas = Namur. Indem aber Montenegro und Oranien scheinbar auf de Souches' Pläne eingingen, benutzten sie andrerseits das Nahen des französischen Heeres unter Condé, um schließlich gegen Ende Juli de Souches zum Übergang über die Maas zu bewegen und = die Vereinigung der Kaiserlichen (21 000 Mann) mit dem niederländisch-spanischen Heere nördlich von Namur herbeizuführen. Nur das Kontingent des Bischofs von Münster und drei kaiserliche Regimenter unter dem Markgrafen Hermann von Baden wurden an den Rhein zum Heere Bournonvilles geschickt. Auch Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg, der früher seine Truppen nach den Niederlanden senden wollte, hatte sich auf bringende Aufforderung des Kaisers entschlossen, sich mit Bournonville zu vereinigen.

Die Alliierten, im ganzen gegen 60 000 Mann, ergriffen nun die Offensive. Sie begann am 31. Juli von Perwez (nördlich Namur) aus in der Richtung gegen Mons. Man traf die Franzosen in sehr starker Stellung zwischen Senefte und Charleroi. Am 11. August rückte das alliierte Heer von Senefte aus, voran die Kaiserlichen unter Souches, im Centrum die Holländer, in der Arrieregarde die Spanier und Kavallerie, welche den großen Traln deckte. Auf diese Nachhut warf sich Condé, schlug sie nach erbittertem Kampf, machte 3000 Gefangene und erbeutete fast die ganze Bagage. Siegestrunken griff er dann auch das Centrum

1) Sgl. Pröhmann, Bischof, S. 690.

an, das sich inzwischen in trefflicher Ordnung und Deckung aufgestellt hatte. Nach hartem Kampfe zichen sich die Verbündeten auf den linken Flügel, die Kaiserlichen, zurück und jetzt kommt die Schlacht zum Stehen. Souches, der zu weit vorausgeeilt war, hindert eine drohende Umgehung, das zahlreiche Geschütz kommt zur Geltung. Im blutigen Kampf behaupteten die Verbündeten ihre Stellungen und setzten noch in der mond hellen Nacht das Feuer fort. Condé taufte die Angriffe einstellten, und sah sich durch die schweren Verluste, die Erschöpfung seiner Truppen und die nächtliche Beschickung genötigt, das Schlachtfeld aufzugeben und in sein Lager zurückzukehren. Die Verbündeten erwarteten am Morgen des 12. August in neuer Stellung vergeblich einen Angriff, dann zogen sie vor Roos. Beide Teile schrieben sich den Sieg zu. Aber die Wirkungen des blutigen und verlustreichen Kampfes waren für die Verbündeten nachtheiliger. Sie waren zu geschwächt, um die früheren Offensivpläne Wilhelms von Oranien ausführen zu können. De Souches und Graf Monterey wünschten daher jetzt nachdrücklich den Zugzug Brandenburgs. Souches kam auf seinen früheren Plan zurück, mit den kaiserlichen Truppen selbständig am rechten Ufer der Maas zu agieren, hier sollten sich die Brandenburger mit ihm vereinigen und so eine starke Verbindung der Armeen in den Niederlanden und am Rheine bilden. Aber Kurfürst Friedrich Wilhelm blieb bei seinem Entschlus, am Rhein zu kämpfen. Der Prinz von Oranien wollte nun wenigstens noch eine Festung erobern, man zog im September vor Dabenoachen, hob aber nach wenigen Tagen, als Condé heranzog und de Souches versagte, die Belagerung auf; schließlich nahm Oranien am 26. Oktober Grave südlich Nymwegen. Die Kaiserlichen eroberten im November noch Huy nordwestlich und Dinant südlich von Romur. Hier im Lüttichschen bezogen sie die Winterquartiere<sup>1)</sup>. Es hätte wohl mehr erreicht werden können, wenn nicht bei den Aktionen nach Senefte neuerliche schlimme Differenzen mit de Souches ausgebrochen wären<sup>2)</sup>. Seine eigenwillige Unverträglichkeit, das Streben, eine selbständige Rolle zu spielen, führten mehrfach zu peinlichen Hemmungen; seine eigenen Generale wollten nicht mehr unter ihm dienen; der Prinz von Oranien und die Staaten, aber auch

1) Huy und Dinant waren bischöflich lüttichsche Städte, aber von den Franzosen besetzt. Bischof von Lüttich war Maximilian Heinrich von Köln, der kaum erst die französische Gefolgschaft aufgegeben hatte.

2) Vgl. Fretz, S. 245 ff. Übrigens stand es auch hier noch unentschieden auf dem Schlachtfeld.

Monterrey beschwerten sich über ihn heftig in Wien; die Spanier beschuldigten ihn sogar verräterischer Korrespondenz mit den Franzosen. Der Kaiser sah sich veranlaßt, im Oktober de Souhes abzurufen und das Kommando dem Grafen Spord zu übertragen. Der alte General mußte sich verantworten. Er war absolut kein Verräter, allein er vermochte nicht zu entkräften, daß er gegen die Instruktionen und eigenmächtig gehandelt habe. Er fiel in Ungnade, zog sich auf seine Güter in Mähren zurück, wo er 1682 starb <sup>1)</sup>.

Leider traten nun ähnliche Schwierigkeiten und Hemmungen noch schädlicher auf dem rheinisch-elsässischen Kriegsschauplatz zutage <sup>2)</sup>.

Im Laufe des August waren endlich im Lager Boumonvillers III. Fürstheim östlich von Mainz die braunschweigisch-lüneburgischen und münsterischen Truppen, ferner auch trierische Kontingente und Reichsbölker des fränkischen und oberrheinischen Kreises eingetroffen; zusammen ein recht stattliches Heer von beinahe 32 000 Mann <sup>3)</sup>. Bei der Frage des Kriegsplanes ergaben sich die ersten Schwierigkeiten vielspätiger Leitung und Interessen: der alte Herzog Karl wollte in sein Lothringen, Kurpfalz brang auf die Belagerung Philippsburgs, die Braunschweiger erklärten, sie haben nur Reichsgebiet zu verteidigen, könnten daher nicht das französische Philippsburg angreifen. Doch einigte man sich schließlich dahin, zunächst in der Rheinpfalz gegen Turenne vorzugehen, während Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg an den Oberrhein in der Richtung Straßburg ziehen sollte, so daß man dann auf beiden Seiten des Rheins ineinandergreifend operieren könnte. Anfangs September rückte die Armee von Mainz aus bis nach Speier vor. Südlich davon hatte sich aber Turenne in einer das Rheintal sperrenden starken Position

1) Vgl. Relation Michiel, Fontes rer. Austr. II 27, 178. Mitteil. des Instituts XXXVII, 581. Isaacsohn, S. 69 ff. Die Spanier hatten Souhes als geübten Franzosen schon vor Jahren verdächtigt, aber der Kaiser sagte: ich habe denjenigen vor kein Franzosen, der mir so gute Dienste geleistet hat. Primatbrise II, 14.

2) Für den elsässischen Feldzug Peter, S. 249 ff., Pappenaci, Die Schlacht bei Orsheim (1689), v. Kerpelrich, Der oberelbsässische Winterfeldzug 1674/75 und das Treffen bei Mühlheim (1694), Eichhammer, Der deutsch-französische Krieg von 1674 und 1675, S. 86 ff. mit vielen Details über die Reichstruppen, über die Befehlshaber der Orte, über Ereignisse, Verwüstungen des Krieges u. a.

3) Nach den Berechnungen von Pappenaci, S. 49 ff. Die Armee bestand aus 18 200 Kattelerischen und Lothringern, 12 000 Braunschweig-Lüneburgern, 4 000 Münsterli-chen, 2 000 Reichstruppen. Die kurpfälzische Heitere und Artillerie war Mitte August abberufen worden.

verschanzt. Sie zu nehmen, schien unmöglich, in der gänzlich ausgezogenen Gegend lange zu bleiben nicht müde, so sollte man denn den Entschluß, den Rhein zu überlegen, rechts desselben nach südwärts marschieren und über die Reßler Brücke sich Straßburgs an der oberen Maas zu versichern und damit auch die Möglichkeit gewinnen, nach Frankreich und Lothringen vordringen. Ein guter Plan. In der That wurde, geschichtsmäßig, am 19. und 20. September der Übergang über den Rhein bei Speier vollzogen. General Caprara wurde mit 2000 Reitern vorausgeschickt, am 23. September kam er vor der Reßler Schanze an, und forderte von der Stadt Straßburg die Öffnung. Straßburg schloß sie nicht, denn am selben Tage waren auch schon 4000 Franzosen südlich der Stadt angelangt — Turanne hatte die Absichten der Allirten erkannt. Allein die Bürgerschaft Straßburgs war gut deutsch und kaiserlich, der vorherige Magistrat mußte am 24. September zugeben, daß Caprara in die Reßler Schanze Einlaß fand, am nächsten Tage kamen schon kaiserliche Reiter zu Hilfe, Turanne, der selbst herbeigekürt war, fand eine zur Verteidigung ungeschlossene Stadt, zog die Truppen wieder bis Wangenau zurück und erwartete hier das Nachschicken seines ganzen Heeres. Straßburg war den Kaiserlichen gewonnen, diese rückten indessen heran, kühnlich begrüßt zog die ganze Armee in den nächsten Tagen durch Straßburg und lagerte südlich der Stadt bei Mürk und Grafsgraben.

Bourmonville erwartete einen Angriff Turannes, er schenkte ihm trotz der Überzahl seiner eigenen Armee, und wünschte dringend die Ankunft der Brandenburger. Inzwischen sollte doch wenigstens eine feste Stellung am südlichen, rechten Ufer der Aares bis an die Abhänge der Vogesen vorrücken werden. Am 8. Oktober begann langsam der Aufmarsch. Allein Turanne handelte viel rascher und kühner. Obwohl er nur 12000 Mann besaß, wollte er doch eine Schlacht wagen, bevor auch die Brandenburger angekommen. In der Nacht auf den 4. Oktober konnte er sein ganzes Heer über die Aare führen, die Allirten hatten die nötigen Vorkehrungsmaßregeln unterlassen. Sie formierten sich aber am 4. Oktober früh in guter Schlachtordnung, am linken sich vorziehenden Flügel die Braunschweig-Büneburger unter Herzog Johann Adolf von Holstein, im Zentrum bei dem Dorfe Enzheim unter Hermann von Baden Kaiserliche, Münsterische und Reichsritzer, am rechten Flügel Kaiserliche und Lothringer unter Bourmonville. Auf dem linken Flügel entbrann sich ein heftiger Kampf um ein wichtiges Gefäß, in den schließlich

auf beiden Seiten Teile der Zentren eingriffen. Nach Stundenlangem, wechselndem Ringen behaupteten die Franzosen zwar das Gehölz, aber vor demselben kam der Kampf zum Stehen und wurde schließlich um zwei Uhr abgebrochen. Indessen ließ Bournonville in eine Lücke des französischen Zentrums Caprara mit seinen schweren Kürassieren durchbrechen, um dann durch ihn und durch einen Angriff Dünewalbs den linken französischen Flügel in die Mitte zu nehmen. Aber die Karree der französischen Infanterie hielten tapfer stand, Dünewalbs Vormarsch verzögerte sich im ungünstigen Terrain, so daß sein Angriff zu spät kam und vom Gegner abgewehrt werden konnte. Beide Heere blieben nun voreinander stehen, nur das deutsche Geschütz setzte sein Feuer bis zur hereinbrechenden Dunkelheit fort. Turenne führte das Gros seiner Armee bei Beginn der Nacht zurück auf das linke Ufer der Brensch, etwas später zogen die Alliierten in ihr altes Lager am rechten Ufer der Jk.

Es war ein unentschiedenes Treffen. Es hätte durch kräftigere Entschlossenheit Bournonvilles, dessen Infanterie gar nicht ins Gefecht kam, wohl zu einem bedeutenden Siege werden können. So beschränkte sich die militärische Wirkung darauf, daß Turenne, dessen Armee beträchtlich geschwächt worden <sup>1)</sup>, sich näher an seine Magazine nach Karlenheim zurückzog, daß die Alliierten noch wie vor in ihrer gesicherten Stellung blieben, in Erwartung der nahenden brandenburgischen Armee.

Kurfürst Friedrich Wilhelm traf mit seiner wohlausgerüsteten, frischen Armee von 16000 Mann unter dem Feldmarschall Georg Freiherrn von Derfflinger <sup>2)</sup> am 27. September erst in Nedarsuhl bei Heilbronn ein, wo Rast gehalten wurde. Pfalzgraf Karl Ludwig wünschte lebhaft die Belagerung Philippsburgs, doch hatte der Kaiser geschrieben, ■ würde es für gut finden, wenn sich Brandenburg mit Bournonville vereinigte <sup>3)</sup>. Dies war ja in der That das Richtige, sowohl militärisch für die Alliierten, wie politisch für den Kurfürsten. Denn er durfte hoffen, daß

1) Die Franzosen hatten 3500 Mann, die Deutschen ■ 2500 verloren.

2) Derfflinger (eigentlich richtiger Dörfflinger, wie er selbst sich schrieb) war 1606 zu Neuhofen an der Aare in Oberösterreich von evangelischen Eltern geboren, verließ infolge des Bayersausfluges vom 1626 die Heimat, trat ebenfalls vor 1632 in schwedische Kriegsdienste, die er 1645 als Oberst verließ. Er suchte sich dann in Brandenburg an, kam seit 1655 ■ Dienste des Großen Kurfürsten an. Auf dessen Empfehlung sollte ihn der Kaiser suchen am 18. März 1674 in den Freiherrnstand erheben. Sgl. Eschambers, S. 115 Anm. 6.

3) Der Kurfürst an Bournonville, aus Nedarsuhl 4. Okt., Bezer, S. 373.

trübsame Erfolge gegen die Franzosen auch die Schweden im Felde halten wüßten, die seit dem Zusammenschluß der großen Koalition gegen Frankreich, immer stärker von diesem gedrängt, sich endlich zum Eingreifen in den Krieg entschließen mußten und in Vorpommern bedrohlich rückten. So beschleunigte nun der Kurfürst seinen Marsch, am 13. und 14. Oktober überschritten seine Truppen die Rheinbrücke und lagerten bei Straßburg. Auch der Herzog von Braunschweig-Grille war mit 2500 Mann eingetroffen. Die deutsche Gesamtmacht betrug gegen 50000 Mann. Der Kurfürst übernahm den Oberbefehl, doch so, daß, wie es dem Brauche der Zeit, einem Koalitionsheer und dem Vertrag vom 2. Juli 1674 entsprach, „die Operationes per majorem zu schließen und zu vollziehen sein“ sollten<sup>1)</sup>. Doch hierin die Schwäche der sonst so stattlichen deutschen Macht lag, namentlich einem Turcane gegenüber, ist klar. Der Kaiser hoffte, daß sein Befehlshaber beim Kurfürsten, Freiherr von Goeß, der mit den andern Diplomaten der Feldzug mitmachte, „die Rißreißer, Unreinigkeit und Compromissen unter so viel hohen Häuptern beseitigen oder componieren sollte“. Aber, so meinte Goeß mit Recht, könnte er dies prästieren, dann wäre er „magnus Apollo“<sup>2)</sup>.

Die Deutschen befanden sich augenblicklich in sehr günstiger Lage. Turcane schätzte ernstlich genötigt zu werden, über die Vogesen zurückzugehen; dringendst hatte er um Verstärkungen gebeten. Zunächst blieb er in seiner festen Stellung bei Narlenheim am Fuße der Vogesen, westlich von Straßburg. Als jedoch die deutsche Armee am 18. Oktober heranrückte, besorgte er eine Umgehung und Abzweigung von seinen Verpflegsmagazinen, verließ in der Nacht auf den 19. Oktober das Lager, zog unbeachtet nordwärts bis Weitzweiler an der Horn und nahm hier wieder eine feste Position. Die Verbündeten folgten, sandten mancherlei Streifpartien aus, wagten aber keinen Angriff, begannen an Proviant und Futter Mangel zu leiden, das schlechte Herbstwetter brachte viele Strapazen, die Ruhe griff an sich. So trat man am 29. Oktober den Rückzug an, am 2. November lagerte die Armee wieder in das Lager von Dürkheim südwestlich Straßburg zurück, von wo sie ausgezogen.

Am 18. Oktober hatten der Markgraf und Derfflinger bei Narlenheim angriffen wollen, allest Bourdonville und Herzog Johann Adolf von Holstein widersprochen — am andern Tag war Turcane entflohen.

1) Bgl. Peter, S. 230 Anm. 2, S. 276.

2) Brief an den Kaiser 8. Okt. 1674. Hist. Staatsarch. Brandenburgia.

Man hätte dann rasch Hagenau nehmen und Turenne von der Flanke fassen können, was dieser ja befürchtete — aber dies ist niemandem eingefallen. Überängstlichkeit auf Seite Bournonvilles und anderer Generale, allgemeiner Mangel an großzügiger Initiative, Hemmungen und Reibungen zwischen den einzelnen Heeresteilen, Eifersucht auf Seiten der kaiserlichen Generale gegen Brandenburg, das alles zusammen verschuldete den unerfreulichen Verlauf. Die Stimmung wurde gereizt, es gab gegenseitige Vorwürfe, die Brandenburger waren namentlich auf Bournonville erbittert, man sprach schon von Verrat. Dies ganz ohne Grund, denn Bournonville war zwar ein schwacher Felbherr, aber persönlich tapfer und ehlich und unbedingt treu seinem kaiserlichen Herrn, „resolvieret zu crepiren, wenn ich anderst nichts thun kan“<sup>1)</sup>.

Das deutsche Heer blieb fast den ganzen November in Blasheim stehen. Nur die Lothringer gingen über die Vogesen, besetzten Epinal und Remiremont und brachten einem Teile des heranziehenden, französischen, adeligen Heerhaans östlich von Lüneville eine böse Schlappe bei. Man glaubte, Turenne werde sich nach Lothringen zurückziehen, und so meinte man, nun selbst auch ruhig die ersehnten Winterquartiere aufsuchen zu können. Am 26. November verließ der größte Teil der Armee das Lager, die Kaiserlichen und Münsterischen zogen nach dem Sundgau, an sie schlossen sich in den Vogesenälern, deren Pässe sie besetzten, die Lothringer, und in der Ebene bis über Kolmar die Brandenburger, an diese bis Schlettstadt die Braunschweig-Lüneburger. Reichstruppen lagen bei Rehl, um die wichtige Rheinbrücke zu decken. Man wollte keineswegs ganz untätig bleiben, der Pfalzgraf Karl Ludwig und der Reichsfeldmarschall Markgraf Friedrich von Baden-Durlach bereiteten eine Belagerung von Philippsburg vor, nach dem 10. Dezember wurde die Blockade von Weisach und seinem linksrheinischen Brückenkopf Fort Mortier durch Brandenburger und Kaiserliche ernstlicher begonnen. Auch Güdingen und Landstreu an der Schweizer Grenze wurden von den Kaiserlichen belagert. Bedenklich hätte eine im Dezember auf Wunsch des Kaisers und Spaniens unternommene Expedition von etwa 10 000 Kaiserlichen, Brandenburgern und Münsterischen unter dem Herzog von Holstein und Markgrafen Hermann von Baden gegen Belfort und in die

1) Rothfleisch, S. 12. Schön Peter, S. 296 und 310 f. hat den Verdacht des Verrats energisch zurückgewiesen. Erdmannsdorffer I, 602 darf nicht sagen: „ein vollständiger Beweis für diesen Verdacht ist indes nicht zu erbringen“ — denn da Miße immer noch ein Verdacht.



französischen Komte werden können: der Sundgau und die Freigrafschaft waren begierig, die französische Herrschaft loszuwerden. Aber keine dieser Unternehmungen wurde mit dem rechten Nachdruck betrieben. Auch war es mäßig, daß der Oberbefehlshaber Kurfürst Friedrich Wilhelm durch heftige Wichtanfälle stark behindert wurde und daß der Tod seines Sohnes, des Kurprinzen Karl Emil am 7. Dezember ihn schwer erschütterte. Und als nun der feindliche Feldherr zum Angriff herannahte, zeigte sich weder die Oberleitung, noch die einzelnen Führer des deutschen Heeres der Situation und dem Gegner gewachsen.

Turenne im Oktober keineswegs günstige Lage hatte sich gebessert, nachdem zu Anfang November die erwarteten Verstärkungen aus Flandern eingetroffen waren, der beschränkte Anmarsch eines kaiserlichen Korps unter General Spord von Belgien her unterblieb und die Verbündeten die Winterquartiere bezogen. Jetzt konnte Turenne den schon seit Ende Oktober gefaßten Plan ausführen, das ganze deutsche Heer westlich der Vogesen zu umgehen und es dann von Südwesten her überraschend anzugreifen. Ein schönes Unternehmen, doppelt schön „im Zeitalter der Winterquartiere“, meisterhaft durchgeführt<sup>1)</sup>. Am 29. November begann Turenne vom Lager zu Ingweiler aus mit etwa 20000 Mann den Zug das Ziel streng geheimhaltend, vielmehr mit dem Anschein, als ob er in Lothringen oder dann im Burgund Quartier nehmen wollte. Am 18. Dezember langte die Armee zu Longue bei Remiremont an der obersten Mosel an und blieb hier stehen bis zum 23. Dezember. Scheinangriffe gegen die Vogesenspässe dienten dazu, den Gegner zu täuschen. Natürlich blieb der Marsch des französischen Heeres nicht verborgen. Montauville war — jetzt, der zuerst eine Umgehung befürchtete und schon seit dem 12. Dezember mit Recht eine Vereinigung des ganzen deutschen Heeres westlich Mülhausen betrieb<sup>2)</sup>. Aber der Kurfürst wollte zuerst „nichts überstürzen“, gab dann zwar Marschbefehl, widerrief ihn aber auf eine Alarmnachricht von einem Vogeseneinfall der Franzosen. Gleichzeitig aber waren schon Markgraf Hermann von Baden und Herzog Adolf von Holstein, als vor Turenne zurückweichende Lothringer zu ihnen stießen, übereilig von der Gegend von Belfort und Mülhausen zurückmarschiert bis Altkirch und Straßheim, ja der Herzog mit den Branden-

1) Vgl. Kerschleisch, S. 59 ff.

2) Vgl. Richter-Peter, S. 327 ff., Kerschleisch, S. 83 f., die Schreiben Montauvilles an den Kurfürsten bei Peter, S. 384 ff. und an Montauville — Blausch, S. 72 ff.

burgern bis Colmar. Hier stand der Kurfürst mit seiner Armee noch am 24. Dezember, die Kaiserlichen zwischen Mülhausen und Altkirch. Turenne konnte ungehindert und bequem vorrücken, am 27. Dezember stand er bei Seltort, durch drei Kanonenschüsse der Festung ließ er gleichsam seine Ankunft melden.

Nun wurde am 28. Dezember zu Colmar Kriegsrat gehalten, die ganze deutsche Armee sollte sich zwischen Colmar und Ensisheim sammeln. Als am folgenden Tage zuerst abrückende münsterische, kaiserliche und lothringische Truppen von Altkirch nordwärts zogen, wurden sie bei Mülhausen von Turenne überraschend in der Flanke angegriffen; ein Teil wurde verstreut, die übrigen stark herangiert, das ganz abgeschnittene Regiment Portia im Drummstatt gefangen<sup>1)</sup>. Am 30. und 31. Dezember wurde endlich auf dem Felde bei Ensisheim südlich Colmar die Vereinigung der ganzen deutschen Heeresmacht vollzogen. Hier wollte der Kurfürst schlagen, aber Bournonville und die Mehrheit der Generale wollten ein schützendes Hindernis vor der eigenen Front, und so nahm am 1. Januar<sup>2)</sup> 1675 die Armer Stellung hinter dem Mühlbach (oder Vogelbach), der von der aus dem Gregoriental fließenden Ficht abgeleitet, an Türkheim vorbei nach Colmar fließt. Die Kaiserlichen und Münsterischen am rechten Flügel nahe bei Türkheim, die Braunschweig-Lüneburger im Zentrum, die Brandenburger am linken Flügel, der sich zum Teil hinter Colmar hinzog. Eine langgestreckte, nicht sehr glückliche Aufstellung, da der linke Flügel sich gar nicht recht entwickeln konnte.

Im deutschen Hauptquartier hatte man angenommen, daß Turenne jedenfalls Breisach entsetzen werde. Doch Turenne dachte nicht daran, da ja durch einen Sieg der Entsatz von selbst herbeigeführt werden konnte<sup>3)</sup>. Er rückte vielmehr vorwärts und gelangte am 5. Januar vormittag III die Nähe Colmars. Er sah die gut gedeckte Stellung des Gegners, erkannte mit scharfem Blick die ganze Lage und faßte danach seinen Entschluß. Er ließ einen Heeresteil unter seinem Reffen de Lorge am Fuße des Geländes bei Wingenheim südwestlich Colmar, mit dem andern Heeresteil aber, größtenteils Infanterie, unternahm er eine Umgehung, um dem Gegner, der in der Front schwer zu fassen war, in die

1) Über das Gescheh bei Mülhausen vgl. besonders Eschambert, S. 146 ff. und die spätere Flechtentigung Bournonvilles, des Kurfürsten Hermann und Dietrichs (wegen Portia) bei Sponckhoff, III. 76 ff.

2) Bezüglich dieses Datums vgl. Korpffsch, S. 111.

3) Vgl. Korpffsch, S. 65 ff.; dazu S. 118 ff. für das Folgende.

Platte zu kommen. Auf winterlich schlechten Wegen marschierte er quer über den Ausgang des Gregorientals direkt auf die Stadt Türkheim. Diese war so gut wie unverteidigt, und konnte so — ein sehr großes Glück, wie Turenne selbst sagte — ohne weiteres von den Franzosen besetzt werden. Obwohl der Umgehungsmarsch im deutschen Lager nicht unbemerkt geblieben war, obwohl die Generale Dänemald und Werthsmüller schon früher auf die Möglichkeit eines Plankenangriffs hingewiesen hatten, war von seiten Bourdonvilles, der am rechten Flügel kommandierte, nichts geschehen. Jetzt allerdings — es war zwischen ein und zwei Uhr — wurde der rechte Flügel, Kaiserliche, Lotharinger und Münsterische, gegen Türkheim gewendet, der Kurfürst eilte mit Dragonern herbei und es entspann sich ein heftiges Gefecht in den Wiesen und Weinbergen östlich vor Türkheim am Fichtstuf und dem Mühlbach. Auf beiden Seiten wurde mit größter Tapferkeit gekämpft bis in die Dunkelheit, alle höchsten Führer, der Kurfürst, Bourdonville, Turenne mischten sich in den heftigsten Kampf, die Franzosen vermochten jedoch keinen weiteren Vorteil zu erringen, die Deutschen behaupteten ihre Stellung. Das Treffen blieb unentschieden. Auf beiden Seiten standen noch ganz frische Heeresteile: der vordere Flügel bei Wingenheim, der größere Teil der Braunschweig-Lüneburger und die Brandenburger hatten selbstmutterweise gar nicht in den Kampf eingegriffen. Hätte der Kurfürst, wie Werthsmüller und der Prinz von Homburg dringend rieten, seine Brandenburger Reitermassen gegen Wingenheim vorstoßen lassen oder wäre man dem Feind in die linke Flanke gekommen, so wäre das Schicksal des Tages wohl entschieden worden.

Aber dies konnte ja immer noch am folgenden Tage geschehen, Turenne erwartete die Fortsetzung des Kampfes. Da erfolgte wieder einer jener jaghaften Entschlüsse, der alles verdaut. Getäuscht durch die Ausjagen von Gefangenen und durch Wachfeuer französischer Bataillone auf den Hügeln nordöstlich von Türkheim, glaubte man im deutschen Lager, der Feind wolle seinen Marsch an den Bergen und über dieselben fortsetzen und also gegen die Rheinbrücke bei Strassburg sich wenden<sup>1)</sup>. Unmittelbar nach Abbruch des Kampfes wurde so der einstimmige Beschluß gefaßt, noch in der Nacht den Rückzug nach Schlettstadt anzutreten, um dem Feind zuvorzukommen. Dies geschah in der

1) Wie Kurfürst Friedrich Wilhelm am 11. Januar 1675 an Kaiser Leopold schrieb. S. 824, Hist. u. Kunst. XIV, 788 (was das vom 20. Sept. alten Stils datierte Schreiben irrig auf den 10. Sept. n. St. gesetzt ist).

Lat<sup>2)</sup>, Turenne fand am andern Morgen das deutsche Lager und die Stadt Colmar verlassen, aber er verfolgte den Gegner nicht, seine eigene Armee war stark hergenommen. Bei den Verbündeten aber löste der unthätige Rückzug mit seinen unerfreulichen Ängernissen und gegenseitigen Beschuldigungen schnell allen Zusammenhalt der erschöpften und schlecht verproviantierten Kriegsvölker, und obwohl die Franzosen nur sehr langsam folgten, war alles entschlossen, zurück über den Rhein zu gehen und das Elsaß zu räumen und aufzugeben. In den Tagen vom 10. bis 12. Januar 1676 wurde der Rheinübergang bei Straßburg vollzogen, und dann wurde in die Winterquartiere abgerückt, die Kaiserlichen und Lothringer in die Gegenden vom Breisgau bis an den Neck, die Braunschweiger in das nordöstliche Schwaben, die Brandenburger nach Franken<sup>3)</sup>. „Was dieser plötzliche Ausbruch und Rückkehr“, so sagt ein Straßburger Bericht, „für Schrecken, Furcht, Elend und desperate Gedanken hier und im ganzen Lande setzt, ist nicht zu beschreiben<sup>4)</sup>.“ Und ein anderer Zeitgenosse bemerkt treffend in bezug auf die deutsche Armee und ihre Führung: „Es ist ein Weib mit vielen Häuptern und eines streitet wider das andere, daß man dadurch, aus Unvermögen zu gewinnen, überwunden wird<sup>5)</sup>.“ So war es gekommen, daß nun die Franzosen wieder das ganze linke Rheinufer von Basel bis Mainz beherrschten und daß Straßburg sich gezwungen sah, Turenne eine neutrale Haltung zuzusichern.

Indessen waren am Wiener Hofe die letzten Konsequenzen der Abkehr von Frankreich eingetreten und trat nun wirklich auch Schweden in Aktion, so daß trotz des unglückseligen Ausganges der Kampagne von 1674 die Fortführung des Krieges keinen Augenblick in Frage stand.

Im Laufe der Jahre 1673 und 1674 hatten sich am österreichischen Hofe bedeutende Veränderungen vollzogen. Am 12. März 1673 starb nach kurzer Krankheit die Kaiserin Margareta, Leopolds geliebte Gemahlin<sup>6)</sup>.

1) Über die grundlosen Vorwürfe gegen die Kaiserlichen, daß sie absichtlich vertriebenweise früher abgezogen seien, vgl. Peter, S. 352 Anm. 2, Korpfleisch, S. 146 f. Erdmannsdorffer I. 609 meint: „an Verrat auf Seite des kaiserlichen Feldheeren ist schwerlich zu glauben“.

2) Vgl. Tschamber, S. 184 ff.

3) Korpfleisch, S. 169.

4) Peter, S. 361.

5) Über ihre Krankheit vgl. den Brief des Arztes Antonius de Ruyss an Montecuccoli, vom 19. März 1673, Mitteil. des Instituts XXXVII, 568 Anm. 9. Vgl. Privatbriefe II, 303 ff.

Der Kaiser war von tiefstem Schmerze erfüllt, allein die Staatsgeschäfte und die Staatsrückichten forderten bald ihr hartes Recht, und gerade in den nächsten Monaten hatte Leopold den schweren Entschluß zum offenen Bruch mit Frankreich zu fassen. Auch die Frage einer zweiten Heirat wurde bald von allen Seiten besprochen, die Königin von Spanien, Papst und Reichsfürsten stellten dem Kaiser die Nothwendigkeit einer baldigen neuen Ehe vor, Kurfürst Friedrich Wilhelm sagte zum Gesandten Freiherrn von Goeß: Große Herrn, an deren Zustand und Resolution so viel Land und Leute, ja die ganze Christenheit so groß Interesse hätte, wie bei Kais. Majestät, hätten auf gewisse Ding und Umstände, so den Particuliers wohl anständig, mit ■ reflektieren, und er schrieb am 22. Juni selbst mahnend an den Kaiser<sup>1)</sup>. Noch immer hatte Leopold keinen Sohn und das Haus Oesterreich stand auf vier Augen. Fürst Lobkowitz dachte an Eleonora Magdalena, die Tochter des Pfalzgrafen Philipp Wilhelm von Neuburg, er hatte schon Ende März Bericht über sie einholen lassen und empfahl sie dem Kaiser<sup>2)</sup>. Allein dieser entschied sich für die schöne, lebhafte Claudia Felicitas, die zwanzigjährige Tochter des verstorbenen Erzherzogs Ferdinand Karl von Tirol, an die er sich von seinem Jüngbruder Aufenthalt von 1666 her gern erinnerte. Im Juni war die Wahl getroffen<sup>3)</sup>, im Sommer erfolgte die Werbung und Verlobung, am 15. October 1673 zu Graz die Hochzeit.

Im September hatte Fürst Lobkowitz vom Kaiser seine Entlassung erbeten<sup>4)</sup>. Die Heirat, die er ursprünglich widerraten hatte — er hatte bei Hof auch böse Auspielungen über Claudias Mutter Erzherzogin Anna, eine geborene Medici fallen lassen —, mochte bei diesem Schritte des Fürsten mitspielen, aber der Hauptgrund war doch, daß man mit der von ihm vertretenen franzosenfreundlichen Politik nun vollkommen gebrochen hatte. Er fühlte das Entschwinden des Vertrauens beim Kaiser.

1) Urk. und Aktenstücke XIV, 662. 705.

■ Bgl. B o l l, Lobkowitz S. 362 ff.

2) Bgl. den Brief Leopolds an Pötting vom 12. Juli, worin er „die Ursachen electionis Claudiae“ darlegt. Privatbriefe II, 332. — In den Jahren 1671 und 1672 war über eine Heirat Claudias mit dem Herzog Jakob von York, Bruder König Karls II. von England, verhandelt worden, aber sofort nach dem Tode der Kaiserin Margareta war man in Hof und Regierungskreisen überzeugt, daß Claudia nun ein höheres Los beschieten sei. Bgl. P r i b r a m, Ein Sababurg-Stuartisches Heirathsprojekt, Mitteil. des Instituts XXIX, 423 ff.

3) Bgl. für das Folgende B o l l, Lobkowitz, S. 405 ff., Mitteil. des Instituts XXXVII, 578 f.

Dieser gewährte das Gesuch des Fürsten zwar nicht, aber in der That war dessen Stellung doch erschwert. Jetzt war Hoher der Mann des Kaisers, Hoher leitete die kaiserliche Politik. Lobkowitz wurde dafür verantwortlich gemacht, daß im Frühjahr 1674 dem gefangenen Wilhelm Fürstenberg nicht der Prozeß gemacht ward, ihm schob man die Schuld an den Widerspenstigkeiten des Generals de Camille im Feldzug vom Sommer und Herbst 1674 zu. Als im Sommer 1674 Erzherzogin Anna an den Hof kam, gefellte sie sich zu den zahlreichen Feinden, die sich Lobkowitz durch seine rücksichtslose Spottsucht gemacht, und zu dem ersten Kreise der Hoher, Montecuccoli und Pisola <sup>1)</sup>, die das politische System des Fürsten bekämpft hatten. Eben jetzt kam Pisola nach Wien, ob er an den Ereignissen der nächsten Zeit beteiligt war, wissen wir nicht. Man suchte nach Material, um gegen Lobkowitz vorzugehen, man fand es in Abschriften der Depeschen Gremonvilles an seinen König. Diese kamen anfangs Oktober in die Hand Hoher's, er machte dem Kaiser von dem kompromittierenden Inhalt Mitteilung. Der Kaiser berief die geheime Konferenz, Fürst Adolf Schwarzenberg, Montecuccoli, Graf Lamberg, Hoher und den Schriftführer Christof Abels. Der Sekretär des Fürsten, ein Italiener namens Ferri, wurde verhaftet und verhört, ohne daß besonders Gravirandes für Lobkowitz an den Tag kam. Die Kommission beriet vom 13. bis zum 16. Oktober. Es gelangten Beschuldigungen gegen Lobkowitz zur Sprache, die bis zur Kaiserwahl von 1658 zurückreichten, aber die Hauptanliegen bezogen sich auf die letzten Jahre, auf die Schuld an der Unfähigkeit des kaiserlichen Heeres im Feldzug 1672, auf die enge Verbindung mit Gremonville, auf Versuche, den Kaiser und die Reichsfürsten zu entzweien, auf mehrfache spöttische und beleidigende Äußerungen über den Kaiser. Am schärfsten nahm Montecuccoli Stellung, der die Vergehen als sehr schwer und die Beweise jedenfalls als hinreichend bezeichnete, daß man Lobkowitz gefangen setzen und gegen ihn die Untersuchung eröffnen könnte. Aber die Kommission konnte den Wunsch des Kaisers, in ähnlicher Weise gegen Lobkowitz vorzugehen, wie einst gegen Auerberg. So lautete ihr Beschluß und Antrag dahin, daß Lobkowitz von allen Ämtern entlassen werde, daß er sich auf sein Haus beschränke und keinerlei Korrespondenz mehr führe. Am 16. Oktober wurde das Dekret vom Kaiser unterzeichnet. Als am

1) Vgl. den Brief Pisolas an Hoher vom 21. Febr. 1673, Pilsbom, Pisola, S. 683. Pisola kam am 10. Sept. 1674 nach Wien. Ebd. S. 685. Für das folgende vgl. Hoff, Lobkowitz, S. 410 ff. Mitteil. des Instituts XXXVII, 578 f.

17. Oktober Lobkowitz. — Hofe fuhr, hielt ihn vor der Burg die Wache an, der Postangler Hocher trat an den Wagen und übergab dem Fürsten den kaiserlichen Befehl: daß er sich binnen drei Tagen aus sein Schloß Mandauß an der Elbe begeben, nicht mehr an den Hof komme, sondern in Mandauß verbleibe; daß er sich aller Korrespondenz enthalte und sich keines seiner Ämter mehr annehme. Der Postangler stellte noch einige Fragen und Lobkowitz fuhr unverweilt in sein Haus am Neuen Markt zurück. Er schrieb an den Kaiser, daß er dessen Befehl gehorham sei, aber er wisse sich in nichts schuldig und erhoffe eine gnädige Verabschiedung. Am 19. Oktober verließ der Fürst Wien, seine Papiere wurden mit Beschlagnahme belegt, das Bargeld, 190 000 Gulden, von der Postkammer eingezogen.

Donner, die des Hofes Stammel schickt,  
Schlagen ein, ob' man den Blick erlischt,

hatte Friedrich v. Logau in einem seiner Sängedichte gesagt<sup>1)</sup>. Wie sehr mußte sich Lobkowitz, als er, der große, stolze Minister, nun einsam nach Mandauß fuhr, seines Rivalen Kuersperg erinnern, dem er selber vor fünf Jahren dieses Schicksal bereitet. Ohne nur ein Wort zu ihrer Verteidigung sagen zu können, mußten beide bedeutenden Männer plötzlich und unwiderruflich von Macht und Glanz scheiden. Des Fürsten Lobkowitz Zeit war freilich abgelaufen, — hätte im Herbst 1678 auf seiner Entlassung beharren sollen. Aber er liebte die Macht und den Glanz. Um dieselbe Zeit schrieb er seinem Sohne, der sich Freiheiten erlauben wollte, im Wohlgefühl seiner Stellung: Kann ich den ganzen kaiserlichen Hof regieren, werde ich auch Deine Fortnädigkeit zu beugen wissen<sup>2)</sup>. Das absolute Herrschertum, das er wie alle bedeutenden Staatsmänner seiner Zeit zu stärken suchte, hatte sich jetzt gegen ihn gewandt: sein Sturz ist, gleich dem Kuerspergs, in der Form wie er sich vollzog, ein Ausfluß und ein Zeugnis selbstherrlicher fürstlicher Autorität, der sich auch der höchststehende Mann im Staate ohne Widerrede fügt.

Lobkowitz versuchte in der nächsten Zeit allerdings noch eine Rechtfertigung beim Kaiser, Pater Emmerich nahm sich anfänglich seiner Sache an. Aber der Kaiser sagte, die Unschuld des Fürsten könnte nur durch einen Prozeß erwiesen werden, einen solchen habe er jedoch um des Fürsten selber willen unterlassen; aber jene 190 000 Gulden wolle er

1) Angedacht von Hall, S. 124.

2) Hall, S. 142.

nur als ein Ansehen betrachten, das jedenfalls zurückerrattet werden müsse. Als nach dem frühen Tode der Kaiserin Claudia der Kaiser Ende 1676 Eleonore von Pfalz-Rendburg heiratete, die einst Lobkowitz empfohlen hatte, meinte man, er werde nun an den Hof zurückkehren. Allein Lobkowitz kränkelte und einsam ist er auf Raasdorf am 22. April 1677 gestorben.

Während dieser Vorgänge weilte Fisola in Wien<sup>1)</sup>. Er war höchst ehrenvoll empfangen worden, er sah, daß das Ziel und Streben seines Lebens, der allgemeine Kampf gegen die französische Übermacht sich erfülle, er erlebte den Sturz des mächtigsten Freundes der Franzosen, er durfte hoffen, daß ihm selbst ein maßgebender Einfluß auf die kaiserliche Politik zu deren Zentrum zuteil werde, denn der Kaiser war entschlossen, ihn zum Geheimen Rat zu ernennen, und vielleicht wäre er zur Geheimen Konferenz herangezogen worden. Allein der schon lange kränkelnde Körper des unermüdblichen Mannes war ansgerieben, am 19. Dezember 1674 ist Franz von Fisola, 61 Jahre alt<sup>2)</sup>, gestorben. Ein schwerer Verlust. Keiner der andern kaiserlichen Diplomaten und Staatsmänner kam Fisola auch nur entfernt gleich an politischem Talent und Scharfblick, an rücksichtsloser Energie, an Kenntnis der fremden Staaten, ihrer Höfe, ihrer Parteien und inneren Verhältnisse, an souveräner Beherrschung aller Mittel diplomatischer Kunst in Wort und Schrift, auf geradem und auf krummen Wegen. Der treueste Diener seines Herrn, war er diesem und seinen Räten doch oft zu stürmisch, zu eigenmächtig, zu sanguinisch, gegenüber der traditionellen Bedächtigkeit und Langsamkeit des Wiener Hofes. Wir vermögen nicht eigentlich zu erkennen, welchen Wurzeln sein glühender Haß gegen Frankreich entstammte, der sein ganzes Leben und all sein Denken und Handeln durchströmte — genug, er ist der erste jener Männer, die, selber halbe Franzosen, von Frankreichs und Ludwigs XIV. Übermacht und Übermut abgestoßen, sich ganz und gar dem Dienste des Hauses Österreich weihen und gerade jetzt, in dessen schwerster Zeit, ihm die unschätzblichsten Helfer wurden — Fisola, Karl von Lothringen, Prinz Eugen.

So verschwanden zu Ende 1674 und Anfang 1675 von den hervorragenden Gestalten der österreichischen Geschichte jener Zeit zwei be-

1) Vgl. Frißman, Fisola, S. 685 ff. Mitteil. des Instituts XXXVII, 280 f.

2) Fisola war am 21. August 1613 geboren. Es ist nur ein Versehen, wenn Frißman, S. 691, der ungenauen Angabe des venezianischen Gesandten Micheli folgend, von einem Alter von 60 Jahren spricht. Frißmans Buch dient als Leitfaden ein treffliches Porträt Fisolas.



bedeutende und markante Staatsmänner, Pothorst und Vilhel, und zwei Kriegsmänner, Condé, der durch dreißig Jahre gegen Schweden und Türken nicht ohne Ruhm und Glanz gedient, zuletzt aber in freilich schwierigeren Umständen verlagert hatte, und Bournoville, der in diesem französischen Krieg den kaiserlichen Waffen keine Vorbeeren brachte. Noch einmal mußte der große Kontrakt die Spitze der österreichischen Pyramide treten.

Die allgemeine Lage hatte eine Verschärfung erfahren. Dem immer stärkeren Druck Frankreichs, das auch mit neuen Subsidien nachhelfte, reichend, mußte sich Schweden anschließen, endlich selbst auch aktiv als Bundesgenosse Ludwigs XIV. am Kriege teilzunehmen<sup>1)</sup>. Die schwedischen Truppen in Vorpommern und in Bremen wurden im Laufe des Jahres 1674 verstärkt. Brandenburg und das österreichische Schlesien schienen die nächstbedrohten Gebiete. Schon am 30. September 1674 schrieb Kurfürst Friedrich Wilhelm an den Kaiser über die drohende Gefahr und am 19. Oktober wurde in Wien mit dem kaiserlichen Gesandten Gadow beraten. Zu Ende des Jahres rückten die Schweden wirklich in die Mark ein, und begannen nun in der nächsten Zeit brandischend auch die Mittelmark heimgucken und einzelne feste Plätze nehmen. Die ersten Nachrichten davon trafen den Kurfürsten in den Tagen nach dem Treffen von Türheim und auf dem Rückzug in die rechtsrheinischen Winterquartiere, sie brachten ihn zum Entschluß, seine Armeen den Schweden entgegenzuführen und dann das alte Ziel seines heftigen Strebens zu verwirklichen, die Gewinnung Vorpommerns. Er bringt in dem Kaiser um dessen wirksame militärische Hilfe, er ritt Ende März 1676 nach Kleve und dann nach dem Haag, um mit Wilhelm von Oranien zu beraten und holländischen Beistand zu sichern. Der Kaiser hatte schon im Februar seine Assistenten versprochen, machte jedoch erst am 12. Mai den noch in Holland weilenden Kurfürsten zu eiligem Aufbruch, da die Schweden immer weiter vorbringen, und ließ den General Grafen Lob in Schlesien mit 6600 Mann vortreten, um zur eilfertigen Verbindung mit sächsischen Truppen und dann mit Brandenburg, aber zur Verteidigung Schlesiens bereit zu sein.

1) Vgl. St. des Königs Schwedens I, 410 ff. Die Daten über die Haltung des Kaisers sind bei „Brandenburgica“ des Wiener Historikers zu finden.

Nun aber eilte Kurfürst Friedrich Wilhelm zu seiner Armee zurück, in starken Märschen rückte er im Juni vor, am 26. wird Rathenow den Schweden entrissen, am 28. Juni werden sie in der heißen Schlacht bei Fehrbellin geschlagen, dann rasch verfolgt, die Mark wird befreit. Der Große Kurfürst hatte den glänzenden Erfolg ganz allein, mit seinen eigenen Kräften errungen. Er präsentierte schon vor Fehrbellin dem Kaiser gewissermaßen die Rechnung dafür, nämlich das Verlangen nach einer „Satisfaktion“, da die Hilfe vom Reich und den Alliierten nicht so schnell, noch so kräftig erfolgte, als man wohl hätte hoffen sollen. Die Satisfaktion zielte vor allem auf eine Versicherung für den Gewinn von Stettin und Vorpommern. Der Kaiser antwortete am 26. Juli, daß Hierin ohne die Alliierten nichts getan werden könne und diese Frage in die Friedensverhandlungen gehöre. Um dieselbe Zeit aber vereinigte sich das österreichische Corps mit dem brandenburgischen Heer und socht in den meist glücklichen Kämpfen des Spätherbstes mit, in denen Köllin, Wolgast, Swinemünde und andere Plätze Vorpommerns erobert wurden.

Das Eingreifen Schwedens hatte einen neuen Kriegsschauplatz eröffnet, Brandenburg ganz in Anspruch genommen und damit abgezogen von dem Kampfe gegen Frankreich. Diesen hatten der Kaiser und die anderen Verbündeten fortzuführen, und auch ihnen gestaltete sich das Kriegsjahr 1675 günstig<sup>1)</sup>.

Der Beginn dieses Jahres war ja nicht erfreulich gewesen: er sah die Verbündeten auf dem Rückzug aus dem Elsaß, dieses nach dem Falle der kleinen Feste Daxstein (29. Januar) vollständig in der Gewalt der Franzosen; Straßburg hielt sich notgedrungen neutral. Turenne war im Triumph nach Paris zurückgekehrt, er übergab dem General Marquis Daurban das Kommando. Die kaiserliche Armee war durch den achtmonatlichen Feldzug von 1674 stark mitgenommen worden, besonders die Infanterie hatte gelitten. Sie zählte im Januar 1675 im ganzen nur mehr etwas über 6200 Mann; sie stand noch unter dem Herzog von Bourbonville, der in Ravensburg das Hauptquartier aufschlug. Aber man

1) Über den Feldzug von 1675 gegen Frankreich handelt gründlich, mit Benutzung von Wiener archivalischem Material Marx in der *Österr. Militär. Zeitschr.* 1841, Bd. I, 135—174 290—318; Bd. II, 28—52; 1842, Bd. II, 119—152. 266—291. Sodann mit Berücksichtigung der zeitgenössischen Relationen vsm. Fäimle mann, *Turennes letzter Feldzug* (1888). Campori, *Reimondo Montecassoli* (1876), S. 476 ff. bringt nur wenig Beachtbares. Eschamber, *Der deutsch-französische Krieg 1674 u. 1675*, S. 191 ff. mit manchen Einzelheiten. Vgl. im allgemeinen *Edmanns* Register I, 622 ff.

ging nun energisch daran, die Armee durch eifrige Werbungen in und außer den Erblanden zu ergänzen, den Pferdestand wieder herzustellen und in den Vorlanden Magazine für alle Kriegsbedürfnisse zu errichten. Belehrt durch die schlimmen Erfahrungen des letzten Feldzuges sollte nun die kaiserliche Hauptarmee am Rhein unter einem einheitlichen Oberbefehl gestellt werden und da konnte kein Zweifel herrschen, daß Montecucoli der einzig geeignete Mann sei. Montecucoli zögerte, stellte Bedingungen, der Kaiser selbst drang in ihn, versprach ihm die Ernennung zum Reichsfürsten, die Übertragung seines Regiments auf seinen Sohn und anderes, und Mitte März 1675 entließ sich Montecucoli, das Kommando zu übernehmen. Es wurde ihm eine ganz selbständige Stellung zugestanden: „wo ich kann alles“, so erklärt der Kaiser in seiner Instruction, „wo die Armada Posten zu lassen, wo sie zu passiren und welchergestalt sie zu operiren habe, Eurer Discretion allerdings gnädigst überlasse und Ihr schon denen vorfallenden Coniuncturen nach, ohne weitere Bescheidserfolgung wohl zu thun wissen werdet!“.

Man wollte von kaiserlicher Seite diesmal den Feldzug früh beginnen und den Franzosen zuvorkommen. Ende März wollte der Hofkriegsrat, also auch Montecucoli, den Feldzug vom Mittelrhein aus führen, um dadurch die Franzosen zum Verlassen des Rheins zu nötigen<sup>1)</sup>. Allein bald darauf entschloß man sich anders, denn alle im April stattfindenden Truppenbewegungen zielten schon auf die Vereinigung einer starken kaiserlichen Armee und der Reichscontingente am Oberrhein. Hierbei dürfte die Sorge um das wichtige Straßburg mitgespielt haben<sup>2)</sup>, ebenso sehr aber auch die Sorge um die österreichischen Vorlande. Denn die Franzosen hatten von Philippsburg und Weisach aus im März verwickelnde Streifzüge unternommen, die Stadt Renenbourg am Rhein wurde verbrannt, im April ging Kenzingen in Flammen auf, die Festen Richtenegg und Hochberg fielen<sup>3)</sup>.

1) Martz in Österr. Militär. Zeitschrift 1841, Ab. I, 147. Compert, Memo. Montecucoli, S. 476 ff; Veltje, Ausgaben. Schriften Montecucolis, Bd. I, Einleitung XV ff. — Die Ernennung zum Reichsfürsten verzögerte sich noch war erst vorbedeutet, als Montecucoli im October 1680 starb. Dagegen wurde ihm im Jahre 1678 von König Karl II. von Spanien die Fürstentümer verliehen. Vgl. Veltje a. a. O.

2) Vgl. Martz, S. 152.

3) Straßburg stand auf Petrißen des kaiserl. Feldzeugmeisters Markgrafen Hermann von Baden, der sich alle Mühe gab, die Stadt auf seinen bei Reiden zu halten, Anfang April einen Gelanten nach Wien. Martz, S. 164 ff. Zümte mann, S. 30 f.

4) Über diese Züge und Kämpfe bringt manches neue Detail Eschamberg, S. 191 ff.

Mitte April begannen 17500 Mann kaiserlicher Truppen aus ihrem Winterquartieren im Riederischen den Marsch an den Oberrhein. Sie standen unter General Spord, wurden aber in dessen Abwesenheit vom dem jungen Prinzen Karl von Lothringen geführt, der in diesem Feldzug zum ersten Male selbständiger hervortritt. Um dieselbe Zeit verließ Montecuccoli Wien und begab sich über München nach Ulm<sup>1)</sup>. Hier waren die schwäbischen Kreisstände versammelt, die Rüstungen des Krieges ließen noch viel zu wünschen übrig, auch die Milizen ließen sich Zeit. So konzentrierte Montecuccoli zunächst die in Schwaben und Breisgau befindlichen kaiserlichen Truppen in der ersten Hälfte Mai an den Oberrhein. Am 20. Mai stand er bei Wilsedt nahe bei Rehl und Straßburg; das Corps Spord war am 21. Mai bei Wörzheim vorgerückt.

Inzwischen hatte Marquis Vaudran die französischen Truppen bei Schlettstadt zusammengezogen, Turenne eilte aus Paris herbei, traf am 19. Mai in Schlettstadt ein, ritt am 20. mit Kavallerie nach Denselden auf halbem Weg nach Straßburg, und zog in den nächsten Tagen die ganze Armee an sich. Vergeblich hatte Montecuccoli den Rat von Straßburg von der Neutralität abzubringen gesucht, jetzt, zwischen die feindlichen Heere gestellt, beharrte Straßburg um so mehr bei seiner Haltung.

Nun begann der berühmte Streitkampf zwischen den beiden, einander ebenbürtigen Meistern der Kriegskunst jener Zeit, ihr letzter Feldzug. Zwei Monate lang bauerte auf immer engerem Raume das Marschieren und Manövrieren, bis es zur Schlacht kam. Am 24. Mai brach Montecuccoli von Wilsedt auf nach Rorben, um sich mit Spord zu vereinigen, den Schein zu erwecken, als ob Philippsburg belagert werden sollte, in Wirklichkeit aber südlich Speier den Rhein zu übersehen, so Turenne von Straßburg abziehen, das indes von dem Markgrafen von Baden gewonnen werden sollte. Aber Turenne durchschaute den Plan, sandte nur eine Brigade gegen Hagenau, blieb mit seiner Hauptmacht in der Nähe Straßburgs, führte sie südlich der Stadt bei Ottenheim über den Rhein und besetzte am 8. Juni Wilsedt und eine feste Stellung hinter der einzig. Markgraf Hermann, zu schwach gegenüber der französischen

1) Marx, S. 158 berichtet (Quelle?), daß Montecuccoli in München mit dem Bruder des Kurfürsten wegen einer günstigeren Haltung Bayers unterhandelt habe. Natürlich ohne Ergebnis. Am 2. März 1675 war nämlich ein Vertrag Bayerns mit Schweden zustande gekommen, worin Bayern gunstige Arbeit für den Frieden, aber auch unter gewissen Bedingungen Hilfe gegen Brandenburg zusagte. S. 171, Bayern und Frankreich, S. 499.

Kaiser zog sich nach Offenburg zurück. Montecuccoli aber mußte nun wieder heranziehen, er trat am 14. Juni in Offenburg ein und bezog eine treffliche Position längs der Schutter. Turenne, der die ihm unentbehrliche Offenheimer Brücke bedroht sah, verlegte diese stromabwärts nach Altheim und gewann dadurch eine konzentrierte Stellung. Montecuccoli aber rückte, um dem empfindlich werdenden Proviantmangel durch Annäherung an Straßburg abzuhelfen, anfangs Juli etwas weiter abwärts und wählte an der Neckar ein vorzügliches Lager, mit dem rechten Flügel am den Rhein, links an einem Wald gelehnt; aber die erhoffte Verbindung mit Straßburg verhinderten die Franzosen durch Sperrung und scharfe Bewachung des Stromes und seiner Ufer. Montecuccoli brang in Wien auf Geld, er legte dar, man könne jetzt nicht mehr Krieg führen, wie im verwichenen deutschen Krieg: man kann nicht die Vänder der Soldateska preisgeben, man kann nicht den Krieg von einer Provinz in die andere tragen; der Feind zahlt seine Völter, so müssen wir es auch tun<sup>1)</sup>. Auch die Situation der Franzosen war nicht rosig. Turenne war nachgerückt und lagerte kaum eine Stunde entfernt. Sein tiefliegendes Lager wurde infolge des langen Regenswetters überschwemmt, Futtermangel, Krankheiten und Desertion rissen ein. Und dennoch entschloß sich keiner der Feldherren zu einem raschen Schlage. Das vorsichtige Zurückhalten, das Prinzip der Konzentration der Armeen — sie waren ja damals klein und doch sehr kostspielig —, die Schon, durch eine einzige unglückliche „Affäre“ vielleicht das Schicksal des Feldzuges — entscheiden, dies alles wirkte hierbei zusammen.

Aber der Sieg des Großen Kurfürsten bei Fehrbellin übte wirklich keine Wirkung, — befreite die kaiserlichen Herrscher von der Sorge einer schwedischen Diversion von Bremen und Verden aus, er ermöglichte dem rascheren Vormarsch des Herzogs von Lothringen und der Braunschweig-Lüneburger auf Trier. Auch trafen endlich die schwedischen Reichstruppen beim Heere ein. Turenne, dessen Lage immer anbequamer wurde, begann in der Nacht vom 15. auf den 16. Juli eine Umgehung des linken Flügels der Kaiserlichen an der oberen Neckar, — gelang ihm, Teile des Heeres über die Neckar bis gegen Ebern vorzuschieben, während sein Rest Graf de Laros mit dem andern Teile im Lager bei Freisett blieb. Diese neue Stellung erschwerte die Verbindung der kaiserlichen Hauptarmee mit dem Korps Caprara, das weiter südlich an der Ranzig bei

1) Das ist bemerkenswerte Schreiben Montecuccoli an den Kaiserhof vom 14. Juli bei Herz, S. 816.

Offenburg stand. Da beschloß Montecuccoli für den 24. Juli den Angriff, der die schwache Stelle zwischen den beiden französischen Heeresteilen als Treffpunkt der Kavallerie unter dem jungen Karl von Lothringen und des Korps Caprata außer sah und damit den Angriff auf die Rheinbrücke und die französische Stellung bei Freisfeld kombinieren wollte. Der Plan war schön, setzte aber ein genaues Zusammenwirken voraus und dieses scheiterte an verschiedenen Zufällen. So kam es am 24. und 25. Juli nur zu kleineren Kämpfen, am 26. rückte Montecuccoli etwas nordöstlich zurück an das Gelände bei Bühl und besetzte den starkbefestigten Kirchhof von Sasbach.

Hier bei Sasbach kam ■ am 27. Juli zum Kampf. Turenne hatte jetzt fast alle seine Truppen an sich gezogen, andererseits langte Caprata auf mühevolem Umweg über das bergige Gelände noch vormittags ein. Die beiden Armeen standen sich an den teilweise bewaldeten, wenig übersichtlichen Ufern des Sasbaches gegenüber, die kaiserliche etwa 20 000 Mann, die französische ungefähr 22 000 Mann stark<sup>1)</sup>. Das rechte Ufer des Sasbaches, auf dem die Kaiserlichen standen, ist höher und steil, die Artillerie hatte Montecuccoli an seinem linken Flügel auf die ansteigenden Höhen postiert, sie begann nach Mittag ein wirsames Feuer auf den gegenüber sich entwickelnden rechten Flügel des Feindes; hierher sandte Montecuccoli noch Verstärkungen. Turenne, von seinem rechten Flügel um Unterstützung gebeten, eilte selbst herbei, auf wenig gedeckter Höhe zeigte ihm der General St. Hilaire die feindliche Bewegung, da erschmetterte eine Kanonenkugel St. Hilaire den linken Arm und traf Turenne in die Brust. Er blieb sofort tot. Es war um drei Uhr.

Zwischen den beiden nächsthöchsten Generälen de Gorge und Baubrun erhob sich sofort Streit, notgedrungen verglichen sie sich zunächst auf einen gemeinsamen Oberbefehl, aber die Autorität der Führung eines Turenne war dahin. Das kaiserliche Heer kam die erste noch unsicher scheinende Stunde gegen Abend, Gewißheit am nächsten Morgen. Montecuccoli zeigte sich bewegt durch den Fall seines berühmten Gegners. Turenne war ein Mann, so sagte er, der der Menschheit Ehre machte; er rühmte seine großen Aktionen, die ihm die Hochachtung auch des Feindes erworben<sup>2)</sup>. Montecuccoli, allzu vorsichtig, nützte die ihm so

1) Vgl. Büttnermann, S. 18 ff.

2) Der in kaiserlichen Diensten stehende Franzose Charvagnac, der selbst dabei war, erzählt in seinen Mémoires (ed. 1700, S. 423): il (Montec.) parut touché de la perte d'un homme, qu'il devoit faire honneur à l'homme.

günstige Lage nicht schnell genug aus; er glaubte, daß die Franzosen eben jetzt Verstärkungen bekommen hätten, und wollte die Ankunft der Kreistruppen abwarten<sup>1)</sup>. Nur gegenseitige Kanonaden und kleine Postengefechte füllten den Rest des 27., den 28. und 29. Juli aus. Die Franzosen ihrerseits fürchteten, daß Montecuccoli dasjenige, was er hätte tun können, wirklich tue, nämlich ihre Altkheimer Rheinbrücke bedrohe und ihnen den Rückzug ins Elsass abschneide. Daher zog die französische Armee in der Nacht vom 29. auf den 30. Juli zurück in ihre frühere Stellung bei Freistadt und am 30. bis nach Willstätt, südwestlich Rehl. Über die weiteren Aktionen konnten sich die Führer nicht einigen, Befehle und Gegenbefehle Baubrun und de Vorgez kreuzten sich, eine Folge dieser Verwirrung war es, daß, als am 1. August frühmorgens die Armee nach Altkheim kam, ihr linker Flügel nicht wie angeordnet, sich unmittelbar an den Rhein anlehnte, sondern eine Lücke ließ.

Den rückziehenden Franzosen war das kaiserliche Heer nachgerückt, es nahm Willstätt und stand am 1. August früh dem Feind bei Altkheim gegenüber. Montecuccoli entschloß sich zum Gefecht. Während eines allgemeinen Angriffs auf die feindliche Front sollte General Dünemuth den linken Flügel an der Flanke umgehen, eben an jener Lücke, die Montecuccoli scharfer Blick richtig erkannte. An der Front drückten die Kaiserlichen die Franzosen über den Schutterkanal zurück, aber dann begann der Kampf zu stehen, beide Teile verschanzten sich. Am linken Flügel entspann sich indes ein heißes Gefecht, de Vorgez und Baubrun erkannten die Gefahr und warfen sich dem hier anstürmenden Prinzen von Lothringen entgegen. Vergebens. Baubrun selbst fiel, de Vorgez wurde verwundet, schon flohen die Franzosen und der Weg zur Rheinbrücke stand offen, da eilte über diese vom linken Ufer her General Mante mit drei frischen Brigaden heran, vor deren Übermacht sich Lothringen zurückzog. Der heiße Tag hatte beiden Theilen recht empfindliche Verluste gebracht, jedem bei 3000 Mann. Die Franzosen aber vermochten den Brückenkopf von Altkheim nicht mehr lange zu halten, am 3. August abends und nachts marschirte die ganze französische Armee über den Rhein. Das rechte Ufer des Stromes war vom Feinde befreit. Am 4. August zog das kaiserliche Heer mit klingenbem Spiel nach Rehl, Straßburg entbot jetzt Montecuccoli seine Glückwünsche, am 5. August

1) Vgl. ein Schreiben an den Kaiser vom 1. Juli, bei Herz, Österr. Militär. Jahrb. 1841, Bd. II, S. 40.

hielt der Feldherr Fünzig in die Stadt, die nun ihre Neutralität aufgab<sup>1)</sup>. Dies waren die Erfolge der Tage von Salsbach und Altenheim.

Um dieselbe Zeit erlitten die Franzosen an der Mosel einen noch schlimmeren Schlag. Es war ja im Plane des Feldzuges dieses Jahres gelegen, daß zwischen den niederländisch-spanischen Armeen und dem kaiserlichen Heer am Oberrhein in Verbindung mit beiden der alte Herzog Karl von Lothringen mit einem Korps aus gemischten Truppen der Alliierten vor allem das seit zwei Jahren von den Franzosen besetzte Trier erobern sollte. Es dauerte aber lange, bis die verschiedenen Contingente in Bewegung kamen<sup>2)</sup>: am Niederrhein standen noch 3000 Kaiserliche unter Fielmannsberg, den dann der Marschall de Gram in Befehl ablöste, bei Bonn lagen 3500 Lothringer, Herzog Adolf von Holstein stand mit den 13000 Braunschweig-Lüneburgern und Osnabrückern im Juni noch in der Gegend von Frankfurt, die Völker von Mainz, Trier und Münster sammelten sich. Der Kaiser und auch Montecuccoli drängte auf eine Aktion an Mittelrhein und Mosel. In den ersten Tagen des August waren endlich die Streitkräfte in der Gegend von Trier vereinigt, das Heer zählte 28000 Mann, Herzog Karl von Lothringen hatte den Oberbefehl, die Kerntruppen der Braunschweig-Lüneburger wurden jetzt von den Herzögen Georg Wilhelm von Celle und Ernst August von Osnabrück selber geführt. Da Lothringen erkrankte, übernahm Herzog Georg Wilhelm das Kommando.

Marschall Créqui, der sich mit französischen Truppen zur Unterstützung Luxemburs über Metz dem Oberrhein genähert hatte, eilte in starken Märschen zurück, und langte am 3. August oberhalb Trier an der Conzer Brücke am Zusammenfluß der Saar und Mosel an; er hatte nur 8100 Mann. Am 10. August beschloßen die Verbündeten die Aktion, in der Nacht auf den 11. rückten sie bis zur Conzerbrücke und begannen morgens überraschend für Créqui den Angriff. Die beiden Flügel der Verbündeten umfaßten überlegen den Feind, auf dem linken Flügel, wo Gram die Kaiserlichen, Lothringer und Osnabrücker befehligte, fiel die Entscheidung, die Franzosen wurden in wilde Flucht gejagt, sie verloren ihr halbes Heer, Créqui entkam mit Mühe nach Trier. Die Verbündeten zogen nun vor Trier. Créqui, gegen den schließlich die eigene

1) Sich jedoch am 12. August despaß bei König Ludwig XIV. entschuldigte. Erdmannsdorffer I, 625, Anm. 1.

2) Vgl. Mart in der Österr. Militär. Zeitschr. 1842, Bd. II, S. 140ff.



Belagerung meinte, mußte die Stadt am 6. September übergeben. Der Weg nach Lothringen, und zur Kooperation mit Montecucoli stand offen. Aber der alte, kranke Herzog Karl IV. von Lothringen starb am 18. September. So nahe daran, das Land seiner Väter wieder zu gewinnen, endete das unruhvolle Leben des abenteuerlichen Fürsten. Erbe war sein Neffe, Karl V. von Lothringen, kaiserlicher General der Kavallerie, den wir bisher bei der Hauptarmee sahen. Er begab sich jetzt zu seinen lothringischen Truppen, bereit mit ihnen jeden Augenblick zur Hauptarmee Montecucolis zu stoßen. Aber die Kriegslage der Verbündeten wurde durch die unerwarteten Entschlüsse der braunschweigischen Herzoge gründlich verändert. Sie hatten mit ihrem tüchtigen Kontingenten rühmlich gekämpft und mit das Beste zum Erfolg getan. In Wien und im kaiserlichen Hauptquartier erhoffte und betrieb man nun ihren Vormarsch an der Mosel über die Vereinigung mit der Armee im Elsaß. Doch die Herzoge waren verstimmt durch die kümmerliche Bezahlung der spanischen Subsidien, vor allem aber wollten sie bei den ihnen viel näherliegenden Ereignissen ■ schwedischen Kriegsschauplatz nicht versäumen. Die Erfolge Brandenburgs führten eben jetzt zu einer mächtigen Koalition gegen Schweden, es eröffneten sich den Braunschweigern Aussichten auf die Erwerbung der benachbarten schwedischen Gebiete von Bremen und Verden. So ließen sie wohl ihre Kavallerie ■ den Holländern stoßen, aber mit den übrigen Truppen eilten sie Ende September nach Hause. Es waren Zusätze, die sie in einem Schreiben vom 29. September an den Kaiser vorschlugen<sup>1)</sup>. Ihr Abmarsch bedeutete die Auflösung der Moselarmee.

Dieser Gang der Dinge an der Mosel wurde wesentlich mitbestimmend für die Führung des Feldzuges im Elsaß<sup>2)</sup>. Am 7. August war die kaiserliche Armee über die Rheinbrücke bei Straßburg gezogen, am 9. waren endlich 4500 Mann Reichstruppen unter dem Herzog von Sachsen-Lauenburg zu ihr gestoßen, bis Mitte August hatte Montecucoli durch die Einnahme von Molsheim, Obernheim und Muzig die Franzosen auf das südliche Elsaß zurückgedrängt. Sie bezogen hier bei Schlettstadt und Reichenholz ein festes Lager, ■ welchem am 19. August

1) Das Schreiben bei Marx, S. 274. Vgl. Erdmannsdorffer I, 621.

2) Vgl. Marx, S. 119 ff. 265 ff. Tempert, S. 500 ■ mit manchen Details aus den Briefen des Sohnes Carolantio Montecucoli, eines Veters des Generals, und aus den Berichten an die Höfe von Modena und Lissana, sowie aus der Schrift eines „Compagnon“, die bald nach dem Feldzug zur Rechtfertigung Montecucoli erschien.

der vom König zum Nachfolger Lurennes ernannte Prinz Condé ankam. Auf die Nachricht vom Sieg an der Lonzer Brücke war Montecuccoli indes vor Hagenau gezogen, um es zu nehmen und die Verbindung zur Mosel zu sichern, rückte aber wieder südwärts Condé entgegen. Am 24. August standen die beiden Feldherren westlich von Straßburg bei Gölshausen an der Breusch einander gegenüber. Am 26. August entwickelte sich ein Gefecht, der rechte Flügel der Kaiserlichen drang erfolgreich umfassend vor, der Feind zog seine ganze Front an den Rand der Wäldungen zurück und leistete hier hartnäckigen Widerstand. Doch Condé, besorgt um seine Verpflegungsverbindungen, trat noch abends den Rückzug an und war, schwach verfolgt, am 28. wieder bei Kestenholz. Montecuccoli folgte bis Stotzheim. Weiße Heere singen an Proviant- und Futtermangel zu leiden; im verödeten Lande ist nirgend Futter für die Kavallerie aufzutreiben, schreibt Montecuccoli nach Wien, Lebensmittel sind juchibar teuer, von Geld sei er ganz entblößt, ■ möge ihm schnell eine starke Geldsumme geschickt werden<sup>1)</sup>. Diese Schwierigkeiten und die Hoffnung auf ein Zusammenwirken mit der Moselarmee bestimmten Montecuccoli, ohne einen Angriff auf den Gegner zu wagen, im September wieder nach Norden zu marschieren bis an die Lauter. Aber man zeigte sich, daß von der Moselarmee nichts mehr zu hoffen, eine Aktion gegen Philippsburg und dessen linksrheinische Schanze wurde verschoben, Straßburg schien auch keineswegs sicher<sup>2)</sup>. So gewann bei Montecuccoli der Gedanke immer mehr Raum, zwar an der Lauter eine Verteidigungslinie zu schaffen, zugleich aber den Rheinübergang zu sichern und dann rechts des Rheines die Winterquartiere zu beziehen. In Wien hätte man freilich noch gerne eine vorteilhafte Aktion ausgeführt und die Reichsgebiete rechts des Rheines von den Einquartierungen verschont gesehen, doch Montecuccoli und ebenso der Generalkommissär Graf Capriz stellten die Verpflegungsnot und den ählichen Zustand der Armee dar, die durch den monatelangen Feldzug und durch Krankheiten sehr mitgenommen war. Der Kaiser gab am 22. Oktober seine Zustimmung, da ja auch er bei seiner Maxime verbleibe, quod salus exercitus su-

1) Schreiben vom 24. August und 8. September, Marx, S. 184. 186. Schreiben des P. Antonianis vom 25. Sept. Campori, S. 503.

2) Straßburg müsse gegen die Franzosen temporisieren, aber der Kaiser müsse der Stadt unverweilt mit Subsidien unter die Arme greifen, tantum hoc rerum statu non datur. Es in einem Schreiben an Montecuccoli Ende Nov. 1675, Marx in Offert. Weidm. Zeitf. 1844, No. III, S. 7.

*prima lex esse debeat*). So marschierte denn in den ersten Tagen des November das kaiserliche Heer über den Rhein und vertheilte sich im Breisgau, im Schwaben und Franken. Montecuccoli blieb im November und Dezember im Hauptquartier zu Ultingen, übergab aber dann das Kommando an den Markgrafen Hermann von Baden und reiste Anfangs 1676 nach Wien zurück<sup>1)</sup>. Condé blieb in seiner festen Stellung bei Schlettstadt untätig stehen. Auch er ließ seine Truppen im November in Burgund und Lothringen die Quartiere beziehen, versah Schlettstadt, Zabern und Hagenau mit starken Besatzungen und verließ schon am 14. November die Armee.

Nach den schönen Erfolgen des Sommers war der weitere Verlauf des Feldzuges von 1675 eine arge Enttäuschung. Montecuccoli hatte keinen energischen Stoß mehr gewagt, und so blieb das Elfaß, obwohl die Franzosen sich auffallend untätig verhielten, doch wieder in ihrer Gewalt. Nicht die Feldherren, sondern ihr oberster Grundsatze von der Konservirung der Armeen hatte schließlich gesiegt. Montecuccoli selbst hat diesen Feldzug als einen seiner ruhmvollsten betrachtet, da er in der Defensive unbefruchtet geblieben sei<sup>2)</sup>. Wir müssen die Auffassung jener Zeit über Kriegsführung und Kriegsziele billigerweise berücksichtigen, aber die Entwicklung der Kriegskunst hat seitdem weit darüber hinaus geführt.

Um diese Zeit waren durch Vermittlung König Karls von England die ersten Versuche gemacht worden, die seit dem Frühjahr 1674 abgerissenen Friedensverhandlungen wieder in Gang zu bringen<sup>3)</sup>, aber

1) Marx in *Opere. Miliz. Beitr.* 1849, Bd. II, S. 267. — Montecuccoli selbst ist um diese Zeit nach an Sigismunden. Campori, S. 502.

2) Campori, S. 515.

3) Marx, S. 291. Vgl. das Urteil des vielleicht im Auftrage Montecuccolis stehenden „Burgognonen“ bei Campori, S. 507. Andere haben freilich auch damals schon an die Grundsätze und die geringen Ergebnisse gemacht dieses Feldzuges gedacht. Vgl. die Relation des Venezianers Michiel von 1678, *Fontes rer. Austr.* II 27, 179.

4) Vgl. oben III. 168; für das Folgende, besonders die erstreckte Leistung der schwedischen Herzogtümer Bremen und Verden, S. 111, *Opere. Staatsverträge. Niederlande* I, 162 ff. 174 ff. Seit Jänner 1676 tagte ein Kongreß der Verbündeten zu Bremen, wozu der Kaiser im August 1676 den Grafen Gottlieb Winbischgrodzky und den Grafen Johann Franz von Landau als seine Vertreter sandte (S. 111, S. 177). In Wien sollte man die Willkür zur Wiederherstellung Breilach und des Elfaß für den Kaiser verpflichten. Man sah als „proportionierte Satisfaction“, sollte die anderen an dem schwedischen Nutzen sich vergüteten (S. 111, S. 180). Doch vergebens. Schließlich erzielte die ganzen mühseligen Verhandlungen Anfangs August 1677 mit einem Drängen von Winbischgrodzky vereinbarten Abgesehen zur Sicherung der von den Schweden besetzten Stadt Bremen (S. 111, S. 183 ff.).

noch war die Friedensarbeit verfrüht. Prinz Wilhelm von Oranien war trotz oder wegen der sehr geringen Ergebnisse des Kriegsjahres 1675 in den Niederlanden unbedingt für die energische Fortführung des Kampfes. Seit Fehrbellin hatte sich mit Brandenburg an der Spitze eine drohende Koalition Dänemarks, Braunschweigs und anderer gegen Schweden zusammengestellt, die von weiterem Kampfe als sichern Beute die Teilung des schwedischen Besitzes in Deutschland erhoffte, auch das Reich hatte an Schweden den Krieg erklärt. Der Kaiser und Spanien konnten ebenfalls nur von glücklicher Fortsetzung des Krieges eine Zurückdrängung der französischen Macht erwarten. Und für Ludwig XIV. galt es, seinen bisherigen Gewinn, Lothringen, die Franche-Comté, die spanisch-niederländischen Plätze und Maastricht zu behaupten und womöglich noch zu mehren, Schweden zur Seite zu stehen und im Mittelmeer, wo Messina sich anfangs 1675 den Franzosen in die Arme geworfen, den Spaniern vielleicht Sizilien zu entreißen. Im Rücken Österreichs aber hatte Ludwig XIV. stets die Hand im Spiele, um den Aufstand in Ungarn zu schüren, dem neuen König Polens, Johann Sobieski warm zu halten, und die Türken gegen den Kaiser zu heizen. Diese Umtriebe Frankreichs trugen dazu bei, daß der mühe Kuruzzenkrieg in Ungarn weitertobte, daß der Wiener Hof zwar begann halbe Zugeständnisse zu machen, die nicht viel nützten, daß er andererseits aber militärisch und finanziell stark in Anspruch genommen und dadurch in den Aktionen im großen Krieg gehemmt wurde.

So konnten jetzt die im Spätherbst 1675 an Montecuccoli versprochenen 12000 Mann in Ungarn nicht entbehrt werden und die notwendige Ergänzung und Verstärkung der kaiserlichen Rheinarmee mußte durch teure Verbände geschehen<sup>1)</sup>. Mit Mühe brachte man sie so bis in das Frühjahr 1676 auf 32000 Mann. Hierzu kamen etwa 4000 Mann Reichsarmee und 4000 Lothringer. Der Plan für den Feldzug des Jahres 1676 wurde unter Mitwirkung Montecuccolis dahin festgestellt, daß in den Niederlanden Spanier und Holländer das von den Franzosen besetzte Maastricht nehmen sollen, am Rheine aber endlich das verhasste Philippsburg erobert werden müsse. Dazwischen sollte von der Mosel aus Lothringen bedroht werden. Der Kaiser, die Königin von Spanien, und die Generale hätten an der Spitze des Heeres

1) Über den Feldzug von 1676. in Deutschland vgl. die auf Ansuchen des Kriegsarchives beruhende Arbeit von Martz in der *Österr. Militär. Gesch.* 1884, Bd. III, S. 8—26, 148—175, 262—289.

wieder Montecucoli gewünscht, allein dieser war von seinem alten schweren Nichteiden befallen und der zur kranken Kaiserin Claudia Felicitas berufene Badener Arzt Gianforte erklärte, Montecucoli dürfe nicht ins Feld, bevor er nicht eine lange gründliche Kur durchgemacht habe <sup>1)</sup>. Ein Ersatz bot sich in des alten Meisters Schüler, dem jungen Herzog Karl von Lothringen. Er zählte jetzt 33 Jahre, hatte schon bei St. Gotthard gekämpft und die letzten Feldzüge mit immer steigender Selbständigkeit mitgemacht. Er war mit Leib und Seele Soldat, sorgte für seine Leute, war manchmal zu nachsichtig, liebenswürdig, ein ehrlicher, gerader, gewissenhafter Charakter, ein Mann von Urtheil und Verstand, zunächst noch etwas abhängig von Beratern wie dem Marquis von Strass <sup>2)</sup>. Haben kämpfte er für seine eigene Sache, um sein lothringisches Erbe. Herzog Karl wurde zum Feldmarschall ernannt und mit dem Kommando der Rheinarmee betraut, er kam im März nach Sickingen ins Hauptquartier, und begab sich mit dem Markgrafen Hermann von Baden, der inzwischen den Oberbefehl geführt hatte, am 23. März in die festen Stellungen von Lauterburg.

Auch Frankreich hatte neuerlich eifrig gerüstet und stellte in den Niederlanden, in Lothringen und im Elsaß Armeen auf, die den Heeren der Verbündeten an Stärke ungefähr gleichstanden. Condi, der nicht mehr ins Feld zurückkehrte, wurde am Rhein ersetzt durch den Marschall von Luxembourg. Dieser nahm in Schlettstadt sein Hauptquartier, hier sammelten sich im März und April die französischen Truppen. Seit Anfang März hatte zwar schon auf beiden Seiten der Kleinkrieg ausgebrochen, die Franzosen machten von Breisach und Philippsburg aus verheerende Streifzüge <sup>3)</sup>. Aber größere Aktionen begannen erst Ende April. Da waren die kaiserlichen Truppen im Raume von Lauterburg versammelt und da die Franzosen noch nicht aktionsbereit waren, wurden

1) Campari, Montecucoli, S. 615 ff. 620.

2) Vgl. die Urtheile des damaligen florentiner Gesandten am Wiener Hofe Maggioni, der sonst kein Freund Montecucolis und seines Reiches war, Campari, S. 621, des venetianischen Gesandten Righi, Fontes rer. Austr. II 27, 180, und des Ruzins Michajl, Briefe. I. Sperr. Gesch. CVI, 661.

3) Dem General Schulz gelang es mit 2000 Mann und einer großen Schaar Bauern, die über die Nordbrunnentoren der Franzosen stationiert waren, eine starke französische Abteilung bei Buchholz nördlich Freiburg nachts <sup>1)</sup> überfallen und <sup>2)</sup> fassen, General Monclasse und Oberst Broff, verblüffte Berger und Brenner, gelangen zu entkommen. Wagner, Hist. Leopoldi I, 412.

6000 Mann zur Eroberung der Philippsburger Rheinschanze am linken Stromufer detachiert. Das wichtige Werk wurde in der That am 19. Mai genommen. Sept erst rückte Marschall Luxembourg heran bis nach Zabern an die Linie der Korn südwestlich von Hagenau. Herzog Karl rückte dem Feind entgegen, es entspannen sich in den ersten Junitagen östlich von Zabern Gefechte, aber eine Schlacht wagte keiner der beiden Feldherren. Im kaiserlichen Heere glaubte man, daß zu den Franzosen Verstärkungen geslossen seien, und man beschloß den Rückzug an die Saar, übervorsichtig auf dem Umwege über Straßburg und Rastatt. Dies geschah und am 14. Juni stand man wieder in der früheren Stellung bei Weissenburg.

Auch die Rücksicht auf das Hauptziel, die Belagerung Philippsburgs, hatte hierbei mitgewirkt. Der Kaiser und der Kurfürst von der Pfalz drängten darauf. Die kaiserliche Hauptarmee war am linken Rheinufer bis gegen Speier herangerückt, zwei Korps unter dem Markgrafen Hermann von Baden und dem General Bethmüller wurden als Belagerungsarmee bestimmt, das sich in den nächsten Wochen durch Zugang von Reichsvölkern auf etwa 18000 Mann verstärkte. In der Festung kommandierte der energische General Du Roy, er hatte nur 3000 Mann. Am 23. Juni begann die eigentliche Belagerung. Sie konnte wochenlang ihren ungestört systematischen Fortgang nehmen, denn Marschall Luxembourg blieb nördlich von Straßburg stehen, um all seine Truppen zusammenzuziehen und den Entsatz Philippsburgs gründlich vorzubereiten. Dann erst marschierte er anfangs August bis nach Germersheim, eine Stunde entfernt vom kaiserlichen Lager. Allein er wagte keine Entsatzschlacht, seine Brander auf dem Rheine wurden unschädlich gemacht, Versuche, Truppen in die Festung zu werfen, mißlangen gänzlich, er zog wieder zurück, und um auf andere Weise etwas zu erreichen, beschloß — Ende August eine Diversion gegen Freiburg im Breisgau. Allerdings wurde der Herzog von Lothringen dadurch veranlaßt, mit ein paar tausend Mann rechts den Rhein hinauf bis an die Kinzig zu ziehen, aber die Belagerung Philippsburgs konnte trotzdem energisch fortgesetzt werden. Die tapfer verteidigte Festung mußte sich am 9. September ergeben.

Nach dem Falle Philippsburgs konnten sich die Belagerungstruppen bei Offenburg mit der kaiserlichen Hauptarmee vereinen, die nun bei 40000 Mann zählte, und den Franzosen unter Luxembourg überlegen war. Dieser zog sich denn weiter südwärts und nahm Ende September

den Vorstoß seiner Armee über den Rhein ins Elß nach Mühlhausen. Der Breisgau und das rechte Rheinufer waren gesäubert, aber inzwischen war es Oktober geworden, ein vom Herzog von Lothringen zuerst geplanter Rheinübergang zwischen Basel und Rheinfelden<sup>1)</sup> und ein Vorstoß in den Sundgau wurde dann doch wieder aufgegeben, die Armee marschierte Ende Oktober nach Freiburg zurück und verteilte sich im November in ihre schwäbischen und fränkischen Quartiere.

Das Ergebnis dieses ganzen Feldzuges, die Eroberung Philippsburgs, an sich erfreulich und wichtig, weil damit der eine rechtsrheinische Stützpunkt Frankreichs beseitigt war, wurde beeinträchtigt durch die Misserfolge der Verbündeten in den Niederlanden. Dort hätte Marstrandt genommen werden sollen, aber im August 1676 mußte der Prinz von Oranien vor dem Entsatzheer des Marschalls von Schomberg abziehen; die Franzosen nahmen überdies Valenciennes, Cambray und St. Omer. Am 11. April 1677 wurden Oranien und die Spanier durch den Marschall Luxemburg bei Mont Cassel schwer geschlagen und das belagerte Charleroi entsetzt. Und auch den kaiserlichen Waffen glückte im Feldzug des Jahres 1677 kein Erfolg<sup>2)</sup>. Der ungarische Aufstand nahm die Kräfte des Kaisers immer stärker in Anspruch. So versuchte wohl Herzog Karl von Lothringen im Juli von der Trierer Gegend aus einen Vorstoß nach Lothringen, vermochte aber gegen die Franzosen unter Créqui nichts auszurichten und zog nach Landau in der Pfalz zurück. Inbessen hatten sich Reichstruppen im Elß bei Bensfelden (südlich Straßburg) gesammelt, und auch Herzog Karl marschierte heran. Aber auch Créqui vereinigte sich mit den elßischen Truppen, gab sich jedoch nach einem Gefechte in der Nähe von Schleistadt den Anschein, als ob er seine Armee in die Winterquartiere schicken wollte. Hierdurch getäuscht, begannen die Verbündeten ihre Truppen aufzulösen. Créqui überlegte aber bei Breisach den Rhein, zog vor Freiburg im Breisgau und nahm nach nur fünfzigstägiger Belagerung am 16. November 1677 die Stadt. Ein höchst empfindlicher Verlust<sup>3)</sup>.

1) Der Kaiser wollte die Neutralität der Schweiz nur insoweit anerkennen, als daraus für die Operationen der Armee kein Schaden erwachse. Die Schweizer protestierten dagegen. Die Franzosen marschierten dann ihrerseits durch schweizerisches Gebiet gegen Rheinfelden. Herz. S. 296 f.

2) Siehe vgl. Wagner, Hist. Leopoldi I, 428 ff.

3) Der Freiburger Kommandant General Schütz, der verrätherisch angeklagt, wurde freigesprochen. Der Name des Hofanwalts Hofer wurde mit dem Falle Freiburgs inso-

Nur im Nordosten gegen Frankreichs Vorbesorgnissen Schweden war der Krieg erfolgreich weitergeführt worden. Auch einige kaiserliche Truppen kämpften auf diesem Kriegsschauplatz mit. Kurfürst Friedrich Wilhelm hatte im Jahre 1676 fast ganz Vorpommern erobert, die Dänen und Braunschweiger besetzten die Gebiete von Bremen und Verden, Dänen und Holländer siegten 1676 und 1677 zur See, seit Juli 1677 belagerte Friedrich Wilhelm den wichtigsten und stärksten Platz, den er als rechten Siegespreis mit aller Macht erringen wollte, Stettin, das sich lange und tapfer verteidigte. Aber am 6. Januar 1678 konnte der Kurfürst siegreich in die eroberte Stadt eingehen. Im September 1678 wurde die Insel Rügen erobert, im Oktober und November fielen die letzten festen Plätze Pommerns, Stralsund und Greifswald. Und einem Versuch Schwedens, den Sieger durch einen Angriff von Livland her im Herzogtum Preußen zu treffen, machte der Kurfürst im Januar und Februar 1679 durch den berühmten Winterfeldzug glänzend zunichte<sup>1)</sup>.

Diese Erfolge gegen den schwedischen Feind schienen zwar dem Kurfürsten von Brandenburg den Gewinn Vorpommerns mit Stettin in sicherste Nähe zu bringen, aber sie übten doch nur geringe Rückwirkung auf den Hauptschauplatz und auf den Ausgang des großen Kampfes wider Frankreich. Seit der schweren Niederlage bei Mont Cassel war die Kriegslust der Holländer, die nun jahrelang große Opfer ohne rechten Erfolg gebracht hatten, noch stärker als bisher geschwunden, die antiranische Friedenspartei gewann wieder an Einfluß. Hierin fand sie sich eines Sinnes mit König Karl II. von England. Karl wünschte dringendst den Frieden, um von dem schlimmen Dilemma loszukommen: er wollte mit Ludwig XIV., der ihn in kluger Berechnung stets in den ewigen Geldnöten beistand, durchaus nicht brechen, während andererseits die Stimmung des Parlaments und der Engländer gegen Frankreich immer gereizter ward. So förderte Karl mit Eifer die Heirat Wilhelms

hier in Verbindung gebracht, als er, ein geborner Heideburger, seiner Vaterstadt Bestrebungen von Winterquartieren erwirkt, damit aber auch zur Entlohnung von Truppen beigetragen habe. Bogner, Hist. Leopoldi I. 437.

1) Damals erschien zu Wien, apud Petrum Paulum Vivianum, Universitatis Typographum, eine von Bartholomäus Samuccii verfaßte „Panegyris lyrica“ auf den Kurfürsten Friedrich Wilhelm, betitelt: Mars Brenno seu Palma immortalis ... Friderico Guilielmo ... patriae propugnatori, victori, triumphatori aequo, iusto, felici. Die Vorrede ist datiert 1. Jan. 1679.



von Oranien mit Maria, der Tochter seines Bruders Jakob von York, um sich ihn dadurch näher zu verbinden. Im November 1677 wurde die folgende Verbindung geschlossen. Auf den Rat Oraniens machte König Karl konkrete Friedensvorschläge. Ludwig lehnte sie ab. Man schloß Karl im Januar 1678 ein Bündniß mit den Niederlanden, ■ schien zum kriegerischen Eingreifen auch Englands kommen zu sollen. Aber blieb war nicht Ludwigs Meinung, er wollte ja selber den Frieden, aber nach seinem Willen. Und nun beginnt wieder einmal ein Weisheitspiel französischer Politik und Diplomatie, das die Verbündeten trennt und zu Sonderfriedensschlüssen zwingt.

Schon längst waren die Diplomaten am Werke. Schon 1675 war als Ort des Friedenskongresses die holländische Stadt Rymwegen am Niederrhein bestimmt worden<sup>1)</sup>. König Karl von England war als Vermittler angenommen, einer seiner Gesandten, Jenkins, kam als erster am 16. Januar 1676 in Rymwegen an. Nach und nach trafen die Gesandten der Niederlande, von Frankreich, Schweden, Dänemark, Brandenburg, Spanien im Laufe des Jahres 1676 ein. Der Kaiser bevollmächtigte am 24. Juli den Bischof von Oulx, Grafen Johann Goß, den Grafen Franz Ulrich Kinsky und den Hofrat Theodor Albet Heinrich Stratzmann. Kinsky kam am 5. Januar, Stratzmann am 25. Februar 1677 in Rymwegen an, Goß folgte erst im August 1677<sup>2)</sup>. Der neue Papst Innocenz XI. führte eine Absicht seines Vorgängers Clemens X. aus, übernahm auch seinerseits eine Mittlerrolle und sandte im Februar 1677 den Rutilius Bevilacqua zum Kongreß<sup>3)</sup>; er gläubte vor Eiler, Frieden und Einigkeit unter den christlichen Herrschern herzustellen, auf daß dann der heilige Kampf gegen die Ungläubigen um so wirksamer begonnen werden könnte. Aber zunächst ging nichts vorwärts, das ganze Jahr 1676 wurde mit Erörterungen und Kontroversen über Zeremonieel, Vortrang und ähnliche Dinge hingebracht, die, an sich kleinlich, bekanntlich sehr oft, damals aber doch ganz besonders ernst und umständlich traktiert wurden. Erst im März 1677 begannen die sach-

1) *Manuscrits in Actes et mémoires des négociations de la paix de Nimègue*, 4 Bde., 1679—80. Glanzhaft ausführlich, aber doch wieder lückenhafte Darstellung bei Begerer, *Hist. Leopoldi I.*, 404. 425 ff. 449 ff. 468 ff. Bgl. Erdmannsdörffer I, 636 ff. Amant, *Gesch. des europ. Staatenystems seit 1660*, S. 89 ff.

2) *Actes et mémoires I.*, 177. 182. 183. Sekretär der Gesandtschaft war der Engländer und päpstliche in kaiserlichen Diensten getretene Johann Friedrich Salter.

3) Bgl. Amant, *Papst Innocenz XI.*, S. 11 ff.

lichen Verhandlungen, aber die Fragen der Zulassung Lothringens, die Frankreich, und des Bischofs von Straßburg, Franz von Fürstenberg, die der Kaiser ablehnte, bereiteten neue Weiterungen. Allerdings war auch die militärische Lage noch so, daß man auf beiden Seiten erst entscheidende Erfolge erhoffte. Gerade hierzu brachte nun das Jahr 1677 den Alliierten Mißgeschick und Enttäuschungen, wir sahen, wie die Friesenbestrebungen Hollands und Karls von England erstarbten, wie aber zu Beginn des Jahres 1678 eine Verschärfung und Ausdehnung des Krieges drohte.

Dagegen setzt nun Ludwig XIV. alle Kräfte ein, um die zweifellos nahende Entscheidung nach seinem Willen zu lenken. Seine Diplomaten und Agenten in London verstehen die kriegerische Stimmung des Parlaments zu schwächen und stetig zu machen durch den Hinweis auf die wachsende Autorität der Krone, und vereiteln so die Kriegsbewilligungen. Ludwig selber rüftet mit aller Kraft, konzentriert ein sehr starkes Heer in den spanischen Niederlanden und läßt dafür Messina und das sizilische Unternehmen fallen. Im März 1678 erobern die Franzosen ohne Schwierigkeit Opern und Gent. Die Friedenspartei in Holland gewinnt an Boden, Außerdem erfährt immer ungeduldriger das Ende des langen, den Handel zerstörenden Krieges, die Furcht vor einer für die republikanische Staatsform bedrohlich wachsenden Macht des Orléans wird von seinen alten Feinden genährt. Und jetzt bot nun Ludwig die Möglichkeit eines günstigen Friedens: er eröffnete die Aussicht auf einen annehmbaren Handelsvertrag, auf die Räumung Maestrichts und die Integrität des Gebietes der Generalstaaten. Während Ludwig so die Niederländer lockte, stellte er gleichzeitig am 15. April den übrigen Verbündeten unannehmbar erscheinende Bedingungen: Schadenersatz an Schweden, an die Fürstenberger und an die Götterper, Abtretung der Franche-Comté, und der acht stärksten belgischen Plätze durch Spanien, Abtretung Freiburgs oder Philippsburgs durch Kaiser und Reich, Abtretung Lothringens oder Abtretung von Nancy und Eröffnung von vier Heerstraßen quer durch Lothringen; binnen dreißig Tagen haben die Alliierten anzunehmen oder abzulehnen, Verhandlungen hierüber gibt es nicht <sup>1)</sup>.

Die Verbündeten waren empört, sie antworteten nicht. Die Holländer aber, von Ludwig umworben, betraten nun wirklich den Weg der

1) Actes et mémoires II, 346.

geheimen Sonderverhandlung. Vergebens warnten und beschwerten sie die Kaiserlichen. Auch Spanien begann zu schwanken. Hier hatte Don Juan, ein natürlicher Sohn Philipps IV., die Königin-Regentin vom Hofe entfernt und sich der Regierung bemächtigt, er suchte Annäherung an Frankreich. Spanien befand sich allerdings in traurigster Lage, seine Ohnmacht diente ja auch der holländischen Friedenspartei als wirksamer Beweggrund. Nach einem kriegerischen Rückschlag der Stimmung kam es in der Tat am 10. August 1678 zum Sonderfrieden der Generalstaaten mit Frankreich und am 17. September folgte Spanien diesem Beispiel<sup>1)</sup>. Die Staaten verloren nur einige koloniale Gebiete, Spanien aber mußte die Franche-Comté mit Besançon, ferner zwölf feste Plätze in Belgien von St. Omer und Ypern bis nach Valenciennes und Maastricht abtreten — ein stolzer und wichtiger Gewinn für Frankreich, das nun im Westen die unmittelbare Verbindung mit dem Elbisch gewann und seine Nordgrenze nicht bloß wieder vorstieß, sondern auch mit einem neuen Festungsgürtel umgab.

So hatte Ludwig die Koalition gesprengt. Was sollte nun der Kaiser tun? Der Feldzug des Jahres 1678<sup>2)</sup> hatte keinerlei entscheidende Erfolge gebracht. Herzog Karl von Lothringen, der Ende April an den Rhein gekommen, hatte nicht vermocht, Freiburg im Breisgau wiederzugewinnen, schloß aber im Juni und Juli wenigstens Offenburg und Rheinfelden<sup>3)</sup>, sowie schließlich auch Straßburg vor den Franzosen unter Cérquai, die schon Rehl besetzt hatten. Sollte jetzt, da die Niederlande und Spanien abgefallen und auch ihre Subsidien aufhörten, der endlose Krieg fortgesetzt werden? Es gab Männer am Kaiserhofe, die glaubten, daß der Kaiser und Österreich an der Spitze des Reiches den Kampf weiterführen sollten. Österreich, als der einzige „majestätische Staat“ im Reiche, möge als Haupt eines Reichsbundes die Führung an sich nehmen, Ordnung und Einheit herstellen, die seit dem Westfälischen Frieden übermäßig ausgedehnten Souveränitätsrechte der Fürsten in bezug auf auswärtige Bündnisse einschränken, und so des Reiches mächtig werden. Eine Flugschrift führte diese Gedanken aus, deren Vertreter Heinrich Althert Strammann gewesen zu sein scheint, Gesandter am Friedenskongreß, ein gewandter, fähiger Staatsmann, der vor kurzem aus pfalz-neuburgi-

1) Actes et mémoires II, 514. 524. 530 ff. 625.

2) Hier s. vgl. Wagner, Hist. Leopoldi I, 442 ff.

3) In Rheinfelden grüßten sich die Bürger durch tapfere Abwehr der Franzosen aus.

schon in kaiserliche Dienste getreten war. Auch Montecuccoli und der Reichsweizelkanzler Graf Königsegg gehörten der Kriegspartei an<sup>1)</sup>.

Aber dagegen sprachen doch sehr ernste Erwägungen und die gesamtan Verhältnisse. Bayern, das sich sorgfältig geübt hatte, in den Krieg hineingezogen zu werden, war eifrig bemüht, eine neutrale „dritte Partei“ im Reiche zur Herbeiführung des Friedens zu bilden und hatte schon Pfalz und Kurpfalz gewonnen. Die Kriegsmüdigkeit und die rasche Wirkung der Sonderfriedensschlüsse zeigten sich deutlich, als im September 1678 die Mehrheit des Kurfürstenkollegs auf dem Reichstag trotz Brandenburgs Protest sich für die Niederlegung der Waffen erklärte<sup>2)</sup>. Kurfürst Friedrich Wilhelm wünschte freilich dringend die Fortsetzung des Krieges, er stellte in Aussicht, daß er nun, nachdem Schweden gedemütigt, am Rhein zusammen mit den kaiserlichen kämpfen werde. Aber in Wien war die Stimmung von wachsendem Mißtrauen gegen Brandenburg beherrscht. Seine großen Erfolge erweckten schon Unbehagen, Hoher soll gesagt haben, der Kaiser brauche keinen neuen Vandalenkönig an der Ostsee. Man wußte sehr wohl, daß der Kurfürst im Frühjahr 1678 in Paris Verhandlungen versucht hatte und bereit war, gegen die Überlassung Vorpommerns oder eines Teiles davon sich mit Frankreich zu verständigen. Hatte es damals Ludwig abgelehnt, so konnte er jetzt vielleicht dazu geneigt sein. Und zu all dem im Rücken der schürmte, nicht zu bändigende Aufruhr in Ungarn und die neu sich erhebende türkische Gefahr.

So sah sich der Kaiser in schwerer Zwangslage. Im November und Dezember 1678 werden Entwürfe zum Frieden zwischen dem Kaiser, Frankreich und Schweden ausgetauscht, gegen Ende des Jahres 1678 muß Leopold schon zum Frieden entschlossen gewesen sein<sup>3)</sup>. Es folgten in Rymwegen noch peinliche Verhandlungen, die nicht geheim blieben und zu sehr gereizten Vorwürfen des Kurfürsten von Brandenburg und seiner Gesandten führten<sup>4)</sup>. Aber was nicht zu vermeiden war, mußte geschehen. Am 5. Februar 1679 wurde der Friede von Rymwegen zwischen Frankreich und Schweden und dem Kaiser für sich und das Reich geschlossen. Er will eine Erneuerung des Westfälischen Friedens

1) Wagner, Hist. Leopoldi I, 480 ff. Vgl. Krozer, Handbuch der Gesch. Europas III, 580; Drogos, Gesch. der europ. Politik III 2, 400.

2) Vgl. Riepler, Gesch. Bayern VII, 236 ff.

3) Actes et mémoires III, 227. 238. 248. 271. 288 ff. 362 ff.; Riepler VII, 239.

4) Actes et mémoires III, 324. 341.

sein, Ludwig verzichtet auf Philippsburg, aber er behält das österreichische Freiburg. Lothringen soll an seinen Herzog Karl kommen, dazu Loth, aber Karl soll Nancy und Longwy, sowie das Gebiet für vier Militärstraßen durch sein Land abtreten — Herzog Karl hat dies nicht anerkannt. Die Brüder Franz und Wilhelm von Fürstenberg sollen vollkommen restituirt werden <sup>1)</sup>. Der Kaiser muß sich verpflichten, Brandenburg und den andern noch gegen Frankreichs Bundesgenossen Schweden kämpfenden Fürsten keinen Beistand zu leisten und Frankreich das Recht zuzugestehen, acht feste Plätze im Westen des Reiches als Operationsbasis gegen jene Allirten zu besetzen <sup>2)</sup>.

Am gleichen Tage schlossen auch die Herzöge von Braunschweig ihren Frieden mit Frankreich und Schweden — sie gaben an dieses das eroberte Land von Bremen und Verden heraus. Wie ja auch Kaiser und Reich den schwedischen Besitz auf Reichsboden anerkannten.

Kaiser Leopold empfand tief die Demütigung dieses durch die Art der Verhältnisse ihm abgezwungenen Vertrages, er wollte nichts von Glückwünschen hören und meinte, so ganz seinem fatalistisch-frommen Sinn entsprechend, man müsse Gott auch für Kolonitäten danken. Aber in Regensburg priesen III Stände den Friedensschluß und in München war eine festliche Stadtbelauchtung geplant <sup>3)</sup>. Das war eben: der Zwiespalt, die Verfahrenheit im Reiche selber trug ja mit am meisten bei zum Triumph seiner Feinde. Und dieser war noch nicht erschöpft. Denn Friedrich Wilhelm von Brandenburg, der gerade in diesen Tagen seinen Winterfeldzug nach Preußen unternahm, fand sich nun so gut wie allein dem übermächtigen Frankreich gegenüber und mußte im Frieden von St. Germain am 29. Juni 1679 zähneknirschend auf das eroberte Vorderpommern und auf das teure Stettin verzichten. Im übermäßig erbitterten Gefühl schwerster Enttäuschung, vergessend, daß er 1673 einen Frieden von Brest geschlossen und daß um Pommern und Stettin 1678 auch er bereit gewesen war einen Sonderfrieden einzugehen, schob

1) Wilhelm wurde am 5. Mai 1679 aus der Haft entlassen und reiste am 7. Juni von Wien nach Regensburg. Schönfeld, Lebensabrisse II, Leopold.

2) Die Friedensschlüsse in den *Actes et mémoires* III, 402, 488. Bast, *Les grands traités* II, 100. Über die Ratifikationen und Deklarationen, sowie die Protestationen Wittich, *Abiss*, Brandenburgs und Lothringens gegen den Frieden vgl. Wittich, *Chronol. Verzeichn. der Herr. Staatsverträge* I, 841. Auch Papp Innocenz XI. ließ durch den Nuntius Bevilacqua formell protestieren, da der Frieden jenen von Münster anerkannt. *Annal. Papst Innocenz XI.*, S. 18.

3) Wagner I, 488. Kiezer VII, 241.

Frédéric Wilhelm alle Schuld auf seine Alliierten, ganz besonders auf den Kaiser, und begann nun eine Politik entschiedenster Annäherung, in einer wenig würdigen Hingabe an Frankreich. Schon am 25. Oktober 1679 schloß er im selben St. Germain eine geheime Allianz mit Ludwig XIV., in der er französischen Truppen den freien Durchmarsch durch seine Lande gewährte und versprach, bei einer künftigen Königs- oder Kaiserwahl sich der Bewerbung des Hauses Österreich mit aller Kraft zu widersetzen, vielmehr für die Wahl Ludwigs oder des Dauphins oder eines Frankreich genehmen Kandidaten einzutreten. Wenige Wochen später hat sich auch Kurfürst Johann Georg von Sachsen zu gleichen Zusagen verpflichtet. Und da auch Ferdinand Maria von Bayern schon seit 1670 einen ähnlichen Vertrag eingegangen war, konnte Frankreichs Herrscher mit stolzem Selbstgefühl sich rühmen, daß drei der mächtigsten Kurfürsten seinem Anspruch auf die höchste Krone der Christenheit sich gebeugt hätten.

Und die Verträge von 1678 und 1679 bildeten noch nicht den Gipfel von Ludwigs Erfolgen. Noch im Jahre 1679 begannen die berühmten Reunionen, die unter dem Scheine eines angeblichen Rechtsverfahrens mit Beugung allen Rechtes, aber ohne Kriegslärm und Blutsvergießen die Westgrenze Frankreichs auf Kosten zahlreicher Reichsstände vom Erzstift Trier über Lothringen und Elsaß bis nach Worms und zur Franche-Comté „regulierten“ und namentlich das Elsaß ganz der französischen Krone unterwarfen. Diese Gewaltthaten krönte die Besignahme Straßburgs am 30. September 1681.

Am gleichen Tage besetzten französische Truppen, die durch Savoyen wie durch eigenes Gebiet marschiert waren, im Einverständnis mit dem Herzog von Mantua dessen starke Seite Casale am Po. Hier hätte der Kaiser leicht zuvorkommen können, waren doch die Gonzaga durch die Kaiserin-Witwe Eleonora nahe verschwägert und diese hatte es am Drängen nicht fehlen lassen, ja sie wollte in eigener Person zu ihrem Neffen nach Mantua reisen, um ihn ganz dem kaiserlichen Interesse zu gewinnen<sup>1)</sup>. Aber es geschah nichts und so wurde jetzt das französische Casale eine stete Bedrohung des spanischen Mailand und des sardinischen Piemont. Und um dieselbe Zeit wurden die spanisch-niederländischen Plätze Charlemont und Dinant, sowie fast ganz Luxemburg von den Franzosen okkupiert.

1) Vgl. die Relation des venezianischen Gesandten Giustiniani vom Februar 1682, Fonten II 27, 235. Protokolle der Schimment Konferenz von 1679, 1680 im Wiener Staatsarchiv.

An einem Tage, so schmeichelte das betwandelnde Frankreich, hat der große König, größer als Cäsar, den Po und den Rhein erobert. In der That, in den Jahren nach Nymwegen schien Italien und Deutschland zu Füßen des Sonnenkönigs zu liegen. Die mächtigsten deutschen Fürsten standen in seinem Banne, Brandenburg, Sachsen, Bayern, dessen Prinzessin Maria Anna im Januar 1680 dem Dauphin vermählt worden war, Kurpfalz, Mainz, Köln, Trier, die in unmittelbarer Nähe des französischen Machtbereiches sich bedrückt und bedroht fühlten. Spanien war gedemüthigt und ohnmächtig, wenn auch jetzt nach der Episode der Herrschaft Don Juans die Königin-Mutter wieder ihre Stellung als Regentin zurückgewann. In England lehnte trotz der französisch-englischen Stimmung von Parlament und Volk König Karl II. immer wieder zu seinem Erbgeber zurück. Im Osten war Polen noch eine Domäne französischer Einflusses, den aufständischen Ungarn ließ Ludwig seine Unterstützung und die hohe Pforte strebte er zum Angriff gegen Österreich zu treiben. „Die Vorherrschaft Frankreichs über ganz Europa“, so schrieb damals ein Franzose<sup>1)</sup>, „ist aufgerichtet und der König ist Herr (arbitre) geworden über alle in diesem Theile unserer Hemisphäre.“ Frankreich war der Mittelpunkt der Erde, seinem Herrscher gebührte die höchste Krone, drei deutsche Kurfürsten hatten dies anerkannt, das Kaisertum sollte früher oder später übergehen auf den wahren Herrscher der Welt.

Alein gerade der Ansturm jener Gewalt, die nach dem Willen des übermächtigen Ludwig das mächtigste Werkzeug zur Zerkümmernng Habsburg-Österreichs bilden sollte, und die in der That jetzt zum vernichtenden Schläge ausholte, wurde der Anstoß zu einer entscheidenden, weltgeschichtlichen Wendung.

1) Mémoires ■ 2o Jav. vgl. Lamoignon, Histoire de France VII 2, 346.

# Dreizehntes Buch

## Ungarn und die Türkenkriege bis 1688

### Erstes Kapitel

Ungarisch-siebenbürgische Verhältnisse seit 1645 und der  
Türkenkrieg von 1661 bis 1664

Es ist notwendig, sich das Ungarn des 17. Jahrhunderts vorzustellen. Drei Herren teilten sich darein. Seit dem Aufbruch Siebenbürgens unter Bocskay, Bethlen und Georg I. Rákóczy umfaßte dieses Fürstentum als eine fast selbständige, wenn auch der Pforte tributpflichtige Macht, nicht bloß Siebenbürgen, sondern auch die westlich und nördlich angrenzenden Teile Ungarns. Früher reichte das Fürstentum bis zu den ungarischen Bergstädten Rajchau und Miskolcz, aber auch nach dem Frieden von 1645 und seit dem Tode Georgs I. Rákóczy (1648) blieben die Marmaros und im ganzen sechs Komitate links der Theiß bei Siebenbürgen. Die ganze große ungarische Tiefebene war türkisch. Das türkische Komizsa, die kaiserlichen Festungen Komorn und Raab, Reuhäusel und Lovenz, das türkische Gülek und Erlau zeigten ungefähr den Verlauf der Grenze. So blieb als kaiserliches oder königliches Ungarn im Westen ein ziemlich schmales Gebiet von der Save und Drau bis zur Donau, nördlich davon sich bis zu den Bergstädten etwas verbreiternd.

Die Grenzen zwischen dem kaiserlichen und dem türkischen Ungarn waren allerdings seit den Friedensschlüssen von 1547 und 1606 und ihren zahlreichen Erneuerungen bestimmt<sup>1)</sup>. Allein was war dies für eine Grenze! Sie bildete keineswegs eine scharfe Linie, welche die beiden Staatsgebiete auch staatsrechtlich klar voneinander schied. Denn zu beiden

<sup>1)</sup> Für das Folgende vgl. F. Salamon, Ungarn im Zeitalter der Türkenherrschaft, nach von Turánki, 1883.



Seiten der Grenzlinie gab es gewissermaßen gemeinsames Gebiet. Es gab auf der ungarischen Seite Dörfer, die den Türken Steuer zahlten, und es gab auf der türkischen Seite „unterworfenen Gebiet“, „gehuldigte Dörfer“, die an ungarische Grundherren Dienste leisteten. In sogar die Gerichtsbarkeit des Grundherren oder des Komitates machte sich bei diesen auf türkischer Seite liegenden Gebieten geltend, es gab in ihnen christliche Richter, und ■ war dem unterworfenen Ungar verboten, zum türkischen Richter zu gehen, sich „dem Türkenium zu ergeben“. Die Komitatsverfassung wurde überall aufrechterhalten und, wenn auch nicht territorial, so doch in der Versammlung der Adeligen des Komitates auf ungarischem Boden repräsentiert.

Solch merkwürdige Zustände waren entstanden und möglich, weil die türkische Besitzergreifung von Orten am Grenzsaum vielfach nur eine nominelle gewesen, und weil der Türke, trotz aller sonstigen Willkür und Gewaltthätigkeit wieder indolent genug war, auf seinem eigenen Gebiete fremde Herrschaftsrechte ausüben zu lassen, wenn ihm nur die bestimmte Steuer gezahlt ward. Und weil wir endlich auch einen Zug jenes eigenartigen magyarischen Wesens vor uns haben, das einmal besessene oder beanspruchte Rechte niemals aufgibt — hierin gleich konsequent und gleich erfolgreich wie die römische Kirche.

Diese Verhältnisse hingen aber auch zusammen mit dem ewigen Kriegszustande, der trotz aller Friedensschlüsse<sup>1)</sup> an diesen Grenzen herrschte. Die Pascha und Befehlshaber in Ungarn waren sehr selbständig, sie brauchten sich wenig um Konstantinopel zu kümmern, sie und ihre Leute blieben stets aggressiv, erobrerungslustig und raubgierig, die ganze 160 Meilen lange Grenze von der Unna bis in die Marmaros erfreute sich niemals einer vollen Ruhe. Die Einfälle kleinerer oder größerer türkischer Scharen, Raub, Brand und Plünderung, Gefangennahme zahlreicher Bewohner, die dann als Sklaven fortgeschleppt wurden, waren etwas Alltägliches. Solche Streifzüge wurden nicht als Friedensbruch betrachtet, wenn man nur nicht mit Geschütz und einem förmlichen Heere ins Feld zog. Von 1625 bis 1627 wurden an den Grenzen von den Türken ■ Dörfer zur Halbierung gezwungen, 102 Ortschaften und 480 einzelne Häuser ganz oder teilweise verbrannt. Von 1627 bis 1642 hat der Türke 316 Dörfer unterworfen, bei 2000 Menschen getötet,

1) Am 1. Juli 1649 wurde der Friede von Zima-Torol auf 20 und ein halbes Jahr angesetzt. Fatma, *Historia regni Hungariae* XXXII, 582. Vgl. Zinzendorf, *Gesch. d. osman. Reichs* IV, 887.

Tausende von Leuten gefangen, bei 16 000 Stück Vieh weggetrieben; im Jahre 1651 wurden in der Gegend von Lova auf einmal 17 Dörfer geplündert und verbrannt. Das Lösegeld, das von Komitaten, Gemeinden und Familien zur Auslösung solcher Gefangener bezahlt wurde, betrug binnen wenigen Jahren gegen 200 000 Gulden<sup>1)</sup>. Und dies alles geschah im tiefsten Frieden!

Gegenüber diesen unaufhörlichen Streif- und Raubzügen, die ja zum türkischen Willkürsystem gehörten, hatte sich schon im 16. Jahrhundert eine eigenartige, zweckmäßige, ungarische Landesverteidigung ausgebildet. Die langgestreckte Grenze war außer durch die Hauptfestungen, wie Raab, Komorn, Neuhäusel, Großwardein, geschützt durch zahlreiche kleinere Festen und Burgen, teils im Besitze der Krone, teils der Magnaten. Man zählte im 17. Jahrhundert über 80 Landesfestungen und ebenso viele feste Plätze von Adelligen an der Grenze<sup>2)</sup>. Dieser Gürtel wurde systematisch verstärkt durch die Anlegung kleiner Forts, der Palanken, wie man sie nannte, Blockhäuser mit Graben und doppelten Palisaden. Bau und Erhaltung all dieser Plätze sollte durch die Besteuerung der Bauernhöfe (Porten) und durch die Festungsarbeit der Untertanen ermöglicht werden. Nach den Porten wurden auch die Truppen berechnet, die in dem einzelnen Festen zu erhalten und im Falle des Aufgebotes zu stellen waren; der Adelige konnte mit mindestens 50 Reitern unter eigener Fahne dienen, sonst im Komitatenkontingente. Die Gesamtzahl dieses „miles natus“ sollte nach den Bestimmungen des Reichstages von 1655 die Stärke von 7775 Reitern und 5840 Fußsoldaten, zusammen 13 615 Mann betragen<sup>3)</sup>.

Diese „Portalmiliz“ war allerdings den beiden Oberkommandanten für Oberungarn und Ungarn (südwestlich der Donau<sup>4)</sup>) unterstellt, lehnte sich aber sonst durchaus an die Komitate und einzelnen festen Plätze an, sie besaß nur lokalen Charakter. Das entsprach ganz dem Bedürfnis der Abwehr gegen die bald da, bald dort, meistens zusammenhanglos einbrechenden türkischen Streifscharen. Da war die stehende Miliz rasch

1) Salamon, S. 221 f.

2) Salamon, S. 347.

3) Art. II und 8 von 1655, *Corpus juris Hungarici* (Wiensammlungsausgabe) Bd. 1608—1652, S. 584. 586.

4) Vom Standpunkt ta Virghburg aus genommen, wird das Land nördlich und östlich der Donau als diesseitiges, südlich und westlich der Donau als jenseitiges bezeichnet. Letzteres wird auch Niederungarn genannt.

zur Hand, noch war auch die „Partikular-Expedition“ oder „Partikulär-Insurrektion“ eines Komitates aufgegeben, wann und wo die augenblickliche Not es erforderte. War der Sturm vorbei, dann kehrte der ungarische Selbst (katona) wieder in seine Feste zurück, der Adelige, der Landsturmmann in sein Haus, zu seiner Pflug. Die steten Angriffe lockten allerdings auch zur Vergeltung, und die Streifzüge der Türken wurden sehr oft mit „Partien“ des ungarischen Herzens erwidert. Nur mit solchen Milizen war ■ möglich, immer und überall auf der Wacht und bereit zu sein und das Land wirksam zu verteidigen in dem unaufhörlichen Kleinkrieg mit den Türken, die sonst die Grenzen ihrer Eroberungen immer weiter vorgeschoben hätten.

Ein anschauliches Bild dieses ewigen Grenzkrieges bieten uns aus der Zeit von ungefähr 1650 bis 1660 die Schilderungen eines Mannes, der selber einige Jahre mitgethan hat, oder mindestens aus eigener Anschauung genaue Kunde besaß, nämlich des Verfassers des „Ungarischen oder Dacionischen Simplicissimus“<sup>1)</sup>.

In diesen anderthalbhundertjährigen unablässigen Kämpfen gegen ■ Türken hat die ungarische Nation zweifellos Großes geleistet, und es ist das Verdienst dieses Landesverteidigungssystems, durch stete Kampfbereitschaft, mit zahllosen Opfern an Blut und Gut die Ausbreitung der Türken verhindert zu haben“).

Alein unbeschadet dieses Verdienstes erfordert es die Gerechtigkeit des Historikers zu sagen, daß diese dauernde und wirksame Defension der Grenze nicht möglich gewesen wäre ohne fremde Hilfe. Die lange Reihe großer und kleiner Festungen und Palanken bedurfte natürlich ständiger Besatzungen, steter Erhaltung, Verstärkung, Verproviantierung und Munition. Wenn auch die Festungstruppen aus Söhnen des Landes bestanden — im 16. Jahrhundert waren es häufig noch Adelige, im 17. Jahrhundert aber Trabanten, Husaren und Hajduken — sie bedurften alle des Geldes, kurz, alles kostete Geld.

1) Ausgabe von Metz (1854), namentlich in den Kapiteln 19—23. Das Buch erschien 1683. Der Verfasser, der sich ■ einen Schlesiener gibt, schildert in den letzten Teilen seines ursprünglichen Werkes seine Erfahrungen im Dienste von Alhaj Daresch und berichtet die siebenbürgischen Ereignisse von 1657—1660. Daraus folgt ein Kurzauszug über Emanuel Thököly. Vgl. darüber und über die Fortsetzung „Kärtischer Begane“ die Bemerkungen von H. v. Hammer in Mitteil. d. Instituts V, 143 ff. Die ganze Schrift wäre einer kritischen Würdigung wert.

2) Die Salomon, S. 147 f., sagt.

Ungarn aber war nicht imstande, auch nur die Hälfte dessen allein aufzubringen, was seine Landesverteidigung kostete. In den letzten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts beträgt der notwendige Aufwand für die Grenzverteidigung Ungarns im Durchschnitt jährlich eine bis anderthalb Millionen Gulden. Die Einnahmen jedoch, die aus Ungarn allein aus den Portalskizzen, den Bergwerken und Zolleinkünften (Dreißigsgeldern) flossen, betrugen hochgerechnet 400 000 Gulden, oft noch viel weniger<sup>1)</sup>. Dieses Verhältnis wurde im 17. Jahrhundert nicht anders. Wer trug also die gewaltigen Mehrkosten, die Ungarn nicht aufbringen konnte? Natürlich die österreichisch-böhmischen Länder! Die innerösterreichischen Länder hatten neben ihren vielfachen Geldhülfen aber auch unmittelbaren Anteil an der Verteidigung, denn seit 1578 lag die Defension des windisch-kroatischen Grenzgebietes von der Drau bis an das Meer unmittelbar in der Hand der innerösterreichischen Stände, der Gräzer Regierung und ihres neu errichteten Kriegsrates. Die Stände von Steiermark, Kärnten und Krain zahlten den Bau der Festung Karlsbad, sie organisierten einen regelmäßigen Kriegsdienst an der Grenze, sie bewilligten zu verschiedenen Malen im Laufe des 17. Jahrhunderts den Kroaten Extrahilfen und Unterschlüpfungen mit Kriegsbedarf. Steiermark allein hat im 17. Jahrhundert jährlich 320 000 Gulden für diese Defensionszwecke gegen die Türken verwendet, das kleine Krain feuerte in der Zeit von 1618 bis 1686 mehrere Millionen bei. Das Erzherzogtum Österreich übernahm es, für die Erhaltung der Festung Raab beizutragen, Böhmen und Mähren für Komorn, diese Länder haben aber auch sonst immer wieder Hilfsgeelder für die ungarische Grenzverteidigung bewilligt<sup>2)</sup>.

So hat also Ungarn sich nicht ganz aus eigener Kraft verteidigt und hätte es gar nicht gekonnt. Die österreichisch-böhmischen Länder haben einen wesentlichen Anteil an der Erhaltung Ungarns. Die „Vorwauer der Ehrlichkeit“, wie die ungarischen Reichsstände mit Vorliebe

1) Vgl. Huber, Gesch. Österreich IV, 366 ff., Salamon, S. 181 f.

2) Vgl. Siberaumann, Gesch. der österr. Gesamtmonarchie II, 199 ff. 225 ff. 268 ff. Huber, Gesch. Österreich IV, 368 f. Fuchs, Österr. Kriegsgesch., S. 468. Schon 1546 hatte der ungarische Reichstag (Art. 42) zugestimmt, daß bauliches und florisches Kriegsvolk in feste Plätze der windisch-kroatischen Grenze gelegt werde, wenn es die innerösterreichischen Landesherrschaft bezahle. Die Ungarn haben dann die Hilfe der böhmisch-österreichischen Länder „more antiquitus consueto“ als selbstverständlich betrachtet (Reichstag 1669, Art. 2).

und gewiß nicht mit Unrecht ihr Land bezeichnen, sie hätte nicht standgehalten, wäre sie nicht durch die Nachbarn immer wieder gestützt worden. Gewiß taten es diese Nachbarn im eigenen Interesse, aber ebenso wehrten sich die Ungarn im natürlichen Triebe der Selbsterhaltung. Es brauchte also keines gegenseitigen Dankes, wohl aber der Einsicht und Anerkennung der gegenseitigen Unentbehrlichkeit.

Die Landesverteidigung wurde seit dem Frieden von Bittva-Torok (1606) in Ungarn vernachlässigt<sup>1)</sup>. Vor allem trat der Adel sowohl in der militärischen als auch in der finanziellen Beteiligung zurück. Von 1609 bis 1647 hat der ungarische Adel die Steuerlasten für die Zwecke der Landesdefension vollständig auf die Bauernhöfe der Untertanen abgewälzt. Er entzog sich auch der Verpflichtung zur Stellung der stehenden Truppen in den Grenzfestungen. Dafür schickten die Herren ihre Diener und Reitknechte, und die Komitate stellten Kontingente auf nach Gefallen, nicht nach Bedürfnis. Auch von seiten des Kaisers wurden die Befolgungen nicht voll erhalten, da er Geld und Truppen während des Dreißigjährigen Krieges anderwärts brauchte. Und da auch die an sich unzulänglichen Portalssteuern nicht regelmäßig eingingen, so erhielten die Truppen nur allzuhäufig keinen Sold. ■ fehlte an Geld, ■ fehlte an Proviant. Die Soldaten besetzten, oder aber sie machten Streif- und Raubzüge, um leben zu können. Diese Husaren und Hajduken der Grenzfestungen wurden die Plage der Umgegend, der Schrecken der Bauern, „ein gemeiner Schaden und ein Übel des Landes“<sup>2)</sup>.

Aber die innere Wehrkraft löhnte auch der Zwiespalt zwischen Katholiken und Protestanten, der seit der katholischen Restauration in den dreißiger und vierziger Jahren immer schärfer sich geltend machte. Die Religionsfrage trat in den Vordergrund, sie wurde auf den Reichstagen die Hauptsache, sie drängte selbst das Lebensinteresse an der Abwehr der Türken in zweite Linie, die Verbindungen mit Georg I. Rákóczy von Siebenbürgen, dem Vasallen der Pforte, begannen die Ehen vor einer Annäherung an die Türken zu mindern. Die Komitatstruppen

1) Vgl. für das Folgende Sasamon, S. 343 ff.

2) Vgl. die Klagen über die Gräfte der „milités crochianii“, und mancher ihrer Kommandanten auf den Reichstagen von 1643 Art. 82, von 1650 Art. 15, 19 und 20. Franz Rákóczy sagt 1668 in seiner „Oratio“: „man laßt nicht laugnen, daß der hungarische Husar umbrachte und tötete, ein Dieb, ein Hochländer und Straßenräuber war.“ — Uebersetzung deutsche Übersetzung ■ Wiener Staatsarchiv.

wurden je nach der Stellung des Komitats bald wider den Türken, bald aber mit Mátyás gegen den Kaiser geführt.

Einsichtsvolle Männer, wie der Palatin Nikolaus Esterházy, haben diese Zustände ehrlich beklagt. Er suchte (1641, 1643) Abhilfe in einer Rückkehr zu den alten Ordnungen des Defensionswesens, in der vollen Zahl der Besatzungen, Heranziehung der Adelligen und Prälaten, Regelung der Komitatsmannschaften. Als Voraussetzung aber erklärte auch er, der überzeugungstreue Katholik, den religiösen Frieden und daher gewisse KonzeSSIONen an die Protestanten. Einige Jahre später (1650) schlug Ungarns bedeutendster Kopf in jenen Tagen, Nikolaus Brinzi, eine moderne und radikale Lösung vor, ein stehendes ungarisch-nationales Heer von 24000 Mann, eine Macht, die den Kern eines durch fremde Hilfsstruppen verstärkten Heeres bilden, und dann freilich nicht mehr bloß der Defensive dienen sollte, sondern dem Angriffe<sup>1)</sup>.

Für solche Pläne war die Zeit nicht reif. Aber als nach dem Ringen Frieden (1645) eine gewisse Beruhigung ■ Ungarn eintrat, begann allerdings seit 1647 eine größere Fürsorge der Stände für die Landesverteidigung, und die Reichstage von 1647, 1649, 1655, 1659 und 1662 haben manche zweckmäßige Maßregel vorgegeben. Aber eines konnten sie doch nicht verhindern, was nach den ganzen Darlegungen dem unbefangenen Urteil begreiflich erscheinen wird, daß nämlich der Kaiser sich genötigt sah, auch fremde Truppen nach Ungarn zu verlegen. Die Unelstände und Vernachlässigung der letzten Jahrzehnte konnten von den Ungarn auch beim besten Willen nicht mit einem Male behoben werden. Diese unbändige Partalmiliz, diese Komitatsstruppen sind nicht auf einmal geschulte und wohldisziplinierte Soldaten geworden. Es lag nahe, die Mängel der ungarischen Landesbesetzung zu ergänzen durch die Heranziehung nichtungarischer Truppen aus den Regimentern des kaiserlichen Heeres. Dies wurde um so dringlicher, je unsicherer die Zeitläufe sich gestalteten, je mehr seit 1657 das Verhältnis des Kaisers zur Pforte sich verschlechterte und je näher die Gefahr eines wirklichen Türkenskrieges rückte. So wurde denn fremdes Kriegsvolk nach Ungarn gezogen, im Jahre 1662 lagen im kaiserlichen Ungarn in den Grenzfestungen gestreut bei 18000 Mann Reiter und Fußvolk<sup>2)</sup>.

1) Sallman, S. 262 ff. 267.

2) Vgl. die von Hogg im Történelmi Tá. XVII, 239 veröffentlichte Zähl. Die Truppen südwestlich der Donau sind in Kompagnien angegeben; die Kompagnie zählte damals im kaiserlichen Heere circa 150 Mann.

Ließen sich jedoch die Ungarn die fremden Gelbhülsen stets sehr gerne gefallen, so wollten sie nichts wissen von den fremden Truppen. Der „*miles extraneus, Germanicus*“ wird seit 1655 wieder ein ständiges Grabamen, seine Entfernung eine ständige Forderung. Die dauernde Anwesenheit fremder Truppen verstoße gegen die Rechte und Privilegien Ungarns. Die Klagen über Gewaltthätigkeiten und Übermut der fremden Soldateska verstummten nicht und man hörte immer wieder von den Erpressungen und räuberischen Streifereien der deutschen Truppen, die den Bauer und das Land zugrunde richteten — die eigenen Soldaten taten freilich das gleiche. So standen sich unabweisbare militärische Bedürfnisse und der formale Rechtsstandpunkt der Magyaren schroff gegenüber. Hinter diesem bargen sich aber noch andere Beschäftigungen. Die Ungarn, auch die katholischen Stände, betrachteten diese fremden Truppen mit steigendem Mißtrauen, sie sahen darin das Mittel zur allmählichen Verwirklichung der absolutistischen Tendenzen des Hofes und der Regierung, die gefährlichsten Feinde der alten Freiheiten des Königreichs. Die Protestanten aber fürchteten und haßten diese fremden Truppen außerdem noch als die blindgehorsamen Werkzeuge einer drohenden, noch gründlicheren katholischen Restauration.

Diese ganze Landesverteidigung gegen die fremden Truppen hätte aber nicht ausgereicht zur Defensiv in einem wirklichen Krieg und Feldzug mit den Türken, geschweige denn zu einem Angriffskrieg und zur Eroberung der großen Festungen und des türkischen Ungarn. Dazu mußte die ganze Macht der gesamten Länder der deutschen Habsburger eingesetzt werden, unterstützt von den Hilfskräften des Reiches und anderer Bundesgenossen. Wenn schon in gewöhnlichen Zeiten zur regelmäßigen Landesverteidigung die Kräfte Ungarns nicht genügten, so ist die Befreiung des ungarischen Bodens und die Vertreibung der Türken erst recht ein Werk und ein Verdienst auch der Erbländer und der Verbündeten des Kaisers geworden.

Die äußeren und inneren Verwicklungen, welche die neuerlichen Türkenkriege einleiteten, nahmen ihren Ausgang von den Ereignissen in Siebenbürgen.

Siebenbürgen war ein Vasallenstaat der Pforte. Die innere Zerrüttung und Schwäche des Osmanenreiches hatte in den letzten Zeiten die türkische Oberhoheit allerdings kaum empfunden lassen und das Land hatte unter Gabriel Bethlen und Georg I. Rákóczy verhältnismäßig

ruhige und glückliche Zeiten erlebt. Nach den Bestimmungen des Friedens von 1645 hatte Georg II. Rákóczy bei seinem Regierungsantritt 1648 von den früher zu Siebenbürgen gehörigen sieben nordostungarischen Komitaten nur die zwei Komitate Szabolcs und Szatmár überkommen<sup>1)</sup>. Aber die Marmaros und die Komitate Jarand, Bihar, Strassna und Mittelzolkof im Westen Siebenbürgens blieben bei diesem, und außerdem besaß die Familie Rákóczy noch die Festen Munkács, Cárospatak und Tokaj.

Der unruhige Ehrgeiz Georgs II. hatte schon eigenmächtig in die Verhältnisse der Moldau und Walachei eingegriffen, als er dann gegen den ausdrücklichen Willen und Befehl der Flotte sich in das polnische Abenteuer stürzte<sup>2)</sup>. Allein jetzt gebot in Konstantinopel unter dem jungen Sultan Mohammed IV. seit 1656 der neue Großwesir Mohammed Köprülü, ein Greis von 70 Jahren, aber noch voll unbeugsamer, despotischer Energie, der das Osmanenreich aus diesem Verfall einer neuen Krisenstellung und damit einer kriegerisch-aggressiven Politik entgegenführte<sup>3)</sup>. Rákóczy's Vorgehen erfüllte ihn mit unaussprechlichem Haß gegen den „Verräter“ und „Rebellen“. Er forderte den Tatarenkhan auf, den Ungenossen und seine Helfer zu strafen, und die drei Rationen Siebenbürgens erhielten den Befehl, einen neuen Fürsten zu wählen.

Nun beginnt für das unglückliche Land eine schwere Leidenszeit, von der die Chronik des Schäßburger Stadtschreibers Georg Kraus ein lebendiges und oft ergreifendes Bild hinterlassen hat<sup>4)</sup>. Erbittert über Rá-

1) Vgl. Huber, Gesch. Österreichs V, 575 und im Arch. f. österr. Gesch. LXXXV, 518.

2) Vgl. oben S. 72 ff.

3) Der kaiserliche Resident bei der Flotte, Simon Beniger schreibt am 8. Jänner 1668 über ihn: „Dieser Bajazet ist ein Teufel; regiert absolut, läßt sich von niemand nichts einreden.“ Frisiam, Venetian. Depeschen II 1, 117, Ann. 2. Vgl. auch M. Brosch, Geschichte aus dem Leben dreier Großwesire, S. 79 ff.

4) Fontes rer. Austr. I 3, 301 ff. und IV. Mh. Dazu die Commentarii de rebus Transsylvanicis des Johann Bethlen und die Selbstbiographie Joh. Keményi. Das Quellenmaterial für diese Zeit hg. von Alex. Szilagyi im „Erdély és az északkeleti háború“ (Siebenb. u. der nordöstlich-orientalische Krieg) II, 492 ff. und in Monum. comitatus Transsylvanicae XI, 287 ff., XII. Bd. und XIII, 513 ff.; manches Detail in der Hauptrelation des kaiserl. Residenten an der Flotte, Simon Beniger, hg. von Bethlé, in Mitteil. des Kriegsarchivs XII, 76 ff. 100 ff. Vgl. auch Geßler-Röseln, Gesch. Ungarns IV, 284 ff. und Huber, im Arch. f. österr. Gesch. LXXXV, 515 ff. Ausführliche Darstellung bei Reichard, Magyarországi Történetek I. Lippót és I. József korában (Gesch. Ungarns in der Zeit Leopolds I. und Joseph I. 1698) S. 616 7. Kapitel. Vgl. auch Soos, Österr. Staatsverträge. Siebenbürgen, S. 806 ff.



1657, erschreckt von den Drohungen der Pforte und der herannahenden Tatarengefahr wählten die Siebenbürger am 2. November 1657 Franz Rákóczy zum Fürsten. Als aber die Pforte von ihm den doppelten Tribut und die Abtretung der Feste Jénő verlangte, beeinflusste dies die Stimmung wieder zugunsten Rákóczys, namentlich in den zu Siebenbürgen gehörigen Teilen des östlichen Ungarn. Rákóczy selbst gab seine Sache nicht verloren; er hoffte auf die Unterstützung der Boirowden der Molbau und Bolochrei, sowie der Kosaken, und glaubte sogar die Tataren gewinnen zu können. So, — mochte — im Jänner 1658 den Landtag, den Rákóczy zu Mediasch abhalten wollte, mit Waffengewalt zu zwingen, ihn wieder als Fürsten anzuerkennen. Rákóczy dankte ab. Das reizte den Hohn der Pforte noch mehr, sie beschloß nun selbst unverzüglich den Krieg zu beginnen. Im April ward in der Ebene von Adrianopel des Sultans Heil zum Feldzug wider Rákóczy aufgeschlagen.

Rákóczy hatte sich indes um Hilfe an den Wiener Hof gewandt. Für diesen war die Sachlage recht schwierig. Für Rákóczy besaß man keine Sympathie: sein Vater und — selber war doch stets auf Seiten der Feinde Habsburgs und des Katholizismus gestanden, und der Ursprung der jetzigen Verwicklung rührte ja von nichts anderem her, als von seinem Österreicher feindlichen Zug gegen Polen. Und unterstützte man Rákóczy, so konnte dies zu einem Kriegsfall mit der Türkei werden, der doch eben jetzt aufs Äußerste zu vermeiden war, da die Kaiserwahl noch schwankte, man vor dem Krieg mit Schweden stand und Frankreich mißtrauen mußte. Wie aber, wenn Türken und Tataren nicht bloß Siebenbürgen überschwemmen, sondern auch das nordöstliche Ungarn, wo königliches und Rákóczysches Gebiet durcheinanderlagen, wenn die Türken Siebenbürgen — einer türkischen Provinz machen und damit Ungarn noch stärker bedrohen und gefährden! In Ungarn selbst begann diese Furcht alles zu beherrschen, der Primas und der Palatin erklärten Ungarn für verloren, wenn Leopold sich Rákóczys nicht annehmen wolle. Sie fanden einen Rückhalt an Venedig und seinen Gesandten am Kaiserhofe <sup>1)</sup>. Für Venedig, das seit 1645 in heißem Kampfe um Candia stritt, bedeutete ein Krieg Österreichs mit den Türken eine ersehnte Erleichterung und die Möglichkeit, selber Frieden zu schließen. Karl und Kolín setzten fortan ihre

1) Vgl. die Berichte der venetianischen Gesandten Raul (1654—1659) und Mosler (1658—1661), welche überhaupt für diese ganzen östlichen Kämpfe eine wertvolle Quelle bilden. Venetian. Depeschen vom Kaiserhofe, 2. Abt. 1. Bd. (1657—1661), ed. Pribram.

ganze diplomatische Kunst ein, um Österreich zum Bruche mit der Pforte zu treiben.

Bei Kaiser Leopold und seinem ersten Minister und Vertrauten, dem Grafen (seit 1661 Fürsten) Portia, überwog die prinzipiell damals gewiß zu rechtfertigende Anschauung, daß man einen schweren Krieg mit den Türken durchaus vermeiden müsse <sup>1)</sup>. Die rauhe Wirklichkeit wurde aber stärker; zaudern, Schritt für Schritt ließ sich die österreichische Politik genötigt, dem Kriege näher zu treten. An sich schon schwerfällig, langsam, von keinem kräftigen Herrscherwillen geführt, von den gegenseitigen Intrigen der leitenden Männer vielfach gehemmt, bietet so die orientalische Politik der nächsten Jahre das typische Bild der halben Maßregeln.

Im Mai 1658 wurden zehn Regimenter unter dem Feldmarschall Markgrafen Hannibal von Gonzaga nach Ungarn geschickt, die sich aber nur in Komorn aufzustellen hatten <sup>2)</sup>. So vollzog sich denn das Geschick der Siebenbürger. Sie wollten sich weder von Rákóczy offen lossagen, noch wagten sie ernsthaften Widerstand gegen die Türken; man war ratlos und unterließ Verteidigungsmaßregeln. Im Sommer wälzten sich durch die ungeschützten Pässe von Osten und Südosten die Tatarenhorden in das unglückliche Land, wütheten und mordeten, brannten Weissenburg mit der kostbaren, von Reichthümern begründeten Bibliothek nieder, streiften bis an die Theiß und schleppten Tausende mit sich fort in die Gefangenschaft <sup>3)</sup>. Von Ungarn her zogen die Pascha der Grenzbezirke, von Süden mit 45 000 Mann <sup>4)</sup> der Großwesir selber. Ohne Schwerförmigkeit ergab sich am 2. September die Festung Jend. Drei Wochen später ernannte der Großwesir den Achaz Barcsay, der bisher an der Spitze der siebenbürgischen Verwaltung gestanden, trotz seines Straubens zum Fürsten von Siebenbürgen. Barcsay wurde sofort gezwungen, außer Jend auch Lugos und Karansebes abzutreten; eine riesige Kriegsschädigung und ein von 15 000 auf 40 000 Dukaten erhöhter Tribut wurde gefordert.

1) Einzelne Minister (besonders Auerberg) haben richtig, wenn sie glaubten, „che per suggeria appanti a'incontri la guerra“, wie Maxi am 17. August 1658 berichtet. Gratzian, *Dokumente* 153. — Im Jahre 1659 wurde Augustin v. Mayern an die Pforte geschickt, um die Kaiserkrönung Leopolds anzukündigen. Er traf den Sultan in Brussa. Kemnitzer *Interpretation*, Mitt. d. Kriegsarchivs N. F. XII, 114.

2) Huber im Arch. f. österr. Gesch. LXXXV, 519 ff. für das Folgenre.

3) Krous in Fontes I 3, 352 ff.

4) Diese Angabe in einem Berichte vom 5. Sept. 1658 im Wiener Staatsarchiv (Turica). Huber.

Die Lage in Siebenbürgen wurde immer trostloser und verwickelter. Rákóczy ließ sich zwar im Jänner 1659 zu einem Abkommen mit Barschay herbei, aber sein rücksichtsloser Ehrgeiz, die Uneinigkeit der Stände, des Bentkehnut Barschays, ließen ■ zu gesicherten Zuständen nicht kommen. Als Barschay und seine Freunde die Abmachungen mit Rákóczy nicht einhielten, sammelte dieser im Sommer 1659 im nordöstlichen Ungarn neuerdings Streitkräfte, drang Ende August in Siebenbürgen ein und da „das Land meiste theil außweil mehr Rakoczisch, denn Barschisch gewesen“ <sup>1)</sup>, fand Barschay seinen Halt und ertheilte zum Pascha von Temesvár. Binnen kurzem war fast ganz Siebenbürgen wieder in Rákóczys Hand und ein Landtag zu Karos-Báráhely erkannte ihn Ende September wieder als Fürsten an. Im November wurde Barschay zwar von den Türken zurückgeführt und Rákóczy am Eisernen Thor geschlagen, als aber die Türken wieder abzogen, schloß Rákóczy seinen Gegner in Hermannstadt ein und blieb, konnte ■ auch die tapfer verteidigte Stadt nicht nehmen, doch sonst Herr in Siebenbürgen.

Allein zur mehr kurze Zeit. Mit Anbruch des Frühjahr 1660 begann ein neuer Feldzug der Türken gegen den Verhassten. Von Süden und Westen her drangen wieder die Feinde vor. Rákóczy rückte im Mai mit dem größten Teile seines Heeres von Hermannstadt fort den Türken entgegen. In der Nähe von Klausenburg, zwischen Ghula und Jeneß kam es am ■. Mai zur Schlacht. Rákóczy wurde vollständig geschlagen und schwer verwundet nach Großwardein gebracht. Am 7. Juni starb er.

Jetzt enthüllten sich erst die wahren Absichten der Türken. Sie fordereten von ihrem schwächlichen Schützling Barschay die Herausgabe Großwardeins, der stärksten Festung an der damaligen siebenbürgischen Grenze gegen das türkische Ungarn. Ali Pascha, der von Belgrad herangerückt war, führte Barschay wie einen Gefangenen vor die Mauern der Stadt. Am 14. Juli begann die Belagerung. Nur 850 Mann stark war die Besatzung unter dem jungen Michael Thron, doch zur zähesten Verteidigung entschlossen. Mehr als sechs Wochen lang hielt sich die tapfere Schar gegen die Übermacht der Belagerer. Als die Festungswerke zusammengefallen und die Kampffähigen auf 300 gekunken waren, mußten sie sich endlich am 27. August ergeben <sup>2)</sup>.

1) Franz in Fontes I 4, 7. Der Venezianer Molin äußert sich (24. Jan 1660) über die Siebenbürgischen Sachen, daß diese wegen ihres Reichthums am meisten den Krieg fürchten, und so gut es geht, mit beiden Theilen halten. Brand. Depeschen, S. 378.

2) Franz in Fontes I 4, 92 ff. gibt einen ausführlichen Bericht über die Belagerung.

Der Fall Großwardeins stachelte nur die türkischen Ansprüche. Auch Szatmár wurde von den Türken in Besitz genommen, die Besetzung Klausenburgs ins Auge gefaßt, alle Güter Rákóczy als dem Sultan heimgefallen erklärt, alles Land bis an die Theiß sei Rákóczy'sch gewesen und gehöre daher der Pforte, mit Siebenbürgen könne der Sultan überhaupt tun was er wolle. So lauteten auch die Forderungen des kaiserlichen Residenten Simon Reniger im Sommer 1660 <sup>1)</sup>.

Alle diese Ereignisse hatten endlich den Wiener Hof zu energischeren Schritten gebrängt. Man hatte endlos sowohl mit Gesandten Rákóczy's als auch Batschay's verhandelt, hatte noch Ende 1659 die unbedingte Vermeidung eines Türkenkrieges als den festen Punkt der Politik betrachtet <sup>2)</sup>, und demgemäß jede Unterstützung Rákóczy's abgelehnt. Die Ungarn freilich dachten ganz anders, sie betrachteten Rákóczy als ihren Retter gegen die Türken, sie wollten ihm helfen, begehrten den Krieg und schmähten über das Jaudern des Hofes. Auf dem Reichstage zu Preßburg, den Kaiser Leopold am 21. Juli 1659 selbst eröffnete, wurden denn auch eine Reihe von Verteidigungsmaßnahmen beschlossen, aber trotz allen Kriegsgeschreis der ungarische Standpunkt nicht vergessen: fremde (deutsche) Soldaten dürfen nur mit Bewilligung des Reichstags ins Land gebracht werden, und die gegenwärtig sich in Ungarn befinden, haben es binnen drei Jahren zu verlassen <sup>3)</sup>. „Die Ungarn wollen, daß der Kaiser sie verteidige, aber er darf sein Kriegsvolk nicht dazu verwenden“, schrieb damals der Venetianer Molin nach Hause <sup>4)</sup>.

Als im Frühjahr 1660 der neue Angriff der Türken auf Rákóczy und Siebenbürgen drohte, entschloß man sich endlich zu einem ersten Schritte, zur Aufstellung eines deutschen Korps an der oberen Theiß. Hierzu wurden die Truppen unter de Souches bestimmt, welche jetzt durch den bevorstehenden Frieden im Norden entbehrlich wurden. Sie langten in Oberungarn im Mai an, gerade als die Türken nach der Niederlage und dem Tode Rákóczy's rücksichtslos zu weiteren Angriffen übergingen. Auf kaiserlichen Befehl und mit Zustimmung der Witwe Rákóczy's, Sophie Bóthory, die beim Kaiser Schutz suchte und bald mit

1) So auch Renigers Conspiration, S. 115, vgl. Hubera. a. O., S. 532 ff. Benet. Depeschen, S. 466 Anm. 2, 467 Anm. 1.

2) Benet. Depeschen, S. 241 f.

3) Artikel 25, Corpus iuris Hungar. Millenniumsausgabe Bd. 1657—1740, S. 154, vgl. auch Fessler-Rein IV, 301 f.

4) Benet. Depeschen, S. 344.

Ihrem Sohne Franz zum Katholizismus übertrat, befehlte ■ Southes Kotaj und nahm die Hulbigung der Komitate Szatmár und Szabolcz entgegen, die jetzt vertragsgemäß an die Krone gefallen waren. Aber dabei blieb man stehen. Es wurde keine Unterstützung, kein Entschluß in das gefährdete und belagerte Großwardein geschickt. Die Aufregung darüber wuchs in Ungarn von Tag zu Tag, man drohte mit Rebellion, Bencsik setzte alle Hebel an, um eine kriegerische Entscheidung herbeizuführen. Der Kaiser, der in Graz weilte, berief hervorragende ungarische Magnaten, sie legten eine energische Denkschrift vor, nach langen Beratungen entschied der Kaiser selber, daß Großwardein Hilfe geschickt werden solle. Aber ■ war ■ spät, Großwardein war schon gefallen <sup>1)</sup>.

Und doch war es noch immer nicht die Meinung Partias und des Kaisers, mit der Pforte wirklich zu brechen <sup>2)</sup>. Allein der Übermut und die unzweideutigen Eroberungsgelüste der Türken, sowie die gärende Stimmung in Ungarn sorgten dafür, daß der abgerundete Hof vorwärtsgebrängt wurde. Es gab ja auch hier eine Kriegspartei. Fürst Auersperg beauftragte in einem Gutachten vom 30. Oktober 1660 offen die bisherige Unschlüssigkeit mit ihren schlimmen Folgen, verlangte ein bestimmtes Ziel und die Unterstützung der auswärtigen Mächte. Dieser Weg wurde wirklich betreten. Im Dezember gingen ins Reich, an den Papst, nach Spanien und sogar nach Frankreich Gesandte, die um Hilfe gegen den Erbfeind der Christenheit zu werben hatten. In Ungarn aber wuchs seit dem Verluste Großwardeins die Erregung, man wollte auf eigene Faust die Abelsinsurrektion aufziehen, hielt Versammlungen und verfaßte Denkschriften, in protestantischen Kreisen hieß es, die Türken seien toleranter als der Kaiser, das fremde Kriegsvolk sei nur zu ihrer Unterdrückung da <sup>3)</sup>.

Auch die Ereignisse in Eirnenbürgen drängten zur Entscheidung. Partias, der Sklave der Pforte, hatte sein geringes Ansehen gänzlich verloren, ein anderer hielt seine Zeit für gekommen, auf die ■ schon mit verhaltenem Ehrgeiz gewartet hatte, Johann Kemény, der Freund und Feldherr Miklózy. Er sammelte Kriegsvolk im nordöstlichen Ungarn

1) Vgl. Huber a. a. O., S. 528 ff., Bericht Melins vom Juli und August, Benc. Depeschen, S. 455 ff.

2) Sehr bezeichnend für diese unklare Haltung ist das Schreiben Leopolds an Kemény vom 16. August. Benc. Depeschen, S. 476 Anm. 1.

3) Billoche, oft allerdings übertriebene Mitteilungen in den Berichten Melins, so S. 484 f. 495 f. 507, 512, 554 ff. 560 f. 566. Vgl. Huber, S. 584 ff.

und zog im November 1660 gegen Barschau, der sich nach einer Unterredung mit Kemény gezwungen sah, einen Landtag einzuberufen. Die Stände verlangten Barschays Abbanlung und wählten am 1. Jänner 1661 Kemény zum Fürsten <sup>1)</sup>. Er mußte wissen, daß er nur mit Waffengewalt sich gegen die Türken halten könne, denn diese betrachteten ihn gleich Rakóczy als Feind und Rebellen. So sah sich Siebenbürgen mehr als je angewiesen auf den Kaiser. Anfangs März 1661 trafen Gesandte Keménys in Wien ein.

Hier war man nun endlich zum Krieg mit den Türken entschlossen <sup>2)</sup>. Anfang Februar 1661 wurde die „Eventual-Kriegsverfassung“ beraten, die Kompletierung der Regimenter verfügt, am 12. März wurde dem Grafen Raimund Montecuccoli als Feldmarschall das Kommando übertragen, de Souches als Feldzeugmeister, Sporck und Richard Starhemberg als Feldmarschall-Lieutenants bestellt, und man erwog bei Hof den Gedanken, ob der junge Kaiser persönlich den kommenden Feldzug mitmachen solle <sup>3)</sup>. So fanden jetzt auch die siebenbürgischen Gesandten günstige Aufnahme und Ende Mai kam ein Vertrag zustande, wonach der Kaiser den Siebenbürgern 1000 Mann Fußvolk zur Verfügung zu stellen und für die Wahrung der alten Rechte Siebenbürgens bei der Pforte einzutreten sich verpflichtete, und dafür die Festen Eckelschib und Löbdt mit seinen Truppen besetzen könne <sup>4)</sup>.

Im Juni wurden diese beiden Plätze besetzt, und bei Schintan und Reuhäusel vereinigten sich bei 15000 Mann unter dem Befehl Montecuccolis. Zu ihm stießen auch Völker, welche die Kurfürsten von Bayern und Köln gesandt hatten. Auch mainzische Truppen waren auf dem Wege. Die kaiserliche Regierung war nun so reich an Muth, daß

1) Barschau schloß trotzdem seine Verbindungen mit den Türken fort, wurde deshalb eingekerkert und am 30. Juni 1661 auf Befehl Keménys getödtet. Vgl. Stranz in Fontes I 4, 117 ff. 151 ff.

2) Für das Folgende vgl. Dabert, III. 536 ff. Über die Feldzüge Montecuccolis gegen die Türken von 1661 bis 1664 vgl. seine eigene übersichtliche Darstellung (Kriegsgeschichten II, 323—449) und Hintzen in der Österr. Militär. Zeitschr. 1828. Die Darstellung Montecuccolis, die einen Teil seines Hauptwerkes über den Krieg bildet, ist wertvoll, aber es fehlt dabei doch stets die Rücksicht einer Rechtfertigung Montecuccolis gegenüber den scharfen Angriffen namentlich von ungarischer Seite zu beachten.

3) Berni. Devischen. S. 581.

4) Vgl. Gooß, Österr. Staatsverträge. Siebenbürgen S. 820 ff., der Vertrag wurde am 28. Juni schriftlich fixirt.

■ **Someth**, der mit einem Teil der Truppen in Besetzungen zurückblieb, einen Streifzug in der Richtung gegen Ofen unternehmen durfte. Montecuccoli's Plan war, ein kleineres Korps an die Theiß zu senden, um die festen Plätze zu bedecken und Remény einen Rückhalt zu gewähren, mit der Hauptarmee jedoch sofort gegen Gran und Ofen zu rücken, wenn die Türken etwas gegen die von den Kaiserlichen besetzten Orte auf siebenbürgischem Gebiet oder gegen ungarisches Gebiet selbst unternehmen würden und sie dadurch von Angriffen auf Siebenbürgen abzulenken<sup>1)</sup>. Zunächst handelte es sich jedoch unmittelbar um das Schicksal Siebenbürgens. Denn im Juni waren Türken und Tataren durch das Eisene Tor in Siebenbürgen eingefallen, der ganze Westen des Landes wurde furchtbar verwüstet und dem zurückweichenden Remény folgten die Feinde sengend und brennend bis ins nordöstliche Ungarn. So erhielt Montecuccoli Mitte Juni den gemessenen Befehl, ebenfalls zu ziehen; ein weiterer Vormarsch nach Siebenbürgen selbst war sicher auch schon ins Auge gefaßt<sup>2)</sup>. Montecuccoli war bestürzt und erbittert, seinen Plan nicht ausführen zu können, aber er mußte gehorchen. In langsamem, mühseligem Marsch durch die Gebirgstäler über Fülel kam er endlich am 18. August bei Tokaj an die Theiß und vereinigte sich mit den Truppen Remény's, zusammen etwas über 20000 Mann<sup>3)</sup>.

Montecuccoli brang nun mit Remény rasch in Klausenburg vor, das er am 15. September besetzte. Allein am Tage vorher war unter türkischem Druck zu Bácskely ein neuer Fürst von Siebenbürgen erhoben worden, Michael Apafi. Die sächsischen Städte hielten sich notgedrungen zu den Türken und erkannten Apafi an. Die ungarischen Edlen im Lande waren größtenteils geflüchtet, die Exzellen, die Hauptplätze Remény's, waren isoliert und wurden dann von den Türken blutig unterworfen. So schien Remény und dem kaiserlichen Heere, das auf dem Marsche durch Krankheit und Mangel sowie durch die Feindseligkeit der Bevölkerung stark gelitten hatte, der Boden zu schwinden und Montecuccoli trat unverweilt den Rückzug aus dem verwüsteten Lande an, indem er nur in Klausenburg, Szamos-Ujvár, Ródár und Gyékényes

1) *Ausgew. Schriften* II, 264 ff.

2) *Faber*, S. 544 f. Infolgtend aus den amtlichen Quellen der offiziellen Befehl. In den *Depeschen* Rakos vom 16. und 28. Juli wird mit Bezug auf Gottla ausdrücklich gesagt, Montecuccoli habe den Befehl erhalten, direkt nach Siebenbürgen zu ziehen und dieselben zu schützen. *Bemet. Dep.*, S. 660, 662.

3) *Faber*, S. 549 Anm. 1.

Befahrungen zurückließ. Auch jetzt noch mußte er schlimme Erfahrungen machen: es wurde seinen Truppen in den nordöstlichen Komitaten die Aufnahme in ordentliche Winterquartiere verweigert, sie litten unter Kälte und Krankheiten, schließlich mußte sie Montecuccoli im März 1662 in die Gegend von Komorn zurückführen<sup>1)</sup>. Kemény aber schlug bei Szarvas-Njvár Lager und wollte, als die Türken bei Abbruch des Winters größtentheils Siebenbürgen verließen, noch einmal das Glück versuchen, „es möge ihm gehen, wie es wolle“. In den ersten Tagen des Jahres 1662 drang er mit 9000 Mann ohne Schwierigkeit bis Schäßburg vor, wohin sich Apafy zurückgezogen hatte. Aber dieser erhielt türkischen Beistand, am 23. Jänner kam es in der Nähe von Schäßburg zum Kampfe. Trotz seiner Übermacht wurde Kemény geschlagen; im Getümmel des Gefechtes vom Pferde gerissen, fand er seinen Tod unter den Füßen der Moske.

So endeten die Unternehmungen des Jahres 1661 mit recht unbefriedigendem Ergebnis. Siebenbürgen war beinahe ganz verloren, in der Hand Apafys oder vielmehr der Türken, welche unbarmherzig Kriegskontributionen eintrieben, das arme Land aussaugten und mit neuem Kriege drohten, wenn die Kaiserlichen nicht auch die wenigen Plätze räumten. Montecuccoli schob die Schuld des Mißerfolges auf den Hofkriegsrat, der seine ursprünglichen Pläne vereitelte, auf die widerspenstigen Ungarn, die den kaiserlichen Truppen überall nur die schwersten Hemmnisse und größten Schäden bereiteten, und auf die Unmöglichkeit, sich in dem ausgelegenen Siebenbürgen ohne Magazine und Hilfsquellen zu halten. In schärfster Weise sprach sich Montecuccoli in einem vom Kaiser über die Mittel zur Erhaltung Ungarns und Siebenbürgens verlangten Gutachten vom 25. Februar 1662 über die feindselige Haltung der Ungarn gegen die deutschen Truppen aus, und erklärte ganz offen als eigentlichen tiefsten Grund die Meinung der Ungarn, der Kaiser strebe darnach, mit diesem seinem Kriegsvolk Ungarn auf dieselbe Weise zu beherrschen, wie die anderen Erbländer beherrscht werden; daher wollen sie alle solche Mittel verhindern, wodurch sie in die Knechtschaft gestürzt werden könnten<sup>2)</sup>.

1) Montecuccoli, *Ausgew. Schriften* II, 368 ff. 383 ff.; seine Erfahrungen über die Lage in Ungarn und Siebenbürgen, die *Ausgew. Schriften* IV, 63 ff. mitgeteilt sind, gehören in das Ende des Jahres 1661 (nicht 1662/63); dazu keine spätere scharfe Kritik der Berichte des ungarischen Gesandten Sagredo aus dem Jahre 1661 und der Schrift eines Abbé Nolres, *Ausgew. Schriften* III, 397 ff. und IV, 77 ff.; vgl. auch Kraus in *Pontes* I 4, 173 ff.

2) *Ausgew. Schriften* IV, 93 ff. 104 ff. 108.



In Ungarn aber tadelte man aufs heftigste Montecuccoli, daß er den Feldzug, ohne auch nur ein Gefecht zu wagen, abgebrochen und Siebenbürgen wieder den Türken überlassen habe. Die gegenseitigen Vorurteile fanden in bitteren Flugschriften Nikolaus Brinzi ihr Echo, die Montecuccoli mit einer gereizten Verteidigung beantwortete. Brinzi rief Ungarn auf, mit eigener Kraft das Vaterland zu retten, und er hielt dies jetzt sicherlich selber für möglich, wenn er auch früher einmal in ruhigerer Zeit anderer Ansicht gewesen<sup>1)</sup>. Er hatte in den Jahren 1660 und 1661 auf eigene Faust heitereiche Streifzüge gegen die Türken unternommen und im Sommer 1661 nahe der Mündung der Mur in die Drau den Bau eines festen Platzes begonnen, der neuen Brinzsburg (Nj-Brinzvár, Serinvár), die als Stützpunkt für Streifzüge und zur Bedrohung der türkischen Grenzfestung Kanizsa dienen sollte. Brinzi fühlte sich beinahe wie eine kriegsführende Macht und sein „Gebau“ wurde in der Tat ein Hauptbeschwerdepunkt für die Türken<sup>2)</sup>. Der sanguinische Optimismus der Ungarn im Verein mit ihrem Mißtrauen gegen den Hof und dessen Absichten täuschte sie darüber hinweg, daß gegen eine einheitlich geleitete starke Militärmacht, wie sie das osmanische Reich immer noch war, die Kraft Ungarns in einem wirklichen Feldzug durchaus nicht genüge.

Montecuccoli war freilich eine ganz andere Natur, als wie Nikolaus Brinzi<sup>3)</sup>. Er stand jetzt im 53. Lebensjahr (geboren am 21. Februar 1609). Seit 1626 diente der Robenese aus altem Geschlecht im kaiserlichen Heer, er hatte unter seinem Oheim, dem General Ernst Montecuccoli, das Kriegshandwerk von Grund aus gelernt, der strenge Ohm ließ ihn von der Pike auf dienen, er hat den ganzen großen Krieg mitgemacht. Drei Jahre in schwedischer Gefangenschaft (1639 bis 1642) boten ihm Ruhe zu ausgedehnten Studien. Er vertiefte sich in die Alten, las neben Vegetius und Cäsar auch zahlreiche andere klassische

1) Történelmi Tár 1887, S. 641 ff., vgl. oben S. 208.

2) Auch bei Porto Ré. (Mörtl. Riume, hatte Brinzi eine Feste gebaut, worüber sich die Venetianer beschwerten. Benet. Depeschen, S. 46 Num. 5. — Der Kardinal Franziskus Barberini sandte Brinzi mehrmals eine Unterstützung von je 10000 Scudi. Bistricica, Gesch. des osman. Reichs IV, 267.

3) Vgl. die vom Wiener Kriegsrathe herausgegebenen, durch K. v. v. Belzky bearbeiteten, dankenswerten Publikation: Ausgewählte Schriften des Raimund Fürsten Montecuccoli, 4 Bde. (1889—1900), Samyori, Raimondo M. (1876), II, Deutsche Biogr. XXII, 188, S. 274, Gesch. der Kriegswissenschaften II, 1162 ff. Noch immer fehlt uns eine gute Biographie. Ein Bild v. d. in Autogr. Schriften, I. Bd.

Autoren und die humanistischen und politischen Schriftsteller des 16. und 17. Jahrhunderts. Mathematik und Naturkunde interessierten ihn ebenso wie Geschichte, Politik und Staatsrecht. Ein großer Folioband mit Exzerpten ist heute noch ein Zeugnis für seine ausgebreiteten Studien, und es ist interessant zu sehen, wie neben Baco von Verulam und Machiavelli, sämtliche Werke des phantastisch-tiefinnigen Campanella und denn wieder Solers *Oeconomia ruralis* und alchemistische Schriften in Montecuccolis Schätze vertreten sind <sup>1)</sup>. Er erwirkte sich eigens die kirchliche Dispens zum Lesen verbotener Bücher. Die Gelehrsamkeit im Geschmade der Zeit tritt uns überall in Montecuccolis Schriften entgegen, aber auch ein feiner und scharfer Geist, real politisch-militärisch gerichtet, nicht umsonst ein Kenner Machiavellis. Er ist persönlich natürlich gläubig katholisch, aber im Staatsleben ist ihm die Religion nur ein wichtiger Faktor gleich andern.

Die erste Frucht seiner Studien war der im Jahre 1641 vollendete, sehr umfangreiche „*Trattato della guerra*“, mehr zur eigenen Orientierung geschrieben. In viel kürzerer, aber reicherer Zusammenfassung schrieb er dann 1653 seine Schrift „*Del arte militare*“. Im Nordischen Krieg und jetzt im Türkenkrieg sammelte Montecuccoli als selbständiger Heerführer die reichsten Erfahrungen, mit ihnen schuf er 1670 sein berühmtes Hauptwerk „*Vom Kriege mit den Türken und Ungarn*“, in welchem die Darstellung der Türkenkriege von 1661—1664 den Kern bildet, den eine vollständige Theorie der Kriegskunst und ihrer Anwendung auf einen künftigen Türkenkrieg umgibt <sup>2)</sup>. Wenn Montecuccolis Rivale de Souches von ihm sagte <sup>3)</sup>, er habe den Krieg mehr aus Büchern als ex praxi gelernt, so tat er ihm sehr Unrecht, aber wenn Souches hinzufügt, jener würde nicht leichtlich zu einer Aktion, worinnen etwas hazardiert werden müßte, raten, so liegt darin viel Wahres. Montecuccoli war der Methodiker des Krieges, er war ein Meister der Kriegskunst seiner Zeit, die in der Konjervierung des Heeres eine Hauptsache

1) Ausgew. Werke I, Einleit. S. 113 ff.

2) Der *Trattato* von 1641 blieb ungedruckt, jetzt überetzt in Ausgew. Schriften. 1. Bd., die Schrift von 1653 erschien zum 1. Mal 1692. Das Werk über den Türkenkrieg wurde gewöhnlich als Aphorismen, Memorie, Memoires, Commentarii bezeichnet. Zum ersten Male 1704 herausgegeben. Sgl. Ausgew. Schriften, 1. Bd., Einleitung.

3) Mittel des 18ten J. XXXVII. 576. Ganz anders das Urteil des Franzosen Grafen Choiseignac, der 1666 in kaiserliche Dienste trat und 1673 und 1675 unter Montecuccoli stand, in seinen *Memoires* (ed. 1700), S. 270; er stellt ihn als Strafen über Condé und Turenne.

sah und lieber durch Kräfte und strategische Manöver den Feind zurückdrängen, als alles auf den zweifelhaften Ausgang einer Feldschlacht setzen wollte<sup>1)</sup>. In den Feldzügen von 1673 und 1675 gegen die Franzosen lernten wir schon Musterbeispiele von Montecuccolis Stärke kennen, aber diese Art der Kriegsführung war allerdings nicht nach dem Geschmack eines Prinz und seiner Ungarn.

Mitten in der gefährlichen Situation, als der Ausbruch oder vielmehr die Fortsetzung des förmlichen Türkenkrieges unvermeidlich bevorstand, zeigte sich die ganze Bedenlichkeit der ungarischen Verhältnisse auf dem Reichstag zu Preßburg von 1662. Er trat im Mai zusammen, am 23. Mai erschien Leopold persönlich. Die Stände beschwerten sich, daß trotz der Beschlüsse von 1659 neue, noch stärkere fremde Truppen nach Ungarn geführt worden seien, und der Kaiser mußte sich zu dem Versprechen verstehen, einen Teil der Völker sofort, die übrigen bis Georgi (24. April) 1663 aus Ungarn zu entfernen. Dafür soll, wenn der Feind mit größerer Macht ins Land einfiel oder eine größere Festung belagerte, oder wenn der König den Türken einen größeren Ploß nehmen wollte, die Adelsinsurrektion angedroht und in der 1659 bestimmten Weise organisiert werden<sup>2)</sup>. Die Unzulänglichkeit dieser Beschlüsse lehrten die Ereignisse des nächsten Jahres.

Aber auf diesem Reichstag kamen auch jene anderen Gegensätze zu scharfem Zusammenstoß, welche die Dynastie mit einem beträchtlichen Teile Ungarns entzweiten, aber auch die Stände selbst spalteten, die Religionsfragen. Allerdings hätten ja die Bestimmungen des Wiener Friedens von 1645, die mit einigen Zusätzen in der Gehepartheil des Reichstags von 1647 inkorporiert wurden, eine bauernde und befriedigende Abjung der konfessionellen Streitigkeiten bringen können. Die Gleichberechtigung der Protestanten war Gesetz. Aber die Zugeständnisse von 1645 waren, wie einst jene von 1606 und 1608 unter dem Zwange äußeren Druckes zustande gekommen und die katholische Restauration hatte seit den Zeiten des Primas Pázmány so bedeutende Erfolge er-

1) Sehr charakteristisch sind seine Ratssätze in der oben angeführten Denkschrift vom 25. Februar 1662, *Ausgew. Schriften IV*, 102 ff. Da steht es u. a.: überall methodisch und im Einvernehmen mit den Interessenten vorgehen; Schrit für Schritt, mit kleinen Hüben und nicht sprunghaft, feste Plätze erobern und sie gut besetzen, sobald sie eingenommen sind u. s. w.

2) Artikel 2, 5, 6 von 1662, *Corpus iuris Hungar.*, Bd. 1658—1710, S. 224 ff.

nungen, daß sich die katholischen Bischöfen und Magnaten einer wirklichen Freiheit auch der evangelischen Kirche nicht mehr fügen wollten. Jetzt war die Mehrheit der Magnaten katholisch, sie und die Bischöfe besaßen in der Magnatentafel die ganz überwiegende Macht. Evangelisch und zwar calvinisch war der kleine Adel der nordöstlichen Komitate und und lutherisch die königlichen Freistädte und Bergstädte Oberungarns. Die konfessionellen Gegensätze verquickten sich zudem noch mit recht weltlichen Interessen, vor allem der großen geistlichen und weltlichen Grundherren. Die Protestanten hatten 1647 anfänglich auf 400 ihnen entzogene Kirchen Anspruch erhoben; diese Zahl war dann auf 114 eingeschränkt worden <sup>1)</sup>. Es handelte sich zum Teil um Kirchen, die Eigentum einer früher protestantischen adeligen Familie, dem evangelischen Kultus gewidmet worden waren, nunmehr aber, da diese Familie katholisch geworden, umstritten wurden: die protestantischen Untertanen wollten die Kirche ihrer Konfession erhalten, die konvertierte Familie aber beanspruchte sie jetzt für den katholischen Kultus, denn die Kirche, von den Vorfahren erbaut, sei immer Eigentum der Familie gewesen und geblieben und habe daher auch jetzt ihrer Verfügung zu unterliegen. So wurden in der Tat von jenen 114 Kirchen nur 90 den Protestanten zugesprochen und auch von diesen suchten nun katholische Magnaten wie die Nádasdy, Batthyány, Esterházy, und Bischöfe wie Erzbischof Lippay von Gran in den nächsten Jahren mehr oder minder gewaltsam noch manche den Protestanten zu entreißen. Und es waren ja nicht bloß die Kirchen als solche, um die man stritt, sondern auch ihr Vermögen und Einkommen, die Pfründen und Schulen, was alles eben jenen gehörte, dem der Besitz der Kirche zuerkannt war.

Nicht minder schnitt in die gutherrlichen Interessen die Frage der Konfession der Untertanen und Bauern ein. Der Linger Friede hatte jedermann ohne Unterschied des Standes freie Religionsübung und freien Gebrauch der Kirchen, Glocken und Friedhöfe zugesichert. Der alte Grundsatz „cuius regio, ejus religio“ war damit durchbrochen, aber keineswegs aus der Welt geschafft. Den großen Herren und Kirchenfürsten dünkte es unerträglich, wenn ihre Bauern evangelisch waren, und gar, wenn sie die Kirchen zur Verfügung und Nutzung hatten, Protestanten hielten und diesen die gebräuchlichen Abgaben und Dienste leisteten.

1) Über die Verhandlungen von 1647 und 1648 vgl. jetzt auch Gsch. Österr. Staatsverträge. Eindenbürgen, S. 785 ff.

So kam es denn zu religiösen Zwangsmaßnahmen der Herren gegen ihre Untertanen und gegen protestantische Geistliche, zur Beseitigung von Kirchen und Schulen. Natürlich fehlte es andererseits auch nicht an Gewalttätigkeiten von evangelischer Seite, die Calvinisten zerstörten Bilder und andere Kunstdenkmäler in den Kirchen; katholische Geistliche wurden vertrieben und das Kathertum der oberungarischen Städte war von starrer Intoleranz.

Statt des konfessionellen Friedens erhob sich so allenthalben kirchlicher Streit, vermengt mit den lokalen Machtfragen. Und da neben den Kirchenfürsten auch die weltlichen Magnaten vorwiegend katholisch waren und die Krone natürlich auf ihrer Seite stand, befand sich der Katholizismus in entschiedenem Übergewicht und Vordringen. Wie überall befaß er auch in Ungarn den stärksten Bundesgenossen im Orden der Jesuiten<sup>1)</sup>. Den Jesuiten drohte zwar seit den Reichsgesetzen von 1608 die Gefahr, ihren Besitz in Ungarn zu verlieren, denn nach dem Artikel 8 jener Gesetze sollte der Orden keine ständigen Güter im Königreiche haben dürfen. Die starke gegenreformatorische Bewegung ließ diese Bestimmungen wenn nicht vergessen, so doch unausgeführt. Die Jesuiten behielten ihr Hauptkollegium in Tyrnau, wo sie 1635 eine Universität mit den theologischen und philosophischen Studien begründeten, sie behielten ihre Missionshäuser in Brestburg, Ödenburg, Raab, Baraschin und Agram, in Trentschin, Neuhoß, Kaschau und Ungboz. Seit 1649 leiteten sie das nach dem Vorbild des Collegium Germanicum et Hungaricum in Rom von Primas Pázmány geplante, von Primas Georg Eötvös begründete Generalseminar in Tyrnau. In Ostungarn wurde Kaschau ein Hauptstiz des Ordens, begünstigt vom Palatin Wesselenyi, dem Kommandanten Grafen Sommaray und dem Bischof Kisdy. Seit 1655 gestalteten sie ihre Schule in Kaschau zu einer Akademie um, die 1660 von Kaiser Leopold die Rechte einer Universität erhielt. Diese hohe Schule und das seit 1659 erstehende Priesterseminar und Abteiskontak in Kaschau bildeten das katholische Gegenpiel wider das alte calvinische Kollegium zu Eárospatak, das von 1650 bis 1654 durch den berühmten Pädagogen Amos Comenius reorganisiert wurde und die vielbesuchte Bildungsstätte des calvinischen Adels und der Präbikanten

1) Für das Folgende vgl. Kroetz, Zur Gesch. d. Jesuitenordens in Ungarn 1646—1671, Archiv f. österr. Gesch. LXXIX, 277 ff. Kroetz benutzt besonders die *Litterae annuae S. J. provinciae Austriacae* (in der Wiener Hofbibliothek), eine wichtige Quelle zur Geschichte dieser Zeit. Ungarn gehörte zur österreichischen Jesuitenprovinz.

Östungarns war. Aber selbst hier saßen seit 1663 die Jesuiten fest, gefördert und gestützt durch Sophia Báthory, die durch Jesuiteneinfluß eben damals katholisch gewordene Witwe des Fürsten Georg Rákóczy von Siebenbürgen, und ihren Sohn Franz Rákóczy, der im frischen Glaubensifer des Konvertiten gelegentlich auf einmal 2000 ketzische Bücher verbrennen ließ. Die vornehmsten Geschlechter Ungarns und Siebenbürgens sehen wir als überzeugte Gönner und Schützer der Jesuiten, neben den schon genannten Wesselényi, Homonnay, Báthory und Rákóczy die Zrínyis in Trentschin, seit 1660 konvertiert, die Esterházy und Franz Nádasdy in Südwestungarn, einen Eszék in der Pils, die Drucker in Ungvár, die Károlyi in Szatmár. Der Episkopat, an seiner Spitze der Primas Georg Lippay von Gran (1642—1666), an Eifer und Tätigkeit für die katholische Sache ein würdiger Nachfolger Págmáns, betrachtete und förderte die Jesuiten als „die nützlichsten Diener der Kirche“. Der Standpunkt, den der Episkopat überhaupt in der Religionsfrage einnahm, kommt in allgemein bezeichnender Weise in der Ansprache und in den Propositionen zum Ausdruck, mit denen Erzbischof Lippay im Jahre 1658 die Provinzialsynode zu Thernau eröffnete: er beklagt die bedauerlichen Zustände der katholischen Kirche und die Verbrückung des Klerus, er bedauert die schädlichen Folgen der konfessionellen Bestimmungen des Wiener und des Linzer Friedens und erhebt prinzipielle Einwände gegen ihre Zulässigkeit und Gültigkeit; er verurteilt die Feindseligkeiten gegen die Jesuiten, die das ganze Königreich mit Wissenschaft und Frömmigkeit erfüllt haben, und die man durch die Wegnahme ihrer Güter zu vertreiben sucht<sup>1)</sup>.

Gegenüber dieser selbstbewußten, von den mächtigsten Faktoren mit Eifer vertretenen und begünstigten Kirche und Hierarchie sahen sich die protestantischen Stände in Verteidigungsstellung. Es war eine Lebensnotwendigkeit für sie, unter sich einig zu sein und sich unerschütterlich auf ihre gesetzlich festgelegten Rechte zu berufen und zu stützen. So gingen denn Lutheraner und reformierte Calviner einträchtig als „evangelischer Stand“ zusammen. Das Forum der Reichstage war es nun vor allem, auf dem die ungarischen Protestanten ihre Sache zu verfechten suchten, während sowohl die Krone, wie auch die katholischen Stände die Religionsfrage lieber nicht in offenem Reichstag verhandeln lassen

1) *Monatsschrift* d. d. N., S. 309. Ob a. l., Die Religionspolitik in Ungarn nach dem Westfäl. Frieden (1910), S. 58 ff. Über das Buch Obals vgl. Theodor Mayer in *Zeitschr. des Instituts* XXXIV, 182.

wollten. Dies zeigte sich schon auf dem Reichstag von 1655, wo die Protestanten bereits vielfache Beschwerden vorbrachten, aber vergeblich eine Verhandlung und Entscheidung anstrebten. Kaiser Ferdinand III. gestand schließlich die Aufnahme eines Artikels (18) zu, wonach alle Beschwerden in Glaubenssachen nach dem Reichstag durch gerichtliches Verfahren erledigt werden sollten<sup>1)</sup>. Dies wurde ein zweischneidiges Schwert. Denn damit hielt sich die Regierung für berechtigt, die Religionsbeschwerden als Parteilachen, *res privatae* dem gerichtlichen Forum zuzuwenden und von den Reichstagen auszuschließen. Das Rechtsverfahren aber wurde zweifellos nicht selten durch Machtfaktoren beeinflusst, die den Protestanten ungünstig waren, wie etwa durch die Obergespanne, wenn diese Würde in der Hand von Bischöfen lag. Auf dem Reichstag von 1659 wurde denn schon in der königlichen Proposition dringend empfohlen, die Verhandlungen nicht durch Privatangelegenheiten zu stören, worunter man eben die Religionsachen verstand. Die Beschwerden, die die Protestanten trotzdem Kaiser Leopold vortrugen, wurden von den Katholiken mit Gegenanfragen beantwortet. Und in diesem wird ziemlich unverkürzt die Anschauung vertreten, daß in der Klausel des Wiener Friedens von 1606, er gelte „unbeschadet der Rechte der katholischen Kirche“, eigentlich gesagt sei, daß die Vorrechte der katholischen Kirche bestehen bleiben. Daher sei das Bestehen einer freien protestantischen Konfession im Grunde unberechtigt, wie denn der katholische Klerus im Jahre 1647 auch gegen den Ringer Frieden protestiert habe. Der Reichstag von 1659 ging für die Protestanten ergebnislos vorüber, sie besaßen jetzt auch keinen Rückhalt mehr am Fürsten Georg Rákóczy von Siebenbürgen, da dieser, bedrängt von den Türken, sich auf den Kaiser angewiesen sah.

Den einen Erfolg errangen die Evangelischen auf diesem Reichstage, daß sie durch ihr energisches Dazwischentreten die Versuche der Jesuiten vereitelten, jenen Gesetzsatz von 1608, der dem Orden den Besitz ständiger Güter in Ungarn untersagte, zu beseitigen oder zu ändern. Aber was bedeutete dies angesichts der Tatsache, daß trotz jenes Artikels der Orden seine Häuser und Güter, seine Kollegien und Akademien besaß, und hoffen durfte, daß jenes Gesetz gewohnheitsrechtlich aboliert werde<sup>2)</sup>.

1) Wie schon im wesentlichen Art. 10 von 1649 bestimmt hatte. Bodel gründete sich auf die Bestimmungen des Art. 14 von 1647, der die gerichtliche Verfolgung der Verletzungen des Ringer Friedens regelte und sie den Bistumsgespannen der Kreistate zuwies. Über den Reichstag von 1655 vgl. Obál, III. 88 ff., über jenen von 1659 Obál, S. 106 ff.

2) Vgl. Kronek, S. 285 ff., Obál, S. 92 ff. 118 ff.

Nach den Erfahrungen von 1655 und 1659 nahmen nun, als der Reichstag von 1662 einberufen wurde, die protestantischen Stände von vornherein eine sehr entschiedene Haltung ein<sup>1)</sup>. Die protestantischen Komitate und Städte hatten ihren Abgeordneten die strenge Weisung erteilt, wenn ihre Beschwerden nicht verhandelt werden, den Reichstag zu verlassen. Das königliche Einberufungsschreiben aber kündigte sehr bestimmt an, daß alle „obiosen und privaten Fragen“, das heißt eben die Religionsfrage, beiseite zu lassen seien, und nur das was für das Heil und die Erhaltung des Königreiches notwendig sei, verhandelt werden solle. Und der Primas Lippay von Gran erklärte lieber den Tod erleiden zu wollen, als bezüglich der Restitution von Kirchen irgendein Zugeständnis zu machen. So scharf standen sich die Parteien gegenüber. Die protestantischen Abgeordneten stellten sich auf den Standpunkt, an den Verhandlungen des Reichstages nicht teilzunehmen, bevor nicht die Religionsbeschwerden zur Sprache kämen, und sie blieben hartnäckig dabei, auch als die Entfernung der fremden Truppen verhandelt wurde, worin sie ja mit den katholischen Ständen einig waren. Vergebens suchte der Palatin Wesselenyi zu vermitteln, auch der Weg der Petitionen an den König und von Verhandlungen mit den Ministern Portia und Auersperg führte zu keinem Ergebnis, da die Regierung darauf beharrte, daß diese Religionsbeschwerden vor die Komitatsgerichte gehörten. Als der Kaiser den Protestanten endlich ausdrücklich befohl, an den Beratungen teilzunehmen, verließen sie am 2. September Preßburg. Die Beschlüsse, welche die katholischen Stände allein faßten, wurden von den 13 nordöstlichen, protestantischen Komitaten für ungültig erklärt, die Reichstagsartikel zurückgewiesen und ihre Exemplare zurückgeschickt.

War dies alles ermutigend für einen Krieg mit der Porte? War es ermutigend, wenn auch die auswärtige Unterstützung sich bisher nur mott und zögernd erwies? Die deutschen Fürsten wollten ohne Reichstag nichts tun. Spanien zahlte wohl einmal 70 000 Taler, sah aber eine Vermicklung Österreichs im Osten nicht gern, die Verhandlungen wegen eines Bundes zwischen dem Kaiser, Venedig und dem Papste gingen

1) Über die Religionsverhandlungen von 1662 sehr ausführlich Osb. I, S. 326 ff. Eine ältere ungarische Arbeit ist die von Szabó, Az 1662 -iki országgyűlés (Der Reichstag v. 1662) 1873.



nicht normiert. Alexander VII. zahlte keine Subsidien<sup>1)</sup>. Nur eine Seite zeigte sich eifrig, dem Kaiser Hilfe anzubieten, nämlich der Rheinbund. Johann Philipp von Mainz erlah mit Begier eine Gelegenheit, den Bund als kriegsführende Macht auftreten zu lassen, Frankreich, als Mitglied des Bundes, ergriß es als bequemes Mittel, vor der Welt als Stütze für den Glauben darzustellen. Schon im Sommer 1660 tauchte diese Idee auf; in Wien war man aber keineswegs entzückt davon, Fürst Porcia nannte sie eine ansehnliche Sache, nicht eine Hilfe, sondern eine Racheaktion<sup>2)</sup>.

Unter dem Eindruck dieser gesamten Verhältnisse verflüchtigte sich die kaiserliche Stimmung vom Sommer 1661. Man beschloß zwar, die Kämpfe fortzusetzen, aber man wollte doch noch einmal mit Verhandlungen versuchen, umso mehr, als der alte Großwesir Mohammed Köprülü am 31. Oktober 1661 gestorben war und sein Sohn und Nachfolger Achmed Köprülü dem Frieden geneigter schien<sup>3)</sup>. Im April 1662 wurde der Hofkammersekretär Veris nach Konstantinopel entsendet, um zusammen mit dem kaiserlichen Residenten Reniger Verhandlungen anzuknüpfen. Die Pforte rüßte, aber sie wäre schließlich doch zu einem Abkommen bereit gewesen. Im Juni kam in der Tat mit Reniger ein Vertragsentwurf zustande, der an den kaiserlichen Hof nach Preßburg gesandt, hier gemäß den Wünschen der ungarischen Magnaten geändert und zurückgeschickt wurde. Auf Grund dessen legt die Pforte im August einen neuen Entwurf vor, den Reniger — schnellerer Annahme empfiehlt. Nicht mit Unrecht sollte der Kaiser auch die Räumung der siebenbürgischen Festungen und die Schließung von Serinowac zugesichern, so wurden ihm andererseits die von den Türken schon halbbesetzten Komitate Szatmár und Szabolcs vollständig restituirt und als ungarisches Gebiet anerkannt, die Räumung Siebenbürgens von türkischen Truppen zugesichert, die Rückkehr der in den letzten Bewegungen aus dem Lande gewichenen Siebenbürger zugesprochen, und Siebenbürgen die freie Wahl des Fürsten garantirt, allerdings unter der nicht ganz unabweisbaren Beschränkung, „sobald eine Änderung des Fürsten eintreten müsse“.

1) Neben anderen politischen Maßnahmen vgl. besonders die Depesche Rotius vom 21. Mai 1661, Berst. Dep., S. 632 ff. Vgl. Huber, S. 562 ff.

2) Berst. Depeschen, S. 456 f. 610, 619, 652 Anm. 2. Vgl. auch Erdmannsdorffier I, 266.

3) Für das Folgende vgl. Huber, S. 554 ff. Renigers Conspiration, S. 123 ff.

Hätte man in Wien sich rasch entschlossen, vielleicht wäre der Krieg vermieden worden. Allein man verlangte Änderungen, es ergaben sich Schwierigkeiten, hierüber und über die bedrohlichen Rüstungen der Pforte berichtete Keniger am 3. und 4. September. Und nun ließ man, obwohl Hof und Regierung den Frieden lebhaft wünschten, in unglaublicher Lässigkeit drei Monate verstreichen, ohne dem Residenten Antwort und Instruktion zu geben, ohne auch nur für die zunächst zu bereitzuhaltenden Vorfragen wegen Zugehörigkeit der Festung Szekelyhíd und der Hajduden einen Bevollmächtigten an den Generalissimus Ali Pascha zu senden<sup>1)</sup>. Erst am 9. Jänner 1663 trat als solcher Freiherr von Goetz in Lemešvár ein. Die Verhandlungen spielten sich jetzt auf Szekelyhíd zu. Man bewilligte in Wien endlich im März die Schleifung Szekelyhíds unter der Bedingung, daß die Türken das von ihnen besetzte Kastell St. Job zerstörten. Aber als Keniger am 17. April dem Großwesir von diesem Zugeständnis Mitteilung machte, war es zu spät.

Die Pforte hatte seit 1661 nicht aufgehört zu rüsten. Nicht daß Ahmed Köprülü um jeden Preis den Krieg gewollt hätte, aber man machte sich für alle Fälle bereit. Das kriegerische Vorgehen der kaiserlichen Truppen in Siebenbürgen und Ungarn im Jahre 1661 und die Erbauung von Serinvár, dann das Zögern und die Langsamkeit bei den Verhandlungen von 1662 konnten den Eindruck hervorrufen, daß der Kaiser eigentlich den Krieg wolle und mit Absicht die Verhandlungen verschleppe. Vergebens schrieb der wackere Keniger, der vielleicht hier und da ■ ängstlich war, aber die Lage im ganzen hoch richtig beurteilte, Bericht auf Bericht. Und als nun die ersten Monate von 1663 vergingen, ohne daß die letzte Entscheidung von Wien aus erfolgte, ward von der Pforte der Krieg beschlossen. Am 12. April übergab der Sultan dem Großwesir die Fahne des Propheten, die Tataren wurden aufgeboten, an die Pascha von Asien, die schon am Bosporus standen, und ■ die von Griechenland erging der Befehl zur Vereinigung mit den Truppen Ali Paschas. Als Keniger am 17. April zum Großwesir kam, erklärte dieser: Jetzt kann ich nichts mehr von Traktaten hören, an der Grenze wollen wir weiterreden. Am 18. April 1663 wurde in Konstantinopel der Krieg gegen die Deutschen verkündet<sup>2)</sup>.

1) Kenigers Hauptstation, S. 125ff.

2) Über die Ereignisse von 1663 und 1664 die Darstellung Montecuccolis *Ausgew. Schriften* II, 399ff., vgl. dazu die Bemerkung oben S. 214 Anm. 2. Konkrete Relationen und Briefe bringt *Strassoni, La campagne dell' Ungheria dell' anno*

Der Großwesir rückte von Adrianopel über Sofia nach Belgrad und hielt am 8. Juni seinen Einzug. Auch Ali Pascha führte seine Truppen — nur zur Besetzung Siebenbürgens ließ er einige zurück — der Hauptarmee zu. Ihre Gesamtstärke wurde aber doch nur auf 35000 Mann geschätzt. Neben 5000 Janitscharen und ebensoviel Spahi enthielt sie auch minderwertige Elemente, die asiatische Reiterei war teilweise nur mit Säbel und Speiß bewaffnet und zählte Männer von 60 und 70 Jahren in ihren Reihen<sup>1)</sup>. Auch Apafi erhielt die Aufforderung, sich mit dem Abcl und dem Landesaufgebot dem Großwesir anzuschließen. Am 21. Juni setzte sich das türkische Heer von Belgrad aus in Bewegung. Der Marsch wurde durch heftige Regengüsse, welche die Wege in Sümpfe und Seen verwandelten, verzögert. Erst am 17. Juli kam der Großwesir in Ofen an. Hier verstärkte sich das Heer durch die Pascha der ungarischen Gebiete, durch 10000 Tataren und durch die Zugänge aus der Moldau und Walachei; seine Stärke betrug etwa zwischen 50- und 60000 Mann.

Was man von kaiserlicher Seite entgegenzustellen hatte, war erschreckend wenig. So sehr hatte man in Wien auf die Erhaltung des Friedens gerechnet, daß man im Herbst 1682 viele Artillerieoffiziere verabschiedete, ja noch im März und April 1683 den Spaniern vier Regimenter überließ, die sich nun auf dem Marsch nach Italien befanden<sup>2)</sup>. Da nun ein beträchtlicher Teil der vorhandenen Truppen nötig war, um die ungarischen und siebenbürgischen Festungen zu besetzen und Steiermark zu decken, blieben für die Operationen im Felde nicht einmal ganz 5000 Mann verfügbar. Es war zwar auch die ungarische Insurrektion

1683 o 1684 (Venezia 1689); diese Sammlung, die recht gut die damals gehäusliche Verhältnisse halbamtlicher oder privater Korrespondenzen veranschaulicht; viele Einzelheiten, mancherlei Gemüths- und Irrthümer. Ferner die älteren Darstellungen bei *Matteo Priorelli*, *Historia di Leopoldo Cesare* (1670) und *Wegener*, *Historia Leopoldi*, I. Bd.

1) Nach Berichten von Weris vom Juni aus Belgrad an Portia und den Kaiser (Wien Staatsarchiv, benutzt von Huber). Es ist irrig, wenn Hammer, Gesch. d. osman. Reichs VI, 1087, und nach ihm alle neueren Historiker der Großwesir bei Belgrad 121600 Mann ausstern lassen. Diese Zahl ergäbe sich nur, wenn man die 24000 Diener, welche aber nur bei Nothfälle kämpften, ferner noch 82000 Tataren, Moldauer, Walachen uim. dazurechnete, die aber in Wirklichkeit durchaus nicht in der angenommenen Stärke gekommen sind.

2) Am 1. März 1683 schreibt Portia an den Kaiser: Pöting nach Spanien, daß man jedenfalls trachte, die Verhandlungen mit den Türken abzuschließen. Da die Franzosen- und Schwedengefahr zu groß sei! *Privatbriefe Leopolds* I, 6 Anm. 5.

angeboten worden, allein die Zahl der Erschienenen war nicht groß, und die wenigsten von ihnen zur Verwendung in einer Feldschlacht geeignet. Auch wenn Montecuccoli nicht ein so überaus vorsichtiger Heerführer gewesen wäre, hätte er es nicht wagen können, mit so geringer Macht dem weitüberlegenen Feinde offen entgegenzutreten<sup>1)</sup>. Er nahm daher Stellung bei Ungertisch-Altenburg, wo er durch die ausgedehnten Sümpfe gegen einen Angriff geschützt war, die Donau als bequemes Verkehrsmittel zur Verfügung hatte und mit den Festungen Raab, Komorn und Neuhäusel in Verbindung blieb.

Das Vordringen der Türken mit einem stattlichen Heere, das die Fama schnell verdoppelte, verbreitete weithin Furcht und Schrecken, seit zwei Menschenaltern hatte man dies nicht mehr erlebt. In Wien wurden die Festungswerke verstärkt und die Bürger bewaffnet. „Täglich, ja stündlich nimmt die türkische Gefahr zu“, schreibt Kaiser Leopold schon am 30. Mai, und am 28. Juni, als der Großwesir in Ofen stand: „Stündlich erwarten wir eine große Macht.“ Zahlreiche Bewohner Wiens verließen die Stadt, auch die Kaiserin-Mutter Eleonore mit dem jungen Erzherzog Karl Josef und zwei Prinzessinnen eilte nach Ung. Der Kaiser blieb in Wien, „daß ich alsdann hier freier sei, dasjenige vorzunehmen, so selbe Zeit und die Not uns an die Hand geben werden“<sup>2)</sup>. Aber auch im Reiche erscholl allenthalben der Ruf von der Türkennot, die Türkenklode wurde geläutet, bei deren Ton jeder ein Vaterunser beten sollte. Flugblätter und „Zeitungen“ schilderten die Greuel „der türkischen Huthunde“ und brachten alle möglichen und unmöglichen Vorschläge zur Abwehr der Gefahr. Eine allgemeine Kampfesstimmung wider den Erbfeind der Christenheit erhob sich<sup>3)</sup>.

Für dieses Mal hatte der Großwesir wohl kaum einen Zug vor Wien geplant, sondern die Eroberung einer der Grenzfestungen<sup>4)</sup>. Er beschloß den Angriff auf Neuhäusel (Eszékújvár), dessen Wegzwingung leichter erschien als die des starken Raab oder des Wasserumschlüssels

1) Montecuccolis Ausg. Schriften II, 392 ff.

2) Privatbriefe L. Leopolds I, 15. 18. Bericht des venezianischen Gesandten Sagredo (im Wiener Staatsarchiv, benutzt von Huber) vom 3. Juni, 8. Juli, 6. August, der aber sehr übertreibt, wenn er behauptet, daß 30000 Menschen (in der Finalrelation spricht er gar von 70000, Fontes rer. Austr. II 27, 104) Wien verlassen hätten.

3) Vgl. Erdmannschölffer I, 362 ff., Zwiabened-Gehehens II, 294 ff. 240.

4) Am 10. Juli schreibt Raniger, der mit Graf und Baron Goeß im Lager des Großwesirs bleiben mußte, an den Kaiser, man erwarte einen Angriff auf Raab oder Komorn.

**Romana.** Er ließ daher bei Gran eine Brücke über die Donau schlagen, um sein Heer auf das nördliche Ufer zu führen. Graf Adam Forgách, Kommandant von Raasdorf, wollte diese Absicht der Feinde vereiteln und unternahm in der Nacht vom 6. auf den 7. August mit einem Teile seiner Besatzung und mit der ungarischen adeligen Insurrektion einen Überfall auf die Türken bei Párlány, da man nach irrigen Meldungen annahm, es hätten nur etwa 3000 Türken die Donau überseht. Aber als der Tag anbrach, sah man eine weit größere Zahl von Feinden vor sich, ein Rückzug war unmöglich, ■ dem ungleichen Kampfe wurden die christlichen Truppen von der Übermacht umzingelt und vernichtend geschlagen. Von den Gefangenen ließ der Großwesir mehrere Hundert niederjäheln und mit Messern „abschlachten wie Lämmer oder Schweine“. Forgách gelang es mit Mühe, den Rest seiner Truppen nach Raasdorf zu retten<sup>1)</sup>.

Diese schlimme Schlappe verbreitete großen Schrecken. Von der ganzen ungarischen Insurrektion kamen jetzt nur mehr Mannschaften der nordöstlichen Komitate. Die evangelischen Adligen wollten nichts davon wissen, weil sie sie nicht beschloßen hätten. Auf dem noch einmal verlängerten Termin ist dann überhaupt kein Mann mehr erschienen. Auch die Besatzung von Raasdorf hatte durch die Verluste bei Párlány schwere Einbußen erlitten. Doch konnte, da die türkische Armee langsam vorrückte und erst am 15. August vor Raasdorf erschien, Montecuccoli vorher noch eine Verstärkung in die Feste werfen. Am 17. August begann die Belagerung, ein französischer Ingenieur leitete die Arbeiten<sup>2)</sup>. Die Festung war stark, die Besatzung nicht groß; aber tapfer und zu energischer Gegenwehr entschlossen. Mehrere Stürme schlug sie mit Erfolg zurück, auch nachdem die Werke durch das fürchterliche Feuer zusammengebrochen waren. Aber als der Pulvernorrat zu Ende ging, die Kanoniere gefallen waren und keine Hoffnung auf Entsatz sich zeigte, da verloren die Belagerten den Mut. Die eigenen Truppen zwangen den Grafen Forgách und den Oberst Marchose Bis zur Kapitulation. Am

1) Franz, Fonten I 4, 332 ff., der über den Feldzug eingehende, freilich in den Zahlen und im Detail nicht immer verlässliche Nachrichten bringt.

2) Dies ergibt ein Brief Fortias, Privatbriefe R. Fossils I, ■ Num. 2, vgl. auch S. 21. — Franz, S. 338, gibt eine Aufzählung der türkischen Streikräfte vor Raasdorf, ■ Summe macht aber nicht, wie es bei Franz steht, 71677, sondern 51100. Bei Cassel, S. 16 ff., Bericht über Belagerung und Fall Raasdorf, S. 21, Bericht Forgách an den Kaiser.

26. September wurde Neuhausel unter ehrenvollen Bedingungen übergeben, die Besatzung, nur noch 2472 Mann, konnte nach Komorn abziehen. Jetzt fielen auch kleinere Festen der Nachbarschaft, wie Neutra, Leva, Neograd und andere in die Hände der Türken; nur Schintau hielt sich wacker.

Montecuccoli hatte mit seinen geringen Truppen keinen Versuch gewagt, Neuhausel zu entsetzen. Er ging zwar über die Donau und lagerte bei Landsitz (Gjellitz), vermochte aber nicht einmal die Waaglinie genügend zu decken. So konnte es geschehen, daß ein großes Streifcorps von Tataren anfangs September ohne Schwierigkeit über die Waag zog. Sie durchschürmten die ganze Ebene bis gegen Preßburg und streiften dann sengend und brennend über die March in das unbesichigte Mähren, bis Nikolsburg, ja bis Brünn und Mährisch-Ostau. Tausende von armen Bewohnern des flachen Landes wurden niedergemacht oder fortgeschleppt. „Alles ist voll Furcht und Confusion und alles in der Flucht, daß man keinen Menschen aufbringen kann zur Gegenwehr“, schreibt Fürst Portia am 8. September in Wien<sup>1)</sup>. General Sporck, den Montecuccoli erst am 27. September gegen diese Horden sandte, konnte sie nicht mehr erreichen.

Während die fast überängstliche Barock Montecuccoli sich so ganz in der Defensive hielt, hatte der kühne und impulsive Nikolaus Brinski an andern Punkten doch einzelne Erfolge errungen. Mitte Juni hatte er einen Angriff des Pascha von Kanizsa auf Serinvar glücklich zurückgeschlagen, führte dann einige tausend Ungarn und Kroaten dem Hauptheere zu, übernahm die Verteidigung der Insel Schütt und machte mit dem Kommandanten von Komorn, Grafen Buchheim, mehrere heurückliche Streifzüge gegen die Türken. Sein Bruder Peter wachte im Oktober bei Karlsbad einen Einfall des Pascha von Bosnien ab<sup>2)</sup> und Nikolaus selber schlug am 27. November an der War bei Szolatus eine weit überlegene Schar Tataren und Türken mit schwersten Verlusten zurück.

Freilich hätte trotz allem Achmed Köprili seinen Feldzug wohl erfolgreich fortsetzen können. Aber wenn er auch den in sein Lager entbolenen Fürsten von Siebenbürgen Michael Apafi einen Aufruf erlassen ließ, worin dieser alle Ungarn aufzuredete, sich unter seiner Vermittlung dem Sultan zu unterwerfen<sup>3)</sup>, so begnügte — sich doch mit der Er-

1) Privatbriefe H. Leopolds I, 29 Anm. 2.

2) Auch H. Leopold erwähnt diese Affäre während an Pöting. Privatbriefe I, 28.

3) Beßler-Mlein IV, 311.

überung Neuchâtel und begann im November seine Truppen in die Winterquartiere zu legen. Er selbst begab sich nach Belgien. Auf beiden Seiten wollte man energische Fortsetzung des Krieges. Immerhin jedoch waren während des ganzen Feldzuges von 1663 Friedensverhandlungen nebenhergegangen und wurden auch jetzt nicht fallengelassen<sup>1)</sup>. Die Türken spannten mit ihren wachsenden Erfolgen ihre Forderungen immer höher, verlangten die Belassung der eroberten Festungen und einen Tribut, oder als dieser für unannehmbar bezeichnet wurde, ein „Geschenk“ im Werte von 200 000 Talem. Auf dieser Basis sollte im April 1664 durch Weniger verhandelt werden.

Aber inzwischen hatten die Wahlen ihren Lauf und kriegerische Aktionen erneuten Anfang genommen. In Österreich war Ende Februar 1664 das Heer auf 21 Infanterieregimenter in der Stärke von mehr als 36 000 Mann zu Fuß und 15 000 schwere und leichte Reiter gebracht. Da die ungarische Insurrektion im letzten Jahre nur so mangelhaft zustandgekommen war und sich für den regulären Dienst nicht sehr verwendbar gezeigt hatte, schloß man jetzt Verträge mit einzelnen Magnaten, welche Husaren und Hajbuden warben, sie anführten, aber vom Kaiser besoldet wurden. Franz Nádasdy, Mikolus Szenci, Adam Batthyány und Mikolus Vertsegi haben sich da eifrig betätigt<sup>2)</sup>. In den Grenzprovinzen, besonders in Mähren, bereitete man das Aufgebot der Landwehr und die Sicherung der Pässe vor.

Der Türkenfurch von 1663 und der Verlust einer starken Festung hatte ferner die Folge, daß nun endlich auch die auswärtigen Mächte sich zu werthvoller Hilfe entschlossen. Papst Alexander VII. gestattete die Erhebung einer Kriegsteuer von den Kirchengütern und schickte selbst bedeutende Subsidien. Ähnlich andere italienische Staaten. Auch Spanien sandte eine beträchtliche Summe<sup>3)</sup>. Aus dem Reich kamen nicht Gelder,

1) Hgl. Wenigers Darstellung, S. 131 ff., Huber, S. 575 ff.

2) Nádasdy, S. 183; wie groß effektiv diese Streitkräfte waren, läßt sich nicht sagen. Der Palatin Wessényi bemühte sich um die abfällige Insurrektion, es gab Konflikte mit dem Hof wegen des Oberbefehls. Die Insurrektion sammelte sich im September, als alles schon vorüber war.

3) Leopold betont in seinen Briefen an Rákóczi immer wieder die Notwendigkeit von Subsidien. Spanien sandte im Oktober 1663 50 000 Taler, Privatbriefe I, 28. Der spanische Gesandte Sagredo meldet am 7. März 1664, daß vom Papste 100 000, von Spanien 300 000 Taler gekommen seien, und am 13. Juli, daß der Kardinal Garsia in wiederholten Malen dem Kaiser im ganzen 600 000 Taler angewiesen habe.

aber Truppen. Gerade wegen der Türkengefahr hatte sich der Kaiser genötigt gesehen, was man in Wien sonst gerne vermied, den deutschen Reichstag einzuberufen<sup>1)</sup>. Er war schon auf dem 8. Juni 1662 nach Regensburg angefahrt gewesen, wurde aber erst am 20. Jänner 1663 durch den Erzbischof von Salzburg als kaiserlichen Prinzipal-Kommissär eröffnet. Die Verhandlungen über die Türkenhilfe gingen nur äußerst stöckend voran, sie wurden verquitt mit der Hilfe der Fürsten des Rheinbundes, mit dem der Kaiser nothgedrungen wie mit einer Macht traktieren mußte. Noch widerwärtiger war es dem Kaiser, daß er die fast aufgebrungene Hilfe Frankreichs anzunehmen sich gezwungen sah. Alles unter beengenden Bedingungen. Als dann im Dezember 1663 Leopold selber nach Regensburg kam, bewilligte der Reichstag endlich im Februar 1664 als Türkenhilfe das Triplum, das heißt, das Dreifache der in der Reichsmatrikel festgesetzten Heeresstärke. Da die vom Kaiser für seine eigenen Länder zu stellenden Truppen, sowie die Truppen des Rheinbundes abgerechnet wurden, betrug die beschlossene Truppenzahl 21000 Mann. Weil jedoch einzelne Fürsten dann eigene Kontingente, andere aber gar nichts stellten, zählten die Reichstruppen, die sich unter dem Reichsfeldmarschall Markgrafen Leopold Wilhelm von Baden endlich im Mai und Juni 1664 zuerst in Ungarisch-Altenburg und dann in Ödenburg sammelten, höchstens 15000 Mann<sup>2)</sup>.

Vorher hatten jedoch einige deutsche Fürsten freiwillig eigene Hilstruppen entsendet. Im Juni 1663 war Bisola an den Kurfürsten von Brandenburg geschickt worden, um ihn zu einer wirklichen Unterstützung zu bewegen<sup>3)</sup>. Es gelang Bisolas Gewandtheit, am 22. August eine Konvention abzuschließen, nach welcher Brandenburg 2000 Mann zu stellen sich verpflichtete; nach weiteren Verhandlungen erhielt der Kaiser

1) Vgl. für das Folgende Erdmannsdorfer I. 360 ff., Ziteliner-Güldenhorff I, 238 ff., S. Forst in Mitteil. des Instituts Ergb. VI, 634 ff. Adolf v. Schenpp, Der Feldzug 1664 in Ungarn (Darstellungen aus der württemberg. Geschichte 3. Bd. 1909), S. 16 ff. Die Arbeit von Schenpp bietet jetzt die eingehendste Darstellung des Krieges von 1664. Die Arbeit von M. Angeli, Der Friede von Batsar, Mitteil. des Kriegsarchivs (1877) II, 1 ff. berührt auch manche Ereignisse des Feldzugs.

2) Schenpp, S. 34—36, gibt ein ausführliches Bild der Ausrüstung und Mobilisierung der schwäbischen Kreisruppen und des württembergischen Kontingents — ein Bild der äußerst mangelhaften Organisation und all der persönlichen und sachlichen Schwierigkeiten.

3) Prisham, Bisola, II 244 ff. Urd. u. Aktenstücke XIV, 154 ff.; XI, 294 ff.



die freie Verfügung über die Reiterei, sowie den Marsch des Fußvolks nach Ungarn zugestanden. Die Truppen traten bereits im September unter dem Befehl des Herzogs August von Holstein den Marsch an und wurden dann dem an der mährisch-ungarischen Grenze stehenden Korps de Souches zugeteilt. Die Brandenburger haben sich mit Bravour geschlagen, aber die Verhandlungen trugen eher zu einer Entfremdung des Wiener und Berliner Hofes bei, denn die kaiserliche Regierung konnte sich nicht aufpassen, dem Rate Nikolas zu folgen und die Vereinnahmung Friedrich Wilhelms durch ein Entgegenkommen in der Jägerndorfer Frage anzuerkennen.

Im Spätherbst 1663 sandte auch Kurfürst Georg von Sachsen ein frisch angeworbene Regiment zur kaiserlichen Armee, ebenso ließen der Kurfürst Ferdinand Maria von Bayern und der Erzbischof von Salzburg besondere Kontingente marschieren. Um dieselbe Zeit setzte die Sonderarmee des Rheinbundes, ein Korps von 7000 Mann, unter dem Befehl des Grafen Wolfgang Julius von Hohenlohe-Gleichen in Bewegung, ihm folgte, nominell auch als Rheinbundstruppe, das französische Hilfskorps von 6000 Mann unter dem Grafen von Coligny. Diese ganze Rheinbundarmee wurde an die steirisch-ungarische Grenze dirigiert, ebenso eine Abteilung französischer Reiterei, die aus Oberitalien kam.

Gerade die Rheinbundtruppen unter Hohenlohe, die im Dezember 1663 in Steiermark anlangten, eröffneten den Feldzug des Jahres 1664. Nikolaus Brinyi, der feurige ungarische Held, voll Berechtigung für die Langsamkeit methobischer Kriegsführung, brannnte darauf, durch eine schnelle, überraschende Unternehmung den Türken möglichst Schaden zu tun, den Feldzug wirksam vorzubereiten und ruhmvoll zu eröffnen<sup>1)</sup>. Mit dem Korps Hohenlohe (7000 Mann) und einer Abteilung kaiserlicher und bayrischer Truppen, mit seinen 2000 Kroaten und Ungarn, im ganzen bei 20000 Mann, überlegte Brinyi am 20. Jänner 1664 die Mar, nahm in den nächsten Tagen stürmend die kleinen Festen Berzenze (Dresniz), Babocsa und Darcs und am 29. Jänner die Stadt Günskirchen. Während Hohenlohe mit dem Fußvolk hier blieb, um das Kastell, in das sich die Türken zurückzogen, zu belagern, unternahm Brinyi mit der Reiterei einen verwüstenden Streifzug bis nach Esseg und zerstörte die große, über die Donau und die vorliegenden Sümpfe führende

1) Über den Zug Brinyis berichtet ausführlich W. Franz in Fontes I 4, 374 ff. Bal. Kisády, S. 184 ff. Schenck, S. 69 ff. Die Truppenstärke werden verschieden angegeben. Kisády spricht von 2000 Ungarn und 5000 Kroaten, wohl ebenso zu viel, wie der Anseh von 10000 Mann Rheinbundtruppen.

Brück 1). Am 5. Februar war — wieder in Hünfischen. Das tapfer verteidigte Kastell konnte ohne schweres Geschütz nicht bezwungen werden, so zogen Prinz und Höhenlohe, nachdem noch Segesb genommen worden, am 15. Februar nach Erimvár zurück. Eine blühende Aktion und reich an Beute<sup>2)</sup>. Allein die schlimme Jahreszeit hatte die Truppen sehr hart mitgenommen und der militärische Gewinn wog die Verluste durchaus nicht auf. Denn die zerstörte Eszeger Brücke war bis Mitte April von den Türken wiederhergestellt, und früher wären sie auf keinen Fall ins Feld gezogen, da sie mit ihren Pferden und Kamelen auf das frische Futter angewiesen waren. Allerdings aber hatte die Ausplünderung und Verwüstung des Landes die Folge, daß die Verpflegung des türkischen Heeres bei seinem späteren Vorrücken erschwert war und der Marsch wiederholt verzögert wurde.

Für den Feldzug selber hatte Montecucoli schon im Oktober 1683 beantragt, daß der Großteil der Truppen, etwa 50.000 Mann, an der Donau vereinigt werden und so bald als möglich Gran und dann Ofen belagern sollte. Allein die Berater des Kaisers in Regensburg, die schon Prinzis Unternehmen begünstigt hatten, setzten im März einen andern Feldzugsplan durch, der wohl auch von ungarischer Seite her beeinflusst war, da er auch Oberungarn einbezog, worauf der Palatin Wesselenyi drang, und da man mit dem angeblich schlechten Stand der türkischen Grenzfeste Kanizsa rechnete und durch eine schnelle Einnahme dieser Hauptfestung die Reichsländer zu „eilender Hilfe“ anzuportieren hoffte<sup>3)</sup>. Darnach sollten drei Korps aufgestellt werden. Das Zentrum unter Montecucoli, 28.800 Mann, der Kern der kaiserlichen Truppen, verstärkt durch die noch zuwerbenden ungarischen Regimenter und die auch erst zu gemächtigende Reichsarmee, hatte längs der Donau vorzurücken. Auf dem linken Flügel sollte de Southes mit Kaiserlichen, Brandenburgern und Sachsen, zusammen 8500 Mann, von der Waaglinie aus

1) Ein Grundriß der Brücke bei Montecucoli, Ausgew. Schriften II, Tafel 10, Figur 65.

2) A. Propold rühmt am 28. Februar in einem Briefe an Vötting Prinzis Erfolg. Prinz wurde dann vom König von Spanien durch Verleihung des Goldenen Bliebes ausgezeichnet. Prinzbriefe Propold I, 46. 66. Gegenüber dem überschwinglichen Lobe Wesselenys vgl. das nüchternere und unbedingtere Urteil bei Schenpp.

3) An den Beratungen in Regensburg nahen auch Montecucoli teil, der vom 22. März bis 11. April hieselbst weilte und Tagebuch führte. Ausgew. Schriften IV, 109 ff. Nach den schlimmen Erfahrungen der letzten Jahre verlangte er gewisse sachliche und persönliche Vorgesetzten, wenn er den Oberbefehl übernehmen sollte. Ebenda S. 126 ff.

Oberungarn decken, die 1663 verlorenen kleineren Festungen wieder erobern, sich Kaschau versichern und gegen Apasz Scheinbewegungen machen. Das dritte Korps, 7500 Kaiserliche unter General Graf Strozzi, die Rheinbundtruppen und Bayern, zusammen 16 900 Mann, sowie Ungarn, Kroaten und Grenzler, etwa 7000, unter Prinz und Butschmann, hatten gegen Kamizsa vorzugehen.

Schon anfangs April 1664 überschritt de Souches mit dem linken Flügel die Waag und stand am 15. April vor Neutra. Als das schwere Geschütz nachkam, griff er die Feste an, sie ergab sich am 3. Mai<sup>1)</sup>. Er rückte weiter gegen Leva (Lewenz), wagte aber wegen geringer Zahl seiner Infanterie keine Belagerung und wich auch vor dem heran-nahehenden Pascha von Großwardein längs der Gran in das Gebirge zurück. Als ihn aber der Pascha bei Szent Kerezt (Heiligkreuz), südlich von Kremnitz, allzu heftig verfolgte, schlug ihn de Souches am 16. Mai. Diesen glücklichen Erfolgen fügte er, vereint mit einem Korps unter Heister, am 7. Juni die Eroberung von Leva hinzu. Nach diesen bösen Schicksalen befohl der Großwesir der Pascha und Kommandanten von Temesvár, Ofen, Erlau und Neuhausel, sowie dem walachischen Fürsten Oßila, denen er noch vom eigenen Heere Verstärkungen hinzulagte, die Wiedereroberung von Leva. Aber Hauptmann Kemnath verteidigte die Feste mit ebensoviel Tapferkeit als Erfolg, so daß de Souches, von Montecucoli unterstützt, ein Entsatzheer von 10- bis 12 000 Mann konzentrieren konnte<sup>2)</sup>. Bei seinem Anmarsch griff er die doppelt so starken Türken am 19. Juli am linken Ufer der Gran nördlich von Lemenz bei St. Benedikt mutig an und schlug sie in blutiger Schlacht gänzlich. Neben den Kaiserlichen und den wenigen Ungarn hielten sich die Sachsen und Brandenburger besonders ausgezeichnet: „sie haben mit angländischer Resolution gekämpft“, sagt de Souches in seinem Berichte. Über 8000 Türken wurden niedergemacht, das ganze Geschütz und Gepäck fiel in die Hand der Sieger; „es war eine rechte Schlacht“<sup>3)</sup>. De Souches

1) Das Datum gesichert durch K. Leopolds Brief an Witting, vom 7. Mai Privatbriefe I, 64.

2) De Souches richtet am 14. Juli an die Stände des Komitates Neograd einen, Aufsat zu möglichem freiwilligen Beizug, da bei ihm nur etwige wenige Ungarn unter Grafen Kobars seien. Der Palatin schreibt am 19. Juli, sie sollen 200 gute Fußknechte schicken. Torócskai Tár X, 154, 154.

3) Relation von de Souches vom 20. Juli in italienischer Übersetzung bei H. J. J. S. 109, deutsch in K. H. v. K. Leben Leopolds, S. 608. K. Leopold an Witting am 28. Juli, Privatbriefe I, 61.

verfolgte die Türken bis an die Donau, eroberte am 1. August das befestigte Bărlang und zerstörte die im Vorjahre erbaute Schiffbrücke des Feindes.

Der linke Flügel hatte seine Aufgabe glänzend gelöst. Aber freilich kam es mehr auf die Erfolge gegen die türkische Hauptarmee an, und hier verliefen die Dinge zunächst nicht so günstig<sup>1)</sup>.

Die Armee des rechten Flügels hatte erst am 28. April sich vor Kanizsa vereinigt und die Belagerung begonnen. Diese war allerdings „ein härtere Nuß“, daß Kanizsa nicht einfach überrumpelt werden konnte, hatte dann auch Brinyi eingesehen. Die Festung umgaben auf allen Seiten tiefe Sümpfe, die Besatzung war besser verproviantiert, als man geglaubt hatte, sie machte heftige Ausfälle. Das Geschütz der Belagerer reichte nicht aus; sie konnten während des ganzen Mai keine wesentlichen Fortschritte verzeichnen. Das dreifache Kommando (Hohenlohe, Strazzi, Brinyi) ergab Reibungen und Hemmungen. Da zog der Großvezir mit seinem Heere zum Entsatz heran. Achmed Köprülü hatte nur sehr langsam seine Truppen gesammelt. Am 17. April waren ■ Semlin kaum 4000 Mann um ihn, erst im Mai kamen Nachschübe von Janitscharen, Spahis und Albanesen, am 20. Mai brach er mit 15 000 Mann von Mohacs gegen Kanizsa auf<sup>2)</sup>. Auf christlicher Seite überschätzte man seine Stärke bedeutend und meinte, daß 40 000 Türken heranzögen<sup>3)</sup>. Erschreckt beschloßen die Heerführer, die Belagerung von Kanizsa aufzuheben. Mit Zurücklassung beträchtlichen Kriegsmaterials zog die Armee in der Nacht vom 1. auf den 2. Juni in südwestlicher Richtung gegen Szendrő ab, besetzte diese am linken Muzaser, nahe der Mündung der Mur in die Drau gelegene Feste, mußte aber mit dem Gros auf dem ungeschützten rechten Muzaser Stellung nehmen, während die Türken nachrückten und auf den maligen Höhen am linken Ufer lagerten.

So war der rechte Flügel, auf den der Feldzugsplan schließlich ein Hauptgewicht gelegt hatte, demoralisiert, beiseite geschoben, und einem

1) Vgl. hierfür Kcsády, S. 188 ff., Schrenpp, S. 77 ff.

2) Bericht Kanizsa, im Wiener Staatsarchiv, nach von Huber benutzt.

3) Gewöhnl. L. Leopold (Privatbrief I, 57) als Sagredo bringen gegen Mitte Juni diese Angabe. Vgl. auch Montecuccoli, Ausgew. Schriften II, 415. Sagredo berichtet ferner, daß außerdem noch 6000 Tataren dabei gewesen seien; der Beschluß des Rückzugs sei auf Drängen Hohenlohes erfolgt, dem Brinyi beistimmte, während Strazzi, obwohl verwundet, sich widersetzte. Nach ungarischen Berichten sei dann doch Strazzi fortgezogen, woraus die ungarischen Kognaten ebenso abzogen. Kcsády, S. 180.

raschen, energischen Vormarsch der Türken in der Richtung gegen Wien hätte augenblicklich kein ausgiebiger Widerstand entgegengesetzt werden können. Denn die ohnehin noch nicht komplette Donauarmee hatte inzwischen noch Truppen an die beiden Flügel abgeben müssen, so daß Ende Mai nur 18000 Mann bei Ungarisch-Altenburg standen. Der Großwesir habe, so erzählte man, schon in Belgrad schwere Geschütze zur Belagerung Wiens gießen lassen<sup>1)</sup>. Allein Achmed Köprili fühlte sich hierzu doch, wie es scheint, nicht stark genug. Er wandte sich lieber gegen die Subarmee und beschloß, die verhasste Brinjaburg zu nehmen, die ja eigentlich nur ein altes Schloß mit Bollwerken, Verhauben und den 1661 neu angelegten Schanzen war, und die er leicht zu überwinden hoffen mochte<sup>2)</sup>.

Schon auf die Nachricht vom Vormarsch der Türken gegen Kanizsa hatte man in Wien Maßregeln ins Auge gefaßt, die der neuen Situation Rechnung trugen. Die langwierige Belagerung Kanizsas hatte die türkische Macht an sich gezogen, der Hauptkriegsschauplatz verschob sich an die Donau und War, in ressourcenarme, für die Märsche schwierige Gegenden, weitab von der Donau, an der als bester Verpflegungsbasis nach dem ursprünglichen Feldzugsplan die christliche Hauptarmee hätte operieren sollen<sup>3)</sup>. Nunmehr erging am 1. Juni der kaiserliche Befehl, daß „unser und des Reichs völlige Armada“ zur Subarmee kommandiert werde und Montecuccoli den Oberbefehl zu übernehmen habe. Die Reichstruppen, deren Vorhut bei Wien eingetroffen war, und die Franzosen sollten ihm nachfolgen. Am 15. Juni traf Montecuccoli im Lager bei Serindar ein. Inzwischen waren mehrere Störme der Türken auf Serindar und Versuche, die War zu überschreiten, zurückgewiesen worden, so daß der Großwesir sich einer regelrechten Belagerung entschließen mußte. Brinjaburg drang darauf, die Türken mit ganzer Macht anzugreifen, allein — erschien Montecuccoli und dem Kriegsrat zu gefährlich; im Angesicht des Feindes, der die Höhen links der War beherrschte, den Fluß zu überschreiten. So mußte man freilich Serindar preisgeben, es

1) Weniger berichtet am 25. Februar, die Türken hätten Preßburg zu nehmen oder nach Wien zu kommen.

2) Ein Plan Serindars und der ganzen Belagerung — Montecuccoli, Ungarn. Schriften, 2. Bd., Tafel 8, darnach — Acad. S. 132. Die ebenda aus Ortelius redivivus gegebene Ansicht Serindars ist ein Phantasiegebilde.

3) Diese Momente wurden von Schenpp, S. 78, treffend hervorgehoben. Für das Folgende Schenpp, S. 84 ff.

wurde von den Türken endlich am 30. Juni erstickt. Grinyi war auf dießte ergrimmt, beschuldigte Montecuccoli heftiger als je des latenten Bzwartens und sogar absichtlicher Untätigkeit und verließ (schon am 29. Juni das Heer<sup>1)</sup>.

Der beste Bundesgenosse der christlichen Alliierten in diesem Kriege wurde die Unfähigkeit der feindlichen Heeresleitung und die Langsamkeit der türkischen Armee, die teilweise wohl in der Schwierigkeit der Verpflegung ihren Grund hatte. Nachdem der Großwesir Serinodr in die Luft gesprengt, brach er erst am 12. Juli auf, verlor mehrere Tage mit der überflüssigen Belagerung der kleinen Feste Kis Komarom (Klein-Komar), nordöstlich Kanizsa, und schloß sich dann wieder gegen Nordwesten in Bewegung, wahrscheinlich, um über Steinamanger vorzudringen<sup>2)</sup>. Am 26. Juli stand er am rechten Ufer der Raab gegenüber Körmenb. Nachdem sich die Richtung des türkischen Zuges entschieden, erstrebte Montecuccoli die Vereinigung mit den Reichstruppen, die bis Fürstenfeld und Radkersburg gekommen waren, und mit den Franzosen, die zum größten Teil ebenfalls längs der steirisch-ungarischen Grenze anmarschierten<sup>3)</sup>. Dies gelang glücklich bis zu den letzten Tagen des Juli. Es war die Absicht Montecuccolis, dem Feind am der Raab zuvorzukommen, ihn zum Stehen zu bringen und es auf eine Schlacht ankommen zu lassen. Auf die Nachricht von dem Vorrücken der Türken am der Raab eilte Montecuccoli mit der kaiserlichen Heilerei voraus und kam gerade recht, um den Türken bei Körmenb den Übergang über die Raab zu wehren. Nun zog der Großwesir am rechten Ufer der Raab aufwärts, während das gesamte christliche Heer sich endlich am linken

1) Ein Tagebuch aus dem Jahr vom 20. Juni bis 5. Juli, hg. von Graf von Törten. Tir XXII, 270 ff. — Montecuccoli II, 417 schildert Serinodr als einen ganz unzulänglich besetzten Platz, den so lange zu halten und zu verteidigen eigentlich gar nicht der Mühe wert gewesen sei. Dies mag wohl richtig sein, aber es ist klar, daß für Grinyi die Rettung des Platzes eine Ehrensache war. Die wirkliche Frage ist nicht, ob Serinodr zu halten, sondern ob ein Gesamtangriff und eine Schlacht mit Erfolg zu wagen war. Und dies läßt sich heute kaum mehr entscheiden. Vgl. das Urteil von Angeli, S. 7 Anm. 3. A. Leopolds Darstellung; mir ist leid, mit um das Ort (Serinodr), so ein bloßes ist, sondern um so viel tapferer Soldaten, so darin sitzen bleiben (Privatbriefe I, 60 zum 9. Juli), spiegelt die Auffassung Montecuccolis wieder.

2) Ein Überläufer sagte später aus, der Großwesir habe Österreich bis unter die Mauern von Wien vorrücken wollen. Sogrechos Bericht vom 5. August. Heltich Reniger am 1. August.

3) Am 30. Juni standen sie in Pinterfeld, Elmoos. Friedberg, wo sie Kaiser Leopold mußte. S. 404 hel, Schenkbium Leopolds I.

Ufer vereinigte. Am 30. Juli standen sich die Armeen bei St. Gotthard, das am rechten Raabufer liegt, gegenüber.

Die ganze christliche Streitmacht zählte nur 25000 Mann, darunter 5500 Franzosen<sup>1)</sup>. Die Truppen hatten durch die bisherigen Kämpfe, namentlich aber auch durch Entbehrungen infolge mangelhafter Verpflegung, und durch Krankheiten, die in den Sümpfen der Murinsel ausgebrochen waren, beträchtliche Verluste erlitten. So war z. B. das Korps Hohenlohe schon im Juni auf 1000 Mann zu Fuß und 400 kampfsfähige Reiter zusammengeschmolzen. Das Heer Achmet Köprülü aber belief sich jetzt sicherlich auf 50000 Mann Rekrutruppen<sup>2)</sup>. Man war zur Schlacht bereit, die auch schon deshalb unausweichbar geworden, weil die Verproviantierung der Truppen die größten Schwierigkeiten bereitete; die nächstliegenden Magazine von Fürstenfeld reichten kaum für einen Tag, und nicht einmal Brot konnte in genügender Menge beigebracht werden.

Das Heer war in der von Montecucoli am 30. Juli für die nächsten Tage befohlenen Marschordnung aufgestellt: so bildeten nun in langgestreckter Linie den starken rechten Flügel die kaiserlichen Regimenter, vor ihnen waren die Geschütze postiert; im Zentrum standen die Reichstruppen unter dem Markgrafen von Baden, den, weil er unpaß war, zuerst Graf Georg Friedrich von Waldeck vertrat; neben ihnen die Truppen des Rheinbundes unter Hohenlohe und dem Freiherrn von Lehren; den linken Flügel nahmen die Franzosen unter Coligny ein. Den schwächsten und bruchbarsten Teil der Armee in die Mitte zu nehmen, war wohl begründet, und mit Unrecht haben sich dann verschiedene Herren der Reichs- und Bundesvölker über Montecucoli beklagt, er habe sie zur Schlachtdamf geliefert. Vor der Aufstellung der Reichsarmee machte die Raab einen starken Bogen nach Süden; das von ihm umschlossene Terrain war eine Au mit Bäumen und Buschwerk, an seinem östlichen Beginn lag der Ort Rogersdorf<sup>3)</sup>. Etwas weiter ab-

1) Nach der Berechnung von Schenpp, S. 149, Nr. den 1. August: 10500 kaiserliche Reichstruppen 7100, deutsche Rheinbundtruppen 300, Franzosen 5250.

2) Nach dem Bericht Segur's vom 20. Juli und 5. August. Die Annahme von 120- oder 150000 Mann (Zwiebner I, 247, 250) stimmt nur, wenn die militärisch mißwertigen Hilfsscharen und der Luch mit eingerechnet werden. Vgl. auch D. Forst in Mittl. d. Instituts Ergb. VI, 64 ff. mit genannten Nachrichten über die Teilnahme der Reichs- und Bundesgruppen.

3) Vgl. Schenpp, S. 136; dasselbe S. 143 ff. über die Schlacht; mit Stügen als Belege. Frühere Darstellungen der Schlacht v. a. v. Erdmannsdorffer I.

wärts der Naab an deren südlichem Ufer lag das Kloster St. Gotthard, das mit einer leichten Verschanzung umgeben war. Westlich von St. Gotthard zog sich teils in der Talsohle, teils auf den Höhen längs der Naab das Lager der Türken hin. Die Naab, III bis 15 Schritte breit, war von zwar nicht hohen, aber steilen und lehmigen Ufern begleitet.

Schon im Laufe des 31. Juli suchten Janitscharen an dem Ufer der Naab Fuß zu fassen und stellten an der Südspitze Geschütze auf, die sie in der folgenden Nacht noch verstärkten. In dieser Nacht setzten sie auch an eben diesen Stellen über die Naab und gruben sich unbemerkt ein. Auf christlicher Seite hielt man dies alles für Scheinmanöver, man hielt es für ausgeschlossen, daß der Feind es wagen könnte, über den Fluß zu setzen und das Zentrum der Stellung anzugreifen, man meinte, er werde vielmehr weiter aufwärts an einer viel leichteren Furt den Übergang versuchen. So selbst, als am frühen Morgen des 1. August noch mehr Janitscharen nachrückten und durch ihr, wie der Geschütze Feuer die Vorposten der Reichsarmee auf Rogersdorf zurückdrängten, legten der Markgraf von Baden und auch Montecuccoli kein weiteres Gewicht darauf. Allein es folgten immer mehr Janitscharen und Spahis, sie brangen bis gegen Rogersdorf vor und stießen hier nun auf die entgegenrückenden Reichstruppen.

Diese waren endlich, spät genug, etwa zwischen 4 und 7 Uhr alarmiert worden, und ihre Regimenter rückten nun so wie sie fertig wurden, vor gegen Rogersdorf und durch die bewaldete Au. Aber nun warfen sich die Türken von Süden oder Südwesten her mit ihrem ganzen Ungestüm auf die Reichstruppen, ein Regiment wird auf das andere zurückgeworfen, es verwirrt sich alles zu einer furchtbar gedrängten Masse, die Türken hauen wütend ein, eine Reihe hoher Offiziere fällt, was kann, beginnt zu fliehen, auch drei kaiserliche Regimenter, die zu spät eingreifen, werden in Niederlage und Flucht mitgerissen. Bis ins Lager der Reichstruppen drangen die Türken vor und besetzten Rogersdorf.

368 ff., Zwiabined-Eidenhofer, Deutsche Gesch. I, 243 ff., Weisbach, S. 1861, Kriechbaum, Montecuccoli u. die Legende von St. Gotthard (Progr. d. Friedrich-Werker-Gymn. Berlin 1878) zog türkische Quellen heran und kritisierte die Schlachtherichte vielfach interessant. Seine Ansicht, daß die Schlacht kein Sieg der christlichen Verbündeten gewesen sei, hat Zwiabined in Mittell. u. Institut I, 443 ff. mit Recht widerlegt. Über die Schlachtherichte handelt auch Schenck, S. 188 ff. Ein Bericht Reips, der von der Relation Montecuccolis abhängig ist, im Történelm. Tár XVII, 260.



Jetzt endlich, etwa um 10 Uhr, griffen die Flügel hellend ein. Montecuccoli am rechten Flügel, Höhenlohe vom linken lassen vorrücken, auch die Franzosen treten in Aktion. Allianztruppen und Franzosen stürmen auf Rogersdorf, um das sich ein erbitterter Kampf entspinnt, bis es endlich die Verbündeten behaupten. Montecuccoli trieb mit seinen Reiterregimentern die Türken durch den Wald zurück, der junge zwanzigjährige Prinz Karl von Lothringen zeichnete sich hier zum ersten Male aus. Der Kampf war zum Stehen gebracht, aber die Türken setzten in hartnäckiger Gegenwehr fest und erhielten immer noch Nachschub. Um diese Zeit, um Mittag mag es gewesen sein, daß die Türken eine Division versuchten, die den christlichen Verbündeten gefährlich hätte werden können. Bei 4000 Spahis ritten zu einer ungefähr eine Stunde entfernten Furt, um über sie dem christlichen Heere in die rechte Flanke und in den Rücken zu kommen. Schon waren sie über den Fluß, als nach rechtzeitig General Spord ihnen entgegeneilte, sie ohne Zögern „mit guter Resolution“ angriff und über die Raab zurückwarf. Ein ähnlicher Umgehungsversuch der Türken unterhalb des Schlachtfeldes kam gar nicht zur Entwicklung.

Schon war es Mittag geworden. Die Schlacht stand. Jetzt mußten endlich die verbündeten Heere initiativ und einheitslich vorgehen. Montecuccoli berief die Heerführer zu einer eilenden Beratung mitten auf dem Schlachtfeld. Montecuccoli dachte an Verschanzung der augenblicklichen Stellung, allein er trat dann dem von Höhenlohe verfolgten Entschlusse bei, mit aller Macht einen allgemeinen konzentrischen Angriff auf die Türken zu wagen und sie um jeden Preis über die Raab zurückzuwerfen. Die Reichstruppen, soweit sie sich wieder gesammelt hatten, und ein Teil der Alliierten im Centrum, die Franzosen auf dem linken, kaiserliches Fußvolk mit Reiterei auf dem rechten Flügel schlossen sich zu

1) Dieses auffallend späte Eingreifen mag, woran! Schenpp, S. 149. 164. 180, nachdrücklich hingewiesen hat, mit dem Tricht Montecuccolis zusammenhängen, daß die Kontingente nicht blindlings und auf dem ersten Anruf, sondern erst im dringenden Notfall einander zu Hilfe kommen sollen. Dies war auf die oft mit Scheinangriffen täuschende Kampfweise der Türken berechnet, und wurde hier sehr beachtlich genommen.

2) Diese Episode, von Montecuccoli deutlich erwähnt, ist auch festgestellt durch ein Schreiben Spords an den Fürsten Lobkowitz vom 12. August, Schenpp, S. 174. Dadurch werden die Zweifel Rothemann, II. 17, beseitigt. Hier findet auch die Erklärung Platz, daß Spord vor dem Angriff im Angesicht einer Meile niedergekniet sei und ein kurzes Gebet um Gottes Beistand verrichtet habe. — Spord hatte früh am Tage eine Schaar portugiesischer Türken überfallen und ihnen viele Beute abgenommen.

Rechts, unten, unten 72.

ORIGINAL IN

einem großen Halbkreis aneinander und rückten nun „mit Furi“ auf den Feind. Die Wirkung war mächtig, der Angriff von allen Seiten erzwungte die Türken, die von ihrer Hauptmacht rechts der Raab keine Unterstützung mehr erhielten, sie begannen in Unordnung zurückzweichen, es ward zur reißenden Flucht zurück gegen die Raab, und nicht durch das Schwert, sondern in den Fluten des regengeschwellten Flusses fanden die meisten den Tod. Der Großwesir, der wohl mittags noch einen entscheidenden Hauptangriff beabsichtigt hatte, sah jetzt unnützlich dem Verderben seiner besten Truppen zu. Gegen Abend, unter strömendem Regen war die blutige Schlacht beendet. Es war ein Sieg des christlichen Heeres, aber allerdings nur ein Sieg über ein Drittel der türkischen Armee, und ein sofortiger Angriff auf deren Gros schien und war wohl auch unmöglich. Die Reichstruppen hatten schwere Verluste erlitten, die Türken aber zählten wohl bei 10 000 Tote. Der Eindrud im Lager des Großwesirs war niederschlagend, „es war alles Ueirlaut und erbittert“, schreibt Keniger, „man ist hier ein paar Tage stillgelegen, hernach aber zurückmarschirt“<sup>1)</sup>. Alle Angriffspläne auf die österreichischen Länder waren aufgegeben, bei graulichem Regenwetter und mit starken Verlusten an Pferden, Kamelen und Wagen zog der Großwesir zunächst zurück in der Richtung gegen Szala Egerszeg.

Montecuccoli berichtete noch am Abend des Schlachttages und ausführlicher am 2. August an den Kaiser und erhielt zum Dank für seinen Sieg die Würde eines Generalleutnants, gleichwie de Souches Kommandant von Romani und in Oberungarn wurde. Aber die Abwendung der Gefahr, die doch schließlich die disparaten Elemente des christlichen Heeres im entscheidenden Augenblicke geeint hatte, löste nun all die offenen und verhüllten Gegensätze aus<sup>2)</sup>. Weder Hohenlohe noch Coligny wollten an der Verfolgung der Türken teilnehmen, sie erhoben Ansprüche auf Mitbesetzung der eroberten Plätze, auf Teilnahme an den Verhandlungen mit den Türken. Proviantmangel und Krankheiten machten sich immer von neuem fühlbar. Nach Mitte August war das Heer in der Gegend von Odenburg angelangt, um sich zu erholen und reetablieren. Hierher führte Herzog Ulrich von Württemberg 8500 Mann Kreis- und Allianztruppen, Nádasdy stand mit ungarischer Miliz bei Marzaflo südwestlich Raab, de Souches zwischen Romani und Kerschäusel. Anfangs Sept.

1) Fuhrer, S. 682.

2) Über die Ereignisse im August und September s. Angel, S. 10 ff. 30 ff.; Schenpp, S. 199 ff.

tember zog das Heer, als der Großwesir sich nach Graz und Neuhäusel gewendet hatte, über die Donau an die Waag. In Wien wünschte man noch einen militärischen Erfolg, aber die angedeuteten Schwierigkeiten hemmten, es folgte ein Hin und Her von kleinen und unschlüssigen Bewegungen, am 4. September wurde noch die ungarische Generalsurrektion aufgehoben, aber allen Aktionen wurde anfangs Oktober ein Ende gemacht durch die Publikation des inzwischen geschlossenen Friedens<sup>1)</sup>.

Verhandlungen waren selbst während des Krieges niemals ganz abgeschlossen worden<sup>2)</sup>. Ende Juni wurde Keniger ganze Vollmacht zu traktieren und abzuschließen und eine ausführliche Instruktion erteilt. Das Wesentliche darin zielt auf die Schleifung St. Jods und Ezeleghids und die Rückgabe Neuhäusels. Keniger begab sich zum Heere des Großwesirs und am 30. Juli legte er Achmed Köprili und seinen Generalen die Friedenspropositionen vor. Die Türken gebärdeten sich sehr unzugänglich und siegesgewiß. „Wir sehen nunmehr fast schon Wien“, sagte der Aga der Janitscharen. Nach Békény und St. Gothard ließen sie sich zu einzelnen geringen Zugeständnissen herbei. Dem Großwesir lag daran zum Frieden zu kommen, um zu verhindern, daß der Sultan im nächsten Frühjahr selbst ins Feld ziehe. Im wesentlichen blieb die schon Ende 1662 und Anfang 1663 gemonnene Grundlage in Kraft, als ob der ganze Feldzug von 1664 nicht stattgefunden hätte. Schon am 10. August unterzeichnete Keniger zu Warbár (Eisenburg) die Präliminarien des Friedens<sup>3)</sup>. Darnach bleibt die Warte im Besitz von Großwarhein, Neuhäusel und Krograd. Serinnár soll von seinem Teil wieder aufgebaut, das städtige Ezeleghid soll geschleift werden. Doch kann der Kaiser an der Waag eine neue Feste anlegen<sup>4)</sup>. Eiebenbürgen wird von den Truppen beider Mächte geräumt, die von den Kaiserlichen besetzten Klöße<sup>5)</sup> werden dem Fürsten Apafi übergeben. Die Komitate Szatmár

1) Montecassoli erhielt durch einen Brief Kenigers vom 25. September die Nachricht vom Frieden. Es ist sehr fraglich, ob er schon vorher davon geheime Kenntnis hatte und ■ auch dadurch die makte Kriegführung verursacht wurde. Vgl. Schenker, S. 215, 226.

2) Für das folgende Kenigers Hauptinstruktion, S. 188 ff., Huber, S. 573 ff.

3) Ratona XXII, 565—568; Nagel, ■ 29.

4) Es wurde hienach im nächsten Jahre mit dem Bau der Festung Leopoldstadt gegenüber Pesthadel begonnen.

5) Die Besatzung Maximburgs, die 14 Monate keinen Sold erhielt, hatte im Februar 1664 die Offiziere verjagt und sich dem Fürsten Apafi übergeben.

und Szabolcs bleiben dem Kaiser, den Ständen Siebenbürgens wird freie Fürstenwahl, den siebenbürgischen Emigranten, auch den Söhnen Rákóczy und Kemény's Amnestie und Restitution zugesichert, doch darf niemand in Siebenbürgen mit Kriegsvolk einrücken. Der Kaiser sendet dem Sultan ein „freiwilliges Geschenk“ im Werte von 200 000 Talern.

Sollte und konnte man diesen Frieden in Wien eingehen? Die Anschauung der meisten kaiserlichen Minister war dafür. Am 27. September konnte die vom 7. September datierte kaiserliche Ratifikation vom Residenten Keniger dem Großwesir überreicht werden. Erst jetzt wurde der Friede offiziell bekannt gemacht.

Der allgemeine Eindruck war der einer schweren und schmerzlichen Entscheidung. Wie konnte der Kaiser nach den Siegen von Peter und St. Gotthard einen so demütigenden Vertrag eingehen, der den Türken alle Eroberungen beließ, den türkischen Pascha als Fürsten von Siebenbürgen anerkannte, ja sogar eine Tributzahlung zugestand? Wie konnte der Kaiser überhaupt Frieden schließen, ohne seine Bundesgenossen zu fragen, so beschwerten sich die deutschen Reichsfürsten, ohne den ungarischen Reichstag zu vernehmen, so riefen die Ungarn. Man antwortete in Wien mit dem gewöhnlichen Hinweis auf die Erschöpfung der Erblände und den Mangel an Geld, auf den schlimmen Zustand der Armee, die Zerrissenheit und Zwietracht des Reiches und die Unsicherheit seiner Hilfe und die Überlegenheit der türkischen Streitkräfte. Doch dies waren nicht die eigentlich entscheidenden Gründe. Weit mehr wogen schon die Bedenken wegen der Ungarn. Der bedeutendste ungarische Magnat, Nikolaus Brinzi, hatte sich seit dem Falle Eszimbák großenteils heilseits gestellt, an dem Siege von St. Gotthard hatten die Ungarn fast keinen Anteil, in der nächsten Zeit begann ein auffallendes Fraternisieren der Ungarn und Franzosen<sup>1)</sup>, wie weit durfte man sich auf die Ungarn verlassen? Aber die ausschlaggebenden Gründe für den Frieden fand man in der allgemeinen politischen Weltlage. „Die Betrachtung der gemeinen Not und Gefahr Europas und des Hauses Österreich, so von Frankreich ohnfehlbarlich einen Strauß chüßend ausstichen muß“, die „*Pandæ Europæ*“, das hat den Kaiser und seine Staatsmänner angetrieben, „aus der Not eine Tugend zu machen“, einen im Verhältnis

1) Hierfür interessant Briefe D'Alton an einen Freund in Tübingen und an die französischen Führer, vom 18. Okt. Die *inoperta victoria* von St. Gotthard schreibt er der Hilfe Gottes und der glänzenden Tapferkeit der Franzosen zu. Jahrb. in Türken. T. I VI, 238 ff.

zu den militärischen Erfolgen ungünstigen Frieden zu schließen und sich damit im Osten Ruhe zu verschaffen<sup>1)</sup>. Denn nicht mit Unrecht schaute die kaiserliche Politik unruhig und misstrauisch gegen Westen. Mit immer steigendem Unbehagen hatte man am Kaiserhofe die wachsende Übermacht und das Ausgreifen Frankreichs seit dem Westfälischen Frieden und dem Kongreß von Oliva beobachtet. An der westlichen Grenze des Reiches, in Lothringen und Elßaß, war Frankreich Schritt für Schritt in seinem Bestreben vorgebrungen. Neben den Rheinbundfürsten waren in letzter Zeit auch die Kurfürsten von Brandenburg und Bayern mit Ludwig XIV. in nähere Beziehung getreten, französische Truppen hatten mitten im Reiche dem Erzbischof von Mainz seine widerspenstige Stadt Erfurt besetzen geholfen. Die Franzosen, die man nur notgedrungen als Lärnhilfe annehmen mußte, hatten in Ungarn nur dazu beigetragen, die Stimmung gegen die Österreicher und Deutschen zu verschlechtern, und das Verlangen, diesen Truppen Winterquartiere in Schlessien anzuweisen, erweckte den Verdacht, daß damit den französischen Bemühungen um die polnische Krone Vorschub geleistet werden sollte.

So versah man sich in Wien mit durchaus richtigem Gefühl von Frankreich und seinem Ludwig einen unvermeidlichen Kampf. Er konnte jeden Augenblick im größten Umfang entbrennen, wenn der kranke König Philipp IV. von Spanien starb und das Leben des überaus schwächlichen Infanten Karl erlosch. Seit Dezember 1662 war der Heirathsvertrag Kaiser Leopolds mit Margarete von Spanien geschlossen, Ludwig von Frankreich aber war der Gemahl der älteren Schwester. Schon beschäufigten sich Berufene und Unberufene mit Plänen zur Aufstellung der spanischen Monarchie<sup>2)</sup>.

In so kritischem Zeitpunkt suchte die kaiserliche Politik sich den Rücken zu sichern im Osten, um die Hand freizuhalten gegen Westen. Im Lichte dieser europäischen Konstellation versteht man den Standpunkt, den die Staatsmänner Kaiser Leopolds und dieser selber einnahmen,

1) L. Leopold = kleiner Vetter Erzherzog Sigmund Franz von Tirol, am 1. Oktober 1664, Innsbruck; Staats-Archiv, Auszug bei Kenner, Wien im J. 1683, G. 1, und Fürst Partia an den Grafen Witting am 26. Oktober 1664, Privatbriefe I, 68 Num. 2. Vgl. schon Nagell, S. 24 ff., auch Erdmannsdorff hat die allgemeine Lage zum Verständnis des Friedens von Westphalen betrachtet, ebenso Hans Huber, S. 587, und Imrich, Gesch. des europ. Staatsystems, S. 52 f.

2) Privatbriefe I, 62 Num. 1. 72 75 Num. 6, vgl. oben S. 106 ff. In dem vorhin erwähnten Brief L. Leopolds an Erz. Sigmund Franz wird „kegeln auch unser ganz Interesse in Spanien“ betont.

indem sie die Gesamtinteressen des Hauses Österreich in seiner Weltstellung zu wahren suchten.

Die Absicht einer fortan durchaus friedlichen Politik zwischen dem kaiserlichen Hofe und der Pforte fand ihren Ausdruck in dem Wechsel kaiserlicher Gesandtschaften. Im Mai 1665 reiste Feldmarschall Graf Walter Leslie mit einer Begleitung von 350 Personen von Wien ab nach Konstantinopel <sup>1)</sup>, im Juni traf eine türkische Botschaft am Kaiserhofe ein. Beiderseits brachte man reiche Geschenke mit, Graf Leslie hatte mit dem vollen Glanz eines kaiserlichen Gesandten aufzutreten, die Kosten sollen über eine Million Gulden betragen haben. Im März 1666 verließen die türkischen Abgesandten Wien, am 27. März kehrte Leslie zurück, mit ihm auch der langjährige verdiente Resident an der Pforte, Simon Meniger, der nun seine Schlußrelation erstattete. Leslie wurde in Konstantinopel mit hohen Ehren aufgenommen und ausgezeichnet, aber die sachlichen Erfolge waren bescheiden. Die Befreiung der christlichen Gefangenen, die Rückgabe der von den Türken in der Umgegend von Neuhausel eroberten Dörfer konnte nicht erreicht werden, in den siebenbürgischen Angelegenheiten, in denen Leslie die Gesandten Apafys zu unterstützen hatte, blieben die Türken unzugänglich, weder wurde der Tribut herabgesetzt, noch die Abhängigkeit des Fürstentums irgendwie gemildert. Dagegen gab die Pforte Zusicherungen betreffs einer besseren Behandlung der Christen und Schutzes der Jesuiten, und das Beste, was Leslie mitbrachte, war ein Handelsvertrag mit der Pforte, wonach die Schiffe der Hanfsalade nicht mehr unter englischer, sondern kaiserlicher Flagge in die türkischen Häfen einlaufen sollten, und die Bildung einer „Orientalischen Compagnie“ in Wien ermöglicht wurde.

In einem geheimen Bericht an den Kaiser schildert Leslie die politische und militärische Macht der Türkei. Er hält sie für tief gesunken

1) Leslie ist derselbe, der 1634 an der Ermordung Wallenfels beteiligt war, vgl. Huber, Gesch. Österreichs V, 432f. Ein Bericht Leslies, steht vom 16. Sept. in Archiv des Kriegsarchivs N. F. III, 152 ff. Die ganze Gesandtschaft ausführlich beschrieben in dem Buch von P. Zallernier S. J., *Caesarea Legatio, quam mandante Imperatore Leopoldo I. ad Portam Ottom. suscepit peravitque Walterus Comes de Leslie. Viennae 1672.* Auch eine deutsche Übersetzung im gleichen Jahr zu Wien erschienen. Der Geheimbericht Leslies über den Zustand der türkischen Macht, steht von Adam Wolf im Archiv I. österr. Gesch. IX, 320. Ein Teilnehmer an der Gesandtschaft, Freiherr Joh. Th. v. Redl, hinterließ Aufzeichnungen, hg. in der Zeitschr. f. orient. Gesch. (Weissbaden) 1906, Bd. 64. Vgl. Ad. Wolf a. a. O., S. 285 ff., und Kolowrat, S. 134, 167 f., S. 206 f.

und schwach. Schon die ersten Sätze seiner Relation geben den Kern seines Urteils. Es ist nichts gewisser, so beginnt er, als daß die osmanische Kriegsmacht in den letzten Hundert Jahren um mehr als die Hälfte abgenommen hat, vornehmlich zur See; daß auch alle halboeren Plätze und Festungen zugrunde gegangen sind, also daß die besten, die sie jetzt haben, die an den kaiserlichen Grenzen sind, und unter diesen ist keines, das absonderlich könnte Resistenz tun gegen eine konsiderable Armee, die in sechs Wochen, höchstens in zwei Monaten Herzin des Feldes wäre. Es ist von Interesse, mit dieser Meinung Leslie die Ansicht des venetianischen Gesandten am Kaiserhofe, Giovanni Sagredo zu vergleichen, der im Jahre 1665 seine Finalrelation erstattete <sup>1)</sup>. Auch Sagredo spricht von der augenblicklichen Schwäche der Pforte, aber er ist überzeugt, daß ihre Macht wieder furchtbar werden kann, sobald ein kriegstüchtiger Sultan sich an die Spitze seiner Heere stellt, deren Kern, die Janitscharen, eine ausgezeichnete Truppe bilden. Sollten die Türken Randia überwinden, dann ist es wahrscheinlich, daß sie ihre Waffen wieder gegen den Kaiser wenden. Die Politik des Kaiserhofes gegenüber der Pforte war in den nächsten Jahren jedenfalls von einer Beurteilung der Lage beherrscht, die mehr der Ansicht Sagredos entsprach, und in der Tat ist es dann ein kriegstüchtiger und ehrgeiziger Großwesir gewesen, der den nächsten großen Türkenkrieg mit heraufbeschwor.

Wichtiger für den Augenblick waren die Nachrichten, die Leslie über die Vorgänge in Ungarn ■ bringen hatte. Der Großwesir und der Pascha von Ofen hatten ihm vertraulich mitgeteilt, daß die Ungarn auf alle Weise den geschlossenen Frieden zunichte machen wollen, manche hätten Korrespondenz mit Polen begonnen, andere der Pforte zu hulbigen sich angetragen, sie seien ungetreue Leute, der Kaiser dürfe sich nicht auf sie verlassen, er möge Kaschau, Jüdel und andere Plätze mit deutschen Truppen besetzen und er dürfe versichert sein, daß die Türken sich dieser ungehorsamen Leute gewiß nicht annehmen werden. Und in der Tat, der Friedensschluß von Passvár schürte in Ungarn die schon vorhandene Erregung, die den Beginn von folgenreichen Bewegungen bedeutete.

1) Hg. von H. H. Wolf in Archiv f. österr. Gesch. IX, 305 und von Fiedler, Fontes II, 27, 101. Auch der erfahrene Reniger sagt ■ seiner Hauptrelation, S. 144: Der Türke ist eine große Macht, ein gefährlicher, mächtiger und wachsender Feind.

## Zweites Kapitel

### Magnatenverschwörung, Absolutismus und Revolution in Ungarn 1664—1681

Weltpolitische Erwägungen und Rücksichten, wie sie den Wiener Hof zu dem Frieden von Passvár gedrängt hatten, waren Sache der Dynastie und ihrer Staatsmänner. Dies erschien in jenen Tagen der Kabinettspolitik selbstverständlich, blieb es ja doch auch die Regel in viel späteren Zeiten, selbst in konstitutionellen und demokratischen Staaten, bis auf den heutigen Tag. Äußere Politik wird wohl immer nur von den Wenigen, die an der Spitze stehen, bestimmt werden; sie hat immer einen absolutistischen Zug. Diese Wenigen werden ja freilich, je nach der inneren Struktur des Staates, mehr oder minder sich in Übereinstimmung setzen mit dem Willen oder wenigstens der Stimmung der Völker, oder sie machen die Stimmung. Die der absoluten Gewalt zustrebenden Fürsten jener Zeit hielten sich nicht mehr gebunden und erschreuten es als überflüssig, etwa die Stände ihres Landes bei der Entscheidung über Krieg, Frieden und Bündnisse zu hören. Allerdings aber bedurften sie der ständischen Gelder. Konnte dies ein oft unbräunliches Hemmnis werden, so hat es doch nie von vornherein den Ausschlag für die fürstlichen Entschlüsse gegeben.

So handelten auch die Habsburger. Und so verschieden geartet, so wenig einheitlich und innerlich zusammenhängend ihre Länder waren, so erschienen sie doch gegenüber der dynastischen Weltpolitik des Hauses Österreich in der That als wie ein einheitliches Gesamtpatrimonium, als das es ja die Habsburger betrachteten, dessen Geschicke im ganzen wie im einzelnen sie als Herren des Familiengutes bestimmten. Ländern und Völkern war nur die Rolle der mitbetheiligten und mitleidenden Passivität zugewiesen, und selten ist es, daß nationales Gefühl, wie gegen Frankreich, oder religiöse Begeisterung, wie gegen die Türken mitspricht.



Sowohl die patrimoniale, gleichwie die mit ihr eng verknüpfte absolute Staatseinfassung und Regierung führt zum politischen Subifferenzismus des Volkes oder zur Opposition und Revolution. Das erste trat ein in den österreichisch-böhmischen Erblanden, das zweite in Ungarn.

Die Ungarn waren von jeher gewohnt, alles einzig mit vom Standpunkt ihres nationalen Staates zu betrachten und darnach zu handeln. Darum verlangten sie immer wieder, daß Ungarn einen eigenen diplomatischen Vertreter an der hohen Pforte habe, denn nur das Verhältnis zur Türkei berührte unmittelbar ungarische Interessen, nicht jedoch die übrigen auswärtigen Beziehungen der Dynastie. Für deren Europa umspannende Politik besaßen die Ungarn kein Verständnis und sie mochten sie gar nicht verstehen. Sie glaubten, wie wir früher sahen, ihr Land allein gegen die Türken verteidigen zu können, um nur ja keine fremden Truppen bei sich zu sehen. Und doch war eben jetzt Ungarn nur durch die Fremden gerettet worden, die Ungarn hatten bloß in bescheidenem Maße davon teil. Als aber nun der Friede geschlossen war, zeigten sich vor allem die Ungarn empört darüber. Da Raubdäuel und Großwärdeln verloren, konnte Oberungarn nicht mehr behauptet werden, daß ganze Land bis zur March und bis an die Karpathen werden den Raubzügen der Türken ausgeliefert sein, der Friede sei wider die Privilegien des Abnigreichs ohne Zuziehung der Stände und ohne Befragung des Reichstags gemacht worden. Man argwöhnte hinter dem solchen Abschlusse alle möglichen Pläne des Wiener Hofes: er habe den Krieg mit Absicht lau führen lassen und mit Absicht so beendet, um die Türken nicht zu sehr zu schwächen und die Ungarn nicht zu Kräften kommen zu lassen. So, dem Friedensvertrag sei ein Geheimartikel hinzugefügt<sup>1)</sup>, wonach die Pforte die Ungarn nicht unterstützen werde, wenn der Kaiser gegen sie und ihre politischen Rechte etwas unternehme. Man fürchtete die Einführung eines absoluten Regiments, ■ hieß, man sage in Wien, daß man den Ungarn böhmische Hofen anziehen wolle<sup>2)</sup>. Politische und

1) Der secretanische Gesandte Sagredo spricht 1665 von zwei Geheimartikeln d'agi' Oughon d'insolgate. Fontes II, 27, 110. Den ersten, der oben folgt, hält Sagredo für wirklich existent, den zweiten, daß der Kaiser die Türken nicht an einem Einfall nach Graul hindern werde, für erfunden. Krones, Geschichte Österreichs III, 600 meint, der erste Teil des ersten Artikels könnte wahr sein. Obál, Die Religionspolitik in Ungarn, S. 178, nimmt den ersten Artikel ohne weiteres als Tatsache. Aber niemand hat bisher den Beweis gebracht, daß ■ mehr als ein Gerücht gewesen.

2) Vgl. die für den Kurfürsten von Mainz bestimmte Denkschrift von 1665, Waki. Acta conjunctionum havi Petri a Zrinio etc. Aluotr. (1872), S. 1 ff. Ob sie von

religiöse Unzufriedenheiten flossen und wirkten zusammen. Sehr bald begegnet man Schritten, die in überraschender Deutlichkeit die Erregung und Erbitterung in Ungarn erkennen lassen und zeigen, daß man mit dem Gedanken radikalster Lösungen wenigstens spielte.

In Oberungarn dachte man in den Kreisen der protestantischen Städte und Adelleute daran, entweder den Krieg auf eigene Faust fortzusetzen und sich mit Siebenbürgen zu einem Fürstentum zu vereinigen, oder sich unter den Schutz der Türken zu begeben; unter den Türken sei es erträglicher als unter der Tyrannei der fremden Soldaten<sup>1)</sup>. Andere aber suchten Hilfe wider die Türken und vor allem gegen die habsburgische Herrschaft und ihre Absichten bei Frankreich. Die Grafen Brinzi standen schon seit dem Frühjahr 1664 in Beziehungen zum französischen Hofe und zu deutschen Reichsfürsten, Ludwig XIV. hatte Nikolaus Brinzi mit Auszeichnungen überschüttet, jetzt begann das Verhältnis bedeutender Art zu werden. Nikolaus allerdings wurde schon am 18. November 1664 durch ein unermutetes Ende all diesen Dingen entzissen, auf der Jagd wurde ihn ein wilder Über. Der frühe Tod des erst sechsundvierzigjährigen Mannes war ein schwerer Verlust für sein Vaterland. Es verlor nicht bloß den phantasievollen Dichter und gedankenreichen Schriftsteller, nicht bloß den heurigen Patrioten, sondern auch den besonnenen Staatsmann, den es jetzt am nötigsten bedurft hätte. Nikolaus Brinzi hätte kaum die Wege betreten, die jetzt sein Bruder Peter einschlug. Um mit Frankreich nähere und geheime Beziehungen anzuknüpfen und jedem Verdachte auszuweichen, reiste Peters Frau Katharina, die Schwester Franz Frangepans, nach Venedig und führte dort im Namen ihres Mannes und Bruders durch einen vertrauten Kopuginer Verhand-

Frangepan herrührt, möchte ich sehr bezweifeln. Bezue die Berichte des französischen Gesandten Grandville an Ludwig XIV. schon vom November 1664, ed. Bogizic ■ Monum. spect. histor. Slavorum meridian. XII (1888), S. 4. 17 ff. vgl. auch Sagredo's Hinaufsetzung vom 2. Mai 1665. Fontes II, 27, 101 ff. Sagredo be- zichtigt (S. 118), er habe absichtlich mit den Ungarn nicht verkehrt, um keinen Anstoß zu erregen, doch sei er mit dem Grafen Brinzi heimlich des Nachts zusammengetroffen. — Über die Magnatenverschwörung das gründliche und treffliche Werk von J. Pauler, Wesselenyi Ferencz nákor es tarsainak ósaza esküvése 1664—1671 (Die Verschwörung des Palatins Franz Wess. und seiner Genossen), 2 Bde. 1876, Bonn Wess. és, Ged. Ungarns in der Zeit Leopolds I. und Joakim I. (Magyar nemzet története, 7. Bd. 1896), S. 211—290.

1) Deutschviti bei Kadi, S. 1 ff., Bericht Grandvilles vom 6. Nov. 1664. Bogizic, S. 8 ff.

lungen mit dem französischen Gesandten, dem Bischof von Segiers. Sie legte schließlich im Oktober die Wünsche in einer Denkschrift nieder; Ungarn müsse unter der deutschen Herrschaft zugrunde gehen, die Magyaren wollten einen neuen König wählen und bieten die Krone Ludwig an, er möge Geld, Truppen und eine Flotte senden<sup>1)</sup>.

Gegen Ende November 1664 berief der Hof die vornehmsten ungarischen Würdenträger und Magnaten nach Wien, um ihre Zustimmung zum Frieden und die Mittel zum Bau der neuen Festung Leopoldstadt an der Waag sowie für die notwendigen Besatzungen zu gewinnen. Bei der herrschenden Stimmung war dieser Versuch aussichtslos und blieb vergeblich; die Ungarn sagten, sie hätten kein Mandat, es bedürfe eines Reichstags. Aber sie gingen insgeheim viel weiter und begannen mit dem französischen Gesandten in Wien, dem Herrn von Gramonville, zu konspirieren. Der Palatin Wesselenyi brachte ihm seine Klagen vor, der Erzbischof Lippay von Gran sagte ihm, er sei bereit, die Ungarn für Ludwig XIV. zu gewinnen, Peter Zrinji meinte, er wolle mit dem Erzbischof zusammen etwas unternehmen<sup>2)</sup>. Der Verkehr der Ungarn mit Gramonville blieb auch in der nächsten Zeit noch reger, ja Peter Zrinji erhielt eine französische Jahrespension. Aber der scharfsichtige Franzose erkannte bald, daß diese ganze ungarische Opposition zwar einig war im Hass gegen die „Fremdherrschaft“ und gegen die absolutistischen Absichten des Hofes und der Regierung, in sich jedoch gespalten in die unzufriedenen, meist katholischen großen Herren, und in die protestantische Partei; daß die ersteren, unter sich voll von Eifersucht und persönlichen Gegensätzen, keinen Führer von allgemein anerkannter Autorität besaßen, und daß beide Teile ohne Fühlung, ja wegen des religiösen Zwiespaltes eher oft feindselig einander gegenüberstanden. Um so weniger war nach solchen Berichten Ludwig XIV. geneigt, zunächst über allgemeine Versicherungen seines Wohlwollens und gelegentliche Selbsterhebungen hinauszugehen, und er schickte seinem Gesandten ein, die Ungarn

1) Bogislav, S. 229 ff.

2) Berichte Gramonvilles vom November und Dezember 1664, Bogislav, S. 17. Um dieselbe Zeit schrieb Zrinji auch an den Kurfürsten von Mainz, Mainz, S. 81. — Mit diesen Dingen wird wohl auch folgendes Factum zusammenhängen. Am 2. Mai 1665 wurde auf dem hohen Markt in Wien durch den Fendler des Baus verlesen: „Memoria belli Ungaro-Turci, authore Johanne Henrico Andler, Argentoromani, Mavilino“ 1665. Ergibt von Matthias Abels, Römische Uebersetzung (1670) I, 813 ff.

vor unbefonnenen Unruhen und gar von seiner Wahl zum König zurückzuhalten<sup>1)</sup>.

Die Stimmung in Ungarn ist durch all dies gezeichnet, auch wenn die Dinge vorläufig noch nicht weitergriffen<sup>2)</sup>. Der Mann, der allein vielleicht die Opposition zu einen und zu führen vermocht hätte, Mikolaus Zrínyi, war tot. Sein Bruder Peter, ein tapferer Kriegermann, aber in politischen Dingen beschränkt, ja naiv, dabei ehrgeizig und leidenschaftlich, genoss besonders beim Primas Sippon kein Vertrauen, Sippon, ebenso wie Franz Nádasdy, der oberste Landrichter und reichste Mann Ungarns, war mit dem Palatin Wesselenyi verfeindet. Zudem starb Sippon bald am 8. Jänner 1666. Allein hinter den Magnaten standen andere Persönlichkeiten von geringerer Verantwortung und um so größerer Kühnheit. Der Palatin, selbst eher zur Vermittlung geneigt, aber kränzlich, war beherrscht von seiner Gemahlin Maria Eszédy, die er einst vor dem Tode von Murany gesteht. Maria selbst aber wurde stark beeinflusst von des Palatins Protokollar Franz Ragh. Dieser aber gleichwie Wesselenyis Güterverwalter Michael Borj drängten zu weiteren Schritten, vor allem ihren eigenen Vorteil dabei vor Augen. Selbstsüchtige Zwecke lagen einem andern Manne fern, der voll glühenden Eifers für die Sache der Protestanten und für die Freiheiten Ungarns nun treibend in diese Machenschaften eintrat: Stefan Bitayedy, der fähigste, aber auch ergabteste Kopf der protestantischen Opposition. Er brachte einen noch abenteuerlicheren Einschlag in diese Pläne, als sie ohnehin besaßen; schon um die Mitte 1665 legte er Gremonville weitgehende Entwürfe vor<sup>3)</sup>.

Im März 1666 fand die Hochzeit des jungen Franz Nádasdy mit Peter Zrínyis, durch Schönheit, Geist und Charakter ausgezeichneten Tochter Helene statt, die mit Glanz und Pracht zu Mosowiza gefeiert wurde. Es war eine Heirat, zu der Gremonville und König Ludwig

1) Instruktionen vom 17. Okt. und 5. Dez. 1664 an den Bischof von Seges, Boglái, S. 241 ff. 249; vom 5. und 22. Dec. 1664, 20. März 1665 an Gremonville, ebenda III. 12. 15. 31.

2) Peter Zrínyi erhielt am 24. Jan. 1665 die durch den Tod seines Bruders erledigte Würde eines Barons von Kroatien. Wesselenyi und Sippon stellten der Hof verschiedene Vortheile in Aussicht — was eine zeitweilig beruhigende Wirkung übte.

3) Er wollte: den polnischen Kronmarschall Lubomirski, Pfanzherrn der Kaiser Städte abfangen und ein Bündnis zwischen Ungarn und Frankreich zustande bringen. Boglái, S. 36 ff. 257. — Die Briefe Gremonvils von 1652—1672 herausgegeben von Jaksó im Történ. társ. 15. und 16. Bd., vgl. Aroncs in der Liter. Wochenschrift 1872 und Liter. Geschichte III, 500.

selber geraten hatten, weil sie sich davon ein Räubertreiben der ungarischen großten Geschlechter erhofften. In der That vermittelte bei dieser Gelegenheit Maria Széchy eine Zusammenkunft Szinyi mit ihrem Gemahl dem Palatin. Anfangs April trafen sie sich im Bade Stuben bei Trentschin. Szinyi und Wesselenyi schlossen am 6. April 1666 „in Ansehung der äußerst gefährlichen Lage des theuren Vaterlandes, welche unglückseliges Verderben zu bringen droht, zur Abwendung solcher Übel“ einen Bund, sie schwören „sich in Glück und Unglück nicht ■ verlassen, sondern ■ bis auf den letzten Blutstropfen zu helfen und zu verteidigen“<sup>1)</sup>. Der Bund dieser katholischen Magnaten hatte ja zweifellos die Verteidigung der Verfassung Ungarns als Ziel, und vielleicht glaubten sie verfassungsmäßig ■ handeln, indem sie das in der Goldenen Bulle Andreas II. verbriefte Widerstandsrecht auszuüben meinten. Aber dieses antike päpstliche Recht stieß mit den Begriffen und Forderungen des modernen absoluten Staates zusammen und darin lag der Keim des tragischen Verhängnisses.

Unmittelbar darauf eilten Szinyi, Bitayedy und ein Vertreter des Palatins nach Wien, um mit Gremoville ■ verhandeln. Die ungarischen Herren wollten Geld zu Rüstungen und Ausrüstung einer Armee. Ringsum die östlichen Länder sollten sich mit Ungarn verbinden, die Türken durch einen Tribut geneigt gemacht werden, Ungarn sollte dem Deutschen Reich angegliedert werden und, unterstützt vom Frankreich, den Krieg gegen Österreich beginnen, einen französischen Prinzen zum König wählen und Ludwigs XIV. etwaige Absichten auf die deutsche Kaiserkrone fördern<sup>2)</sup>. Solche Pläne billigte allerdings Wesselenyi nicht, wie denn auch Gremoville eine lächle Haltung einnahm. Dafür suchte Wesselenyi, hierin mit den oberungarischen Protestanten übereinstimmend, Anschluß an die Türken. Ende August fand eine große Versammlung von „Interessanten“ auf Schloß Murau statt, man schwur sich gegenseitig Treue und beschloß in Verbindung mit dem Fürsten Apafy sich an die Pforte zu wenden, ihr ein Bündnis und ein jährliches „Ehrend geschenk“ anzutragen, damit sie Ungarn schütze. Apafy übernahm es,

1) Bestimmt bei Hecsey nach S. 234.

2) Gremovilles Depesche vom ■ April 1666, Bogisläd, S. 61, und das von Bogisläd, S. 268 ff., kritisch zu November 1667 gefasste Memoire Bitayedys. Vgl. Szatler, S. 86 ff. Über die Beziehungen der ungarischen Bewegung — die Anführer nannten sich „Interessanti“ — zum Fürsten Apafy von Siebenbürgen, vgl. Goss, *Öfter. Staatsverträge, Siebenbürgen*, S. 347 ff.

diese Anerbietungen gleichsam als seine eigenen Vorschläge der Pforte zu unterbreiten. Sein Gesandter mußte bis nach Kreta reisen, weil daselbst der Großwesir gegen die Venezianer im Felde lag, aber nach Monofen kehrte er ohne Ergebnis zurück. Ahmed Köprülü schloß nicht die geringste Neigung, den Frieden mit dem Kaiser für einen Krieg im Tausch mit dem unzuverlässigen Ungarn zu vertauschen.

Ingriffen hatte sich seit dem Juli auch Franz Nádasdy den Palatinen beigegeben. Als Kaiser Leopold im Dezember 1666 seine Hochzeit mit Margareta von Spanien feierte, verbanden sich seine vornehmsten ungarischen Würbenträger und Großen, Besselényi, Nádasdy und Zrínyi in Wien aufs neue mit Brief und Eidschwur und wandten sich neuerdings an Frankreich<sup>1)</sup>. Ja eben damals wollte der verwogene Wittkeby den Kaiser entweder auf der Jagd oder wenn er seiner Gemahlin nach Schottwien entgegenfuhr, überfallen, nach einem Schloß an der Waag bringen und dort gefangen halten, bis er die Wünsche der Ungarn erfüllt hätte. Solche Pläne wiesen allerdings Besselényi und Zrínyi mit Entrüstung zurück, der Palatin hatte den unbequemen Mann am liebsten beseitigt gesehen<sup>2)</sup>.

Bald darauf am 27. März 1667 starb der lange schon kränkelnde Palatin. Er war der angesehenste und besonnenste Führer der „Interessierten“ gewesen, nun blieben Zrínyi und der viel klügere, berechnende, aber selbstsüchtige und unzuverlässige Nádasdy zurück. Dieser spielte ein hoppeltes Spiel, er war eingeweiht in die Pläne der Verschworenen, aber jeden Augenblick bereit sie preiszugeben, wenn es ihm und seinem heißen Wunsche, Palatin zu werden, nützen konnte. Er scheute sich nicht, dem Kaiser selbst und dem Hofkriegsratspräsidenten Markgrafen Gonzaga über die Anschläge des verstorbenen Palatins und von dem

1) Hierüber machte dann im Jahre 1672 Gremoville dem schwedischen Residenten Gf. von Pufendorf Mittheilungen, vgl. Mittheilungen des Instituts XXXVII, 586 f.

2) Pauler I, 106 ff., Wolf, Fodoritzg. S. 239 ff. Mittheil. des Instituts XXXVII, 587. — Die Schauergerüchte, die dann über die Vergiftung der Brunnen bei Pest, über einen Vergiftungsversuch, den Nádasdy machte, als L. Leopold bei ihm auf Schloß Pottenendorf im Saße war, umliefen und geplatzt wurden, lese man bei Wagner, Historia Leopoldi I, 206 ff. und Nink, Leben und Taten Leopolds, S. 631, oder in den Remoires des Grafen Chavagnac, S. 217 ff. Chavagnac, einem Hugonottengefehlte der Hugenotten entstammend, Konvertit, kam 1665 nach Spanien, befreundete sich mit dem außerordentlichen kaiserlichen Gesandten Franz von Billore und wurde dadurch veranlaßt in kaiserliche Dienste zu treten. Im Herbst 1666 kam er nach Wien. Seine Remoires schrieb er nach 1693, sie erschienen zuerst 1700.

Antreiben in den oberungarischen Komitaten und den Verhandlungen mit den Türken Eröffnungen zu machen, um dadurch selbst im höchsten Richte zu erscheinen und die Einberufung eines Reichstages zu beschleunigen, welche die notwendige Vorbedingung für seine Wahl zum Palatin bildete<sup>1)</sup>. Und bei Hofe genoß Nádasdy, der eifrige Katholik, so viel Vertrauen, daß man in der That gerade ihn Anfangs März 1667 nach Oberungarn sandte, um die Protestanten zum Erscheinen bei einem Reichstage zu bewegen, den auch der Hof damals wegen der Krönung der Gemahlin Leopolds wünschte. Den Protestanten aber trat Nádasdy als der Eingeweihte gegenüber und stellte ihnen einen eigenen Versicherungsbrief aus. Ein verhängnisvoller Ehrgeiz leitete Nádasdy: er strebte nach dem Palatinate, als Palatin traute er sich die Macht zu, alle Wirren zu be-  
 fähigen und Ungarn gleichsam als sein Geschenk dem Hause Habsburg zu erhalten, auf daß er dann als Retter seinen Lohn finde<sup>2)</sup>. Und dann ging er wieder hin und schrieb 1668 eine „Oratio“ an die Nation, voll heftigster Anklagen gegen den „Protektor“, wie Leopold stets indirekt bezeichnet wird, der anstatt das Vaterland zu schützen, es verrätherisch den Türken überlieferte, dessen Ziel des Vaterlandes äußerster Ruin sei; seine Kriegsvölker helfen nicht dem bedrängten Volke, sondern berauben und verderben es und „werden in bergestalt austilgen, daß in kurzer Zeit der Name Ungarn nicht mehr sein wird“. „Stehe auf“, schließt er mit leidenschaftlichen Worten an das Vaterland, „zu Deiner eigenen Defension. Begehre Hilfe, wo Du solche haben kannst, sie sei wie sie wolle, sonst wird es zu spät. Unterbrücke das lumpige, auf Dir liegende Volk, versperre Deine Pässe, nimm die Grenze in Deine Hand! Machet Euch auf, Groß und Klein, Gott wird der gerechten Sache beistehen, ihm werden die Meineidigen nicht widerstehen können.“ Wurde diese Schrift auch nicht veröffentlicht, so wurde sie dann doch bekannt.

In Wien versah man sich von den Ungarn zwar nichts Gutes, aber andererseits nahm man die Bewegung doch nicht so ernst. Sah man doch, daß von seiten der Porte selbst die Machinationen der Ungarn dem

1) Kaiser I, 189 Num., 177 f. Nádasdy, S. 940 f.

2) Schon 1668 sprachen die ungarische Protestanten in einem Brief an Papst VII. Ratene XXXIII, 719.

3) Die Oratio ist abgedruckt von H. Verej im Történ. Tá. 1896, S. 103 bis 112. Ich konnte auch eine im Wiener Staatsarchiv liegende deutsche Uebersetzung benutzen, welche wohl während des Prozesses gemacht wurde.

Kaiser mitgeteilt wurden <sup>1)</sup>. Der nächste Fortgang der Dinge in Ungarn schien zu bestätigen, daß eine Bewegung, die von ihren eigenen Uebem so verlassen wurde, nicht als furchterregend zu betrachten sei.

Sie ergriff zwar einerseits noch weitere Kreise. Prinz war von früher her befreundet mit dem Grafen Franz Erasmus von Tattenbach, Regimentär in Graz, einem ebenso reichen, als eiteln Herrn, der nicht durch Tüchtigkeit, sondern nur als Lebemann sich bisher hervorgetan hatte. Im September 1667 gewann ihn Prinz für seine Sache, in deren Tragweite Tattenbach aber wohl kaum rechte Einsicht erhielt. Wenn Prinz glauben mochte, durch Tattenbach etwa in Steiermark für die Bewegung wirken zu können, so war dies eine von vornherein verfehlte Rechnung <sup>2)</sup>. Auch sonst fanden um diese Zeit unter allerhand Vorwänden Zusammenkünfte der Unzufriedenen statt, es wurden Verbindungen in Polen anzuknüpfen versucht, mit Cremonville in der Nähe von Wien auf freiem Felde Unterredungen abgehalten, ohne daß man zu Entschlüssen kam. Auf einer zahlreich besuchten Versammlung zu Szendrő südlich Kaschau am 18. August 1668, welche Maria Etyény, die Witwe des Palatins, einberufen hatte, schien dies zu gelingen. Allerdings waren es die Extremen, die da zu Worte kamen, die um jeden Preis einmal loschlagen und die kühnsten Beschlüsse durchsetzen wollten: die Vergiftete sollte übertrumpft, eine große Geldsendung, die nächstens von Kaschau nach Wien ging, sollte aufgehoben, der Erzbischof von Gran gefangen genommen werden, Prinz werde aus Innerösterreich 40 000 Mann ausbringen. Von all dem wurde nur der Überfall auf das Geld und den Primas vorbereitet, aber beides mißlang.

Das Scheitern dieser Anschläge und die Aussichtslosigkeit der ganzen Sache, die von Frankreich jetzt — nach dem Geheimvertrag mit Leopold vom 19. Jänner 1668 — gar nichts zu hoffen hatte, brachte eine entmutigende Wirkung unter den Verschworenen hervor. Nicht nur untergeordnete Persönlichkeiten, wie der alte verfallene Kriegermann László Fekete, auch ein Stefan Borfegy, der schon zu einem der Generale der ungarischen Armee bestimmt gewesen, ja Bory, Nagy und Maria Etyény selber, die mit Nádasdy zerfallen und von Schulden bedrängt war, sie kamen nacheinander jetzt im Herbst und Winter 1668, um Entschlüsse zu machen und sich selber zu salbieren.

1) Egl. oben S. 247. Der vom Hof erlaute Oberhofmeister an der Porte Panajoti, gab 1667 Nachricht von den Beischäften der Ungarn und Apafy.

2) Egl. Wolf, Kostomarov, S. 245 f., 264 f.



Das Gewebe der Verschwörung lag so ziemlich offen da. Erzbischof Ezeleclény von Gran rief, die Häupter der Konspiration unter verschiedenen Vorwänden nach Wien zu berufen und gefangen zu setzen. Allein die kaiserlichen Minister glaubten, wie es scheint, bestimmt durch die Anschauungen des Grafen Rottal, der früher Kommandant in Ezerbék gewesen war, das ungarische Indigenat besaß und sich als Vermittler und Vertrauensmann betrachtete, es brauche die ungarische Bewegung nicht mit Gewalt unterdrückt zu werden, sondern würde, wenn die Führer gewonnen wären, wirksamer durch diese selbst zum Stillstand gebracht<sup>1)</sup>. So wurde vom Kaiser auf den 29. April 1869 eine Versammlung der oberungarischen Komitate nach Eperjes einberufen und neben Rottal, dem ungarischen Postkanzler Palffy und anderen Ungarn, wurde zum königlichen Kommissär auch ernannt — Peter Grinyi. Allein die Anwesenden, fast lauter eifrige Protestanten, betrachteten diese Versammlung überhaupt nicht als kompetent, brachten in einer heftigen Denkschrift ihre alten Gravamina vor und brachen die Verhandlungen am 20. Mai ab. Konferenzen in Wien hatten auch keinen Erfolg, sondern führten nur zu noch größerer Verbitterung<sup>2)</sup>. Grinyi aber beschloß um dieselbe Zeit zusammen mit seinem Schwiegersohn Franz Kálóczy, einem Agenten an den König von Frankreich zu gehen, um diesen wieder einmal um Subsidien zu bitten und ihm „ihre Treue bis zum letzten Blutstropfen“ zu versichern<sup>3)</sup>. Zugleich aber hat derselbe Grinyi mit Veranlassung auf seine treuen, dem Kaiser geleisteten Dienste um die Verleihung der einträglichen Stelle eines Generals von Karlstadt, und entdeckte dem Grafen Rottal alles, was er an bedenklichen Handlungen Kádáchs wußte, die er noch übertrieb, um dadurch die Verzeihung des Kaisers für sich selber zu erwirken. Kádách aber kam im Oktober 1869 nach Wien und wendete able Folgen durch Betretung seiner reinsten Loyalität und Ergebenheit ab<sup>4)</sup>.

1) Man sehe auch die Berichte des venetianischen Gesandten Giorgi, so vom 19. Oktober und 26. November 1869, Rodi, S. 46 f.

2) Berichte Giorgi, Rodi, S. 39 ff. Obál, Die Religionspolitik in Ungarn, S. 201 ff., dessen Darstellung für diese Jahre keineswegs einwandfrei ist. Über die Verhandlungen mit dem in Eperjes erschienenen siebenbürgischen Delegierten vgl. Gsch 2. a. D., S. 850 ff.

3) Instruktion für den Agenten vom 25. April 1869, Reg. III, S. 270, vgl. Kaiser II, 234 ff.; Kálóczy unterschreibt als „electus princeps Transsylvanie“.

4) Über die Aussagen Kádáchs vgl. Wolf, Koblenz, S. 256 ff. und die vollständige Darstellung von Waser I, 256 f.; ferner das Schreiben des Kaisers an Kádách vom 1. Dezember 1869, Archiv f. d. d. Gesch. LXXX, 489.

Als Zrinski das Generalat von Karlsbad nicht erhielt, nahm er sofort seine Intrigen gegen Hof und Regierung wieder auf. Er gewann seinen Schwager Franz Frangepan ganz für seine Pläne. Frangepan, „mehr Italiener als Kroat und mehr Kroat als Unger“<sup>1)</sup>, der letzte Sprosse seines alten Geschlechtes, aus persönlichen Gründen erbittert über die Regierung, beteiligte sich von jezt an lebhaft an den Unternehmungen seines Schwagers. Dieser suchte in Polen gegen die Heirat des neugewählten Königs Michael Wisnomierski mit der Erzherzogin Eleonore, Stiefschwester des Kaisers, zu arbeiten<sup>2)</sup>. Er befreundete sich jezt sogar mit dem Gedanken eines Bündnisses mit den Türken. Er sandte im November 1669 den kroatischen Edelmann Bukovaply zum Pascha von Bosnien, von wo der Bote dann zum Sultan nach Salonichi und zum Großwesir nach Konstantinopel ging. Der Sultan hörte die Anträge und Wünsche Zrinskis mit Wohlgefallen an: die Ungarn wollten dem Sultan huldigen und Tribut zahlen, Zrinski und seine Nachkommen sollen als erbliche Herren der eroberten und noch zu erobernden Gebiete anerkannt werden, Franz Rákóczy als Fürst von Siebenbürgen. Der Großwesir aber mißtraute all diesen großsprecherischen Anerbietungen und wünschte keine kriegerische Verwicklung; ■ riet dem Sultan, von Zrinski dessen Sohn als Geisel zu verlangen, ihn hingehalten und inzwischen mit einem hochtönenden Titel zu befriedigen<sup>3)</sup>.

Bukovaply kam Anfang März 1670 trotzdem voll eiler Hoffnungen zurück, und als der Pascha von Bosnien an Zrinski als „Fürst von Syrien, Ungarn, Dazien und der Moldau und obersten Anführer des ottomanischen Heeres“ schrieb, ■ war in den Augen eines Mannes wie Zrinski schon alles gewonnen, er erwartete mit Sicherheit die Ankunft eines türkischen Hilfsheeres, er schrieb sofort an seinen reichen Schwiegersohn um Geld, ließ seine Bauern auffordern, bewaffnete Fußgänger oder

1) Pantier I, 262. Frangepan erhob Ansprüche auf Herrschaftsrechte über die Stadt Zengg. Gegen Verzicht darauf wollte ihm der Kaiser Postreisingrat die Hauptmannschaft von Zengg übertragen.

2) Die Instruktion für seinen Agenten, den Dominikaner Bargigli, steht von Invelthoven gegen Österreich und den Kaiser. Mailath, Geschichte der österreichischen Monarchie IV, 66.

3) Aussagen Frangepans vom 2. Mai 1670, von Zrinski dann zugestehen. Radl, S. 232. 287. Bericht Giorgio auf Grund der Berichte des kaiserlichen Residenten Salanora, 22. März 1670, Radl, S. 98. Bericht des siebenbürgischen Dolmetsch Rosznpay vom Jänner 1670, Történelmi Tár 1882, S. 332 ff.

Weiter aufzustellen, suchte die „Walachen“ der Grenze 1) zu gewinnen, und bevollmächtigte Frangepan zu Verhandlungen mit den Ständen von Apatien. Eine Anzahl von Edelknechten zwischen War und Drau war bereit sich anzuschließen, Brinzi und Frangepan hofften mit diesen die schlecht versehenen kroatischen Grenzplätze zu nehmen und zählten darauf, daß die türkische Besatzung von Kanizza einen Streifzug in die Steiermark unternehmen und Graz überrumpeln werde 2).

Trotz alledem suchte Brinzi sich immer noch den Weg zur Aussöhnung mit dem Kaiser offen zu halten. Im Laufe des März schickte er den Agrarier Bischof Martin Borlovich, dann seinen Sekretär Forstall, einen Augustinermönch aus Trient, nach Wien. Er gab sich den Anschein, als ob es ihm nur darauf ankomme, für Kroatien genügenden Schutz gegen die Türken zu erlangen, die jetzt nach dem Frieden mit Venedig einen großen Krieg gegen Ungarn und den Kaiser planen. In vollster Verleumdung seiner Lage wollte er dem Kaiser noch Bedingungen stellen, als ob er wie eine ebenbürtige Macht und nicht als Schulbiger dastünde 3). Brinzi glaubte wohl, wie ihm schon einmal vergiessen worden, dürfe er auch jetzt nur die Gnade des Kaisers anrufen und alles sei gut.

Alein die Regierung war jetzt nicht mehr geneigt, Brinzi 4) schonen. Sie hatte durch Berichte des Residenten an der Hofburg, aus Kroatien, sowie aus Innerösterreich zur Genüge erlarnt, daß sie jetzt unmöglich mehr ruhig zusehen und die Bewegung antworten lassen dürfe. Sie sah sich namentlich auch durch die schlimme Erregung in Oberungarn beunruhigt: die protestantischen Geistlichen dankten Gott von der Kanzel vor allem Volk, daß die Türken vor Kandia Frieden geschlossen haben und nun kommen werden, um Ungarn aus den Ketten der papistischen Sklaverei zu befreien. Flugblätter mit laun verhältnen Aufforderungen zur Erhebung wurden verbreitet, eine von Rákóczy einberufene Versammlung der protestantischen Komitate zu Kaschau hatte im Februar 1670

1) So nannte man die aus türkischen Gebiet über die Grenze eingewanderten oder geflüchteten griechisch-orthodoxen Christen, weiß Serben.

2) Schreiben Brinzi an Frangepan vom 21. März 1670 und andere, Pa. 41, S. 62, 62, 96, 101, 103.

3) Er verlangte das Generalkol von Warasdin, die Grafschaften Pisino, Gollitsch, Krain und Friaul, eine Reihe anderer schöner Gnaden, endlich, daß der Kaiser Rákóczy gegen alle Feinde bestärke, und daß dieser „Vertrag“ unter die Garantie Sachsens, Bayerns, oder des Deutschen Reichs oder des Papstes gesetzt werde. Pa. 41, S. 114 f.

das Aufgebot von einigen tausend Mann durch die allgemeine Insurrektion „zur Verteidigung des Vaterlandes“ beschlossen<sup>1)</sup>, eine vom Kaiser auf den 16. März nach Reusohl berufene Versammlung der Stände von ganz Oberungarn erhob die heftigsten Beschwerden und ließ sich in gar keine Verhandlungen ein<sup>2)</sup>.

Aber in denselben Tagen machte nun die Regierung ihrerseits bitteren Ernst. In einer Sitzung der Geheimen Konferenz am 20. März 1670 wurden energische und unlosende Maßregeln beschlossen und ihre rasche Ausführung verfügt: Marsch der in Innerösterreich liegenden Regimenter gegen die kroatische Grenze und die Kurinsel, von Keiteri aus Schlesien gegen den Jabunkopatz, von Truppen aus Mähren, Böhmen und Österreich gegen die Waag; in Polen sind Truppen anzuwerben, in Mainz, Sachsen und Brandenburg die Bundeshilfe zu begehren, die Aechterklärung gegen Brinzi vorzubereiten. Um Zeit zu gewinnen, soll Brinzi durch den Bischof von Ugram mitgeteilt werden, wenn er sich selbst dem Kaiser stelle und unterwerfe, würde ihm „die Gnadenporte nicht versperrt sein“. In diesem Sinne schrieb der Kaiser selbst am 21. März an Brinzi, nannte ihn „lieber Graf von Trin“ und schloß: „im übrigen bleibe ich Euch in Gnaden gezogen“<sup>3)</sup>. Brinzi hat auf diese Worte gebaut und sich an die Zusicherung der kaiserlichen Gnade geklammert; bis in die allerletzten Stadien des Prozesses spielt dieses Schreiben eine Rolle. Aber das war nicht die Meinung der Regierung, die in diesem Falle ganz im Geiste der kalten und strupellosen Staatsräson ihrer Zeit vorging und den Kaiser beriet<sup>4)</sup>. Sie

1) Radl, S. 51. 56. 60. 62.

2) Obál, S. 203 ff.

3) Das Protokoll der Sitzung bei Radl, S. 84 ff., das Schreiben S. 96. In der Geheimen Konferenz nahmen Teil unter Vorsitz vom Hofkammerrath (Oberhofmeister) der Oberkämmerer Graf Lamberg, der Reichshofratpräsident Graf Schwarzenberg, der Hofkriegsratspräsident Graf Marincovich, der Postkanzler Freiherr v. Pöcher, die Sekretäre Dorff und Ebels.

4) Die Geheime Konferenz sagt u. a. dem Kaiser: „alsz Euerz Kais. Majt. Ihn (Brinzi) vous sds gar mal decipierz könnte, welcher sie (die Majestät) male sds so negligenter decipiert hat“; sie bezieht sich auf das Versprechen Peterichs IV. von Frankreich gegen den Herzog von Vendôme, Radl, S. 86. Drei Jahre später schreibt ein Franzose in einem Bericht über den Wiener Hof: il est certain, qu'ils (Brinzi und seine Genossen) avaient parole positive de leur liberté, mais la raison d'état l'emporta dans l'esprit des ministres sur les scrupules d'une parole et les fit retenu pour leur faire un proces. Mitteil. d. Instituts XII, 290 (ed. Fribourg).

wollte vielmehr ein Exempel statuieren, sich vor allem Brinjiß versichern und die ganze Revolution im Reime erlöcken.

General Sponlau, ein alter erfahrener Soldat, erhielt Befehl mit den im Innerösterreich liegenden Truppen, dem Landesaufgebot und den Grenzern die Marinjel anzugreifen, Ugalaturn, den Wohnsitz Brinjiß, Legrad und die anderen Orte zu nehmen und Brinjiß lebendig oder tot in seine Gewalt zu bringen. Auf Brinjiß und Frangepans Kopf wurde ein Preis gesetzt, ihre Güter als dem Fiskus verfallen erklärt. Die Würde des Banus von Kroatien wurde einstweilen dem Grafen Nikolaus Erdödy und dem Bischof von Agram mit Theilung der militärischen und richterlichen Befugnisse übertragen <sup>1)</sup>.

Auch Regierung und Hofkriegsrat in Graz thaten eine eifrige Thätigkeit. Man war hier fast aufgeregter als in Wien. Durch Denunziationen von Dienern Tattenbachs war man schon seit Jahren in Spannung. Hier war der Verschworene mitten im Lande und man fürchtete einen Einbruch Brinjiß und der Türken in Steiermark. Tattenbach führte lebhafteste Korrespondenz mit Brinjiß, er hatte auch den Landeshauptmann von Görz, Grafen Karl von Thurn, ins Einverständnis gezogen. Sehr bedenkliche Briefe Tattenbachs an Brinjiß wurden aufgefangen und so ließ die Grazer Regierung, ohne von Wien ausdrücklichen Befehl zu besitzen, schon am 22. März den Grafen Tattenbach verhaften und begann mit ihm die Verhöre <sup>2)</sup>.

Auch sonst nahmen die Ereignisse einen überraschend schnellen Verlauf. Am 22. März begann auch schon der Kommandant von Karlstadt, Graf Josef Herberstein, ebenfalls ohne höhere Befehl, Operationen gegen die Aufständischen. Bulowapitz war mit einer Schar aus kaiserlichem Gebiet über die Grenze eingebrochen, die Leute Frangepans hatten Vieh und Provianttransporte wegzunehmen begonnen, Frangepan selber wollte in Agram Anhang gewinnen. Allein es zeigte sich schnell, daß die Bewegung keinen Halt und keine Sympathien besaß. Bulowapitz zog sich schleunig wieder zurück, Frangepan richtete nichts aus, sah sich überall gefährdet und eilte nach Ugalaturn zu Brinjiß. Sie sandten an den Kaiser von Ofen, daß ihnen von Kenizsa aus rasche Unterstützung zuteil werde. Aber die Türken rührten sich nicht, die kaiserlichen Truppen

1) Briefe vom 29. und 30. März, H. d. i. S. 119 f. 138; Hauser I. 138. 366.

2) H. d. i. S. 265 f. 270 f. 286 f.; Bericht des österreichischen Gesandten Wenzl vom 29. März, H. d. i. S. 125. Über den Grafen Thurn des Protektors der G. d. i. vom 3. April, H. d. i. S. 166.

zogen sich drohend zusammen, die Lage wurde bedrückend. Da kam Vater Forstall von Wien zurück mit den allgemeinen Versicherungen, die man ihm gegeben, und mit einem Briefe des Fürsten Lobkowitz, Gringis möge sich der Milde des Kaisers anvertrauen. Sofort entschlossen sich Gringis und Frangepan, in der Unterwerfung ihr Heil zu suchen. Am 7. April richteten sie unterwürfige Schreiben an den Kaiser und Gringis schickte seinen jungen Sohn als Geisel mit Forstall nach Wien.

Aber ehe noch eine Antwort eingetroffen sein konnte, drang Spontau in die Murinsel ein. Noch vor dem Erscheinen der Truppen vor Ugalaturn verließen Gringis und Frangepan in der Nacht vom 12. auf den 13. April die Feste. Diese ergab sich am folgenden Tage ohne jeden Widerstand, Katharina Gringis wurde auf dem Schlosse interniert und dann mit ihrer Tochter nach Graz gebracht. Ugalaturn und die anderen Besitzungen Gringis wurden besetzt und hierbei von Offizieren und Soldaten sehr stark mitgenommen, ebenso die Güter Frangepans an der Küste, welche Herberstein ohne Schwierigkeiten für den Kaiser in Besitz nahm <sup>1)</sup>.

Gringis und Frangepan ritten nach Wien. Möglich, daß sie auf dem schweren Wege daran dachten, ob sie sich nicht nach Oberungarn schlagen sollten. Jeder Ausweg wurde ihnen abgeschnitten, als sie Graf Kéry auf seinem Schlosse festhielt und eiligst Nachricht an den Kaiser gelangen ließ <sup>2)</sup>. Am 18. April langten sie vor Wien an, Lobkowitz ließ sie in seinem Wagen in die Stadt holen. Sie wurden interniert, ihr Schicksal war besiegelt. Aber auch das der oberungarischen Bewegung.

Für die Erregung, welche Oberungarn aufwühlte, für die Illusionen, mit denen man auf die Hilfe der Türken baute, waren die ersten Nachrichten von den Verbindungen Gringis mit der Pforte frische Nahrung gewesen. Am 10. März hatte Gringis seinem Schwiegersohne Mátyás geschrieben <sup>3)</sup>, der Sultan sei zur Hilfe und „zur Wahrung der ungarischen Freiheit“ bereit und verlange nur einen Tribut von 12000 Gulden;

1) Wie hierbei gehandelt wurde, ergibt der Bericht der mit der Quinquagesimation betrauten Kommissäre; Hedi, S. 581 ff.

2) Bgl. den Brief A. Leopolds an Kéry vom 17. April 8 Uhr abends (Rotoma XXXIII, 799), der jagtlich beweist, daß Gringis und Frangepan doch erst am 18. April nach Wien gekommen sind, nicht am 17., wie Pauler und Kcséby, S. 258 annahmen.

3) Hedi, S. 69. Ebenda S. 82. 101. Ähnliche Schreiben vom 20. oder 23. März; die beiden wörtlich übereinstimmenden Briefe müssen aber identisch sein und im Datum des einen oder anderen wird ein Fehler sein. Übrigens scheint der „30.“ März bei Hedi, S. 83 ein Druckfehler. Für das folgende Pauler, Kcséby, S. 261 ff.

um Gottes willen, raft er ihm zu, zoge nicht, schreite mutig und kraftvoll zum Werke! Am 9. April versammelten sich zahlreiche „Interessanten“ bei Kálóczy in Szécsény und man schritt sofort zum offenen Bruche. Zufällig war gerade der Kommandant von Tolaj, Graf Ernst Rüdiger von Starhemberg, der Taufpate von Kálóczy's Tochter, mit mehreren Offizieren auf Besuch gekommen. Man verlangte von ihm die Übergabe der Festung, er weigerte sich natürlich und man nahm nun ihn und seine Begleiter gefangen. Kálóczy und Stefan Bocskay, Obergespan von Gemplin, wurden zu Befehlshabern erwählt, massenhaftes Volk lief zusammen, zwei Tage darauf zogen 5000 bis 6000 Mann vor Tolaj. „Gegen die Deutschen, wir brauchen keinen deutschen König, wir wollen einen Ungarn, lieber das All, als die Messe und das Bier da“, so schall es durch das Land. Die Komitate ringsum erhoben sich, kleinere Festen mit ungarischen Besatzungen öffneten die Tore, der Kreiskommandant Franz Wáthy zog sich auf polnisches Gebiet zurück, am 23. April wurden Truppen Straßolbos, des Kommandanten von Szatmár, bei Bombas überfallen und fast vernichtet.

Hier also standen die Dinge weit ernster als im Süden. Aber Tolaj und Szatmár hielten sich tapfer, protestantische Städte wie Raichau und Eperjes blieben, misstrauisch gegen den katholischen Kálóczy, zurückhaltend, von der geträumten türkischen Hilfe keine Spur, ebenso wenig von Wáthy; eine tüchtige und angesehene Führung fehlte, „kopflose Beine“, wie Nádasdy sagte. Da kam nun die Nachricht von der Unterwerfung Brinzis; er selber schrieb aus Wien, sie mögen den Türken nicht trauen und sich dem Kaiser zu Füßen werfen<sup>1)</sup>. Das war eine furchtbare Enttäuschung für die Aufständischen, eine Versammlung zu Kalha beschloß am 1. Mai trotz des Widerspruches der Führer die Waffen niederzulegen. Auch hier glaubte man, daß solche Unterwerfung allein schon begründete Hoffnung auf Verzeihen und Vergessen all des Geschehenen verbürge. Ja, indem sie sich unterwarfen, kamen sie sofort wieder mit den alten Gravamina und den alten Forderungen. Als General Spord Ende Mai mit 8000 bis 9000 Mann die Waag überschritt, fand er keinen Widerstand mehr<sup>2)</sup>. Franz Kálóczy besaß eine

1) Bericht von Giorgi vom 26. April, Radl, S. 213 f. Die Berichte Giorgi (bei Radl) und auch Samonelles (bei Bogisl) aus dem nächsten Monat bringen manchen wertvollen Detail über die folgenden Ereignisse.

2) Einer der Kommandanten unter Spord war Graf Thabagnac, der in seinen Memoiren, S. 282 f. über diesen Zug spricht. Dürfte man schon oft sehr unvollständigen

energische und wirksame Fürsprecherin an seiner Mutter Sophia Bathory, die wegen ihres katholischen Konvertitenweises bei Hofe und bei den Jesuiten in hohen Gnaden stand. Er hatte Starhemberg freigelassen, die gewonnenen Plätze zurückgestellt, am 20. Juni mußte er sich verpflichten, in Cárospatak und Eszék kaiserliche Besatzungen aufzunehmen und, nach weiteren Verhandlungen, noch eine sehr bedeutende Summe zu zahlen. Maria Széchy, die Witwe Wesselenyis, übergab am 9. August das Felsenloß Murany dem Prinzen Karl von Lothringen, lieferte alle ihre Schriften aus und machte gleichwie ihr Vertrauter Ragg umfassende Geständnisse <sup>1)</sup>. Im August kehrten die Kavallerieregimenter bis auf zwei in ihre böhmisch-mährischen Quartiere zurück. Ungarn war in der Gewalt des Kaisers wie noch nie.

Am 25. März 1670 hatte Leopold an den Grafen Pötting nach Spanien über den Beginn der Unruhen geschrieben: Ich hoffe, Gott wird mir beistehen und will sie schon ad mores bringen und auf die Finger klopfen, bis die Köpfe wegspringen sollen. Am 9. April: Hoffe es aus bonis aut malis bald völlig zu End zu bringen. Am 22. Mai: Die hungerischen Sachen sein in gueten statu. ich will mich aber der Occasion bedienen und in Hungern die Sachen anderst einrichten. Am 4. Juni: Hoffe ex inimico salutem zu schöpfen <sup>2)</sup>. Aus diesen vertraulichen Äußerungen erhellt des Kaisers Urtheil, daß die Auflehnung gebührend geahndet werden müsse und daß sie Grund genug biete, um in Ungarn anders aufzutreten. So dachten auch die maßgebenden Minister, sowie die hervorragenden ungarischen Würdenträger wie der Primas Szélepešenyi, der Hofkanzler Balffy. Dochten auch anfänglich Lobkowitz und Szélepešenyi ein milderes Vorgehen befürworten <sup>3)</sup>, irgend ein Rechtsverfahren gegen die Verschworenen und Aufständischen war unausweichlich und so nahmen die Dinge ihren Lauf.

Die Leitung der Untersuchung gegen Feinhi und Frangepan wurde dem Hofkanzler Hocher übertragen, dem Christof Abele, Hofsekretär und

Erinnerungen glauben, so hat er die Witwe Wesselenyis dazu gebracht, ihre Schriften durch ihren Sekretär Ragg anzuliefern, und er hat das feste Ara, das Schloß der Thätis, genommen, vgl. unten S. 269. Eine sehr kurze Geschichte erzählt Spawagnac von seinem Aufenthalt in Eszék.

1) Maria Széchy blieb auf Murany gefangen und wandte sich am 7. Okt. 1670 an Montecucoli um seine Fürbitte bei dem Kaiser. Originalbrief in der Wiener Hofbibliothek, Autographen.

2) Privatbriefe K. Leopolds I. an Pötting II, 74. 76. 84. 86. 91.

3) Nach den Berichten Giorgis vom 26. April und 7. Juni, R. d. i. S. 212 f. 269.



Protokollführer der Geheimen Konferenz zur Seite stand. Hofer begann am 23. April mit dem Verhör des ebenfalls gefangenen Stallmeisters Brinzi, Rudolf von Lohn, eines jungen Rheinländers. Im Mai überreichten Brinzi und Frangepan Rechtfertigungsschreiben an den Kaiser, im Juni, Juli und August wurden sie eingehenden Verhören unterzogen<sup>1)</sup>. Sie versuchten zu leugnen und zu entschuldigen, wurden aber durch ihre eigenen Schreiben und Briefe überwiesen. Jeder wollte sich dadurch retten, daß er dem andern die Schuld zuschob; Brinzi seinen Schwager als seinen Todfeind erklärte, der ihn zu allem angeleitet habe, Frangepan aber Brinzi als einen einfältigen Kerl, den nur er vor dem Außersten habe zurückhalten können. Das Ergebnis der Untersuchung war, daß nun ein förmlicher Prozeß eingeleitet wurde.

Aber nicht gegen diese beiden allein. Auch Rádasdy war neuerdings verdächtig geworden und der Kaiser war schon anfangs August zu seiner Verhaftung entschlossen<sup>2)</sup>. Seine äußerst kompromittierende „Oratio“ wird dem Hofe bekannt geworden sein; die Aussagen Maria Széchy und Franz Nagyb, die Papiere, welche man auf Schloß Warany fand, zeigten, daß Rádasdy auch nach der im November 1669 erhaltenen Verurteilung in Verbindung mit den „Interessaten“ in Oberungarn geblieben war. Rádasdy war bisher unbehelligt auf seinem Schloß Rottenbüsch nordöstlich Wiener Neustadt geblieben, allerdings durch die Vorgänge der letzten Monate stark beunruhigt<sup>3)</sup>. Nach Beschluß der Geheimen Konferenz vom 1. September wurde er am frühen Morgen des 2. September in Rottenbüsch gefangen genommen und nach Wien gebracht. Man glaubte jetzt gerade in ihm den Haupturheber der ganzen Verschwörung gefaßt zu haben<sup>4)</sup>. Wohl um jede gegenseitige Verständigung zu hindern, wurden die anderen beiden Gefangenen nach Wiener Neustadt überführt. Auch gegen Rádasdy leitete Hofer die Untersuchung, am 18. September

1) Erstes Verhör Rahs bei Radl, S. 206; die Rechtfertigungen (nicht Verhöre) Radl, S. 226—229, 244; die Verhöre vom 26. Juni, 24. Juli, 18. August Radl, S. 279 ff. 311 ff.; Brinzi weitere Angaben ib. 297 ff. 316 ff. 333 ff.; zweites Verhör Rahs am 31. August, ib. 323 ff.

2) Ertheilt aus einer Äußerung der Kaiserin: Wiener Zeitung zu Gramscitz, Baginicz, S. 172.

3) Er hatte wertvollen Kontakt nach Buda (Hessen lassen Radl, S. 333).

4) L. Perold schreibt am 10. Sept. an Pötting: Rádasdy quasi principalis autor huius rei videtur huiusmodi angristischer Ursache. Privatbriefe II, 105. Über die Verhaftung Rádasdys die Berichte Giorgio, Radl, S. 341, und Gramscitz, Baginicz, S. 171 f. Über den Prozeß gegen ihn vgl. Wolf, Tobolsky, S. 295 ff.

war das erste Verhör, am 10. Oktober das zweite, nachdem inzwischen Nádasdy weitere Aussagen gemacht hatte. Gedrohen fiel er Höher zu Füßen, er gestehe alles, er flehe nur um des Kaisers Gnade, aber nicht er, sondern Mikolauß Brinzi und Erzbischof Lippoi und die zwei Weiber, die Ezechy und Katharina Brinzi, hätten alles angefangen; wäre er Palatin geworden, so hätte er alles in Ordnung gebracht.

So wurde der formale Prozeß gegen die drei Magnaten begonnen. Es wurde ein außerordentlicher Gerichtshof (*judicium delegatum*) eingesetzt mit Höher als Vorsitzendem und elf Mitgliedern, die dem Reichshofrat, dem Hofkriegsrat und der niederösterreichischen Regierung entnommen waren. Kein Ungar war dabei. Der ungarische Hofkanzler Graf Thomas Palffy weist darauf hin, daß nach ungarischem Recht nur der Reichstag befugt sei, über ungarische Adelige zu urteilen, allein Ezeleprényi und mit ihm die Geheime Konferenz entgegeneten, daß Rebellen auch außerhalb des Reichstags und außerhalb Ungarns der Prozeß gemacht werden könne<sup>1)</sup>. Der niederösterreichische Kammerprokurator Dr. Frey wurde mit der Anklage betraut, die Magnaten bekamen Verteidiger. Im November übergab Frey die Anklageschrift, dann folgten die Verantworungen der Angeklagten, die Repliken Freys und der Verteidiger. Es war den Magnaten unmöglich die Hauptanklagepunkte zu entkräften, die hochverräterischen Verbindungen und Anerbietungen bei den Türken, Aufreizung, Vorbereitung und Beginn der Rebellion. So bestritten denn Brinzi und Frangepan in ihrer Duplik nur mehr die Zuständigkeit des Gerichtshofes, Brinzi berief sich auf die ihm zugesicherte Verzeihung, Frangepan und Nádasdy ergaben sich unbedingt der Gnade des Kaisers<sup>2)</sup>.

Der Gerichtshof erklärte einstimmig alle drei Angeklagten der Majestätsbeleidigung, der Rebellion und des Hochverrats schuldig und verurteilte Nádasdy am 8., Frangepan am 11. und Brinzi am 18. April 1671 zum Tode und zur Einziehung aller ihrer Güter. Die Urteile wurden einer Konferenz der obersten Würdenträger vorgelegt. Am

1) Protokoll der Geß. Konferenz vom 10. Oktober, *Ms. A.*, S. 364. Die Einwände der Angeklagten gegen die Kompetenz des Gerichtes wurden damit zurückgewiesen, daß Nádasdy auch Landeshand von Österreich und als Geheimer Rat und Kämmerer dem Kaiser zur Treue verpflichtet sei, daß Brinzi und Frangepan als Kämmerer und innenösterreichische Ratskämmerer, letzterer auch als Mitglied des innenösterreichischen Hofkriegsrates den österreichischen Gesetzen unterliegen. *Ms. A.*, S. 511–520.

2) Die ganzen Aktenstücke des Prozesses gegen Brinzi und Frangepan bei *Ms. A.*, S. 375–407, 415–430, 438–464, 466–511; bezüglich Nádasdy die Antzügen bei Wolf, S. 305, und *Pauler II.*, 278.

21. April beriet sie den ganzen Tag, erklärte einstimmig, daß die Prozesse ordnungsmäßig geführt seien und gegen das Urteil vom Reichshauptpunkt kein Einwand erhoben werden könne. Doch sprach sich eine kleine Minorität mit Rücksicht auf die Verdienste der Karolyen Prinzeß und auf das kaiserliche Handschreiben vom 21. März 1670 für seine Begnadigung zu lebenslänglichem Kerker aus. Eben wegen dieses Briefes war im Volke viel „Geschrei“ herum, daß der Kaiser Prinzeß Karbon versprochen habe. Allein die große Majorität entschied für die Ausführung des Urteils <sup>1)</sup>. Am 25. April wurde in einer Konferenz unter dem Voritze des Kaisers das Urteil einstimmig bestätigt: Abhauen der rechten Hand, dann Enthauptung. Am 28. April fanden nochmals letzte Berhöre statt, um die Namen von Mitverschworbenen zu erfahren, doch ohne neues Ergebnis. Am 29. April milderte der Kaiser, der nach Ragenburg gefahren war und alles dem Fürsten Lobkowitz überlassen hatte, das Urteil, indem er das Abhauen der Hand erließ. Die Unglücklichen hatten noch immer auf Gnade gehofft. Jetzt, als ihr Geschick unerbittlich entschieden war, fanden sie in den letzten schweren Stunden eine würdige Haltung. Am 30. April wurde Nádasdy in Wien im Rathhaus, Prinz und Frangepan zur selben Stunde in Wiener Neustadt gerichtet. „Obwohl ich sonst nicht gar töd bin, so muß ich es diesmal per forza sein“, hatte der Kaiser am 22. April geschrieben <sup>2)</sup>. „Nichts war mehr strafbar als diese Verschwörung“, sagt ein französischer Berichterstatter dieser Zeit, „indes hätte der Kaiser sie begnadigt, wenn er nicht durch seine Minister zur Festigkeit genötigt worden wäre, welche ihm vorstellten, wie folgenreich die Bestrafung wirken müsse“ <sup>3)</sup>.

Die vom Staate eingezogenen Güter der Magnaten waren sehr groß. Das jährliche Einkommen der Herrschaften Nádasdy in Ungarn und

1) Das Verbot des Gerichts vom 18. März und die Berichte über die Konferenz an den Kaiser bei Raci, S. 527, 530—542. Grämonville bemerkt, besonders Lobkowitz und der Okerburggraf Martinich hätten für strenge Bestrafung ausgesprochen. Bogislav, S. 196.

2) Privatbriefe II, 157, auch die Äußerung vom 6. Mai: endlich habe ich müssen dem Rechte sein Lauf lassen, S. 161. Vgl. auch die Schreiben Leopolds an Lobkowitz vom 28. und 29. April, Briefe i. österr. Geschichte LXXX, 493.

3) Mémoires de Saurinus XII, 291. Der berühmteste Gesandte Oiseys spricht am 2. Mai von der „lochévole-necessaria giustizia“. Raci, S. 589. Ein charakteristisches Dokument für die harte Kassation in Regierungstreuen ist das von Ehrenhaber im Archiv i. österr. Gesch. VIII, 64 ff. herausgegebene Gutachten, worüber ich in Beiträgen zur neueren Gesch. Österreichs (1909) IV, 119 ff. gehandelt habe.

Österreich belief sich auf mehr als 189 000 Gulden. Kinder bedeutend, aber immerhin ansehnlich waren Gringis Güter auf der Murinsel und in Kroatien, Frangepans Schlösser und Besitz an der kroatischen Meeresküste<sup>1)</sup>. Dem Sohne Gringis wurde sein mütterliches Erbe belassen, von den elf Kindern Nádaschy erhielt jedes 15 000 Gulden. Gringis Witwe, die in Graz interniert gehalten worden, starb krank und gramgebrochen im November 1673, Frangepans Gattin hatte sich auf venezianisches Gebiet geflüchtet und starb als Abtissin in Rom, das Geschlecht war erloschen<sup>2)</sup>.

Aber noch ein Genosse der Verschwörung hatte seines Schicksals, Graf Tattenbach, der auf dem Schloßberg in Graz gelangen soll<sup>3)</sup>. Nachdem ■ vom März bis Juli 1670 mehreren Verhören unterzogen worden, ward auch gegen ihn ein förmlicher Prozeß begonnen, den die innerösterreichische Regierung zu leiten hatte. Neben seinen eigenen Aussagen und Briefen belasteten ihn besonders die Bescutanoffe von Gringis Stallmeister Rudolf von Lahn<sup>4)</sup>; sein zübles Vorleben kam erschwerend dazu. Das Einverständnis mit Gringis Plänen, die Absicht, einen Einfall in Steiermark mit seinen Bauern zu unterstützen, war unzweifelhaft erwiesen. Dennoch fand die Grazer Regierung in ihrem Urteil vom 9. Oktober den vollen Beweis für das Verbrechen des Hochverrats nicht erbracht und verhängte nur eine außerordentliche Geldstrafe, Fortdauer der Haft und Entlassung aus dem Staatsdienst. Aber der Geheimrat in Graz erkannte am 1. April 1671 auf Schuld des Hochverrats, Todesstrafe und Güterkonfiskation. Der außerordentliche Gerichtshof in Wien entschied im gleichen Sinn und der Kaiser bestätigte das Urteil. Am 1. Dezember 1671 fiel auch Tattenbachs Haupt unter dem Schwerte des Henkers. „Ich hab ■ nüt gern getan“, schreibt der Kaiser am Tage darauf, „allein ne Hungari possunt credere Germanis omnino condonari, illas solum pleet, und damit auch die Erblande ein Exempel haben,

1) Majlatz IV, 93 Ann. 1. Bericht über die Güterkonfiskationen ■ Rati, S. 556—556.

2) Wolf, Toblerwig, S. 330 ff., Brückigungen bei Panzer II, 352, 353, 407, auch über das Schicksal der Kinder.

3) Franz, Altersmäßige Beiträge 1. Geschichte des Tattenbachschen Prozeßes, Mitteil. d. histor. Vereins f. Steiermark (1863) II, 83 ff., Wolf, S. 285 ff. 318 ff. Über die letzten Tage Tattenbachs der Bericht seines Schwaters bei Kotova XXXIII, 892 ff.

4) Besonders bei dem Verhöre vom 21. August 1670. Rati, S. 328.

hab ich es müssen geschehen lassen 2)." Der mit Tattenbach in die Verschwörung verwickelte Graf Karl von Thurn, der auch anderer Verbrechen geziehen wurde, war entflohen. Er wurde für schuldig erklärt, seine Güter wurden eingezogen. Als er später in die Hand der Regierung fiel, wurde er gefangen gesetzt und blieb bis zu seinem Tode (1689) auf dem Schloßberg in Prag in Haft.

Ein Exempel wollte man auch in Ungarn selber statuieren. Nachdem ganz Oberungarn vor den Truppen Sporck und Heister sich ergeben, sandte die Wiener Regierung im August 1670 eine Kommission nach Pestschau, die unter dem Vorsitz des Grafen Rottal sich mit den Komitaten wegen des Unterhaltes der Truppen zu beraten, namentlich aber die Untersuchung gegen die Schuldigen einzuleiten hatte. Im November verlegte die Kommission ihre Tätigkeit nach Preßburg. Doch waren ihr vielfach die Hände gebunden, da hinter ihrem Rücken die ungarische Hofkanzlei in Wien Befehle aller Art erließ und zahlreiche Verhaftungen und Konfiskationen anordnete. Diese nahmen einen erschreckenden Umfang an. Die auf Schloß Murau gesandenen Papiere, die Angaben Maria Ezechys und Franz Nagys, die Verurtheilungen besonders gegen protestantische Adelige, Pädikanten und Lehrer führten zu zahllosen Anklagen, so daß zu Beginn des Jahres 1671 mehr als 2000 Personen in ganz Ungarn in Gefangenschaft geschmächt haben sollen 3). Viele flüchteten auf siebenbürgisches oder türkisches Gebiet. Eine damit zusammenhängende Episode muß kurz erwähnt werden.

Auch gegen den Grafen Stefan Thököly, den reichsten Magnaten im nordwestlichen Ungarn war ein Haftbefehl ergangen. Er war Protestant, hatte sich geweigert, in seine Burgen deutsches Kriegsvolk aufzunehmen und stand im Verdacht, an der Verschwörung teilgenommen zu haben, obwohl er sich nie viel mit politischen Dingen beschäftigt, sondern lieber dem Wohlleben ergeben hatte. Jetzt zog General Heister gegen das Felsenloß Arva im obersten Baugiale, wo Thököly todkrank lag und noch vor dem Beginn der Belagerung am 4. Dezember 1670 starb. Seine Leute übergaben die Burg, sein junger Sohn Emerich Thököly, der Mann der Zukunft, war, vom Vater früher fortgeschickt, nach Sikawa und von dort in die siebenbürgische Marmaros entkommen.

1) Privatbriefe II, 202. Die Herrschaften Tattenbach in Steiermark zog der Kaiser ein, die Grafschaft Neustadt im Herz der Kurfürst von Brandenburg als Lehen des Hochfürstlichen Halbbruders. Wolf, S. 282.

2) Pankr: II, 208.

Auf Uroa wurden die Schätze Thököly's mit Beschlag belegt, man sprach von einem Wert von drei Millionen.

Eben um diese Zeit entschied man sich endgültig über das weitere Vorgehen. Wieder hatte Graf Rottal für Verbindung von Milde und Strenge, Einberufung des Reichstages und Wahl eines Palatins und Gnade für die Aufständischen gesprochen. Aber der Primas Ezelecsényi war hauptsächlich, der dagegen eiferte und eine solche Politik für schädlich, ja unwürdig erklärte. Diese Haltung stimmte nun freilich mit den Ansichten der maßgebendsten Ratgeber der Krone überein und so entschied sich der Kaiser <sup>1)</sup>. Am 21. Dezember 1670 wurde auch in Preßburg ein außerordentliches Gericht eingesetzt, welches gegen alle an Verschwörung und Aufstand Beteiligten, seien sie im Lande oder geflüchtet, die Untersuchung zu führen und das Urteil zu fällen hatte. Den Vorsitz führte Rottal, die übrigen zwölf Mitglieder waren alle Ungarn, denen zwei Wiener Juristen als Berater für verwickelte Rechtsfragen beigegeben wurden <sup>2)</sup>.

Der erste Prozeß begann am 26. Februar 1671 und bis zum 18. Juli wurden mehr als 200 Angeklagte abgeurteilt. Viele von denen, die in der ersten Hitze eingekerkert worden, erhielten teils bedingungslos, teils gegen Bürgschaft die Freiheit. Das Gericht erklärte nach ungarischem Rechte vorzugehen, doch <sup>3)</sup> faßte am 10. April einen Beschluß, der nicht den gesetzlichen ungarischen Bestimmungen entsprach: es sollte das ganze Vermögen von Rebellen konfisziert und den Kindern und Brüdern nichts gelassen werden; es waren gerade die Ungarn Ezelecsényi und der Personal Majthengi und mit ihnen Graf Rottal, welche gegen die Bedenken der richterlichen Beamten erklärten, daß man bei so schweren Verbrechen eine Ausnahme machen müsse <sup>4)</sup>.

Es wurden mehrere Todesurteile gefällt, aber nur eines vollzogen <sup>5)</sup>. Am 30. April 1671 wurde zu Preßburg Franz Bonis enthauptet, Führer

1) Bericht des Sekretärs Giorgi über die Meinungsverschiedenheiten. Radl, S. 412 ff.

2) Pauler II, 292. 261.

3) Pauler II, 309 ff.

4) Die Einrichtung des alten Präbikans Nikolaus Drabits am 16. Juli 1671 hing nicht unmittelbar mit dem Aufstand zusammen, sondern erfolgte wegen seines Buches „Lux in tenebris“. Es enthält Prophezeiungen und Visionen des von christlichen Phantasien beherrschten Manes, der den nahen Untergang des Papsttums und der Kaiserburg voraussagte. Amos Comenius hatte die Prophezeiungen Drabits ins Lateinische überträgt und 1657 und 1665 herausgegeben. Vgl. Obál, S. 14 ff. u. 229 ff.

der Hauptner Kantonisten, der noch zuletzt „gegen die Deutschen und den König“ Truppen zu sammeln versucht hatte. Auch gegen Witweden, Stefan Thösch und Franz Eisch wurden Prozesse geführt, obwohl sie gestorben waren — aber es handelte sich um ihre Güter. Diejenigen, welche, zu bestimmtem Termin vorgeladen, nicht erschienen, wurden in contumaciam verurteilt, es traf Hunderte. Das Preßburger Gericht schloß am 18. Juli seine Tätigkeit, an seiner Stelle wurde ein aus Ungarn und Deutschen gemischtes Gericht in Wien eingesetzt, das die Prozesse zu betreiben und die noch nicht bestätigten Urteile zu revidieren hatte. Dies geschah in den nächsten Monaten. Vier Todesurteile wurden zu Gefängnis gemildert, andere wurden zu unbestimmter Haft verurteilt, viele verloren zwei oder ein Drittel ihres Vermögens oder hatten eine Geldstrafe zu zahlen. Razia Széchy wurde in Wien interniert und erhielt vom Hof eine Pension von 1500 Gulden. Franz Nagy, der durch seine Aussagen wiederholt wichtige Dienste geleistet, Prinzipal Stallmeister Rudolf von Lahn und manche andere wurden freigelassen <sup>1)</sup>.

Diese ganzen aufregenden, blutigen Ereignisse, diese Prozesse, diese Urteile der Jahre 1670 und 1671 erzeugten in Ungarn für den Augenblick wohl äußerliche Ruhe, aber im stillen eine dumpfe Gärung. Die leidenschaftlichen Gemüther der Magnaten warfen dem Wiener Hofe, den Ministern und dem Kaiser Vorwurf, Blutgier und Grausamkeit vor. Man habe den Magnaten, insbesondere Prinyi Gnade versprochen, aber nicht gewährt, so könne überhaupt kein Glaube mehr geschenkt, kein Vertrauen gehegt werden. Die Besten der Nation seien unschuldig hingeopfert worden, um das ganze Volk zu knechten. All dies, sagt ein französischer Beobachter dieser Jahre, „trug vollends dazu bei, die Ungarn zu erbittern und das Herz dieser wilden und ungetreuen Nation mit dem allgrößten Haß gegen den Kaiser und die Regierung zu erfüllen, sie ganz zur Empörung reif und alle Mittel versuchen zu machen, um sich zu rächen und einen andern Herrn zu gewinnen“ <sup>2)</sup>.

Im Lichte der strengen Justiz und der eisernen Staatsräson durften jene Prozesse und Urteile als gerechtfertigt erscheinen, war das Schicksal

<sup>1)</sup> Diese und einige andere nennt Matthias Abelt (der Bruder Epistols v. Abelt) in seinem originellen Buche „Königliche Unordnung“ in ■ ■ ■, S. 324 f., der 1671 geschrieben wurde.

<sup>2)</sup> Mittel. des Justizwesens XII, 281.

der Hauptpersonen nicht zu hart<sup>1)</sup>. Ging nicht auch Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg in eben diesen Zeiten mit Ausnahmegericht, Folter, ewigem Gefängnis und Todesstrafe gegen die Führer der preussischen, ständischen Opposition vor? Haben wir nicht hier wie dort auf tiefem Grund und Zusammenhang zu achten, der dem Historiker und der Nachwelt solch harte und fälschlich tragische Konflikte nicht als bloße Willkür erscheinen läßt? Wir spüren in ihnen den ehernen Tritt der allgewaltig in Europa vorwärtsschreitenden absoluten Monarchie. In Frankreich, in Dänemark, in Brandenburg-Preußen war dieser Kampf schon siegreich entschieden zu Gunsten der modernen Idee der absoluten Staatsgewalt, in den Ländern der deutschen Habsburger selber hatte er bereits einen entscheidenden, folgen schweren Sieg errungen in Böhmen. Jetzt schienen auch in Ungarn die Dinge reif, um auch dieses Land durch ein strafferes Regiment energischer dem übrigen Machtgebiet des Hauses Österreich einzufügen. Und wie überall gerade die fähigsten Köpfe sich in den Dienst des monarchisch-absoluten Staates stellten, so waren es auch in Österreich die bedeutendsten Staatsmänner, die nunmehr entscheidend die Politik gegen Ungarn bestimmten, Lobkowitz, Montecuccoli und Hochen.

Von Montecuccoli besitzen wir eine Denkschrift, in der er in seiner ganzen methodischen Weise und theoretischen Schärfe gewissermaßen das Programm für die Politik gegenüber Ungarn entwickelt<sup>2)</sup>. Die unbändige und unbotmäßige Natur der Ungarn könne nur mit eiserner Strenge im Zaum gehalten werden. Hierzu bedarf man der rechten Geseze und der Waffen; denn Geseze ohne Waffen haben keine Kraft, die Waffen ohne Geseze entbehren der Billigkeit. So sind denn die widerspruchsvollen ungarischen Geseze zu verbessern, das Amt des Palatins ist abzuschaffen und durch einen Statthalter oder Gouverneur zu ersetzen. Man dulde keine andere Religion als die katholische, denn die Glaubenseinheit läßt die gefährlichsten Spaltungen und allen Aufruhr vermeiden. Jeder ohne Unterschied trage zur Erhaltung der Truppen bei, warum sollen alles

1) Das Folgende habe ich bereits in den Beiträgen z. neueren Gesch. Österreichs (1908) IV, 224 ff. ausgeführt.

2) „L'Ungheria nell' anno 1677“, in Übersetzung im Ausgew. Schriften Montecuccolis III, 421—471. Der Zusatz „im J. 1677“ steht nicht in der Originalhandschrift und paßt auch nicht durchwegs zum Inhalt. Vollendet ist die Schrift allerdings wohl erst 1677, allein die in ihr niedergelegten Anschauungen waren längst Montecuccolis Überzeugung, der seit den Feldzügen von 1662 bis 1664 die ungarischen Verhältnisse kennen gelernt hatte, aber allerdings kein Freund der Ungarn war.



die Erbländer zahlen? Die nötigen Beschlüsse möge ein Reichstag in Pressburg fassen. Um aber all dies durchzuführen zu können, müssen die nötigen militärischen Maßregeln getroffen werden. Eine Reihe von Plätzen muß in starke Festungen verwandelt, die Grenzschlüssel der Abteigen dagegen abgetragen werden. In Oberungarn ist ein Heer von 20000 Mann deutscher Truppen zu unterhalten und mit allem Nötigen zu versehen. Dies ist das allererste und dringlichste, das andere kann nachfolgen. Und wenn die Ungarn sich auch zuerst dagegen sträuben und neue Umtriebe versuchen wollten, so werden und müssen sie sich fügen. Man darf aber nicht bloß einen kräftigen Anfang machen, sondern muß das Werk auch kräftig durchführen. Und es wird dem Kaiser zum Ruhme gereichen, Ungarn eine erbliche und starke Regierung verschafft, es von der Rezerei gereinigt und wirklich zur Vormauer der Erbländer und der Christenheit gemacht zu haben.

Und wenn, so heißt es in dem Gutachten eines anderen der Regierung nahestehenden Mannes aus dem Ende von 1670 oder Beginn 1671<sup>1)</sup>, die Privilegien Ungarns entgegenhalten werden, so ist zu erwägen, daß, wie alle Politiker lehren, im Falle der Not, wo es das Heil des Staates erfordert, solche Freiheiten nicht beachtet werden können, und daß sie vor allem von jenen nicht vorgeschlagen werden dürfen, welche durch Friedensbruch und Aufbruch alle Rechte verwirrt haben. Und nachdem auch diese Denkschrift eine starke deutsche Truppe in Ungarn als Notwendigkeit bezeichnet, hofft der Verfasser: nach und nach werden die Ungarn an den deutschen Soldaten und an die Deutschen, die sie jetzt bewillkochen, gewöhnen, sie werden deutsche Sitten und Kleider annehmen und die deutsche Sprache lernen. Genau ebenso urteilten Männer wie der Markgraf Hermann von Baden oder der Reichsritzerkangler Graf Königsberg<sup>2)</sup>.

Nach dem Kaiser hatten seine Berater und die Erfahrungen der letzten Jahre ganz in dieser Richtung bestimmt<sup>3)</sup>.

1) Archiv. f. Hess. Gesch. VIII, 69; in Beitr. z. neuem Gesch. Österreichs (1906) IV, 113ff. zeigt sich, daß dieses Gutachten nicht von Foder herrührt, dem es zugeschrieben wurde, sondern daß es von einem Herrn Reichsberg in Regensburg, weilandem Beamten oder Anhänger Österreichs verfaßt wurde.

2) Bgl. Mitteil. des Instituts XLVII, 588.

3) Bgl. schon oben S. 264, dazu noch Leopolds Aukerung vom 6. Mai 1671: „Ich sehe die Hungern ziemlich ruhig und hoffe ich bald alles in ganz andern Stand zu bringen. Privatbriefe II, 161.

Man begann alsbald im Sinne dieser ganzen Politik vorzugehen. Um das Land durch ständige Beirungen in Ruhe zu halten, sollte Ungarn selber die Mittel dazu liefern durch eine allgemeine Steuer. Da eine Magnatenversammlung, welche Graf Rostal im Jänner 1671 nach Preßburg berief, nicht das erwünschte Entgegenkommen zeigte, erließ der Kaiser am 21. März „aus kaiserlicher Mächsvollkommenheit“ den Befehl, daß jedes Komitat und jede Stadt die auf ihrem Gebiete liegenden Soldaten selbst verpflegen sollte<sup>1)</sup>. Im Juni wurden zwar die Leistungen schon auf die Hälfte herabgesetzt, aber trotz aller Gegenbemühungen der Magnaten bestimmt, daß nur die Hälfte der Last die Bauern, die andre Hälfte aber die Adelligen tragen sollten<sup>2)</sup>. Um den Unterhalt der Soldaten zu sichern und eine gewisse Ordnung in das Abgabewesen zu bringen, wurde durch kaiserlichen Erlaß vom 14. Dezember 1671 eine Verzehrungssteuer auf Fleisch und Getränke eingeführt. Und um eine energische Durchführung dieser neuen und natürlich sehr verhaßten Maßregeln zu ermöglichen, wurde statt des Grafen Stefan Bichs am 15. Februar 1672 der Bischof von Wiener-Neustadt, Leopold Graf Kolonitsch, zum Präsidenten der ungarischen Hofkammer in Preßburg ernannt.

Mit diesen Steuerausgleichungen, die eines Reichstagsbeschlusses bedurft hätten, war der Weg zum Absolutismus in Ungarn betreten. Bald schritt man weiter<sup>3)</sup>. Am 30. März 1672 erhielt Fürst Lobkowitz vom Kaiser den Auftrag, „in höchster Enge und Geheim“ eine Konferenz einzuberufen, welche über die Frage, ob in Ungarn ein neues Gouvernement einzuführen sei, und über alles, was damit zusammenhängt, beraten sollte. Lobkowitz berief den Oberkassier von Böhmen Grafen Hans Hartwig von Rostitz, den Hofkassier Hocher, den Hofkriegsrat Johann von Gräffenberg, den Sekretär Christof Abela. Montecucoli fehlt — es herrschte zwischen ihm und Lobkowitz eine stille Spannung und Rivalität<sup>4)</sup>. Im April und Mai fanden nun eifrige Beratungen statt. Über die prinzipielle Frage, inwiefern die Ungarn als ganze Nation sich empört und daher ihre Freiheiten verwirkt hätten, verlangte Leopold auch das Gutachten einer theologischen Kommission;

1) Pantler II, 241 ff.

2) Pantler II, 373 ff.

3) Für das Folgende vgl. Wolf, Lobkowitz, S. 340 ff., Kefády, S. 316 ff.

4) Man sehe Montecucolis Vortrag beim Kaiser im August 1670, *Ungarn. Schriften* III, 391; vgl. auch die Äußerung des französischen Botschafters von 1672, *Mitteil d. Instituts* II, 283 f.

nicht minder wurde P. Emmerich Smelli befragt. Die Theologen und Juristen waren über den Verlust der ungarischen Freiheiten einig, der Kaiser aber schien trotzdem über diesen Punkt nicht beruhigt. Theoretisch ging man überhaupt bis zu den letzten Konsequenzen. Die bei den Beratungen deutlich ausgesprochenen Endziele waren die Anerkennung des Erbrechtes der Dynastie auf Ungarn, die allgemeine Einführung der katholischen Religion und die Ausrottung der Ketzerei, die Beseitigung des Palatinats und der ständischen Gewalt und die Aufrihtung einer absoluten Regierung. Um nicht zu gefährlicher Opposition zu reizen, möge aber von all dem nicht gesprochen, diese prinzipiellen Fragen nicht berührt werden, wenn man auch tatsächlich schon recht weit gehen konnte.

Als das dringlichste erschien die Einsetzung einer neuen Regierung, die Ordnung der Justiz und Verwaltung, die Befriedigung der Truppen. Das Suberanium als deutscher und ungarischer Räten und einem Subernator an der Spitze sollte die Geschäfte, auch die militärischen, vereinigen, es sollte das von Wien abhängige Organ zur Einrichtung der ungarischen Dinge nach böhmischem Muster werden. Der bisherige Statthalter in Ungarn, Primas Ezelepfenji, wurde pro forma um seine Meinung befragt. Man erwartete seinen Protest, der auch nicht ausblieb. Man ließ sich durch seinen Hinweis, daß eine solche Umgestaltung niemals ohne Beschluß des Reichstages erfolgen könne, und durch seine Befürchtung, der Versuch werde traurig enden, nicht irrit machen. Um so weniger, als Ezelepfenji sich bald dadurch beruhigen ließ, daß ihm wie bisher die Justiz überlassen blieb. Die Dinge wurden beschleunigt durch den Einfall der ungarischen Emigranten im Sommer und Herbst 1672, der im Nordosten Ungarns eine neue Sachlage schuf und neue Gefahren erwarten ließ. Als Subernator wurde der Hochmeister des Deutschen Ordens, Johann Kaspar von Ampringen ausersehen. Er war in Ungarn geboren, hatte in Karibia gegen die Türken gekämpft, war ein erprobter Kriegsmann, ehrenhaft, verständig, wohlwollend, als Hochmeister reichsfürstlichen Ranges. Am 27. Februar 1673 erfolgte seine Ernennung<sup>1)</sup>, im März ward er in Preßburg feierlich als Subernator des Königreiches Ungarn und seiner Nebenländer installiert, das Ratskollegium und die Kanzlei des Suberaniums wurde eingerichtet, für alles eine genaue Instruktion erlassen.

1) Das Dekret bei Ratona XXIV, 103 ff.

Aber dieses ganze Gubernium war ein totgeborenes Geschöpf. Es sollte eine neue Zentralfstelle für Ungarn sein, aber die Schöpfer selber besaßen nicht die Konsequenz und vor allem nicht die Macht, die Befugnisse und Tätigkeit der anderen Behörden entsprechend einzuschränken und zu regeln. Die ungarische Hofkanzlei und die ungarische Hofkammer verkehrten auch weiterhin direkt mit den Komitalen, ohne das Gubernium zu fragen, der Hofkriegsrat kümmerte sich nicht darum, daß die ungarischen Militärsachen jetzt durch das Gubernium besorgt werden sollten, ja selbst kaiserliche Erlässe gingen noch wie vor an die ungarische Hofkanzlei. Die Räte des Guberniums bekamen ewig keine Bezahlung, sie hatten aber auch fast nichts zu tun. Ampringen klagte schon Ende 1673: „Soll dies der Anfang meines Amtes sein? Das wird und muß Gott strafen, wenn man mit ehrlichen und treuen Leuten so vorgehn will. In welcher Rücksicht muß ich kommen? Da mag ein anderer dienen, nicht ich.“ Aber die Sache wurde nicht anders. Das Gubernium blieb während der wenigen Jahre seines Lebensdauers ein haltloser Schein, und nicht Ampringen war der maßgebende Mann, sondern Ezelepešanyi und neben ihm Kolontuš. Trotzdem sahen die Ungarn in dieser Behörde und im Gubernator die Verkörperung der gegen Ungarns Verfassung gerichteten Absichten des Hofes. Dem Gubernator wurde als Schuld angerechnet, was in den nächsten Jahren geschah, und obwohl Ampringen persönlich einsichtig und billigdenkend war, obwohl er die verhängnisvolle Schärfe namentlich in der Behandlung religiöser Fragen keineswegs gutieß, wurde doch gerade er zum Typus des deutschen Tyrannen gestempelt.

Noch mehr als das Gubernium und die eigentlichen Verfassungsfragen, wurde jetzt der religiöse Zwiespalt und die Frage der Grenzgranten die Brandfackel in Ungarn.

Es ist kein Zweifel, daß es die Absicht der maßgebenden Kreise gewesen, in Ungarn der katholischen Religion wieder zur vollen Herrschaft zu verhelfen. Es wird erzählt, daß Kaiser Leopold im Jahre 1670 gelobt habe, er wolle, wenn ihm Gott die Gnade gebe, den Aufstand zu überwältigen, Ungarn, wie es seinem Namen nach heiße, auch in der Tat apostolisch machen<sup>1)</sup>. Neben den starken religiösen Motiven, welche dem frommen Herrscher die Katholisierung Ungarns als ein Gott wohlgefälliges Werk erscheinen ließen, waren ■ reale politische Gesichts-

1) Bericht Elias Pufendorfs ed. Selbstig, S. 50.

punkte, die auch Kärner wie Montecuccoli<sup>1)</sup> zu solchen Plänen führten. Der Religionshader durfte den Epigonen des Dreißigjährigen Krieges gewiß als ein Grundübel, als der stete Anlaß innerer Kämpfe und äußerer Einmischungen erscheinen, Religionsseinheit dagegen als die wichtigste Bürgschaft des Friedens. Auch wenn diese Einheit nur durch Zwang und Gewalt erreicht werden konnte, dänkte dies jener Zeit im allgemeinen nicht so hart und verdammenstwert<sup>2)</sup>.

Das Vorgehen gegen die Protestanten lag also im ganzen System. In Niederösterreich und in Schlessien wurde schon seit Jahren trotz der Interventionen der protestantischen Reichsfürsten und Schwabens alles getan, um den Evangelischen Schwierigkeiten zu bereiten und sie zurückzudrängen<sup>3)</sup>. Gegenüber den wenigen protestantischen österreichischen Adelligen war man erfolgreich, ähnlich auch in Schlessien. Aber es war eine verfehlte Rechnung, wenn man nun auch in Ungarn ebenso verfahren wollte und gründlich durchzugreifen gedachte.

Wir kennen die steigende Erregung, welche die Religionsfragen schon in den fünfziger Jahren in Ungarn erzeugt hatten, und die dann auf dem Reichstag von 1662 zu scharfem Ausbruch gekommen war. Dann hatte der von Nikolaus Brinck schon 1662 ausgesprochene Gedanke, Katholiken und Protestanten müßten einmütig für die Freiheiten und für die Verteidigung Ungarns gegen die Türken zusammenstehen, in der Ökumenie nach dem Frieden von 1664 eine gewisse Verwirklichung gefunden. Katholische Magnaten waren die Haupter der Verschwörung, und selbst die größten Verdienste, die sich ein Nádasdy um den Katholizismus in Ungarn erworben hatte, konnten ihn nicht retten, als die beleidigte und bedrohte landesfürstlich-dynastische Gewalt die Auflehnung strafte.

Bei diesen großen Herren hatten auch mancherlei persönliche Motive mitgespielt. Opposition aus tiefter Überzeugung trieben aber die evangelischen Stände. Ihr Kampf um die freie Religion war ein Kampf gegen das System der Regierung und gegen dessen eifrigste Helfer, Jesuiten und Prälaten. Daher fand die innere Ökumenie in Ungarn aller-

1) Siehe vorher S. 272f.

2) Vgl. die übereinstimmenden Urteile Hermann von Sadea und Kollárovy, *Blatky*, des Jahres XXXVII, 568.

3) Vgl. hierüber den Bericht Pa. I. 2010, S. 42 ff., über Schlessien die kaiserlichen Regesten von 1655–1674 über die Tätigkeit der „Eliminationskommission“ in den *Blatky*, der Archidiektion des I. L. Generalkommissars VI, 327 ff.

dinge einen Hauptnährboden in den oberungarischen protestantischen Komitaten und Städten. Hier war es der steigende Groll über die sichtliche, trotz aller Friedens- und Reichstagschlüsse fortschreitende katholische Restauration, welche die Protestanten zu einem Widerstand trieb, der lieber den Türken sich ergab und die äußersten Konsequenzen zog. Diese deutschen Städte, die sonst naturgemäß die stärksten Stützen der deutschen Dynastie gegenüber den Magnaten hätte sein müssen und sicherlich auch gewesen wären, sie wurden in das Lager der extremsten deutsch-hassenden Ungarn getrieben. Die protestantischen Kreise Oberungarns hatten 1670 und 1672 ganz besonders geschürt, sie hatten den Anschluß an die Türken gepredigt und zu den Waffen gegriffen. Das hat nun die Handhabe zu einer förmlichen Verfolgung. Die Rebellion, deren sich ein Teil schuldig gemacht, wurde zum Verbrechen aller gestempelt. So traf man nicht bloß die politische Opposition, sondern auch den ungarischen Protestantismus. Und noch bevor die Regierung systematisch gegen die Evangelischen aufzutreten begann, waren schon katholische Prälaten und Magnaten ihrerseits auf das schärfste vorgegangen.

Der Biser Propst und Titularbischof von Großwardein Georg Báthory veröffentlichte 1671 eine Schrift, deren Titel ihren Inhalt und Zweck klar ausdrückt und das Programm der ungarisch-katholischen Partei verkündet: *Veritas toti mundo declarata argumento triplici ostendens, sacrat. caesareo-regiam Majestatem non obligari in Hungaria sectas Lutheranam et Calvinam tolerare*<sup>1)</sup>. Báthory selbst zog mit bewaffnetem Geleite in die nordwestlichen Komitate und in die Zips, nahm den Evangelischen Kirchen und Schulen, vertrieb Pastoren und Lehrer und machte Bekehrungen; in Ezenicza im Neutraer Komitat wäre er von den Bauern bald erschlagen worden, wofür Ezenicza und Turalufa im Jahre 1673 von Soldaten geplündert und in Brand gesteckt wurden. In Trenschin nahm im Dezember 1671 der Obergespan Gabriel Illésházy den Protestanten die Kirche und vertrieb Pastor und Schulmeister. Die glaubensreife Sophie Báthory hatte schon früher die evangelische Akademie zu Eárospatai geschlossen und den Jesuiten überantwortet; jetzt entfernte sie aus ihren großen Besitzungen, besonders in Munkács, alle protestantischen Geistlichen, Lehrer und Studenten. Unter dem übermächtigen Einfluß seiner wissenschaftlichen Mutter vertrieb auch Franz Rá-

1) Vgl. darüber Krones, *Zur Gesch. Ungarns 1671—1683*, Arch. f. Österr. Gesch. LXXX, 260 ff., auch S. 360 ff. und Krones, *Gesch. Österreichs III*, 597 ff., welcher überhaupt diese konfessionellen Streitschriften der Zeit nach 1670 angeführt hat.

heißt die Präbilitanten von seinen Gütern. Im südwestlichen Ungarn wurde schon im Mai 1671 in Güns den Protestanten die Kirche weggenommen, in Odenburg das Melkauer, die Grafen Bathány und Kéry verjagten im Oktober und Dezember die Präbilitanten<sup>1)</sup>, in Thorma und Sommerein wurden im Januar 1672 die beiden protestantischen Kirchen mit Gewalt beseht<sup>2)</sup>.

Dies war der Anfang. Schon im nächsten Jahre schreitet diese Gegenreformation noch energischer vorwärts, der Episkopat übernimmt die Führung. Neben Ezelepešenyi, Kolonitsch und Bársoay treten die Bischöfe Eječenyi von Kalocsa, Ezegeby von Erlau und Bongrácz von Waigen, der Propst Kolosvay von Erlau. Die Vorgänge von 1672 zeigen den ganzen Ernst der inneren Lage Ungarns und beweisen, daß gerade die ungarischen Präbilitanten und Magnaten selber so energisch und entschlossen die katholische Restauration betrieben, während demgegenüber sowohl die Tätigkeit als auch die wirkliche Verantwortung des Wiener Hofes entschieden in zweite Linie trat.

Im Februar 1672 verlangte Ezelepešenyi die Räumung der protestantischen Kirchen in Preßburg, da sie widerrechtlich erbaut worden seien. Die Protestanten sträubten sich, es kam zu Tumulten, die Evangelischen bewaffneten sich zum Schutze ihrer Kirchen und der Schule, sandten Deputationen und Gesuche nach Wien und baten die Vertreter Schwabens und Dänemarks um ihre Intervention. Aber der Primas und Kolonitsch erwirkten in Wien, wo man über diese Dinge keineswegs erbaud war, die militärische Besetzung der Stadt und ein kaiserliches Patent zur Herausgabe der Kirchen. Diese mußten mit Gewalt genommen werden. In Thorma wurde ein außerordentliches Gericht eingesetzt, das eine Menge von Todesurteilen verhängte, die jedoch vom Kaiser in Geldstrafen gemildert wurden. Die protestantischen Geistlichen mußten im Sommer 1672 Stadt und Land verlassen; die protestantischen Bürger bekamen militärische Einquartierung<sup>3)</sup>.

1) Die von dem protestantischen und deutschen Odenburger Bürger Johann Eječenyi (Ejcsényi) geschriebene Chronik von Odenburg, Történelmi Tár (1858) V, 18 ff.

2) Des Tagebuch des Preßburger Bürgers Johann Fiebergott berichtet seit 1672 eingehend über die Vorgänge in und bei Preßburg, herausgegeben in der Publikation: Johann Pognant Verzeichnis über den Bau der evang. Kirche in Preßburg 1686—88 und Joh. Fiebergotts Tagebuch (Preßburg 1821), S. 43 ff.

3) Hierüber ausführlich Fiebergotts Tagebuch, S. 44 ff., und die vom Herausgeber S. 110 ff. beigegebenen Dokumente. Manche Einzelheiten in Cf. Puffer.

In der Raaber Diözese entfaltete Bischof Széchenyi eine sehr eifrige Reformtätigkeit. Er durchzog mit Soldaten die Komitate seines Sprengels, vertrieb bei 80 Präbikanten und übergab ihre Kirchen den Katholiken. Das deutsch-protestantische Güns wurde durch die Musketiere Széchenyis zur Rájon gebracht. In Ödenburg hatte Kolonitsch als Kammerpräsident im Sommer 1672 durchgekehrt, daß der Rat und alle Ämter halb mit Katholiken besetzt werden mußten. Széchenyi aber reiste nach Wien und erlangte das kaiserliche Mandat, daß = zur Visitation zugelassen und ihm alles Kirchenvermögen ausgeliefert werden müsse, ferner Soldaten zur Unterstüßung. Die Ödenburger mußten sich fügen, zu Beginn des Jahres 1674 fand ein Art Ausgleich statt, ihre Präbikanten und Schulmeister mußten auswandern. Nur die verwitwete Fürstin von Eggenberg, eine geborne Markgräfin von Brandenburg-Bayreuth, die in Ödenburg lebte, durfte einen Präbikanten in ihrem Hause und Gottesdienst halten, dem auch die Bürger anwohnen konnten. Der deutsche Bürgermeister wurde 1675 durch einen katholischen Magnaten ersetzt, dem 1677 abermals ein Ungar folgte<sup>1)</sup>.

In den oberungarischen Bergstädten und im Karpatien waren Bárszony und der Erlauer Bischof Ezegeby die Vorläufer der katholischen Restauration, denen auch hier die kaiserlichen Truppen die Handlangerdienste leisten mußten. In Kaschau, Eperjes und Barschb, in Leutschau, Altschl und Echemnik ging seit 1671 das Werk der Gegenreform voran, nicht ohne scharfe Reibungen, so besonders in Leutschau. Hand in Hand mit der Räumung der evangelischen Kirchen und der Auswanderung der Präbikanten schritt überall die Katholisierung des städtischen Rates und der Behörden. Sie bedeutete meist auch eine Magyarisierung. In Eperjes wurden vom Bischof Ezegeby und dem Bischof Kammerpräsidenten Grafen Volkra ein ungarischer Stadtschreiber und zahlreiche ungarische Ratsherren eingesetzt. In Leutschau sollten ungarische Adelige der Nachbarschaft zu Ratsherren gemacht werden. Die Stadt

vor's Tagebuch, vgl. Mitteil. des Instituts XXXVII, 589 f., Kronek, S. 394, dazu die eingehenden Mitteilungen bei Manrev, Cardinal Kolonitsch, S. 50 ff. 761. 108. 442, Num. 93. Die Goldproben wurden dann auf einen Gesamtbetrag von 52000 Gulden gemindert und auf deren Bezahlung schleppte sich von Termin zu Termin, bis sie 1678 ganz zahlungsfähig wurden. Aber dafür hatten die Pachtwinger Protestanten durch sieben Jahre die Last der Einquartierung zu tragen, vgl. Liebergott, III. 76 ff.

1) Kaschauliche Details in Tschanss Chronik, S. 18 ff., und in G. Pusens vor's Tagebuch, Mitteil. des Instituts XXXVII, 591; vgl. Kronek, S. 397 ff.



wehrt sich dagegen, wurde in Wien verklagt, der ungarische Kammerrat Hollo ward nach Deutschau gesandt und verlangte, man solle ungarisch mit ihm reden, „weil wir unter einem ungarischen König im Königreich Ungarn leben“. Hollo brachte nun Ungarn in den Rat und diese setzten es durch, daß der ganze Deutschauer Magistrat die deutsche Tracht ablegen mußte, „denn sie seien Ungarn und dergleichen Habit zu tragen nicht gewohnt“<sup>1)</sup>.

Der Hauptschlag wurde aber 1673 und 1674 geführt. Der Einfall der ungarischen Emigranten in das nördliche Ungarn im Sommer 1672, der in einen ständigen Kleinkrieg überging — wir kommen darauf später zu sprechen —, hatte von Anfang den Charakter eines ständigen Religionskrieges gegen die Katholiken angenommen und bot neuen Stoff zur Verächtlichung und Verfolgung der Protestanten, die man bei Einverständnisse auch mit diesen Rebellen zieh. Der Primas Ezelefseny beanspruchte seine richterlichen Befugnisse, die er neben dem Gubernator beibehalten hatte, um nach Ausbruch des offenen Kampfes mit den Nationalen zu einem allgemeinen Schlage anzuholen, der den Kern des oberungarischen Protestantismus treffen sollte, nämlich die Beseitigung aller evangelischen Predikanten. Vertrieben man sie, dann mußte das verlassene Volk nothgedrungen den katholischen Geistlichen und Kirchen sich zuwenden, dann stand dem Bekehrungsseifer und der Bekehrungskunst der Jesuiten der Weg offen. Und wenn diese Maßregeln zu einer Versehung des deutschen Völkertums in Oberungarn führten, dann um so besser! Diese freien, deutschen, wohlhabenden Städte waren ohnehin den ungarischen Herren Gegenstand eines gewissen Neides).

Der Kaiser, der Hof, die Regierung waren nun ja gewiß voll des Eifers für die Katholisirung Ungarns. Allein, man sieht doch immer wieder und namentlich bei den Ereignissen von 1673 und 1674, daß die eigentlich treibenden und drängenden Factoren ungarische Prälaten und katholische Magnaten waren, und daß die Mittel und die Art der Durchführung wesentlich sie zu verantworten haben<sup>2)</sup>. Vieles geschah,

1) Bidermann *Compendiarius* I, 162 ff.; *Artes*, II, 423 ff.

2) **Stabsarzt Franz Thiem** im Jahre „Grafen“ nach 1863 zugewand: Thiem ist, wie  
Kurz republikanisch istler in allen Vorträgen sich mehrer, ist seit magistri in Zulassen-  
bringung des Godes, mit diesen kommt ihr alles einbruden, beaufcht Fokas tagen bringt  
großer Partei ufte.

3) Man lese in Biberbachs Tagebuch, S. 110 ff., die Schreiben Sydenhams an den Kaiser schon vom Jahr 1672 und dann vom 1674, auch den Brief des Prinzen vom 5. Juni 1674 an den kaiserlichen Reichsrat Müller (S. 128), worin er schreibt:

ohne daß der Kaiser davon wußte, Magnaten; wie die Grafen Forgách und Palffy, tadelten scharf das Vorgehen des Primas, wodurch auch die Loyalen Ungarn so desperat gemacht werden, daß keiner für des Kaisers Dienst den Säbel ziehen werde. Vater Emmerich, ein geborner Komarner, machte aus seiner Mißbilligung der Härte kein Hehl<sup>1)</sup>. Die Erbitterung aber und der Haß, die dadurch erzeugt wurden, wandten sich gegen den Kaiser, die Regierung und gegen die Deutschen<sup>2)</sup>.

Schon im Februar 1673 wurde von Szekelysnyl nach Wien berichtet, man solle alle protestantischen Geistlichen wegen Treubraches und Majestätsbeleidigung vorladen<sup>3)</sup>. Er versuchte es dann im Herbst wirklich zunächst mit den Superintendenten und Pfarrern aus drei nordwestlichen Komitaten. Mehr als 30 Personen kamen vor sein Gericht nach Preßburg. Man erhob schwere Klage wider sie: Schmähung der katholischen Religion und des Kaisers, Empörung, verräterische Verbindung mit den Exulanten. Als ein Beweis wurden Briefe Witnyedys von 1668 und 1669 und des Pascha von Ofen benutzt, in denen Witnyedy in seiner übertreibenden Leidenschaftlichkeit ein ganzes Revolutionsprogramm für die ungarischen Protestanten aufstellte<sup>4)</sup>. Die Verwahrung der Angeklagten, daß sie von den Briefen gar nichts gewußt hätten, half nichts. Sie wurden verurteilt, ihnen aber Gnade versprochen, wenn sie zum Katholizismus überträten oder einen Hevers unterschrieben, in welchem sie sich selber als schuldig erklärten, ihrem Amte entsagten und unter-

nos enim praedicationum ex regno proscriptionem non alio fine intendere, quam ut eliminatis illis omnes regnicolas papistas (ut illi nos appellare solent) fiant.

1) Nach dem Tagebuch W. Palesdorfs, Mittell. d. Instituts XXXVII, 690, 691.

2) Das Gegenteil freilich behauptet Kcsáby, S. 318: der Hof fürchte den Ansehen zu verlieren, als ob der Religionskrieg von ihm ausginge, dessen Früchte der Hof genießen wollte, dessen Odium aber auf die harte ungarische Geistlichkeit geschoben wurde. Man habe deshalb aus dem Wirkungskreis des Oudernius die Jüdisch ausgehoben und sie Szekelysnyl überlassen — während doch aus Kcsáby's eigener späterer Darstellung klar hervorgeht, daß der Primas initiativ vorging und selbst viel wollte.

3) Vgl. hierfür und für das Folgende Kcsáby, S. 524 ff. Das Vorladungsschreiben des Primas vom 25. August 1673 bei Katoza, XXXIV, 154. — Über die unmittelbar aus den Ereignissen hervorgegangenen Streitigkeiten und Darstellungen von beiden Seiten vgl. Maurer, Kolonitsch, S. 449 Anm. 98, Kovacs im Arch. f. Österr. Gesch. LXXI, 380 ff.

4) Witnyedys Briefe bei Katoza XXXII, 770 ff. Es wurde gleich damals und dann immer wieder die Echtheit dieser Briefe bestritten. Pauler, Wesselenyi I, 239 zeigt, daß wenigstens der eine dieser Briefe wirklich authentisch ist. Ihre Beweiskraft aber wurde freilich mit Recht angefochten, vgl. Kovacs, S. 363.

brüchliche Treue gelobten. Wer nicht unterschrieb, mußte auswandern. Zwei konvertierten, 14 wählten die Verbannung, die andere Hälfte unterschrieb den Revers.

Dieser erste erfolgreiche Schritt ermutigte Ezelepesinhi und Kolonitsch zu einer noch weit umfangreicheren Aktion. Es sollten die Geistlichen und Lehrer aller übrigen Komitate vorgeladen werden. Der Gedanke war so monströs, daß von Anspringen und in Wien Einwendungen dagegen erhoben wurden. Aber Ezelepesinhi wandte sich an den kaiserlichen Beichtvater P. Waller, dann an Leopold selber, protestierte im Voraus gegen eine allfällige Wegnabigung der Präbilitanten und setzte seine Absichten durch<sup>1)</sup>.

Es wurde ein außerordentliches Gericht (*iudicium delegatum*) in Preßburg konstituiert, bestehend aus lauter ungarischen Prälaten, obersten Würdenträgern und Beamten<sup>2)</sup>. Im Jänner 1674 ergingen im ganzen 730 Vorladungen auf den 5. März. Es erschienen mehr als 330. Wieder wurde die gleiche Anklage erhoben, wieder figurirten jene Briefe als Beweis, und das Urtheil vom 4. April ließ nur die Wahl zwischen Tod oder Übertritt und Revers. Von den Angeklagten gaben 236 den Revers oder konvertierten, 23 blieben standhaft. Diese wurden zum Tode verurtheilt, der Kaiser schenkte ihnen das Leben, aber sie wurden in verschiedenen Festungen eingekerkert. Manche dieser Unglücklichen traten dann über, einzelne entflohen, einzelne starben. Von den übrigen aber ließ im Jahre 1675 Kolonitsch 41 zum Galeerendienst nach Neapel, eine Anzahl andere nach Buccari bei Venedig bringen. Einige von ihnen starben auf dem Wege, mehrere, so Georg Vánki Rektor von Karpfen, der dann all dies beschrieb<sup>3)</sup>, entflohen, 30 kamen in Neapel an.

Die Pfarrer und Lehrer in den Zipser Orten (polnische Pfandbischöfe) wurden durch ein Gericht unter Bischof Bársony am 24. August 1674 verurtheilt und nach Polen geschickt, ihr Vermögen ward konfisziert<sup>4)</sup>.

1) Weiss, S. 326.

2) Ausgähl bei Keszler-Alcz IV, 355 Num. 1. Der Bischof Primatals-jetzter Papst hat veröffentlicht die Rekognitionsschrift für das ganze Verbrechen (*Extractus brevis et verus etc.*), vgl. Frons, S. 360 Num. 2.

3) *Narratio captivitatis et liberationis etc.* 1676 (auch deutsch), vgl. Frons S. 361 Num. 2. In des Johannes Wavins *Notas historico-chronologicas* (ed. Siguer 1804) genaue Verzeichnisse der Exulanten, manche Details auch in Fieberts *Tagbuch*, S. 71 ff. und in der Erzählung des Hektors Joh. Simonides, *Wagayia f. Gesch.*, *Expositio u. Smatruha der Herr. Monarchie* (1806) I, 146 ff.

4) Keszler-Alcz IV, 356.

Daneben ging die Bekehrungsarbeit. Vor allem waren die Jesuiten tätig im Aufspüren und Vernichten heidnischer Bücher, im Verbot und Weichstahl, in der süßen Einwirkung auf Frauen und Diensthoten. Die Annalen der Jesuitenprovinz buchten genau die Bekehrungen. Die Jahre 1673 bis 1676 waren die erfolgreichsten, von 1671 bis 1678 haben sie in Ungarn bei 20 000 Bekehrungen gezählt<sup>1)</sup> — wie viele davon dem Zwang und der Furcht zuzurechnen waren, haben sie allerdings nicht aufgeschrieben. Der Primas Ezelepciengyi rühmte sich 1675 gegenüber dem Papste, daß in den letzten vier Jahren in seiner Erzbischofskirche über 63 000 Menschen bekehrt worden seien, und der Hauptkaiserer Georg Wárfony zählt genau 6768 Personen, die er wieder der Kirche gewonnen habe<sup>2)</sup>.

Nur beim Heere und bei den Grenztruppen machte diese katholische Restauration eine Ausnahme. Der oberste Kommandierende, General Spantán, war selbst ein Protestant, der allerdings nichts anderes konnte, als den kaiserlichen Dienst und Befehl. Bei den Besatzungen der Grenzfesten waren zahlreiche ungarische Protestanten, ihnen wurde auf ihre Klage und Bitte selbst in den schärften Zeiten und trotz der heftigen Einsprüche Ezelepciengyis<sup>3)</sup> durch Verfügungen des Hofkriegsrates und des Kaisers in den Jahren 1674 und 1675 gestattet, in einer ganzen Reihe von Grenzorten ihre Präbilarien, Kirchen und Schulen zu behalten<sup>4)</sup>.

Sonst aber war unfäglich viel Jammer und Schrecken über das Land gekommen. Die Unbarmherzigkeit der Verfolgung erzeugte den bittersten Haß, in den gerade die ungarländischen Deutschen hineingetrieben wurden. Zwei Ödenburger Bürger sagten im November 1674 zum schwedischen Residenten Pusendorf in Wien: wenn die Ungarn nur ein Haupt wüßten, wären in wenig Tagen hunderttausend Mann unter

1) Vgl. Kranz, S. 450 ff., die für 1676 bei Kranz fehlende Zahl von Bekehrungen (3924) findet sich bei Maurer, Kalloniisch. S. 106.

2) Ratona XXXIV, 227. 236.

3) In einem Schreiben vom 16. Nov. 1674 an den Kaiser berichtet er über einen Tumult in Berek und schließt mit der Erklärung, daß an allen Rebellionen nur die Präbilarien schuld seien; der Kaiser möge dem Hofkriegsrat befehlen, daß dieser aus allen Festungen alle Präbilarien entfernen lasse: nunquam stabilis securitas in hoc regno speranda, donec pestis ista patriae et omnium malorum fomes à radice exterminabitur. Fitzbergotts Tagebuch, S. 120 f.

4) Maurer, Kalloniisch S. 88. 95.

den Waffen<sup>1)</sup>. Gar viele Evangelische zogen in das Ausland, nach Sachsen, Schlesien, Braunschweig und Brandenburg. Zahlreiche flüchteten auf türkisches Gebiet, trafen zum Islam über oder schlossen sich an die flüchtigen Wallakonten an. Aber auch weit über die Grenzen drang der Ruf von diesen Tugten. Die verbannten und emigrierten evangelischen Geistlichen und Lehrer brachten überallhin die Kunde von den Verfolgungen und Drangsalen, die sie erlitten, und die, mochten sie manchmal auch noch übertrieben werden, arg genug gewesen sind. Das klägliche Schauspiel der zu den Galeeren Deportierten machte weithin in Europa unheimliches Aufsehen. Schweden, Sachsen, Brandenburg, die Generalstaaten erhoben 1674 und 1675 am kaiserlichen Hofe Vorstellungen und legten Fürsprache für die Protestanten ein<sup>2)</sup>. Wollte man im Wien auch jeden Schein vermeiden, als ob solche fremde Einmischungen Verschüttung und Erfolg hätten, so blieben sie doch nicht ganz wirkungslos. Im Frühjahr 1675 wurde angeordnet, daß die Verfolgungen eingestellt werden mögen, und Espanola erhielt am 10. Juni ausdrücklichen Befehl in diesem Sinne. Die Intervention des holländischen Admirals Ruyter beim Vizekönig von Neapel — Holland und Spanien standen ja im Bündnis — verschaffte im Februar 1676 den ungarischen Galeerenflaven die Freiheit und auch die Gefangenen in Buzsari wurden im Mai 1676 entlassen<sup>3)</sup>.

Aber das Elend und die Verwirrung dieser bösen Jahre wurde erst vollgemacht durch den blutigen inneren Krieg, der seit 1678 das unglückliche Land zu durchlöchern begann<sup>4)</sup>.

Nach dem Weggang der Vertriebenen von 1670 und 1671 hatte sich eine größere Zahl von ungarischen Adligen auf türkisches und siebenbürgisches Gebiet geflüchtet. Die Reihen dieser Emigranten mehrten sich rasch, als die neuen Steuern und die Religionsverfolgungen auch den kleinen Adel und die unteren Schichten des Volkes trafen, als neben Geistlichen und Lehrern auch zahlreiche Bauern ihre Heimat verließen.

1) Mikul. v. Inpsius XXXVII, 592.

2) Hierüber vgl. den Bericht Charles Palombors ed. Heideg. S. 41 ff., der Rotenwechsel zwischen Schweden und dem Kaiser ■ Kaiserlich, Gesch. der Diagonen (2. Aufl.) II, 227.

3) Vgl. Kefibv, S. 328 f.

4) Für das Folgende vgl. Ronce, Gesch. Österreichs II, 422 ff., Kefibv, S. 306 ff.

In der Gegend von Debreczin und Bihar, in den Komitaten Rönär und Marmaros hatten sich so schon 1672 Mengen von Flüchtlingen angesammelt, ein hunder Haufen, neben adeligen Herren wie Bocslak, Petroczy, Szepessy, Rende und Szuhai Hajdaken und Betharen, die wilden Gesellen der Büszten und der Berge, halbe oder ganze Räuber, kein geordnetes Heer, keine genügenden Offiziere, kein anerkannter Führer. Sie nannten sich Flüchtlinge (bujdosók), sie wollten kämpfen für die von den Fremden mit Füßen getretene „goldene Freiheit“, sie glühten vor Rachbegier gegen die verhassten Deutschen und gegen die katholischen Pfaffen. Bald kommt der alte Name jener unvergessenen Kreuzfahrten aus Dóchas Zeiten wieder in Schwang, Kuruzzen, für die kaiserlichen Soldaten aber der Spottname Labanzen, die Fußknechte.

In der zweiten Hälfte des August 1672 brach der Aufstand los. Von der Marmaros aus fiel eine Schaar in das Komitat Ugocsa ein, von Debreczin aus begann die Hauptmasse der Kuruzzen in der Richtung gegen Kaschau vorzubringen, das Bollwerk des Komitates Zemplin und Abauj stand auf, am 14. September wurde General Spaulaus kleine Truppenmacht geschlagen und dann in Kaschau eingeschlossen. Sperjes öffnete die Tore, ja ein kühner Streifzug unter Bila stieß in das oberste Banat bis Arad vor. Aber als frische kaiserliche Truppen unter General Wolgang Koh vorrückten und sich mit Spaulau vereinigen konnten, da wurden die Aufständischen am 26. Oktober bei Győrte gänzlich geschlagen. Sie zogen zurück, woher sie gekommen, keineswegs entmutigt durch den Mißerfolg.

Schon diese ersten Kämpfe zeigten den Charakter des nunmehr jahrelang fortgeschwährenden Kleinkrieges, der immer mehr und stärker das ganze kaiserliche Ungarn in Verwirrung, Schrecken und Erbitterung hineinriß. Eine der ersten Taten der Kuruzzen war die barbarische Mißhandlung zweier Franziskaner und ihr wildes Kriegslied gellte den Refrain: trinke den Wein, daß Du dann Blut magst trinken, und garbenreiche Häufen der Deutschen Leichen. Die Führer denken an ein selbständiges Fürstentum in Oberungarn, sie suchen Hilfe bei der Pforte und beim Fürsten von Siebenbürgen. Der Großwesir Achmed Köprülü will weder den Frieden mit dem Kaiser brechen, noch den ungarischen Aufstand unangenehm genug lassen. Er duldet die Emigranten auf türkischem Boden, läßt zu, daß sich ihnen kleinere oder größere Scharen von Türken zugesellen, und versichert andererseits gegenüber den Vorstellungen des kaiserlichen Residenten, daß er von diesen Banditen nichts wissen wolle, und befiehlt

Kapf sich vollständig ruhig zu verhalten. So wagte auch dieser keine offenen Schritte, sympathisierte aber insgeheim mit den Aufständischen und ließ seinen ersten Rat Michael Teletz sich an den Kämpfen betheiligen, um ihn dann wieder ■ desavouieren.

Die Regierungen in Preßburg und Wien erblickten natürlich in dieser Bewegung die verdammungswürdigste Rebellion gegen den König und die womöglich noch schlimmere Verfolgung der katholischen Religion durch die Ketzer. Man unterschätzte auch zunächst den Aufstand als Streifzüge undisziplinierter Banden. Das fürchterliche Kriegs- und Strafrecht jener Zeit tritt in schonungsloser Anwendung <sup>1)</sup>. Die Grausamkeiten der Kuruzen forderten die ganze Schärfe der Justiz heraus und die Grausamkeit der Justiz die ebenbürtige Rache der Kuruzen. Die kaiserlichen Generale Spankon, Straßoldo und der besonders gefürchtete Lob wurden als blutige Henker geschmäht, aber wehe, wenn ein Nabang in die Hand der Kuruzen fiel. Es wuchs ein gruselloser Guerillakrieg heran, begleitet von Raub, Plünderung und Brand, der das Land streckenweis veröden ließ, weil sich die Bewohner in die Wälder und Berge oder zu den Kuruzen flüchteten. Abenteuerliche Gestalten kamen empor, wie jener Vater Josua, Pfarrer von Látka, einer der verwegendsten Führer von Streifpartien, und zwar zuerst bei den Kaiserlichen, dann bei den Kuruzen, die ihn, als er sie wieder verlassen wollte, ermordeten. Es wurde ein halb hier halb dort aufklärerisch und wüthender Kriegszustand, der vielfach wirklich den Charakter eines Religionskrieges annahm. Die gegenseitige Erbitterung wuchs ins Maßlose und führte zu all jenen Gewaltthaten und Graueln, die dann in langen Rissen Protestanten und Katholiken sich gegenseitig vorwarfen <sup>2)</sup>.

Auf die Einzelheiten dieses Kuruzenkrieges der nächsten Jahre nach 1672 können wir nicht eingehen <sup>3)</sup>. Die erste Phase bis 1678, bis zum

1) Man lese hier die schrecklichen Hinrichtungen von Räubern in Speyer oder über die Justiz in Kaschau die Erzählungen des ungarischen Simpliciarius, S. 109 ff. Ein Unger, der 1666 Eszékabád den Türken verrathen wollte, wurde lebendig am Spieß gebraten. Solche Beispiele geben den Maßstab zur Verneinung. Aber die grausame Hinrichtung von Kuruzen ■ Kaschau 1678 vgl. den Bericht bei Krohne ■ Archiv f. d. ungar. Gesch. LXXX, 455.

2) Vgl. die hiesigen Anlagen, welche schon 1674 Sophia Báthory den Emigranten entgegengebracht (H e j á b y, S. 330) und die gegenseitigen Klagen auf dem Reichstag zu Odenburg 1681.

3) Vgl. dafür Heßler-Mein IV, 347 f. 365 ff.; H e j á b y, S. 329 f. 333 ff. Die 1685 und 1686 erschienen Histoire des troubles de Hongrie (Amsterdam, verfaßt

Aufstreten Emerich Thököly's trug den echten Charakter des regellosen und wechselvollen Guerillakriegs. Es fehlte den Aufständischen ein anerkanntes Haupt; der Berater Apafy's, Michael Teleki, wurde seit 1674 gewissermaßen wohl ihr diplomatischer Vertreter, aber er war kein Soldat und genoß kein rechtes Vertrauen. Die einzelnen Führer mit ihren Scharen kämpften auf eigene Faust. „Sobald der Wald zu grünen begann“, fingen sie ihre Streifzüge an, auf raschen Rossen in weite Gegenden, niemand war vor ihnen sicher. Die Marmaros, die nordöstlichen und nördlichen Komitate Oberungarns wurden greulich verwüßt. In dem ausgelagerten Lande entstand bald da bald dort Hungersnot und seit 1676 kam noch die Pest hinzu, welche jahrelang, „wie ein häuslicher Feind“, ihre Opfer forderte. Die kaiserliche Regierung setzte einen Preis auf den Kopf eines jeden Kuruzzen, sie versuchte mit Geld und Bestechung die Rebellen zum Verlassen ihrer Fahne zu bewegen. Im Jahre 1675 wurde ein vergeblicher Versuch gemacht, durch Einberufung ungarischer Prälaten und Magnaten und durch Verhandlungen mit einem Abgeordneten Apafy's zu einem Verständniß zu kommen. Aber von einem Reichstag und der vollen Wiederherstellung der Verfassung, was von ungarischer Seite als das einzige Mittel bezeichnet wurde, wollte man noch nichts wissen. Mit schwankenden Erfolgen und ohne Entscheidung zog sich der innere Krieg durch die Jahre 1675 und 1676. Die Erbitterung wurde noch verschärft, als General Lob im Anfang des Jahres 1677 den Oberbefehl bekam und mit grausamen Hinrichtungen zu wüten begann, was wieder zu gleicher Rache der Kuruzzen reizte <sup>1)</sup>.

Es waren die äußeren Verwicklungen, die dem Kaiser ■ unmöglich machten, die ungarischen Wirren um jeden Preis zu unterbrechen. Seit 1673 waren die Kräfte der habsburgischen Länder angespannt durch den Krieg mit Frankreich. Es war naheliegend, daß die ungarischen Malskontenten nun neuerlich Fühlung suchten mit Ludwig XIV. und mit den anderen Feinden des Kaisers <sup>2)</sup>. Und der französischen Politik kamen die ungarischen Verlegenheiten des Wiener Hofes natürlich sehr gelegen,

von Banel) beruht wohl auf Zählungen, ist aber sehr unzuverlässig zusammengestellt, voll von Unklarheiten und Entstellungen der Namen. Man kann sie nur ab und zu für einzelne, sichtlich gleichzeitigen Berichten entnommene Daten benutzen.

1) Spantau starb 1675, ihm folgte Februar 1676 Paul Straßoldo, dann Lob.

2) Für das Folgende vgl. das im Türk. Jär 1888—1888 von Gergely mitgeteilte Material, Ujfalvy, S. 331 ff. 337 ff., Fraasch, Papst Innocenz XI. und Ungarns Bedröhung, S. 38 ff.



te sollten geschächt werden, ohne daß sich Ludwig in allzu große Kosten stürzen und allzusehr bloßstellen wollte. Französische Agenten erschienen seit September 1674 in Siebenbürgen, ja es kam im April 1675 zu Fogaras ein Vertrag zustande, wonach Ludwig XIV. Subsidien zahlen und Polen Truppen stellen sollte — König Johann Sobieski stand ja noch ganz im Banne des französischen Hocks. Der Schwager Sobieskis Marquis Béthune, war zum Heerführer, ja vielleicht zum Fürsten auszuersuchen. Doch die französischen Emisäre sahen die Uneinigkeit und Unvolllständigkeit in den Reihen der Aufständischen, die Angewissenheit Apafys, die militärische Unfähigkeit Telekis, so daß man in Paris zurückhaltend blieb. Als aber der neue Großwesir Kara Mustafa sich der ungarischen Bewegung günstiger erwies, als Polen mit der Pforte Frieden schloß, wurde Apafy mutiger und es kam im Frühjahr 1677 — einem neuen Vertrag mit Béthune, der von Ludwig XIV. genehmigt wurde. Wirklich erschien nun im Herbst im Auftrag Béthunes Marquis Bohan mit geworbenen polnischen Truppen in der Marmaros und schlug am 10. Oktober 1677 bei Kitalgháza westlich Fuszth eine starke Abteilung kaiserlichen Kriegsvolks. Freilich handelte Béthune in diesem Augenblick nur mehr auf eigene Faust. König Johann Sobieskis Verhältnis zu Ludwig war inzwischen erkalte, von Polen war für die Ungarn nichts mehr zu hoffen.

Immerhin bewogen jedoch jene Schlappe, die sich mehrenden Streifzüge türkischer Scharen<sup>1)</sup> und das ganze Elend der ungarischen Zustände den Kaiser und die Regierung Ende 1677 zu einem neuen Versuche der Verständigung. Es wurden zunächst Gutachten ungarischer Bischöfe eingeholt. Während der alte Bárfony dabei blieb, daß die Evangelischen auszurotten seien, und auch Primas Szegedienyi sich gegen jedes weitere Zugeständnis in bezug auf eigene Kirchen an die Protestanten aussprach, erklärte sich der Bischof von Waizen, Johann Gubajoczy, für die Einsetzung einer Friedenskommission, Rückgabe der konfiszierten Güter und Berücksichtigung der ungarischen Gravamina. Er warnte vor dem türkischen Mond und dem gallischen Hahn, der nicht schläft<sup>2)</sup>. Auch der

1) Er mochte bis zur Wog das Land unsicher und waten im Jänner 1677 bei Hárpestad sogar über die feindliche Grenze eingedrungen. Hist. de troubles (ed. 1686) II, 278.

2) Vgl. den Brief des Primas an den Schweden Stettinger, Botschafter bei Hof, vom 17. Jan. 1678; Hebergotts Tagebuch, S. 124 f. Die Gutachten Bárfony und Gubajoczy bei Raczka XXXIV, 290 f.

Beilage, Gedruckt in Hamburg v. 1678.

UNIVERSITY OF MINNESOTA

päpstliche, Nuntius Buonvisi wohnte immer aufs neue, sich mit den Ungarn auszuöhnen — er sah darin die erste Voraussetzung für das vom Papste Innocenz XI. eifrigst erstrebte Ziel eines allgemeinen Krieges gegen den Halbmond. Zu Anfang 1678 wurde in der That der verhasste General Eob durch Wrba ersetzt und im Mai 1678 Bischöfe und Magnaten nach Preßburg berufen. Es wurde eine königliche Erklärung in Aussicht gestellt, daß die Beschwerden des Landes abgestellt und seine Freiheiten wieder in Kraft treten sollen. Aber die Erklärung wurde hinausgeschoben und als — zwischen Hocher und dem ungarischen Hofkanzler Bischof Thomas Balffy von Neutra zu einer erregten Szene kam, ging alles erfolglos auseinander <sup>1)</sup>.

So erneuerten sich im Sommer 1678 die Kämpfe <sup>2)</sup>. Und was bisher der Sache der Unabhängigen gefehlt hatte, ein Führer von überragendem Talent und allgemeiner Anerkennung, das wurde ihnen jetzt theil in dem jungen Grafen Emerich Thököly. Seit jenem Dezembertage des Jahres 1670, als der Knabe von Schloß Arva fliehen mußte, war er in Siebenbürgen zum jungen, stattlichen Mann von 22 Jahren herangewachsen, von guten Lehrern erzogen, gelesen und schreibgewandt, ein hinreißender Redner, auch von militärischen Anlagen und zum Befehlen geboren. Thököly war trotz seiner Jugend in letzter Zeit immer bedeutender hervorgetreten. Jetzt, im August 1678, wählten ihn die Szulanten zum Führer. Rasch sammelten sich um ihn neue Scharen. Er zog über Murany in das oberste Waagtal und von dort gegen die oberungarischen Bergstädte. Im Oktober besetzte er nacheinander Ált und Neusohl, Kremniz und Schemnitz. Allerdings schlugen am 1. November die vorrückenden kaiserlichen Generale Wrba und Dänemald bei Krüllengkreuz (Wass. St. Kerezt südwestlich Schemnitz) Thököly, er mußte zurückweichen, die Bergstädte gingen ihm wieder verloren. Aber Thököly hatte in den Bergstädten 180 000 gemünzte Dukaten und angemünztes Silber von noch höherem Werte erbeutet und den Bergwerken schweren Schaden getan, ein höchst empfindlicher Verlust für die ohnehin erschöpfte königliche Kammer <sup>3)</sup>.

1) Frankl, S. 36 ff.

2) Für das folgende Geschl.-Klein IV, 365 ff.; Hejődy, S. 337 ff. 343 ff. über Thököly das Werk von D. Árgyal, Thököly Istra, 2 Bde., 1885 ff.

3) Vgl. S. v. Orbil, Der unallische Exporthandel Österreichs von Leopold I. bis Maria Theresia, S. 63. — Man kann mit Schradel's Lebensbiogram d. Leopolds (zu 16. Sept. 1679) und Wagner, Hist. Leopold I., 1. Bd., S. 657 lesen, daß

Es kam zu einem Waffenstillstand und zu Verhandlungen, die Anfangs 1679 in Ödenburg geführt wurden. Es spielte eine ganz persönliche Sache Thökölys mit hinein. Er hatte eine tiefe Neigung zu Helene Bringsi, der Witwe Franz Rátóczy's, der am 8. Juli 1676 gestorben war, geliebt und ihre Gegenliebe errungen. Thököly wünschte die Zustimmung des Wiener Hofes zur Heirat mit Helene, der Kaiser aber ja die Vormundschaft über die Kinder aus ihrer Ehe mit Franz Rátóczy. Aber weder jene sozusagen offizielle Verhandlung, noch diese besondere Angelegenheit Thökölys gelangte zu einem Ergebnis. Der Hof gögerte jetzt wieder mit Zugeständnissen, da ihm der Friede mit Frankreich (8. Februar 1679) freiere Hand gab und Truppen freimachte, die man jetzt nach Ungarn sandte, Ludwig XIV. aber noch zurückhaltender bezug auf direkte Unterstützung der Ungarn werden ließ. So ging der Kleinkrieg und sein Hin und Her an Gewalttaten und Verwüstungen im Jahre 1679 weiter. Die Pest, die schon lange aufgesodert, brach jetzt mit voller Wut los, griff auch auf Steiermark, Niederösterreich, Mähren und Böhmen über und füllte das Übermaß des Elends namentlich in Ungarn. Die Pestgefahr nahm übrigens der Gouverneur von Ungarn, der Deutschmeister Johann von Ampringen zum Anlaß, um sich aus Preßburg zu entfernen. Ampringen hatte wiederholt um seine Entlassung gebeten, sein Amt, das die Aufständischen nie anerkannten und das auch den loyalen Ungarn verhaßt war, hatte der ehrliche Mann längst schon nur als ein Glubernetz für die Versöhnung betrachtet. Jetzt war es tatsächlich befristet<sup>1)</sup>.

Die allgemeine politische Lage drängte jedoch immer wieder von neuem zum Versuche, in Ungarn endlich Ruhe zu schaffen. Ludwig XIV. begann mit seinen Plannationen, die Pforte stand zwar im Krieg mit Rußland, aber sobald dieser zu Ende, drohte sicherlich ein Eingriff auf Ungarn und Österreich. Man mußte sich mit der ungarischen Bewegung, aber auch mit Ungarn als solchem verständigen. Wieder versuchte man im

Thököly damals habe Münzen prägen lassen mit der Legende: *Ludovicus rex Galliarum protector et patronus regni Hungariae*. Allein es ist doch auffallend, daß solche Münzen nicht erhalten sind. Der 1807 erschienene *Catalogus numorum Hungariae ac Transilvaniae* II, 212 ff. kennt unter den Münzen Thökölys keine derartigen, ebensowenig Weiss Hefz, Eisenbürg, Stünzen und Weiballen (1861). Die bekannten Dukaten Thökölys von 1688 tragen als Legende seinen Titel und auf dem Revers: *Dux decorum pro patria mori*, jener von 1690 nur den Titel.

1) Vgl. Wagner, *Hist. Leopoldi I*, 561.

Frühjahr 1680 mit Verhandlungen zu Aynau, aber wieder ohne Ergebnis, im Sommer entbrannten abermals die Kämpfe, die Kuruzzen durchstreiften plündernd und brandschatzend die Komitate Neutra, Bars und Trentschin, Thököly nahm Kásmark<sup>1)</sup>. Dann verhandelte im Herbst Andreas Sebastyen, Titularbischof von Siebenbürgen, neuerdings mit Thököly, er brachte zum endlich eine bestimmtere Zusage des Kaisers mit, auf einem Reichstage die Reichswerden abzuweisen, auch bezüglich der persönlichen Wünsche Thökölys wegen seiner Heirat und der Verwaltung der Rátóczy'schen Güter wurde unter gewissen Bedingungen Erfüllung in Aussicht gestellt<sup>2)</sup>. So wurde wenigstens die Verlängerung des bestehenden Waffenstillstandes bis Ende Juni 1681 erreicht.

Nach Vorberatungen zu Preßburg erließ Kaiser Leopold am 28. Februar 1681 von Linz aus, wo er sich auf der Rückkehr von Prag befand, die Einberufung des ungarischen Reichstages auf den 28. April nach Odenburg<sup>3)</sup>. Infolge einer Erkrankung der Kaiserin konnte Leopold erst am 27. Mai nach Odenburg kommen und am 26. Mai den Reichstag eröffnen. Die Versammlung trug einen ganz überwiegend katholischen Charakter. Unter den erschienenen Magnaten befand sich nur ein einziger Evangelischer, unter den Mitgliedern der Ständetafel waren von 60 Abgeordneten der Komitate 33 Katholiken, von 51 Abgeordneten der Städte ebenfalls 33 Katholiken und von 23 Vertretern abwesender Magnaten 16 Katholische<sup>4)</sup>. Im Juni traf auch der Nuntius Buonvisi ein. Kaiser Leopold kam mit dem festen Willen, in den politischen Fragen der Wiederherstellung verfassungsmäßiger Zustände entgegenzukommen;

1) Ein anschauliches Bild dieses unauflöslichen Kleinrieges und der Gewaltthaten der Kuruzzen geben die Tagebuchnotizen des R. Pronay vom März bis Dezember 1680, Törtöcsmi Tár XXII, 275 ff.

2) Gaspár Bátkay, die Mutter Franz Rátóczy's und Schwiegermutter Helene Zrínyi, hatte in einem Testament-Rodizill vom 11. April 1680 die großen Rátóczy'schen Besitzungen des Hindern ihres Sohnes, Franz und Johann, übertragen und dem Kaiser zum Schutze bestimmt, mit ausdrücklicher Spitze gegen Helene Zrínyi, deren Neigung zu Thököly der streng lokalen und katholischen Frau ein Greuel war. Das Testament bei Ratona XXXIV, 872 ff.

3) Acta comitiorum Soproniensium ed. F. Halyovszki (1882), fast ganz wiederholt Ratona XXXIV, 396—718. Vgl. Heßler-Klein IV, 371 ff.; Králdy, S. 353 ff.; Grafnéi, S. 51 ff.

4) Man zählte demnach 27 evangelische Abgeordnete der Komitate, davon 14 Galizier, 13 Ruthener, 18 der Städte, davon 2 Galizier, 1 Ruthener, 7 Magnatenvertreter, davon 1 Galizier, 6 Ruthener. Ratona XXXIV, 422.

die letzten zehn traurigen Jahre lehrten die Nothwendigkeit eines Wechsels des Systems. Hierin waren in gewissen Hauptpunkten Stände und Regierung von vornherein einig <sup>1)</sup>. Daher ging der erste Schritt in dieser Richtung schnell und glatt vonstatten: die Wahl eines Palatins. Der König schlug vier Kandidaten, zwei katholische, zwei evangelische vor, und aus diesen wählte am 13. Juni der Reichstag fast einstimmig den Grafen Paul Esterházy zum Palatin. Damit war dieses Amt wiederhergestellt und das 1673 errichtete Gubernium samt der Würde des Gubernators, ebenso aber auch die nur als zeitweiliger Ersatz des Palatins und neben dem Gubernium beibehaltene Stelle eines Statthalters <sup>2)</sup> ipso facto beseitigt und abgeschafft, wie das dann im Gesetzesartikel 2 ausdrücklich ausgesprochen wurde. Auch eine andere Errungenschaft des absolutistischen Experiments wurde jetzt auf Verlangen der Stände fallen gelassen, die im Jahre 1672 in einer neuen Instruktion festgelegte Überordnung der Wiener Hofkammer als Finanzcentralbehörde auch für Ungarn. Man wurde das alte Verhältnis der bloßen „Korrespondenz“, das heißt eines einverständlichen Vorgehens der ungarischen Kammer in Preßburg mit der Hofkammer wiederhergestellt (Gesetzartikel 18). Gegenüber dem Ansturm der Stände auf die mißliebige Person des Kammerpräsidenten Bischof Kolonitsch, der als Geistlicher nach Gesetzartikel 5 von 1806 dieses Amt überhaupt nicht bekleiden dürfe, bestand aber der Kaiser auf seinem Rechte freier Ernennung, und blieb hierin fest, auch als Buonaparte vermittelnde Vorschläge versuchte; doch wurde ein ungarischer Vizepräsident mit dem Rechte der Nachfolge als Präsident bestellt <sup>3)</sup>. Die neuerlich wie so oft schon vorgebrachten Wünsche, daß bei einem Frieden mit den Türken und in allen ungarischen Angelegenheiten der Rat ungarischer Berater (*consilium Hungaricum*) gehört, daß an der Pforte auch ein ungarischer Resident bestellt und bei Gesandtschaften die Pforte auch ein Ungar beigegeben werden sollte, wurden bereitwillig auch in die Gesetzartikel dieses Reichstages (Art. 4) aufgenommen, freilich kaum mit einem besseren Erfolg als früher.

1) Die gesamten Beschlüsse der Stände wurden von ihnen erst am 7. September in einem umfangreichen Schriftstück überreicht. *Acta* XXXIV, 470—540.

2) Erzbischof Splényi von Gran hatte für diese und manche Schwierigkeiten; darin trat ihm auch Buonaparte entschieden entgegen. *Frankl*, S. 52.

3) Vgl. L. v. Mayer, Das Verhältnis der Hofkammer zur ungar. Kammer, *Wittell. d. Statuten Ergbd.* IX, 212. *Frankl*, S. 60. Dekret Rescripts vom 10. Dg. und Gesetzartikel 14. *Acta* XXXIV, 639, 655.

Natürlich kamen auch die nicht durch Reichstagsbeschlüsse gedeckten Steuerforderungen der Regierung in den vergangenen Jahren zur Sprache, ferner die alten Klagen über die fremden Truppen (*miles extraneus*) und ihre unleidlichen Ausschreitungen. Immerhin setzen die Stände ein, daß in den gegenwärtigen unruhigen Zeitläuften unmöglich auf einmal alle fremden Soldaten aus dem Land gezogen werden konnten. Und bemerkenswert ist es, daß die Stände selber auch heftige Klagen über mannigfache arge Gewaltthatigkeiten der einheimischen Miliz (*miles nativus*) und über eine Reihe namentlich genannter Hauptleute vorzubringen hatten und deren strengste Bestrafung fordereten <sup>1)</sup>. Im Punkte jener eigensmüthigen Besteuerungen gab die Regierung vollständig nach und der Kaiser erklärte, daß die 1678 eingeführte Steuerverteilung (*repartitio*) und die Abgabe aufgehoben sein sollten. Gegen die Ausschreitungen der Soldateska wird strenge Justiz zugesichert, die Wiederbesetzung der Grenzorte mit ungarischer Miliz in der schon 1655 festgelegten Stärke wird versprochen (Art. 6) und die Entfernung der fremden Truppen nach dem Ende der inneren Unruhen in Aussicht gestellt (Art. 9).

Nicht diese Angelegenheiten bereiteten die größten Schwierigkeiten, sondern die Religionsfrage. Der Kaiser und die Regierung wollten die Religionsfrage von den Verhandlungen des Reichstages ausgeschlossen wissen, indem sie sich wie einst 1662 auf den Standpunkt stellten, die Klagen und Ansprüche der Protestanten gehören auf den Rechtsweg und seien private Angelegenheiten. Und hierin fanden sie auch jetzt wieder an der katholischen Majorität des Reichstages, namentlich an den Magnaten die kräftigste Unterstützung. Diese großen Herren wollten ja nichts mehr wissen von der vollen Religionsfreiheit, wie sie zuletzt im Linzer Frieden von 1643 statuiert worden war, denn diese bedrohte, daß auch der untertänige Bauer frei sei in seinem religiösen Bekenntnis, ohne Rücksicht auf jenes des Herrn, daß sich der Untertan den Kirchenlasten entzog, und so den Kirchen und ihren Patronen Schaden und Schwächung drohte. Prälaten und weltliche Grundherren waren nicht geneigt, die in den letzten Jahrzehnten und namentlich seit 1670 den Evangelischen abgedrungenen Kirchen und Schulen, Güter und Einkünfte ohne weiteres wieder herauszugeben. Neben dem Glaubensseifer stritten die alten, sehr realen Interessen mit <sup>2)</sup>.

1) Statuta XXXIV, 501.

2) Vgl. oben S. 220 ff.

Aber gleichwie 1682 waren die Evangelischen entschlossen, auch jetzt sich und unerschütterlich für ihre Sache zu kämpfen, und jetzt fanden sie wirksame Hilfe. Thököly hatte am 7. Mai eine Bottschaft an den Reichstag ergehen lassen, worin er die Stände zum Kampf für die Wiederherstellung der Freiheiten auffordert, „unter denen uns unsere evangelische Religion vor allem an erster Stelle steht“; nur wenn wir den mächtigen Türken, der uns sonst zu verschlingen droht, zufriedenstellen, kann uns dies gelingen. Der Palatin antwortete am 18. Juni, Thököly möge Abgesandte zu Verhandlungen schicken, er ließ ihn mündlich wissen, daß die Religionsache nicht vor den Reichstag gehöre, von einem Bund mit den Türken dürfe man gar nicht reden. Hierauf erwiderte Thököly am 6. Juli mit einem Protest gegen das ungesetzliche Vorgehen des Reichstages, den er gar nicht anerkenne. Schon lange vorher, am 20. Mai, hatte er den Waffenstillstand gekündigt und damit schon von vornherein auf jeden Fall den Kampf wieder eröffnet, in den nun auch die Türken offen auf Seite Thökölys eingriffen.

Inzwischen hatten die evangelischen Stände am 25. Juni eine umfangreiche Klageschrift an den Kaiser überreicht, welche auf sein Verlangen von den katholischen Ständen mit einer ebenso langen Antwort erwidert wurde<sup>1)</sup>. Fiel man diese gegenseitigen schweren Anklagen über alle möglichen einander zugefügten Gewaltthatigkeiten, so erhebt sich, auch wenn die wahrscheinlichen Übertreibungen und Unrichtigkeiten abgezogen werden, ein häßliches Bild von dem Unrecht und Elend und der Erbitterung, die diese bösen Jahre über das Land gebracht hatten. Kaiser Leopold<sup>2)</sup> hielt seinen Standpunkt noch fest und ermahnte in einem Reskript vom 19. Juli die gesamten Stände, alle privaten Sachen, das heißt eben die Religionsangelegenheit, beiseite lassen und sich endlich den eigentlichen Geschäften, der Antwort auf die königlichen Propositionen und der Darlegung der Gravamina zuzuwenden. Die kaiserlichen Räte, Köszig, Kaplitz, Schwarzenberg, Bischof Emmerich Sinelli, aber auch der holländische Gesandte Samuel Brumming, erschöpften sich in Versuchen der Beschwichtigung der Evangelischen. Vergebens. Am 1., 21. und 28. August überreichten diese weitere Eingaben, in denen sie die Anklagen zurückwiesen, Unterhandlungen ablehnten, ihr Recht forderten, von dem

1) Statuta XXXIV, 424. 425.

2) Leopold war am 17. Juni von Oberburg nach Biever Reipost gegangen, und am 16. August nach Oberburg zurückgekehrt. Im September verstarb er einige Zeit in Oberhof.

sie nicht den kleinsten Teil aufgeben können, und schließlich erklärten, vom Reichstag fernzubleiben, bis ihnen Recht geworden.

Der Hof begann einzusehen, daß Zugeständnisse an die Protestanten unvermeidlich seien, wollte man sie nicht geradezu in die Arme Thökölys und der Exulanten treiben; auch Maksimilian von Wurmser erkannte dies an <sup>1)</sup>. Die Gefahr wurde brennend, als Ende August und im September sich zu Debreczin siebenbürgische Truppen unter Apafy und Teleki, Kriegsvoll aus der Walachei und Moldau, sowie die Paschas von Temeswar und Großwardin mit den Kuruzzenscharen Thökölys vereinigten. Nur etwa 6000 bis 8000 Mann konnte man jener Übermacht entgegenwerfen <sup>2)</sup>. Und als am 30. September Straßburg dem Überfall der Franzosen erlag, und so auch die Gefahr im Westen drohte, da hat Leopold am 8. Oktober einen ersten Schritt zu Konzessionen, die dann am 9. November durch ein königliches Dekret ergänzt und festgelegt wurden <sup>3)</sup>. Der Wiener Friede von 1696 und namentlich dessen 1. Artikel wird bestätigt, wonach die Stände und auch die königlichen Freistädte und Kronmarktflecken, sowie die ungarischen Soldaten in den Grenzplätzen das Recht der freien Religionsübung haben sollen. Doch ohne Nachteil für die katholische Religion und mit Vorbehalt der Rechte der Grundherren auf ihren Gütern; wo die Grundherren verschiedener Konfession sind, sollen die Kirchen dem gegenwärtigen Besitzer bleiben. Wo freie Religionsübung gilt, dürfen Pastoren und Pfarrer nicht vertrieben, keine Kirchen weggenommen werden. Die Kirchen mit ihren Einkünften sollen denen verbleiben, die sie seit 1670 in Besitz genommen. In Preßburg dürfen die Protestanten eine Kirche bauen, Odenburg bleibt in Übung seiner gegenwärtigen Konfession, in den übrigen Freistädten werden Plätze für Kirchen angewiesen, in den evangelischen Komitaten und in den Grenzgeneralaten werden bestimmte Orte (Artikulationsorte) bezeichnet, in denen Kirchen und Schulen errichtet werden können. Den Adeligen ist es gestattet, in ihren Schlössern Kapellen und Bethäuser zu bauen. Katholiken dürfen nirgends in ihrer freien Religionsübung gestört werden. Beschwerden über Religionsfachen sollen niemals mit den Waffen, sondern

1) Frankl, III. 55f.

2) Infolge der persönlichen Feindschaft Thökölys und Telekis und der Differenzen mit den Türken verlief der Feldzug ohne besondere Erfolge für Thököly, aber für die Wendung der Dinge in Odenburg war schon der Beginn des Feldzugs entscheidend. Vgl. Heckerstein IV, 380.

3) Ed. Latina XXXIV, 463.



nur vom König entschieden werden, und der König verspricht, alle Untertanen in gleicher Weise gegen jede Gewaltthätigkeit zu schützen. Alle diese Zugeständnisse erfolgen jedoch unter der Voraussetzung, daß die Evangelischen sich ruhig, als getreue und gehorsame Untertanen verhalten.

Diese Entscheidung befriedigte weder Katholiken noch Protestanten, ein Zeichen, daß sie einen vernünftigen Mittelweg suchte, der eben den Extremen auf katholischer Seite und dem hartnäckig festgehaltenen principiellen Standpunkt der Evangelischen nicht paßte. Diese hatten allerdings mehr Grund zur Klage. Denn statt einer allgemein freien öffentlichen Religionsübung der Protestanten sollte nun eine Beschränkung auf bestimmte Orte eintreten und für die Subalternen sollte das „*cuius regio, eius religio*“ wieder Gesetz werden. Auch die Festlegung von 1670 als Normaljahr für den Besitz der Kirchen war für die Evangelischen ungünstig, denn gerade seit damals waren ihnen ja viele Kirchen entzogen worden. Sie beriefen sich auf Leopolds Krönungsdiplom, dem das Reskript vom 9. November widerspreche. Sie wandten sich an die Kaiserin, als diese am 9. Dezember als Königin von Ungarn gekrönt wurde, sie drohten mit dem Verlassen des Reichstages und bekämpften die Aufnahme des Reskripts in die Diätartikel. Allerdings wurden auf diese Androhung gewisse weitere EinzelkonzeSSIONen zugestanden<sup>1)</sup>, aber im wesentlichen blieb es bei den Bestimmungen des Reskripts vom 9. November, die als Artikel 25 und 26 in die Beschlüsse des Reichstages aufgenommen wurden und damit gesetzliche Geltung erlangten.

Am selben Tage, dem 20. Dezember 1681, dem welchen die Gesetzesartikel des Reichstages basieren, protestierten die evangelischen Stände gegen die Religionsbestimmungen und erklärten, daß sie nur die alten Gesetze als rechtsgültig betrachteten. Auserseits hatte im päpstlichen Auftrag der Runtius Buonvisi am 27. Dezember Einspruch gegen die kirchlichen Zugeständnisse erhoben, um ähnlich wie bei den Friedensschlüssen von Münster und Nymwegen den principiellen Standpunkt der Kurie zu wahren, aber mit der ausdrücklichen Meinung, dadurch „weder

1) Errichtung auch von Schulen und Pfarrhäusern in den Reichslandorten, Verweigerung dieser an bei. Rückkehr der verbannten Präbikanten und Lehrer und Restituirung ihrer Häuser, das Jahr 1670 nicht stillschweigend sollen gelassen, doch die Klausel eingefügt, daß nur Kirchen, die nicht wider für den katholischen Kultus rekonstruirt worden, den Evangelischen bleiben sollen. Vgl. Ratzen XXXIV, 468 ff. und die Artikel 25 und 26 der Reichstagsbeschlüsse, Ratzen, S. 669 ff.

die Ungarn noch den Hof zu erbittern und keine Vermittlungen heraufzubeschwören“<sup>1)</sup>).

Der Obenburger Reichstag von 1681 war in staats- und verfassungsrechtlicher Hinsicht ein voller Rückzug der Krone und Regierung. Der absolutistische Vorstoß, in dem blutigen Bürgerkrieg schon lange in seinen Wirkungen aufgehalten und zurückgedrängt, wurde unter dem Druck der inneren Not und der äußeren Gefahr feierlich abgetan und ausgelöscht. Hierin waren die ungarischen Stände, Magnaten und Gentry, Katholiken und Protestanten einhellig vorgegangen. In den kirchlich-religiösen Fragen aber trennten sich die Stände nach den Konfessionen, und so vermochte hier die Krone in recht wesentlichen Stücken ihren und der mächtigen katholischen Magnatenpartei Standpunkt und Willen festzuhalten, trotzdem ja doch dem Evangelischen bedeutende Zugeständnisse gemacht werden mußten. Auch hierin ein Sieg ständischer Restauration, denn jenes Festhalten verbannte die Krone nur der katholischen Ständemajorität, und diese Zugeständnisse waren eben notgedrungene Konzessionen an die protestantische Minorität, für die Thököly und die Erulanten kämpften. Also ständischer Sieg auf der ganzen Linie. Und dennoch gewann der Reichstag von 1681 nicht die Bedeutung einer neuen Epoche. Denn dieser ganze Reichstag und seine Ergebnisse wurden zurückgedrängt durch den großen Türkenkrieg, dessen erste Anfänge ja soeben tatsächlich schon begonnen hatten und dessen gewaltige Erfolge der Krone eine ganz andere, weit mächtigere Stellung bereiteten. Die Situation von 1681 versinkt und verschwindet hinter den neuen großartigen Ereignissen und der nächste ungarische Reichstag von 1687 kennt nicht mehr das Furchtweiche der Krone in allen Richtungen, sondern zeigt uns den siegreichen Kaiser und König als „Meister im Lande“.

1) Gröszli, S. 69.

## Drittes Kapitel

### Der Ursprung des großen Türkenkrieges und der Kampf um Wien im Jahre 1683

Seit dem Frieden von 1664 war die türkische Gefahr und die türkische Frage für das Haus Österreich und seine Länder etwas zurückgetreten. Seit jener Zeit hatte sich die habsburgische Politik vielmehr gegen Frankreich und seine aggressive und stets wachsende Übermacht richten und konzentrieren müssen. Mit der dynastisch-habsburgischen verknüpfte sich die Reichspolitik, sie wirkten zusammen. Auch bei der großen spanischen Erbfolgefrage, die wie ein drohendes Schicksal im Schooße naher oder fernerer Zukunft lag, handelte es sich um die steigende Rivalität der Häuser Bourbon und Habsburg, und nicht minder um die kommende Gestaltung des europäischen Staatensystems.

Der lange Krieg Österreichs und des Reiches gegen Ludwig XIV. hatte mit dem Frieden von Rymwegen (1679) recht ungünstig geendet. Die seit dem Oktober 1679 einziehenden französischen Reunitionen, die enge Allianz des mächtigsten deutschen Fürsten mit Ludwig XIV., die Besorgnis vor Ludwigs Stieben nach der Kaiserkrone, das rücksichtslos gewalttätige Ausgreifen Frankreichs nach allen Richtungen — man denke an Straßburg, Casale und Lugansburg, die Verbindung Ludwigs mit den ungarischen Malakonten —, all dies ließ doch dem Kaiser immer auf's neue die dauernde Übermacht Frankreichs als die stets stärker drohende Hauptgefahr erscheinen<sup>1)</sup>. Es ist erklärlich, daß man am Wiener Hofe bei einer solchen gewiß nicht unberechtigten Auffassung keineswegs die Absicht hatte, mit dem alten Feinde im Osten einen neuen Kampf zu beginnen. Nicht die kaiserliche Politik hat daher einen neuen Türken-

1) Es ist eine viel zu beschränkte Darstellung der Lage, wenn z. B. Herzog, S. 406 meint, Leopolds Pläne gingen nur darauf aus, „die Franzosen an der Eroberung unbedeutender kleiner deutscher Gebiete zu hindern“.

Krieg gewollt und herbeigeführt, sondern der Ehrgeiz des Großwesirs Kara Mustafa, Thököly und die ungarischen Aufständischen, beide geschützt und gelenkt von Frankreich, haben ihn zum Ausbruche gebracht.

Und noch ein ganz anderer Faktor hatte, freilich aus ganz anderen Motiven, schon lange auf einen Kampf mit dem Halbmond hingearbeitet, und hat dann diesen Krieg zu einer heiligen Sache, man kann sagen des christlichen Abendlandes gemacht, die Kurie und ganz besonders Papst Innocenz XI. In den Jahren 1683 und 1684 war mit einem Male die Türkengefahr vor dem erschrockenen Abendlande wieder erstanden. Sie entflammte die gemeinsame christliche Begeisterung gegen die Ungläubigen, wie in früheren Zeiten. Die päpstliche Kurie sah sich an die alte hohe Aufgabe eines gemeinsamen Kreuzzuges gemacht. Papst Alexander VII. dachte an einen Bund der christlichen Fürsten, er schickte 1684 Subsidien an den Kaiser. Clemens IX. und Clemens X. sahen ihre Fürsorge zunächst durch Polen in Anspruch genommen, das seit 1672 von den Türken angegriffen war. Einen energischen und großen Zug erhielt aber diese Politik, als Benedikt Obedtschki am 21. September 1676 den päpstlichen Thron bestieg. Gleichwie einst Papst Gregor X., so war jetzt Papst Innocenz XI. aufs eifrigste befeuert von der Idee eines allgemeinen Friedens unter den christlichen Herrschern, damit sie alle gegen den gemeinsamen Feind des christlichen Glaubens streiten. Frieden um dieses heiligen Kampfes willen, das wurde das Ziel seines Pontifikates, dem er die ganze Energie seines glühenden apostolischen Eifers und die tatkräftigste Opferwilligkeit widmete<sup>1)</sup>.

Es war ein, von diesem Standpunkt genommen, richtiger Gedanke, die bedeutendsten und bedrohlichsten Nachbarn des osmanischen Reiches, Oesterreich und Polen, zu einer Allianz gegen die Türken zu vermögen. Daher war in Rom die Wahl des Türkenbesiegers Johann Sobieski zum König von Polen freudig begrüßt worden und man suchte schon 1675 die Frage eines Bündnisses mit dem Kaiser anzuregen. Das war verfrucht. Dena Sobieski und seine Gemahlin, eine geborene Marquise

1) Die Bedeutung Innocenz XI. für den Kampf gegen die Türken ist durch die von B. Krainó in den *Mon. Vaticana Hungarica* II 2 (1886) veröffentlichten Berichte Quasidisi und die Einleitung dazu dargestellt worden. Krainó behandelt dann den Gegenstand in dem auch deutsch erschienenen Buche „Papst Innocenz XI. und Ungarns Bekehrung von der Türkenherrschaft“ (1902). Inzwischen hatte Edelin in *Revue des questions historiques* (1886), 39. Bd., neues Material publiziert und 1900 erschien die Schrift von M. Imrich, *Papst Innocenz XI.*, welche trefflich die allgemeinen politischen Zusammenhänge darlegt.

d'Arquien, standen zunächst ganz unter französischem Einfluß<sup>1)</sup>. Ludwig XIV. wollte Polens Waffen nicht gegen die Türken, sondern gegen den Kaiser lehren. Französische Bemühungen haben wohl mitgewirkt, um den polnisch-türkischen Krieg — dem für Polen wenig günstigen Abschlusse zu bringen, den er im Frieden von Buczyna (17. Oktober 1676) fand. Das Haus des französischen Gesandten in Warschau, des Marquis von Bethune, eines Schwagers der Königin, wurde ein Mittelpunkt der Verbindungen mit den ungarischen Aufständischen unter Zulassung des polnischen Hofes. Allein die Dinge begannen sich um 1680 zu ändern. Die Ungutriebsenheit mit den geringen Erfolgen des letzten Krieges, das Belagerreifen der Türken, Einfälle der Tataren riefen Mißstimmung hervor. Die päpstlichen Nuntien Martelli und nach ihm Pallavicini arbeiteten eifrig für den Heiligen Krieg, der König selber und die Königin entfremdeten sich Ludwig XIV. allmählich, da sie ihre Dienste nicht genügend belohnt glaubten. Aber auch abgesehen von solchen persönlichen Verstimmungen, machten sich doch tiefergehende Differenzen geltend. Sobieski war im Grunde, gleich einer großen Partei in Polen, für eine kriegerische Politik gegen die Türken, er wünschte eine französische Geldhilfe zu einem künftigen Feldzug. Ludwig XIV. aber strebte vielmehr danach, Polen und Türken auseinanderzuhalten und sie womöglich beide mittelbar in Ungarn oder zum unmittelbaren Eingreifen gegen Österreich zu gebrauchen, ohne selbst große Gegenleistungen zu machen. Sobieski verachtete nicht diese französische Politik, Ludwig aber hielt sich in dem nach Rhodengen noch gesteigerten Hochgefühl seiner unüberwältigten Überlegenheit des polnischen Hofes für allzu sicher.

Hier setzte nun mit Geschick die päpstliche und die kaiserliche Politik ein. In Wien weilte seit Oktober 1675 Francesco Buonvisi als päpstlicher Nuntius, der vorher in Warschau die Kurie vertreten hatte<sup>2)</sup>. Buonvisi teilte den Eifer Papst Innocenz XI. für die Sache des Türkenkrieges aus innerster Überzeugung. Mit unermüdlicher Eindringlichkeit, mit immer neuen Vorstellungen und Vorschlägen vertat er den Standpunkt, es sei das einzig Richtige, wenn der Kaiser mit Frankreich Frieden

1) Über Frankreich und Polen vgl. die Dissertation von Kurt Köhler, Die orientalische Politik Ludwigs XIV., ihr Verhältnis zu dem Türkenkrieg von 1683 (1906), S. 46 ff. Köhlers Arbeit beruht auf dem Pariser Archivaleen benutzten wertvolle Aufschlüsse.

2) Über die Botschafter Buonvisi in Wien vgl. außer den vorhin S. 300, Anmerkung 1 angeführten Arbeiten von Prokopi auch auch Levinson, Nuntiatursberichte vom Kaiserhofe Leopolds I., 2. Teil, Archiv f. österr. Gesch. CVI, 557 ff. 677 ff.

schließe und alle Kräfte gegen den Erbfeind der Christenheit aufbiete. Zur Erreichung dieses Zieles schien ihm mit Recht von großer Bedeutung, daß die ungarischen Wirtten beigelegt würden, er warnte vor übertriebener Schärfe und gewaltsamen Bekehrungen, betonte die Notwendigkeit von Zugeständnissen an die Protestanten und zielte zur Wiederherstellung von Ungarns Verfassung.

Man wird es den kaiserlichen Staatsmännern nicht verargen können, wenn sie den übereifrigen Mahnungen des oft unerbetenen Ratgebers längere Zeit kühl und ablehnend gegenüberstanden. Indem man Ludwig XIV. als den Hauptfeind Habsburgs und des Reiches betrachten mußte, erschien es als notwendige Folgerung, mit dem anderen Gegner im Osten Frieden zu halten. Dies hinderte aber nicht, auf den Plan eines Bündnisses mit Polen einzugehen, der im Beginn des Jahres 1679 von der polnischen Kriegspartei ausging. Es wurden hierbei von Wien aus für Sobieski sehr lockende Vorschläge vorgebracht, eine Heirat seines Sohnes mit einer Erzherzogin, ein Gebiet in Schlesien als Fürstentum für den Vater der Königin — aber man wollte nur von einem Defensivbündnis etwas wissen, nichts von Angriffspolitik, wie die Kurie und Konferenzen polnischer Senatoren es wünschten. Mithine gelang es auf dem Reichstag zu Beginn des Jahres 1680 alles zu hintertreiben, und ebenso mußten seine Nachfolger Witny und Forbin-Jansou ein Offensivbündnis Polens mit Rußland gegen die Türken zu vereiteln. Russische Gesandte, die vorher (1679) in Wien um eine Allianz geworben hatten, konnten nur allgemeine Versicherungen erhalten — begreiflich, da Rußland seit 1677 in offenem Krieg mit der Pforte stand<sup>1)</sup>. Immerhin waren am Hofe von Warschau und namentlich bei der Königin die alten Sympathien für Frankreich stark geschwunden und es bedurfte nur des Druckes der türkischen Kriegsrüstungen, um die Höfe von Wien und Warschau miteinander ernstlich zu verbinden.

Der Großwesir Kara Mustafa scheint seit Beginn seiner Regierungstätigkeit im Jahre 1676 den Krieg gegen Österreich im Sinne gehabt zu haben<sup>2)</sup>. Die kaiserlichen Erbländer waren ihm als reiche Gegenden

1) Vgl. über diese Dinge Frański, S. 42 ff., Köhler, S. 44 ff., Überberger, Rußlands Orientpolitik I, 31 ff. — Am 22. Juni 1679 hielt der russische Gesandte, am 22. Juli der polnische Gesandte Fürst Radziwiłł seinen Einzug in Wien.

2) Vgl. für das Folgende Kopp, Das Jahr 1683 und der folgende große Türkenkrieg 1. und 2. Kapitel, Krenner, Wien im Jahre 1683, auch Köhler, S. 58 ff., 72 ff.

geschildert worden und es heißt, daß dem Wünsching des Glückes das lothende Ziel eines Sultanates in Ungarn und Oesterreich vorstehle. Der Ausbruch des Krieges mit Rußland drängte zunächst solche Eroberungspläne zurück. Kara Mustafa gab sogar in den nächsten Jahren dem Kaiser die stärksten Friedensversicherungen. Wie wissen, wie eifrig man in Wien bestrebt war den Frieden zu erhalten, man sandte 1678 und 1679 nacheinander vier Abgesandte nach Konstantinopel, um über die Erneuerung des Friedens von Kasvár zu verhandeln, der erst 1684 ablief. Als jene schnell starben, bevor sie noch zu unterhandeln begonnen, deuteten es die Türken als ein Zeichen des Himmels, der keinen Frieden zwischen Kaiser und Sultan wolle. Im Frühjahr 1680 kam dann Georg Christoph von Kunz als kaiserlicher Resident an den Hof des Sultans und schon im August berichtete er, daß die Absichten der hohen Pforte sich gegen die habsburgischen Länder wenden <sup>1)</sup>. Der französische Gesandte Guilleragues arbeitete vorsichtig dahin, daß die auch nach dem Frieden von Surawna fortbauenden Differenzen mit Polen nicht neuerlich zu einem Kriege führten: nicht gegen Polen, sondern nach Ungarn und gegen den Kaiser sollen im Sinne Frankreichs die Türken ziehen. Denn Oesterreich im Osten zu beschäftigen und zu bedrohen, um seine Neuktionen ungestört und ohne Krieg durchführen zu können; das war seit 1679 ein Hauptziel Ludwigs XIV. <sup>2)</sup>.

Als im Februar 1681 der Friede von Nadzin den russisch-türkischen Krieg beendete und die Pforte freie Hand bekam, da begannen die Absichten Kara Mustafas immer deutlicher hervorzutreten. Im März erschienen Gesandte Thökölys beim Großwesir und baten um Unterstützung. Hatte die Pforte die ungarischen Malakonten zwar immer im stillen mehr oder minder begünstigt, aber niemals offen unterstützt, so zeigte sich jetzt ein bedenklicher Wandel ihrer Haltung. Fürst Apafy wurde nun vom Sultan förmlich zum Oberbefehlshaber der zu bildenden ungarisch-siebenbürgischen Armee ernannt, die Paschas von Temesvár und Großwardein vereinigten im August und September 1681 türkische Truppen mit den ungarischen Aufständischen <sup>3)</sup>. Freilich verlief der Feldzug infolge der Zwietracht zwischen Apafy und Thököly kläglich, aber die offene Teilnahme der Türken beleuchtete deutlich genug die drohende Lage. Als am 31. Dezember 1681 spät abends ein türkischer Kurier in Wien

1) Renner, S. 36 f.

2) Dies hat Köpfier III. 32 ff. richtig dargelegt.

3) Vgl. oben S. 296.

ankam, ward „von allen besorget“, daß er „einen Türkenkrieg mitbringen wolle“ <sup>1)</sup>.

Trotz dieser Zeichen blieb die kaiserliche Politik noch tief ins Jahr 1682 hinein von der viel stärkeren Besorgnis vor Frankreich und von dem Gedanken beherrscht, die von diesem dem Reiche und dem Hause Österreich drohende Gefahr abzuwehren. Die Wegnahme Straßburgs und Sasles am gleichen Tage, dem 30. September 1681, die gleichzeitigen Gewalttaten der Franzosen in den spanischen Niederlanden hatten die Besürchtungen verstärkt. Kaiser Leopold selbst war durchbrungen von dem schwersten Mißtrauen gegen seinen königlichen Vetter in Frankreich, er äußerte mehr als einmal, er wolle lieber etwas an den Türken verlieren, denn da sei Hoffnung, es wieder zu gewinnen, nicht so jedoch bei Frankreich. Der spanische Gesandte in Wien, Borgomainero, war im Interesse vor allem der spanischen Niederlande der eifrigste und einflußreichste Vertreter einer kriegerischen Politik gegen Frankreich, daher des Friedens mit den Türken und eines Ausgleiches mit England. Also das Widerspiel der Bestrebungen des Runtius Quondisi. Zur spanischen Partei hielt der Präsident des Hofkriegsrates, Markgraf Hermann von Baden, zum Runtius stand der einflußreiche P. Emmerich Sinelli, seit 1680 Bischof von Wien <sup>2)</sup>. Zum Schutze des Reiches hatte der Kaiser im Januar 1681 den schon bei den südwestdeutschen Reichstreffen betriebenen Vorschlag einer Reform der Reichskriegsverfassung bei dem Reichstage in Regensburg eingebracht und unter dem Drucke der französischen Gefahr wurde wirklich im Laufe des Jahres 1681 die Einrichtung eines stehenden Reichsheeres auf Grund der Kreisverfassung beschlossen. Im Herbst schloß sich der Kaiser dem Assoziationsvertrag zwischen den Niederlanden und Schweden an, der die Zurückweisung der französischen Uirpationen bezweckte. Und daselbe wollte die vom Fürsten Georg Friedrich von Waldeck im Einvernehmen mit Wilhelm von Oranien seit 1679 betriebene Union deutscher Stände, wobei die Kreise Franken und Schwaben unter Führung des energischen, ganz kaiserlich gesinnten Bischofs Peter Philipp von Bamberg und Würzburg bedeutend mitwirkten. Dieser Union der Reichskreise und kleinerer Fürsten trat in der sogenannten Regensburger Allianz vom 10. Juni 1682 der Kaiser bei: zum Schutze der Westgrenze sollen drei Armeen

1) Tagebuch des kaiserlichen Gesandten in Wien August Eberhard Passer, hg. von G. Bauer, Arch. f. österr. Gesch. XXXVII, 329.

2) Vgl. bei Graßhoff S. 47 die Äußerungen Sinellis.



aufgestellt werden<sup>1)</sup>. Auch unter den großen Reichsfürsten begann sich angesichts der empfindenden Remonien ein Wandel anzubahnen. Die jungen Kurfürsten Johann Georg III. von Sachsen (seit 1680) und Max Emanuel von Bayern (seit 26. Mai 1679, 1680 großjährig) verließen mehr und mehr die franzosenfeindliche Haltung ihrer Väter<sup>2)</sup>. Max Emanuel näherte sich dem Kaiser auch persönlich. Im März 1681 traf er mit Leopold in Altdorf zusammen. Der Kaiser schenkte ihm einen kostbaren Degen. Er wolle ihn nur zu des Kaisers Defension gebrauchen, rief Max Emanuel. Schon wird der längst nicht mehr fremde, mit Ausblicken auf eine Königskrone lodernde Gedanke einer Heirat des Kurfürsten mit der Erzherzogin Maria Antonia, des Kaisers Tochter von seiner ersten spanischen Gemahlin ernstlicher erwogen. Aber zunächst handelt es sich um ein Bündnis, über welches das ganze Jahr 1682 hindurch beraten<sup>3)</sup> und das am 26. Januar 1683 als eine Defensivallianz sowohl gegen den Türken als auch wider „andere aufstrebende Gefahr“, das heißt natürlich gegen Frankreich, abgeschlossen wurde; 8000 Mann verspricht der Kurfürst gegen namhafte Subsidien zu stellen. Wenige Tage vorher hatte Herzog Ernst August von Hannover dem Kaiser die Aufstellung eines Korps von 10 000 Mann am Niederrhein zugesichert. Im Februar wurde die 1681 geschlossene Allianz des Kaisers mit Spanien, den Generalstaaten und Schweden durch Bestimmungen über gegenseitige Hilfe ergänzt<sup>4)</sup>.

All dies zeigt, wie sehr die kaiserliche Politik von der Idee eines unausweichlichen Kampfes mit Frankreich beherrscht war, wie man alle Sorge und Kraft gegen Westen richtete. Von dieser Gefahr wie gebannt, wollte man die Lage im Osten nicht als so bedrohlich ansehen, man hoffte, durch Zugeständnisse den Frieden mit den Türken erhalten und Thököly irgendwie abfinden oder ihn isolieren zu können. Nur so sind die Vorgänge des Jahres 1682 in Ungarn und Österreichs Haltung gegenüber der Pforte und Thököly erklärlich. Im Dezember 1681 war

1) Erbmannsdorffer I, 656 ff.; Fins Dix, Zur Gesch. der Reichsriegsverfassung und der Reichsburger Allianz (Eiff. 1901).

2) Soglich Max Emanuel vgl. Kiepler, Gesch. Maximilian VII, 247 ff.

3) Im Dezember 1682 kam Graf Dominikus Jakob Rautsch als Gesandter nach München, dessen schöne Frau, Marie Eleonore Gräfin von Strassberg, auf den jungen, feurigen Max Emanuel einen sehr starken, beim Abschluß der Verhandlungen recht förderlichen Eindruck machte, Kiepler VII, 271.

4) Verträge vom 14. Jan. und 6./16. Febr. 1683, Hittner, Chronol. Verzeichn. der österr. Staatsverträge I, 89.

Verf. d. Gesch. d. Kaiserth. v. 1800 bis 1871.

mit Thököly ein Waffenstillstand geschlossen worden; nach Konstantinopel bestimmte man als Internuntius den Grafen Albert Caprara, Bruder des in Oberungarn kommandierenden Generals Aneas Caprara. Er reiste am 3. Februar 1682 von Wien ab<sup>1)</sup>. Inzwischen hatte auch Thököly Gesandte an die Pforte geschickt, die aber nicht, wie er den Kaiserlichen sagte, das Werk des Friedens fördern, sondern bestimmte Zusagen türkischer Hilfe zu erlangen hatten. Zugleich arbeitete in Konstantinopel der französische Gesandte Guilleragues eifrig im Sinne seines Königs, der ihm am 8. April 1682 den höchst bezeichnenden Auftrag gab, den Großwesir zu versichern, daß die Pforte niemals eine Vereinigung österreichischer und französischer Waffen zu fürchten brauche und daß der Großherr nirgends so wenig Widerstand finden würde, als wie bei einem Angriff auf Ungarn. Es war die pure Fruchtlosigkeit, wenn Ludwig XIV. damals erklärte, er habe die Blockade von Luxemburg deshalb aufgegeben, weil der Christenheit von den Ungläubigen die größte Gefahr drohe<sup>2)</sup>.

Man verhandelte mit Thököly weiter, konnte sich nicht entschließen, auf seine Forderungen einzugehen, gab aber die Zustimmung zu seiner Heirat mit Helene Brinzi. Am 15. Juni 1682 fand die Hochzeit statt, der der Oberstleutnant Freiherr von Saponara als Vertreter des Kaisers beistand — am 24. Juni kündigte Thököly den Waffenstillstand. Denn er hatte sich schon vorher mit den Türken geeinigt, die ihm alles zusagten, was er vom Kaiser begehrte und ihn zum Fürsten von Ungarn erklärten. Es begann der offene Kampf, der bereits als der tatsächliche Anfang des Krieges der Pforte gegen den Kaiser betrachtet werden muß.

Thököly zog im Juli vor Rajshau und nahm die Stadt, im August ließ Ibrahim Pascha von Ofen mit dem türkischen Hilfsheere zu ihm, am 14. August ergab sich die Bitabéle, in den nächsten Tagen fielen auch Eperjes und Leutschau. Vor Güleß, wohin dann die Verbündeten zogen, traf auch Apafy mit siebenbürgischen Truppen ein. Der unerschrockene Stephan Rákóczy hielt die Stadt bis zum 3., die Festung bis

<sup>1)</sup> Hgl. Waller a. a. O. S. 230. Über die Gesandtschaft Caprara's hgl. Niepp, Das Jahr 1682, S. 105 ff. Caprara's Sekretär, Giovanni Benaglia, schrieb eine „Relatione del viaggio fatto a Constantinopoli e ritorno in Germania dell' ill. Signor Conte Alberto Caprara“, Venedig 3. ed. 1685, ins Deutsche übersezt als „Aufsührliche Reiseschreibung von Wien nach Constantinopel“ nro., Frankfurt 1687. Benaglia schildert den äußeren Verlauf mit manchen interessanten Mittheilungen.

<sup>2)</sup> Hgl. Köhler, S. 27 f.

am 16. September. Kobäry, gefangen, konnte durch keine Drohung zum Abfall bewogen werden, er schalt Thököly ins Gesicht einen Verräter, wurde dann in einen scheußlichen Kerker geworfen; erst die Siege der kaiserlichen Waffen haben ihn nach drei Jahren befreit<sup>1)</sup>. Auch die oberungarischen Bergstädte fielen. Streifscharen Thökölys brangen bis nach Schlesien, die kaiserlichen waren zu schwach, mußten zurückgehen und trachteten, wenigstens die Waaglinie zu halten. Fast ganz Oberungarn besand im Herbst 1682 in Thökölys Gewalt, er nannte sich nun Fürst und Herr einiger Teile von Ungarn, ließ Münzen mit dieser Umschrift prägen und erklärte in einem Manifeste, sein Bund mit den Türken sei notwendig, um die Freiheit Ungarns zu retten.

Diese Erfolge Thökölys und der Türken waren nur möglich, weil der Wiener Hof, im Banne der französischen Gefahr, nur mit unzulänglichen Kräften Krieg führte und fortwährend noch verhandelte<sup>2)</sup>. Eine große, vom Kaiser einberufene Konferenz sprach sich am 11. August 1682 trotz der ersten Berichte Capraras über die zweifellos von der Pforte drohende Kriegsgefahr gegen ein Sonderabkommen mit Frankreich aus; zwei Kriege könne man nicht führen, ein Vertrag mit der Pforte sei doch wohl zu erreichen und sei beständiger, als mit dem unverlässlichen Frankreich, auch können an die Pforte abgetretene Gebiete leichter wieder gewonnen werden<sup>3)</sup>. Aber Graf Caprara blieb bis Ende September ohne weitere Instruktion, und als im Oktober Geld und ein kaiserliches Schreiben eintrafen, war dies alles fruchtlos und zu spät<sup>4)</sup>. Der französische Vertreter Guilleragues hatte gewünscht, daß die Pforte doch von einem Krieg abwendig gemacht werden könnte, denn so sehr der Großwesir Kara

1) Vgl. Rationa, Hist. crit. Hungariae XXXIV, 741 ff. und die holländ. 744 ff. mitgeteilten Briefe Thökölys und seines Obersten Szagl an den französischen Agenten Duvivier in Wien. Über Kobäry das Diplom L. Rudolfs vom 8. Juni 1683, Rationa XXXV, 642 ff. Der Kaiser empfing Thököly das türkische Diplom seiner Ernennung zum Fürsten von „Mikludungarn“. Hammer, Gesch. des osman. Reichs VI, 378. 731.

2) Es hieß, man habe den Plänen absichtlich die nötige Befestigung genommen, damit sie Thököly nur so leichter erobern. Constantin's Girardisation von 1685, Fontenay, Austr. II, 242.

3) Vgl. Kopp, Das Jahr 1682, S. 120 ff., auch für das Folgende.

4) Die Berichte von Guilleragues, deaux 23 fter, S. 51 ff. 122 ff. folgt, sind nicht verlässlich. Caprara machte nicht immer nachsichtige Anerbietungen, sondern erklärte auf die Forderungen der Türken (Schließung von Leopoldsdorf, Überlassung von Oden bei Raasdorf und einer Reihe von Palästen) nicht eingehen zu können; Kopp, S. 140. Die oben S. 306, Anm. 1 genannte Relation von Demaglia bringt über die Verhandlungen so gut wie nichts.

Mustafa auf den Krieg brannte, so war doch längere Zeit, so scheint es, der Sultan selbst nicht so unbedingt dafür. Um die Dinge vorwärts zu treiben, erklärte Guilleragues anfangs August im Sinne seiner Instruktionen auf das bestimmteste, König Ludwig werde dem Kaiser unter keiner Bedingung Hilfe leisten, wohl aber Polen, wenn dieses von der Porte angegriffen würde. Das versetzte seine Wirkung nicht. Die Rüstungen wurden eifrig fortgesetzt<sup>1)</sup>, anfangs Oktober verließen Sultan und Großwesir Konstantinopel. Caprara und der Resident Kunig mußten nach Adrianopel folgen, Caprara ließ seinem Hofe keinen Zweifel, daß seine Wahl mehr übrig bleibe, als zum Schwert zu greifen, und er wiederholt im Dezember seine Mahnung, da es kein anderes Heilmittel gebe, eiligst zu waffnen und die Türken in Ungarn anzugreifen; Friede mit Frankreich und alle Kraft wider die Türken, so beschwört jetzt Caprara den Kaiser. Im Januar 1683 durfte Caprara keinen Kurier mehr abschicken; dafür sandte er heimlich einen gewandten Mann über die Moldau nach Polen, um daselbst und dann in Wien den Ernst der Lage zu schildern<sup>2)</sup>.

Beim unzweifelhaften Nothen der türkischen Gefahr bemühten sich die päpstlichen Nuntien in Wien und Warschau um so eifriger, das lange schon erstrebte Bündnis mit Polen zustande zu bringen<sup>3)</sup>. Nuntius Pallavicini fand einen geschickten Helfer in dem kaiserlichen Residenten in Warschau, Hans Christof Freiherrn von Hierowski. Ihnen gegenüber der französische Gesandte Witry und der Abbé Duvernay-Boucauld. Es entspann sich ein Kampf der Ränke und Bestechungen. Der Nuntius erreichte im Frühjahr 1682, daß der König verbot, die französischen Hilfselder für die ungarischen Aufständischen über Polen zu schicken. Aber die Zettelungen Duvernays hörten nicht auf, bis es im Herbst Hierowski gelang, Korrespondenzen Duvernays mit Thököly abzufragen und sie dem König vorzulegen. Jetzt mußte Duvernay Polen verlassen. Als wenig später Briefe in des Königs Hand kamen, die der polnische Oberschatzmeister Morzygn mit dem französischen Hofe gewechselt hatte und in denen Andeutungen von einem Plane, den König zu stürzen, sich

1) Die Schrift von Leo Harber, Zur wirtschaftlichen Grundlage des Kampfes der Türken gegen Wien im Jahre 1683 (Wiener Staatswissensch. Studien, 13. Bd., 1. Heft 1916) bietet eine Aufzählung der türkischen „privilegierten Hoflieferanten“ und ihrer Bestimmung im Kriege; sonst nicht viel.

2) Benaglia, Relation, S. 131 f.; vgl. Stopp, Das Jahr 1682, S. 187 ff.

3) Vgl. Graudt, S. 64 ff.; Köhler, III. 50 ff.

landen, da hatte Frankreich das Spiel verloren. Anfangs Dezember erklärte König Johann dem französischen Gesandten unumwunden, daß Ehre und Gewissen ihn verpflichten, die Türken zu bekämpfen, das Angebot von 100 000 Livres Jahrespension wies er kühl zurück. Nebenbei nähgen Hoffnungen auf eine Heirat seines Sohnes mit einer habsburgischen Prinzessin mitspielt haben.

In Wien hatte man endlich die Sachlage erkennen müssen, welche die Notwendigkeit von Allianzen und Hilfe von allen Seiten als dringend erscheinen ließ. Wie das Bündnis mit Max Emanuel von Bayern die Hilfe gegen die Türken in die erste Linie stellte, so wurde nun auch seit November 1682 ernstlich die Allianz mit Polen betrieben. Graf Waltheim wurde als Gesandter nach Warschau bestimmt. Man sparte diesmal nicht mit reichlichen Geldern<sup>1)</sup>. König Johann berief zur Erleuchtung der Angelegenheit einen Reichstag auf den 27. Januar 1683. Die Enthüllung der Morizynischen Korrupsion schadete der französischen Partei empfindlich, aber Wäty bot trotzdem alles auf, um die verhasste Allianz zu hintertreiben. Nach manchen Fährlichkeiten eines polnischen Reichstages wurde aber dennoch der Antrag auf Abschluß eines Bündnisses angenommen. Nach schwierigen Beratungen, bei denen Nunius Pallavicini verdienstvoll vermittelte, wurde am 31. März 1683 die Allianz mit dem Kaiser geschlossen und von diesem am 2. Mai ratifiziert. Der Kaiser hat 60 000, Polen 40 000 Mann gegen die Türken ins Feld zu stellen, der Kaiser in Ungarn, der König in Podolien. Wird aber Wien oder Krakau bedroht, so haben sich die Streitkräfte zu vereinigen. Der Kaiser bewilligt 200 000 Taler (oder 1 200 000 polnische Gulden) für die polnischen Aufstellungen. Das Bündnis wird unter Garantie des Papstes gestellt.

Die Kurie hatte in der Tat daran einen bedeutenden Anteil, doch nun zeigte sich erst die großartige Opferwilligkeit des Papstes selber. Innocenz XI. hatte zwar nicht eine christliche Angriffsflotte aufsande gebracht, aber um die Abwehr der einbrechenden Türkengefahr erwarb er sich jetzt die höchsten Verdienste. Ohne Högern öffnete er seine haushälterisch gesammelten Schätze und hat im Laufe des Jahres 1683 für den Kaiser im ganzen 400 000, für Polen 500 000 Gulden Subsidien

1) Man gab über 66 000 Gulden für diesen Zweck aus, vgl. das oben erwähnte Verzeichnis bei Kemner, S. 82. Frankreich hatte nur 50 000 Gulden geopfert; dazu die Einteilungen bei Newald, Beiträge zur Gesch. der Belagerung von Wien I, 43 ff. und II, 8 ff.

geleistet?). Er gab ferner die Erlaubnis, die Geislichkeit der Österreichischen und der bayerischen Erbländer mit einer außerordentlichen Türkensteuer — belegen. Diese reichen päpstlichen Hilfsgeelder haben es dem Kaiser und seinen Verbündeten ermöglicht, ihre Armeen zu rekrutieren, zu erhalten und den Kampf zu bestehen.

Papst Innocenz unterließ es auch nicht, König Ludwig XIV. mit warmen und ernstlichen Worten aufzufordern, am Kampf gegen die Ungläubigen teilzunehmen, aber sich wenigstens so zu verhalten, „daß Deutschland und die anderen christlichen Länder sich frei fühlen vor der Furcht vor Deinen Waffen“. Diese Worte des päpstlichen Breve vom 20. Januar 1683 kennzeichnen deutlich das allgemeine Mißtrauen gegen Frankreich. Wir kennen das Doppelspiel Ludwigs: er schützte in Ungarn und am Bosporus gegen Österreich, suchte aber den Einbruch zu erwecken, als ob doch nur er Schutz gegen die Türken bieten könnte. Krieg gegen Kaiser und Reich wollte er in diesem Augenblicke nicht, er konnte unmöglich, ohne den Namen eines christlichen Herrschers einzubüßen, dem Kaiser in den Rücken fallen, wenn dieser gegen die Türken kämpfte. Aber die Bedrängnis des Kaisers ausnützen, um seine Reunionen ohne Krieg zu sichern, das allerdings wollte er. Seine Gesandten bei dem Kongreß in Frankfurt hatten zuerst im April 1682 erklärt, daß ihr König sich mit Straßburg und den anderen bis September 1681 gemachten Reunionen begnügen wolle, und als der Kaiser darauf nicht einging, erhob Ludwig im Frühjahr 1683 Anspruch auf die ganzen Diözesen Metz, Toul und Verdun und stellte Truppen im Elsaß und in Flandern auf. Dann — schon waren die Türken vor Wien, der Kaiser auf der Flucht in Passau — bot er dem Reich einen Waffenstillstand auf 30 Jahre an, wenn ihm alle Erwerbungen nach 1679 anerkannt würden, was er dem Papste gegenüber und im Reich als ein Zugeständnis hinstellte, daß er um der Not der Christenheit willen so maßvoll handle?). All diese Forderungen Ludwigs wurden unterstützt durch Friedrich Wilhelm von

1) Frański, S. 77. — Kaiser Leopold hatte nach Rom einen eigenen Gesandten geschickt, den Grafen Valentin Mar Maximilián. Zum guten Teil von den päpstlichen Geldern wurden die Subsidien an Polen bezahlt, deren letzte Rate am 7. Juni 1683 entrichtet ward; Kewald I, 71 und II, 13. Schon Kewald kennt nachdrücklich das ausgezeichnete Verdienst des Papstes.

2) Jannich, Papst Innocenz XI., S. 28 ff. Jannich bemerkt S. 28, Anm. 4, daß für die Behauptung, Ludwig XIV. habe damals dem Kaiser ein Hilfsheer von 60 000 Mann angeboten, sich kein wirklich glaubwürdiges Zeugnis finden läßt.

Brandenburg, der ja sein Heil noch immer im Vasallenbunde Frankreichs erblickte und eine Hilfe von 16000 Mann von dem Nachgeben des Kaisers gegen Frankreich abhängig machte; auch die Ansprüche auf Jägerndorf und Werwenburg für die ungarischen Protestanten wurden in diesem Augenblicke vorgebracht. Der Papst selber mahnte Leopold zur Annahme der französischen Vorschläge. Aber mitten in der schwersten Bedrängnis blieb der Kaiser fest gegen all diese Zumutungen, die protestantisch-brandenburgische Hilfe meinte man, mit Polen und Bayern zur Seite, vielleicht nicht ungern entbehren zu können, die Verhandlungen zu Passau in der ersten Hälfte August scheiterten<sup>1)</sup>. Die schändliche Zweideutigkeit Frankreichs offenbarte sich vollständig, als König Ludwig am 1. September — während Wien sich in der größten Not befand — starke Truppen in die spanischen Niederlande einrücken ließ und Volbert Kroßky dem entrüsteten Runtius in Paris erklärte, dies geschehe nur zum Besten der Christenheit, da hauptsächlich Spanien verhindere, daß der Kaiser mit Frankreich sich vergleiche. Alle weiteren Pläne Ludwigs wurden abgeschnitten durch den Sieg vom 12. September 1683 — er war, wie man sieht, nicht bloß ein Sieg über die Türken, sondern auch eine Niederlage Frankreichs<sup>2)</sup>.

Noch ward aus dem übrigen Reiche einige Hilfe gewonnen. Fürst Georg Friedrich von Waldeck führte 8- bis 9000 Mann an Truppen des fränkischen und oberrheinischen Kreises heran, mit ebensoviel kam Kurfürst Max Emanuel von Bayern. Mit Johann Georg III. von Sachsen kam nach langwierigen Verhandlungen am 30. Juli ein Vertrag zustande, kraft dessen der Kurfürst dann mit 10000 Mann zu Hilfe zog, ein kleines Korps von 600 Reitern sandte Ernst August von Hannover mit seinen Söhnen Georg und Ludwig<sup>3)</sup>. Allein alle diese Huzüge setzten sich erst im August in Bewegung, am frühesten, Mitte August, trafen die Bayern bei Krems mit den kaiserlichen Truppen zusammen<sup>4)</sup>.

1) Vgl. Erdmannsdörffer I, 680 ff.

2) Daher bezeichnet neuerdings B. Platzhoff in *Hist. Zeitschr.* CXIV, 410 ff. mit Recht 1683 als das Jahr der „großen europäischen Krise“, mit der die Verschärfung der Reichsverhältnisse zungunsten Frankreichs beginnt.

3) Vgl. Erdmannsdörffer I, 679 ff. Der Vertrag mit Sachsen verzeichnet bei Blücher, *Chronol. Verzeichn. der ähert. Staatsverträge* I, 91; über die Verhandlungen mit Sachsen vgl. auch Kretzsch, *Beiträge* II, 14 f., der nachweist, daß der sächsische Oberhofmeister Freyherr von Gersdorff eine „Bezeichnung“ von 16000 fl. erhielt.

4) Vgl. Ritzler VII, 276 f.

Noch bevor die Allianzen geschlossen worden, hatte man auch in Österreich selber dem Ernst der Lage entsprechend zu rüsten begonnen. In den Jahren 1681 und 1682 wurden sieben neue Infanterie- und zwei neue Dragonerregimenter aufgestellt, ein Regiment Kroaten geworben und eine kleine Ingenieurtruppe zusammengebracht, die alten Regimenter wurden komplettiert und verstärkt und für die Verteidigung der steirisch-ungarischen Grenze vorgelegt<sup>1)</sup>. Am 7. Oktober 1682 wurde Graf Seifried Christoph Bruner zum Christ-Feldkriegskommissär ernannt, am 11. Januar 1683 eine eigene Kommission zur Einrichtung und Sicherung der Defension Ungarns und für die Armeeverproviantierung eingesetzt, mit dem Vizepräsidenten des Hofkriegsrates Grafen Kaplir an der Spitze<sup>2)</sup>. Der Präsident des Hofkriegsrates, Karlgraf Hermann von Baden, inspizierte die Festungen. Ihr Zustand war nicht erfreulich, es fehlte an den Werken, an der Manölier, am Geld. Die wichtigste Festung, Wien, war in den letzten Jahrzehnten nach den Regeln der neuen italienischen und französisch-holländischen Festungsbaufunkst ausgestattet worden mit zwölf auspringenden, sich gegenseitig deckenden Bastionen und ebensovielen dazwischenliegenden Courtinen (Mauern), die durch spitze, sich vorlagernde Mädelins (Bastionen) geschützt wurden. Ein breiter Graben umschloß diese Werke, an dessen äußerer Seite (Konter-scarpe) ein gedeckter Gang herumlie, den vorgelagerte Erdwälle mit Wallhaben schützten<sup>3)</sup>. Diese starke Fortifikation war mit Hülfsgelbern des Reiches, das Wien seine Varmauer nannte, und der Erblande ausgeführt worden, und der Stadtkommandant Graf Ernst Rüdiger von Starhemberg (seit 1680) hatte die größte Sorge darauf verwendet, die Vollenbung der Festungsarbeiten zu betreiben<sup>4)</sup>.

1) Brebe, Die I. u. II. Wehrmacht I, 95; Mitteil. des Kriegsmuseums 1882, S. 79 ff. Für das Folgende vgl. Meurer, S. 98 ff.

2) Einige altertümliche Mitteilungen bei Meurer, Cardinal Kolowitsch, S. 187.

3) Eine ausführliche Beschreibung der Festungwerke im Jahre 1649 (wiederholt 1677) gab Martin Zeiller in Matthäus Merians Topographia Germaniae, vgl. Schwanberger im Jahrbuch d. Mädschberggymn. Wien 1912. Die letzte Bauperiode war von 1656 bis 1672.

4) Vgl. die Nachweise bei Remold, Beiträge z. Gesch. der Belagerung von Wien durch die Türken I, 19 ff. und II, 29 ff. Die im Beginn 1683 noch mangelhaften Wallhaben wurden noch im Frühjahr vollständig hergestellt. Remold's sorgfältige sehr sachverständige Forschungen haben in vielen wichtigen Punkten alle Angaben richtiggestellt. Über die Feste Wien zum Jahre 1683 vgl. Ußlerz in Mitteil. d. Topikums V,



In allem bedurfte es Geld. Schon 1681 und 1682 hatten sich die Stände von Niederösterreich zu einer dreimal so hohen Geldbewilligung als sonst verstehen müssen (650 000 Gulden), 1683 wurden auch die Stände der anderen Erbländer mit Hinweis auf die furchtbar drohende Gefahr um höhere Summen angegangen, sie bewilligten zusammen 4 226 000 Gulden. Aber diese Hilfen blieben doch weit unter dem Erfordernis, sie gingen nur in langwierigen Fristen ein, schon im Oktober 1682 legte daher die Regierung eine außerordentliche, allgemeine Vermögenssteuer auf. Sie betrug ein Prozent, niemand sollte von ihr ausgenommen sein, mit ihrer Eintreibung wurde sofort energisch begonnen. Sie stieß, namentlich in Böhmen, auf den Widerstand der Geistlichkeit, und erst der ausdrückliche Befehl des Papstes, der auch hierin dem Kaiser hilfreich zur Seite stand, brachte diese Opposition zum Schweigen. Aber all diese Gelder, auch die päpstlichen Subsidien, gelangten erst nach und nach an die Hofkammer und Kriegskasse. Als diese am 29. März 1683 drei Millionen für Bezahlung der Armee und Defension beanspruchte, waren davon noch am 21. Mai 700 000 Gulden nicht aufgebracht. Die Hofkammer erklärte, ohne Anlehen nichts machen zu können, aber ihr Kredit war sehr erschüttert, weil sie „keine alten Schulden und noch weniger Interessen zahlt und neue Schulden alt werden läßt“<sup>1)</sup>.

So erklärt sich, daß bei Beginn des Feldzuges anfangs Mai 1683 statt der 60 000 Mann, welche die Armee laut des Vertrages mit Polen zählen sollte, ober der 80 000, die auf dem Papiere standen, nur 30 000 Mann vorhanden waren. Es dürfte wohl in einem gewissen Zusammenhang mit dieser unerfreulichen Lage gestanden sein, wenn sogar jetzt noch geheime Verhandlungen mit Thököly weitergeführt wurden in der Hoffnung, ihn doch noch von der türkischen Seite abzugiehen<sup>2)</sup>. Hatte sich doch Ende 1682 Sobieski zur Vermittlung angeboten<sup>3)</sup>. Daß man bis zum letzten Augenblicke das falsche Spiel Thökölys nicht durch-

325 ff. Eine treffliche Darstellung der Türkenbelagerung gab Banca in der Gesch. der Stadt Wien, hg. vom Wiener Historikerverein (1909) IV, 136 ff., mit einer eingehenden Würdigung der Quellen, vgl. S. 40 ff.; Krauß, Wien, S. 221 ff.

1) Vgl. Renner, S. 158 ff., für das letzte das Tagebuch Passers zum 11. Okt. 1682, S. 854. Über die Verhandlungen mit den Ständen Remals, Beiträge I, 1 ff., 44 ff. und II, 1 ff. Renzl, Gesch. der direkten Steuern III, 80 ff.

2) Der Präsident des Hofkriegsrates Hermann von Baben und der spanische Gesandte Bergamini waren Hauptvertreter dieser Anschauungen. Vgl. Mepp, S. 178, 187.

3) Grauert, S. 67.

schaut, zeigen Dokumente noch vom 22. Juni 1683<sup>1)</sup>: man soll Thököly den Titel eines Reichsfürsten und die Komitate jenseits der Theiß geben; ja man ging so weit, die ersten Kriegsoperationen mit Rücksicht auf Thökölys Wünsche einzurichten. Thököly hatte bisher nach beiden Seiten labiert wie immer, jetzt aber, am 10. Juni, war er im türkischen Lager ■ Eßeg erschienen. Ein Eingreifen Sobieskis brachte nur das zustande, daß ihm Thököly versprach, nicht mit den Türken vor Wien zu ziehen. Dies Versprechen hat Thököly trotz der Aufforderungen Kara Mustafa gehalten, natürlich nicht aus Rücksicht auf den Kaiser, sondern in Konsequenz seiner bisherigen zweideutigen Haltung. Daß sein Nichterscheknen vor Wien den Erfolg des christlichen Heeres erleichtert hat, wird man gewiß zugeben, man darf aber durchaus nicht sagen, daß, wäre Thököly gekommen, jener Erfolg überhaupt nicht erreicht worden wäre<sup>2)</sup>.

Sultan Muhammed IV. und sein Großwesir Kara Mustafa waren mit dem türkischen Heere am 31. März 1683 von Adrianopel aufgebrochen, und gelangten am 3. Mai nach Belgrad. Hier wurden die Zugänge aus Asien, die Hilfstruppen aus der Walachei und Moldau erwartet. Gegen Ende Mai zog die Armee weiter nach Eßeg, ihre Stärke betrug an eigentlich türkischen Streitkräften jetzt 40 000 Mann<sup>3)</sup>, mit all den weiteren Zugängen stiegen sie jedenfalls schließlich über 100 000, ohne den ungeheuren Troß. Der kaiserliche Gesandte Graf Caprara und der Resident Kunig hatten das Heer begleiten müssen. Jetzt erst wurde Caprara die Heimreise gestattet<sup>4)</sup>, Kunig aber mußte bleiben und hat,

1) Mitgeteilt von Menner, ■. 173 ff.

2) Über Thökölys Verhalten vgl. E. von Párizs in Budapesti Szemle, 1888 Juli. Zu der von Karolyi etwas abweichenden Darstellung Thökölys vgl. schon Ullrich in Mittell. d. Instituts V, 331 Anm. 2. Thökölys persönlicher Charakter und seine absolute Unverwundbarkeit, mit der er den Kaiser ebenso wie den Sultan hienutzte, durchschaute schon der damalige französische Gesandte in Wien, Chevreulle, ein ganz unvorebachtiger Zeuge. Vgl. Revue des questions historiques LXXXI, 408.

3) Die genaue Angabe ■ Venaglia, S. 162 ff. Caprara äußert sich wiederholt abfällig über die militärische Tüchtigkeit der türkischen Truppen, selbst der Janitscharen; Klapp, S. 182f. Caprara schätzte dann das gesamte türkische Heer auf 160 000 Mann, Klapp, S. 187.

4) Er hatte am 11. Mai die Abberufung durch den Kaiser und die Rückkehr vom Bündnis mit Polen erhalten, Venaglia, S. 155 f. 176 f.; Klapp, S. 188. Caprara reiste mit seinem Gefolge unter türkischem Geleite nach Ofen, von da nach dem 22. Juli über Raab, Eisenburg, Bruck in das Türkenlager vor Wien (9. August), wurde am 30. August in Zala von kaiserlichen Truppen aufgenommen und reiste sofort nach Passau zum Kaiser.

half als Gefangener, den Feldzug und die Belagerung Wiens mitgemacht, doch aber immer Gelegenheit gesucht und gefunden, Berichte an die christliche Armee zu senden. Am 15. Juni brach der Großwesir von Ofen auf und zog über Mohács und Szegvár nach Stuhlweissenburg. Hier traf am 26. Juni der Tatarenhaufen mit seinen wilden Reiterhorden ein. Am 29. Juni stieß vor dem Kloster Martinsberg Ibrahim Pascha von Ofen mit seinen Truppen zum Heere. So stand die gewaltige türkische Macht an der Grenze des kaiserlichen Ungarn, unmittelbar vor der Festung Raab.

Es war der begreifliche Wunsch der Ungarn gewesen, daß der Krieg im Feindesland geführt werde. Auch die Absicht des Hofkriegsrates war dahin gegangen, das Heer am 20. April bei Rittsee (nördlich Preßburg) zu versammeln, um den Feldzug früh genug und offensiv zu beginnen<sup>1)</sup>. Allein, wann wäre damals ein solcher Termin eingehalten worden! Am 21. April wurde erst der Oberbefehlshaber ernannt, Herzog Karl von Lothringen<sup>2)</sup>. Der Kaiser hatte diese Wahl getroffen, nicht ohne daß sie auch Gegner und Reider gefunden hätte. Besonders Markgraf Hermann von Baden war kein Freund des Lothringers, und gleich ihm wurde sein Neffe Ludwig Wilhelm von Baden, ein bedeutendes militärisches Talent, der stets und keineswegs wohlwollende Kritiker seines Feldherrn. Und doch war es eine glückliche Wahl. Besonnen und ein vorzüglicher Stratege wie sein Lehrmeister Montecuculi, nur weniger ängstlich, einfach und leutselig, bescheiden und selbstlos, so war er gerade jetzt der rechte Mann in einem Kriege, bei dem sonst die Rivalität der hochfürstlichen Häupter sehr vieles hätte verderben können.

Am 8. Mai fand zu Rittsee vor dem Kaiser und dem Kurfürsten von Bayern die Revue über das Heer statt, das aus ungefähr 21 600 Mann Infanterie und 10 800 Kürassieren und Dragonern bestand<sup>3)</sup>.

1) Anfangs März war es schon auf der Insel Schütt zu einem Zusammenstoß zwischen kaiserlichen Truppen und Türken gekommen, Theatr. Europ. II, 526.

2) Er war am 27. März von Innsbruck her noch Wien gekommen; Theatr. Europ. II, 527. Karl war seit 6. Febr. 1678 Gemahl der Stiefnichte des Kaisers, Eleonore, vermählten Königin von Polen, im selben Jahre wurde er zum Gouverneur von Linné ernannt und residierte seit 1679 in Innsbruck. Egger, Gesch. Tirols II, 460.

3) Bgl. Das Kriegsjahr 1683, S. 31, auch den Brief P. Propolis an Marschall Melano, Preßburg, 8. Mai 1683; Klapp, Correspondence tra Leopoldo imperatore e P. Marco d'Aviano, S. 20]. Propolis hatte, wie es scheint, von P. Marco angefordert.

Von den ungarischen Insurrektionstruppen waren 6000 Mann unter Führung des Palatins Paul Esterházy hier eingetroffen, der größere Teil hatte wichtige Punkte Oberungarns besetzt<sup>1)</sup>, wo auch General Schütz mit 8000 Mann an der oberen Waag stand. Noch rechnete man mit Thököly. Man dachte an eine Offensive in das Feinbesland, Reconquerrierung bis Gran, Dedung der Waag- und Raablinie, Beginn einer Belagerung von Neuhäusel, wahrscheinlich um die Türken von einem Zuge direkt gegen Wien abzulenken. Noch halb ist kein Zweifel mehr, daß der Großfürst mit seiner ganzen Macht gegen Nordwesten, also gegen Raab und Komorn, aber gegen Wien rüde. Jetzt hielt es der Herzog von Lothringen geboten, seine geringen Streitkräfte in der Defensiv zu halten und die beiden Festungen in vollen Verteidigungsstand zu setzen.

Aber als nun seit den letzten Sonntagagen die Tatarenschwärme aus den Vertessbergen hervorbrachen und die ganze Ebene bis zum Neusiedlersee mit Brand und Mord und lähmendem Schrecken erfüllten, als Thököly sich offen auf die Seite der Türken stellte und seine Scharen aus den oberungarischen Bergen gegen Westen vorbrängten, während die Abelsinsurrektion aus Mangel an Munition und Proviant sich wieder auflöste und ringsum Adel und Städte gezwungen den Fahnen Thökölys sich angeschlossen, als am 1. Juli das türkische Heer selber vor Raab erschien, da geriet die kleine kaiserliche Armee in die schlimmste Gefahr abgeschnitten zu werden<sup>2)</sup>. Am 2. Juli beschloß ein Kriegsrat den Rückzug: die Infanterie und Artillerie sollte auf die Donauinsel der Kleinen Schütt gegen Wien zu, die Kavallerie unter dem Herzog an die Leitha zur Dedung von Wien. Kara Mustafa belieh vor Raab nur einige tausend Mann und wandte sich, nachdem er Proviant und Belagerungsgeräth von Ofen hatte nachkommen lassen, am 8. Juli über Ungarisch-Altenburg gegen Wien.

darin gedacht, selbst in das Feld zu ziehen, war aber davon abgedrängt worden. Kio pp, ebenda S. 18, 19.

1) Die anfangs Mal ausgebotenen Insurrektionstruppen betragen nach Solomon Thököly Forschungen ungefähr 18 000 Mann. Vgl. Ullrich in Mitteil. d. Instituts V, 221, Anm. 3.

2) Die Lage kennzeichnet gut ein Schreiben des Palatins Esterházy an den Kaiser vom 11. Juni. Nöbers-Diersburg, Des Markgrafen Ludwig v. Baden Feldzüge wider die Türken I, I. v. S. 10, in vollständiger Übersetzung bei Renner, S. 210, Kio pp, S. 195.

In Wien hatte man noch bis gegen Ende Juni zwischen Furcht und Hoffnung gelebt. Die Vollenbung der Befestigungsarbeiten wurde eifrigst betrieben, der Abbruch der Vorstädte begonnen, daneben gewann die Hoffnung auf Frieden mit der Pforte trotz all der drohenden Zeichen immer wider Boden<sup>1)</sup>. Um so furchtbarer wirkte die Enttäuschung, als Schlag auf Schlag die Nachrichten sich überflürzten von dem unaufhaltenden Vordringen der Türken, von dem Zurückweichen und der Ermattung der kaiserlichen Armee, von den Grausamkeiten der Tataren, die schon bis an die Leitha stritten. Um Wien möglichst zu schützen, verließ Herzog Karl am 6. Juli sein Lager südwestlich Preßburg<sup>2)</sup> und rückte bis Deutsch-Altenburg. Am 7. Juli wurde eine Truinkolonne und dann die Nachhut bei Petronell von einem Schwarm Tataren und Türken angegriffen. Es entstand eine Panik, aber das Eingreifen Karls und Ludwig Wilhelms von Baden wies den Feind zurück. Der junge Herzog Ludwig Julius von Savoyen, seit 1682 im kaiserlichen Dienst, wollte sein jüngst verliehenes Dragonerregiment wieder aufstellen, ward verwundet und starb sechs Tage später in Wien<sup>3)</sup>.

Witten vom Kampfe weg hatte Herzog Karl in der Vermutung, die ganze Türkenmacht sei schon nahe, eiligst Offiziere nach Wien geschickt, die Infanterie könne nicht so schnell eintreffen, der Kaiser möge schleunigst die Stadt verlassen. Um vier Uhr nachmittags kam diese Schreckenskunde, man hielt die Armee für verloren, der Hof packt über Kopf und Hals zusammen, das Volk erfüllt mit Schreien und Hammers die Straßen, um acht Uhr abends verlassen Kaiser und Kaiserin mit ihren Kindern Wien, um am linken Donauufer nach Krems und Linz zu fliehen; die ganze Nacht währt das Flüchten des Adels und der fremden Gesandtschaften. Tausende entleeren der Stadt, Tausende aber retten sich von den Vorstädten und vom nahen Lande in die Stadt als einzige Zuflucht vor dem schrecklichen Feinde<sup>4)</sup>. Der Kaiser hatte dem Stadtkommandanten Feldzeugmeister Grafen Ernst Rüdiger von Starhemberg den

1) Im Tagewerk Passers die Bemerkungen zum 23. Mai, III. und 30. Juni, S. 374. 380. 381.

2) Am 6. Juli besaßte der Kronfürst Graf Christof Anton Erzbischof die Sternschanze von Preßburg fort, mit Besetzung von 200 Reitern unter dem Grafen Kaplitz. Die Krone wurde nach Linz und dann nach Passau gebracht, wohin der Kaiser ging.

3) Hgl. Hl. Schulte, Die Jugend Prinz Eugens, Mittheil. des Instituts XIII, 488 ff. Ludwig's jüngerer Bruder Prinz Eugen kam erst im September zur Armee.

4) Sehr lebendig beschrieben von Passer, S. 383 ff., auch in der Relation des venezianischen Gesandten Contarini, Foote's rer. Austr. II 27, 243.

militärischen Oberbefehl („das höchste Kommando“) übertragen und einen Teil des Hofkriegsrates mit dem Vizepräsidenten Grafen Kappeler von Koplitz an der Spitze zurückgelassen. Als oberste Zivilbehörde war ein Geheimen Deputiertenkollegium eingesetzt, dem ebenfalls Graf Koplitz vorzustehen hatte. Koplitz, ein Mann von 72 Jahren, übernahm nur ungern die schweren Pflichten, aber er hat sie dann in vollem Maße erfüllt <sup>1)</sup>. Graf Starhemberg, seit Mai bei der Armee, eilte jetzt nach Wien, kam am 8. Juli abends an, ergriff sofort mit eiserner Hand das Kommando und rüßte die sechs Tage, bevor die Türken die Stadt umschlossen, mit rastloser Energie aus. Seine umsichtige Tatkraft, sein heldenhaft unerschütterlicher Mut in der wachsenden Bedrängnis der Stadt umstrahlten Starhemberg mit dem gerechten, unsterblichen Ruhme des Verteidigers Wiens.

Der tüchtige Bürgermeister Johann Andreas von Liebenberg erklärte, die Bürgerchaft wolle in Verteidigung der Stadt Gut und Blut daranstrecken. Er machte selbst am 9. Juli den Anfang „mit Führung eillicher Scheibtruben voller Erden“, denn nach strengstem Befehl des Kommandanten mußte sofort alles zusammengeholt, um die Ausbesserungen an den Schanzen (Konterestärpen) und Palisaden auszuführen und die Bettrungen für die Geschütze auf den Bastionen instand zu setzen. Proviant war genügend in der Stadt und wurde noch heringebracht, Schiffe auf der Donau standen zur Verfügung, an Munition kamen in den nächsten Tagen noch Kugeln und 1000 Zentner Pulver von Krems. Und nachdem Herzog Karl von Lothringen am 8. Juli morgens von Fischamend her mit seinen Reiterhöfen angekommen und am Labor in den Auen der Leopoldstadt Lager geschlagen, rückte gerade noch rechtzeitig am 19. Juli die kaiserliche Infanterie vom Marchfelde her als Besatzung in die Stadt. Mit der Stadiguardia zusammen waren es 11 000 Mann, die eigentliche Streitmacht. Die Bürger bildeten acht Kompagnien, die

1) Bekanntlich versuchte Kiez. Gesch. v. Peller in seiner Schrift: „Der Sieg der Wiener Stadtverteidigung 1683“ (1883, 2. Aufl. 1889, vgl. auch Peller in den Abhandl. d. böhm. Gesellsch. d. Wissensch. phil. hist. Kl., VI. Folge, 12. Bd. 1884) dem Grafen Koplitz das Hauptverdienst an der Verteidigung Wiens beizumessen. Schon Reuss, Beiträge I, 100 ff. 114 und II, 24 ff. hat die sonst vertauschten Darlegungen Pellers auf das richtige Maß zurückgeführt. Vgl. auch Wencze a. a. O., S. 138. Natürlich schreibt ein Mann wie Ernest Denis, *La Bohême depuis la Montagne-Blanche* I, 393 (1903) wieder die Worte: „Léopold avait été sauvé par les Slaves. Tandis que Sobieski marchait à la défense de Vienne, la résistance dans la capitale était dirigée par un Tschèque, Zdeněk de Koplitz.“

Studenten der Universität unter dem Freiherrn von Weiss und dem Professor Paul Sarbat, die Kauf- und Handelsleute, die Hofbedienten, viele Bänke errichteten bald nacheinander Kompagnen, der Landes-Untersägermeister Heinrich Gottfried Freiherr von Riedmanskog brachte ein kleines Scharfschützenkorps seiner Jäger in die Stadt. Zusammen etwa 1000 Mann.

Neben dem Höchstkommendierenden Grafen Starhemberg standen Generalwachtmeister Graf Wilhelm Anton Daun, Graf Serenji, Graf Leslie, die Obersten de Souhes und Scherffenberg. Die Festungsartillerie befehligte der Stabsobersst Christof von Wörner und Oberstleutnant Martin Gschwindt von Böckstein, an der Spitze der Ingenieure 1) stand Georg Rümpfer, der einst an der Verteidigung Kandias rühmlich teilgenommen; er wurde schon am 15. Juli schwer verwundet und starb am 8. August. Der Bischof von Wiener-Neustadt, Graf Leopold Kolonitsch, der auch einst als Malleserritter auf Kandia gekocht, führte die Aufsicht über die Spitäler und verschaffte durch die Eingebung der von den Erzbischöfen Szélepcsenyi von Gran und Széchenyi von Kalocsa in Wien deponierten beträchtlichen Gelder (rund 300 000 und 61 000 fl.) 2) die dringendst notwendige Ergänzung der geringen vorhandenen Mittel 3). Fürst Ferdinand von Schwarzenberg ließ 50 000 Gulden.

In fieberhafter Tätigkeit wurde Wien vorbereitet, den Feind zu empfangen. Am 11. Juli wurden noch die Vorstädte niedergebrannt, um keine Stützpunkte zu gewähren, das Feuer ergriff am 14. Juli den Schottenhof, nahe dem Zeughaus mit den aufgestapelten Pulvermengen, die schätzbare Gefahr wurde durch die geistesgegenwärtige Entschlossenheit des jungen Guido Starhemberg und des Grafen Serenji, wie durch die tapfernde Anstrengung des Bürgermeisters glücklich abgewendet.

Am selben Tage rückte die türkische Hauptmacht, die am 7. von Laas aufgebrochen war, heran, umklammerte mit ihrem Lager im Halbkreise die Stadt und schloß sie nach dem Abzug des Herzogs von Lothringen mit der kaiserlichen Kavallerie auf das linke Donauufer (16. Juli) und nach Niederbrennung der Leopoldstadt auch von dieser Seite ein. Es begann die heldenmüthige Belagerung Wiens. Raza

1) Unter dem Namen Kommandanten Knapfholz und Daniel Guntlinger, denen wir die bekannten Pläne der Belagerung verdanken.

2) Über diese Dinge und die Maßnahmen, die sich daraus knüpfen, hat Retzsch, Beiträge I, 108 ff. und besonders II, 36 ff. genaue Mittheilung gegeben. Dazu auch Pöschke, Cardinal Kolonitsch, S. 142 ff.

Mustafa war. durch den Rat französischer und italienischer Ingenieure und namentlich des ehemaligen Kapuziners Michael Vech, der im Winter mit Boten Thölkens in Wien gewesen und Pläne der Festungswerke aufgenommen hatte <sup>1)</sup>, bestimmt worden, gerade gegen den stärksten Theil der Stadt den Hauptangriff zu richten, gegen die Burg- und Löwelbastei. Hier im Westen und Nordwesten vor der Stadt war also der Mittelpunkt des Türkenlagers mit dem prunkvollen Zelte des Großwesirs i der Nähe der St. Ulrichskirche, von hier aus wurden nun die Laufgräbe und Minen gegen die Kontereskärpe vor jenen Bastionen angelegt <sup>2)</sup>. Schon am 15. Juli hatten die Türken das Geschützfeuer begonnen, am 23., 25. und 27. Juli geschahen die ersten heftigen, doch vergeblichen Stürme auf die Kontereskärpe mit den Basilaben, am 28. Juli lie Kara Mustafa mit einem Pfeile die Aufforderung zur Übergabe in die Stadt werfen, sie ward mit Hohn empfangen und mit lustiger Muth auf der Mauer beantwortet. Nach neuerlichen Angriffen gelang endlich dem Feinde am 3. August abends in mörderischem Kampfe vor dem Burgravelin in die Kontereskärpe einzubringen. Nun folgten Tag auf Tag neue Stürme der Türken und Ausfälle der Verteidiger, die sehr Fuß breit auf's tapferste streitig machten, bis am 19. August mittags die Türken durch eine starke Mine die Spitze des Burgravelins sprengten, sofort stürmten und an dieser Stelle den Stadtgraben vor dem Ravelin besetzten.

Dies war nach vier Wochen der Belagerung der erste bedeutendere Erfolg. Die Beschießung hatte bisher in der Stadt nicht allzu vielen Schaden getan, nur wenige der türkischen Bomben gündeten, die Schindeldächer waren abgetragen. Alle Kraft des Angriffs hatte Kara Mustafa auf jene eine Stelle konzentriert, daher wurde denn auch die kaiserliche Burg am meisten beschädigt. Gegen die weitgestreckten übrigen Bastionen richtete sich nur das Feuer der Geschütze, aber kein Angriff <sup>3)</sup>. Bürger und Postbestreite, Studenten und Gesellen hatten bisher weder Schanz-

1) Bericht eines Ungeannten aus Ofen vom 6. Juli 1683, Klapp, S. 540.

2) Der Plan der Belagerung von Daniel Göttinger bei Comestina in Berichte u. Mittheil. des Wiener Alterthumsvereins (1865) VIII, zu S. 102 und Anh. zu S. 156. Der Plan von Anguissola (gestochen von Kossel), z. B. bei Comestina, Anh. zu S. 154; bei Renner und bei Klapp, Das Jahr 1683 zu S. 222. Die meisten Ansichten von Stadt und Umgebung von Belagerungszeiten sind Entschöpfung mehr oder minder Phantasie.

3) Nur einmal, am 1. August, fand ein Angriff von der Leopoldstadt aus statt; Comestina, S. 104. — Comestina, Anh. S. 22 gibt ein Verzeichniß der zerstörten und beschädigten Stadt- und Vorstadthäuser.



und Wachdienst geleistet, von feindlichen Geschossen schon manchen Verlust erlitten, aber nicht selber gekämpft<sup>1)</sup>. Die kaiserlichen Truppen hatten allerdings bei den Ausfällen und Stürmen beträchtliche Verluste erlitten, besonders an Offizieren, die stets in vorderster Reihe kämpften, waren gar manche gefallen, Graf Starhemberg selber wurde dreimal verwundet. Ende Juli brach die rote Ruhr aus, sie ergriff auch Starhemberg, doch nur in leichteren Grad. Noch schien die Lage der Stadt nicht gefährlich, man war voll Zuversicht, man hatte Rundschau vom Herzog von Lothringen, daß er eifrigst den Entsatz betreibe, und vom kaiserlichen Residenten Herrn von Kunig, der vom Türlenkrieg aus über die schweren Verluste der Feinde heimliche Berichte senden konnte<sup>2)</sup>.

Kara Mustafa hatte jedenfalls auf einen rascheren Erfolg gerechnet. Auch ein Versuch Thöblys, bei Preßburg auf das rechte Donauufer zu setzen, wurde am 29. Juli vom Herzog von Lothringen vereitelt und am 7. August ward ein Einbruch Thöbly'scher Scharen über die March kräftig zurückgeschlagen. In dem ringsum greulich verwüsteten Lande fanden sich bald nicht mehr genügende Lebensmittel für die großen Menschenmassen des türkischen Heeres und Trostes, ■ mußten Nachschübe an Proviant aus Ungarn kommen. Das ganze linke Donauufer war durch die kaiserliche Armee kräftig gesichert, die Donaubrücke bei Krems gesichert, eine Schiffbrücke bei Tulln in Vorbereitung. Schon marschirten die ersten Hilfstruppen, Bayern, gegen Krems heran und vereinigten sich Mitte August mit den daselbst stehenden kaiserlichen unter Leslie.

Freilich, inzwischen hatten die das offene, kochende Land durchstreifenden Scharen der Türken und Tataren furchtbare Verwüstungen angerichtet. Jetzt rückte sich die kurzschulzige Widerspenstigkeit der Landstände, welche die von der Regierung schon im Frühjahr geforderten Schutzmaßregeln auf den Sommer verschoben hatten. Nun war es meist zu spät. Seit dem 21. Juni erklangen überall auf dem Lande die bangen „Türkenglocken“, nach dem 7. Juli brach das Entsetzen herein. Tausende von Landbesitzern flüchteten in die Wälder und über sie hinaus in die sicherer scheinenden Gegenden, Städte, Schlösser und Klöster westlich des Wiener Waldes und über den Semmering nach Obersteier. Aber mit unheimlicher Schnelligkeit überfluteten die tatarischen und türkischen Reiter

1) Retzsch, Beitr. I, 146. 171f.

2) Er schreibt gegen Mitte August von 30 000, später von 40 000 Mann, ein getaugetes Janitscharen sagt am 19. August aus, sie hätten 11 000 Mann verloren; Retzsch, Beitr. I, 149.

Retzsch, Beiträge v. 17.

die ganze Ebene des Wiener Beckens und drangen durch die Gräben und Schluchten des Wiener Waldes auf das Tulner Feld, bis in die Gegend von St. Pölten und Melk, südwärts bis gegen Lilienfeld. In Hainburg, Berchtoldsdorf, Mödling, Baden, wo sich die Bewohner auf Treu und Glauben ergaben, ward ein furchterliches Blutbad angerichtet, dagegen hielten sich die Berhaue am Semmering, Wiener-Neustadt, Pottendorf und Ebenfurt. Stift und Stadt Klosterneuburg wurde, vom Heer aus unterstützt und tapfer verteidigt, wichtig für den kommenden Entsatz von Wien. Die Stifter Herzogenburg, Melk und Lilienfeld machten sich mit Erfolg wehrhaft. Aber viele Tausende wurden auf dem flachen ungehöhten Lande gemordet, viele Tausende gefangen weggeschleppt. Diese ganzen Landschaften, schon durch die Pest von 1679 betroffen, wurden jetzt schrecklich verwüstet und entvölkert<sup>1)</sup>.

Das Landvolk sah sich verlassen, die Bande jeglicher Ordnung waren gelöst, kein Wunder, daß sich die Bauern da und dort nicht nur zur Selbsthilfe zusammenschloßen, sondern auch eine drohende Haltung gegen die Herrschaften und deren Beamte einnahmen. Das Kloster Heiligenkreuz und seine Güter wurden nicht bloß von den Türken, sondern auch von den eigenen Untertanen schwer geplündert, auch nördlich der Donau kam es zu bedenklicher Unruhe der Bauern, so daß der zu Krems befinthliche Landesauschuß ein Aufgebot des zehnten Mannes in den Vierteln ob und unter dem Manhartsberge erließ<sup>2)</sup>. Ja, selbst die Bauern des Klosters Admont machten „ein großes Unwesen“, und die Holzschneide- und Knappen von Eisenerz plünderten ein Gut der Jesuiten<sup>3)</sup>.

1) Zu der von Uffirz im Mitteil. d. Instituts (1884) V, 325f. 340ff. besprochenen Literatur über die Ereignisse auf dem Rande kamen seitdem noch eine Zusammenstellung bei Grund, Die Veränderungen der Topographie im Wiener Walde und Wiener Becken, S. 149ff. Istak Nachrichten bei Starzer, Gesch. d. Klosterneuburg und Gesch. d. Kommandos; Giannini, Gesch. der Stadt Mödling; Pafelbach in Blättern d. Vereins f. Landeskunde v. Niederösterreich, 1896, III, 296; ein Bericht des Grafen Waldstein im Notizenbl. III, 69–71. Die Angabe von 1689, der Menschenvorstoß von 1683 habe 500 000 Personen betragen, ist aber sicherlich weit übertrieben. Auch die Angaben im Theatrum Europ. XII, 636, wonach die Türken im ganzen 88 209 Menschen entführten, und 14 933 Flecken und Dörfer verbrannt haben, sind trotz ihrer scheinbaren Genauigkeit nicht authentisch.

2) Newald, Beiträge I, 152.

3) Nach dem Lebensbild der Maria Elisabeth Stämpfer bei Adam Wolf, Geschichtl. Bilder aus Österreich II, 74 ff. Die Aufzeichnungen der wackeren Frau Stämpfer sind, wie Wolf treffend sagt, „ein Keiler der Völlesammlung, ein Nachhall der großen Ereignisse“. — Über die Verteidigungsmaßregeln und Vorgänge in Stiermark und Süd-

Aber alles kam doch schließlich auf die Rettung Wiens an. Denn nach dem Erfolg der Türken vom 12. August begann nun erst die schwere Bedrängnis. Kara Mustafa erhielt Nachricht von dem Vorrücken der ersten Entsatztruppen. Er wollte und mußte nun seine volle Kraft daran setzen, die Stadt zu erobern, bevor ihre Hilfe nahte. Aber er blieb hartnäckig bei der einmal gewählten Angriffslinie von der Schwel- bis zur Burghastel. Hätte er nur noch an einer anderen Stelle die Stadt berannt, so wäre sie der nötigen Teilung der schwachen Besatzung wohl verloren gewesen. Doch auch so wurde ihre Lage Tag für Tag gefährdeter. Sturm folgte auf Sturm. Alle wurden tapfer abgeschlagen, Ausfälle gemacht, Mienen durch Gegenminen vereitelt. Waren die Verluste der Türken schwer, so auch die der Verteidiger im Verhältnis zu ihrer Zahl, überdies wüthete in der Stadt die Ruhr. Am 23. August gelang es den Feinden nach einem heftigen Sturm auf dem heissen umstrittenen Burgraben Fuß zu fassen, aber obwohl man fürchten mußte, daß untenwühlte, halb zerchoffene Werk werde sich kaum wenige Tage halten können, warb es von den Kaiserlichen auf das Bähste verteidigt, bis es endlich in der Nacht vom 2. auf den 3. September angegeben werden mußte. „Den Fels mit allen Zauberkräften der Christen“ nannte der Großwesir dieses Ravelin, dessen Trümmer er mit so blutigen Opfern bezahlte<sup>1)</sup>. Jeder Tag dieser wahrhaft heldenmätigen Verteidigung war ein unschätzbare Gewinn. Aber jetzt standen die Türken vor der Stadtmauer selber, konnten sie leichter unterminieren und die Schwel- und Burghastel auch auf den inneren Flanken beschießen und berennen. Schon am nächsten Tage, 4. September, sprengte eine furchtbare Mine an der Flanke der Burghastel ein großes Stück der Mauer und nun stürzten die Türken in die Bresche, wüthender als je. Das gleiche geschah am 8. und 9. September an der Schwelastel. Alle Stürme wurden zurückgeschlagen. Aber auf wie lange? Die Hälfte der Besatzung und ein Drittel der bemanneten Bürger war gefallen und an der Ruhr gestorben, die Munition, die Lebensmittel wurden knapp. Unerschütterten Muthes traf Starhemberg neue Verteidigungsmaßregeln innerhalb der angegriffenen Bastien, aber es schien, als ob er sein Wort wahr machen müsse, daß er an den Herzog von Lothringen geschrieben: „Ich

wehungarn, vgl. Das Kriegsjahr 1683 (Hg. vom Kriegsdarfm), S. 312 ff.; f. a. h. in Mittl. d. k. k. Kriegsm. f. Steiermark (1887), 31. Bd.

1) Das Burgravelin lag an der Stelle des heutigen Postgarnes. Hier sollte man einen Denkstein errichten!

werde den Platz nie übergeben, als mit meinem letzten Blutstropfen.“ Nur eine Hoffnung gab es, daß endliche Rachen des Entsatzes. Am 19. und 27. August und am 1. September hatten Starhemberg und Kaplitz durch kühne Kundschafter dringende Briefe an den Herzog von Lothringen und an den Kaiser gelangen lassen: „Die Gefahr ist größer als dem Papier anzuvertrauen, mit dem Succurs ist kein Augenblick zu verlieren 1).“

In der Nacht vom 10. auf den 11. September, als die schweren Stürme der letzten Tage die Gefahr schon auf das Äußerste gesteigert, da klang endlich vom Rahlenberg das erste erlösende Kalciensignal des nahenden Entsatzheeres empor.

Nach der Flucht aus Wien war Kaiser Leopold mit dem Hof und den Ministern über Linz nach Passau gezogen, wo am Mitte Juli ankam. Sofort ergingen dringende Schreiben an den König von Polen, die Kurfürsten von Sachsen und Bayern um schnellen Bezug ihrer versprochenen Hilfskorps, mit Brandenburg begannen die Verhandlungen, die schließlich, wie wir wissen (oben S. 311), scheiterten. Auch die Finanzlage des Kaisers war höchst bedrängt. Hier fand er tatkräftige Hilfe an dem Nuntius Buonvisi und an Papst Innocenz XI. Am 16. August konnte Buonvisi dem Kaiser neue Subsidien des Papstes übergeben. Die Erzbischöfe von Salzburg und Prag, der Bischof von Olmütz wurden durch den Nuntius und den Kaiser um Darlehen angegangen, die sie freilich nur zögernd und unvollständig gewährten. Noch wichtiger waren die Waffenhilfe und die kriegerischen Vorgänge außerhalb Wiens.

Herzog Karl von Lothringen stand mit anfänglich 10 000 Mann Reiterei, zu denen drei vom Kaiser geworbene polnische Kavallerieregimenter und 400 Panzerreiter unter dem Fürsten Lubomirski stießen, vom 17. Juli an Tebelesee und Gipeksee am linken Donauufer nördlich Wien. Schon am 20. Juli 2) stand sein Entschluß fest, daß zum Entsatz von Wien

1) Die Briefe an den Kaiser ■ Mittell. des Kriegsarchivs R. F. VII, 268 ff. — Über die Verhältnisse in der Stadt, die Spannung, die sich zwischen dem Stadtkommando und dem Stadträte zeigte, die schlechte Haltung unzuverlässiger, nichtbürgerlicher Elemente, die momentane Entmutigung im Volke nach dem furchtbaren Sturm des 4. September, der zum erstenmal die inneren Festungswerke angriff, haben Rewald gründliche Forschungen (Beiträge I, 165 ff. 183 ff. 198 ff.) aufgeschloß gebracht. Rewald hat auch die Phantasien vom Klopff, S. 245 ff. über geheime Kapitulationsverhandlungen des Wiener Stadtrates (Klagenb widerlegt. Vgl. hierzu besonders auch Bancsa, S. 146 ff.

2) Rewald, Beiträge I, 124.

daß hier über den Wiener Wald die Türken angreifen müsse, nicht etwa auf weiten Umwegen von Osten oder Süden her. Abgesehen von der höchst wichtigen Reiterparade rechnete der Herzog hierbei mit dem Terrain: an den zum Teil bewaldeten Hängen des Leopoldsdorfs und Rahlensberges und des Hermannsdorfs zieht sich nacheinander eine Reihe von kleinen, oft schluchtartigen Tälern herab zwischen die Weinberge und Gärten nordwestlich der Stadt; hier wird die feindliche Reiterei große Hindernisse finden, während die eigene, angreifende Infanterie darüber hinwegkommen und imstande sein wird, den Feind in Schach zu halten, der dann auf der andern Seite durch die Besatzung der Stadt beschäftigt ist <sup>1)</sup>. Der Plan war gut, nur eine schwere Gefahr konnte ihm drohen, wenn nämlich die Türken die Höhen des Wiener Waldes durch starke Verhaue besetzten und sperrten. Aber gerade dies unterließ der starrköpfige und militärisch unfähige Kara Mustafa gegen den Rat seiner Generale.

Der Herzog betrachtete es als seine nächste Aufgabe, das Land nördlich der Donau zu halten und den Anmarsch der Hilfsarmee zu beschleunigen und zu sichern. Am 29. Juli schlug er bei Preßburg ein Korps Thököly's und Törten, wobei sich Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden und die Polen unter Lubomirski hervortaten; Preßburg war gesichert und die beabsichtigte Verbindung Thököly's mit dem Türkenheere bei Wien abgeschnitten. Ein Einbruch von Thököly'schen Scharen über die March wurde am 7. August zurückgeschlagen. Und als später 14000 Türken vom Wiener Heere über die Donau setzten und Streifpartien Thököly's über die March und nach Südböhmen schickten, wurden sie am 24. August bei Langenzerdorf am Bismarke abermals mit schweren Verlusten zurückgeworfen.

Dann rückte der Herzog stromaufwärts, um sich mit den heranziehenden Hilfsarmeen zu vereinigen. Er bangte schon um das Schicksal Wiens, er war entschlossen mit seinen 23000 Mann und mit den schon bei Krems stehenden Bayern, wenn der König von Polen zu lange zögerte und die Bedrängnis Wiens wuchs, allein die Stadt zu befreien, „oder Grunde zu geben“ <sup>2)</sup>. Die Befürchtung, daß Wien ohne ihn gerettet

1) Bericht des Herzogs von Ende Juli oder Anfang August, Klapp. S. 283 f. Vgl. dazu die Äußerung des Kaisers, d. h. des Hofkriegsrates vom 17. August, Das Kriegsjahr 1683, II. 33.

2) Schreiben des Generals Lauffe an Herzog Carl Ludwig vom 17. August. Renner, S. 409. Zu den kaiserlichen waren noch zwei Infanterieregimenter aus Raab und Truppen aus Böhmen geschickt. Renner, S. 401.

würden konnte, beiläufige endlich dem Kaiserlich Johann Sobieski. Erst gegen Mitte August hatte sich das polnische Heer in Krakau gesammelt und marschierte nach Mähren. Es waren, da die erwarteten Litauer und Kosaken nicht nachgekommen sind, höchstens 15 000 Mann <sup>1)</sup>, statt der 40 000, die der Bündnisvertrag bestimmte. Ende August stand das polnische Heer bei Währholz an der mährisch-niederösterreichischen Grenze, Sobieski eilte voraus, Herzog Karl kam ihm bis Oberhollabrunn entgegen, hier trafen sich am 31. August die einstigen Rivalen um die Krone Polens. Das schlichte, aber sichere und von vollster Beherrschung der Sache und der militärischen Lage getragene Wesen und Vorgehen des Herzogs nötigte dem Polenkönig Achtung ab. Er nahm den Angriffsplan des Herzogs ohne Zögern an. Aber eine andere Sache war nicht so einfach. Sobieski — seine ehrgeizige Gemahlin hatte schon früher davon vernommen lassen — wollte den Oberbefehl über das christliche Heer. Dies war nur möglich, wenn der Kaiser nicht bei der Armee war. Leopold aber hatte seine Absicht wissen lassen, zum Heere zu kommen, es drängte ihn, jetzt da die entscheidenden Ereignisse nahten, bei seinen Bundesgenossen und Kriegshülfern zu sein <sup>2)</sup>. Er fuhr am 25. August von Passau nach Linz. All das verstimmt Sobieski. Es galt mit klugem Takt zu vermitteln und dazu war Herzog Karl, dem ■ einzig um die große Sache zu tun war, der rechte Mann. Auch fand er einen gleichgestimmten wichtigen Bundesgenossen. In diesen Tagen traf nämlich der Kapuziner Pater Marco d'Aviano ein, der auf Befehl des Papstes in größter Eile von Padua zum Kaiser und zum Heere gereist war <sup>3)</sup>. Am 4. oder 5. September sprach Pater Marco mit dem Herzog und dem König, er sah offenbar, daß das Kommen des Kaisers nichts nützen, sondern nur schaden würde, und berührte daher in seinem Briefe an den Kaiser vom 5. September diese Frage mit keinem Worte. Der Kaiser verstand. Zwar verließ er am 8. September zu Schiffe Linz <sup>4)</sup>; er wollte sehr gerne zur Armee, aber er wollte durchaus nicht durch seine Anwesenheit Schwierigkeiten des Benevolentia und des Oberbefehls und

1) Bgl. Retzsch, Beiträge II, 83 ff.

2) Entschien des Hofkriegsratspräsidenten vom 27. August bei Retzsch I, 52.

3) *Corrispondenza epistolare tra Leopoldo I. e P. Marco d'Aviano*, ed. Ropp, S. 26 ff. Der berühmte Prediger war schon 1650 zu Karl von Lothringen nach Innsbruck, dann nach München und zu K. Leopold nach Linz gekommen.

4) Zu Linz gebar die Kaiserin am 7. September eine Tochter, Maria Anna. Der kleine Kronprinz Josef war in Passau zurückgelassen worden.

irgendwelche Störungen hervorrufen. So blieb er bei Dürnstein und dann unterhalb Krems liegen und wartete. Bis zum 13. September. Man rief ihn nicht. Das größte Ereignis seiner Regierung mußte Leopold untätig, ohne eingreifen zu können, in nächster Nähe geschehen lassen. Es war die fast demütigende Folge seines so gänzlich unfriederischen Wesens, aber doch auch eine Probe hoher Selbstbeherrschung im reinen Interesse der heiligen Sache.

Indessen waren die fränkischen Kreisvölker (9000) unter Führung des Fürsten Georg Friedrich von Waldeck in der Richtung auf Krems herangezogen, auch die Sachsen mit dem Kurfürsten Johann Georg III. (11000 Mann) waren, nachdem die Verpflegungsfrage unerquickliche Verhandlungen und bitteres Zögern auf dem Marsche durch Böhmen verursacht, eingetroffen. Die Bayern auch mit ihnen 1000 Mann, die der Erzbischof von Salzburg gesandt, standen schon lange bei Krems. Am 8. September fand im Hardeggischen Schlosse zu Stetteldorf westlich Stoderau ein Kriegsrat statt. In den nächsten Tagen überschritten die bei Krems versammelten Truppen die Donau, rückten nach Tulln, und vereinigten sich mit den über die Tullner Schiffsbrücke gekommenen kaiserlichen und Polen am 7. September.

Es war ein stattliches, ja glänzendes Heer von über 70000 Mann, das auf dem weiten Tullner Felde lagerte<sup>1)</sup>. Der König von Polen mit seinem Sohne Jakob, zwei Kurfürsten, der Herzog von Lothringen, der Fürst von Waldeck, treffliche Generale wie Dänneberg, Salty, Leslie, Digenfeld, der junge Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden, fürstliche Freiwillige aus dem ganzen Reich, so Prinzen von Hannover, Sachsen, Württemberg, Pfalz-Neuburg, Hessen-Kassel und Anhalt<sup>2)</sup>. Und einer war gekommen, noch nicht zwanzigjährig, arm, wie ein Flüchtling, unscheinbar, aber der Mann der Zukunft, der Held Österreichs, Prinz Eugen von Savoyen. Eben hatte ihm Ludwig XIV. eine Kompagnie abgeschlagen, da erhielt er in Paris am 23. Juli die Nachricht von dem Tode seines Bruders Ludwig Julius. Rasch entschlossen wollte er sich dem Kaiser zur Verfügung stellen, hoffend, das verwaiste Regiment seines

1) Genau Übersicht der Stärke und Zusammensetzung der Armeen in Das Kriegsjahr 1683. S. 232 ff.

2) Von Ungarn haben der Palatin Paul Esterházy, die Grafen Karl Pálffy, Johann Kéry, Johann Emerich Gombos und einige andere Adelige mit ihren Leuten am Kampf um Wien teilgenommen. Uebers, S. 421.

Staubes zu erhalten, er verließ noch am selben Tage heimlich Paris, vor dem 20. August war er in Passau beim Kaiser, der ihn, der Kaiser Ludwig Wilhelm von Baden, gütig aufnahm. Das Regiment war schon vergeben, so ging Prinz Eugen als Freiwilliger zum Heere, am 7. September traf er ein <sup>1)</sup>.

Der nominelle Oberbefehl über das verbündete Heer wurde dem König von Polen eingeräumt, freilich so, daß jeder Heeresabteilung ihre Aufgabe zugewiesen ward und die Kurfürsten von Bayern und Sachsen ein so gut wie selbständiges Kommando über ihre eigenen Truppen behielten. Am 9. und 10. September begann der Vormarsch gegen Wien. Der linke Flügel, die Kaiserlichen unter Karl von Lothringen, die Sachsen und ein Teil der Reichstruppen, sowie die Mehrzahl der Artillerie zogen auf der Donaustraße bis Klosterneuburg und ins Weidlingtal, ebendahin die Polen mit den ihnen beigegebenen deutschen Truppen durch das Fogental über Kierling. Noch in der Nacht vom 10. auf den 11. September erstieg Oberst Heßler mit 300 Mann den Kahlenberg, besetzte daselbst das im Juli von Tataren verbrannte Ramalbulenzerkloster, gab der belagerten Stadt die ersten heißersehten Feuerzeichen und richtete eine mächtige rote Fahne auf mit dem weißen Kreuz in der Mitte. Am Samstag, den 11. September, vollzog das ganze Heer den mühevollen Aufstieg auf die Höhen des Wiener Waldes vom Leopoldsberg über den Hermannskogel und Dreimarkstein. Nur das Terrain, nicht der unbegreiflich verblendete Feind bereitete Schwierigkeiten. Gegen Abend war fast die ganze Armee auf dem weitgebreiteten Berggücken angelangt, drei Kanonenschüsse verländerten der schwerbedrängten Stadt die Hilfe. „Vom Berge, angesichts der Stadt“, schrieb jetzt Peter Marco d'Aviano tröstend an den Kaiser, alle Kriegshäupter seien in bester Eintracht, die durch des Kaisers Ankunft, wenn nicht das Ceremoniell vorher geordnet, vielleicht geführt worden wäre. „Der Herzog von Lothringen ist nicht, schläft nicht, geht in Person alle Posten ab, ist voll der größten Umsicht, tut alles, was ein guter General nur tun kann. Morgen ist mit Gottes Hilfe der Angriff“ <sup>2)</sup>.

1) Alles Nähere ist schgeführt von H. L. Schulte, Die Jugend Prinz Eugens, Mitteil. des Instituts III, 470. 494 ff. Mit Eugen war auch sein treuer Freund Prinz Conti, der Gemahl einer natürlichen Tochter Ludwigs XIV., von Paris fort. Conti, erkrankt durch die Strapazen des Abzugs, lebte aber in Frankfurt a. M. um.

2) Klapp, Correspondenza, S. 29. Die Handschrift dieses Briefes bei Renner in S. 420.



Die belagerte Stadt hatte am 8. September noch einen schweren Sturm zu bestehen gehabt, in die Löwelbastei war eine große Breche geschlagen, man bemerkte von der Stadt aus große Bewegung im Türkenlager, man machte sich auf das Äußerste gefaßt. Das Rufen des Entschlohten drängte den Großwesir zu einer Entscheidung. In seinem Quartier herrschte schon arge Mißstimmung über die lange, verlustreiche Belagerung, der Sultan selber hatte sein Mißfallen geäußert. Am 10. September hielt Kara Mustafa Kriegsrat. Ibrahim, der Pascha von Ofen, und andere rieten, bei Wiener Wald durch Verhau zu sperren und mit ganzer Macht das Entschloht auf seinem Anmarsch anzugreifen und zu schlagen, dann müsse sich die Stadt von selbst ergeben. Aber der Großwesir fürchtete die Wiener Verteidiger im Rücken und die Zerstückung der mühevollen Werke, er hoffte, auch wenn ein Teil seiner Truppen vor Wien blieb, mit dem übrigen das Entschloht zu schlagen. Also entschied sich sein Schicksal.

Sonntag, der 12. September, der Tag der Entschlocht brach an. Nach regnerisch-stürmischen Tagen klarer, schöner herbstlicher Himmel. Früh um 4 Uhr las Vater Mares im Komaldulenkloster auf dem Rahlberg eine Messe <sup>1)</sup>, bei der König Johann selber ministrierte. Die letzten Anordnungen der Führer, die sich hier versammelt hatten, wurden getroffen. Sobieski, der durch das so stark durchschnittene Terrain unangenehm überrascht worden — er hatte von der Höhen schon gleichmäßig abfallende Hänge erwartet —, glaubte, daß man an diesem Tage wohl nur bis zum Fuß der Berge herabrücken und erst am nächsten Tage zum Schlagen kommen werde. Die Türken hatten am Vortage ihre Linien vorgeschoben und auf dem, vor dem Rahl- und Leopoldsberge liegenden Rücken des Ruzberges Reiterei und Fußvolf konzentriert. Von da gegen sich ihre nun vorgerückten Stellungen quer über die Höhenzüge von Grizing, Sievering bis Pöbleinödorf und Dornbach; der größte Teil der Janitscharen blieb vor der Stadt. Um mit dieser baldigst in rettende Verbindung zu kommen, lag es im Plane Karls von Rothritzen — denn dieser war unbestreitbar der leitende Kopf — mit dem linken, der Stadt am nächsten postierten Flügel vom Leopolds- und Rahlberg herab die Türken anzugreifen, sie von der Donau ab und nach Westen zu drängen, wo dann das Zentrum eingreifen konnte.

1) Daß diese Messe hier bei St. Josef, nicht in der Kapelle auf dem Leopoldsberge gelesen wurde, hat Reuzer, S. 428 Anm. gesagt.

Auf dem linken Flügel standen die Kaiserlichen unter Rothringen, bei ihnen auch die geworbene polnische Reiterei unter Lubomirski, neben den Kaiserlichen die Sachsen unter dem Kurfürsten Johann Georg III. und seinem alten Feldmarschall von der Goltz. Langsam und mühsam stiegen die Regimenter von den Höhen hernieder, mit atemloser Spannung konnte man von den nördlichen Festungswerken der Stadt aus verfolgen, wie sie allgemach mit stets sich wieder schließenden Gliedern bis an den Fuß des Berges kamen. Hier um den Rußberg und die türkischen Schanzen — Rußdorf entspann sich der erste Kampf. Zunächst wurden Teile der kaiserlichen Infanterie von den Türken etwas zurückgedrängt, dann griffen die Sachsen unterstützend ein, der Rußberg wurde genommen und sofort für die Artillerie benützt, auch aus den Schanzen wurde nach hartnäckigem Kampfe der Feind von den Kaiserlichen unter Ludwig von Baden hinausgedrängt — hier socht auch Prinz Eugen, hier empfing er seine Feuertaufe. Die rechte Flanke des linken Flügels, Sachsen unter Goltz, stießen nun gegen Grinzing und Heiligenstadt vor. Es war Mittag geworden, die Schlacht war bisher vom linken Flügel allein gekämpft, das Centrum, die sächsischen und schwäbischen Reichsvölker unter dem Fürsten von Waldeck und die Bayern unter dem jungen Kurfürsten Max Emanuel, waren herabgerückt und nun in die gleiche Linie mit dem linken Flügel gekommen. Aber noch war der rechte Flügel nicht in Sicht, die Polen und die ihnen beigegebenen vier deutschen Regimenter. Die Schlacht stand. Die Stadt wurde indes wüthend bombardiert, Kara Mustafa selber weilte in den Ausgrabungen. Von dem zurückweichenden rechten Flügel der Türken wurden Truppen auf ihren linken Flügel gezogen. Man mußte für die Polen fürchten oder daß die Türken die Lücke rechts vom Centrum für einen starken Vorstoß benützen.

Freilich hatten die Polen den weitesten Weg, für ihre zahlreiche Kavallerie mühevoll <sup>1)</sup>, von den Höhen zwischen Hermannslogel und Sophienalpe herab gegen Dornbach und Hernals. Endlich gegen 2 Uhr kamen ihre ersten Reiter mit den glänzenden Fahnenlängen aus dem Waldebrande hervor in Sicht des ungeduldig harrenden Heeres, ein grausendes Schlachtgeschrei erhob sich in die Lüfte. Aber die Angriffe gweiter nacheinander vorgeschickter, kleinerer Weitergeschwader wurden von den Türken geworfen, nur jene Infanterieregimenter hielten stand. Indes

1) Das überaus langsame Vorrücken der Polen dürfte aufhellen doch auch damit zu erklären sein, daß Sobieski der Ansicht war, daß man an diesem Tage überhaupt nur die zum ebenen Gelände vordringen werde. Es hatte er freilich keine besondere Ursache.

konnte sich das ganze übrige polnische Heer entwickeln, bayerische, kaiserliche und fränkische Kavallerie kam mit dem Fürsten von Waldeck vom Centrum zur Unterstützung herbei. Sollte jetzt die Schlacht abgebrochen werden, wie man am Morgen gedacht? Sie hatte sich ja durch den kraftvollen Kampf des linken Flügels so erfolgreich entwickelt, daß sie beinahe schon ein Sieg war. Allons marchons, rief Herzog Carl seinen kampfsbegeisterten Truppen zu. Er ließ den linken Flügel rechts schwenken, so den rechten Flügel der Türken unaufhaltsam auflösend und gegen ihr Lager hindrängend, die Sachsen nahmen Döbling und die Türken-schanze, das Centrum griff ein. Schon begann, es war etwa um 4 Uhr, ein heftiger Rückzug der Türken. Rechts prüben bei Hernals aber stürmten nun die Polen vorwärts; ein heißer Kampf entbrannte. Vergebens ließ Kara Mustafa die grüne Fahne des Propheten entfalten und versuchte mit seinen Spahis einen heftigen Vorstoß, sie vermochten nichts mehr gegen den Sturm der polnischen und deutschen Reiter. Entsetzt, entmuthigt begannen die Türken eine wilde Flucht, alles im Stiche lassend wälzten sich bei dem hereinbrechenden Herbstabend die stehenden Massen der Feinde durch ihr eigenes Lager hinaus in die dunkelnde Ebene gegen die ungarische Grenze. Auch die Janitscharen ergriffen die Flucht, als Aubroig von Baden sich den Aufgräbern näherte und gleichzeitig die schon befreiten Verteidiger der Stadt mit einem Ausfalle drohten. Kara Mustafa war auf schnellem Pferde dem Getümmel entronnen. Auf christlicher Seite sind in der Schlacht etwa 2000 Mann gefallen, auf türkischer sicherlich 10 000.

So schnell und reißend war schließlich Zusammenbruch und wilde Flucht des Türkenheeres gekommen, daß die siegenden Feldherren eine Hinterlist befürchteten und ihren Truppen streng befohlen, daß niemand sein Glück verlasse und niemand zu plündern versuche. Mit eiserner Disziplin gehorchten die deutschen Kriegsvölker und sahen zu, wie noch in der Nacht die Polen im Lager reiche Beute machten. König Johann selber nahm das Zelt des Großwesirs mit allen reichen Possibilitäten als sein „Erbe“ in Besitz, wie er an seine Gemahlin schrieb.

Es war ein herrlicher Sieg, so groß und bedeutungsvoll, wie noch keiner wider den türkischen Erbfeind erröchten worden. Er war errungen durch die vereinte Streitmacht Österreichs, des Reiches und Polens, durch die höchherzige Unterstützung des Papstes. Wien, die starke Grenz-feste gegen die osmanische Macht, die Hauptstadt des Reiches, war gerettet, und mit ihm die nachbarlichen Länder. Mit ungeheurer Spannung,

mit Angst und Gebeten hatte die ganze christliche Welt das Klingen um Wien verfolgt, mit Jubel sondergleichen wurde nun der glänzende Sieg begrüßt und gefeiert. Zahllose Relationen, Zeitungen und Flugschriften, Bilder, Gedichte und Hymnen, Dramen und Epen, Volkslieder, Predigten und Denkmünzen verherrlichten die „grausame“ Belagerung und heldenmütige Verteidigung und den glorreichen Entsatz Wiens in allen Sprachen <sup>1)</sup>. Da gab es keinen Zwiespalt zwischen Katholiken und Protestanten, war es doch der Sieg der Christenheit gegen die Ungläubigen. Nur der allchristlichste König nahm die Botschaft mit Unbehagen auf, daß er doch nicht offen zeigen durfte: ein lange vorbereiteter Schlag wider das Haus Österreich war mißglückt. Freilich konnte weder Ludwig XIV. noch aber auch der Kaiser ahnen, daß der Sieg von Wien erst den Anfang eines großen wechsels und ruhmvollen Krieges bedeutete, der dem Haus Österreich die wahre und volle Ausfüllung seiner Machtansprüche und Machtgrenzen brachte und die Monarchie geschaffen hat.

Noch während der Schlacht, als sie schon dem sicheren Siege zuneigte, schrieb Vater Marco d'Aviano an den Kaiser, der den Brief am 13. September erhielt, als er von Dürastein donauabwärts fuhr. Am 12. abends kam er nach Klosterneuburg, am nächsten Morgen wollte er als Erster in seine besetzte Hauptstadt einziehen. „Ich habe“, so schrieb er an Vater Marco, „hierbei gewiß kein menschlich eitles Interesse, ich will nicht die weiteren Fortschritte behindern, aber ich muß nun meiner Untertanen wegen kommen, deren Liebe sonst verschwinden und sich andern zuwenden könnte“ <sup>2)</sup>. Aber König Johann Sobieski konnte es sich unmöglich versagen, schon am Morgen des 13. September durch das Schottenlor in Wien einzuziehen, sich umjubelt zu hören und bei den Augustinern das Te Deum singen zu lassen. Herzog Karl und die deutschen Fürsten nahmen nicht daran teil, sie empfingen aber den Kaiser, der am 14. September morgens ankam. Er umritt die Stadt und hielt beim Stubentor seinen Einzug, die Glocken erklangen wieder, die seit sieben Wochen nicht mehr geläutet worden, im Stephansdom hielt Bischof Kolomojsch das Hochamt. Die riesige Beute des verlassenen Türkenlagers wurde, nachdem die Polen den Löwenanteil gewonnen und die anderen

1) Vgl. den Überblick von Panizza in Gesch. d. Stadt Wien IV, 40–77. Über die Siegesfeier in Venedig und Rom vgl. Klapp, S. 227ff., von „herrlichem Dankfesten“ in Hamburg, Frankfurt a. M. und Regensburg berichtet das Theatr. Europ. XII, 529.

2) Corrispondenza, S. 31.

Truppen, aber auch die Besatzung und Bewohner der Stadt davon genommen, ist übrigen dem kaiserlichen Zeughaus einverleibt. Den besten Teil erwählte Bischof Kolonitsch, als er bei fünfhundert Kinder, Kranke und Frauen im Lager sammelte und für sie sorgte. Graf Starhemberg, auch Graf Kapitz wurden kaiserlich belohnt, Starhemberg noch am 18. September zum Feldmarschall und Geheimen Rat ernannt 1).

Am 16. September besichtigte der Kaiser die Bayern, die bei St. Mary, und die Polen, die bei Schwedat lagerten. Er traf mit König Johann Sobieski und dem Prinzen Jakob zusammen; er schrieb unmittelbar nachher an Pater Marco ganz befriedigt über den Verlauf. Nicht so Sobieski: ihm war der Kaiser zu wenig aufmerksam gegen seinen Sohn, zu wenig anerkennend für die polnischen Leistungen gewesen. Aber Sobieski hatte ebenso über den Nuntius Buonvisi, den spanischen Botschafter, über Karl von Lothringen und Starhemberg alles mögliche zu klagen. Unbefangene Berichte bezeugen, daß ■ wohl mehr Grund zu Klagen über die Polen gab: ihre Brutalität, ihre schlechte Manneszucht und dann wieder die Prahlereien, als ■ Sobieski und die Polen allein Wien ertrotzt und den Sieg errungen hätten 2). Kurz, es gab Verstimmungen hin und her und wieder bedurfte ■ der tatlosen Vermählung Herzog Karls, um größere Differenzen zu verhüten. Freilich vermochte auch er nicht zu verhindern, daß Kurfürst Johann Georg mit seinen Sachsen schon am 16. September den Rückmarsch antrat, er gab verschiedene Gründe dieses überraschenden Schrittes an — der Hauptgrund lag in den schweren Kosten und der schlechten finanziellen Lage Sachsens, sowie in den vorhergegangenen Abmachungen mit der kaiserlichen Regierung selber, wonach der Kurfürst, wenn der Kaiser das Verbleiben der Truppen nicht mehr für notwendig halte, dieselben sogleich wieder heimführen sollte.

1) Auch eine Wappenherrung (Einfügung des Stephansturnes) wurde ihm gewährt, das Diplom aber erst am 19. Nov. 1686 ausgefertigt. Papst Innocenz schrieb am Starhemberg am 26. Sept. ein Breve voll wärmster Anerkennung. A. Graf Zpitzheim, Graf Rüdiger Graf Starhemberg, S. 192 ff. 252 ff.

2) Vgl. Kloppe, Das Jahr 1683, S. 321 ff.; Hensoltz, Beiträge II, 114 ff. Nuntius Buonvisi schreibt am 16. Nov. 1683 nach Rom, man habe ■ am Kaiserhofe mit Günstlingen übergangen, daß Sobieski in einem der Öffentlichsten übergebenen Schreiben an seine Gemahlin (vom 18. Sept.) „der ganzen Ruin der Entschloßheit für sich allein in Anspruch nahm“. Es gab auch weiterhin immer wieder solche Verstimmungen, wobei Buonvisi eifrig und erfolgreich zu beruhigen und vermitteln bestracht war. Graßl, Papst Innocenz XI., S. 79. 98 f.

Übrigens zog im Einverständniß mit dem Kaiser in der nächsten Zeit auch Fürst Waldeck mit den fränkischen und schwäbischen Reichstruppen wieder ab. Diese Abgänge wurden durch neuheranzückende kaiserliche Truppen, besonders Kroaten, zum Theile ergänzt.

Herzog Karl hatte zur sofortigen Verfolgung des Feindes und zur unverweilten Fortsetzung des Feldzuges gebrängt. Der Sieg sollte ausgenutzt werden. Der Feind war unaufhaltsam geflohen bis nach Raab, hier sammelte der Großwesir die Reste seines Heeres; als Opfer seiner Wut über die Niederlage ließ er Ibrahim Pascha erdrosseln, dem er alle Schuld beimaß. Am 17. September zog er weiter gegen Stuhlweissenburg. Am 18. September begann der Vormarsch der Kaiserlichen und Polen, das bayerische Fußvolk rückte etwas später nach, die bayerische Reiterei mußte erst reetabliert werden. Das nächste Ziel waren die Festungen Neuhäusel oder Gran mit dem starken Brückenkopf von Párkány, hier konnten dann Winterquartiere genommen werden, um für den Feldzug des nächsten Jahres bereit zu sein. In Breßburg entschlössen sich Lothringen und Sobieski, gegen Párkány und Gran vorzugehen, sie zogen durch die Große Schütt, überschritten anfangs Oktober bei Komorn die Waag. Es betrat, zum ersten Male wieder angreifend, ein christliches Heer türkisches Gebiet. Am 7. Oktober ließ sich der mit seiner Kavallerie vorauskeilende König in der Nähe von Párkány unvorsichtig in einen Kampf mit den Türken ein, die beträchtliche Verstärkungen bekommen hatten. Die Polen erlitten eine arge Schlappe, Sobieski und sein Sohn retteten sich nur mit Not, erst die nachrückenden kaiserlichen Schwadronen geboten der Flucht und Verfolgung Halt. Aber Karl von Lothringen machte diesen Unfall sehr bald wett. Da nun die ganzen kaiserlichen und polnischen Truppen sich vereinigten, beschloß der Herzog den Angriff auf Párkány selber. Hier standen 12 000 Türken zur Verteidigung des Brückenkopfs, sie erwarteten auch die Hilfe Thökölys, der einen guten Tagmarisch nördlich bei Leveneg stand — aber Thököly kam nicht, er ist wieder mitten in seinem beliebten Doppelspiel. Mit dem vor Wien gewonnenen Siegesgefühl griffen am 9. Oktober die Kaiserlichen, namentlich der schneidige Dänenwald, stürmisch das vor den Werken Párkány aufgestellte Türkenheer an, nach einer Stunde war es geschlagen, flüchtete zurück über die Donaubrücke nach Gran, die Brücke wurde wüthend beschossen und brach, zahllose fanden den Tod in den Fluten; mittlerweile hatte Ludwig von Baden Párkány selber mit stürmender Hand genommen. Sechs- bis sieben tausend Türken waren gefallen, von

den unseren kaum hundert<sup>1)</sup>. Ein voller Sieg, der nun die Belagerung von Gran selber ermöglichte, um so mehr als am 12. Oktober ein kleines brandenburgisches Hilskorps (1200 Mann)<sup>2)</sup>, am 16. Oktober die bayerische Infanterie zum Heere stieß (3800 Mann). Herzog Karl brängte, Sobieski machte allerlei Schwierigkeiten und Einwände, in seinem Heere, das an der Ruhe besonders litt, herrschte keine Stimmung für eine Fortsetzung der Campaigne, in Warschau und bei der Königin suchten die Franzosen wieder Einfluß zu gewinnen und Marie Kasimire schwärmte jetzt nicht mehr für den Krieg, auch Sobieskis eigenartiges Verhältnis zu Thököly spielte herein. Doch schließlich drang Vorbringen durch, Sobieski stimmte zu, aber seine Truppen blieben bei Pártány zur Deckung des Unternehmens. Am 22. Oktober begann die Beschießung Grans, am 25. wurde die Wasserstadt am der Donau zu Füßen des steil aufragenden Felsens mit dem Schloß und dem Dom erstürmt, am 27. kapitulierte die Feste gegen freien Abzug der 4000 bis 6000 Mann Besatzung. Unter dem Geläute der Glocken und dem Donner der Kanonen ward der Dom des Primas von Ungarn wieder geweiht. Mit diesen glänzenden Waffentaten endete der ruhmvolle Feldzug des Jahres 1683.

Viele sich steigenden Erfolge erleichterten die Entscheidung der schicksalsschweren Frage, ob der Krieg gegen die Türken fortgesetzt werden solle oder nicht. Die Antwort war nach dem Entsatz von Wien keineswegs so selbstverständlich, als sie uns heute scheinen mag. Denn um dieselbe Zeit hatte Ludwig XIV. den Marschall Humières mit Truppen in die spanischen Niederlande einrücken lassen, zwar mehr eine Demonstration, aber doch eine Stärkung für den Standpunkt des spanischen Botschafters, der ja immer für den Krieg wider Frankreich und Frieden mit der Pforte gearbeitet hatte. Jetzt verlangte er die Absendung von Truppen nach Belgien. Man kannte ferner am Kaiserhof die ununterbrochenen französischen Verbindungen Thökölys und die Wahlarbeit in Warschau. Königin Marie Kasimire trug sich mit abenteuerlichen Plänen: man sagte ihr, mit Hilfe Thökölys seien die Ungarn geneigt, den Prinzen Jakob zum König zu wählen. Im September sprach sie davon dem Rutilius Pallavicini, der sie mit allem Ernst davon abbrachte und darüber an seinen Kollegen Buonvisi sowie nach Rom berichtete<sup>3)</sup>. Auch die

1) Vgl. den Bericht Ludwigs von Baden an seinen Onkel Kurfürsten Hermann vom 10. Okt. 1683, Bd. I, 71.

2) Laut Vertrag vom 11. Juli 1683 mit König Johann Sobieski.

3) Vgl. Grewald, Beiträge II, 111 ff.

Vermittlerrolle, die Sobieski zwischen Thököly und dem Kaiser zu spielen suchte, gab Anlaß zu Versäumnissen. Das Bündnis selber schien gefährdet.

Schon der rasche Abmarsch der kränzlich-schmählichen Kreisvölker nach dem Entsatze von Wien stand mit den französischen Drohungen im Zusammenhang. Am 24. September aber richtete der kaiserliche Resident Kunig, der sich bei der Schlacht aus dem Türkenlager in die Stadt gerettet hatte, „mit Wissen und Auftrag des Hofes“ an den einflussreichen Portendolmetisch Maurocordato einen Brief, der nichts anderes bedeutete als einen Fühler über die Möglichkeit einer Annäherung. Auf die Glückwünsche des venetianischen Gesandten Contarini, der von den Folgen des Sieges sprach, erwiderte der Kaiser, er hoffe, daß die Türken nunmehr die Christenheit in Frieden lassen werden<sup>1)</sup>.

Aber es fehlte vor allem die erste Voraussetzung, die Friedensgeneigntheit der Pforte. Kara Mustafa schmaute Rache, aber auch wenn er seine Niederlage mit dem Leben büßte — was ja dann tatsächlich geschah<sup>2)</sup> —, war von einem Nachfolger nichts anderes zu erwarten. In diesem Sinne äußerten sich Graf Albert Caprara und Kunig, Kenner der türkischen Verhältnisse, worauf eine Konferenz schon am den 20. Oktober den Plan für den nächstjährigen Feldzug und Ergänzung der Armee auf 80 000 Mann beschloß, sowie den Abschluß von Bündnissen im Osten ins Auge faßte. Dem Eindruck der Siege von Wien, Párkány und Gran und der gehobenen allgemeinen Stimmung konnte sich selbst Borgomagneto nicht entziehen. Natürlich drängte Papst Innocenz XI., sein Rantius Buonvisi und Vater Marco d'Aviano, der noch längere Zeit am Hofe blieb, aus eifrigste, diese glorreichen Erfolge auszunutzen und zu vollenden durch den allgemeinen Krieg gegen die Ungläubigen, der zur vollen Befreiung Ungarns und der Christen auf dem Balkan, ja zur Vertreibung der Türken aus Europa führen soll. Papst und Rantius eiferten daher begreiflicherweise gegen jede kriegerische Aktion des Kaisers zugunsten Spaniens und drohten mit dem Entzug der Subsidien. Auch Venedig war durch den begonnenen Umschwung lebhaft interessiert, ihm schien nun der Wiedergewinn Kandias und Moreas zu winken. So recht entscheidend aber wurde für den Kaiser die Haltung Ludwigs XIV.

1) Das Schreiben von Kunig bei Kopp, S. 556, vgl. S. 540 ff., zum Folgenden S. 559 ff.; Grafnéi, Papst Innocenz XI., S. 87 ff.

2) Der Sultan konnte ihn die selbste Schicksal, er wurde am 25. September 1683 zu Belgrad ertrögt. Zum Wohnort wurde Kara Zdrojka genannt.



Das Einrücken der Franzosen in Belgien hatte Spanien mit der Kriegserklärung beantwortet. Spanien an sich schreckte Ludwig nicht, aber ein allgemeinerer Konflikt wäre ihm unbequem gewesen; er mußte sehr gut, daß der Kaiser ihn als den Hauptgegner betrachte, und daß es gerade jetzt, nach dem Sieg über die Türken gar nicht ausgeschlossen war, daß er die Waffen gegen Frankreich wende. Auch die Kurie tat alles, um Ludwig zu Frieden und Nachgiebigkeit zu bewegen. So lenkte er sehr geschickt ein: in Erklärungen vom Anfang November 1683, die er im Haag abgeben ließ, zeigte er sich bereit zu einem zwanzigjährigen Waffenstillstand mit Kaiser und Reich auf Grund des *status quo*, und ließ dem Papst keine Gelegenheit zu einem allgemeinen Frieden wissen, der durch Sonderverträge zu schließen sei. Dies bedeutete ein gewisses Zurückweichen, das Betreten einer Basis, auf der eine Einigung möglich schien. Sicherlich gab dies bei Kaiser Leopold den Ausschlag: fühlte er sich und das Reich vor Frankreich sicher, dann erschien ja auch ihm der Krieg gegen die Türken und die Befreiung Ungarns als die große, heilige Aufgabe. Ende November — der Hof befand sich schon seit Ende September wieder in Wien, da man in der zerstörten Wiener Hofburg nicht weilen konnte — war der Entschluß gefaßt, Anfangs Dezember eröffnete ihn Graf Königsegg dem venetianischen Gesandten, und Runtius daraufhin sagte zu diesem, daß der Kaiser dabei auch das Motiv leide, durch solche Wahrung seiner Macht das Gleichgewicht Europas herzustellen und zu wahren<sup>1)</sup>.

Wir stehen an einem höchst bedeutungsvollen Wendepunkte der habsburgisch-österreichischen Politik. Sie richtet sich nun mit Entschlossenheit gegen Osten. Die Siege von 1683 weisen den Weg: hier im Osten sind ja noch weite Gebiete zuzugewinnen, hier eröffnet sich nach zukunftsreicher Richtung die Möglichkeit einer aktiven Politik, wie sie die Habsburger als Könige Ungarns bisher nicht führen konnten, denn seit 1526 waren zuerst die Türken übermächtig vorgeedrungen, dann hatten die inneren Wirren der habsburgischen Länder, dann der Dreißigjährige Krieg und endlich die wachsende Hegemonie Frankreichs Kräfte und Aufmerksamkeit der österreichischen Habsburger gebunden. Aber wenn sie nunmehr das Auge nach Osten wenden, dürfen sie darum nicht den Westen vergessen, sie sind deutsche Kaiser, ihre eigenen Lande reichen bis den Rhein, sie fühlen sich als die legitimen Kandidaten auf das spanische Erbe.

1) Ropp, S. 371 nach dem Original-Contract.

Reich, Österreich VII.

Und so verknüpft sich mit dem Ausblick auf den Gewinn im Osten sofort der Gedanke, daß dann die Macht des Hauses Österreich ebenbürtig der französischen Vorherrschaft entgegengutreten vermöge. Kaiser Leopold war voll durchdrungen von diesen doppelgewandten, gewaltigen Aufgaben der Bekämpfung seines Hauses, und wenige Jahre später mußte er sich entschließen, auch einen doppelten Kampf auf sich zu nehmen. Es war Österreichs Glück, daß es die Kräfte und Männer fand, um die eine dieser Aufgaben restlos zu lösen und damit eine eigentliche historische Bestimmung zu erfüllen.

## Viertes Kapitel

### Die ersten Jahre des großen Türkenkrieges 1684 bis 1688

Vom Entschlusse zur Fortführung des Türkenkrieges bis zum wirklichen Beginn des Feldzuges im Jahre 1684 war noch ein weiter Weg. Es galt vor allem die Allianzen zu verstärken und zu sichern, bei den Empfindlichkeiten und dem Misstrauen zwischen Wien und Warschau, getrübt durch Frankreich, nicht so einfach. Eben dieses Frankreich bereitete dann neue arge Schwierigkeit durch sein neuerliches feindseliges Vorgehen. Und endlich mußten doch auch die nächstliegenden inneren Wirrnisse beseitigt oder beruhigt werden, Ungarn und Thököly.

In Ungarn hatte man zuerst gar nicht an die Katastrophe Kara Mustafas und an seinen Rückzug glauben wollen <sup>1)</sup>. Hatte doch vor dem übermächtig vorbringenden Türkenheere eine ganze Reihe von Magnaten, Komitaten und Städten sich nothgedrungen Thököly, dem Bundesgenossen der Pforte, anschließen und ihm huldigen müssen. Thököly war der Herr Oberungarns. Diese Stellung sich um jeden Preis zu erhalten, blieb sein eigentliches Ziel, das er mit allen Mitteln verfolgte. Er wollte immer alle Türen sich offen halten. Er war trotz des nachdrücklichen Befehles des Großwesirs nicht vor Wien erschienen, und vor Párlang seinen türkischen Freunden nicht zu Hilfe gekommen, hatte dafür Verbindungen mit Sobieski angeknüpft und mit dem Kurfürsten von Sachsen anguknöpfen versucht <sup>2)</sup>. Man unterschätzte ihm die Türken und Sobieski konnte ihm nichts nützen, denn der Kaiser, früher so langmütig und entgegenkommend, wollte jetzt weder von den einstigen Zugeständnissen noch von einer polnischen Vermittlung etwas wissen. Den einflussreichen Muzius Buonvisi erbilligte die doppelgängige Haltung Thökölys so, daß seine Berichte

1) Heide, S. 476.

2) Salona XXX, III.

die Kurie zu dem Vorschlage veranlaßten, man solle einen Preis auf Thökölys Kopf setzen, und daß Papst Innocenz XI. einen Brief Thökölys gar nicht beantwortete, sondern seine Meinung, die sich ganz mit der der kaiserlichen Regierung deckte, nur den König von Polen wissen ließ <sup>1)</sup>.

Die Siege von 1683 schoben natürlich auch Thökölys satirischen Machtbereich zurück. Als im November und Dezember ein Teil der polnischen Truppen im Oberungarn Winterquartiere bezog, kam es zu Feindseligkeiten mit Thökölyanern, denen die Feste Szekes an der Tisza und die Stadt Risszeben genommen wurden, indes ein kaiserliches Korps unter Dänewald Deutschau einnahm. Alle Anhänger Thökölys, wie Franz Barlöczy, fielen jetzt von ihm ab und die durch die Türkennot ihm zugeführten Magnaten ergriffen gerne die vom Kaiser gebotene Hand der Gnade. Zuerst hatte man freilich Strenge walten lassen wollen und anfangs Oktober den widerspenstigen Rebellen mit Konfiskationen und militärischer Befehung gedroht. Aber man bekam sich bei Hofe, nicht unbeflüsselt von Buonvisi, eines besseren, man entschloß sich zu einer Amnestie <sup>2)</sup>. Sie wurde am 12. Januar 1684 allen zugesichert, welche bis Ende Februar sich in Preßburg zur Huldigung stellen würden. Dieser Schritt wirkte sehr günstig, 14 Magnaten erschienen, 17 Komitate und 12 Städte sandten ihre Vertreter, um zu huldigen. Thökölys Herrschaft war im westlichen Ungarn nördlich und südlich der Donau zu Ende, während er sie allerdings im mittleren und östlichen Oberungarn noch aufrecht erhielt. Seine Stellung wurde mitbedingt durch die des Fürsten von Siebenbürgen. Michael Apafy war aber noch der reine Vasall der Pforte. Er wagte es nicht den Aufforderungen des Kaisers und des Königs von Polen zu folgen, ihrem Bunde beizutreten, er erklärte, er könne mit den Türken nicht brechen, bevor der Kaiser nicht Belgrad erobert habe, er erwartete eben jetzt die türkische Bestätigung der Fürstenwürde für seinen Sohn <sup>3)</sup>.

Hier konnten in der Tat nur siegreiche Waffenerfolge klären und weiterhelfen und diese waren nicht zu erreichen ohne ein System von Allianzen. Das Bündnis mit Polen hatte ja schon die ersten großen Erfolge ermöglicht; an ihm festzuhalten, war trotz aller Versäumnungen die selbstverständliche Politik und Kaiser Leopold betonte auch in der

1) Vgl. Graßhoff, S. 93 ff. Der Brief Thökölys vom 12. April (Ratone XXXV, 102), die Äußerung des Papstes vom 1. Juni 1684.

2) Mandat Datus bei Maurer, Kolonisch, S. 164 ff. 174.

3) Ref. 44, S. 427.

trauten Äußerungen immer wieder, daß er durchaus mit König Johann Sobieski das engste Einvernehmen festzuhalten bestrebt sei<sup>1)</sup>. Schon im Oktober 1683 saßte man in Wien aber auch Verbindungen mit den Fürsten der Moldau und Beloschei, mit den Zaren Peter und Iwan von Moskau, ja mit dem Schah von Persien ins Auge<sup>2)</sup>. Realer und wichtiger waren die Eröffnungen, welche anfangs Dezember der Reichsvizekanzler Graf Königsegg im Namen des Kaisers dem venetianischen Gesandten Domenico Contarini machte: zur Fortsetzung des großen Kampfes gegen die Ungläubigen bedürfe ■ eines Bündnisses zwischen dem Kaiser, Polen und Spanien, der Republik Venedig, dem Großherzog von Toskana und dem Johanniterorden auf Malta, der Papst möge das Protectorat übernehmen, Contarini die Sache seinem Senate vorlegen. Auch Venedig sah sich vor einem schweren Entschlusse. Erst vor anderthalb Dezennien hatte es noch einem vierundzwanzigjährigen opfervollen Kriege das große Randia an die Pforte verloren, sollte nun ein neuer, unabsehbarer Kampf begonnen werden? Doch es siegte bei der Signoria die mutigere Politik: dieses Mal trat man an der Seite mächtiger Bundesgenossen in den Krieg, finanzielle Unterstützung bot der Papst, die Begeisterung des christlichen Abendlandes ließ noch weitere Hülfe erwarten, blieb Venedig untätig, so gefährdete ■ vielleicht sein eigenes Gebiet an der baltischen Küste<sup>3)</sup>. Zu den Verhandlungen in Venedig wurde auch F. Marco d'Aviano beigezogen, der eifrig für die Liga wirkte. Ende Januar 1684 konnte Contarini in Linz dem Kaiser und dem Rutilius DuRossi von dem dem zustimmenden Beschlusse des Senates Kenntnis geben. In Linz begannen nun unter dem Vorsitze DuRossis die Beratungen, die bald zum Ziele führten. Am 5. März 1684 wurde der Vertrag dieser Heiligen Liga, wie sie Papst Innocenz nannte, unterzeichnet. Der Kaiser, König Johann von Polen und die Republik Venedig schließen ein Bündnis, das sich ausschließlich gegen die Türken und auf keinen Fall gegen eine christliche Macht richten soll. Jeder der Alliierten soll den Krieg selbständig führen und seine Eroberungen behalten, doch darf keiner ohne Zustimmung der Bundesgenossen mit dem Feinde verhandeln oder Frieden schließen. Die Alliierten nehmen den Papst zum Protector,

1) In Briefen an F. Marco d'Aviano im Dez. 1683 und März 1684, Correspondenz ed. Klapp, S. 85. 89.

■ Bericht des venetianischen Gesandten Contarini vom 24. Dez. 1683, Klapp S. 361; dieselbst S. 371. 380. 386 für das Folgende.

■ Vgl. die Relation Contarinis, Fontes rer. Austr. II 27, 246.

Bürgen und Vertreter des Bundes an. In Separatartikeln vom 20. März wurde bestimmt, daß was Venedig in Dalmatien von seinem früheren Besitze wiedergewinne, ihm zu verbleiben habe, daß jedoch Rückeroberungen in anderen einseitigen Nebenländern Ungarns an Ungarn fallen. Die Kardinalprotektoren des Kaisers, Polens und Venedigs leisteten in Rom in die Hände des Papstes den Eid zu Haltung des Vertrages<sup>1)</sup>.

Mit der Flotte Venedigs sollten sich die Galeeren der Johanniter von Malta vereinigen. In Moskau ließ Sobieski wegen eines Vergleiches mit Polen verhandeln und der Kaiser sandte Hieronim und Sebastian von Blumberg dahin, um die Großfürsten zum Beitritt zur Liga zu vermögen. Von Moskau aus reiste der Erzbischof von Karag, Sebastian Knab, nach Persien, jedoch ohne Erfolg<sup>2)</sup>. Der Papst sandte an Martinus Buvavisi bedeutende Hilfsgeelder, von denen ein Teil zur Gewinnung der Anhänger Thibaults, ein anderer zur Errichtung von Kriegsspitalen bestimmt sein sollte<sup>3)</sup>.

Auf der schönen Medaille, die zum Gedächtnis der Heiligen Liga von 1684 geprägt wurde, sieht das Bild Papst Innocenz XI. an erster Stelle<sup>4)</sup>. Mit Recht. Denn nicht bloß kraft seiner Würde, sondern auch als eigentlicher Schöpfer des Bundes verdient Innozenz diesen Rang. Durchglüht von Energie und Hingebung für sein hohes Ziel, die christlichen Fürsten zu einigen zum Kampfe wider den Halbmond, hatte er nunmehr einen großen Erfolg errungen. Aber der Bund, kaum geboren, mußte noch, bevor er wirksam wurde, eine recht gefährliche Probe bestehen.

Der Kaiser hatte, wie wir wissen (vgl. oben S. 337), sich zur Offenstoe nach Osten entschlossen, als er eine gewisse Sicherheit vor der

1) Vgl. Fraustöt, S. 90 ff. Der Vertrag ist u. a. gedruckt bei Dumont, Corps universel diplomatique VII 2, 71, vgl. Hittner, Chronol. Verzeichnis d. kerr. Staatsverträge I, 92.

2) Aftenstücke bei Thelmer, Monuments histor. relatifs aux regnes d'Alexis Michailowitch, Fedor III. et Pierre le Grand, S. 266 ff. 271 ff. 301. Theatr. Europ. XII, Klopp, S. 388; Fraustöt, S. 92; Übersberger, Russlands Orientalpolitik I, 35 f. — Im Jahr 1684 erschien eine „Beschreibung des ... Moskowitischen Einzugs und Tractaments beider beyder ... Groß-Gesandten an die Moskowitische Kaaren ... samt einem kurzen Bericht ihrer Verrichtung“ usw. 14 Bl. 4°, nach Antiquariatskatalog Karl B. Fleckmann, Leipzig, Monatl. Verzeichnis, Neue Folge II, Nr. 634.

3) Fraustöt, S. 99. 112.

4) Eine Abbildung bei Klopp, S. 387. Eine andere Medaille beschreibt Meibier, Der Karkgroßen Ludwig Wilhelm Festzüge wider die Türken I, 77, Num. 1.

französischen Gesichts verblüht glaubte. Aber schon die Kriegserklärung Spaniens an Frankreich im Dezember 1683 ließ die Lage wieder kritischer erscheinen. In Spanien rechnete man mit der Hilfe des Kaisers und Borgomaiers in Wien blieb der Mittelpunkt all der Stimmungen und Strebungen, die doch immer wieder gegen die neue Orientierung der kaiserlichen Politik arbeiteten. Mußte diese nicht dazu führen, daß man nicht bloß die spanischen Niederlande, sondern auch den ganzen Staat Ludwigs XIV. am Rande preisgab? Um einen Weg aus diesem Dilemma zu finden, versuchte man nochmals den mächtigsten Anhänger Frankreichs von diesem abzugiehen, den Kurfürsten von Brandenburg. Im Februar 1684 sandte der Kaiser den Grafen Lamberg nach Berlin<sup>1)</sup>. Friedrich Wilhelm empfand es zwar mit Unbehagen, daß ■ bei dem glorreichen Türkenkriege zur Seite gestanden, aber stärker blieben doch noch die stets erneuten Vorlesungen Ludwigs XIV. und seines Gesandten Nebenke. In gerade während der Anwesenheit Lambergs schloß der Kurfürst einen neuerlichen Geheimvertrag mit Frankreich, wonach er sich gegen erhöhte Subsidien verpflichtete, es niemals zuzulassen, daß von Seite des Reiches ein Beschluß gefaßt werde, der unmittelbar oder mittelbar zum Kriege mit Frankreich führen könnte<sup>2)</sup>. Am Lamberg ließ der Kurfürst erklären, nur wenn der Friede mit Frankreich gesichert sei, wolle er dem Kaiser ein Hilfscorps gegen die Türken schicken.

Frieden mit Frankreich bedeutete aber nichts anderes, als die Anerkennung der französischen Reunionen und der Wegnahme von Straßburg. Eben dies wollte Ludwig XIV. mit allen Mitteln, nur nicht durch einen neuen Krieg erzwingen, und eben dagegen sträubte sich Kaiser Leopold im vollen Bewußtsein seines Rechtes und seiner Pflicht. Wären in der schwersten Bedrängnis im August 1683 hätte er sich nicht zur Nachgiebigkeit entschließen können. Die nachfolgenden Siege änderten aber die Lage gründlich und drängten nun gebieterisch, den Türkenkrieg fortzusetzen und sich daher — ein Doppeltampf schien unumgänglich — mit Frankreich ■ vergleichen. Da Brandenburg an Frankreich noch enger festhielt als je und auch im Kurfürstenkolleg dominierte, da ferner weder von Holland noch von Schweden etwas zu erwarten war, da endlich Ludwig XIV. mit gewohnter Brutalität im Mai 1684 das unbequeme Gemäuer furchbar bombardieren ließ, am 4. Juni das feste Luxemburg eroberte

1) Hpt. Urk. und Aktenstück XIV, 1025 ff.; Erbmannsbesitz I, 690 ff.; Smolik, Gesch. d. europ. Staatenystems, S. 124 ff.

2) Der Vertrag wurde am 15./26. Oktober 1683 geschlossen.

und Truppen gegen Triet und ins Elß sandte, mußte der Kaiser schließlich nachgeben. Schon im Juni war er dazu entschlossen, und es diente nur zur Sicherung eines hoch einigermaßen annehmbaren Ergebnisses, wenn er sieben Regimenter ins Reich sandte, Kurbayern zur Bereitstellung seiner Armee bewog und wenn die fränkischen und ober-rheinischen Freistruppen mobil gemacht wurden<sup>1)</sup>. Was so erreicht werden konnte, war ein Abkommen, das wenigstens formell die Reichsrechte wahrte. Der am 15. August 1684 zu Regensburg geschlossene zwanzigjährige Waffenstillstand bestimmte: für diese zwanzig Jahre sollen Straßburg mit Reßl und die bis 1. August 1681 ruinirten Schlete im Bistum Frankreichs bleiben; Spanien trat Luxemburg ab.

Papst Innocenz und seine Quatien in Wien und Paris jubelten über diesen Vertrag, sie betrachteten alles nur einzig und einsrig vom Gesichtspunkt des heiligen Kreuzzugs. Buonvisi richtete eine überschwengliche Denkschrift an Ludwig „den Großen“, den kommenden Befreier des Morgenlandes, der im eroberten Syrien, Palästina und Agypten eine Sekundogenitur seines Hauses begründen könne<sup>2)</sup>. Dem Papste war es gleichgültig, ob Deutschland ein Unrecht geschah und die scheinheilige Politik Frankreichs siegte, wenn nur auf dem Wege zum allgemeinen Frieden als Voraussetzung des großen Türkenkrieges ein Schritt getan schien. Dies zeigte sich noch deutlicher in dem eigenartigen Vorschlag des Papstes, den er im Anschluß an das Regensburger Abkommen im Jahre 1685 in Wien machte. In Regensburg war die lothringische Frage gar nicht berührt worden, aber daß Lothringen für Herzog Karl verloren war, konnte auch Innocenz nicht bezweifeln. So dachte er an eine Entschädigung für den Fehlschlag, der ja für den Türkenkrieg unentbehrlich war: das Reich soll alle provisorisch an Frankreich überlassenen Gebiete nebst Lothringen vollständig abtreten, dafür möge Ludwig XIV. Hülfstruppen senden und mitwirken, daß für den Herzog etwa das Fürstentum Siebenbürgen gewonnen werde. So etwas konnte in Wien nicht ernst genommen werden, auch bestand Herzog Karl auf seinem Rechte auf Lothringen<sup>3)</sup>.

1) Vgl. Fester, Die Augsburger Allianz, S. 21. und das Schreiben des Kaisers an Max Emanuel von Bayern vom 28. Juni 1684, das. S. 146. Der Rumsus Buonvisi in Wien war darüber höchst erregt, da er schon den Türkenkrieg erreicht glaubte, Grafski, S. 102.

2) Grafski, S. 105.

3) Vgl. Immich, Papp Innocenz XI, S. 88 ff.; Grafski, S. 162 ff. Der Vorschlag mit Siebenbürgen geht auf den Rumsus Buonvisi zurück. In seinem Kamp-



Freilich war auch so der dauernde Verlust Straßburgs und anderen deutschen Besitzes besiegelt; denn das zwanzigjährige Provisorium bedeutete in den Augen eines Ludwig nur eine nichtsagende Fiktion. Schmerzlich, daß der bedeutendste deutsche Fürst daran Mitschuld trug — wenn er damit dem Reich den Frieden zu erkaufen gemeint, so dauerte dieser ganze vier Jahre. Aber diese vier Jahre genügten nun allerdings, um im Osten die siegreichen kaiserlichen Fahnen bis nach Belgrad zu tragen.

Da der Kaiser selber drängte, war schon am 15. Februar 1684 bei dem Herzog von Lothringen der Plan des Feldzugs beraten worden<sup>1)</sup>. Die Hauptarmee unter seinem Oberbefehl, die aus 24000 Mann Infanterie, 14600 Reitern bestehen sollte, wurde zur Belagerung Ofens, oder wenn dies nicht rathsam wäre, der Feste Neuhäusel oder eines andern Platzes bestimmt. Ein Armeecorps von 10000 Mann unter Feldmarschall Grafen Leslie soll in Kroatien gegen Esseg operieren und eine etwaige türkische Aktion zum Schutze Ofens verhindern. In Oberungarn endlich soll General Graf Schulz mit 7000 Mann gegen Abdlösch vorgehen. Auf der Donau wurde eine Flottille errichtet, die für den Proviant- und Nachschubdienst, aber auch zur Sicherung des Stromes bestimmt war<sup>2)</sup>. Aber erst Ende Mai sammelte sich die Hauptarmee zwischen Komorn und Párlány und begann, noch keineswegs vollständig, am 14. Juni den Vormarsch<sup>3)</sup>. Sie überschritt bei Párlány die Donau, bei Gran wurde das schwere Gepäck mit der Deckung von vier Regimentern unter General Hallwil belassen, das Heer rückte vor bis Wissegrad. Diese kleine, aber die Donauenge beherrschende Feste mußte genommen werden, um den Strom für den Proviant- und Truppennachzug nach Ofen freizumachen. Am 15. Juni fiel die Stadt, am 17. kapitulirte das hochgelegene Schloß<sup>4)</sup>. Am gleichen Tage hatte eine von

zugestrichen über das Bannat — und überseht auch Grafnal — die volle Berücksichtigung der Einwürfe des Hofkriegsrats Straßmann.

1) Über den Feldzug von 1684, *Theatr. Europ.* XII; Wagner, *Hist. Leopoldi I.*, 633 ff.; Köder u. Dietriching I, 77 ff.; *Schiller-Alca.*, *Wsch.* v. Ungarn IV, 409 ff.; *Molday*, S. 430 ff.; *H. v. Ungeli* im *Wittell.* des *Kriegsarchivs* 1884, S. 377 ff.

2) *Ungeli*, S. 386 f.

3) Am 26. Mai traf in Wien der Kaiserlicher Gesandte ein, um mit seinem Leuten auf den zu Wien insaand gestiegen Donau-Galerien die Kampagne mitzumachen. *Schönfeld*, *Lebenskalendarium* d. Leopoldi.

4) Die Tagesdaten nach den Berichten des P. Marco d'Aviano, der selbst im Jahre war und an den Kaiser am 14. und 17. Juni schrieb; *Correspondenz*, S. 411. Die

Ofen ausgerüstete Artillerieschar von 5000 Mann den General Gallweil bei Gran überfallen, Gallweil fiel, aber die Türken wurden schließlich zurückgeschlagen. Indessen war die Nachricht gekommen, daß ein Türkenheer von 15 000 Mann unter dem Seraskier Mustafa vor Ofen stehe, das von Esseg herangezogen war, bevor noch das Korps Leslie in Kroatien es hätte verhindern können. Dies bewog den Herzog, nicht sofort auf dem rechten Donauufer gegen Ofen vorzurücken, sondern nach Gran zurückzumarschieren, um über die Brücke auf das linke Ufer zu gehen und diesem entlang nach Pest zu rücken, dieses zu besetzen und so dem Feind die Möglichkeit abzuschneiden, nördlich der Donau etwa mit Benutzung des ja noch türkischen Neuhäusel Strichzüge gegen die Erblände zu unternehmen. Dabei war aber noch nicht ganz entschieden, ob man dann wirklich die Belagerung Ofens beginnen sollte. Feldmarschall Graf Rüdiger Starhemberg war ein hartnäckiger Gegner, während Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden ebenso energisch dafür eintrat. Der Oberbefehlshaber schwankte, es scheint, daß ihm, gleichwie Starhemberg, das türkische Neuhäusel im Rücken unbehaglich war und er dessen Eroberung erzwang<sup>1)</sup>.

So ging denn die Armee am 21. Juni über die Graner Brücke zurück auf das linke Donauufer, durchzog langsam die Defileen des Stromufers und lag sich am 27. Juni nördlich der Stadt Waizen einem türkischen Heere gegenüber. Mustafa Pascha hatte den Besitz von Ofen Kara Mohammed Pascha mit etwa 15 000 Reitern und 2000 Janitscharen von Pest aus entgegengeworfen. Die Türken nahmen oberhalb Waizen eine günstige Stellung zwischen Strom und Berg ein, hatten jedoch übersehen, am rechten Flügel eine beherrschende Höhe zu besetzen. So ward sie rasch von den Kaiserlichen mit Artillerie belegt und ein wirksames Feuer auf die Feinde gerichtet. Rasche energische Angriffe zuerst des rechten, dann des linken Flügels hatten Erfolg, im Schlacht-

selben Daten im Theatr. Europ. XII, 659. Dasselbe war das türkische Biskuprad, das Schloß ober Windenburg genannt. Dies ist gewißlich ein sehr alter Name. Die beim kaiserlichen Reichswappen od. Seemüller I, 83, Blatt 6250 zum Jahre 1260 genannte Minterburg ist sicherlich diese ungarische Feste bei Biskuprad, nicht mit Seemüller II, 1282 in Steiermark zu suchen.

1) Schreiben Ludwig Wilhelms von Baden an seinen Onkel Markgrafen Petermann, Hofkriegsratspräsidenten, vom 18. Juni, Bd. I, 61 ff. Marco d'Aviano zweifelt am 14. Juni, ob man mit dem kleinen Heer Ofen erobern könne, er rühmt in einem anderen Briefe den Grafen Starhemberg ganz besonders, scheint also auch nicht dessen Anschauung geteilt zu haben.

gekömmt wurde dem Herzog Karl ein Pferd unter dem Leib getödtet, aber in einer Stunde war um Mittag der Kampf entschieden. Noch am nämlichen Tage ergab sich Baihen. Voll frommen Dankes gedachte Kaiser Leopold, daß dieser Sieg am Feste des heiligen Königs Ladislaus von Ungarn, an welchem er selbst vor 29 Jahren zum König von Ungarn gekrönt worden, erschoten worden sei<sup>1)</sup>.

Am 30. Juni rückte die kaiserliche Armee in Pest ein, die türkische Besatzung hatte sich nach Ofen zurückgezogen und die Schiffsbrücke über die Donau abgebrochen. In einem Kriegsrathe am 8. Juli wurde einstimmig von allen Generalen gegen den Widerstand Starhemberg's beschlossen, die Belagerung Ofens zu unternehmen. Man war voll Siegeszuversicht, man unterschätzte die Stärke der Festung, Markgraf Ludwig Wilhelm war überzeugt, es sei „keineswegs zu zweifeln, daß wir selbigen Ort innerhalb acht Tagen ohnfehlbarlich emportieren werden“<sup>2)</sup>. Am 9. und 11. Juli setzte das Heer wieder auf das rechte Ufer der Donau. Als es bei St. Andre (André) nördlich von Ofen kampierte, machte am 11. Juli der türkische Seraskier Mustafa selbst einen Angriff, mußte aber nach kurzem hitzigem Gefecht, in welchem wieder Herzog Karl persönlich und mit Gefährdung seines Lebens eingriff, eilends zurückgehen. Der Weg nach Ofen war frei, am 14. Juli langte das kaiserliche Heer vor der Feste an und begann die Belagerung — welche ein Umschwenkung gegen den 14. Juli 1683, als die Türken Wien umschlossen!

Die kaiserliche Armee zählte bei 34000 Mann, zu ihr stießen jetzt noch etwa 9000 Mann des ungarischen adeligen Aufgebotes unter dem Palatin Eötvös, andere 8000 standen in den Plätzen um Neuhäusel und Raab, 2000 wurden nach Kroatien in Zelte gesandt. Die Besatzung der Festung betrug ungefähr 10000 Mann tüchtiger Truppen unter Kara Mohammed und Ibrahim Scheitan; der Seraskier Mustafa mit etwa 18000 Streikern stand bei Szatmar (Erd) südlich von Ofen. Zunächst galt es, die äußere Stadt oder Wasserstadt zu nehmen und das Heer des Seraskiers zu vertreiben, um dann die eigentliche Festung, die den ausgehöhlten Schloßberg krönte, rings zu umschließen. Auf der Nordseite wurden bei Aljosz Laufgräben eröffnet, auf dem Felsberge Batterien errichtet und das Feuer gegen die Mauer der unteren Stadt begonnen. Am 18. Juli versuchte man an der Westseite der Festung

1) Correspondenz, S. 44. Über das Treffen ein Brief des Markgrafen Ludwig Wilhelm vom 28. Juni; Bd. I, 84.

2) Bd. I, 87.

vorbei einen Vorstoß in die Südfront, aber die Türken machten einen wütenden Ausfall aus der unteren Stadt, im Rücken drohte Mustafa, nur das mutige Eingreifen Guido Starhemberg's drängte die Türken in die Stadt zurück. Am folgenden Tage wurde jedoch durch einen mächtigen Angriff von Norden her die untere Stadt erstürmt, sie ging in Flammen auf. Und nun drängte Herzog Karl den Seraskier von Ofen ab III in sein Lager bei Samzabeg, rückte ihm mit Kavallerie, 1500 Husaren und 1000 Mann Infanterie in einem Nachtmarsch nach und zwang ihn am 22. Juli zur Schlacht. Vergeblich versuchten die Türken eine Umfassung der Flanken und einen Angriff mit 300 Kamelreitern, nach vierstündigem Gefecht hielten die Feinde nicht mehr stand, ergriffen die Flucht, tausend Janitscharen wurden niedergemacht, das ganze Türkenlager fiel den Kaiserlichen in die Hand, Ludwig von Baden verfolgte die Fliehenden noch eine Meile weit <sup>1)</sup>.

Der glänzende Sieg steigerte noch die Zuversicht von Heer und Führern, in fünf Tagen werden wir in Ofen sein, sagte selbst Rüdiger Starhemberg. Man nahm die Sache von Anfang zu leicht und darin lag der verhängnisvolle Fehler. Die Laufgräben wurden in Eile und Ungehuld zu wenig tief und geräumig, ohne genügende Sicherungen, ohne Waffens- und Sammelplätze hergestellt, weil man all dies bei dem erwarteten baldigen Fall der Feste nicht für nötig hielt <sup>2)</sup>. Das überlegene Feuer der Verteidiger richtete bald starke Verheerungen unter den mangelhaft geschützten kaiserlichen Truppen an, diese konnten gegen Ausfälle der Türken ihre ersten Linien überhaupt nicht halten, sondern mußten, ausgesetzt der feindlichen Artillerie, auf freiem Felde kämpfen. Die Au-

1) Bericht Karls von Rothringen an den Kaiser vom 28. Juli; Röber I, 96. — Eine erkrankte, sich geküsst große Bahut wurde oben am Gewölbe des Chors der Stephanskirche in Wien aufgehängt (Schenk fest, Lebensdianium R. Leopold's), jetzt im Hofe. Museum der Stadt Wien.

2) Vgl. die Äußerungen des Markgrafen Ludwig Wilhelm von Baden (Röber I, 101), auch F. Marco d'Aviano, Correspondenza, S. 48. Eine ausgezeichnete sachverständige Kritik der ganzen Belagerung gibt Graf Alois Ferdinand Marsigli namentlich in einem Bericht an den Prinzen Gason Mevici. Dg. 1907 von Andreas Berek, Graf Marsigli Alajos Ferdinánd jelentése az törköpör Budavár 1684 — 86. Berichte u. Arien des Gr. A. F. Marsigli. Graf Marsigli, 1658 zu Bologna geboren, seit 1681 im kaiserlichen Dienste, 1683 von den Türken gefangen, als Sklave in Ofen, im April 1684 ausgelöst, machte die Belagerung Ofens mit, schon jetzt im Befestigungs- und Geniewesen sehr bewandert, für Geographie und Naturwissenschaften sehr interessiert, worin er dann hervorragendes leistete. Über seinen reichen Nachlaß in Bologna handelte Berek 1906. Auch Marsigli hatte übrigens die Eroberung Ofens vorher als leicht hingestellt.

griffe der Belagerer waren an der Nord- und an der Südwestseite angelegt. Aber als aus den Tagen Wochen der Belagerung wurden, starke Verluste und nur geringe Fortschritte zu verzeichnen waren, ließ Feldmarschall Graf Starhemberg, der die Leitung führte, seinen jüngeren Bruder Feldzeugmeister Max Starhemberg auch von der Donauseite her angreifen, um den Türken den Zugang zur Donau und die Wasserversorgung abzuschneiden. Allein man betrieb dies doch wieder nicht ernstlich, sondern suchte in den zwei ersten Augustwochen durch Minensprengungen an den andern Angriffstellen vorwärtszukommen, was aber auch nicht befriedigend gelang, und so sollte nun doch der Sturm von der Donauseite die Hauptsache sein.

Diese Mißerfolge und diese fatale „Unbeständigkeit der Resolutionen“<sup>1)</sup> führten zu Mißmut, Reibungen und Zwist unter den Führern, je mehr die anfänglich so sanguinischen Hoffnungen enttäuscht wurden; Herzog Karl war ärgerlich über Starhemberg<sup>2)</sup>. Am 14. August mußte er an den Kaiser berichten, daß die Infanterie von 21407 auf 11857, die Reiterei von 12000 auf 3837 Dienstfähige zusammengeschmolzen sei, daß eiligst frische Truppen, Geschütze und Munition gesandt werden müssen. Rüdiger Starhemberg dachte schon an das Aufgeben der Belagerung. Der Kaiser, auch durch Marco d'Aviano vom äblen Gang der Dinge vor Ofen unterrichtet, hatte bereits den Kurfürsten von Bayern um Beschleunigung seiner Hilfe gebeten. Auch sandte er Ende August dem General Grafen Rabatta nach Ofen zur Berichterstattung über die Sachlage und um ein gutes Einvernehmen zwischen Lothringen und Max Emanuel vorzubereiten; eben dies legte auch Marco d'Aviano besonders ans Herz<sup>3)</sup> — Leopold beurteilte den jungen, nach Kriegserfahrungen dürftenden Kurfürsten und seine Empfindlichkeit sehr richtig.

Als Rabatta am 6. September seinen Bericht erstattete, war die Lage vor Ofen infolge bösartiger Krankheiten im Lager noch schlimmer geworden: man zählte nur mehr 12500 Kampffähige, der Herzog selber war erkrankt. Der Seraskier Mustafa Pascha näherte mit einem neuen

1) So der Marquis von Baden (Möber I, 106) und ganz ebenso Marco d'Aviano, Correspondenz, S. 61. Für das folgende Möber I, 104 ff.

2) Briefe Ludwig von Baden vom 8. und 12. August, Möber I, 111. Doch ist Vorsicht gegenüber den Aussagen des sehr temperamentvollen Fürsten nötig; so ist seine Behauptung, daß Herzog Karl dem Grafen Starhemberg am 10. August „das Commando völlig benommen“, ganz unrichtig.

respondens, S. 49.

Heere zum Entsatz, die einzige Hoffnung sei das bayerische Hilfskorps<sup>1)</sup>. In der Tat kam Moriz Emanuel am 9., sein Fußvolk am 11. September zur Armee, die Reiterei — im ganzen 8000 Bayern — und 4000 Mann schwäbischer Kreisstruppen sowie kaiserliche Regimenter aus Böhmen folgten bis anfangs Oktober nach. Die Bayern bezogen ihre Stellung auf dem Blockberge (Gerhardsberg, Gellertshöhe) südlich der Festung, schon am 13. September forderte der Kurfürst zur Übergabe auf, aber Ibrahim Scheridan, jetzt nach dem seinen Wunden erlegenen Kara Mohammed Kommandant, wies dies energisch zurück. Denn der Entsatz war nicht mehr fern, Mustafa Pascha zog mit etwa 20000 Mann von Stuhlweissenburg heran, am 22. September stand er bereits auf den Höhen des Schwabenberges. Gleichzeitige Angriffe dieses Heeres und heftige Ausfälle der Besatzung am 22., 24. und 25. September brachten den Kaiserlichen schwere Verluste und Zerstörung ihrer Belagerungsarbeiten, so daß man am 29. beschloß, die Angriffe vom Epfelfberg (Weiten) und von der Wasserstadt her aufzugeben und vereint mit den Bayern alles auf deren Angriffslinie zu konzentrieren. Aber auch jetzt war kein Glück bei den christlichen Waffen trotz aller Tapferkeit der Bayern und ihres Fürsten, der keine Gefahr scheute. Ein Sturm am 4. Oktober mißlang, die Minierarbeiten hatten, wie schon die ganze Zeit, keinen rechten Erfolg, die Ungarn, die ihre Schuldigkeit getan, klagten über Zurücksetzung und zogen größtenteils davon, Mustafa Pascha beruhigte und schädigte auf alle mögliche Weise das Heer, die Belagerten waren unermüdblich in Ausfällen. Schon am 26. September hatte Herzog Karl an den Kaiser die Frage gestellt, ob die Belagerung aufgehoben werden solle. Der Kaiser überließ die Entscheidung den Heerführern, wenn er auch auf den überaus entmutigenden Eindruck hinwies, den ein gänzlicher Mißerfolg allenthalben hervorrufen müsse<sup>2)</sup>. Die Ankunft des Hofkriegsrats-Präsidenten Markgrafen Hermann von Baden, den der Kaiser am 12. Oktober nach Ofen sandte, konnte nichts mehr ändern<sup>3)</sup>. Ende Oktober mußte der unausweichliche Entschluß gefaßt werden, die Belagerung aufzugeben. Am 1. November wurde die Artillerie eingeschifft, zwei Tage

1) Köhler I, 107.

2) A. Propold an Herzog Karl, 2. Okt. 1684, Köhler I, 110.

3) Köhler I, 119 nimmt wohl mit Recht an, daß Herzog Karl diesen dem Markgrafen anvertrauten und anerkündeten Auftrag bewilligte, um den ihm ja abgenötigten Mann gewissermaßen mitverantwortlich zu machen. Der Markgraf suchte auch eine Zeit Verwahrung zu leisten.

darauf<sup>1)</sup> marschierte die Armee ab nach Graz, während der Serassierbräuken in die so tapfer verteidigte Stadt einzog.

Das unglückliche Unternehmen kostete der alliierten Armee 28000 Mann, die Bayern verloren, den Rückmarsch mit eingerechnet, die Hälfte ihres Korps. Mehrere hundert Nachzügler und zurückgelassene Kranke wurden vom Feinde niedergemetelt. Die Kaiserlichen bezogen in dem rußgefogenen und verwüsteten Bestungara ihre Winterquartiere, die Bayern in der Pöst. Das Mißgeschick machte weithin einen tiefen Eindruck, der Papst war ganz niedergeschlagen, Vater Marco d'Aviano hatte schon am die Mitte September das Feldlager verlassen, tief verstimmt über die Mißheftigkeiten unter den Führern und über all die Unordnungen und mangelhaften Anstalten<sup>2)</sup>.

Glücklicher verlief der Feldzug auf den freilich weniger wichtigen Kriegsschauplätzen im Süden und Norden. Feldmarschall Graf Leslie überschritt, vereinigt mit dem Banus Erdödy von Kroatien und dem Kommandanten von Karlstadt, Herberstein, von St. Georgen aus Anfang Juli die Grenze in der Richtung nach Esseg. Die Festung Berovitza (Verdye) fiel am 22. Juli, dem Tage des Sieges von Samojabeg und türkische Truppen, die auf dem Rückzuge Berovitza herrennen wollten, wurden geschlagen, die Feste behauptet.

General Graf Schulz führte den Sommer hindurch einen Kleinkrieg mit Thököly<sup>3)</sup>, bis es ihm im Herbst gelang, größere Erfolge zu erringen. Thököly stand mit 7000 Mann bei Sperjes und wollte die Kaiserlichen bei Szeben angreifen. Schulz kam zuvor, überfiel in der Morgenfrühe des 17. September das feindliche Lager, das mit aller Munition und Bagage und mit Thökölys Korrespondenz einnahm, während Thököly mit Rähe entkam. Darauf nahm er Bartfeld, Szatoplo, Schloß

1) Diese Daten hat Angeli, S. 423 Num. 1 festgesetzt.

2) Correspondenz, S. 601. — Die von Papp Innocenz II. angeordnete Einrichtung von leicht beweglichen Feldspitälern (vgl. oben S. 342) wurde dank seinen Gabebeiträgen ausgeführt. Am 14. August wurde vom Kaiser dem Bischof Kolonitsch das Direktorium der Feldspitäler übertragen, dann Barnhärtige Brüder zur Pflege der Verwundeten bestimmt. Reichard, Beiträge II, 127; Flopp, S. 531; Gratzel, Papp Innocenz II. und Ungarns Befreiung, S. 112. Berichte Kolonitschs und des P. Josef a. S. Konec bei Maurer, Verb. Kolonitsch, III 174 f.

3) Im Frühjahr hatte Thököly vergeblich noch einmal eine Annäherung versucht, man verhandelte mit ihm nicht mehr. Um seine Kriegskasse und Anhänger von ihm abzuschneiden, stellte Rusteel Bacsch nicht als 10000 fl. zur Verfügung. Reichard, Beiträge, S. 127.

3) Cor.

Stroß und später Dusanowicz, lehnte vor Eperjes zurück um dieses zu belagern. Aber der einbrechende Winter zwang ihn seine Quartiere in Oberungarn zu beziehen.

Auch die anderen Bundesgenossen der Heiligen Liga hatten den Kampf begonnen. Venedig plante zuerst eine Offensive im Bosnien. Allein er stand davon ab insolge der Darlegung der kaiserlichen Regierung, daß auf Bosnien, das ja nie im Besitze Venedigs gewesen, die ungarische Könige stets ihre alten Ansprüche aufrecht erhalten hätten. Man erhoffte vielmehr in Wien auf Grund von Versprechungen des Bischofs von Bosnien, der im Frühjahr 1684 in Wien gewesen, einen Aufstand der christlichen Bewohner — freilich vergeblich<sup>1)</sup>. Immerhin gelang es die kleine Republik Ragusa zu gewinnen: bisher türkischer Vasallenstaat, stellte sie sich jetzt am 20. August 1684 unter kaiserlichen Schutz gegen Waffen- und Geldhilfe wider die Türken<sup>2)</sup>. So setzte Venedig mit seinem Angriff in Epirus ein und Francesco Morosini eröffnete seine Sieges-  
 landbahn mit der Einnahme von Santa Maura auf der Insel-Gruppe und von Preveza am Eingange des Golfes von Arta.

König Johann Sobieski hatte anfangs große Pläne, allein sein Auszug vor Choczin und Kamence-Podolski und der Versuch den Dniestr zu überschreiten, blieb erfolglos. Von Polen war kaum mehr viel zu erwarten. König und Königin waren eifrig bestrebt, die Beziehungen zu Ludwig XIV. wieder besser zu gestalten. Seit dem Frühjahr 1684 weilte Marquis Béthune, der Schwager der Königin, wieder als französischer Gesandter in Warschau, und das polnische Königspaar ließ Ludwig XIV. versichern, daß sie nichts gegen sein Interesse und seinen Willen unternehmen würden<sup>3)</sup>. Wenn Sobieski am Marco d'Aviano schrieb, er werde im folgenden Jahre zeitlich im Feld erscheinen und alles wieder gutmachen, was 1684 versäumt worden, so bemerkte der Kaiser sehr richtig, wolle Gott, daß die Taten den Worten entsprechen<sup>4)</sup>. Sobieski wollte zuerst die Moldau und Siebenbürgen erobern. Als ihm der Rantius Kurowski solche Ideen eindringlich widerrät, schlug er vor, er werde sein Heer nach Ungarn führen, mit der kaiserlichen Armee vereinigen und mit einem großen Schlag die Türken vernichten. Auch da-

1) Grafnéi, S. 114.

2) Bittner, Chronol. Verzeichn. der österr. Staatsverträge I, 93.

3) Klopp, S. 391. Grafnéi, S. 106 ff.

4) Schreiben vom 16. und 31. Dezember 1684, Correspondenz, S. 58. 59.



gegen verhielt sich Ruoss nicht ohne gute Gründe ablehnend — er handelte ganz in Übereinstimmung mit dem Wiener Hof <sup>1)</sup>.

Am Wiener Hofe gab es trotz der Verluste des vergangenen Jahres und trotz der fortdauernden finanziellen Schwierigkeiten keinen Augenblick des Zweifels darüber, daß der Türkenkrieg fortgesetzt werden müsse. Jetzt war es umgekehrt die Pforte, die Versuche zu Annäherungen machte. Sie hatte ja auf drei Seiten zu kämpfen. So suchte der Großwesir Kara Ibrahim die von Persien und Moskau drohende Gefahr abzuwenden, ließ in Warschau unterhandeln und in Wien Fühlung nehmen. Der neue Pascha von Ofen, Abdurrahman, sandte Ende 1684 Agenten nach Wien, um zunächst mit Geld die kaiserlichen Minister günstig zu stimmen <sup>2)</sup>. Im März 1685 kam ein Agent des Großwesirs selber und ein Abgesandter des Papsts erschien in einer anscheinend vermittelnden Mission <sup>3)</sup>. Aber solche Versuche versagen jetzt nicht. Es wurden wieder eifrig die Rüstungen betrieben, das Heer durch Werbungen ergänzt und vor allem Streikräfte aus dem Reich durch Verträge mit Fürsten und Ständen gesichert. Nun zeigte sich die infolge des Regensburger Stillstandes entspannte und viel günstiger gewordene Lage, und andererseits die steigende allgemeine, lebhaftere, ja begeisterte Teilnahme an diesem großen Kampfe wider die Ungläubigen. Die Herzoge von Braunschweig-Wolfenbüttel wollten 11000 Mann, der sächsische und oberheinische Kreis 8000, der schwäbische 4500 stellen, Kurfürst Heinrich Maximilian von Köln versprach 6000, der Kurfürst von Bayern wieder 8000 Mann, auch der Landgraf Karl von Hessen-Kassel legte ein Hilfskorps <sup>4)</sup>. Überallher, selbst aus Frankreich melbten sich vornehme Freiwillige, die unter den Meistern der Kriegskunst mitstreiten wollten in dem heiligen Kampf. Am Hofe von Versailles wäre am liebsten die ganze adelige Jugend nach Ungarn gezogen, zu argem Mißvergnügen des Königs. Nur mit Widerstreben erlaubte er schließlich den beiden Prinzen Conti und zahlreichen anderen, zum Heere Sobieski nach Polen zu gehen.

1) Vgl. Frański, S. 117 ff. nach Berichten Ruoss's vom Dezember 1684 bis Anfang April 1685.

2) Hölzer I, 125 f. nach Bericht des Markgrafen Hermann von Baden an den Kaiser vom 11. Jan. 1685.

3) Frański, S. 121 ff.

4) Vgl. Vertrag vom 21. März 1685, Wittner, Chronol. Uebersicht des span. Staatsvertrags I, 1.

Wittner, Chronol. Uebersicht II.

Aber die jungen Heißeohrner setzten sich darüber hinweg und eilten doch noch Ungarn. Bei Neuhäusel suchten die Prinzen Conté so tollkühn, daß ihnen der Kaiser sagen ließ, er werde sie in ihrer Sicherheit in der Festung Komorn einsperren lassen<sup>1)</sup>.

Vater Marco d'Aviano hatte im November 1684 dem Kaiser ausführliche „Erwägungen“ zukommen lassen, die sehr zutreffende Bemerkungen enthalten über die Notwendigkeit von Reformen in der Verwaltung und im Finanzwesen, sodann eingehend die nötigen Vorbereitungen für den nächsten Feldzug besprechen, zu dem unbedingt bis 20. Mai die Armee gerüstet und gesammelt sein soll, und schließlich einen förmlichen Kriegsplan entwerfen<sup>2)</sup>. Dieser Plan freilich mehr kühn als durchführbar. Wichtiger war die Tätigkeit des unermüdblichen päpstlichen Nuntius Rinaldo Buonvisi<sup>3)</sup>. Auch er kannte sehr wohl die Schwächen und Schade des Staates, vor allem die Mängel der Finanzwirtschaft. Er hat schon im Jahre 1684 und jetzt wieder im Frühjahr 1685 eine Reife von guten, praktischen Vorschlägen zu Sparsamkeit und zu Hebung der Einnahmen, zu besserer Ausnützung der natürlichen Hilfsquellen Österreichs gemacht, aber ohne Erfolg — „solche Pläne erfordern ernste Arbeit und kein Mensch hat hier Lust dazu“, schreibt — sehr wahr am 8. Apr. 1685. Buonvisi sah, daß der Hofkammerpräsident Graf Wolfgang Rosenberg und der Generalkriegskommissär Graf Siegfried Breuner ihre schweren Aufgabe nicht gewachsen waren, und schenkte sich nicht, auf deren Ersetzung durch tüchtigere Männer hinzuwirken. In der Tat wurde jetzt an Stelle Breuners Graf Rabatta ernannt, der sich dann trefflich bewährte. Immer das große Ziel vor Augen trug Buonvisi kein Bedenken, Vorschläge der Regierung, die eine ausgiebige Veranziehung der Kirchengüter für Kriegszwecke beantragten, bei der Kurie auf das wärmste zu unterstützen. So wurde ein Teil des reichen Nachlasses, des im Januar 1685 verstorbenen Wiener Erzbischofes Ezelepesenti gegen späteren Rückerlass für Rüfungen verwendet, ebenso der Nachlaß des im Februar 1685 verstorbenen Bischofes Emmerich Sineili von Wien. Ja Buonvisi hätte nichts dagegen gehabt, daß die vielen Legate des Wiener Erzbischofes zugunsten der Jesuitenkollegien in Ungarn für den Krieg ver-

1) Mémoires de de Sourdis (ed. 1862) I, 796, 808. Schon angeführt von Erdmannsdorffer I, 696. Nach ihrer Rückkehr traf sie die volle Ungnade Ludwigs XIV.

2) Correspondenza S. 52 ff.

3) Vgl. hierzu Skalini, S. 124 ff.

wendet worden wären, denn diese Kollegien seien ohnehin reich genug. Der Papst gestattete ferner mit Breve vom 2. Februar 1685, daß ein Drittel des Kirchengutes jeder Art, das die Welt- und Klostergeistlichkeit in den österreichischen Erbländern seit 60 Jahren erworben hatte, verkauft und der Erlös zur Deckung der Kriegskosten verwendet werde. Buonvisi selbst und Bischof Kolowrat wurden zu päpstlichen Kommissären bei Durchführung dieser Aktion ernannt<sup>1)</sup>. Die deutschen Bischöfe wurden vom Papste ermahnt, Truppen zu senden und Spenden zu sammeln. Im Frühjahr 1685 liefen in der Tat zahlreiche Beiträge aus den verschiedensten Gegenden bei der Kurie ein und Papst Innocenz XI. selbst sandte dann zur Belagerung Kenndorf 100.000 und nochmals 50.000 Gulden, für die kroatischen Truppen 15.000, für die Spitaler 10.000 Gulden<sup>2)</sup>. Wieder war diese vielseitige, tatkräftige Fürsorge des Papstes und seines Nuntius von höchstem Wert für die Fortsetzung des Krieges.

Die Waffen hatten den Winter hindurch nicht gänzlich geruht. Die Türken hatten die Stadt Waizen wieder genommen, dagegen ward Wissegrad vom Obersten Grafen Marsigli tapfer verteidigt, ein Anschlag der Türken auf Raab wurde verraten, General Graf Schulz schlug Erde 1684 tödlich bei Iglo in der Steppe. Aber der Beginn des neuen Feldzuges von 1685 verzögerte sich wieder<sup>3)</sup>. Die Hilstruppen aus dem Reich trafen erst im Juni nacheinander an der Sammelstelle bei Pács ein. Es waren die gleichen Dispositionen wie 1684 getroffen; die Hauptmacht an der Donaulinie, unter Karl von Lothringen, Graf Schulz in Oberungarn, Graf Leslie in Frontien. Wieder erhob sich die

1) Graßhoff, S. 126. Am 21. März 1685 erging der kaiserliche Befehl an die päpstlichen (und wohl auch an die andern) Landstände, Verzeichnisse der von der Geistlichkeit und den laiciis seit 60 Jahren erworbenen Besitztümer jeder Art einzusenden. Die päpstlichen Stände von Wien am 1. August 1685. Vgl. Kofetzky, Das Kirchengut in Österreich, S. 77 ff. 195 ff. Diese Angelegenheit führte zu einem erregten kirchenpolitischen Zwischenfall (vgl. Graßhoff, S. 127 ff.), auf den in anderem Zusammenhang zurückzukommen sein wird. Hierauf beziehen sich jedenfalls auch geheimnisvolle Anmerkungen von Marco b'Alviano in Briefen vom Juni 1685. Correspondenz, S. 66 ff.

2) Graßhoff, S. 127. — Buonvisi wirkte eifrig mit, um Spenden für die Feldspitaler zu erwidern, er ließ einen eigenen Aufruf ergehen. Im Jahre 1685 gingen auf solche Weise 21.192 fl. ein, im J. 1686 41.735 fl. Die Ausgaben für die Feldspitaler betrugen für den Winter 1686/87 44.173 fl. Maurer, Erb. Österreich, S. 199.

3) Über den Beginn von 1685 vgl. Theatr. Europ., 12. Bd., Wagner, Hist. Leopoldi I., 652 ff., Röderer I., 126 ff., Geßler, Kletna, Gesch. Ungarns IV, 414 ff., Wajsbay, S. 418 ff., Kopp, S. 395.

Frage nach dem Kampfziel der Donauarmee, ob Ofen oder Neuhäusel oder Stuhlweissenburg. Sie beantwortete sich infolge der Verspätung des Feldzugsbeginnes. Es war nicht mehr möglich, vor dem Anmarsch eines türkischen Heeres eine Belagerung von Ofen oder Stuhlweissenburg durchzuführen. Daher entschloß sich Herzog Karl von Lothringen zur Eroberung Neuhäusels. Diese nördlich der Donau am weitesten vorgehabene, erst 1663 an die Türken verlorene Feste mußte endlich einmal wiedergewonnen werden, um für die Operationen den Rücken frei zu machen. Die Besatzung von Neuhäusel, 3000 Mann, war 1684, wenn auch in weitem Vogen von kleinen kaiserlichen Truppenkörpern umhüllt, doch unbehelligt in der Festung geblieben. Diese war nicht sehr stark: sie wurde nur von einfachen Wallreien mit einem Graben und einer Eskorte mit Palfisken umgeben und besaß keine Außenwerke.

Am 4. Juli marschierte Herzog Karl von der Granater Brücke vor Neuhäusel, die anrückenden Lüneburger und Bayern wurden dahin dirigiert, sie trafen am 8. und 9. Juli ein, die ganze Armee zählte nun 43000 Mann. Am 11. Juli begann die Belagerung. Man ging sehr methodisch und bedächtig mit der Anlage der Laufgräben und Batterien vor, zur hellen Veranschaulichung des eifervollen Pater Marco d'Aviano, der wieder den Feldzug mitmachte und bisher keine Mahnungen und Ratschläge wenig beachtet sah<sup>1)</sup>. Lebensmittel gab es in Fülle, man bankettierte fleißig und die vornehmen französischen Freiwilligen „trieden einen entschließlichen Aufwand“<sup>2)</sup>. Am 25. Juli vollendeten die Belagerer an zwei Stellen Fackelindämme über den Graben, die einen unmittelbaren Angriff gestatteten, und nun begann die Besatzung, die bisher sich ziemlich ruhig verhalten, mit heftigen und nicht erfolglosen Ausfällen.

Dieses Hinziehen der Belagerung Neuhäusels fing an bedenklich zu werden, als ein ziemlich starkes türkisches Heer unter dem Seraskier Ibrahim Scheitan rasch heranzog. Mitte Juli war es bei Mohács, am 30. Juli schon vor Bisegrab und Gran, beide Plätze umschließend; bei

1) In einem ganz vertraulichen Briefe an den Kaiser vom 16. Juli läßt er seinem Anmut freien Lauf, während er im Briefen vom 8. und 14. Juli voll des Lobes über das Heer und seine Führer war. Es spielt doch sichtlich der Anmut mit, daß der größte Ratgeber bei den Militärs wenig Gehör fand; „ich kann nichts und gelehe nichts, es ist ganz gleich, ob ich da bin oder nicht da bin“. Correspondenz, S. 70 ff. Später beruhigt sich P. Marco wieder.

2) Beschäft. S. 488 f.; auch P. Marco klagt am 16. Juli: il tutto passa in banchetti. Corresp., S. 72.

Selbstm mlich von Weihen stand ebenfalls ein türkisches Korps. Bisengrad mußte ausgegeben werden; anfangs August begann die förmliche Belagerung Gran, wohin Oberst Straßer mit 1500 Mann geworfen worden war. Im Hauptquartier teilten sich die Meinungen, ob man mit ganzer Macht Neuhäusel weiter belagern und Gran preisgeben, oder die Belagerung fortsetzen, mit einem Teil des Heeres aber dem Feinde entgegenzutreten und Gran entsetzen solle. Herzog Karl war für das zweite<sup>1)</sup>, auch Margraf Ludwig von Baden äußerte sich entschieden dafür, ihm erschien mit gutem Grund das Donaubeherrschende Gran von besonderer Wichtigkeit. Fürst er entschied dem auch ein Kriegsrat am 1. August. Es wurden 16000 Mann unter Capraa vor Neuhäusel belassen, das übrige Heer marschierte am 7. August ab, um dem Feind am rechten Donauufer entgegenzutreten<sup>2)</sup>. Fürst Georg Waldb, Kurfürst Max Emanuel von Bayern, die gegen Ende Juli vor Neuhäusel eingetroffen<sup>3)</sup>, Ludwig von Baden, und alle fremden Freiwilligen zogen mit dieser Armee. Sie zählte mit den krieglich genommenen kaiserlichen Hilfstruppen 40000 Mann.

Am 8. August überschritt sie bei Komorn die Donau, und marschierte längs derselben bis über Raasdorf (Ujfalú) hinaus. Ibrahim Pascha aber zog sein Heer von Gran ab, rückte dem Christlichen entgegen bis Tálh, so daß beide Armeen am 11. August einander nahe gegenüber standen, nur durch einen Sumpf getrennt. Die Türken waren zwischen Donau und den Ausläufern der Vertesberge gut aufgestellt, bei 40000 Mann stark. Vier Tage wartete jedes Heer auf einen Angriff des andern. Endlich als Herzog Karl am 15. August wieder etwas zurückging, um seiner Schiffsbrücke bei Raasdorf sicher zu sein und die Eroberung Neuhäusels abzuwarten, da rückte Ibrahim, der das Christenheer nur etwa 20000 Mann stark schätzte, in der Nacht schnell nach, überschritt den Morast, besetzte einen Hügel und eröffnete am Morgen des 16. August

1) Dies beweiß der Brief P. Mascos schon vom 31. Juli, worin die Doppelaktion in Aussicht genommen erscheint und zwar von Seiten des Herzogs. Correspondenz, S. 76. Damit berichtigt sich die Meinung von Ziegler. Die Beschreibung Cims, S. 10, wo dem Markgrafen Ludwig allein die Urheberchaft des Planes zugesprochen wird.

2) Schreiben Ludwigs von Baden vom 5. August, Bericht Herzog Karls an den Kaiser vom 1. August, Weber I, 189 ff.

3) Der Kurfürst war am 26. Juli von Binn abgereist, nachdem am 15. Juli (nicht Juni, wie bei Ziegler, Gesch. Bayerns VII, 285) seine Hochzeit mit der Tochter Kaiser Leopolds, Maria Antonia, stattgefunden. Der Kaiser ist persönlich am Hofe seines Schwiegervaters im Felde besorgt. Correspondenz, S. 77. 79.

Die Schlacht. Die ungestümen Angriffe der Türken auf den rechten Flügel und auf Abteilungen, die auf den Höhen zur Abwehr einer Umgehung positioniert waren, wurden kräftig abgeschlagen, das kaiserliche Heer ging selbst zum energischen Angriff über, Reiterei, darunter Husaren, dann die Infanterie, drängten die Türken zurück, diese mußten unter großen Verlusten wieder durch den Sumpf. Ibrahim brachte wohl einen Teil seiner Truppen zum Stehen und hemmte mit Artillerie die Verfolgung, aber der Großteil der Türken war schon auf der Flucht gegen Ofen, wohin denn auch Ibrahim folgen mußte. Die Türken verloren ihr Lager mit viel Munition und Geschützen, 1200 oder 1500 Tote und 200 Gefangene, während der Tag von Gran den Siegern nur 42 Tote kostete <sup>1)</sup>. Kurfürst Max Emanuel, der schneidige Dänewald, auch der Husarenoberst Graf Adam Tzabor hielten sich besonders ausgezeichnet <sup>2)</sup>.

Indessen hatte Feldmarschall Caprara die Belagerung von Neuhausel energisch und erfolgreich betrieben. Der zuerst auf den 18. August angelegte Sturmangriff wurde am 19. August ausgeführt. Nach zweistündigem hartem Kampf wurde die Festung mit stürmender Hand genommen, die ganze noch übrige Besatzung, mehr als 1000 Mann, ward von den Siegern „in der furia“ zusammengehauen, die Stadt geplündert. So fiel Neuhausel <sup>3)</sup>. Da sein Verlust noch in frischem Gedächtnis, und da von hier aus die Türken unzählige Male ihre Streifscharen bis an die österreichische und mährische Grenze gesandt hatten, erregte jetzt die Wiederoberung weithin die größte Freude, gemehrt durch den schönen Sieg bei Gran.

Herzog Karl vereinigte nun wieder die ganze Armee bei Párlány, um Ibrahim Pascha nochmals entgegenzutreten, der nach Reetablierung seiner Truppen im Begriffe stand auf dem linken Donauufer womöglich noch Neuhausel zu Hilfe zu eilen. Als er jedoch den Fall der Feste und den Anzug des gesamten christlichen Heeres vernahm, kehrte er um, ließ Neograd und Waizen anzünden, ging zunächst bis Pest, und setzte dann seinen Rückzug nach Süden fort.

Herzog Karl war nach der Eroberung Neuhausels entschlossen, Verstärkungen an das Korps in Oberungarn zu senden und sich mit Graf Leslie in Slavonien in Verbindung zu setzen, sowie in die Gegend von

1) Röder I, 144 ff. nach Berichten Ludwigs von Baden und des Herzogs von Lothringen. Die Zahl der Toten in Corisopodensis, S. 85.

2) Wagner, Hist. Leopoldi I, 661. Katona, Hist. milit. Hung. XXIV, 171.

3) Vgl. Röder I, 152 ff. nach den Berichten Caprara.

Erlau vorzustößen; Erlau selbst zu belagern, schien nicht geraten <sup>1)</sup>. Pestlie war mit seinen Kroaten am 9. August von Veröcse aus gegen Esseg vorgerückt, es gelang ihm die Stadt (nicht die Feste) zu nehmen und die große Holzbrücke über die Drau zum Theile zu verbrennen <sup>2)</sup>. Den Rückzug der Türken unter Ibrahim aufzuhalten, war er freilich zu schwach; nachdem die Brücke wiederhergestellt, zog Ibrahim über Esseg bis Belgrad. Die Verbindung mit Pestlie und die Deckung der Grenzen gegen Oesterreich und Steiermark hatte Graf Rákóczi mit 4000 Bayern, Hessen und Husaren zu besorgen. Viel wichtiger aber wurden die Ereignisse in Oberungarn, die einer für Thököly verhängnisvollen Wendung führten.

Schon im Juni nahm General Schulz die Feste Kráznahorka westlich Kaschau und Barkóczi die Stadt Onab östlich von Erlau. Vom 17. Juli an wurde Eperjes belagert, dessen Besatzung und Bürger sich fast zwei Monate lang tapfer verteidigten. Vergeblich hat Thököly die Türken um Hilfsstrappen. Die Schläge von Gran und Neuhäusel, die Erfolge der Venetianer, die im August den glänzenden Sieg bei Koron erschollen, die schweren, sich häufenden Verluste der letzten Jahre hatten bei der Pforte eine so gebückte Stimmung erzeugt, daß man das Unerhörte that und zu Friedensanerbietungen sich herbeiließ. Am 30. August erschien ein Abgesandter des Seraskiers vor Karl von Lothringen in dessen Lager zu Nagyvárad; neben allgemeinen Worten bildete das Angebot, Thököly, den Urheber des Krieges, auszuliefern, den eigentlichen und einzigen Kern der Sendung. Offenbar hoffte die Pforte solchergestalt leichtes Raubgut zu bekommen — was war ihr jetzt Thököly. Der Herzog schickte das türkische Schreiben nach Wien. Hier herrschten gerade etwas wechselnde Stimmungen, man meinte, der Papst wolle Frieden. Allein Buonvisi konnte dies widerlegen, er und der neue venetianische Gesandte Somaro traten eifrig für die Fortsetzung des Krieges ein. Buonvisi durfte sogar die Antwort an die Pforte ent-

1) Schreiben Ludwig von Baden vom 26. August, der der Herzog sogar damals lobt: „kann also nichts anderts sagen, als daß der Herr Herzog hienieden die Sache um seinen Ort angreift.“ Röder I, 159. Dazu auch Wagner, I, 666. Der Plan, Ofen zu belagern, den der päpstliche Nuntius Buonvisi um den 20. August eifrig beschwören zu müssen glaubt (Friedl, S. 146 ff.), scheint nur bei Hof vorübergehend aufgetaucht zu sein.

2) Wagner I, 674; bei Rákóczi XXXV, 202 f. Nachrichten über glückliche Streifzüge des Honus Erdödy und des Grafen Herberstein, Generals in Anstalt, in die Sisa und an die Anna (nach Schmidt, Hist. Ottom. II, 207 f.).

werfen: sie lautete auf Forderung des Schadenersatzes und neue Statybestimmung<sup>1)</sup>.

Als nun bald darauf Sperjes am 11. September sich erblich ergeben mußte, als nacheinander auch Tokaj, Káld und Kisvárda in die Hände der Kaiserlichen fielen, als Thököly mit seinen zusammengeschmolzenen Scharen auf türkisches Gebiet nach Bihor flüchten mußte, da hielt der Pascha des nahen Großwardein den Augenblick gekommen, den ihm schon Ende September gegebenen Auftrag auszuführen. Er lud Thököly zu einem Besuche ein. Dieser kam am 15. Oktober, wurde scheinbar höchst ehrenvoll empfangen, dann aber gefangen genommen und in Ketten nach Belgrad gebracht. Jetzt verlor Thökölys Partei jeglichen Halt, binnen wenigen Tagen ergab sich der Rest seiner Scharen, am 25. Oktober kapitulirte Raschan, das tapfer gehalten worden war, und nach ihm fielen Sárospatak, Regesz und Ungvár<sup>2)</sup>. Die Kuruzzen halbigten dem Kaiser, bei 17000 Mann, eine ganze, tapfere, kriegsgewohnte Armee, die der Palatin und Caprara zu einem ständigen ungarischen Heere ausbilden wollten, wenn der Wiener Hof es zugegeben hätte.

Merkwürdig, wie sich diese oberungarische Herrschaft Thökölys zusammenbrach. Man sieht deutlich, wie sehr sie durch die zweifellos bedeutende Persönlichkeit des einen Mannes gehalten war. Als er nun fehlte, zeigte sich, daß die Grundlage seiner Erfolge, die ungarisch-türkische Freundschaft, keine Lebensfähigkeit mehr besaß. Gewiß, man entrüstete sich über die treulose Gemachtheit der Türken, aber hätte man nun nicht der Sache des Führers um so treuer bleiben müssen? Aber diese Sache konnte eben nicht mehr die Sache Ungarns sein. Wenn die Christenheere siegreich gegen die Ungläubigen stritten und Stück um Stück von Ungarns Boden befreiten, konnten da die Ungarn noch gemeinsame Sache mit den Türken machen? Jetzt war der Augenblick da, die schiefe Lage, in die man erst seit 1683 so recht geraten, zu verlassen und so konnten

1) Wagner I, 666, Réber I, 158 ff., Králdi, S. 148 ff. Brief Szeged Karls in Mitteil. des I. u. L. Kriegsarchivs 1885, S. 238. Für das Folgende vgl. Wagner I, 669 ff., Feßler-Klein IV, 417 ff., Kcsády, S. 435 ff.

2) In Ungvár wurde Graf Stefan Kobáry aus dem Herder befreit, der 1682 Büdel tapfer gegen Thököly verteidigt hatte, vgl. oben S. 306 und Satona XXXV, 192 ff. Dasselbe wird nach der Schrift „Postuma memoria Stephani Kobáry“ erzählt, daß Kobáry bald darauf nach Wien ging und hier vom Kaiser überaus ehrenvoll empfangen wurde: „schmückte den Grafen mit einer goldenen Kette und nannte ihn „speculum Adulatio“.



die alten Karuzenführer, ein Petneházy, Petréczy und alle anderen, ohne Nebenken — den kaiserlichen Fahnen übergeben, denn diese Fahnen führten gegen den gemeinsamen Feind.

So fiel der Streich, den die Türken mit der Gefangennahme Thököly führen wollten, auf sie selber zurück und auch ihr Hauptzweck dabei, durch die Freigabe Thököly den Frieden zu erreichen, schlug gänzlich fehl. Die Pforte bemühte sich ja ernstlich um Frieden. Während sie an Venedig und nach Polen Vorschläge sandte, erschien anfangs November abermals der Abgesandte des Seraskiers beim Herzog von Lothringen. Einzig nur Thököly und Kara Mustafa, so lautete seine Botschaft, seien am dem Kriege schuld; der Sultan wolle aufrichtig den Frieden, er sei bereit einen Gesandten abzuordnen und Thököly auszuliefern. Allein von Wien erfolgte im Dezember die Antwort: der Kaiser dürfe und wolle nicht ohne seine Alliierten verhandeln, diese seien jedoch eines Sinnes, daß, wenn die Pforte nicht im voraus zusage, die Eroberungen herauszugeben, und wenn sie nicht die Hauptpunkte ihres Friedensangebotes mitteile, die Verbündeten gezwungen wären, den Krieg nur noch energischer fortzusetzen <sup>1)</sup>. Das bedeutete die Ablehnung. Die nächste Folge waren die Befreiung Thököly und der Sturz des Großwesirs und Ibrahim Schirvan. Wenn der Wiener Hof auf den Kopf des gefangenen „Karuzenkönigs“ keinen Wert legte, so konnte ja hoch, so meinten die Türken, der freie Thököly wieder der Schrecken der Kaiserlichen werden. Als nach Mitte Dezember ein Aga nach Belgrad gesandt wurde, um dem tapferen, unglücklichen Ibrahim die verhängnisvolle seidene Schnur zu bringen, hatte er zu gleicher Zeit Thököly aus seiner Haft zu befreien. Im Januar 1686 zog dieser wieder in Großwardein ein.

Allein auch dies brachte keine Wendung und Wendung hervor. Mit feuriger Tapferkeit waren die früheren Karuzen in den Reihen der Kaiserlichen mit in den Kampf getreten <sup>2)</sup>. In den Wintermonaten von 1685 auf 1686 wurde durch die Generale Heißler und Mercy eine Reihe von Festen an und östlich der mittleren Theiß erobert, darunter Szolnok, Győr, St. Job, ja weiter südlich sogar Arad. Und dem freigelassenen

1) Bgl. Katoa XXIV, 177 ff. Auch dieses Mal hatten Quondall und Gomara sich für die Kriegspolitik eingesetzt. Gralnó, S. 189 f.

2) Randal Quondall sandte dem berühmten David Petréczy mit des Kaisers Zustimmung als Ehre und Ansporn zur Tüchtigkeit eine schön goldene Krone, die mit Edelsteinen und „beim Christentum mit ungeschätzten Bechern auf die Gesundheit des Papstes“ gesetzt wurde. Gralnó, S. 195 f.

Thököly sagten seine einstigen Genossen, er solle jetzt selber seinem König die Treue schwören <sup>1)</sup>.

Nur einen unerschütterlich Getreuen besaß noch Thököly, seine Gemahlin Helene. Diese hielt mit den noch übrigen Leuten das feste Schloß Munkács besetzt und hat hier noch zwei Jahre lang diese letzte Feste gehalten.

Der Zusammenbruch der Thököly'schen Herrschaft in Oberungarn übte unmittelbare Wirkung auf die Absichten der Wiener Regierung bezüglich Siebenbürgens <sup>2)</sup>. Jener Plan des Papstes und Buonvisis, das Fürstentum Siebenbürgen dem Herzog Karl von Lothringen als Geschenk für sein Stammland zuzuwenden <sup>3)</sup>, war wegen seiner Voraussetzungen unmöglich, nicht so sehr in seinem Endziel. Denn es schwebte der kaiserlichen Politik zweifellos vor, diese Bastion Ungarns zu gewinnen oder wenigstens zu sichern: ohne sie war die Wiedereroberung Ungarns nur ein halber Erfolg. Unter dem Fürsten Michael Apafi war Siebenbürgen wirklich ein türkischer Vasallenstaat geworden. Seit 1683 begann auch da die Wendung. Natürlich wagten Apafi und sein langjähriger, ihm beherrschender Berater Michael Teleki zunächst nicht, sich von der Pforte loszusagen, aber sie boten wiederholt ihre Vermittlung an. In den ersten Monaten von 1685 reiste zu diesem Zwecke Ladislaus Jancsdy in Wien. Doch der Kaiser brauchte nicht Vermittlung, sondern Anschluß. Er sandte im Februar 1685 den aus Burgund stammenden Jesuiten Pater Antibus Dunob an Apafi mit Vorschlägen, die einen förmlichen Beitritt Siebenbürgens zur Heiligen Liga unter günstigen Bedingungen, allerdings auch unter Anerkennung der königlich ungarischen Oberhoheit, anboten. Während Apafi und die von ihm befragte Delegation des Landtages Gegenanträge beschloßen, trat Teleki durch einen geheimen Vertrag mit Dunob am 14. April auf die Seite des Kaisers, indem er zugleich seine eigenen privaten Interessen sehr wohl zu wahren verstand;

1) Kcsáky, S. 440. Et. Jas wurde im Februar 1686 von Caraffa genannt, darauf Debrézin, wo Thököly noch Abhang blieb, schwer geknüttelt. Wagner I, 381, Heßler-Alcin IV, 420, Kcsáky, S. 440f.

2) Hierfür vgl. Dulbner, Zur Gesch. des Überganges Siebenbürgens unter die Herrschaft des Hauses Habsburg, Archiv f. schenk. Landeskunde, 27. und 30. Bd. Kcsáky, S. 442ff. Moos, Österr. Staatsverträge, Siebenbürgen, S. 358ff.

3) Diese Sache spielte eben im Sommer und Herbst 1685, vgl. oben S. 344.

um solchen Preis war Tekeli bereit, Siebenbürgen ohne weiteres der Herrschaft Leopolds zuzuführen.

Die Erfolge des Herbstes 1685 trieben nun die Dinge vorwärts. Die kaiserlichen Truppen besetzten ohne Umstände die „Partes adnexae“, das heißt die von den Fürsten Siebenbürgens beanspruchten, aber in Ungarn gehörigen und bisher zum Teile von Thököly innegehabten, nördlich und westlich angrenzenden Komitate. Balazs Dunob, der im Oktober nach Karlsburg kam, redete nun anders: der Kaiser verlange den Bruch mit der Pforte, Quartier und Unterhalt für kaiserliche Truppen. Aber hierzu konnte sich der Landtag nicht verstehen, man beschloß direkte Verhandlungen mit dem Kaiser und ordnete eine feierliche Gesandtschaft nach Wien ab, an deren Spitze Johannes Haller stand. Ein Abkommen, das Apafy am 27. November mit Dunob schloß<sup>1)</sup>, blieb eigentlich ohne Wirkung, da die kaiserlichen Generale Caraffa und Scherffenberg sich nicht daran ließen. Auch die Hauptgesandtschaft mußte schließlich den geänderten Verhältnissen Rechnung tragen. Sie traf am 9. Januar 1686 in Wien ein, der Obersthofmeister Fürst Ferdinand Dietrichstein, der Hofkriegsratspräsident Hermann von Baden und Hofkanzler Stratzmann wurden zu den Verhandlungen mit ihr bestimmt. Schwierigkeiten bereitete die Forderung der Winterquartiere für die kaiserlichen Truppen und die Höhe der „Rekognition“ für die Gewährung des königlichen Schutzes (regia defensio et protectio). Und als General Scherffenberg im Mai 1686 ins Land rückte, um sowohl gegen türkische Diversionen wie gegen die Antriebe Thökölys zu sichern, kam jedenfalls auf seine Anregung noch eine weitere Forderung dazu, die in Siebenbürgen schwer empfunden wurde: die Wiederbesetzung von Klausenburg und Otva an der Maros durch kaiserliche Truppen. Andererseits aber versprach der Kaiserhof dem Schutz des Landes, die Wahrung der Religionsfreiheit und der anderen Landesrechte, er anerkannte die türksche Stellung Apafys und die Nachfolge seines Sohnes, sowie das Anrecht auf die „Partes adnexae“, er trug der schwierigen Lage Siebenbürgens Rechnung, indem jetzt noch nicht ein offener Anschluß an die kaiserlichen Waffen gefordert, sondern inzwischen bloß Proviantlieferung bis zur Landesgrenze bedungen ward. Am 28. Juni 1686 kam es zur Unterzeichnung eines Vertrages, des sogenannten Hallerschen Diploms. Es enthält alle die eben ange-

1) Göss, S. 866. Def. S. 868ff. für das Folgende; S. 873 der Vertrag vom 28. Juni 1686 (das Hallersche Diplom).

führten Zusicherungen des Kaisers, dafür das endlich vereinbarte „*For-  
morarium*“ von 60 000 Talern; Siebenbürgen und die türkenfreien Partien  
sollen nicht mit Winterquartieren beschwert werden, außer wenn ■ die  
Not des Landes und der Grenzdienst gegen den Feind erfordert; die  
Besatzungen von Klausenburg und Déva sollen zu zwei Dritteln aus  
kaiserlichen Truppen bestehen. Die Wirksamkeit der schon am 29. Juni  
vollzogenen Ratifikation machte der Kaiser abhängig von der Annahme  
des Artikels über die Besetzung Dévas und Klausenburgs <sup>1)</sup>.

Der Vertrag war gewiß nicht ungünstig für Apafy und Sieben-  
bürgen, ■ konnte die Brücke bilden, um das viel heimgesuchte Land aus  
der türkischen Botmäßigkeit hinüberzuführen in seine natürliche Stellung  
an der Seite und unter dem Schutze des Königs von Ungarn. Allein  
man scheute sich in Siebenbürgen noch immer vor dem Bruche mit der  
Pforte, man wollte von keinerlei Besetzung durch kaiserliche Truppen  
hören und man fürchtete für die Religionsfreiheit. Man forderte, daß  
zuerst auch Ofen, Erlau, Großwardein, Temesvár und Belgrad er-  
obert werden müßten. Apafy sandte zum König von Polen, daß er  
das Land besetze, dann bat er wieder den Großwesir um Hilfe. An  
dieser Haltung scheiterte die Ratifikation des Vertrags. Es mußten erst  
die weiteren großen Waffenerfolge der Jahre 1686 und 1687 kommen, um  
die zweifelhafte Haltung Apafys und das Wiberstreben der siebenbürgi-  
schen Stände zu überwinden.

Siebenbürgen bildete für die kaiserliche Politik ein Glied in der  
Kette der Bemühungen, den ganzen Osten in dem großen Kampf gegen  
die Türken aufzubieten. Dieses Ziel hatte man ja schon seit Ende 1683  
im Auge. Zu Anfang 1686 war Ladislaus Czékly an den Boimoden  
der Walachai gelaufen worden, um ihn zum Anschlusse zu gewinnen, und  
im Vertrag vom 28. Juni 1686 wurde auch der Moldau und Walachei  
als mit Siebenbürgen in einen künftigen Frieden einzuschließen gedacht <sup>2)</sup>.  
Wichtiger aber war Polen und Rußland. Polen gehörte ja der  
Heiligen Liga an, aber es hatte seine große Leistung von 1683 nicht  
mehr wiederholt. Wohl hatte Sobieski für das Jahr 1685 ebenso groß-  
artige als unaussähebare Kriegspläne in Vorschlag gebracht, aber in  
Wirklichkeit blieb er untätig <sup>3)</sup>. Je mehr wieder die französischen Ein-  
flüsse die Oberhand gewannen, um so unerschlüsslicher wurde die Haltung

1) Goeß, S. 872.

■ Krafnói, S. 197 und Goeß, S. 875.

3) Vgl. schon oben S. 352, für das folgende Králmói, S. 170 ff.

des Königs. Während er im Herbst 1685 dem päpstlichen Nuntius versicherte, er werde im nächsten Frühjahr gegen die Türken ziehen, und während im Dezember in Warschau schon eine große Beratung über diesen Feldzug stattfand, für den der Nuntius eine Million Gulden in Aussicht stellte, erklärte zur gleichen Zeit Sobieski dem französischen Gesandten Marquis Béthune, jetzt sei hohe Zeit, daß König Ludwig XIV. mit dem Kaiser breche und Polen unterstütze, damit dieses sich der Unannehmlichkeit erwehren, die Absichten des Kaisers auf den Gewinn Siebenbürgens, der Moldau und Walachei vereiteln und selbst diese Länder erwerben könne. Natürlich paßte dies nicht in Ludwigs damalige künstlich balancierende Politik und er ließ Sobieski unabweisend wissen, daß er keine Unterstützung zu erwarten habe. So mußte Sobieski allerdings auf jene Pläne verzichten, blieb aber nichtsdestoweniger in steten Beziehungen zu Apafy, dem er sein Protektorat antrug, mit Teleki, der stets zwei Eisen im Feuer hielt, sowie mit Thököly und dessen Gemahlin. In Wien erregten all diese Dinge, die ja nicht unbekannt blieben, begreifliches Mißtrauen gegen Sobieski, und als nun der Papst wirklich im Februar 1686 eine halbe Million nach Polen sandte, verglich man am Kaiserhof unmutig diese Freigebigkeit gegen einen unsicheren Bundesgenossen mit der Zurückhaltung, die Innocenz XI. gleichzeitig gegenüber dem Kaiser übte<sup>1)</sup>.

Jene vagen Eroberungspläne Sobieskis werden vielleicht verständlicher, wenn man erwägt, daß sie hätten Verluste ausgleichen sollen, die Polen eben damals als endgültige anzuerkennen genötigt war. Es handelte sich um einen endlichen Ausgleich zwischen Polen und Rußland, den ja Papst und Kaiser im Interesse des gemeinsamen Kampfes gegen die Pforte eifrig wünschten. Wenn Rußland feste Hand bekam, konnte es durch einen Angriff auf die Krim die Tataren am Zuzug zur türkischen Armee verhindern<sup>2)</sup>. Seit dem Vertrage von Andruschow (1687) waren die Palatinats von Smolensk und Oernigow, sowie zeitweilig das Gebiet von Kiew an Rußland abgetreten, allein Polen hatte noch immer auf deren Wiederwerb gerechnet. Seit 1682 herrschte in Moskau die Zarin Sofia für ihre minderjährigen Brüder Iwan und Peter. Ihr schon schwebte ein neues Rußland vor, wohl im Anschlusse an die katholischen Staaten. Sie gestattete auf Wunsch des Kaisers, daß zwei

1) Vgl. Fraňkó, S. 182f. 186 ff.

2) Vgl. für das folgende Oberberger, Rußlands Orientpolitik I, 20 ff.

Jesuiten nach Moskau kamen, als Seelforger für die katholischen Ausländer<sup>1)</sup>. Der Türkenkrieg (1677—1681) hatte gezeigt, daß Rußland allein der Pforte noch nicht gewachsen sei. Sollte vor allem hier festgehalten werden, so bedurfte es einerseits als Voraussetzung des dauernden Verzichtes Polens und anderseits des Bündnisses mit Polen und dem Kaiser gegen die Pforte. Polen sah sich trotz allen Widerstrebens zu jenem Verzicht gezwungen; ■ hatte in den beiden letzten Jahren keine kriegerischen Erfolge aufzuweisen, endlose Verhandlungen im Jahre 1684 waren gescheitert<sup>2)</sup>, die Kurie drängte und in diesem Zusammenhange versteht man die Freigabe des Papstes, der damit Sobieski den schweren Entschluß des Nachgebens wirksam erleichterte, da es ja im Interesse der heiligen Sache des Türkenkrieges geschah. Endlich kam am 26. April (6. Mai) 1686 der „ewige Friede“ zustande. Rußland behält dauernd die 1667 erworbenen Gebiete, aber es verpflichtet sich, noch im selben Jahre den Krieg gegen die Pforte zu eröffnen und im nächsten Jahre zum Angriff auf die Krim. Auch Rußland war also eingegliedert in die große, Heilige Liga, „zur unermesslichen Freude der Christenheit“, zum Schrecken der Pforte — denn schon damals sprach man es aus, dies sei der erste Schritt Rußlands auf dem Wege nach Konstantinopel<sup>3)</sup>.

Allerdings, zunächst lag dies noch weit. Eine russische Gesandtschaft, die im März 1687 nach Wien kam, brachte nichts als die Versicherung der alten Freundschaft<sup>4)</sup>, und der russische Feldzug von 1687 gegen die Tataren der Krim schloß sich gleich anfangs an den Schrecken der Steppe<sup>5)</sup>.

Von unmittelbarer Bedeutung war aber der nähere Kreis von fürstlichen Helfern und Bundesgenossen, die im Reiche selber dem Kaiser zur Seite standen oder neu gewonnen wurden. Da mußte es nun besonders wichtig werden, wenn in der Haltung des waffenmächtigsten deutschen Fürsten eine Wendung eintrat. Wenn Brandenburg sich wieder dem

1) Überberger I, 36.

2) Über die ergebnislose Kaiserliche Gesandtschaft von 1684 siehe oben S. 342.

3) Überberger I, 39.

4) Vgl. Graf u. a., S. 257. Die Gesandtschaft hielt am 18. März ihren letzten Einzug und rief am 12. Mai wieder ab. Schenckel, Geheimrat von A. Leopold II.

5) Überberger I, 38.

Kaiser näherte, so wurde dies nicht bloß gegen den Feind im Osten eine kräftige Hilfe, es war auch das deutlichste Zeichen des allgemein im Reiche erwachsenden und erstarkenden Gegensatzes wider die Übermacht Frankreichs und des Anschlusses an den Kaiser 1).

Dem Großen Kurfürsten war es in seinem französischen Bündnis mehr und mehr unbehaglich geworden. Das was er von Ludwig XIV. erhoffte, Hilfe zum ersehnten Erwerb des schwedischen Vorpommern, hatte dieser schließlich rundweg abgelehnt. Der vom Kurfürsten so sehr betriebene Regensburger Stillstand vom 15. August 1684 konnte unmöglich das letzte Wort des Reiches an Ludwig XIV. bleiben. Andererseits gewährte eben dieser Stillstand dem Kurfürsten freiere Hand. Im November 1684 regte er selbst bei dem Kaiser Verhandlungen über bessere Rüstung des Reiches an, und Leopold ergriff sehr gern des Kurfürsten Hand, um ihn von seinem „Zerweg“ abzulenken. Da Graf Lamberg, der letzte kaiserliche Gesandte in Berlin, gestorben war, wurde der schon am polnischen Hofe verwendete Reichshofrat Freiherr Franz Heinrich von Friedberg mit Instruktion vom 1. Dezember 1684 an den Kurfürsten abgeordnet. Eine gute Wahl, denn Friedberg war ein gewandter, fähiger Diplomat, zugleich ein seiner Belimann von sympathischem Auftreten, fähig, mit dem langjährigen französischen Gesandten in Berlin, Grafen Rebemac, Sohn Fenquière's, den Kampf um die Seele Friedrich Wilhelm's aufzunehmen. Friedberg kam erst Ende März 1685 nach Berlin 2), er hatte den Auftrag, vor allem die Hilfe im Türkenkriege zu erwirken und dann erst über den Abschluß eines Bündnisses zu verhandeln. Er fand am Kurprinzen Friedrich und dem Fürsten Johann Georg von Anhalt, des Kurfürsten Schwager, an dem alten Feldmarschall Derfflinger, dem General von Schöning 3) und dem Geheimen Räte Paul von Fuchs eine franzosenfeindliche, den kaiserlichen Wünschen geneigte

1) Für das Folgende vgl. Pribram, Österreich und Brandenburg 1685—86 (1886) und Urf. und Aktenstücke z. Gesch. d. Kurfürsten Friedrich Wilhelm, 14. Bb., 2. Teil, S. 1141 ff., besond. von Pribram (1891). Ergänzungen bei Pätzelt, Buda és Pest városainak 1685 (Die Minderobersung Buda und Pest im J. 1685), S. 46 ff. Erdmannsdörffer, Deutsche Gesch. I, 701 ff.

2) Um dieselbe Zeit traf Otto von Schwerin als brandenburgischer Abgesandter in Wien ein. Er erreichte die Erfüllung einzelner minder wichtiger Wünsche des Kurfürsten, aber in Bezug auf Brandenburg's Ansprüche auf die schlesischen Herzogtümer blieb er ohne Erfolg. Die in dem Haupttraktat ausschlaggebenden Verhandlungen sollten dann in Berlin geführt werden.

3) Vgl. auch diese vgl. Pätzelt, S. 55, gegen Pribram, S. 13.

Partei. Aber auch scheinbar fernliegende Dinge kamen der kaiserlichen Werbung zuflatten. Die Thronbesteigung des katholischen Jakob II. in England im Februar 1685, die Verfolgung der Hugenotten in Frankreich weckten bei Wilhelm von Oranien, dem Statthalter Hollands, und bei dem Großen Kurfürsten wachende Besorgnis. Sie führten zu rascher Annäherung der seit Rymwegen entfremdeten Fürsten, die im Bündnis vom 23. August 1685 einen bedeutungsvollen Zusammenschluß fanden. Die Ansprüche Ludwigs XIV. auf das pfälzische Erbe steigerten den Mißmut Friedrich Wilhelms. Die Siege der kaiserlichen Waffen im Sommer 1685 begrüßte er mit aufrichtiger Freude; möge die Vorsehung, so schrieb er am 28. August an Leopold, auch ihm zu Theil werden lassen, daß er sich auf seine alten Tage dem Dienste der Christenheit widmen könnte<sup>1)</sup>. Gerade diese Erfolge, daneben der Hinweis der kurfürstlichen Räte auf die Verpflichtung eines Reichsfürsten, einem solchen Ansuchen des Kaisers um Hilfe Folge zu geben, förderten die Entscheidung. Ende September war der Kurfürst bereit 4000 bis 5000 Mann zuzusagen, sogar ohne Subsidien. Da drohte Nebenac mit dem Verließen der französischen Geldquelle. Nebenac arbeitete im Sinne der Politik seines Königs an sich nicht gegen eine Türkenhilfe des Kurfürsten, denn diese konnte beitragen den Krieg wider die Pforte zu verlängern; nur sollte es ja nicht zu einem Bündnis zwischen Brandenburg und dem Kaiser kommen. Seine Drohung bewirkte, daß man nun in Berlin mit der Forderung nach Subsidien hervortrat. Aber sonst verschränkte der Widerruf des Edikts von Nantes am 18. Oktober 1685 bei Friedrich Wilhelm die letzten Sympathien für Frankreich. Der Kurfürst war aufs äußerste erregt, seine Antwort gab er mit dem Potsdamer Edikt vom 8. November, das den flüchtigen französischen Reformierten weit die Tore seiner Länder öffnete. Jetzt sah Nebenac all seine Mühe umsonst, er wehrte es, vor des ergrünten Fürsten Auge zu treten. So wuchs beim Kurfürsten die Stimmung für einen gründlichen Wechsel des politischen Systems. Die Höfe von Wien und Berlin fanden sich nun wieder im Zeichen des Kampfes gegen den Halbmond und der Abwehr Frankreichs.

Im November 1685 gelangte man zur Einigung über Brandenburgs Hilfe im Türkenkrieg, denn auch die Geheime Konferenz in Wien erblickte in der Bewilligung von Subsidien ein unausweichliches Zugeständnis, wollte man dann mit den Bündnisverhandlungen weiterkommen, und den

1) Rivoli, S. 50; das. III. 57 ff. für das Folgende.



Wert einer Allianz wußte man sehr wohl zu wärzigen<sup>1)</sup>. Friedberg hatte noch gegen mancherlei Intrigen zu kämpfen, der alte Marschall Derfflinger kam zweimal von seinen Gütern nach Berlin, um für den Abschluß einzutreten, bis endlich am 4. Januar 1686 (23. Dezember 1685 n. St.) der erste Vertrag zustande kam<sup>2)</sup>. Der Kurfürst von Brandenburg stellt dem Kaiser auf sechs Monate 7000 Mann auf eigene Kosten, doch gegen ein Subsidium von 150 000 Reichsthalern; wogegen er dem Kaiser eine Subsidienforderung an Spanien im Betrag von 300 000 Talern überläßt, die allerdings schwer einzubringen war. Das brandenburgische Corps wird nicht geteilt und wird der kaiserlichen Hauptarmee angeschlossen.

Indessen waren auch die Verhandlungen über das Bündnis seit November ernstlich und in größtem Geheimnis in Gang gekommen<sup>3)</sup>. Man wollte von beiden Seiten eine engere Allianz, man brauchte einander und das Reich brauchte beide. Trotzdem war die Einigung keineswegs leicht. Es galt, lange schon und namentlich seit Rymwegen, gegenseitig eingewurzeltes Mißtrauen zu besiegen und über alle, höchst schwierige sachliche Streitpunkte hinwegzukommen. Die Ansprüche Brandenburgs auf das Herzogtum Jägerndorf und auf die 1675 ererbigten, vom Kaiser in Besitz genommenen schlesischen Herzogtümer Liegnitz, Brieg und Wohlau mit der Herrschaft Beuthen mußten bereinigt sein, bevor ein politisches Bündnis geschlossen werden konnte. Friedrich Wilhelm war fest überzeugt von seinem Rechte und entschlossen, höchstens gegen eine namhafte Entschädigung und unter keinen Umständen ohne Abtretung irgendeines Gebietes darauf zu verzichten. Leopold aber und seine Regierung hielten die Ansprüche auf die Herzogtümer für unbegründet; die auf Jägerndorf waren allerdings zu wiederholten Malen im Zwang politischer Kollagen durch das Zugeständnis von Entschädigung anerkannt worden; auf das entschiedenste jedoch schobte sich der Kaiser gegen territoriale Abtretungen, er hielt sich durch seinen Eid als König von Böhmen gebunden, die Länder der böhmischen Krone, deren Lehen all diese Herzogtümer waren, um keinen Schritt breiter zu mindern. Gerade darauf spitzte sich nun die ganze Frage zu.

1) Vgl. das Statut der Gesh. Konferenz vom 23. Nov. 1685. Hist. v. Preußen. XIV, 1915.

2) Körner, Brandenburgs Staatsverträge, S. 476. Böttner, Chronol. Verzeichn. der Preuss. Staatsverträge I, 84.

3) Vgl. Fridman, S. 28 ff. Schmannschröfer I, 712 ff.

Beilage. Schicksal Österreichs VI.

Dieselben Umstände, welche die Türkenhilfe beschleunigten, üblichten die beiden Parteien endlich auch in der Allianzfrage vorwärts. Ende Oktober fand eine Sitzung des kurfürstlichen Rates statt und hier fiel zuerst das Wort von der Abtretung des Kreises Schwiebus, als unumgänglicher Voraussetzung für Brandenburgs Verzicht auf Schlesien. Welches Gewicht man aber doch auf die Gewinnung des Wiener Hofes legte, erhellt daraus, daß man auf zwei Hauptwünsche desselben Bedacht nahm, auf die Nachfolge im Reich und auf die spanische Erbcession. Schon anfangs November sprach der Geheimrat Fuchs mit Fridag davon <sup>1)</sup> und in einem Entwurf der Vertragspunkte, den im Dezember der Kurfürst selber verfaßte, erscheint unter seinen Anerbietungen auch das Versprechen, dem Erzherzog Josef existents casu zur römischen Königs- und Kaiserkrone zu verhelfen und nach dem Tode des Königs von Spanien für die Rechte des Hauses Österreich nach Möglichkeit einzutreten <sup>2)</sup>. Aber indem zugleich an der Forderung von Schwiebus unabänderlich festgehalten wurde, konnte, wenn der Kaiser ebenso hartnäckig auf der Ablehnung beharrte, das ganze wichtige Werk zum Stocken, ja zum Scheitern kommen.

Da griff Fridag einen Plan auf, den er schon im Juli für den Augenblick „der höchsten Noth“ erwogen hatte: war eine Gebietsabtretung absolut nicht zu vermeiden, dann blieb noch das eine Mittel übrig, „daß der Kurprinz in optimis forma eine Versicherung geben tät, daß immediate post obitum des Kurfürsten alles cassiret und wieder zurück ipso facto anheingefallen sei, welches ich mit einem regalo von 4 oder 5 tausend Speciesdukaten haark zu erhalten hoffe“ <sup>3)</sup>. Fridag hatte Menschen und Verhältnisse am Berliner Hofe sehr gut zu beurtheilen gelernt. Er konnte die persönliche Spannung zwischen dem alten Kurfürsten und seinem Sohn, ■ mußte, wie verhaßt diesem die französische Allianz war, wie er es vielmehr als seine innerste Überzeugung aussprach, „daß seines Rathhauses wahres Interesse alle Zeit gewesen und immerzu sein werde, mit dem höchstlöblichen Erzhause in unzertrennlicher Verbündniß zu stehen“ <sup>4)</sup>. Ganz ebenso Fürst Johann Georg von Anhalt. Von solcher Gesinnung durfte Fridag erwarten, daß sie um jeden Preis das Bündniß mit Oester-

1) Urt. und Aktenp. XIV, 1203.

2) Ebenda, S. 1238.

3) Pribram, ■. 70; für das Folgende überhaupt Pribram, S. 65 ff. Erbmannschrifter I, 713 ff.

4) Urt. u. Aktenp. XIV, 1192.

reich zetteln werde, auch um den Preis einer im Interesse der Staatsschatzson erlaubte scheinenden Täuschung des Vaters und Landesfürsten. Anfangs Februar 1686 erhält Fridag die Genehmigung seines Hofes, einen geheimen Revers des Kurfürsten in bezug auf die Rückgabe des Kreises Schwiebus nach dem Tode seines Vaters zu erwirken<sup>1)</sup>. Während Fridag mit dem Kurfürsten und Paul von Buchs auf der Basis der Dezembervorschlüge, also der dauernden Abtretung von Schwiebus, nach dem Detail und Formfragen verhandelte, pflegte er geheime Beratungen mit dem Kurfürsten Friedrich und dem Fürsten von Anhalt über die Bedingungen des Reverses. Friedrich erhielt von Fridag genaue Aufschlüsse über die schlesische Frage, natürlich in österreichischem Sinne, und über Schwiebus, ein kleines Ländchen von kaum 25 Quadratmeilen, wenig fruchtbar und von geringem Ertrag; seine Erwerbung war für Brandenburg gelegen, da es fast eine Enklave des kurfürstlichen Herzogtums Gloggen bildete, sein Verlust aber bedeutete auch nicht viel, und er erschien doch aufgewogen durch die Herrschaften Gimborn und Neustadt oder das Äquivalent von 100 000 Talern. Ein Geschenk von 10 000 Dukaten an den Kurfürsten und eine „vöelle“ Gnade für Anhalt — man erlöste damals nicht über solche Mittel — förberte noch die Sache. Am 28. Februar 1686 unterschrieb Friedrich zu Potsdam in der Wohnung Anhalts den Revers, wodurch er dem Kaiser volle Gewalt gab, daß er nach des Kurfürsten Friedrich Wilhelms Tode den Kreis Schwiebus „ohne unser (Friedrichs) ferneres Zutun wider in Posses nehmen und reuieren“; im übrigen hat er bei der mit dem Kurfürsten geschlossenen Allianz „sein unzerbrüchliches Verwenden“<sup>2)</sup>.

1) Der Kaiser befragte hierüber nicht die ganze geheime Konferenz, sondern nur die drei vertrautesten Minister Straßmann, Abtysberg und Rink. Sie wünschten die Entschädigung mit Gimborn und Neustadt, damit „die Äble Nachred III der Welt, als ob man diesen jungen Prinzen überläßt und den Krieger erschließen hätte, vermieden werde“. Auch erhoben sie das richtige, von den späteren Vorgängen gerechtfertigte Bedenken, daß der Kurfürst bei seinem Regierungsantritt, „weilen in solchem Fall der antretenden Herrn Gemüter und Ruzinen sich meistens zu verdrucken pflegen, auch schonen leicht eines andern Sinnes sein . . . hörte“. Trotzdem geht die Konferenz in Anbetracht der Notwendigkeit der Allianz auf den Vorschlag ein. Urk. und Aktenst. XIV, 1250. — Die Forschungen Fridtzens (a. a. O. und in seiner Arbeit „Österreich und Brandenburg 1668—1760“, S. 421, wofür auch eine Herabsetzung von Friedrichs Vorgängen) haben erwiesen, daß von einer Täuschung und Streichung der Kurfürsten durch Fridag durchaus nicht gesprochen werden kann.

2) Text des Reverses bei Rörner, S. 750.

Und dies war schließlich in der That die Hauptsache. Der geheime Allianz- oder Defensionsvertrag wurde endlich am 22. März (a. St., 1. April n. St.) 1686 unterzeichnet<sup>1)</sup>. Kaiser und Kurfürst schließen eine „ganz enge Verbündniß“, „gleichsam für einen Mann zu stehen“ wider jede unter was immer für einer Präension versuchte Vergewaltigung des Reiches und zu dessen, wie der eigenen Länder Schutz und Sicherheit, namentlich auch gegen die französischen Ansprüche in der plötzlichen Erbchaftsfrage. Werden sie angegriffen, so verpflichten sie sich gegenseitig mit Truppen zu unterstützen. Der Kurfürst wird beim spanischen Erbfolge für das Anrecht des Kaisers eintreten; ebenso bei einer künftigen Königs- oder Kaisermahl für den Erzherzog. Bei einem Angriff auf die spanischen Niederlande wird er helfen sie zu verteidigen. Dafür erhält der Kurfürst jährlich 100 000 Gulden im Frieden, ebensoviel Taler im Kriege zur Erhaltung seiner Armee, er erhält ferner den Kreis Schwiebus, wogegen er auf alle Ansprüche auf Schlesien verzichtet, er erhält die Liechtensteinische Schuldbforderung an Ostfriesland überwiesen und die Zusicherung, daß der Kaiser sich für die Zahlung der restlichen spanischen Subsidien einsehe oder einen territorialen Ersatz (in Geldern) dafür erwirke. Das Bündnis wird auf zwanzig Jahre geschlossen.

Der glückliche Abschluß dieser Verträge war ein bedeutungsvoller Moment der österreichischen und deutschen Geschichte. Wenige Wochen später marchierten mehr als 8000 Mann trefflicher brandenburgischer Truppen nach Ungarn. Das kostbare Schlesien erschien für Österreich gesichert. Der mächtigste Fürst des Reiches stellte sich auf die Seite des Kaisers und des Hauses Österreich in dessen wichtigsten Interessen, in der Nachfolgefrage im Reich und in Spanien; er stellte sich entschieden zur Sache des Reiches gegen alle französische Gewalt und Präension. Das Wort Friedrichs Wilhelms, „es komme gar zu weit mit Frankreich“, als er von der unterhörten Beschließung Genus vernahm<sup>2)</sup>, ist der Schlüssel

1) Abdruck der Verträge bei Mörner, S. 750. 759, vgl. S. 478 ff. 489 ff. Die Ratifikation des Kaisers vom 8. April, des Kurfürsten vom 16./26. April, Bittner, Chronol. Verzeichn. 1, 95 f. Über die Schwierigkeiten auch nach der Ratifikation vgl. Witzmann, S. 67 Anm. 56. Am 7. Mai wurde sodann in einem eigenen öffentlichen „Consolidationsvertrag“ noch der volle Verzicht des Kurfürsten auf die schlesischen Herzogtümer gegen die Abtretung von Schwiebus besanbet und in einem öffentlichen Dekret des Reichsfürstentums mit einer Änderung wiederholt. Aber laut Deklaration des Kurfürsten vom 8./18. Mai und des Kaisers vom 8. Juni (Bittner, S. 96, Mörner, S. 492) sollte dieser Schutzvertrag niemals von einiger Wirkung sein.

2) Am April 1686, nach Freiburger Bericht, Witzmann, S. 18.

seiner jetzigen Politik. Frankreichs Übermacht und Annäherung war un-  
-lebblich, drohend für den Bestand des Reiches, für die brandenburgischen  
Gebiete im Westen, für die Geltung der protestantischen Mächte. Der  
Allianz Friedrich Wilhelms mit den Niederlanden folgte jetzt die mit  
dem Kaiser. Der konfessionelle Gedanke, der bei jener mit hineinspielte,  
wird jetzt überwunden und weit überwogen durch das politische Ziel der  
Abwehr gegen Frankreich. Die „großen Allianzen“ von 1689 und 1701,  
Koalitionen von Mächten beider Bekenntnisse, waren nun vorgesehen und  
vorgebildet.

Auch noch eine Reihe anderer Fürsten und das Reich selber wurden  
zur Hilfe gewonnen <sup>1)</sup>. Mit Max Emanuel von Bayern, seinem Schwieger-  
sohne, hatte Kaiser Leopold schon am 23. September 1685 einen neuen  
Subsidienvertrag für 8000 Mann geschlossen und ihm ein selbständiges  
Kommando zugewiesen <sup>2)</sup>. Mit dem Kurfürsten Johann Georg III. von  
Sachsen verhandelte zur selben Zeit Hans Dorchard von Freidag, Kri-  
gsherr von Wöden, der Bruder des Gesandten in Berlin. Auch Johann  
Georg brannte auf Feldherrnrufen und hätte seine Sachsen am liebsten  
selbst gegen die Ungläubigen geführt, aber der Wiener Hof scheute, nicht  
ganz ohne Grund, die unausbleiblichen Eifersüchteleien und Schwierig-  
keiten, wenn noch mehr fürstliche Häupter zur Armee stießen. Seine  
delikate Aufgabe, den Kurfürsten zurückzuhalten, aber doch die 1683 ver-  
sprochenen 4700 Mann zu sichern, löste der Gesandte gut, am 7. Februar  
1686 wurde der Vertrag hierüber abgeschlossen <sup>3)</sup>. Schweden als Reichs-  
freund verpflichtete sich ebenfalls über 1000 Mann auf eigene Kosten zu  
stellen <sup>4)</sup>, der Kurfürst von Köln beließ seine 2900 Mann in Ungarn,  
ebenso der Bischof von Baderborn sein Jägerkorps von 300. Der kölnische  
und schrobbische Kreis stellten abermals 2000 und 4000 Mann, vom  
oberrheinischen Kreise blieben 1800 Mann im Felde. Es waren es im  
ganzen rund 24000 Mann, die aus dem Reich für den Feldzug von  
1686 Hilfe kamen. Wenn dann der Reichstag in Regensburg im März  
1686 beschloß, dem Kaiser für den Türkenkrieg 60 Römerrmonate, das ist  
2 726 000 Gulden, zu bewilligen, so ward diese „Hilfe“ zu gut zwei Dritteln

<sup>1)</sup> Diese Subsidienlagen hat Röschl, S. 62 ff., eingehend dargestellt.

<sup>2)</sup> Riezler, Gesch. Saloms VII, 292, Bittner I, 94. Leopold verpflichtete  
sich zu 250 000 fl. Subsidien und noch 150 000 fl. für den Feldzug.

<sup>3)</sup> Bittner I, 95.

<sup>4)</sup> Am 28. April/8. Mai, Bittner I, III. Diefür und für das Holstende  
240 000 fl., S. 72 ff.

durch die angeführten Truppen der Krone und der Reichsfürsten wirklich aufgebracht, zum Teile freilich auf Grund von Sonderverträgen, durch die der strenge Charakter einer Reichshilfe auf Kosten des Reichsstandes sehr wesentlich zu dessen Gunsten verschoben wurde.

Die österreichisch-böhmischen Erblande wurden von der Regierung wieder um erhöhte Geldbewilligungen angegangen, sie bewilligten insgesamt 3 623 000 Gulden, eine Summe, wie sie nur die Erblande in denselben oder einer noch bedeutenderen Höhe schon in den letzten drei Kriegsjahren geleistet hatten<sup>1)</sup>. Auch Ungarn trug seine schwere Last an Waffener, die man auf zwei Millionen annehmen kann. Aber fünf-einhalf Millionen wurden schon durch die Heereskosten (Winterquartiere, Werbungen u. s. w.) bis zum Beginn des eigentlichen Feldzuges verschlungen und ebensoviel kostete dann dieser selbst. Wenn davon etwa die Hälfte aus den gewöhnlichen Kammereinnahmen bestritten werden konnte, so bedurfte man für die andere Hälfte außerordentlicher Hilfsquellen. Und da rechnete man nun wieder besonders auf die Unterstützung des Papstes.

Innocenz XI. verhielt sich jedoch dieses Mal zurückhaltender als früher. Er hatte, wie wir hörten (S. 365), an König Johann Sobieski von Polen eine halbe Million gesandt und vermochte diese bedeutende Summe nur durch eigene Anleihen aufzubringen. Die Berichte des Rutilius Ruonvisi über die schlechte Finanzwirtschaft des Wiener Hofes und der Regierung hatten ihn etwas verstimmt, ja er ließ verlauten, der Kaiser könne ja mit den Türken Frieden schließen. Dies mußte Ruonvisi anfangs März 1686 dem Kaiser mitteilen. Leopold war bestürzt und betonte die ungeheuren Kosten des Krieges. Ruonvisi selbst sah sich durch diese Haltung der Kurie gewissermaßen desavouiert, hatte er doch seit Monaten immer wieder die päpstliche Unterstützung als notwendig betrieben, war er doch der eifrigste Befürworter der Fortsetzung des Krieges gewesen. Er fühlte sich verletzt, lehnte alle Verantwortung ab und bat, als der Papst endgültig erklärte, er sei jetzt nicht imstande einen Beitrag zu leisten, im April um seine Abberufung. Aber an der

1) Vgl. die Tabelle der Bewilligungen in den Jahren 1683 bis 1685 bei Meuser, Wien im J. 1683, S. 462. Man darf also nicht, wie Kératzi, S. 82, meint, behaupten, daß der österreichische Reich einen „verhältnismäßig geringen Beitrag geleistet habe, der nicht einmal zu dessen eigenem Schutz gereicht hätte“, und daß er deshalb „den Verdienst am Siege von Vido habe“. — Die folgenden Angaben beruhen auf den merkwürdigen Untersuchungen von Kératzi, S. 87 ff.

Stufe schätzte man das Wirken Buonvisis zu hoch, als daß man darauf irgendwie einging, auch war ja dieses Wirken durchaus im Sinne des Papstes, der eben nur jetzt nicht in der Lage war, dem Kaiser mit Vorkmitteln zu helfen, sonst aber nach wie vor den Krieg gegen die Ungläubigen als ein Hauptziel seiner Regierung betrachtete. Erst Ende August, als der Fall Dienß schon bevorstand, wies Innocenz, dem unablässigen Bitten Buonvisis Folge gehend, 100 000 Gulden an und sicherte sich dadurch, um mit Worten seines Nuntius zu reden, einen Teil des Ruhmes an der Befreiung der wichtigsten Stadt und Festung Ungarns<sup>1)</sup>.

Wenn nun auch der Papst dieses Mal nicht unmittelbar half, so hatte doch seine mittelbare Unterstützung durch die Verwendung kirchlicher Abgaben schon bedeutende finanzielle Erfolge für den Türkenkrieg erzielt<sup>2)</sup>. Zwar die Hoffnung auf die spanischen Kirchengebühren, deren Verwendung für den Türkenkrieg auf Drängen des Kardinalprotectors für Deutschland, Carlo Pio, der Papst im November 1685 empfahl, wurde gründlich enttäuscht. Bisher wirkte sicherlich die ebenfalls durch Kardinal Pio beim Papste durchgesetzte Erneuerung der Kreuzzugsballe Papst Pius V. von 1571 im Dezember 1685. Es liefen an Buonvisi sicher nicht unbedeutende Summen als Beiträge für den Heiligen Krieg ein<sup>3)</sup>. Buonvisi verwendete solche Gelder für die Feldspitäler, für die Freiwilligen aus Italien und Spanien, für die Anwerbung geschickter Minenarbeiter aus Lüttich<sup>4)</sup>. Den größten Erfolg aber brachte natürlich der vom Papste genehmigte Verkauf eines Drittels des von der österreichischen Besitzlichkeit seit 80 Jahren ermorbenen Vermögens. Buonvisi und Kolonitsch führten seit Mitte 1685 diese empfindliche Besteuerung mit Energie durch, bis Mitte Februar 1686 hatte Buonvisi bereits 826 000 Gulden übergeben können, und als die Aktion im Jahre 1687 abgeschlossen wurde, belief sich der Gesamtertrag auf 1 800 000 Gulden<sup>5)</sup>.

1) Ráczky, S. 100 f., Graßhof, S. 182 f. 202 ff. 101.

2) Vgl. Ráczky, S. 104 ff.

3) Wir wissen, daß der Bischof von Basel 12 000, der Abt von St. Gallen 6000, andere kleinere Klöster 2200 Gulden befreuten; aus der Westschweiz kamen dann noch 3000 Gulden, aus dem Hennegau 3000 Talen, aus einer spanischen Diözese 10 000 Talen.

4) Maurer, Arch. Kolonitsch, S. 136 f., bringt mancherlei Angaben, vgl. Ráczky, S. 103, Graßhof, S. 186.

5) Genane Veranlagungen bei Maurer, Arch. Kolonitsch, S. 194, vgl. auch Ráczky, S. 105 f., Graßhof, S. 186. 209 f., oben S. 355.

So gelang es, die Truppen und die Mittel für den neuen Feldzug des Jahres 1686 auszubringen<sup>1)</sup>. Es war nun Sache der Herrschaft, ihn glücklich zu führen.

Im Herbst 1685 hatte Herzog Karl von Lothringen auf Verlangen des Kaisers einen Feldzugsplan vorgelegt<sup>2)</sup>. Er sprach sich entschieden für die Belagerung Ofens mit gesammter Macht aus, wobei nur ein Armeekorps zur Besetzung Essigs und der großen Brücke abgesandt werden mußte, um so die ganze Donau zum Transport des Proviantes freizuhaben und zugleich der Belagerungsdämme den Rücken zu decken gegen ein etwa anrückendes türkisches Entsatzheer. Nur wenn dies Unternehmen zu schwierig erschien, erwachte er die Eroberung Stuhlweissenburgs als nützlich; eine gleichzeitige Belagerung Stuhlweissenburgs und Erlaus jedoch hält er für bedenklich, weil dadurch die kaiserliche Heeresmacht viel zu sehr zerstückelt würde. Wird dagegen Ofen gewonnen, so fallen von selbst auch andere Plätze, „der Paß an der Donau“ ist eröffnet, die Operationen in Oberungarn werden erleichtert, kurz mit dem Falle der Hauptfestung des türkischen Ungarn wird auch dieses zum guten Theile wiedererobert. So richtig und einleuchtend dieser Kriegsplan Karls von Lothringen war, so bedurfte es erst harter Kämpfe bei Hofe, bis er im letzten Augenblicke durchdrang<sup>3)</sup>. Denn der kaiserliche und militärische Ehrgeliebte Max Emanuel von Bayern wollte es nicht weiser dulden, daß er, der Kurfürst des Reiches, unter dem Befehl des Lothringers diene. Der Kaiser machte eben damals im Herbst seinem kurfürstlichen Schwiegersohn Zusagen in dieser Beziehung. Sie zu erfüllen schien schwierig bei einem einseitigen Unternehmen, wie es die Belagerung Ofens sein mußte. Die Situation wurde ausgenutzt von den persönlichen Gegnern Karls, der „Babenern“, dem Hofkriegsratspräsidenten Markgrafen Hermann und seinem Neffen Ludwig Wilhelm: sie sprachen sich für die gleichzeitige Belagerung Erlaus und Stuhlweissenburgs durch zwei selbständige Armeen aus, deren eine natürlich Max Emanuel führen sollte. Der Kaiser neigte sich dieser Lösung zu, weil ihm viel daran lag, Max Emanuel, den er

1) Für den Feldzug von 1686 haben wir die ausführlichen Werke von Karolczy und H. v. Ziegler, *Die Besetzung Ofens von der Türkenherrschaft 1686*, beide 1886 erschienen. Die oben S. 348 Anm. 2 angeführte Publication von L. Beres enthält Pläne und Zeichnungen Karolczy's.

2) Ziegler, S. 44 ff.

3) Hierüber hat Karolczy Licht verbreitet; vgl. auch Fraas, S. 206 ff.



auch persönlich aufrichtig gern hatte, zu befriedigen. Vergebens versuchte Herzog Karl selber den Kurfürsten umzustimmen. Überzeugt von den Nachtheilen einer solchen Doppelaktion und tief verstimmt über all diese Intrigen wollte er zu Beginn des Jahres 1686 das Oberkommando niederlegen. Der erschrockene Kaiser ließ dies durchaus nicht zu, er suchte nach einem Ausweg, holte Gutachten ein <sup>1)</sup>, die aber nicht viel zu einer entscheidenden Klärung beitrugen, und so kam es zunächst nur zu einem leidigen Kompromiß. Am 18. Mai traf er zu Wiener-Neustadt die Verfügung, daß zwei Armeen aufgestellt werden sollen, eine unter dem Kurfürsten von Bayern zur Belagerung von Stuhlweißenburg, die zweite unter dem Herzog von Lothringen „zur Deckung“. Da trat zum Glück in den nächsten Tagen ein Umschwung ein. Wir kennen die Vorgänge nicht genau, aber sicherlich hat dabei Peter Marco d'Aviano eine Rolle gespielt, der eben jetzt zum Kaiser kam. Der heurige Eifer des Kapuziners war gewiß nicht für eine Halbheit, was bedeutete Stuhlweißenburg, wenn man stark genug war, Ofen zu befreien. Und dies wünschte ja doch Leopold selber. Als Herzog Karl am 1. Juni nach Wiener-Neustadt kam, war der neue Entschluß Leopolds schon gefaßt. Der Herzog stimmte freudig zu, er wünschte jedoch mit Rücksicht auf den Kurfürsten von Bayern, daß der Kaiser einen Minister ins Lager sende, der dem ganzen Kriegsrat den kaiserlichen Willen kundgebe und die Schwierigkeiten ehne <sup>2)</sup>. So geschah es. Der Hofkanzler Straußmann erschien im Lager zu Bäraburg und eröffnete in einem Kriegsrat am 9. Juni die Willensmeinung Leopolds, indem er erklärte, der Kaiser kenne sehr wohl die großen Schwierigkeiten des Unternehmens und er wolle niemanden für den Ausgang verantwortlich machen. Alle, auch der Kurfürst stimmten zu, auch Markgraf Hermann hatte nun ein Gutachten in diesem Sinne eingesandt <sup>3)</sup>. Endlich einmal ein entschiedenes kaiserliches Wort — man sieht, welche Wirkung dies that, und sonst hätte üben können.

In der ersten Juniwöche sammelten sich der Großteil der kaiserlichen Armee und die Hilfstruppen, die ja schon seit Wochen aus dem

1) Vgl. bei Ziegler, S. 461. — Durdans auf seinen Herzog Karls stand der Maximilian Baumill, der die kaiserlichen Räte Hermann von Baden verabschiedete und, um „die Wurzel der gütigen Pflanze auszurotten“, die Abberufung des Markgrafen von der Pfalzdruckschaft des Lothringers bewirkte. Vgl. Franzel, S. 213.

2) Dies alles erzählt aus dem Briefe L. Leopolds an Marco d'Aviano vom 4. Juni, Correspondenz, S. 103.

3) Bei Ziegler, S. 50.

Reiche im Anmarsch waren. Am 6. und 7. Juni waren die Sachsen unter dem Herzog Christian von Sachsen-Weissenfels und die Bayern unter Kurfürst Max Emanuel, dem der Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden, General der Kavallerie, zur Seite stand, zwischen Komorn und Párlány versammelt. Die schwäbischen Kreistruppen ließen erst Ende Juni, die Brandenburger unter dem General Hans Adam von Schäring Anfang Juli vor Ofen zum Heere. Zahlreiche Freiwillige aus dem Reiche, aber auch aus Frankreich und Italien, ja aus England und Spanien eilten zu den kaiserlichen Fahnen: Prinzen königlichen Geblütes und vornehme Adelige, die in ritterlicher Kreuzzugsstimmung das verheißungsvolle Kampfspiel mitmachen wollten, aber auch 60 einfache Handwerker aus Katalonien, die mit tiefgläubiger Begeisterung aus weiter Ferne unter Mühsal und Beschwerden herbeigezogen waren und dann alle vor den Mauern Ofens im heiligen Kampfe den Tod fanden <sup>1)</sup>. Es war ein stattliches, wohlausgerüstetes Heer, das anfangs Juli mit etwa anfänglich 3800 Ungarn zusammen über 56000 Mann zählte. Im Laufe der Belagerung trafen noch zwei Kompagnien Salzburger und Regensburger ein, dann Teile des Theikorps unter Garaffa und Heißler und Ende August das Scharffenbergische Korps aus Siebenbürgen, belbe mit beträchtlicher ungarischer Miliz (etwa 12000 Mann), zum Schluß das schwedische Kontingent mit 1035 Mann. So kämpften vor Ofen im ganzen etwa 74000 Mann <sup>2)</sup>.

In den Beratungen am 10. und 11. Juni hatte Kurfürst Max Emanuel es durchgesetzt, daß er wenigstens ein von der Hauptarmee getrenntes Korps unter seinem so gut wie selbständigen Kommando erhielt, das auf dem linken Donauufer nach Pest marschieren sollte. Vergebens suchte ihn Karl von Rothringen dann doch noch zu gemeinsamem Marsch zu bestimmen. Am 12. Juni setzten sich die beiden Armeen in Bewegung und zogen in den nächsten Tagen unangefochten am linken und rechten Donauufer vorwärts. Am 17. Juni besetzte der Kurfürst das von den Türken verlassene Pest, am 18. traf die Hauptarmee vor Ofen ein, am 19. Juni wurde die Schiffsbrücke über die Donau hergestellt. Am 21. bezog Kurfürst Max Emanuel mit seinen Truppen nach den getroffenen Dispositionen das Lager im Süden der Diner Festung an dem Gerhardsberge (Blodsberg, Gellérthezh), während Herzog Karl zu-

1) Die genauere Aufzählung der Freiwilligen bei Hieglauner, S. 97. Aus Spanien allein waren es über 400, S. 98 ff., Österreichum Leopolds, zu Mat 18 und 20.

2) Vgl. Hieglauner, S. 98 ff., Störzel, S. 170.

nächst seine Infanterie auf der Nordseite von den Hügeln an der Donau bei Altosfen angefangen bis gegen das Tal von St. Paul aufstellte. Zur Deckung beließ man beiderseits Reiterei, der größere Theil derselben wurde unter dem Grafen Pálffy in der Richtung gegen Stuhlweißenburg vorgeschickt, um einen größeren Futterraum für die Pferde zu gewinnen und den eigenen Vorrat zu schonen, vor allem aber um das Herannahen eines Entsatzheeres zu erkunden. Denn schon hatten sich tüchtige Reiter-scharen gezeigt, die aber von dem kühnen Husarenleutnant Johann von Volthyán vernichtet worden, der unmittelbar darauf einen anderen gelungenen Handstreich ausführte: auf 14 Schiffen wollten die Türken aus der Feslung ihre Frauen mit Geld und Kostbarkeiten nach Belgrad in Sicherheit bringen lassen, Volthyán jagte mit seinen Husaren der Donau entlang nach, erzielte sie am 23. Juni bei Albony, setzte auf die Donauinsel Gsepel über, wo die Schiffe gelandet, und machte die reichste Beute. Als die Brandenburger und schwäbisch-fränkischen Kreisvölker eingetroffen waren, rückte die Hauptmasse der kaiserlichen Regimenter, sowie ungarische Miliz, auf die nördlichen Höhen von Altosfen bis westlich hinüber gegen Keupolsfeld. Daran schloß sich nordwestlich das brandenburgische Lager <sup>1)</sup>, dann den ganzen Westen und Südwesten abschließend über den Schwabenberg wieder kaiserliche Truppen, abwechselnd mit den schwäbisch-fränkischen Kreisvölkern <sup>2)</sup>. Die Einschließung im Süden vollendete das Corps des Kurfürsten Max Emanuel: Bayern, Sachsen, aber auch fünf kaiserliche Regimenter zu Fuß und zwei zu Pferd, dazu an der Donau 2000 Husaren; hier steht Prinz Eugen von Savoyen als Oberst seines Dragonerregiments. Das Hauptquartier des Herzogs von Lothringen stand anfangs an der Donau bei Altosfen, wurde aber im August in die Nähe des Schwabenberges verlegt; hier schlugen auch die vornehmen Freiwilligen ihre Zelte auf <sup>3)</sup>. Geschütze und Munition, Belagerungszeug und Proviant war reichlich vorhanden, für die weitere Zufuhr durch den tüchtigen Generalkriegskommissär Grafen Rudolf Rabatta vorgesorgt. Am schwächsten erwiesen sich auch diesmal wieder, wie schon 1684, die Mineurs, die an Tüchtigkeit und Kunst den türkischen weit nachstanden.

1) In der ersten Zeit nach ihrer Ankunft standen die Brandenburger auf den Höhen bei Altosfen, erst später rückten sie weiter westwärts.

2) Von den schwäbischen Truppen erweisen diese Höhen seit damals den Namen Großer und Kleiner Schwabenberg (Gräbberg).

3) Vgl. den Plan der Belagerung Ofens von dem Teilnehmer Ingenieur Karl von Jursigny, bei Biegauer und Károlyi.

Ofen wurde von einer Besatzung von etwa 7000 Mann verteidigt. Aber auch die noch übrigen Bewohner, namentlich Juden, ja selbst Frauen haben mitgekämpft. Hatte sich 1684 die Festung tapfer und erfolgreich gewehrt, so war der jetzige Kommandant Abdurrahman Pascha angesichts der noch viel drohenderen Gefahr entschlossen sich bis zum Äußersten zu halten. Wenn auch schon siebzig Jahre zählend, besaß er eiserne Energie und Zähigkeit, die Festung war gut mit allem versehen, das Schloß selber schien fast unannehmbar, rechtzeitiger Entsatz zu hoffen. Die Pforte hatte ja ungedrungen wider gerüht. Der neue Großwesir Euleiman sammelte ein Heer und führte ■ von Sofia über Belgrad heran.

Schon am 20. Juni nachts hatte Feldmarschall Graf Rübiger Starckenberg die Angriffsarbeiten von Norden her gegen die Mauer der unteren oder Wasserstadt Ofen begonnen. Am 23. Juni wurde eine große Bresche geschossen, am 24. abends bereits der Sturm glücklich ausgeführt, da sich die Türken ohne großen Widerstand zu leisten in die obere Stadt, die eigentliche Festung zurückzogen. Nun konnte der Angriff unmittelbar gegen die obere Stadt begonnen werden, die Laufgräben wurden vorgetrieben, Batterien nähergerückt, die Mineurs richteten ihr unterirdisches Werk gegen die zweifache Mauer, welche die Oberstadt am nördlichen Abhang schützte. Kaiserliche und seit dem 3. Juli Brandenburger griffen hier an, ihre Attoden und Ausfälle der Belagerten wechselten, die Angreifer bluteten schwer unter dem heftigen Feuer aus der Festung<sup>1)</sup>, aber sie drangen doch immer näher heran, in der äußeren Mauer wurden beim großen nordwestlichen Eckrande und durch das Aufliegen einer türkischen Kontermine am 18. Juli bei dem mittleren Rondell große Breschen gerissen. Dieser Erfolg rißte noch am selben Tage den Entschluß zu einem großen Sturm. Allerdings kam noch ein anderes Motiv dazu: man wußte, daß der Großwesir sich mit seinem Heere Esseg näherte und von Ofen aus zur Eile angetrieben werde, es schien höchst wichtig, noch vor der Ankunft des Entsatzes Ofen zu erobern<sup>2)</sup>. So wurde am 18. Juli abends 7 Uhr ein großer Sturm auf die Nordwestseite der

1) Am 5. Juli fiel der alt Freiwilliger dienende Sohn des Feldmarschalls Derfflinger. Ziegler, S. 81.

2) Vgl. die Briefe P. Marcos d'Alonso an A. Popoff vom 6., 9. und 12. Juli, Correspondence, S. 113. 114. 116. Der eifrige, ungeduldige Vater, dem alles ■ langsam ging, hat sicher bei Herzog Karl zum Sturm gedrängt. Überdies bemerkt auch Markgraf Ludwig am 9. Juli, es wäre Übles zu besorgen, wenn der Großwesir von Eroberung Ofens in die Nähe kommen sollte. Weber I, 190.

Festung ausgeführt. Die Oberstleutnants Graf Guido Starhemberg und Graf Auerberg, sowie Oberstwachmeister Graf Herberstein führten die drei Stummkolonnen kaiserlichen Fußvolks; zahlreiche der vornehmen Freiwilligen schlossen sich an. Es galt die Dreschen zu besetzen und sich darauf zu „logieren“, um von da aus weiter zu gelangen. Auch eine Reserve griff noch ein. Ein wüthender Kampf entspann sich, „sie taten alles, was man möglichst von dem ersten Fußvolk in der Welt hat begehren können, aber vergebens“ 1). Nach schweren blutigen Verlusten mußten sich die Stürmenden zurückziehen. Über 1100 Tote und Verwundete zählte man, unter ihnen ein halbes Hundert der Freiwilligen. Der zweifellos verfrühte Versuch war teuer bezahlt 2).

Ganz selbständig war indessen von der Armee des Kurfürsten Max Emanuel die Belagerung von Eiden und Eidenstein her gegen das Schloß, den stärksten Teil der Festung begonnen worden. In der Senkung zwischen Bloßberg und dem Steilabhang des Schloßberges wurden die Ausgräben eröffnet, auf dem Bloßberg und dem Sonnenberge (Kapfegg) Batterien aufgestellt. Am 29. Juni wurde ein nicht ungefährlicher Ausfall der Belagerten glücklich abgewehrt, wobei der Kurfürst, Markgraf Ludwig und Prinz Eugen sich auszeichneten. Die Batterien auf dem Sonnenberge mußten, als zu exponiert, allerdings bald aufgegeben werden, aber der Angriff auf das mächtige Schloßrondbell ging gut vorwärts, am 16. Juli spät abends gelang es durch geschicktes Zusammenwirken von Mienen und einer den Feind überraschenden Attade ein Stück der Palisaden und Kontrescarpe zu gewinnen, in den Graben zu drängen, ihn zu besetzen und in der folgenden Nacht eine Batterie zu errichten, welche aus nächster Nähe das Schloßrondbell beschießen sollte. Ein wüthender Ausfall der Türken in der Frühe des 22. Juli wurde zurückgeschlagen, und unmittelbar darauf schlug eine Bombe in das große Pulvermagazin an der Nordost Ecke des Schlosses. Mit entsetzlichem Krachen flog das Gebäude in die Luft, die Explosion riß eine weit klaffende Bresche in die Mauer auf der Donauseite, bei 1500 Türken gingen dabei zugrunde.

1) Tagebuch von der Belagerung Ojens, wahrscheinlich vom Grafen Starhemberg, eine Hauptquelle für die Ereignisse bei dem Herzog Karl von Lothringen, Bd. 1, I, S. 99.

2) Der Kaiser schreibt am 17. Juli an P. Marco mit Recht: *andò erodere, si debba andare un po' adagio e con bona cautione*. *Corrispondenza*, S. 117. Markgraf Ludwig läßt sich in seiner Animosität gegen Karl von Lothringen zu scharfen, ja geschäftigen Äußerungen hinreißen. Bd. 1, S. 123, dazu bei Stiglauer, S. 102 Anm. 2 eine Ergänzung.

Aber der Mut Abdurrahman blieb unbezugsam und man hoffte auf den nahenden Großwetter, der schon in Esseg stand. Eine Aufforderung zur Übergabe, die Herzog Karl am 23. Juli ergehen ließ, ward scharf abgelehnt. Geschützfeuer, Minenkampf, Attacken und Ausfälle wurden auf beiden Seiten um so heftiger fortgesetzt und für den 27. Juli ein allgemeiner Angriff beschlossen, um einen entscheidenden Erfolg zu erringen. Mit größter Eile setzte an diesem Tage um 5 Uhr nachmittags der Sturm ein: auf der Nordseite richteten die Kaiserlichen den Angriff auf das westliche Rondell, die Brandenburger auf das mittlere Rondell, die kaisersächsische Armee auf das Schloßrondell, 1200 Ungarn hatten gegen die große Brücke am Pulvermagazin zu stürmen, um die Hauptangriffe zu entlasten. Vier Stunden wurde mit heißester Erbitterung gekämpft, die Belagerten verteidigten sich mit höchster Tapferkeit und richteten namentlich durch das Werfen von explodierenden Pulverfäßen schreckliche Verheerungen an. Mit einer Art griechischen Feuers, das Vater Gabrieli aus Nizza, ein ausgezeichneter Pyrotechniker, im ungarischen Volksmund dann der „feurige Gabriel“ (Lázos Gábor) genannt, erfunden hatte, gelang es namentlich bei der südlichen Attacke die Palisaden zu verbrennen. Der unerschütterliche Kampfesmut der Ungreifer erlärnte endlich die drei Rondelle und behauptete sie. Es war ein erster bedeutender Erfolg, aber mit schweren Verlusten errungen, er kostete fast 4000 Tote und Verwundete gekostet, unter ihnen eine große Zahl höherer Offiziere 1).

Schon war indessen die Vorhut des Entsatzheeres von Esseg aufgebrochen, es drängte die Zeit, man versuchte es am 29. Juli nochmals mit der Aufforderung zur Übergabe. Abdurrahman lehnte abermals ab, schlug aber allgemeine Friedensverhandlungen vor und versuchte den Kurfürsten dafür zu gewinnen. Natürlich vergebens. So wurde am 3. August ein zweiter allgemeiner Angriff ausgeführt. Von den gewonnenen Rondellen aus sollte im Norden die zweite Befestigung, im Süden das Schloß erobert werden. Wieder wurde wütend gekämpft, aber diesmal ohne Erfolg, doch nahmen in der Nacht brandenburgische Truppen das dritte nördliche Rondell ohne Schwertschlag, offenbar hatten

1) Feldmarschall Graf Ernst Rüdiger Starbomberg, der diesen ganzen Sturm unversehrt mitgemacht, wurde am 31. Juli bei einer Rekognoskierung von einer feindlichen Kugel getroffen. Er mußte sich den Mittelfinger der linken Hand abnehmen lassen und aus dem Felde heimkehren. M. Graf Thürheim, Ernst Rüdiger Graf Starbomberg, S. 249.

die Verteidiger ihre ganze Kraft auf die anderen bedrohten Punkte geworfen. Die ganze nördliche äußere Befestigung war so in der Hand der Belagerer. Um so mehr verstärkten nun die Türken mit größter Schnelligkeit die inneren Werke.

Aber trotz all dieser gewaltigen Kräfteanstrengungen sah man sich nun doch vor dem doppelten Kampf gegen die Festung und gegen das nahende Entsatzheer. Der Herzog von Lothringen ergriff nun sofort geeignete Maßregeln, schon am 2. August wurde die Herstellung einer großen Schanzenlinie begonnen, die vom Donauufer bei Altosen an das ganze Belagerungsheer im Halbkreis umfassenb, südlich vom Bloßberge wieder die Donau erreichte. In angespanntester Arbeit zahlreicher Truppenteile wurde diese drei Stunden lange „Circumvallation“ bis zum 7. August im wesentlichen vollendet. In diesen Tagen kam auch ein Teil der vom Generallieutenant herbeigerufenen Verstärkungen an, das Ezelnorfer Korps unter Karaissa und Freßler, mit 1500 Husaren und Hajduken unter Barschgy und dann weitere 1200 Husaren unter Batthyányi, Berckenyi und David Peinichgy — sie alle wurden zunächst auf der West Seite verwendet.

Am 8. August erschienen die ersten tatarischen Reiterharen als Vortrab des türkischen Entsatzheeres auf den Höhen von Promontor, zwei Stunden südlich von Dien. Bis zum 12. August rückte der Großwesir Suleiman selber nach <sup>1)</sup>. Man hätte ihm, wie dies Markgraf Ludwig meinte, rasch entgegenziehen und ihn schlagen können, aber Herzog Karl hoffte noch auf einen Erfolg gegen die Festung — trotz vielfacher Mißerfolge baute man immer wieder auf die Mineure. Allein auch Suleiman selbst wich einer Fehlschlacht aus, die man am 13. August, als er seine Truppen nördlich von Promontor bis gegen Buda-Ors entwidelt hatte, bestimmt erwartete. Er schätzte sich für einen Entscheidungskampf zu schwach und wollte vielmehr vor allem Hilfskruppen in die Festung werfen. Schon in der nächsten Nacht versuchten 8000 Spahi und Janitscharen durch eine Umgehung von Westen her zur Festung zu gelangen. Aber gewarnt, warf sich ihnen in der Morgenfrühe General Dänenwalb mit nach und nach sieben kaiserlichen Kavallerieregimentern entgegen und in heißem Kampfe wurden in den waldigen und buschigen nordwestlichen Abhängen des Großen Schwabenberges die Türken mit schweren Ver-

1) Die Größe seines Heeres wird sehr verschieden angegeben, nirgends verlässlich. Die Zahl der brauchbaren Stutzer betrug wohl höchstens 16 000 Mann, das übrige waren Tataren und ungeschultertes Volk.

lusten zurückgeschlagen. In der Nacht vom 19. auf den 20. August gelang es 2000 beritten gemachten Janitscharen, da es am Nachdienst fehlte, die Birkumbollationslinie nördlich vom Kleinen Schwabenberg zu durchbrechen. Hier entspann sich ein heftiges Gefecht, das dem Großteil der Türken zum Rückzug zwang, aber 200 bis 300 schlugen sich bis zum Euhlwiesburger Tore durch und kamen, jubelnd begrüßt, in die Festung. Noch einen dritten verzweifelten Versuch machte Euleiman am 29. August. Rings um das ganze Christenlager herum waren in der Nacht bei 3000 berittene Janitscharen die Mäusen gekommen und stießen wüthend gegen die Wasserstadt vor. Sie waren erwartet, in überdrüssigen Kämpfen wurden sie zur Flucht getrieben, keiner kam in die Festung. Am gleichen und am nächsten Tage traf das Scherffenbergische Korps, bei 11000 Mann, darunter 2000 Husaren, aus Siebenbürgen ein, eine längs ersehnte Verstärkung, die nun gestattete, endlich die Entscheidung herbeizuführen.

Die vergeblichen Hilfsversuche des Großwesirs hatten ihm Tausende seiner besten Truppen gekostet und der Festung nichts genützt. Um so weniger wagte der zaghafte Euleiman einen direkten Angriff auf das starke christliche Heer. So mußte sich schließlich das Schicksal Osnas erfüllen. Ein aufgefangener Brief Abdurrahmans ließ die schwere, fast schon hoffnungslose Bedrängnis der tapferen, stark zusammengekauzten Verteidiger erkennen. Die Beschießung war in den letzten Wochen ununterbrochen und mit größter Heftigkeit fortgesetzt worden, am 22. August hatten sich Truppen der kaiserlichen Armee durch einen kühnen Sturm im Schlosse selber festzusetzen vermocht. Am 30. und 31. August und am 1. September beriet der Kriegsrat, auch Hofkanzler Straßmann kam im Auftrage des Kaisers aus Wien, um allfällige Differenzen zu ebnen und einen entscheidenden Beschluß herbeizuführen <sup>1)</sup>. Man gelangte zum einhelligen Entschluß, nochmals einen allgemeinen Sturm zu unternehmen, am, wenn er gelang und die Festung bezwungen war, dem Großwesir anzugreifen und zu schlagen.

In der Frühe des anbrechenden 2. September bezogen die Sturmtruppen auf der Nord- und Südseite ihre Stellungen in den Laufgräben und hielten sich den ganzen Vormittag still, während der Geschützkampf heftig einsetzte. Endlich um 3 Uhr nachmittags erdröhnten vom Schwaben-

1) Vgl. die Briefe des Kaisers an P. Marco d'Aviano vom 11. August und 1. Sept., Corresp., S. 280. 281.



berge Kanonenschiffe als Zeichen zum Angriff. Auf der Nordseite stürmten kaiserliche Infanteries und Dragonerregimenter rechts und links vom westlichen Schronell; weiter ostwärts gegen das Wiener Tor die Brandenburger und eben erst angelommene schwedische Hilfstruppen; auf der Südseite hatten zwei Sturmkolonnen und eine Reserve des kurfürstlichen Heeres die schwierige Aufgabe, das Schloß zu nehmen. Auch Ungarn nahmen an dem Sturme teil <sup>1)</sup>. Mit unüberstehlicher Wucht drang die rechte Kolonne der nördlichen Attacke durch die große Bresche an der Westecke vor, so daß die Türken, an der Flanke bedroht, auch vor der Mittelkolonne zurückwichen. Und links erstürmten auch die Brandenburger nach kurzem blutigen Kampf die Werke und überwandem innerhalb des Wiener Tores den verzweifeltsten Widerstand, den hier Abdurrahman mit seiner letzten Janitscharen leistete. Der tapferste Pascha selbst fand den Heldentod. Von drei Seiten stürmten die siegestrunkenen Eroberer durch die Straßen, die Türken vor sich hertreibend, gegen den Georgsplatz und das Schloß.

Im Schloße tobte noch ein mörderischer Kampf. Die bayerischen Kolonnen hatten die steile Bresche glänzend gestürmt, als erster der Stützhauptmann Günther von Bachmann, aber im Innern des Schlosses verteidigten sich die Türken so zäh und tapfer, daß auch die Reserve herangezogen werden mußte <sup>2)</sup>. Da strömten die von der Nordseite her fliehenden Scharen, mit ihren Weibern und Kindern heran, verfolgt von den nachstürmenden Siegern. Jetzt, von zwei Seiten bedrängt, flüchtete alles in einen großen Hof an der Westseite des Schlosses als letzte Zuflucht. Hoffnungslos, verzweifelt ergab sich die zusammengebrängte Menge der Gnade des Siegers. Kurfürst Max Emanuel, dem Karl von Lothringen die Verfügung überließ, gab Pardon, bei 2000 Männer, dazu Weiber und Kinder, wurden als Gefangene abgeführt.

Ofen war erobert, besetzt. In zwei Stunden war es jetzt endlich gelungen und die Mühen der langen Belagerung, die tapfere Ausdauer

1) Spätere ungarische Tradition wollte zu wissen, daß ein Ungar — entweder Johann Híráth oder Andreas Karmacschági oder David Petneházi — als erster auf der Nordseite in die Festung einbrang. Die Árvölgyi krige, läßt sich dies nicht erweisen. Petneházi hat vielleicht überhaupt nicht am Sturme teilgenommen. Karmacschági ist ganz sagenhaft. Híráth war allerdings dabei, aber konnte nicht der erste sein. Vgl. auch Híráth, S. 453 Anm. 1.

2) Mit der Kavalleriereserve besetzte Prinz Eugen das westliche (Stahlhofenburger) Tor, durch das sich die Bevölkerung zu retten versuchte.

Híráth, Besetzte Ofen 1686 S. 72.

des christlichen Heeres gelohnt und getrübt. In hastigen, freudig erzählten Zeilen meldete Marco d'Aviano dem Kaiser den Sieg, Prinz Ludwig von Pfalz-Neuburg und Prinz Commercy wurden mit der Botschaft nach Wien gesandt, Commercy ritt den Weg in 11 Stunden und sprengte schon am 3. September mittags in die Straßen des Kaiserthums. Mit Windstille wurde die glorreiche Siegeskunde hinausgetragen in alle Welt. In wachsender Spannung hatte das ganze Abendland die Ereignisse vor Wien verfolgt, man fühlte, mit dem Falle der türkischen Hauptstadt traf die Herrschaft der Pforte und des Islam in Ungarn der schwerste Stoß und die vor kurzem noch so furchtbar nahen Grenzen türkischer Macht werden weit zurückgeschoben für immer. Vor drei Jahren die Eroberung Wiens und jetzt die Eroberung Ofens, in diesem steghaften Umschwung der Dinge sah nicht nur Pater Marco und der fromme Kaiser „das göttliche Walten“ und die Bürgerschaft noch welteret großer Erfolge, darin war das ganze christliche Europa eines Sinnes. Es war ein Triumph der Kreuzzugsbegeisterung, wie sie die Seele Papst Innocenz XI. und seines Runtius Suravisi erfüllte <sup>1)</sup>, und wie sie, rasch aufstimmend, tausende von Menschen einmal über das niedrige eigennützige Getriebe täglicher kleiner Interessen und Streitigkeiten emporhob. Zahlreiche Flugschriften, mehr warm und gemeinend als zuverlässig, mehr als hiezig Deutungen <sup>2)</sup> sind ein bezeichnendes Zeugnis für die allgemeine begeisterte Stimmung.

Die im Sturm eroberte Stadt wurde nach dem Kriegebrauche der Zeit der Plünderung durch die Soldaten preisgegeben. Aber ein Brand, der noch am Abend ausgebrochen war, wuchs in der Nacht rasend an, wüthete am nächsten Tage weiter und konnte erst am 4. September besänftigt werden. Die einst unter dem Corvinen so glänzende Stadt, in der Türkenzeit freilich stark vernachlässigt, in der nur die Moscheen und Bäder prunkten, wurde jetzt ein Schutt- und Trümmerhaufen — nur Teile des Schlosses, die Marienkirche, wenige Häuser blieben unversehrt. Mehr als 3000 von Beisatzung und Bewohnern hatten den Tod gefunden, 4000 bis 7000, mit Weibern und Kindern, wurden gefangen <sup>3)</sup>. Die

1) Über die Siegesfeier in Rom *Frankf.*, S. 220 ff.

2) Über diese vgl. Wohl in *Konizmatikai Közlöny* (Hum. Zritsch.) IV, 34 ff. und VI, 96.

3) Cardinal Kolonitsch nahm sich wieder vieler Kinder an, die dann bei den Jesuiten erzogen wurden. Ebenda damit 1687, 1688. *Mayer, Kolonitsch*, S. 199 f.

christlichen Heere hatten im Laufe der Belagerung beträchtliche Verluste erlitten; die kaiserlichen Truppen dürften 4600 bis 5000 Tote und Verwundete gezählt haben, die Brandenburger mehr als ein Drittel ihres Bestandes (2138 von 8269 Mann), die Bayern 2750.

Der Großwesir war am 2. September vorgerückt, aber ohne den Versuch eines Kampfes wurde er nur „der Zunge einer so vigorosen Nation“ und begann dann einen eiligen Rückzug. Man beschloß die Verfolgung und, entsprechend den Wünschen des Kaisers, die volle Ausnutzung der Kriegslage <sup>1)</sup>. In Ofen wurden Oberstwachmeister Freiherr von Beck und Stephan Kohäry als Kommandanten einer deutschen und ungarischen Besatzung eingesetzt und Herzog Karl brach am 6. September mit der ganzen Armee auf und marschierte am rechten Donauufer nach Süden. In dem ausgelagerten Lande kam man nur langsam vorwärts, so daß die Türken einen großen Vorsprung gewannen und bei Esseg über die Drau gelangten, als das deutsche Heer am 20. September erst Tolna und die Sarnitz erreichte. Den Großwesir einzuholen, war nicht mehr möglich, die alliierten Truppen drangen nun, nachdem das Hauptziel des Feldzuges erreicht, auf die Heimkehr, so entschloß sich Herzog Karl die vorgesehene Teilung des Heeres jetzt schon vorzunehmen. Er selbst überlegte am 25. und 26. September die Donau, die Sachsen, Brandenburger und Schwaben traten nun von Kalocsa aus den Heimweg an, die Bayern zogen nach Oberungarn in die Winterquartiere, ein Teil der kaiserlichen Truppen in die Erblande, aber zwei bedeutende Armeegruppen wurden vom Herzog zu gesonderten Aktionen westlich und östlich der Donau bestimmt.

Die eine führte Markgraf Ludwig von Baden, sein erzherrliches erstes selbständiges Kommando. Mit seinen 10 000 Mann sollte sich noch das Korps in Kroatien vereinigen, das nach dem Tode des Generals Grafen Schulz nun Scherffenberg führte. Am 22. September verließ der Markgraf Tolna, nahm die Feste Simontornya und marschierte durch verödetes Land an die Drau, nahm die Scherffenbergischen Truppen an sich und

215. 221. Romanisch hatz auch wieder für Hetschpöcker gegeret, für die sich auch ionk manche Beshstäter lauden, so Heijeg Rad von Reibingen, der Fürst von Golszka, der Marbinal Goeß Von den Germanen wurden siele Crangelische — mit hartem Zwang — der katholischen Kirche gezwungen und lempertirt. Akda., S. 200 f. 206.

1) Auch Augustin Bucholtz fühlt sich gedrungen, in zwei Denkschriften im September seine Ratschläge zu reifen. Sie sind gut gemeint, auch nicht ohne einzelne glückliche Gedanken, im ganzen aber doch nicht maßgebend. Vgl. Frauliné, S. 234 ff.

wandte sich nun gegen Zünfkirchen. Am 16. Oktober begann die Belagerung. Die Stadt gaben die Türken sofort preis, am 21. ergab sich auch das feste Schloß mit 2000 Mann. In den nächsten Tagen wurde Etilos südlich Zünfkirchen genommen, dann Darba, der nördliche Brückenkopf von Esseg gesprengt, die Reste der Brücke zerstört. Auf dem Rückmarsch schloß Markgraf Ludwig seinen erfolgreichen Zug am 12. November mit der Eroberung des festen Kaposvár. Dem jungen, ausgezeichneten Heerführer dankte der Kaiser durch die Ernennung zum Feldmarschall <sup>1)</sup>.

Nicht minder glücklich gingen die Dinge östlich der Donau. Die Feste Patvaan östlich Pest wurde anfangs Oktober von den Türken selber aufgegeben <sup>2)</sup>, zur selben Zeit wandte sich das kaiserliche Armeekorps gegen Szegedin. Zwar fiel hier General de la Berne und man schwankte, ob die Belagerung der Feste fortzusetzen sei. Da nahte Gefahr. Der Großwesir wollte wenigstens Szegedin noch retten. Ein Vortrab von Türken und Tataren war bis Jenta südlich Szegedin vorgerückt. Gegen diese eilten General Veterani und Barkóczy mit 2000 Reitern, gesprengten sie am 20. Oktober, stießen aber nun unvermutet mit dem viel stärkeren Heere Suleimans zusammen <sup>3)</sup>. Es blieb keine Wahl als der Kampf: im geschlossenen Rarree halten sie den umzingelnden, aber sich auflösenden Feinden stand, stürzen dann in kühner Attacke vor und erringen einen glänzenden Sieg. Der Großwesir mußte abermals schleunigst zurück, Szegedin fiel, die Truppen nahmen an der Theiß und in der Marmaros Quarrier <sup>4)</sup>.

Die Erwartung, daß nach dem Falle Ofens auch andere Plätze wie von selber fallen werden, hatte sich verwirklicht. Man stand jetzt rechts und links der Donau tief im südlichen Ungarn, Szegedin und Arab, Zünfkirchen und Etilos waren in kaiserlicher Hand. Allerdings besaßen hinter dieser vorgeschobenen Postenkette die Türken noch starke Festen, Szigetvár und Kanizsa, Veszprém und Stuhlweißenburg, Erlau und Großwardein. Aber schon waren sie mehr oder minder isoliert und nur ein gewaltiger Vorstoß der Türken hätte sie retten können. Allein die Pforte war nach all den schweren Schlägen entmutigt und erschöpft, denn auch die Venezianer hatten in diesem Jahre in Dalmatien und in

1) Höber I, 232 ff.

2) Bericht des Rustins vom 13. Oktober 1686, Maurer, Kallenberg, S. 493.

3) A. Propolis berichtet am 23. November an P. Marco d'Aviano, Veterani habe mit 7000 Mann mehr als 20000 Türken und Tataren geschlagen. *Corrispondenza*, S. 185.

4) Egl. Wagner, Hist. Leopoldi I, 726.

Nur neue Erfolge erlangen, und nur der Einfall der Polen in die Polnien blieb ohne ein bemerkenswertes Ergebnis<sup>1)</sup>. Wenige Tage nach dem Verluste Oleno hatte Karacordato, der erste Dolmetsch der Pforte, sowohl an den Präsidenten des Hofkriegsrates, wie auch nach Polen geschrieben, man sei geneigt Friedensverhandlungen anzuknüpfen<sup>2)</sup>. In Wien ließ man sich mit der Antwort Zeit: einerseits war es doch klar, daß man jetzt mitten in dem Siegeszuge, der Ungarns volle Befreiung versprach, nicht innehalten dürfe, andererseits gestalte sich die Bedrohung durch Frankreich immer bedenklicher. Da traf im Dezember ein Schreiben des Großwesirs selber ein, der Verhandlungen vorschlug. Aus den Besprechungen der kaiserlichen Minister, des venetianischen Gesandten Cornaro und des Martinus Kardinals Buonvisi ging schließlich eine wesentlich von diesem verfaßte Antwort des Hofkriegsratspräsidenten vom 17. Januar 1687 hervor, die betonte, daß die Pforte vor allem ihre Bereitwilligkeit zur Herausgabe der von ihr geraubten Gebiete an die Alliierten erklären müsse. Als dann der Großwesir in seiner Antwort vom 25. Februar auf Neuhausel hinwies, daß ja der Kaiser schon besige<sup>3)</sup>, war natürlich ein weiteres Verhandeln zwecklos. Am 19. April beschloß die geheime Konferenz die Fortsetzung des Krieges.

Kaiser Leopold selber war durchaus dafür und die Vorbereitungen zum neuen Feldzug von 1687 wurden eifrig betrieben<sup>4)</sup>. Man hatte außer der eigenen Armee noch die schwäbischen und fränkischen Kreisvölker (9000 Mann) und die Bayern (9133 Mann) als Hilfe, im ganzen rechnete man mit 60 000 Mann, ohne die Besatzungen in den ungarischen Plätzen und ohne Ungarn und Kroaten<sup>5)</sup>. Die Frage des

1) Zum Feldzug Solothom vom August bis Oktober 1686 vgl. Fraukel, S. 229 ff.

2) Gleits und für das Folgende vgl. Fraukel, S. 229 ff., Röder II, 1 ff.

3) Der Großwesir bot auch die Auslieferung Thökölys an, der Kaiser ließ durch Gazaffi erwidern, es sei ihm an Thököly wenig oder nichts gelegen.

■ Vgl. Leopolds Brief an P. Marco d'Alano vom 19. Jan. 1687, Correspondenz, S. 138.

5) Vgl. Röder II, 9 ff.; außerdem über den Feldzug von 1687 Wagner, Hist. Leopoldi II, 1 ff., Pfeiler-Stein, Gesch. u. Ungarn IV, 497 ff., Graubinger, Gesch. v. bayr. Herrsch. II, 1, Klopp, Der Krieg von 1683, S. 406 ff., Kschobz, S. 472 ff., Riezler, Gesch. Baierns VII, 306 ff. Es konnte keiner eine ungedruckte Arbeit eines meiner Schüler, Prof. Dr. Boguth in Rührich-Ostern, benutzen, der das Ganze, das und Staatsarchiv und des Kriegsarchivs verwertet hat.

Feldzugsplanes hing immer stärker ab von dem Verhältnis Karls von Lothringen zu Max Emanuel von Bayern. Buonvisi, im Interesse der Sache ganz für den einheitlichen Oberbefehl Herzog Karls eingenommen, hätte gerne auf gute Manier es dahin gebracht, daß der Kurfürst überhaupt nicht am Feldzug teilnehme. Er veranlaßte, daß der Papst im Spätherbst 1686 an Max Emanuel und an den Kaiser schrieb, der junge Fürst möge doch nicht sein kostbares Leben aufs Spiel setzen<sup>1)</sup>. Dies war natürlich eine irrige Rechnung, vielmehr kam Ende Jänner 1687 ein Abkommen zustande, wonach dem Kurfürsten die Führung eines selbständigen Korps zugesichert wurde, das nur, wenn die Kriegsräson es fordere, mit der kaiserlichen Hauptmacht zusammenzuwirken habe. Allein über das Ziel dieser Hauptmacht selber war man sich noch nicht einig. Buonvisi eiferte für die Eroberung Belgrads, aber dies hielten die Militärs für verfrüht und zu gewagt. Herzog Karl riet, daß man sich der Draulinie und Ggjeß bemächtige und einer Feldschlacht nicht ausweiche; allfällig könne Erlau, dann Stuhlweißenburg belagert werden. Markgraf Hermann wollte vor allem die Eroberung Szegedhs, dann erst ein Vorgehen wider Ggjeß; die bayerische Armee soll das Land östlich der Donau schützen. Mitte April entschied man sich für das Vorrücken gegen Ggjeß, die Armee des Kurfürsten sollte an der Theiß in der Richtung Baerswardein vorgehen, beide Heere in steter Verbindung bleiben<sup>2)</sup>. So geschahte man den Großvesir von einem Drau- oder Donauübergang abzuhalten, die rückwärtigen noch türkischen Festen Ungarns blockiert zu halten, allfällig eine oder die andere zu nehmen, oder aber selbst nach Clamontien vorzudringen. Sammelplätze der Armeen waren Gran und Szolnok an der Theiß.

In den ersten Tagen des Juni schloß sich Herzog Karl von Gran aus in Bewegung, am 15. Juni stand er zu Földvár an der Donau

1) Graßl, S. 244. — Auf rastloses Betreiben Buonvisis hin sandte Papst Innocenz XI. im April 100000 und später 200000 Gulden Hilfsgeelder, von denen ein Teil für die Wiederherstellung der Festungswerke von Wien, ein anderer zur Bezahlung der Besatzung der Grenzfesten, das übrige für die Mobilisierung verwendet wurde. Graßl, S. 245 ff.

2) Das Gulachen Karls bei R 6 der II, 12 Num. 1. — Im März 1687 hatten die Generale Gaptara, Rabatta, Ferlic, Starckenberg ihre noch verbleibenden laudenden Entschenten abgegeben. — Im März entdeckte man in Clam den Plan des Leutnants Hiel im Regimente Salm, eines gebürtigen Prauge, durch Verrat die Festung Diet dem Pascha von Stuhlweißenburg zu überliefen. Hiel wurde hingerichtet. *Theatr. Europ.* XII, 6 ff.

süßlich von Ofen. Eine türkisch-tatarische Schar, die inzwischen von Peterwardein aus gegen Norden vorgestoßen war, wurde von Heißler zurückgeworfen. Der Großwesir stand noch in Belgrad, um hier Verstärkungen abzuwarten; zur Sicherung der Brücken bei Peterwardein und Esseg schob er dahin Truppen vor. Die kurfürstliche Armee war in diesem Augenblick noch nicht beisammen, Markgraf Ludwig von Baden befand sich in Ofen. Herzog Karl wünschte nun, daß dieser sich baldigst mit ihm vereinige, um an und über die Drau zu marschieren, den bei Esseg stehenden feindlichen Heertheil zu schlagen, und so den Feldzug mit einer kräftigen Aktion zu eröffnen<sup>1)</sup>. Aber der Markgraf erklärte dem Kurfürsten erwarten zu müssen. War dies gerechtfertigt, so ging die Meinung Ludwig Wilhelms überhaupt dahin, daß die kurfürstliche Armee stark genug sein werde für sich allein zu operieren; man nehme hier, so meint er, den Krieg ein bißchen ernsthafter und sei nicht damit zufrieden, die Zeitungen von lächerlichen Bagatellen hochtrabend reden zu lassen<sup>2)</sup>. Nun waren aber die Verproviantierungsverhältnisse an der Theiß sehr schlecht. Schon dies nöthigte den Kurfürsten, der am 22. Juni nach Szolnok kam, an die Donau zu ziehen, auf der eine regelmäßige Proviandlieferung eingerichtet war. Uebrigens hatte Max Emanuel, sichlich auf dringenden Wunsch des Kaisers und Karls von Lothringen, die baldige Vereinigung der beiden Armeen bestimmt zugesagt<sup>3)</sup> und blieb dabei trotz aller Einwände des Markgrafen.

Am 22. Juni passirte das Hauptheer schon Mohács, wo eine Schiffbrücke über die Donau geschlagen wurde, am 24. Juni erreichte es Darba nördlich Esseg. In diesen Tagen stieß ein Korps von mindestens 4000 Mann, das sich von Innerösterreich her bei Fünfkirchen unter General Graf Dünnewald gesammelt hatte, zum Heere. Auch das Anrücken der kurfürstlichen Armee war gesichert und damit der Plan des Herzogs reif, mit den vereinten Kräften die Drau zu übersehen, gegen Esseg vorzugehen und dieses zu nehmen. Regentveker und starles Hoch-

1) Hierfür und für das Folgende die Korrespondenzen bei Röder II, 15 ff.

2) Markgraf Ludwig Wilhelm an einen Freund in Wien, 29. Juni, Ciesegrad (HbL Szolnok). Röder II, 20.

3) Vgl. die Briefe R. Propols an Marco d'Aviano vom 12. und 25. Juni und 20. Juli, Correspondenzen, S. 143. 144. Weiteren Briefe vom 31. Juli und 7. August betonen ausdrücklich das gute Einverständniß zwischen Rad und Max Emanuel, worüber P. Marco berichten konnte. Ib. 146. 147. P. Marco war bei der Mutter Herzog Karls, seine Briefe aus dieser Zeit sind nicht erhalten, nur die des Kaisers an ihn.

Wasser der Drau verzögerten den Übergang, erst am 9. Juli wurde die Schiffsbrücke südlich von Siflos fertig, am 12. und 13. Juli wurde sie vom herzoglichen, am 15. Juli vom kurfürstlichen Heere passiert, am 16. fand in der Nähe von Balpovo die Vereinigung statt. Die herzogliche Armee zählte 31000 Kaiserliche und 3500 Ungarn und Kroaten, bei der kurfürstlichen standen 14000 Kaiserliche, 8500 Bayern und 2500 Ungarn, im ganzen etwa 60000 Mann <sup>1)</sup>.

Es waren kostbare Tage verloren worden. Indessen konnte der Großwesir sein Heer von Peterwardein heranzuführen und in der Tat gelang ihm, während die christlichen Streitkräfte sich am 17. und 18. Juli mühsam durch die wilden Ulandschaften längs der Drau durcharbeiteten, mit seiner ganzen Macht vor Ofeg zu erscheinen und hier, ganz nach europäischem Muster, in einem besetzten Lager, das sich um die Stadt zog, eine feste Stellung zu nehmen <sup>2)</sup>. So fanden sich Herzog Karl und Max Emanuel der ganzen türkischen Armee, die wohl bei 60000 Mann zählen mochte, gegenüber. Sie konnten infolge des bewaldeten Terrains nur mühsam aufmarschieren und sich in halbkreisförmiger Schlachtordnung aufstellen. Aber der Türke blieb in der Defensive, sein überlegenes Feuer aus den Lager- und Festungsgeeschützen richtete unter den schlecht gedeckten christlichen Truppen beträchtlichen Schaden an und konnte nicht genügend erwidert werden. Ein Sturmangriff drohte mit schweren Verlusten und schien im Erfolge zweifelhaft, Proviant-, Futter- und Trinkwassermangel stand bevor. Weiter marschieren konnte man nicht, stehen bleiben ebenso wenig, also wurde schon am 20. Juli der Rückzug beschlossen, in den nächsten Tagen ohne größere Verluste ausgeführt, am 24. Juli fand man wieder nördlich der Drau in der Gegend von Siflos, leichte ungarische und kroatische Reiteret blieb an der Drau, um diese zu bedecken.


Es war ein recht übler Mißerfolg, Herzog Karl schwer verstimmt, Markgraf Ludwig voll Erbitterung. Es hat „ein schändliches Aussehen“, schrieb dieser seinem Oheim, und das einzige Mittel ist, vor Großwardein

1) 4000 Mann schwäbischer Reichstruppen wurden auf dem Donauwege erwartet und trafen erst Ende Juli zum Heere. — Bei dem Kurfürsten Max Emanuel befand sich Marquis Villars, dessen Memoiren (ed. Bogdan, Bd. 1) manches Detail über den Feldzug enthalten.

2) Im türkischen Heere befanden sich französische Offiziere. Sie mögen, gleichwie französische Schiffe bei der Überfahrt türkischer Truppen an den Darbanellen mitwirkten, vom Großwesir mit manchem andern Rat zur Seite gestanden sein. A. Leopold erwähnt diese Mittheile der Franzosen am 31. Juli gegenüber Marco d'Holand, Corriap., S. 146.



zu ziehen. Diesen Gedanken nahm man in Wien auf<sup>1)</sup>, doch die Ereignisse drängten ihn sofort beiseite. Denn der Stoßwehr, voll Triumphes über den Rückzug der Christen, rückte nun von Esseg über die schnell wieder hergestellte Draubrücke über Dabva bis Baranyawar vor. Seine leichten Reiter umschwärzten das gegnerische Heer, das näher gegen Mohács und die Donau marschiert war, und hinderten so viel als möglich das Fouragieren, so daß Proviant- und Futtermangel eintreten begann und namentlich die Pferde litten. Eine baldige Feldschlacht erschien als die einzige Lösung aus der von Tag zu Tag sich verschlechternden Lage, aber sie war unmöglich, so lange die Türken, durch einen ausgedehnten Sumpf vor ihrem Lager geschützt, in vorteilhafter Defensivbliebn. Schon dachte man daran, hinter die Sarvaiz zurückzugehen. Am 9. ließ man die Donaubrücke durch ein starkes Detachement sichern, am 10. begann wirklich der Marsch, am 11. lagerte die Armee beim Berge Garsan, längs der Straße von Mohács nach Siklos, zwischen Villany und Garsany.

Inzwischen aber hatte sich der Stoßwehr auf das Drängen des heuligeren Heeres zur Offensive entschlossen. Schon am 11. August nachmittags umschwärzten türkische Reiterhöfen das christliche Lager, es gab mehrere Scharmügel, und man erhielt den Eindruck, als ob es nun doch zu einer Aktion kommen sollte. Im christlichen Lager betrachtete man die Nacht alarmbereit, das Fußvolk schloß unter Waffen, die Reiter gerüstet bei den gesattelten Rossen. Am Morgen des 12. August war das türkische Heer nähergerückt bis Lapanca, kaum eine Stunde weit entfernt, offenbar zur Schlacht bereit<sup>2)</sup>. Aber die Ebene zwischen den beiden Heeren, weßlich durch einen Walz, östlich durch den sumpfigen Rand des Karasiejabaches begrenzt, durch zahlreiches Gesträuch unübersichtlich, erschien Herzog Karl  schmal und ungeeignet, um die ganze Streitmacht zu entfalten und alle Kräfte in den Kampf zu bringen. Er schlug vor, die weite Ebene von Siklos zu gewinnen, um den Feind dahin

1) Röder II, 23 f. 2. Leopold schrieb am 31. Juli in diesem Sinne an Herzog Karl, läßt ihn jedoch volle Freiheit des Entschlusses nach Lage der Dinge. Nach Dr. Boguth. Auch Ruzsins Duanvis, den der Rückzug sehr beunruhigte, machte wieder Forderungen, er war für die Belagerung Erlaub. Grafnöl, S. 249 ff.

Über die Schlacht berichten drei Relationen im Theatr. Europ. XIII, 22 f., Briefe Ludwigs von Baden an Röder II, 29 ff. Die von mir benutzte Arbeit von Dr. Boguth hat aus den Archivalien des Staats- und Kriegesarchivs in Wien könnke Nachrichten.

nachzuziehen. Doch als er nun mit dem rechten Flügel durch das Einreißendeſilée am Harſenberge<sup>1)</sup>, beiderſeits von Wald gedeckt, marchierte, und der linke Flügel unter Max Emanuel und Ludwig von Baden zunächst ſtehen blieb, erfaßte der Großweſir dieſen ihm zweifellos günstigen Moment und begann einen kombinierten Angriff auf die türkiſche Armee. Spahis ſtürmten wider deren linken Flügel, zugleich eilte eine Reitermaſſe von 8000 Pferden auf dem öſtlichen Ufer der Karaficja nachwärts, um die linke Flanke des Gegners zu umgehen. Der Großweſir ſelber rückte in ſchmalen, tiefen Treffen vor. Dieſe gut angelegte Aktion konnte für das türkiſche Heer verderblich werden. Aber General Piccolomini, der die zweite Linie des linken Flügels führte, formierte raſch ſeine kaiſerlichen Kavallerieregimenter, Max Emanuel und Markgraf Ludwig führten in Perſon Truppen an dieſen Punkt, die türkiſchen Reiter wagten nun doch keine ernſte Attacke, vielmehr ging der Markgraf ſelbſt zum Angriff über und brängte den Feind zurück. Auch der Großweſir rückte zwar mit ſeinen Janiſcharenmaſſen auf etwa tauſend Schritte gegen das rechte türkiſche Treffen, blieb aber ſtehen und ließ Verſchanzungen aufwerfen, um für alle Fälle geſichert zu ſein.

Es entſtand eine Kampfpauſe — es war ſchon Nachmittag. Herzog Karl war herbeigekommen, ſeine Armeen, die Haſt gemacht hatte, ſtand zum Teil noch im Deſilée, zum Teil ſchon in der Ebene von Eilloß; eine von Herzog Karl befohlene Schwenkung, welche die Türken an ihrem linken Flügel und im Rücken geſaßt hätte, konnte wegen des dichten Waldes nicht ſchnell genug ausgeführt werden, zum Rückmarsch war kein Raum, ſo blieb der größere Teil der herzoglichen Armee außer Geſecht. Doch führte Karl vier Bataillone Reichstruppen heran. Er war zunächſt nicht für einen Angriff auf die Übermacht. Aber als die Türken Fußvolk zu ihren Reitern am Karaficjabache vorſchickten, um nochmals die Umgehung zu verſuchen, da brängten Max Emanuel und Ludwig von Baden zum allgemeinen Kampf. Um 3 Uhr begann neuerlich oder erſt recht die Schlacht. Der Markgraf und Piccolomini ſtürzten ſich auf die feindliche Reiterei an der Karaficja und brängte ſie nach Süden, einen Hügelrücken weſtlich daneben erſtürmten der bayeriſche General

1) Auf dieſem Berg begab ſich Marquis Villars auf Wunsch des Kaiſers, um die Bewegungen des Feindes zu überblicken. Schon in halber Höhe ſah er das türkiſche Heer ſchlachtbereit und ſeinen rechten Flügel im Vormarsch gegen den linken der kaiſerlichen Armeen. Villars meldete dieſes ſchleunigſt dem General Piccolomini und dem Kaiſer.

Sereni und Prinz Commerch und dann der Kurfürst selber, der „blaue König“, der Schrecken der Türken. Inbes war auch das rechte Treffen und Herzog Karl vorgerückt und sah sich bald nahe den feindlichen Schanzen. Und als nun die fliehenden feindlichen Reiter quers über die Wälle mitten durch ihr eigenes Fußvolk ritten und es in Verwirrung brachten, da gab es bald kein Halten mehr, die kaiserliche und bayerische Kavallerie, allen voran Generalwachtmeister Prinz Eugen, drang über die leichten Wälle, ihr noch die Infanterie, Herzog Karl war dabei, Max Emanuel, der sich hierher gewandt, mit gezücktem Degen voll feuriger Kampfeslust an der Spitze. Unwiderstehlich und entscheidend war dieser Stoß, auch die zweite Schanzenlinie wurde durchbrochen und nun war die Haltung der Janitscharen vorbei. Ohne Führung — der Großwesir ritt, als er seine Scharen überall weichen sah, schnell davon — hielten die Türken dem Stoße der kampfesfreudigen Angreifer nur kurze Zeit stand, dann begann reißend eine allgemeine Flucht. Durch das eigene Lager floh alles südwärts zurück gegen Baranparat und weiter, weiter zur rettenden Brücke von Esseg. Ihnen nach die kaiserlichen Reiter. Das ganze feindliche Lager mit zahlreichem Geschütz und Kriegsmaterial und reichen Vorräten wurde erobert, in den Morästen, Wäldern und Gestrüpp noch zahllose Türken getödtet. Die Generale Gondola und Karl Pálffy säuberten am nächsten Tage die ganze Gegend bis Darba, der Großwesir war schon jenseits der Trau. Den Verlust der Türken schätzte Markgraf Ludwig auf mindestens 10 000 bis 11 000 Mann <sup>1)</sup>, auf kaiserlicher Seite betrug — zwischen 500 bis 1000.

Mit diesem einen glücklichen, glänzenden Siege am Berge Harlan <sup>2)</sup> war das große türkische Heer zum Teil vernichtet und so gut wie ganz außer Kampf gesetzt. Der Löwenanteil am Erfolge gebührte dem Kurfürsten Max Emanuel und Markgraf Ludwig von Baden, aber — muß gerechterweise betont werden, daß Herzog Karl von Lothringen seit Beginn des Feldzugs eine offene Feldschlacht als entscheidend im Auge gehabt, und daß er durch besondere Umstände verhindert wurde, wie er es wollte, mit seiner ganzen Truppenmacht einzugreifen. Den Sieg aber

1) Schreiben an seinen Onkel vom 19. oder 14. August, Weber II, 40 Num. 1.

2) Auch als Schlacht bei Mosács bezeichnet, doch ist Mosács 25 Kilometer vom Schlachtfeld entfernt. Mit der Nachricht vom Siege wurde Prinz Eugen zum Kaiser geschickt, der ihn dann zum Feldmarschallernannt ernannte. — Über die auf den Sieg geprägten Medaillen vgl. Weber II, 37 Num. 1.

großzügig, sowohl militärisch wie politisch ausgenutzt zu haben, dies bleibt Karls alleiniges Verdienst <sup>1)</sup>.

Am 14. August wurde Kriegsrat gehalten. Max Emanuel und Ludwig von Baden verlangten die Trennung der Armee und wollten mit ihren Truppen Erlau erobern. Demgegenüber entwickelte Herzog Karl einen Plan ganz anderer Art: ein Korps geht über die Drau und erobert Slavonien, die Hauptmacht geht über die Donau und Theiß, kann Temesvár, Ripo oder eine andere Festung nehmen, das Ziel aber ist Siebenbürgen. Siebenbürgen bietet mit seinen reichen Hilfsquellen treffliche Winterquartiere. Sprach Karl jetzt auch nur von Quartieren, so schwebte ihm doch die Gewinnung Siebenbürgens vor. Dies Ziel von größter Bedeutung war schon seit 1686 der kaiserlichen Politik nicht mehr fremd, jetzt an der Spitze des siegreichen Heeres kam der Augenblick, dem unverlässlichen Regiment Apafys ein Ende zu machen und das wichtige Bollwerk Ungarns und der Monarchie fest und für immer zu sichern.

Der Kriegsrat nahm den Vorschlag Karls an. Mit dem Kommando über ein Korps von 10000 Mann, das nach Slavonien vorbringen sollte, betraute der Herzog den General Grafen Dänenwald, zum schroten Arger des Markgrafen Ludwig, der als Feldmarschall den ersten Ausdruck darauf geltend machte. Am 16. August trennte sich Dänenwald von der Hauptarmee und begann seinen Zug <sup>2)</sup>. Zuerst durch Regenwetter und Hochwasser der Drau gehemmt, konnte er erst im September bei Barcs die Drau überqueren, drang nun in das Bergland von Slavonien ein und nahm am 14. September die Feste Voćin. Von hier wandte er sich wieder ostwärts, um Belpovo und vor allem Esseg zu gewinnen. Die Katastrophe des Großwesir hatte solche Entmutigung unter den Türken verbreitet, daß nun Einwohner und Besatzung Esseg ohne Schwertschrei im Stich ließen und Belpovo sich sehr schnell bedingungslos ergab. Dies war Anfangs Oktober. Esseg wurde mit 3000 Mann besetzt, ein Streifzug gegen Erdőd und Bukovár unternommen und dann wieder nach Westen marschiert, um auch das Hinterland der gewonnenen Draulinie zu sichern. Über Oraviša ging es vor Požega. Nach kurzem

1) Die durch die gemäßigten Erfolge der letzten Jahre und des Jahres 1687 herbeigeführten Ergüsse des Reichstages werden, sowie die anderen ungarischen Dinge im 3. Kapitel des 14. Buches zusammenhängend dargestellt werden.

2) Sgl. Theatr. Europ. XII, 34 ff., die handschriftliche Arbeit von Prof. Dr. Boguth.

Kämpfen wurde auch dieses Mitte Oktober gewonnen und ein Vorstoß gegen Oradea am der Eade gemacht <sup>1)</sup>. So war das ganze mittlere Galatien erobert, am 25. Oktober leisteten die Bewohner die Huldigung, es wurden Vorkehrungen getroffen, um das Land zur Basis für den kommenden Feldzug zu machen. Dürerwald hatte seine Aufgabe sehr gut gelöst.

Noch weit wichtiger wurden die Unternehmungen Herzog Karls von Lothringen. Er überschritt am 21. bis 23. August oberhalb Mohács die Donau und wandte sich zunächst Donau abwärts, um eine Aktion des Großwesirs, der seine geschlagenen Truppen in Peterwardein gesammelt hatte, zu verhindern. Allein die Gefahr eines türkischen Vorstoßes verschwand, da im osmanischen Heere eine gefährliche Empörung ausbrach. Der Großwesir Suleiman floh nach Konstantinopel, aber die Rebellion der durch die Niederlagen, Solbrückstände und Mißwirtschaft erbitterten Janitscharen griff nun auch dahin über und loderte zu einem blutigen, greuelvollen Aufstand empor, der nicht bloß dem Großwesir das Leben kostete, sondern auch den Sultan Mahammed IV. vom Throne stieß — sein Bruder Suleiman II. ward aus dem Kerker geholt und zum Sultan erhoben <sup>2)</sup>. All dies lähmte die Schlagkraft der Armeen an der Donau, und die türkischen Besatzungen und Streitkräfte, die noch im Innern Ungarns sich hielten, fühlten sich um so stärker isoliert. So konnten sowohl die Operationen gegen Erlau und Munkács, als auch in Siebenbürgen zu erfolgreichem Ende geführt werden.

Am 22. November fiel Palota östlich Szegedin, nach immer engerer Blockierung durch Stephan Koháry mußte sich schließlich am 17. Dezember auch Erlau an Saraffa ergeben, die Besatzung erhielt freien Abzug nach Großwardein <sup>3)</sup>. Auch die umliegenden kleinen Feste waren damit gewonnen. Um diese Zeit erfüllte sich nun auch das Schicksal von Munkács. In dieser Feste, die auf steilem Trachtkelsen den Aus-

1) Es ist nicht uninteressant, daß man nach den zur Verfügung stehenden Karten glaubte, die eigentliche Festung Oradea liege auf dem nördlichen Gewässer; es zeigte sich, daß sie aber am jetzigen bosnischen Ufer lag und so begnügte man sich, Oradea hienüherzuwerfen. Bericht Dürerwalds an den Kaiser vom 16. Okt., Kriegsarchiv, nach Dr. Boguth.

2) Hammer, Gesch. des osman. Reichs VI. 490 ff.

3) Für das Folgende vgl. Kefauy, S. 474 ff. Derselbe S. 361 ein gleichzeitiges Porträt von Helena Grinl. Das Bild von ihr das. S. 474/75 ist ganz ebenso wenig gleichzeitig und authentisch, wie jenes von Emmerich Thököly, S. 368/69; beide im Besitze des Marquis Bach, sind Phantasiebilder eines späteren Malers. Ein anderes gutes

gang des Notortzitateles beherrscht, wurde nach Thököly's Gefangennahme durch die Türken seine Gemahlin Helene im November 1685 durch die kaiserlichen Truppen eingeschlossen. Die Reste der Thököly'schen Scharen und flüchtige Abtheile hatten sich in Munkács gesammelt und bildeten, etwa 3000 Mann, die Belagerung von Stadt und Festung. Im März 1686 ließ Caraffa die Belagerung ernstlicher beginnen, aber Gräfin Helene, die ihrem Vollen und seiner Sache unverbrüchliche Treue hielt, schrieb ihm am 6. Mai: „Wenn ich auch ein Weib bin, so habe ich doch den Mut, den Feind in Munkács zu erwarten.“ Die Belagerung diente, die alle Kraft in Anspruch nahm, ließ jene von Munkács im Sommer 1686 zu einer leichten Blockade werden, aber im Spätherbst wurde sie wieder enger. Helene Zrínyi verweigerte die Übergabe, ersuchte Palen und den Marquis Béthune in Warschau um Unterstützung, ohne Erfolg. Im Laufe des Jahres 1687 wurde die Lage von Munkács schwieriger, es begann das Geld, Munition und Proviant zu schwinden und im Dezember sah sich die mutige Frau gezwungen, Unterhandlungen mit Caraffa zu beginnen. Am 15. Januar 1688 kam es zu einem Vertrag, den der Kaiser am 4. Februar bestätigte und auf dessen genauer Einhaltung Caraffa dem Hofe gegenüber bestand. Die Verteidiger von Munkács wurden begnadigt, Helene Zrínyi mußte mit ihren Kindern — aus ihrer ersten Ehe mit Franz Rákóczy — nach Wien übersiedeln. Die Vormundschaft über die Tochter Julia und den jungen Franz, denen ihr ganzes Vermögen und die Rákóczy'schen Herrschaften, mit Ausnahme von Munkács und St. Miklós, belassen wurden, übertrug der Kaiser dem Kardinal Kolonitsch<sup>1)</sup>. Damit war der letzte Rest des oberungarischen Fürstentums Thököly's verschwunden. Ein Aufruf, den er an das ungarische Volk richtete, blieb gänzlich wirkungslos, sein Schicksal schien vollendet. Dies um so mehr, als nun zur selben Zeit die Siege der kaiserlichen Waffen auch den Gewinn Siebenbürgens vorbereiteten, ja schon sicherten.

In den ersten Septembertagen 1687 marschierte das kaiserliche Heer nach Baja. Jetzt verließ Kurfürst Max Emanuel die Armee und kehrte zunächst nach Wien zurück, die bayerischen Völker erhielten dann Quartiere in Oberungarn und in der Steppe. Auch Markgraf Ludwig von Baden ging nach Wien, ohne sich vom Herzog von Lothringen zu

Porträt Helene's in Österr.-ungar. Monatssch. in Wort und Bild, Ungarn, Bd. 1, S. 203, nach dem Bilde in der k. k. Gemäldegalerie ■ Budapest.

1) Sgl. Maurer, Kolonitsch. ■ 220.

verabschieden, so arg war die Spannung geworden <sup>1)</sup>. Die kaiserlichen Truppen allein zogen nun nach Szegedin und von da die Theiß aufwärts bis Eszornak, um von hier aus den Vormarsch in das nordwestliche Siebenbürgen anzutreten. Mit Instruktion vom 20. September sandte Herzog Karl den Kommandanten von Szatmár Oberst Paul Anton Freiherrn von Pouchin und den Feldkriegssekretär Johann Thieß an den Fürsten Apafy <sup>2)</sup>, der sich zu Radnót befand. Sie bringen drei Forderungen: Proviantlieferung für die einmarschierenden kaiserlichen Truppen, bestimmte feste Plätze zur Besetzung, Winterquartiere. Während die siebenbürgische Landtagsdelegation berät, die zwei letzten Punkte ablehnt und Orjan die abordnet, marschiert Herzog Karl vorwärts, ist am 10. Oktober in Comhó, am 19. schon in Klausenburg und General Veterani am 24. Oktober in Bistritz. Der Fürst und die Delegation halten sich nach Hermannstadt geflüchtet, wählen eine neue Deputation, die am 22. Oktober zu Kofelsburg Verhandlungen begann. Sie dauerten nur fünf Tage. Herzog Karl, inzwischen bis Blasendorf vorgerückt, blieb unerwähntlich bei seinen Forderungen und am 27. Oktober 1687 kam der Vertrag von Blasendorf (Balázfalva) zu Stande. Fürst und Land (ohne die Partes adnexae) übernehmen einen Teil des kaiserlichen Heeres in Quartier in zwölf genannten Städten und Festen und verpflichten sich zur Leistung der Naturalversorgung sowie zur Zahlung von 700 000 Gulden. Hingegen werden dem Fürsten und seiner Familie volle Sicherheit, ihm und seinem Sohne alle Hoheitsrechte gewährleistet, die vier registrierten Religionen werden anerkannt und die freie Religionsübung zugesichert, und in einer Reihe von Artikeln die Sicherheit von Freiheit, Eigentum und Recht, die Wahrung der ganzen bisherigen Rechtszustände zugesagt. In besonderem Schreiben verspricht Herzog Karl die genaue Durchführung des Vertrages, richtete vier Militärdistrikte ein und verließ sodann das Land, um nach Wien zurückzukehren. Apafy räumte Hermannstadt und zog nach Fogarás.

1) Gegen Markgraf Hermann von Baden, den Hofkriegsratspräsidenten, war schon seit Juni der Formuli zu böser Stimmung erhoben und ihm die Schuld an den anfänglichen Mißerfolgen zugeschrieben worden — auch Buondini war ja ein Gegner Hermanns —, so daß hier am 10. August ein Rechtfertigungsschreiben an den Kaiser richtete. Leopold reagierte darauf: Dieses alles dient gut Nachacht, es wird aber mit dergleichen Accusen und Exculen dem publico wenig gefallen. Dr. Bogatz nach Wien des Kriegesarchivs.

2) Vgl. für das Folgende Dalbauer im Arch. f. fahenb. Landeskunde, 80. Bd. 2005, Lpz. Staatsverträge, Siebenbürgen, S. 883 ff. Vgl. oben S. 302 ff.

Hatten die Siebenbürger Stände im Jahre 1686 die Besetzung von Klausenburg und Déva absolut nicht zugeben wollen, so hatten jetzt die sieghaften kaiserlichen Waffen die Besetzung von zwölf Städten ohne Schwierigkeit erzwungen. Wenn 1686 noch Rücksicht genommen ward auf das Tribut- und Abhängigkeitsverhältnis zur Pforte, brauchte jetzt keine Rede mehr davon zu sein. Am 4. Januar 1688 erklärte der Kaiser den siebenbürgischen Gesandten, die immer noch die Ratifikation des Hallerischen Diploms betrieben, daß diese wegen der geänderten politischen Verhältnisse überhaupt nicht erfolgen könne<sup>1)</sup>. Und die Dinge drängten rasch weiter. Anfangs Februar kam Graf Antonio Caraffa als Kommandant nach Hermannstadt. Er begann im April seine Schritte, um die volle Lösung Siebenbürgens von der Pforte und den Anschluß an das Haus Österreich herbeizuführen, und richtete an die Delegation in Fogaras die bestimmten Forderungen: Huldigung an den König und Kaiser, Aufnahme von kaiserlichen Truppen in fünf weitere Plätze, Leistung von Vorspanndiensten, unmittelbare Teilnahme am Kriege gegen die Türken. Stände und Fürst konnten dem festen Willen überlegener Macht nicht mehr ausweichen und suchten nur die alten Freiheiten des Landes zu retten. Am 9. Mai 1688 unterzeichneten zu Hermannstadt die ständischen Bevollmächtigten eine in schwungvollen Worten verfaßte Urkunde. Siebenbürgen, sein Fürst und seine drei Rationen kehren zurück zum König von Ungarn, sie begeben sich in den Schutz Kaiser Leopolds, erlichen Königs von Ungarn, und dessen Sohnes Königs Josef, sowie aller künftigen Erb Könige Ungarns, sie verzichten feierlich auf alle und jegliche Beschützung durch die Pforte und auf jede Verbindung mit ihr und ihren Anhängern, sie nehmen zum Zeichen ihrer „Submission und Accommodation“ auch in die festen Plätze Kövár, Gulya, Görgheny und Kronstadt kaiserliche Besatzungen auf, erklären sich bereit, gegen den türkischen Erbfeind zu kämpfen, und erbitten sich vom Kaiser die Bestätigung der Landesprivilegien, namentlich der freien Übung der bisher registrierten Religionsbekenntnisse. Am 17. Juni 1688 erklärte Kaiser Leopold die Annahme der Schutzherrschaft über Siebenbürgen und sicherte die Religionsfreiheit zu.

Dies waren schon die entscheidenden Schritte zur Rückkehr Siebenbürgens an Ungarn und Habsburg. Zwar blieb Michael Apafy noch Fürst und das Fürstentum trat noch als vertragsschließender Staat auf,

1) Göss, S. 909, besonders 912ff. für das Folgende.



aber die große Wendung im Geschick Siebenbürgens war vollzogen und ihre volle Auswirkung, wenn die kaiserlichen Waffen erfolgreich blieben, nur eine Frage kürzester Zeit.

Die Erfolge des Jahres 1687 waren in jeder Beziehung bedeutend. So bedeutend, daß sie schon an jenem Orte begannen bedenklich zu erscheinen, wo man von jeher die Siege der kaiserlichen Waffen mit gemischten Gefühlen verfolgt hatte, am Hofe zu Versailles. Schon begannen die Symptome eines neuen schweren Konfliktes im Westen ernst zu werden, und das Jahr 1688 führt bereits zum großen Doppelkampf, in den sich der Kaiser getrieben sah, wie denn dieses Jahr 1688 auch durch andere bedeutungsvolle Ereignisse, die ihre Wirkung auf jenen Kampf ausübten, zu einem Epochenjahr geworden ist. Diese Dinge werden wir später zu schildern haben, hier muß noch der Feldzug des Jahres 1688 als Abschluß der ersten Periode des großen Türkenkrieges angefügt werden.

Das Kriegsziel schien ziemlich klar: Belgrad <sup>1)</sup>. Bis aber nun der Feldzug in vollen Gang kam, dauerte es noch viel länger als in den vergangenen Jahren. Zwar die ersten Waffentaten gelangten glücklich schon im Mai und Juni. Am 19. Mai mußte sich Stuhlweißenburg, das von Adam Batthyány schon lange eingeschlossen war, durch Hunger genötigt, ergeben. Caraffa, der Veteran und Piccolomini mit ihren in Siebenbürgen stehenden Truppen heranzog, wandte sich gegen die Festung Lippa an der Maros östlich von Arad. Lippa fiel am 18. Juni, kurz darauf südlich davon Lugos. Das Hauptheer sollte sich indessen bei Esseg sammeln, um dann, wenn Kurfürst Max Emanuel eingetroffen, die weiteren Operationen zu beginnen; diese sollten unterstützt werden durch ein Korps unter Markgraf Ludwig von Baden, der, verstärkt durch Kroaten, längs des Sübujers der Save gegen Belgrad vorzurücken hatte. Aber alles ging nur langsam vorwärts. Teils infolge der mangelhaften Vorberettung und Rüstung, was wieder mit den finanziellen Schwierigkeiten zusammenhing. Marco d'Aviano, der schon Ende Mai in Raab, Anfang Juni in Ofen ist, klagt darüber aufs Bitterste <sup>2)</sup>. Dann erkrankte Ende Mai Herzog Karl von Lothringen, das bedenklichste Hemmnis obererwacht aus der zweifelhaften Haltung Max Emanuels von Bayern.

1) Über den Feldzug von 1688 Wagner, Hist. Leopoldi II, 48 ff. Hübner II, 52 ff. Fehler-Klein IV, 463 ff. McJády, S. 477 (ausführlich).  
2) Correspondenza, S. 159 ff.

Seit der Rückkehr Max Emanuels aus dem Feldzug von 1687 hatte ein heißes Ringen um seine Person begonnen <sup>1)</sup>. Marquis Villars, schon im Felde stets in des Kurfürsten nächster Umgebung, wurde ihm in München und Schleißheim ein unentbehrlicher Gesellschafter. Villars war aber bald mehr als dies; mit Zustimmung und im Auftrag Ludwigs XIV. suchte er mit allen Künsten den Kurfürsten vom Kaiser abzugewinnen und für das französische Interesse zu gewinnen. Es nahte eben ein kritischer Zeitpunkt: im Januar 1688 lief der vor fünf Jahren geschlossene Allianzvertrag mit dem Kaiser ab. Man hätte meinen mögen, daß für den Schwiegersohn und siegreichen Feldherrn Leopolds die Erneuerung der Allianz selbstverständlich sei. Doch in dem jungen Fürsten brannte ein Ehrgeiz nach glanzvollerer Macht, nach höherem Ruhm. Gerüchte von Absichten Leopolds, seinen Sohn Josef zum römischen König wählen zu lassen, wurden von Ludwig XIV. und seinem gewandten Diplomaten benutzt, um wieder einmal die Herrschsucht des Hauses Habsburg, das Bayern nur schädigen wolle, zu zitieren, Max Emanuel seine eigene Wahl in Aussicht zu stellen und ihn mit Angeboten großer Eide der kommenden spanischen Erbschaft zu locken. Aber auch der Kaiser hatte nicht mit Zusagen geizt: auch er hatte von Neapel-Sizilien verlauten lassen und wollte nun besonders die bei den Heirathsverträgen von 1686 vereinbarten Aussichten des Kurfürsten auf die spanischen Niederlande ernstlich betreiben. Seit dem Oktober 1687 zogen sich durch den ganzen Winter am Münchener Hofe geheime Beratungen, Sendungen und Intrigen hin. Wenn Max Emanuel sich den französischen Bemühungen nicht so ganz gefangen gab, so spielten nüchterne Erwägungen über das Erreichbare und dank sein kriegerischer Ehrgeiz mit, den er am glorreichsten doch im Kampfe gegen die Türken befriedigen konnte, und dazu bedurfte er immerhin des Kaisers. Der Oberbefehl über das ganze christliche Heer, dies war das Ziel seiner Wünsche, und, neben der Forderung rückständiger Subsidien, der Gegenstand der Verhandlungen, die seit Ende Januar 1688 in Wien geführt wurden <sup>2)</sup>.

1) Vgl. für das Folgende M. de Bogüet, Villars, I. Bd., 1 Kapitel. Kiepler, Gesch. Bayerns VII, 309 ff. Die Briefe und Memoiren Villars' sind eine Hauptquelle, doch, wie schon Kiepler anbeutet, mit gewisser Vorsicht zu benutzen.

2) Im den Januar 1688 gehört die von Zahn im Notizenblatt d. Wiener Abt. (1858) VII, 436—441 und 463—465 veröffentlichte, von ihm und Feigels, Quellen u. Abb. z. neueren Gesch. Bayerns, S. 133 ff., 1698 gefasste Denkschrift eines bayerischen Ministers (Leydel). Vgl. Döberl, Bayern und Frankreich, S. 580, Kiepler VII, 319 f.

Die Erneuerung des Bündnisses von 1683 kam wirklich nicht zustande, wohl aber am 9. April ein Vertrag über ein bayrisches Hilfskorps von 8000 Mann, das zusammen mit kaiserlichen Regimentern der Kurpfalz ganz selbständig führen soll; anfangs Mai soll er im Feld erscheinen <sup>1)</sup>. Aber Max Emanuel zögerte sich nicht und erklärte am 12. Mai dem kaiserlichen Welschen Grafen Kauniz auf das entschiedenste, er könne sich nicht noch einmal dem Generalleutnant des Kaisers unterordnen, er müsse auf dem Oberbefehl bestehen. Billars bestätigte ihn in dieser Haltung.

Der Kaiser war in arger Verlegenheit. Er hatte sich im Herbst 1687, hauptsächlich gebrängt von dem Martinus Buonvisi, dazu entschlossen, den notorischen Egoist Karls von Lothringen, den Karlgroßen Hermann von Baden, über dessen laze Amtsführung schon lange Klagen laut geworden, vom Vortritt des Hofkriegsrates zu entfernen, indem er ihn zum kaiserlichen Prinzipalkommissär am Reichstag in Regensburg bestimmte <sup>2)</sup>. Sollte nun Leopold keinen bewährten, treuen und ruhmgekrönten Herrscher zurücklegen, oder, tat es nicht, seinen Schwiegersohn, dessen wirksamer Hilfe er ja dringend bedurfte, entfremden und in die offenen Arme Ludwigs treiben? Da fiel Herzog Karl gegen Ende Mai 1688 in eine schwere Krankheit, die sich im Juni noch verschlimmerte und besorgen ließ, daß Karl diesen Sommer überhaupt nicht mehr ins Feld könne. Damit ergab sich für den Kaiser die Möglichkeit, dem Wünsche Max Emanuels zu willfahren, anfangs Juli überbrachte der Hofkanzler Graf Stratzmann dem Kurfürsten das Angebot des Oberbefehls. Jetzt war Bayern gewonnen.

Nun eilte Max Emanuel ins Feld. Bei seiner Durchreise durch Wien vereinbarte der Kaiser mit ihm, daß er die Belagerung Belgrads vollkommen selbständig zu leiten habe und daß der Herzog von Lothringen,

1) Auch eine neue Heiratsverbindung wurde von Seiten des Kaisers zur Sprache gebracht, nämlich zwischen Erzherzog Josef und der jüngsten Schwester Max Emanuels, Josephe Beatrix. Doch hatten diese keine Lust, auf eine so wichtige Verbindlichkeit eingugehen. Josef zählt gerade neun Jahre. Josephe wurde im Juni mit dem Erbprinzen Ferdinand von Lothara verlobt. Hiegl, VII, 309 f.

2) Dies geschah vor dem 18. Oktober 1687, da in einem Brief von diesem Tage P. Marco d'Aviano den Entschluß des Kaisers aufs wärmste billigt. Correspondenz, S. 149. 150. Am 14. Dez. schreibt P. Marco, allenthalben sei man damit einverstanden, namentlich auch in Venedig. Ib. 152. Übrigens blieb der Markgraf noch den ganzen Winter in Wien und trat erst im Frühjahr 1688 wirklich von seinen Ämtern beim Kriegsrat zurück. Vgl. auch Grätz, S. 265. 268 ff.

der zwar außer Gefahr, aber noch sehr angegriffen war, nur offällig mit Kavallerie die Aktion und das Feld zu decken habe <sup>1)</sup>. Es war kostbare Zeit veräunt worden, Belgrad hätte jetzt wohl noch ohne schwere Opfer genommen werden können. Der Ausrührer Jegen Osman Pascha hatte sich nach Belgrad geworfen, hier eine Meuterei gegen den Seraskier Hassan angestiftet und sich selbst zum Oberbefehlshaber aufgeworfen. Die durch die blutigen Aufstände eingeschüchterte Flotte wußte sich nicht anders zu helfen, als daß sie Jegen Osman in der angemachten Würde anerkannte.

Die kaiserliche Armee hatte sich im Juni langsam in Eßeg gesammelt. Marschall Caprara führte inzwischen den Oberbefehl. Er rückte anfangs Juli nach Bukovar. Von Hof kam der Befehl, Markgraf Ludwig von Baden solle mit 5000 Mann nach Eißel marschieren, von dort eine Schiffbrücke die Save herabgleiten bis Belgrad, damit hier, gedeckt durch das Korps Ludwigs, das Hauptheer die Save übersezen und die Belagerung Belgrads beginnen könne <sup>2)</sup>. Ein Auftrag, gegeben ohne Ahnung von den Entfernungen und den enormen Schwierigkeiten des Terrains. Mitte Juli trat von Hof aus Markgraf Ludwig seinen Zug durch ganz Slavonien bis Eißel an, das er nach mühevollen Märschen am 7. August erreichte. Indessen war die Armee am 18. Juli nach Peterwardein vorgeückt, am 25. Juli traf der Kurfürst ein und übernahm das Kommando. Das Heer zählte 23 500 Mann kaiserlicher Truppen, etwa 1000 Ungarn unter Barlöczy, dazu gegen 7000 Bayern, 3300 Mann schwäbische und 1500 fränkische Rekruten <sup>3)</sup>. Am 27. Juli wurde die kleine Feste Titel — der Thurmkrönung durch die Generale Wallis und Heißler genommen. Am 29. Juli begann der Vormarsch nach Belgrad, nicht ohne harte Kämpfe im Hauptquartier. Man sah jetzt, daß Markgraf Ludwig unmöglich bald mit der Schiffbrücke da sein könne, und ohne diese die Save angesichts des Feindes zu übersezen, schien ein unerhörtes Wagnis, schon dachte man gar nicht vor Belgrad, sondern vor Temesvar zu ziehen <sup>4)</sup>. „Die ganze Galle war losgelassen“, um den Saveübergang

1) A. Pespold an P. Marco d'Aviano 18. Juli, 11. und 24. August, Correspond., S. 166. 167. 170.

2) Ludwig an seinen Oheim Hermann, 6. Juli. Weber II, 74.

3) Weber II, 56 f. Bei den Bayern war ein in Ungarn geworbenes Jägerregiment, das sich gutlich bei der Einnahme von Titel hervorthat.

4) Wagner, Hist. Leopoldi II, 42. Daraus spricht A. Pespold in einem Brief vom 18. Juli an Marco d'Aviano an, indem er zugleich erklärt, er halte am Zug nach Belgrad fest. Correspond., S. 166.

und Belgrad zu hindern, sagt dann P. Marco d'Aviano in Erinnerung an diesen kritischen Moment, und ich allzeit habe mich dem widersetzt, wenn ich nicht gewesen wäre, wäre nicht erreicht worden, was erreicht ward<sup>1)</sup>. Dem feurigen Worte des Mönches wird sicher der tapfere Kurfürst Max Emanuel selber am liebsten gefolgt sein. So zog das Heer in den nächsten Tagen nach Semlin und der Kurfürst wagte den Übergang. Gut vorbereitet, wurde er oberhalb der Fingerrinsel bei Belgrad am 7., 8. und 9. August unter Gefechten, doch glücklich durchgeführt. Der Seraskier zog in der Nacht vom 10. auf den 11. August nach Semendria und ließ in der Festung bei 4000 Janitscharen unter Ahmed und Ibrahim Pascha zurück. Beim Abzuge wurde die südliche Vorstadt in Brand gesteckt. Die Kaiserlichen bezogen die verlassene äußere Umwallung und besetzten, nicht ohne schwere Verluste und mit manchen Verlusten die brennende Vorstadt<sup>2)</sup>.

Es stand denn zum erstenmal wieder ein christliches Heer vor dieser alten berühmten Festung, seitdem sie im Jahre 1521 Sultan Suleiman eroberte. Mit Feuereifer schritt Max Emanuel an die Belagerungsarbeiten. Belgrad hat an der Mündung der Save in die Donau eine beide Ströme beherrschende Lage. Die Höhenausläufer krönte die Zitadelle, an ihrem nördlichen Abhang stieg zu den Ufern der Save und Donau herab die Wasserstadt, gegen Süden und Südosten schloß sich an die Zitadelle die Festungsstadt, von einer doppelten Mauer umgeben. Hier an der Südseite lehrte der Kurfürst den Angriff an, ein Teil der Reiterei wurde gegen Semendria geschickt zur Beobachtung gegen Osman. Vom 18. August an wurden die Laufgräben eröffnet, aber es fehlte noch das schwere Geschütz, das man vom Osten her sehnlichst erwartete. Immerhin kam man mit den Sappen bis nahe an den Festungsgraben, wachte Ausfälle der Belagerten erfolgreich ab, überall griff der Kurfürst persönlich ein, so daß ihn der Kaiser bitten ließ, sich doch nicht ohne höchste Not der Gefahr auszusetzen. Endlich am 25. August kam das schwere Geschütz und nun begann ein heftiges Feuer. In wenigen Tagen war das südliche Schutzwall der Festung zerstört und zwei Breschen geschossen. Die Belagerten wehrten sich übrigens tapfer mit Geschützfeuer und Ausfällen. Guido Starhemberg, Prinz Eugen von Savoyen wurden ziemlich schwer verwundet. Aber doch konnte Max Emanuel bald den Haupt-

1) Briefe an den Kaiser, 16. August und 9. September 1688, Corresp., S. 168. 177.

2) Für dies letzte die Briefe P. Marcos d'Aviano vom 16. und 24. August, Corresp., S. 169. 170.

angriff unternehmen. Am 6. September zwischen 9 und 10 Uhr begann der Sturm: zwei Attacken auf die Brücken, drei Attacken von der Save, der Donau und zu Schiff auf die Wasserstadt 1). In schwerem und verlustreichem Kampf — Feldmarschallleutnant Graf Scherffenberg und Oberst Graf Emanuel Fürstenberg fielen — erschütterten die Angreifer die Brücken, aber hinter der ersten Mauer kam noch ein Graben und eine Verchanzung von Pallisaden, um sie entbrannte ein erbitterter Kampf, die Reserven mußten eingreifen, der Kurfürst persönlich feuerte mit blankem Degen die wankenden Reihen an, endlich gelang es die Pallisaden zu durchbrechen.

Indessen hatte von der Donauseite her Graf Arco, unter ihm Prinz Commerch, die östliche Front der Festung angegriffen, bemächtigete sich des Lozes und drang in die Stadt. Von der Westseite her stürmte Général Heßler zuerst vergeblich gegen das Schloß, wandte sich dann gegen das Tor der Wasserstadt, sprengte es auf, während gleichzeitig von Norden Truppen landeten und ebenfalls in die Wasserstadt eindrangen. Von allen Seiten waren nach vierstündigem Kampf Festung und Wasserstadt erschüttert, ein furchtbares Gemetzel der wütenden Soldaten durchtobte die eroberten Straßen. Der Kommandant der Zitadelle, sehend, daß alles verloren, ergab sich auf Gnade und Ungnade. Besatzung und Sturm hatten dem christlichen Heere 4551 Mann, den Türken 7000 Mann und 1000 Gefangene gekostet. Die Beute war reich an Kriegsmaterial, Habe und Kostbarkeiten hatten die Bewohner schon vor der Belagerung auf der Donau gesüchtet.

Belgrad war erobert, Max Emanuel, seine Bayern und das kaiserliche Heer hatten sich mit neuem Ruhm bedeckt. Der junge Kriegsfürst war befriedigt und fühlte sich neu dem Kaiser verbunden. Allerdings hatte sein Glück eine Wolke zu verdunkeln gedroht 2). Herzog Karl von Lothringen hatte sich im August doch wieder ganz erholt. Er wollte ins Feld. Der Kaiser konnte ihn nicht länger zurückhalten und doch sah er nur zu gut voraus, daß des Herzogs Ankunft vor Belgrad zu unerquicklichen Reibungen führen werde. In der That zeigte sich der Kurfürst schon auf die Nachricht von der Abreise des Herzogs schwer ver-

1) Über die Erstürmung Belgrads der Bericht Max Emanuels an den Kaiser, Nöcher II, 66 ff.

2) Das Folgende nach der Korrespondenz zwischen R. Leopold und P. Maria, S. 167 ff.

stimmt. In wetteifernder Sorge bemühten sich P. Marco d'Aviano und Graf Caraffa ihn zu beruhigen und sie, gleichwie der Kaiser, fanden das Auskunftsmittel, der Herzog möge mit einem von der Hauptarmee detachierten Korps eine selbständige Unternehmung führen. Damit war Max Emanuel zufrieden und Herzog Karl, stets loyal bereit „nicht so viel seine eigene Ambition, als I. K. Majestät Interesse in Consideration zu ziehen“, erklärte sich, als er am 22. August von Wien nach Eßeg abreiste, einverstanden. Aber er erkrankte neuerlich und trat dann mit P. Marco die Rückreise nach Wien an. Dahin war auch Max Emanuel am 13. September abgereist. Weidner bedurfte der Kaiser doppelt ausgeführt der von Frankreich eben jetzt hereinbrechenden Gefahr. Auch schien ein Frieden mit der Pforte in Aussicht. Eine türkische Gesandtschaft war schon auf dem Wege nach Wien<sup>1)</sup> und am 26. September schrieb der Kaiser an P. Marco, die Eroberung Belgrads gestatte, einen guten Frieden zu schließen. Die schwebischen und fränkischen Kreisvölker eilten auf die Nachricht vom Einfall der Franzosen in die Rheinpfalz nach Hause, acht kaiserliche Regimenter wurden nach dem Falle von Philippsburg (29. Oktober) schleunigst an den Rhein kommandiert.

Wir haben noch der Unternehmung des Markgrafen Ludwig von Baden zu gedenken<sup>2)</sup>. Wie wir schon früher sahen, erreichte er am 7. August Sisk und vereinigte sich hier mit dem Banus Erdödy von Kroatien mit 4000 Mann Kroaten und Grenzern. Von hier aus wandte sich der Markgraf gegen das feste Koflainicza an der Unna, erzwang den Übergang über die Unna, schlug den Feind und eroberte am 14. August Koflainicza, dann zog er die Unna und Save entlang bis Graditza, das am 21. August besetzt war, und bis Brod, das er am 28. August in Besitz nahm. Hier empfing er vom Fürsten Max Emanuel die Nachricht, daß dieser schon Belgrad belagerte, er sollte nun bei Brod eine Brücke anlegen und besetzen. Indessen war der Palcha von Bosnien mit 15 000 Mann herangerückt und schlug bei Dervent, vier Stunden südlich von Brod, ein Lager. Markgraf Ludwig, dem nur von 7000 Türken gemeldet worden, entschloß sich zum Angriff. Am 6. September früh fand er, nur mit 3000 Reitern, vor dem schlachtbereiten, übermächtigen Feind. Es blieb keine Wahl, als trotzdem den Kampf zu wagen.

1) Am 22. Sept. kam ein türkischer Boten zum Lager vor Belgrad und bat um Höflichkeit für eine Gesandtschaft nach Wien, es wurde am 23. bewilligt. Röder II, 63.

2) Vgl. Hinstorff II, 73 ff.

Unerschütterlich hielten die kaiserlichen Schwabtruppen dem Ansturm der Spahi stand, schlugen sie zurück, stießen auf die Janitscharen, mit denen sich ein mörderischer Kampf entspann. Der Feind wehrte sich ganz verzweifelt, der Paicha fiel, aber die ungeheure Tapferkeit der kaiserlichen erfocht einen glänzenden Sieg.

Durch Brücke und Brückenkopf bei Brod war dieser wichtige Ausgang von Esseg nach Bosnien gesichert, nun wollte der Markgraf noch die Verbindung nach Serbien herstellen und den wichtigsten Punkt zur Beherrschung der unteren, Bosnien und Serbien abgrenzenden Drina gewinnen. Er zog das rechte Saveufer entlang bis Bräta (Bretschla), nahm hier das von der Hauptarmee zugelandte Korps des Generals Grafen Stryum an sich und wandte sich nun südlich nach Zornik an der Drina. Schon am 15. September gelang es ohne große Schwierigkeit, Stadt und Feste Zornik einzunehmen. Damit schloß dieser kurze glänzende Kriegszug Ludwig's von Baden.

Auch weiter östlich unternahm um dieselbe Zeit General Veterani einen Streifzug weit in feindliches Gebiet. Veterani war Ende Juni das Thal der Temes aufwärts gezogen, nahm Karanjesch durch Überfall, von der Besatzung, die freien Abzug erhielt und nach Orsova abzog, wurden über 1000 Mann treulos durch Naizen (Serben) niedergemacht. Veterani brang nun durch das Tchernatal bis Orsova und durch die Donauenge des Eisernen Tores bis Tschernetz. Gerade kamen die von Belgrad flüchtenden Einwohner auf 400 Schiffen heran, sie sollten schweres Lösegeld zahlen, um weiterfahren zu können, da überfiel in jedem Handreich Thököly mit einer Schar Türken die Verhandelnden, nahm den Bevollmächtigten Veterani's das schon gezahlte Geld ab, die Schiffe fuhrten bis auf 40 davon. Veterani schloß mit dem Wojwoden der Walachei, Echerban, einen günstigen Durchzugsvertrag und zog mit seinem Korps über Trajova die Alma aufwärts durch den Rotenturmpaß zurück nach Siebenbürgen. Die anderen Teile der Armee bezogen teils auf serbischem Boden zu Passarowitz, Semendria und Belgrad, teils in Slavonien die Winterquartiere, das Korps des Markgrafen Ludwig blieb an der Drina und Save, die Kroaten an der Unna.

Noch vor Jahresende fielen die letzten noch von türkischen Besatzungen gehaltenen Festen auf ungarischem Boden westlich der Donau, Szigetih und Kanizja <sup>1)</sup>. So viel Blut einst gerade um diese Festungen geflossen

<sup>1)</sup> Wagner, Hist. Leopoldi II, 571.



war, so leicht fielen Sie jetzt, gänglich abgeschnitten und vom Hunger bezwungen, in die Hand der kaiserlichen Sieger. Bos Montecuccoli stets behauptet und vorausgesetzt, das hatte sich jetzt glänzend bewahrheitet: wer die Donaulinie in Besitz hat, dem fällt Ungarn von selber zu.

Die Eroberung Belgrads, des Schlüssels zum Balkan, die glückliche Waffentat von Derwent, die innere Zerrüttung des türkischen Reiches weckten am Kaiserhofe momentan die kühnsten Hoffnungen <sup>1)</sup>. Es dünkte ein leichtes, Bosnien mit Güte oder Gewalt einzunehmen, ja die Herzegovina und Dalmatien zu besetzen um hier den Venetianern, die Eign genommen hatten, zuvorzukommen. Mitte September ergingen an den Markgrafen dahin lautende Instruktionen. Caprara aber, der nach dem Kurfürsten den Oberbefehl übernommen, wurde befohlen, er möge rasch mit 10 000 Reitern nach Sophia vorrücken. Wahrscheinlich hat Vater Marco d'Aviano in seinem Feuersifer solche Pläne genährt, er war der festen Überzeugung, daß, wenn man jetzt nur mit 4000 Mann die Donau abwärts bis Nikopolis vordringe, Serbien, Bulgarien, die Walachei und Moldau dem Kaiser zu Füßen liegen <sup>2)</sup>. Aber die Feldherren erhoben begründete Einsprache gegen solch phantastische Pläne, die nur auf ganz oberflächliche Informationen von solchen gegründet seien, welche diese Länder gar nicht kennen. Alles derartige wurde überdies jäh abgeschnitten durch die schwere Verwicklung in **Westen**.

1) Vgl. Ribbet II, 87 ff., Wagner II, 53.

2) Vgl. kleinen Brief an J. Leopold vom 3. Dezember 1683, Corvinsp., S. 177.

## Vierzehntes Buch

# Der Doppeltampf Österreichs gegen Frankreich und die Türken

### Erstes Kapitel

Österreich und die große Allianz im Kampfe gegen Frankreich  
1683 bis 1697

Die gewaltigen Erfolge Österreichs in den Jahren 1683 bis 1688 besaßen weltgeschichtliche Bedeutung, sie bildeten einen Wendepunkt der Geschichte Europas und seiner Stellung zum Orient. Österreich stand im Mittelpunkte und an der Spitze eines Kampfes gegen die Ungläubigen, der die gesamte abendländische Christenheit entflammte, zu dem aus allen Ländern freiwillige, begeisterte Streiter heranzogen. Der Kaiser war wieder der Führer geworden in der jahrhundertelangen Abwehr wider den türkischen Erbfeind und die glorreichen Siege dieser Jahre hatten schon die fast verlorene Hoffnung, ja die sieghafte Sicherheit erstehen lassen, daß es nun gelte und gelinge, die Türken dauernd und für immer zurückzuwerfen. Ungarn war schon fast ganz befreit, Siebenbürgen so gut wie gewonnen, das Machtgebiet der Habsburger hatte sich fast verdoppelt, der Großstaat Österreich stand mitten in seiner eigentlichen Verwirklichung. Es hatte sich der Schwerpunkt historisch bedeutsamen Geschehens verschoben, „die Größe wahrhaft welthistorischer Aktion liegt in diesen Jahren nicht auf der Seite Ludwigs XIV., sondern auf den Bahnen, welche die österreichische Monarchie mit ihren Verbündeten, wie schwankend auch immer, beschritt. Hier wurden Werke begonnen, Verhältnisse gegründet, welche die Jahrhunderte überdauern haben“ <sup>1)</sup>.

1) Wie Erdmannsdörfer I, 665 treffend sagt. Dasselbe S. 696, Anm. 3 daß im folgenden jüdische Wort in den Memoiren von de Souffles.

Ludwig XIV. mußte nicht der scharsichtige Stupf, aber gleichzeitig auch der von Herrschsucht und Eitelkeit befallene, nach der Universalherrschaft strebende Autokrat gewesen sein, wenn er diesen Umkehrung der Dinge nicht mit größtem Mißbehagen empfunden hätte. Es war doch eine böse Ironie des Geschicks, daß der Türke, der die Macht des Kaisers hätte zertrümmern sollen, nun das unfreiwillige Werkzeug ihres überraschenden Aufschwungs geworden war; und daß man als allerschristlichster König dazu noch die beste Miene machen mußte. Die Schwäche des Kaisers bedeutet die Größe Frankreichs, dies Wort eines Mannes vom Hofe Ludwigs, bezeichnete zutreffend den Kern der französischen Politik gegenüber Habsburg-Österreich.

Und so glänzend Ludwigs Vorherrschaft noch nach dem Regensburg-er Stillstand von 1684 festzustehen schien, so begann es doch schon von den Fundamenten abzubrecheln. Wir sehen, wie Max Emanuel von Bayern sich dem Kaiser zuwandte, dessen Schwiegersohn und siegreicher Feldherr wurde, wie Brandenburg sich wieder mit Österreich verband, und auch Sachsen entschied sich auf keine Seite trat. Die Augsburger Allianz von 1686 trugte, wenn sie auch keine wirksame Macht darstellte, doch die gegen Frankreich gereizte Stimmung im Reiche. Sie bot Ludwig den willkommenen Vorwand, um gegen die angeblich auf Angriff und Überfall lauernden Deutschen auf rechtsrheinischem Boden gegenüber Pünzingen und bei Philippsburg Festungsbauten beginnen zu lassen. Ja, Ende 1686 trat er mit dem Verlangen hervor, daß das Reich auf Grund des Regensburger Stillstandes binnen drei Monaten einen endgültigen Frieden schließe und so alle Reunionen dauernd anerkenne; der Papst sollte vermitteln. Allein der Papst lehnte ab, der Kaiser erklärte einen solchen Schritt für unmöglich und wurde hierin von der steigenden Erregung im Reiche unterstützt. Ludwig mußte sich begnügen, daß der Kaiser jene französischen Festungsbauten stillschweigend duldet<sup>1)</sup>.

Auch im Breiten des Reiches waren die Zeiten des Rheinbundes längst vorüber. Mainz und Trier waren keineswegs mehr Geiselsleute Frankreichs. Nur in Köln herrschte noch immer der maßgebende Einfluß Wilhelms von Fürstenberg, der zwar seit 1682 Nachfolger seines Bruders als Bischof von Straßburg geworden war, aber nie dajelbst

<sup>1)</sup> Hyl. Sarnich. Papst Innocenz XI., S. 54 ff. Maximilian Emanuel in Wien, soll Güter für den Türkenkrieg und immer bestrebt, den Frieden mit Frankreich zu erhalten, habe sich hart für die Wünsche Ludwigs XIV. ausgesprochen. Hyl. Grafenöl, Papst Innocenz XI. und Ungarns Dekretung, S. 237 Anm. 2.

residierte. Er vermochte den alten Kurfürsten Maximilian Heinrich im Jahre 1687 zur Erneuerung des Bündnisses mit Frankreich. Dem Fürstenberger wollte nun Ludwig die Nachfolge in Köln sichern, um so dies überaus wichtige Einfallstor nach Deutschland fest in der Hand zu behalten. Tatsächlich brachte der französische Druck es dahin, daß am 7. Januar 1688 Wilhelm von Fürstenberg zum Koadjutor mit dem Recht der Nachfolge gewählt wurde. Aber der Papst erklärte die Wahl an sich für ungültig, da sie ohne die Einwilligung der Kurie vorgenommen worden, der Kaiser empfing den königlichen Gesandten gar nicht in Audienz, die Reichsstände protestierten. Auch als am 3. Juni 1688 Maximilian Heinrich starb, kam es am 19. Juli zu einer Doppelwahl: Wilhelm von Fürstenberg und Josef Clemens von Bayern, der Bruder Max Emanuels, wurden gewählt, beide nicht mit der nötigen Majorität. Fürstenberg aber ergriff sofort die Regierung. Papst Innocenz XI., entschlossen, um jeden Preis Recht und Freiheit der Kölner Kirche und der Kurie auch gegen die Überhebung des allgewaltigen Ludwig zu wahren, ließ die Wahl durch das Kardinalskolleg prüfen und bestätigte, dessen Antrag folgend, die Wahl von Josef Clemens. Köln brachte der französischen Geiselschaft zu entschlüpfen<sup>1)</sup>.

Auch in der pfälzischen Frage zeigte sich deutlich der Wandel der Dinge<sup>2)</sup>. Seit 1686 regierte als Erbe der ausgestorbenen Linie Pfalz-Simmern Philipp Wilhelm von Pfalz-Neuburg auch das pfälzische Kurfürstentum. Er hatte seine alten französischen Verbindungen ganz aufgegeben, seitdem er durch die Heirat seiner Tochter Eleonore (Ende 1676) des Kaisers Schwiegervater geworden. Auf das pfälzische Erbe erhob nun auch Ludwig XIV. Ansprüche für seinen Bruder Philipp von Orleans, den Gemahl Elisabeth Charlotens, der Schwester des letzten Kurfürsten aus der Linie Simmern. Er wollte außer dem Allodialbesitz dieser Linie noch das Herzogtum Simmern und die Grafschaften Lautern und Sponheim, die weibliche Lehen seien; ihrem Besitzer gebührte Sitz und Stimme im deutschen Reichstage. Kaiser und Reich waren nicht im mindesten gesonnen in dieser Sache nachzugeben. Man konnte wieder eine französische „Reunion“ erwarten, in der Augsburger Allianz und im Vertrag des Kaisers mit Brandenburg wurde schon 1686 die Mög-

1) Vgl. über die Kölner Frage und die Stellung des Papstes die trefflichen Ausführungen von Imnisch, Papst Innocenz XI., S. 77 ff.

2) Vgl. Erdmannsdörffer I, 723 ff. und besonders Imnisch, a. a. O., S. 41 ff. und 75 ff.

Itzheit eines Angriffes auf die Pfalz und dessen Abwehr vorsehen. Papst Innocenz XI. erfüllt von seinem Ziel, den Frieden Europas zu erhalten, um die christlichen Mächte gegen die Türken zu einen, erkannte in dieser Frage den geistlichen Bündnistoff und wählte sich in Paris, Heidelberg und Wien um Ausgleich und Vermittlung. Allein Ludwig war ■ gar nicht um eine Lösung der Rechtsfragen zu tun, die päpstlichen Ansprüche sollten ihm vielmehr als Mittel zu Drohungen und zur Einschüchterung des Reiches dienen.

Als diese Symptome geänderter, gereizter Stimmungen im Reiche waren deutlich genug. Ludwig XIV. verkannte sie nicht, wenn er sie auch im Grunde verachtete. Immerhin ließ er 1687 und noch in den ersten Monaten von 1688 Fühler ausstrecken, ob nicht der Kaiser bei den ihm teuersten Interessen zu fassen und zu gewinnen wäre: das Bild eines Bundes der katholischen Häuser Habsburg, Bourbon und Stuart wurde vorgestellt, ja Ansichten auf das Eliaß und auf Erblichkeit des Kaisertums ausgemalt. Aber trotzdem dabei der Wiener Maximilian Buonvisi eine Mittlerrolle spielte, wurden diese gar zu durchsichtigen Pläne und Lodungen von Leopold rundweg und ein für allemal abgelehnt <sup>1)</sup>.

Ludwig und sein Ratgeber Louvois dachten immer ernstlicher daran, mit einem raschen Schlag ihrer gewohnten Rücksichtslosigkeit diese deutschen Kleinstaaten zu schrecken, zugleich aber auch den Kaiser zu bedrängen, damit die Türken wieder zur Offensive gelangen und Österreich zwischen zwei Feuer gerate. Dann würden Kaiser und Reich, eingeschüchtert und geängstigt, sich zum Frieden bequemen, die Reunionen anerkennen, und Frankreich wäre gesichert und gevappnet gegen andere Feinde und deren Koalition <sup>2)</sup>.

In ganz Europa hatte die französische imperialistische Politik Argwohn und Gegenstich wachgerufen. Schweden und Polen, die früheren Freunde, waren zum Gegner übergegangen, mit der Kurie war Ludwig in einem schweren Konflikt geraten, in den Niederlanden und in England

1) Dreylen, Gesch. d. preuß. Politik IV 1, 38. Mepp, Der Fall des Hauses Stuart III, 338. 386f. 434f. 559. Pribram, Österreich und Brandenburg 1688 bis 1700, S. 13f. D. ■ Gröfz, Österr. Staatsverträge, Niederlande I, 249.

2) Nicht bestimmend ist die Äußerung von Louvois auf die Kunde der Schlacht von Rotbéc: „Die Nachricht von der Niederlage der Türken läßt beim König die günstigste Zeit gekommen erscheinen, um seinen Grenzen gegen Deutschland die letzte Abgrenzung zu geben“ (25. Aug. 1687). Roussier, Louvois IV, 65, angeführt schon von Mepp III, 364.

bereiteten sich folgenichwert Ereignisse vor<sup>1)</sup>. Seit 1685 herrschte in England Jakob II. Er entfremdete sich das Volk durch die Versuche einer katholischen Restauration. Eben dadurch schien er der natürliche Bundesgenosse Ludwigs, der im selben Jahre das Edikt von Nantes aufhob. Aber die Stellung Jakobs wurde immer schwieriger und sein eigener Schwiegersohn Wilhelm von Oranien war es, in welchem mehr und mehr der Entschluß sich festigte, in England einzugreifen. Ihm erschien ein Bund zwischen Jakob und Ludwig XIV. die drohendste Gefahr für die Niederlande, für ein Gleichgewicht der Mächte, sein politisches Ideal, und für die Sache des Protestantismus. Auch in den Niederlanden gewannen ähnliche Befürchtungen Boden, Schädigungen der Handelsinteressen durch Frankreich erbitterten, die französischen Fugroverfolgungen machten böies Blut, die Kölner Ereignisse zeigten wieder so recht die nahe und schwere Hand Frankreichs, man gedachte des Überfalles von 1672 und der damaligen französisch-englischen Allianz, die beabsichtigte Abberufung der englischen Regimenter aus dem Dienste der Staaten erschien geradezu als Feindseligkeit. Man begann jetzt in Holland seit März 1688 zu rüsten und den Plänen Oranien's zu folgen.

Diese Pläne richteten sich auf eine Landung in England, die Ordnung der englischen Verhältnisse und auf die Einbeziehung Englands in einen großen Bund gegen Frankreich. Wilhelm sicherte durch Abmachungen mit Brandenburg, wo nun seit Mai 1688 Friedrich III. seinem Vater, dem großen Kurfürsten, gefolgt war, mit den Braunschweigern und mit Preußen sich und der Republik den Rücken. Von größter Wichtigkeit aber, wenn nicht für das Allernächste, so um so mehr für das große politische Lebensziel des Oranien's war es, die Zustimmung oder wohlwollende Neutralität des Kaisers für das Eingreifen in England zu gewinnen, um damit die Möglichkeit einer zukünftigen großen Koalition gegen Frankreichs Vorherrschaft zu sichern. Es war ja eine merkwürdige Lage. Der Kaiser, der streng katholische Leopold, sollte den ebenso streng protestantischen Oranier gewähren lassen, ja moralisch unterstützen gegen den katholischen Stuart, in einem Unternehmen, das vom Standpunkt formalen Rechtes zweifelhaft war und eine gewisse Spitze gegen den Katholizismus besaß. Ja er sollte sich dann verbünden mit den kaiserlichen Niederländern und dem Ufurpator Englands gegen das

1) Für England vgl. die überschüssige Darstellung bei Friborn, *Österr. Staatsverträge*, England I, 173 ff.

Frankreich, das schon die volle Einheit von Kirche und Religion in seinem Innern hergestellt hatte. Und für Leopold und Österreich verdoppelte sich noch die Schwierigkeit der Entscheidung: man kämpfte gegen die Türken, sollte man zugleich auch gegen die Franzosen kämpfen? Oder mit den Türken Frieden schließen, oder mit Frankreich sich vergleichen?

Es galt eine Entscheidung von höchster Tragweite. Zu verfolgen, wie sie sich durchrang und gestaltete, gewährt den Reiz eines spannungsvollen Dramas.

Im Mai 1688laubte Prinz Wilhelm in strengstem Geheimniß den ihm vertrauten heftischen Kammerpräsidenten Johann Freiherrn von Görz nach Wien<sup>1)</sup>. Dieser hatte eine Besprechung mit dem Kaiser, verhandelte sonst mit dem Hofkanzler Stratzmann und nur der spanische Gesandte Borgomaiern war ins Vertrauen gezogen. Prinz Wilhelm ließ seine und der Niederlande bebrängte Lage und die Gefahr darlegen, die von einer Allianz Jakobs mit Frankreich drohe, — ließ wiederholt versichern, daß er keine Verfolgung der Katholiken in England dulden werde. Das Ziel aber sollte ein neues Bündniß der Staaten mit dem Kaiser sein und — hier tritt der Gedanke der kommenden großen Allianz in Erscheinung — jede Verletzung der Ansprüche des Kaisers auf das spanische Erbe, sowie jeder fremde Eingriff in die Wahl eines römischen Königs sollte den Bündnißfall ergeben. All dieses, und gewiß nicht am wenigsten diese letzten Aussichten, halfen über Stockungen und Bedenken hinüber. Am 4. September 1688 erklärte Leopold, gleich den Staaten, die es am 20. Juli getan hatten, die bisherigen Traktate genau einhalten zu wollen und zum Abschluß eines neuen Defensivbündnisses mit ihnen bereit zu sein.

Ludwig XIV. hatte natürlich keine Ahnung von diesen Vorgängen. Sie hätten ihn aber wohl nur bestärkt in dem Entschlusse zum Krieg, zu welchem er eben in dieser Zeit, gedrängt von Louvois, gelangte; die Nachricht von der Eroberung Belgrads (6. September), die am 20. September nach Paris kam, schien ihn noch mehr zu rechtfertigen. Es war höchste Zeit, sollte den Türken noch geholfen und all die zweifelhaft oder gar unbotmäßig gewordenen deutschen Fürsten durch einen heilsamen Schrecken wieder zur Räson gebracht werden. Am 24. September 1688

1) Über diese Verhandlungen s. H. v. Müller, Wilhelm III. von Oranien und Georg Friedrich von Waldeck II, 26 ff. Dazu und für das Folgende s. die treffliche Darstellung bei H. v. Goltz, Oper. Staatsverträge, Niederlande I, 250 ff.

erging ein Manifest Ludwigs XIV. an Kaiser und Reich: alle Klagen werden bargelegt, die Eroberung Philippsburgs wird angelündigt, aber dieses sowie Freiburg sollen wieder zurückgestellt und für die Ansprüche auf die Pfalz eine Ablösung mit Geld angenommen werden, wenn bis Januar 1689 der Regensburger Stillstand als definitiver Friede abgeschlossen wird. Gleichzeitig marschierten aber schon die französischen Truppen gegen die Pfalz, gegen Mainz und Trier. Die Stadt Köln wurde von westfälischen und brandenburgischen und Koblenz von trierischen Truppen gehalten. Die Festung Philippsburg, gegen die sich die französische Hauptarmee unter dem Dauphin, Soufflers und Vauban gewendet hatte, wurde vom kaiserlichen Kommandanten Grafen Max Laurenz von Starhemberg vier Wochen lang tapfer verteidigt und kapitulierte erst am 29. Oktober. Starhemberg tat, wie er sagte, sein Äußerstes, um den Ruhm, den sein Bruder 1683 in Wien erworben, auch für sich zu gewinnen<sup>1)</sup>. Aber sonst fielen fast ohne Verteidigung die ganze Pfalz, die ganzen rheinischen Kurfürstentümer in die Hand der Franzosen, im Spätherbst drangen sie verheerend auch in Schwaben und Franken ein. Schien nicht die Absicht Ludwigs, durch einen gewaltigen und erfolgreichen Überfall das ungerüstete Reich in Schrecken zu setzen, erreicht?

Allein die Wirkung war jetzt eine ganz andere, als man sie in Paris erwartete. Noch nie war Deutschland so einig wie jetzt. Ganz Europa ist erbittert gegen Frankreich, schrieb am 10. Oktober Leibniz, der eben damals in Wien weilte; bald darauf verfaßte er ausgezeichnete „Betrachtungen über die Kriegserklärung Frankreichs“<sup>2)</sup>. Um diese Zeit dichtete P. Simon Mettenbacher in Kremsmünster seine schöne, von starkem Vaterlandsgedahl befeuerte Ode: „Deutschland unbefiegbar, wenn geeint.“ Am 18. Oktober erschien ein kaiserliches Manifest, das in schlagend kräftigen Worten die französischen Annahmen und Verbrechen zurück-

1) Erdmannsdörffer II, 6. Über die Belagerung Philippsburgs Wagner, Hist. Leopoldi II, 86 f. Es wurde eine Unternehmung wegen der Übergabe angeordnet. Pfalzgraf Philipp Wilhelm trat ihr Starhemberg entgegen. Sgl. seinen Briefwechsel mit dem Fürsten Ferdinand von Dietrichstein, mitgeteilt von H. Hille, Zeitschr. d. deutschen Vereins f. Gesch. Mährens und Schlesiens XII, 239.

2) Diese „Reflexions sur la declaration de la guerre que la France a faite à l'Empire“ überreichte Leibniz dem Postlager Stralsund und dem Reichsoberkammerkassier Künzeegg. Sie wurden damals nicht veröffentlicht, jetzt gedruckt bei Riepp, Werke v. Leibniz I S. 625 ff. Der von Riepp, S. 499, in den Oktober 1688 gesetzte Entwurf einer Schrift „Geschwinde Kriegserklärung“ gehört sicher erst in den Herbst 1692, in die Zeit nach dem Verlust Namurs und dem Treffen von Steinhöfen.



nies 1). Am 22. Oktober aber schlossen die mächtigsten norddeutschen Fürsten, Friedrich von Brandenburg, Johann Georg III. von Sachsen, Ernst August von Hannover und Landgraf Karl von Hessen-Kassel das sogenannte Magdeburger Kongert, das heißt eine Vereinigung zum Kampfe gegen Frankreich, gegen das sie sofort 22 000 Mann ins Feld zu stellen erklärten. In der Tat sammelten sich diese Truppen und marschierten in der Richtung nach Frankfurt. Im Süden aber eilten auf Befehl Leopolds kaiserliche und bayerische Regimenter, sowie die gegen die Türken verwendeten schwebischen Kreisvölker aus Ungarn heran. Die Franzosen sahen sich zu Ende 1688 und Anfang 1689 allenthalben gezwungen aus Franken und Schwaben zu weichen und sich am Rhein zurückzuziehen, Koblenz wurde entsetzt. Am 23. Dezember verließ der französische Botschafter Graf Lussignac Wien; in Ofen war der dort weilende Sohn von Louis, Marquis Lodovig, interniert worden 2).

Dies war Abwehr des räuberisch ins Reich gebrungenen Feindes, aber immerhin noch nicht von seiten des Kaisers und Reiches erklärter Krieg. Darüber galt es jetzt die schwere und große Entscheidung.

Im November und Dezember 1688 schien die Lage noch einfach und der Krieg gegen Frankreich zweifellos, denn man hielt den baldigen Frieden mit den Türken für sicher. Am 18. November noch nahm der Kaiser in Aussicht, nach dem Friedensschluß mit der Pforte seine ganze ungarische Armee den schon gegen die Franzosen bearbeiteten Truppen folgen zu lassen 3). Die gewaltigen Erfolge werten schon weitreichende Pläne, man glaubte, daß die ungemein geschwächte Türkei auf große Gebietserweiterungen einging. Allein dies erwies sich bald als Irrtum.

1) Gedruckt oft Einzelbrud bei Joh. Jac. Kumer, Wien 1688; bei Gutschmayer, Auktionsk. im Jahre 1672 II, 242 ff. Gutschmayer II, 92 suchte nachzuweisen, daß das Manuskript von Leibniz verfaßt worden sei. Doch hat dies Alschopp, m. a. W., S. 114 ff. und in seinem Werke „Fall des Hauses Stuart“ IV, 502 mit guten Gründen abgelehnt. Aber die Briefe Leibnizens in dieser Zeit aus Wien lieft (bei Alschopp) kann dem nur zustimmen. Ein lateinisches Gedicht aus jenen Tagen, voll Zuversicht auf den doppelten Sieg über „Gallus“ und „Luna“, teilte R. Drex mit in den Mitteil. v. Marcus f. Gesch. d. Deutschen in Böhmen LV, 1 ff. Über die Hugschriften dieser Zeit vgl. J. Wiedlin ed. G. Müllers h. v. Die öffentliche Meinung, S. 106 ff., Krimm im Jahresber. der I. deutsch. Staatsrechtsschule in Prag 1902.

2) Wagner, Hist. Leopold II, 87. Graf Lussignac wurde auf der Rückreise in Regensburg festgenommen, da er seinen Salvus conductus mißbraucht und eine andere als die ihm vorgeschriebene Route genommen habe. Vgl. Frazer, S. 279 Anm. 1.

3) Erb II, S. 226. Über die Verhandlungen mit den Türken unten im dritten Kapitel. Meibler, Gesch. d. Österreichs VI.

zutreffend. Die Ereignisse im Westen gaben der Pforte neuen Mut. Daher wollten die Bundesgenossen der Heiligen Liga, Venedig und Polen, energische Fortsetzung des Krieges, sie wollten gerade jetzt von Frieden nichts wissen. Dagegen standen nicht minder rührig andere Meinungen, die durchaus für den Frieden mit der Pforte eintraten, damit der Kaiser freie Hand bekomme gegen Frankreich und nicht zugleich gegen zwei starke Mächte Krieg zu führen gezwungen sei. So dachten Karl von Lothringen und die kaiserlichen Minister, denen ja mit gutem Grund die riesigen finanziellen und militärischen Schwierigkeiten eines Doppelkrieges vor Augen schwebten, nachdem Österreich ohnehin schon seit sechs Jahren ununterbrochen im Felde stand <sup>1)</sup>. Nicht minder drängten in dieser Richtung die deutschen Fürsten, namentlich Brandenburg, die auf des Kaisers Pflicht verwiesen, für den Schutz des Reiches einzutreten und mit ganzer Macht gegen das unfeindlich drohende und anwachsende Frankreich zu kämpfen <sup>2)</sup>. Dazu kam, daß der Papst erklärte, unmöglich weiterhin so hohe Subsidien leisten zu können, wie bisher <sup>3)</sup>.

So stürmten die verschiedensten Einflüsse auf den Kaiser ein. Auch einem entschlosseneren Charakter als es Leopold war, wäre wohl die Entscheidung nicht leicht geworden. Sein vertraulicher Briefwechsel mit Vater Marco gewährt uns Einblick in die inneren Zweifel und Kämpfe des Fürsten. Einmal, am 23. Januar 1689, schüttel er sein ganzes Herz aus: ich will mein möglichstes tun, um zwei so übermächtigen Feinden zu widerstehen; es ist furchtbar schwer, wenn auch wohl nicht unmöglich; ich wollte gerne den Frieden mit den Türken unterlassen, oder ihn nur mit großem Gewinne schließen; Friede mit Frankreich ist tatsächlich unmöglich, wenn ihn auch meine Alliierten wünschen, aber *ad impossibilia nemo tenetur* <sup>4)</sup>.

Wie dieses hier halb und halb als unmöglich Bezeichnete, der Krieg nach zwei Fronten, dennoch möglich wurde, erklärt sich, wenn wir den Gang der großen westeuropäischen Verwicklungen und ihren Einfluß auf die endliche Entscheidung der kaiserlichen Politik betrachten.

Die Generalstaaten schickten, nachdem anfangs September 1688 jene erste prinzipielle Vereinbarung mit dem Kaiser vollzogen war, Ende des-

1) Vgl. die Daten vom November 1688 bei Erbil, S. 257. Die Relation des Venezianischen Gesandten Corner, *Fontes rer. Austr.* II 27, 288.

2) Vgl. Pribram, Österreich und Brandenburg 1688—1700, S. 15 ff.

3) Simich, *Papst Innocenz XI.*, S. 98.

4) Klapp, *Corrispondenza*, S. 179f.

selben Monats den Amsterdamer Pensionär Jakob Hop als außerordentlichen Gesandten nach Wien<sup>1)</sup>. Es handelte sich noch um das Anerkennen der Staaten zur Vermittlung bei den Friedensverhandlungen mit der Türkei und um stärkere Truppenleistungen ins Reich. Der Standpunkt der maßgebenden Staatsmänner, des Hofkanzlers Grafen Stratumann und des Reichsriegelkanzlers Grafen Königsegg entsprach zunächst diesen holländischen Wünschen. Gegenüber dem englischen Unternehmen Wilhelms von Oranien wollte der Kaiser strenge Neutralität wahren, der Prinz selbst hatte vor seiner Überfahrt an Leopold geschrieben, er werde nur die Ordnung in England herstellen und weder Jakob und seinen Erben noch den Katholiken ein Unrecht tun. Selbst wenn Wilhelm dies ernstlich gewollt hat, der Zwang des gehungenen Wagnisses führte ihn schnell weiter. Am 15. November landete er an Englands Küste, im Dezember floh die Gemahlin König Jakobs mit dem kleinen Prinzen, anfangs Januar 1689 Jakob selbst nach Frankreich, am 23. Februar 1689 erklärte das Parlament den Thron für erledigt und Wilhelm III. war Herrscher von England. Am Wiener Hofe war man zuerst verstimmt<sup>2)</sup>, die Franzosenfreunde wurden zuversichtlicher und suchten wieder die gemeinsamen Interessen der katholischen Fürsten auszuspielen, andere vertraten nun um so wärmer die Fortsetzung des Türkenkrieges und Richtebewußtsein in die westlichen Konflikte. Eine erste Klärung in dies Gewirre von Meinungen brachte die Kriegsanfrage Ludwigs XIV. an die Generalstaaten am 28. November 1688. Von besonderer Wichtigkeit war es ferner, daß der spanische Gesandte in Wien, Marquis Borgomainero, energisch für Wilhelm von Oranien und für eine Allianz des Kaisers mit den Generalstaaten und mit England eintrat, und daß nun auch Max Emanuel von Bayern sich ganz entschieden auf die Seite des Kaisers stellte; er ließ anfangs 1689 seine Truppen nach Schwaben marschieren<sup>3)</sup>. Auch die überraschenden Erfolge Wilhelms taten das ihre, sie schufen unabänderliche Thatfachen.

Im Januar 1689 entschied sich das eine: Krieg gegen Frankreich. Leopold war tief durchdrungen von der Überzeugung, gegen Ludwigs

1) Vgl. für das Folgende Erdl., S. 255 ff. Ergänzt das weiterhin erwähnten Schreibens Wilhelms von Oranien an den Kaiser vom 28. Okt. und der Antwort Leopolds vom 18. Nov. vgl. Klapp, Fall des Hauses Stuart IV, 189 ff.

2) Hierfür sind auch Äußerungen Leopolds gegenüber Pierre V'Neiens vom 9. Dez. 1688 und 29. Jan. 1689 bezeichnend, Klapp, Correspondenzen, S. 175, 180.

3) Vgl. Kiezl, Gesch. Bayerns VII, 340 ff.

Gewaltthätigkeit helfe kein Vertrag und Friede<sup>1)</sup>, und ihn befehle das volle Gefühl seiner Verpflichtungen als deutscher Kaiser. Gegen Frankreich hatte er das ganze Reich zur Seite, gegen Frankreich wollten nun auch die Generallstaaten mit im Bunde sein und das England Oramiens konnte ein neuer schwerwiegender Faktor werden. Jetzt konnten jene hohen Ziele habsburgischer Großmachtpolitik festere Gestalt gewinnen, die schon beim vorläufigen Abkommen vom 4. September 1688 berührt worden waren: die Sicherung der habsburgischen Nachfolge im Reich und in Spanien. Am 28. Januar 1689 wurde dem niederländischen Gesandten Hop die Verehrwilligkeit zu Allianzverhandlungen eröffnet. Sie wurden sehr geheim geführt. Nur wenige Konferenzräte wurden beigezogen, schließlich zu größerer Beschleunigung war mehr Stratmann und Königsgg, ja über die Successionsfrage, um die natürlich auch Borgomainero wußte, verhandelte nur Stratmann allein.

Theodor Heinrich Alhier Stratmann, seit 1682 der Nachfolger Hochers als österreichischer Hofkanzler, war, obwohl eine ganz andere Natur, auch der Erbe seines Einflusses geworden. Dem ersten, schmerzhaften Hocher folgte der bewegliche, gewandte Rheinländer, der mit kluger, geschickter Hand die schwierigsten Geschäfte und ebenso mißverhäft die Menschen zu behandeln verstand. Stratmann, dem wir schon seit 1668 in brandenburgischen, dann in pfalzneuburgischen Diensten begegneten, war durch Kaiser Leopolds Heirat mit Eleonore Magdalena Theresia, der Tochter Philipp Wilhelms von Pfalz-Neuburg, im Dezember 1676 in den Wiener Hof gekommen und besaß an der Kaiserin, die alles, was mit Neuburg zusammenhing, eifrig patronisierte, eine Stütze. Er bewährte sich in Wien, dann von 1680 bis 1682 als kaiserlicher Prinzipalgesandter in Regensburg. Als Hofkanzler gewann er nun, besonders seitdem 1685 Bischof Emericch Sinelli gestorben, das steigende Vertrauen des Kaisers, er versteht es, dem Herrscher die Last der Geschäfte und Verantwortung durch den Schein der Eichtigkeit, durch kluge Ratschläge und geschicktes Fernhalten allzu lästiger Dinge abzunehmen. Schon 1685 wird Stratmann in den Grafenstand erhoben, jetzt sehen wir ihn als den vertrautesten Staatsmann des Kaisers bei der Vorbereitung der großen Allianz<sup>2)</sup>. Hand in Hand mit Stratmann

1) Vgl. die oben S. 418 angeführte Äußerung Leopolds vom 23. Jan. 1689 *la quale (Friede mit Frankreich) però non è fattibile da facto senza evidente pericolo, mentre di là non si mantiene no patti, no fede, no giuramenti.*

2) Vgl. das hoch Lob, das K. Leopold unmittelbar nach Stratmanns Tod in

geht der langjährige Reichsvicekanzler Graf Leopold Wilhelm Königsberg, jetzt vielfach durch schwere Wunden in den Geschäften gehindert, aber auch in gesunden Tagen, obwohl seit langem Mitglied der Geheimen Konferenz, doch früher durch Föcher, jetzt durch Stratzmann, die österreichischen Hofkanzler, an Einfluß übertrug. Der eigentliche Rivaal Stratzmanns war Graf Franz Ulrich Kinsky, seit 1683 oberster böhmischer Kanzler, dessen bedeutende Eigenschaften, gründlichstes Wissen, Scharfsinn und Festigkeit ihm schon weit über den Kreis seines Amtes hinaus Einfluß verschafft hatten.

So sehr Leopold innerlich entschlossen war, erhob sich vor seinem Gewissen doch das Bedenken, ob es denn angehe, den calvinischen Usurpator Wilhelm von England, der die katholische rechtmäßige Dynastie gestürzt hatte, anzuerkennen und gar mit ihm in ein Bündnis zu treten. Er ließ sich von Theologen Gutachten erstatten, vier von sechs oder sieben sprachen sich dafür aus<sup>1)</sup>. Dadurch beruhigt vollzog der Kaiser nun den formellen Bruch und erklärte am 9. April 1689 in seinem und des Reiches Namen an Frankreich den Krieg.

Alein eine größere Schwierigkeit erwuchs aus dem Scheitern eines Friedens mit den Türken<sup>2)</sup>. Die Pforte, mit deren Gesandten am 10. Februar die Verhandlungen begannen, machte unbedeutende Zugeständnisse, verlangte aber Belgrad und für Siebenbürgen den Stand wie vor dem Krieg. War dies dem Kaiser möglich? Sollte er wirklich Südostungarn noch im Besitze des Habsburgs lassen? Sollte den Franzosen wirklich der Triumph werden, daß sie dem Kaiser in den Arm gefallen, der nochmals und vielleicht zum letzten Male zur vollen Verjüngung des Feindes der Christenheit ausholte? Dies ruhmvoll und siegreich begonnene Werk war noch nicht voll getan, Ungarn mußte ganz befreit, Siebenbürgen mußte unlösbar angegliedert werden. In diesem entscheidungsvollen Augenblick erfüllte sich das sonst so zähe Herz Leopolds mit jenem gottvertrauenden Stolz der Habsburger, der sie so

einem Brief an P. Marco d'Volans ausdrückt, 31. Okt. 1688, Correspondenza, S. 249; ferner die letzte Beurteilung des Secretarats Venier in seiner Relation vom 1692, Fontes rer. Austr. II 27, 317.

1) Vgl. Klapp III, 424 ff., dazu ergänzend Erll, S. 264. — König Jakob hatte sich am 6. Febr. 1689 an Leopold um Hilfe gewandt, dieser antwortet am 9. April abschneidend: Der katholischen Religion, auf deren Schutz sich Jakob berufe, werde durch niemand so schnelles Unrecht zugefügt, wie durch den König von Frankreich; gegen diesen müsse der Kaiser ebenso kämpfen, wie gegen den Kaiser. Klapp, S. 437 f.

2) Vgl. unten das dritte Kapitel.

oft über das Gewirre von Bedenken und Schwierigkeiten hinwegsetzen ließ auf die Größe des Ganzen<sup>1)</sup>.

Die Verhandlungen mit den Türken waren schon gegen Ende März, dem Abbruch nahe, während jene mit Holland günstig vorwärtsschritten, ja vom Kaiser mit Ungeduld betrieben wurden. Zu Anfang Mai fanden die letzten abschließenden Beratungen statt, am 12. Mai 1689 warb die Unterzeichnung des Allianzvertrages vollzogen<sup>2)</sup>. Es war ein Bündnis, dessen Absichten und Tragweite über spätere Verträge bedeutend hinausgingen. — Es war ein Defensiv- und ein Offensivbündnis, — bezweckte Krieg gegen Frankreich — führen, bis die Wiederherstellung des Zustandes nach dem Westfälischen und Pyrenäischen Frieden erreicht sei, also die Rückgängigmachung der Annexion Lothringens und der ganzen Reunionen. Und nicht bloß Holland und der Kaiser waren die Alliierten, denn es war von Anfang auch der Beitrag König Wilhelms beabsichtigt, der denn auch am 9. September 1689 erfolgte<sup>3)</sup>. Dadurch wurde es „die große Allianz“, die den Umschwung der europäischen Lage, der vom Türkenkriege ausgegangen, nun in Deutschland und im Westen vorbereiten sollte. Die Stärke des Bündnisses gründete sich auf die großen gemeinsamen Interessen der Alliierten, für Leopold und sein Haus aber lag der besondere Wert in jenen Abmachungen, die als Geheimartikel dem Vertrage beigelegt und nur von Hof und Stralmonn gezeichnet wurden: Holland und England verpflichteten sich für den Fall, daß Karl II. ohne legitime Nachkommen sterbe, dem Kaiser und seinem Erben gegen Frankreich zu der ihm gebührenden Succession in Spanien zu verhelfen; und ferner alle Förderung zu leisten, auf daß des Kaisers erstgeborener Sohn Josef so bald als möglich zum römischen König erwählt werde.

1) *La così grave pendenza al consiglio e al risolutore l'acciesse la mente superiore della M<sup>te</sup> Sua ad ogni caso — far fronte dalla forma sua costante*, sagt der venetianische Gesandte Cornaro in seiner Relation, *Fontes rer. Austr.* II 27, 289.

2) Vgl. *Erbit.* S. 265 ff. Der Text der Allianz, S. 271 ff., die Beitragsleistung Wilhelms von England bei Pristram, *Österr. Staatsverträge*, England I, 185 ff. Die übrigen Abschlüsse von 1690 an führt Bittner, *Chronol. Verzeichniss der österr. Staatsverträge* I, 100 an.

3) Allerdings nur für seine Person — er mochte nicht den Allianzvertrag dem Parlamente vorzulegen — dieses hatte aber, ganz unabhängig vom der Allianz, am 14. Mai an Frankreich den Krieg erklärt. Es bestand also bei England und dem Deutschen Reich ein ähnliches Verhältnis gegenüber Frankreich: beide standen zwar im Krieg mit diesem, waren aber nicht Mitglieder der Allianz; dieser gehörten aber König Wilhelm für sich und die Niederlande und Kaiser Leopold für seine ganzen Völker an.

Das Bündnis erfuhr eine ebenfalls erwartete Erweiterung, als im nächsten Jahre, nachdem Ludwig XIV. auch an Spanien den Krieg erklärt, dieses beitrug (6. Juni 1690) und als auch Herzog Viktor Amadeus von Savoyen sich angeschlossen (20. Oktober 1690), erbittert durch den französischen Druck und gewillt, sich davon zu befreien. Spanien gegenüber wurde begreiflicherweise vom dem Geheimartikel über die Sukzession keine Mitteilung gemacht.

Zur gleichen Zeit wie die große Allianz kam noch ein anderes bedeutendes Bündnis zustande. Kurfürst Max Emanuel von Bayern hatte, wie wir sahen, die Allianz mit Leopold trotz aller Bemühungen kaiserlicher Gesandter noch nicht erneuert<sup>1)</sup>. Aber die Kölner Frage, dann der Überbefehl in Ungarn und der glorreiche Feldzug von 1688, der französische Friedensbruch und Einfall ins Reich brachten den Kurfürsten wieder ganz an die Seite des Kaisers. Jetzt wurde am 4. und 5. Mai 1689 das Bündnis von 1683 erneuert, der Kurfürst verpflichtet sich für die Dauer des Krieges gegen Frankreich jährlich 8000 Mann zu stellen, gegen jährlich 400000 Gulden Subsidien auf fünf Jahre. Und jetzt wird der Plan von 1685 wegen der spanischen Niederlande ernstlich angenommen, der Kaiser verspricht alles aufzubieten, um den König von Spanien zu bestimmen, daß er dem Kurfürsten die Statthalterchaft der Niederlande übertrage, und dahin zu wirken, daß nach Gestalt der Dinge bei mangelnden ehelichen Erben des Königs von Spanien die Niederlande ganz an Max Emanuel übergehen.

Indessen hatte der Krieg im Jahre 1689 seinen Fortgang genommen<sup>2)</sup>. Die Franzosen gaben ihm die grauenvollste Gestalt. Die Zurückdrängung auf die Rheinlinie und die Rötigung zur Defensibe führten Douvois und seinen König zu dem Beschlusse, durch systematische und erbarmungslose Verwüstung von Land und Städten der ganzen Rheinspalz diese Gebiete dem Feinde wertlos und unhaltbar zu machen. Schon im Januar 1689 wurde von Heilbronn und Heidelberg aus das entsetzliche Werk begonnen, vom März an in voller Eile fortgesetzt<sup>3)</sup>, im

1) Vgl. oben S. 402 f. und Miegler, Gesch. Bayerns VII, 346 ff.

2) Für das Folgende vgl. im allgemeinen Erdmannsdorffer II, 11 ff. 19 ff., für die Teilnahme Bayerns Miegler VII, 348 ff. Die ältere Darstellung bei Wagner, Hist. Leopoldi II, 83 ff. ist als Übersicht brauchbar, im einzelnen oft ungenau.

3) Über die Zerstörungen in Heidelberg, Mannheim und Umgegend neue Mitteilungen in dem oben S. 416 Num. 1 genannten Briefwechsel Philipp Wilhelm, S. 240 ff.

Mai wurden Speier, Bonn und Oppenheim zerstört, bis in den Herbst dauerte die Verheerung der unglücklichen Landschaften.

Die Truppen des Kaisers und Reiches waren zunächst zu schwach, um diese Greuel zu hindern. Aber ganz Deutschland war tief erregt und empört, schon am 3. April kam es zur Kriegserklärung des Reiches. Auch die im März einsethenden kriegerischen Aktionen der armierten Stände des Magdeburger Konvents und des Kaisers vermochten dem Wüten der Franzosen in der Rheinpfalz keinen Einhalt zu tun, wenn schon sonst der Feldzug des Jahres 1689 zu Erfolgen führen sollte. Es handelte sich, den Franzosen am Niederrhein entgegenzutreten, am Mittelrhein namentlich Mainz wiederzugewinnen, im Süden die Schwarzwaldpässe zu decken und von da vorwärtszukommen<sup>1)</sup>. Gegen den Niederrhein wandte sich die brandenburgische Armee, der sich holländische und münsterische Truppen angeschlossen, und begann seit dem März von Bielefeld aus mit Glück ihre Aktion gegen das von den Franzosen fast ganz besetzte Gebiet des Erzstiftes Köln. Ihr Hauptziel war die Eroberung des stark besetzten Bonn, das seit Ende Juni belagert wurde. Kurfürst Friedrich III. von Brandenburg kam jetzt selbst ins Feld. Im Süden sicherten die Bayern seit März den Schwarzwald, Kurfürst Max Emanuel übernahm Ende Mai persönlich den Oberbefehl über seine Truppen, sowie über bayerische Kreisvölker und über 6850 Kaiserliche; der Kaiser hatte ihm den General Capota als erfahrenen Berater zur Seite gegeben. Es entsprach den Wünschen Leopolds, daß Max Emanuel sich anschloß, mit der Hälfte seines Heeres sich mit der Hauptarmee unter Karl von Lothringen zur Belagerung von Mainz zu vereinigen, und dies gegen Mitte Juli vollzog.

Unter tausend Schwierigkeiten und Reibungen hatte sich endlich im Juni die Sammlung der Mainarmee vollzogen<sup>2)</sup>. Als Kurfürst Max Emanuel dazustieß, betrug das Gesamtheer wohl gegen 60000 Mann. Man belebte noch, ob man nicht an die Mosel oder gegen Philippsburg sich wenden solle. Karl von Lothringen gab den Ausschlag für die Belagerung von Mainz. Er mußte sich mit den Kurfürsten von Bayern und Sachsen in das Kommando teilen. Zahlreiche andere Fürsten waren herbeigerufen, auch Prinz Eugen von Savoyen suchte im kaiserlichen

1) Das in Wien im Februar 1689 gemachte Kriegsprogramm (vgl. E. H. I., S. 261) sieht Entwurf.

2) Sie bestand aus 20000 Kaiserlichen, 13000 Sachsen, 6000 Hessen, ferner aus holländischen Kreistruppen und Hannoveranern.



Heere. Mitte Juli begann die Belagerung von Mainz, das der französische General d'Huyelles mit 9000 Mann verteidigte. Es war ein auf beiden Seiten tapferes und blutiges Ringen<sup>1)</sup>. Kurfürst Max Emanuel zeichnete sich auch hier durch seine unerschrockene, mit fortwährender Tapferkeit aus. Die Verteidiger wehrten sich mutig und ausdauernd, aber es begann in der Stadt die Munition knapp zu werden, ein Entsatz durch Marschall Turos kam durch dessen Zögern nicht zustande, nach dem blutigen und mörderischen Sturm vom 8. September entschloß sich d'Huyelles zur Kapitulation. Am 8. September übergab er die Stadt gegen ehrenvollen Abzug. Die Besatzung, noch 5000 Mann — 4000 Mann hatten die Franzosen, bei 6000 die Belagerer verloren — zog nach Landau zur Armee Boufflers. Mainz, der Sitz des ersten Kurfürsten des Reiches, 1688 allzu leicht aufgegeben, war, wenn auch mit schweren Opfern, wiedergewonnen. Gewiß ein Erfolg, aber er verlangte noch mehr.

Das belagerte Bonn hatte sich, auch nachdem ein Entsatzversuch des Marschalls Boufflers gescheitert war, hartnäckig gehalten. Vom Kaiser und vom Herzog von Lothringen während der Mainzer Belagerung um Hilfe gebeten, hatte Kurfürst Friedrich eben 6000 Mann abgesandt, als Mainz fiel. Das Hilfskorps kehrte um, und nun eilte Lothringen selber mit 14 000 Kaiserlichen und mit Hannoveranern vor Bonn, während Max Emanuel zunächst an den Oberrhein und Schwarzwald zurückging, wo der General Sereni mit Bayern und einigen kaiserlichen Truppen wenig ausgerichtet hatte; der Kurfürst von Sachsen zog an den Neckar zum Schutze Schwabens. Vor Bonn aber unternahmen die verbündeten Heere am 9. Oktober einen Generalssturm und brangen zum Hauptwall vor. Jetzt endlich kapitulierte der tapfere Kommandant d'Alfeld, am 13. Oktober zogen die Sieger in die arg zusammengeschossene Stadt.

Der Krieg war glücklich begonnen; auch in Belgien hatte Georg Friedrich von Walbeck als Führer der Holländer am 27. August bei Walcourt die Franzosen unter Camille de Camille geschlagen. Trotz der unvermeidlichen Reibungen hatten die deutschen Fürsten und Heere in den Hauptjahren einig zusammengewirkt und durch die Konzentrierung einer

1) Schon am den ersten Tagen wurde Prinz Eugen verwundet, fiel der junge kaiserliche General Friedrich Wilhelm von Plah-Neuburg, ein Bruder der Kaiserin, und wurde Bischof August Leopold von Belenz schwer verletzt, der dann seinen Wunden erlag.

starken Macht auf die Rheinlinie die Erfolge errungen. Ein besonderes Verdienst daran gebührte sicherlich Karl von Lothringen, dessen unbestrittenes militärisches Ansehen und dessen Takt imstande waren, vermittelnd und zusammenhaltend zu wirken. Und nun bereitete sich ein weiterer Erfolg des Kaisers und der Einigkeit der deutschen Fürsten auch in einer friedlichen, aber bedeutungsvollen Frage vor, in der Wahl Josephs, des jungen erstgeborenen Kaisersohnes, zum römischen König<sup>1)</sup>.

Bereits im Frühjahr 1689 waren am Kaiserhofe lange schon gehegte Absichten zu dem Entschlusse gereift, jetzt die Nachfolge Habsburgs im Reiche sicherzustellen. Erzherzog Josef, am 26. Juli 1678 geboren, zählte zwar erst elf Jahre, allein dies bebanden schwebte vor der überaus günstigen Konstellation aller anderen Umstände. Des Kaisers Schwiegervater, Kurfürst Philipp Wilhelm von der Pfalz, und der Hofkanzler Stratzmann wiesen eindringlich auf die Gunst der Lage hin, aber auch König Wilhelm von England ermunterte zu einem Entschlusse. Eben fügte sich ja die große Allianz gegen Frankreich zusammen und jene Verträge, in denen einst die Kurfürsten von Bayern, von Brandenburg und Sachsen mehr oder minder weitgehende Versprechungen zugunsten einer französischen Kandidatur auf den deutschen Thron gegeben hatten, waren zerbrochen und hinfällig. Dennoch aber hatte Ludwig auf solche Absichten nicht im mindesten verzichtet und eine vorlaute Äußerung des französischen Gesandten Gravelle in Berlin, sein König habe kein höheres Ziel von Augen, als dem Dauphin die römische Königskrone zu erwerben, mag bei dem Kaiser den Ausschlag gegeben haben, seine Zeit zu verlieren. „Frankreich“, so schreibt Leopold am 16. Mai 1689 an Baron Friburg, seinem Gesandten in Berlin, „scheint für den Dauphin die Krone zu beanspruchen. Dem muß ein Ende gemacht werden.“ Der Kaiser hatte zugleich beschlossen, im Juli nach Augsburg zu ziehen, um dem Kriegsschauplatz näher zu sein, hauptsächlich aber um die Wahl von der Stadt aus zu betreiben<sup>2)</sup>, die als Wahl- und Krönungsort in Aussicht ge-

1) Vgl. hierfür Wagner, Hist. Leopoldi II., 151 ff., besonders Friburg, L'empereur et Brandebourg 1688—1700, S. 24 ff. Erdmannsdorfer II., 34 ff.

2) Diese Absicht erwähnt Leopold selbst in einem Schreiben vom 7. Mai 1689 an Marco d'Alonso. Dieser billigt (26. Mai und 10. Juni) den Plan der Wahl auf das eifrigste und meint, dieselbe solle so bald als möglich vollzogen werden. Correspondenz, S. 183, 186, 188. Marco kommt auf dringende Einladung des Kaisers im Juli nach Wien; er geht dann im Oktober nach München und spricht da mit dem jungen Kurfürsten Josef Clemens von Köln, den er wolte ben disposto für den Kaiser findet. Correspond., S. 189 f.

nommen wurde, da Frankfurt wegen der nahen Kriegsgefahr nicht in Frage kam. Friedberg hatte bei Kurfürst Friedrich Zählung zu nehmen, er fand bei diesem und dem Kanzler Eberhard von Dandelsmann das bereitwilligste Entgegenkommen — es entsprach vollkommen dem Vertrag von 1686. Auch bei den anderen Kurfürsten fanden die Eröffnungen des Wiener Hofes durchaus zustimmende Aufnahme, ja Anselm Franz von Mainz hatte am 6. Juni seinerseits die Anregung nach Wien gegeben, jetzt die Wahl Josephs ins Werk zu setzen. So ließ sich alles günstig an, Ludwig von Frankreich, der größte Gegner dieser Wahl, war ihr wirksamster Förderer geworden durch seinen empörenden Einfall ins Reich.

Am 28. Juli 1689 verließ Kaiser Leopold mit der Kaiserin und Erzherzog Josef Wien, um nach Augsburg zu ziehen. Er nahm den Weg über Kremsburg an der Donau. Hier wurde am 28. August die Vermählung Maria Annas, einer Tochter des Kurfürsten Philipp Wilhelm von der Pfalz und Schwester der Kaiserin, mit König Karl II. von Spanien durch Prokuration gefeiert. Wieder ein glänzender Erfolg der pfalz-neuburgischen Haus- und Heiratspolitik, der alle Klage Kurfürst konnte jetzt mit Stolz und Genugtuung den Kaiser und zwei Könige (auch Portugal seit 1687) Schwiegerhöhen nennen<sup>1)</sup>. Am 31. August zog der Kaiser in Augsburg ein. Nach und nach kamen auch die Kurfürsten in die Wahlstadt, nur Friedrich von Brandenburg und Johann Georg von Sachsen erschienen nicht persönlich. Mit Brandenburg schwelsten eben recht peinlich werdende Verhandlungen wegen Quartiergeldfragen für die Truppen und besonders über die Rückgabe des Kreises Schwiebus an Österreich. In dieser leidigen Sache kam, da dem Kaiser natürlich aufs höchste daran lag, daß Brandenburg der Wahl keine Schwierigkeiten bereite, im Dezember eine vorläufige Vereinbarung und ein Aufschub zustande, aber diese Differenzen wirkten mit, daß Kurfürst Friedrich nicht selber nach Augsburg kam<sup>2)</sup>.

Am 12. Dezember 1689 wurde die kaiserliche Proposition überreicht, am 15. begannen die Beratungen des kurfürstlichen Kollegiums. Welch ein Unterschied gegen die Vorgänge bei Leopolds eigener Wahl! Trotz all jener Spannungen zwischen Wien und Brandenburg hatte Kurfürst

1) Dazu war sein ältester Sohn Johann Wilhelm seit 1678 mit 2. Leopolds Stiefschwester Maria Anna vermählt, Ludwig Anton war damals Hoch- und Deutschmeister und Bischof von Worms, Georg Ludwig Bischof von Breslau.

2) Hpt. Preßman, S. 35 ff. 52. — Die Rückgabe von Schwiebus erfolgte dann erst im Januar 1695.

Friedrich schon am 29. September seinem Gesandten in Augsburg die Weisung gegeben: ob und wer gewählt werden soll, ist bereits entschieden; es könne sich nur darum handeln, für den Vorteil der Kurfürsten und die Wahrung ihrer Privilegien zu sorgen<sup>1)</sup>. Bei Beratung der Wahlkapitulation war es jetzt selbstverständlich, daß jene Assistenzartikel der Kapitulation Leopolds beseitigt werden mußten; vielmehr wurde jetzt sogar „wegen des von der Krone Frankreich wider das heil. Römische Reich verübten Friedensbruches“ die im Westfälischen Frieden auf Frankreich bezüglichen Bestimmungen als nicht mehr verbindlich erklärt. Zwar nicht in fünf Stunden, wie Strammann, des glatten Verlaufes sicher, gemeint haben soll, wurde die Wahlkapitulation erledigt, so doch in fünf Wochen. Ja, auf Antrag Philipp Wilhelms von der Pfalz erklärte überdies noch das Kurkolleg — gegen den Widerspruch Brandenburgs — daß Josef nötigenfalls bereits mit 16 Jahren die Reichsregierung antreten könne.

Nachdem am 19. Januar 1690 die Gemahlin Leopolds als Kaiserin gekrönt worden, erfolgte am 24. Januar in der Ulrichskirche zu Augsburg die Wahl Josephs zum römischen König, am 26. wurde er gekrönt. Wohl war dem Knaben die Krone noch zu weit und zu schwer, aber mit Recht rühmte man jetzt schon die ausgezeichneten und vielversprechenden Anlagen des jungen Königs. Und sicherlich bedeuteten diese glanzvollen Tage von Augsburg einen Aufschwung und Höhepunkt der kaiserlichen Autorität und der Macht des Hauses Österreich, wie er vor zehn Jahren noch unmöglich geschehen hätte. Damals, nach dem Frieden von Rymnsagen, die Blütezeit französischer Vormacht und des Hochmutes Ludwigs XIV., das Reich zerrissen, seine größten Fürsten in französischem Gefolge, bereit, sogar die deutsche Krone Frankreich anzuliefern, der Kaiser gebemüht, Österreich in Furcht vor der drohenden Türkengefahr, in Ungarn die furchtbare Kuruzzenzeit. Und jetzt! Ungarn fast ganz vom Türkenjoch befreit und ein Erbländereich der Habsburger, die Türken gerade erst neuerdings tief im Balkan geschlagen, das Reich einig mit dem Kaiser, dessen Sohn ohne Widerspruch zum Nachfolger gewählt wird, in sich einig wie schon seit langem nicht mehr und verbunden mit den großen Seemächten wider das übermütige Frankreich.

Im freudigen Gefühle, daß „die Dinge in Augsburg wunderbar gut gegangen“, lehnte Kaiser Leopold im Februar 1690 über München und Altdorf, wo er frommen Sinnes Gott und der Gottesmutter dankte,

1) Pflaum, S. 34.

nach Wien zurück. Am 4. März hielt er und der junge römische König prächtigen Einzug in Wien, feierlich empfangen, wobei „sonderlich der Rektor der Universität eine zierliche Oration“ hielt<sup>1)</sup>.

Aber für die erfolgreiche Fortführung des großen Kampfes im Osten und Westen traten eben jetzt widerwärtige Umstände ein. An der Spitze war der tatkräftige Mustafa Köprili Großwesir geworden; er wollte nichts von Frieden wissen und begann starke Rüstungen. Der französische Botschafter in Konstantinopel, Marquis Chateaufort, schürte nach Kräften. Der erste Tag des Jahres 1690 brachte einer kaiserlichen Heeresabteilung in Albanien eine schlimme Schlappe. Man mußte einen schweren Angriff der Türken erwarten und hatte bei den schon fühlbaren finanziellen Lasten des Doppelkrieges kein Geld zu rechtzeitigen Rüstungen. Gegen Frankreich war für den Feldzug von 1690 ein kombinierter Angriff geplant. Der Kaiser hätte vor allem gewünscht, daß König Wilhelm eine Landung in Frankreich ausführe und dadurch ermöglichte, daß die Armeen der Verbündeten den Rhein überschreiten und den Krieg nach Frankreich selber tragen. Im Februar wurde Graf Königsegg nach England gesandt, um diesen Plan zu betreiben. Aber Wilhelm wollte vor allem Irland gewinnen, und verwies auf die bedeutende englische Seemacht<sup>2)</sup>. So sollten denn die Niederländer mit englischen Hilfstruppen in Brabant und Flandern, die Spanier zwischen Cambre und Maas, die Brandenburger zwischen Maas und Mosel, die Sachsen mit den schwäbischen Reichsvölkern am Mittelrhein, die Kaiserlichen endlich mit den Bayern, Schwaben und Franken am Oberrhein vorgehen, Güttingen erobern und von da über den Rhein ins südl. Elsaß und nach Lothringen bringen. Karl von Lothringen verließ den Untertanen seines Herzogtums den Einmarsch mit 40 000 Mann<sup>3)</sup>.

1) Rapp, Correspondenz, S. 191 ff. Schenckel, Lebensdiarium Leopolds I.

2) Rapp, Fall des Hauses Stuart V, 92. Königsegg hatte auch noch folgenden Auftrag. In Schweden war der alte Graf Bengt Oxenstierna ein Gegner Frankreichs und eine Stütze der der Allianz geneigten Partei. Vergebens hatte ihn 1689 Ludwig XIV. durch Gold gewonnen gesucht. Oxenstierna war nicht reich und wollte sich zurückziehen. Um ihn zu halten, gab Kaiser Leopold die Anregung, daß ihm die Verbündeten eine jährliche Unterstützung zuwenden mögen. König Wilhelm erklärte sich bereit, ebenso die Generalstaaten und Spanien, sie legten zusammen für Oxenstierna ein Jahresgeld von 8000 Talent aus. Rapp V, 200.

3) Vgl. hierfür und für das Folgende im allgemeinen Wagner, Hist. Leopoldi II, 156 ff.

Wenn schon die beiden Hauptalliierten, der Kaiser und König Wilhelm, durch Lärten und Irthum in Anspruch genommen, nur einen Theil ihrer Heeresmacht dem Kampf gegen Frankreich widmen konnten, so stand es noch äbler mit der allgemeinen Einigkeit und der Bereitschaft der andern. Zu Augsburg hatte Leopold dem Kurfürsten von Bayern zusichern müssen, daß er einen ganz selbständigen, vom Lothriager unabhängigen Oberbefehl erhalte, wie das übrigens auch die Kurfürsten von Brandenburg und Sachsen beanspruchten<sup>1)</sup>. „In Brüssel hält man mit zwecklosen Veredlungen die Dinge hin, in Hannover politisiert man.“<sup>2)</sup> Friedrich von Brandenburg kam erst im Juli, Johann Georg von Sachsen im August ins Feld. Reibungen und Rivalitäten gab es auch zwischen den Generalen. Das schlimmste aber war der Tod jenes Mannes, der allein imstande gewesen wäre, vermittelnd und einigend zu wirken und dann den Feldzug glücklich zu führen. Am 18. April 1690 starb Herzog Karl von Lothringen. Er war auf der Reise von Innsbruck nach Wien plötzlich schwer erkrankt und wurde binnen Tagesfrist dahingerafft. Dies geschah in Wels, wo einstens auch Kaiser Maximilian I., ebenso auf dem Wege von Innsbruck nach Wien gestorben war. Vor seinem Tode empfahl Herzog Karl noch seinem kaiserlichen Schwager seine Gemahlin, seine Kinder und sein Erbland. Freund und Feind, König Wilhelm von England und Louvois, stimmten überein, daß der Tod Herzog Karls der größte Verlust sei, der die Verbündeten treffen konnte<sup>3)</sup>.

Dagegen hatte Ludwig XIV. all seine finanziellen und militärischen Kräfte zusammengenommen. Gegen Belgien wurden die Marschälle Luxemburg und Boufflers entsandt, Ende Juni vereinigten sie ihre Heere. Vergeblich mahnte man vom Haag aus die Brandenburger zu schnelligstem Anmarsch. Am 1. Juli kam es bei Fleurus, westlich Namur, zu einer blutigen Schlacht, in der Wolbed mit den Holländern und Spaniern

1) Frisbram, Österreich und Brandenburg 1688—1700, S. 611.

2) So schreibt der Fürst von Bader am 2. Juni an den kaiserlichen Gesandten Grafen Berka im Haag. Klapp V, 117.

3) Vgl. Klapp V, 114 und Rouffet, Louvois IV, 387, vgl. schon Frisbram, l. c. S. 61. — Das angebliche Politische Testament Karls von Lothringen hat schon Wagner, Hist. Leopoldi II, 154 als Fälschung bezeichnet. R. Koser hat dann in der Histor. Zeitschr. XLVIII, 46 ff. eingehend nachgewiesen, daß dieses Testament, das Herzog Karl im November 1687 zu Freiburg dem Kaiser übergeben haben soll und das 1696 im Druck erschien, eine Fälschung ist und wahrscheinlich von dem Abbe Ebermont herrührt, der längere Zeit im Diensten des Herzogs gestanden hatte. Übrigens bedürfen noch manche tatsächliche Angaben des Testaments einer Untersuchung.

geschlagen wurde. Und wenige Tage später, am 10. Juli, erlitt die englisch-holländische Flotte an der Küste von Süsser bei Beachy Head eine schwere Niederlage. Und wenn auch um dieselbe Zeit am 11. Juli König Wilhelm am Boynefluß in Irland seinen für die Zukunft höchst bedeutungsvollen Sieg über Jakob II. errang, so übte dieser Erfolg zunächst für den großen Krieg keine Wirkung.

In Deutschland hatte der Kaiser nach dem Tode Karls von Lothringen dem Kurfürsten von Bayern den Oberbefehl über die kaiserlichen und Reichstruppen in Süddeutschland übertragen. Die Truppen rückten im Mai ins Feld, im Juni traf Max Emanuel zu Sinsheim an der Elsenz bei ihnen ein. Man wartete auf die Sachsen. Der Kaiser drängte auf einen Angriff auf Hainingen und Übergang auf das linke Rheinufer. Inzwischen erfolgte die Schlacht bei Fleurus. Der Kurfürst von Trier rief um Hilfe, und als nun endlich Johann Georg von Sachsen herbeikam, begann Max Emanuel den Marsch an die Mosel. Als jedoch der Dauphin mit verstärkten Kräften am 16. August den Oberrhein überschritt, lehnte Max Emanuel auf Drängen des Kurfürsten von Sachsen mit dem größten Teile seines Heeres wieder um. Man zog dem Dauphin entgegen, der im Breisgau auf Freiburg gestützt, eine starke Stellung einnahm. Max Emanuel brannete auf einen Angriff. Aber verleitet durch Nachrichten von Bewegungen der Franzosen gegen Rheinfelden, wollte man einen Einbruch über die Waldstädte nach Schwaben verhindern, und zog durch das Ringelthal nach Balingen. Aber die Franzosen waren nur bis Neuenburg marchiert und zogen anfangs Oktober über den Rhein ins Elsaß zurück. Beiderseits bezog man die Winterquartiere, ohne daß somit die Heere zum Schlagen gekommen wären <sup>1)</sup>.

Die kaiserlichen Truppen waren übrigens schon im Juni um 6000 Mann vermindert worden, die auf einen neuen Kriegsschauplatz abmarschierten, nach Piemont-Savoyen <sup>2)</sup>.

1) Kiepert, Gesch. Kaiser VII, 256 meint: „mag doch die Verschönerung der beiden Heerführer — Max Emanuel's Schwester war die Gemahlin des Dauphins, über am 20. April eben dieses Jahres gestorben — nicht ohne Einwirkung geblieben sein, wenn der deutsche Feldzug dieses Jahres statt im Römischen zur in Würzburg verlief“.

■ Für das Folgende vgl. Wagner, Hist. Leopold II, 161 ff., dann besonders Roussot, Dubois IV, 261 ff., dem Klapp V, 176 ff. wesentlich folgt; Krusch, Prinz Eugen I, 38 ff. Eine Hauptquelle ist die Korrespondenz des Prinzen Eugen, Militärische Korrespondenz des Prinzen Eugen von Savoyen, hg. von F. Keller ■ Bde., 1848).

Herzog Viktor Amadeus II. von Savoyen war das Prototyp der Fürsten seines Hauses. Eingeklemmt zwischen der Macht Frankreichs und Spaniens, das Mailand beherrschte, wurde bei Savoyen die Schaufelpolitik traditionell. Seit den letzten Jahrzehnten standen die Herzöge ganz im Banne Frankreichs: dieses streckte durch den Besitz von Nicosia und Binerolo (seit 1631) seinen Arm mitten hinein nach Piemont; seit 1681 drohte von der anderen Seite Casale am Po als französische Festung. Im Jahre 1686 hatte Ludwig XIV. den Herzog gezwungen, auch in seinen Gebieten gegen die kaiserlichen Waldbenzer oder *Barbets*, wie man sie wegen ihrer Härte nannte, mit aller Härte vorzugehen, und 1689 hatte er drei Regimenter Piemontesen verlangt und, als Viktor Amadeus Schwierigkeiten machte, ihn genötigt, schließlich selber um die gnädige Annahme der Regimenter zu bitten. Allein der Herzog laurierte schon auf eine Gelegenheit, sich von Frankreich loszumachen und verfolgte mit Spannung das Werden der großen antifranzösischen Koalition. In Wien hatte man eine Ahnung von der Stimmung des Herzogs und betraute zu Anfang 1689 seinen Vetter, den Prinzen Eugen, mit einer Konditionierung in Turin. Diese ließ Günstiges erwarten, der gewandte Venediger Abbe Grimaldi führte dann eigentliche Verhandlungen. Der Kaiser versprach Truppen, England und Holland Subsidien, der Lohn sollte Binerolo sein, und der vom Herzog heiß ersehnte Titel „Königliche Hoheit“, sowie die Zusicherung gewisser italienischer Reichslehen (*Millesimo* u. a.), wofür Viktor Amadeus ein schönes Stück Geld zu zahlen bereit war. Die Erfolge von 1689 und eine Zusammenkunft mit Max Emanuel in Venedig beschleunigten den Entschluß des Herzogs, im Frühjahr 1690 zahlte er 100 000 Dukaten für Lehen und Titel — ein Geld, das „gleichsam durch ein Mirakel“ die Kasse der kaiserlichen Kassen etwas füllte<sup>1)</sup> — und am 4. und 6. Juni 1690 schloß Savoyen das Bündnis mit dem Kaiser und mit Spanien gegen Frankreich<sup>2)</sup>.

Das geschah angesichts von 16 000 Mann französischer Truppen unter Catinat, die seit Anfang Mai in Piemont standen. Hatte man zuerst von Versailles aus hochjährenb drohen lassen, so suchte man jetzt

1) Seltsam, der damals wieder in Wien war, schrieb am 11. Mai 1690 an die Herzogin Sophie von Hannover: „Man nennt es Mirakelgeld, denn es gilt hier die Meinung, daß in der Zeit großer Not der Kaiser Respekt immer ein Mirakel zur Rettung bei der Hand habe.“ Kloss, Das Jahr 1689, S. 466.

2) Am 20. Oktober 1690 tritt dann Viktor Amadeus förmlich der großen Allianz bei. Vgl. Pittner, Chronolog. Verzeichnis der öherr. Staatsverträge I, 102. 103.



eingulanten. Allein Viktor Amadeus sah seinen Vorteil auf jeden der großen Allianz, schon waren spanische Hilfstruppen aus Mailand nahe und fünf kaiserliche Regimenter brachen von Schwaben auf, um durch Graubünden heranzuziehen. Prinz Eugen von Savoyen, zum General der Kavallerie ernannt, führte dieses Hilfskorps. Er eilte voraus und kam im Juli in das savoyische Lager bei Carignano südlich Turin. Die Franzosen verheerten, gemäß den Anordnungen von Louvois, Piemont, Herzog Viktor Amadeus, brennend vor Ehrgeiz, wollte trotz der Warnungen Eugens, der bringend auf die Ankunft seiner Truppen ■ warten ließ, schlagen, und so kam ■ am 18. August zum Treffen bei Staffarda. Die meist neuermorbinen piemontesischen und spanischen Truppen reichten nicht aus, nur Prinz Eugen hielt die Reiterei des linken Flügels und deckte den Rückzug nach Moncalieri. Hier trafen nun zwar bald die kaiserlichen Regimenter und das Gros der spanischen Hilfstruppen ein, aber die spanischen Generale und der Gouverneur von Mailand, Graf Fuenzalida, zeigten nicht die mindeste Kampflust, machten die lächerlichsten Schwermüßigkeiten und „ihr Ziel schien in völliger Untätigkeit zu bestehen“, wie Eugen verärgert und ungeliebt am 13. Oktober nach Wien schrieb. Inzwischen wütheten die Franzosen greulich in Piemont, nahmen Eusa und fast ganz Savoyen und so kam schon wieder die Zeit der Winterquartiere. Auch hier also Schlappen und zum Theil selbstverschuldete Mißerfolge der Verbündeten.

Die kaiserlichen Waffen hatten in diesem Jahre 1690 auch gegen die Türken kein Glück gehabt, Siebenbürgen war bedroht, Belgrad wieder verloren gegangen. Noch lebhafter als schon früher hatten König Wilhelm wie auch die Staaten versucht, den Kaiser zum Frieden mit den Türken, ja zu diesem Zwecke noch im März 1691 sogar zum Verzicht auf Siebenbürgen zu bewegen, damit Leopold seine ganze Kraft gegen Frankreich wenden könne. Aber der Kaiser erklärte, daß Siebenbürgen unmöglich preisgeben könne, daß Frankreich unablässig bei der Waise zum Kriege schüre, und er betrieb für den Türkenfeldzug von 1691 stärkere Rüstungen als je \*).

Hier waltete eben ein tiefer Interessensunterschied zwischen dem Kaiser und den Seemächten, der im weiteren Verlaufe des Kriegs immer wieder

1) Hgl. Klapp, Das Jahr 1683, S. 472 ff., S: 611, Öfter. Staatsverträge, Niederlande I, 289 ff., dessen vortreffliche Darstellung der diplomatischen Verhandlungen auch für die folgenden Jahre eine wertvolle Grundlage bietet.

hervortrat. Die Seemächte wünschten unge störten Handelsverkehr in der Levante und die Ausschaltung der französischen Konkurrenz; daher Ruhe im Orient und volle Konzentration der Kräfte gegen Frankreich. Dazu gesellten sich sonstige mannigfache Reibungen innerhalb der Teilnehmer der großen Allianz. Allerdings traten ihr im April 1691 Brandenburg, Bayern und der Kurfürst von Mainz bei<sup>1)</sup>, aber die Spannungen Brandenburgs und Sachsens gegen Hannover wegen des Lauenburger Streites, zwischen Sachsen und dem Kaiser wegen des Winterquartier fragen, die auch sonst zu ewigem Streite führten, wurden ein stielles Hemmnis raschen Zusammenwirkens. Unter solchen Auspizien stand der Feldzug von 1691. Am Oberrhein standen Kaiserliche, Bayern, Hessen, sowie fränkische und schwäbische Kreis truppen unter dem General Caprara, zu denen erst im Juli Kurfürst Johann Georg von Sachsen stieß. Ihnen gegenüber befand sich eine mäßige französische Armee unter de Borget. Der Kurfürst, ganz von seinem Feldmarschall Hans Adam von Schönning beraten, versuchte eine Offensive über den Rhein in die Pfalz, gab sie aber wieder auf, als die Franzosen bei Philippsburg einbrachen, Pforzheim nahmen und Schwaben bedrohten. Heftig und störend wirkte bei allen Aktionen der fortwährende Streit zwischen Caprara und Schönning, den man damals schon des Einverständnisses mit den Franzosen zieh. Caprara verließ im August krank die Armee. Diese wurde durch eine heftige Seuche mitgenommen, der am 22. September auch Kurfürst Johann Georg III. erlag. Auch die Franzosen litten unter der Murr, mußten überdies Truppen nach Savoyen abgeben und räumten schon im September den Breisgau. Damit war diese beiderseits matte und tatens lose Kampagne zu Ende<sup>2)</sup>.

Auf dem belgischen Kriegsschauplatz hatten die Franzosen schon am 8. April 1691 das starke Mons erobert, waren aber dann, da sie an Zahl schwächer, allen offenen Kämpfen ausgewichen, so daß König Wilhelm nicht zum Schlagen kam. Ebenjowenig kamen die Brandenburger zwischen Moas und Mosel zum Kampfe, und auch zur See ereignete sich nichts<sup>3)</sup>.

1) Bittner, Chronolog. Verzeichniß der öherr. Staatsverträge I, 104.

2) Hpt. Wagner, Hist. Leopoldi II, 190 ff., Meißner, Gesch. Boiens VII, 362. Es ist möglich, daß die zwischen Kurachsen und Frankreich stehenden Verhandlungen an der lauen Kriegsführung auch aus französischer Seite mitwirkten. S. unten I, 71.

3) Meißner, Der Fall des Hauses Stuart V, 288 ff.

Es schien in diesem Jahr der savoysche Krieg noch die meiste Bedeutung zu gewinnen <sup>1)</sup>. Louvois sagte einmal, daß hier Frankreichs verwundbarste Stelle sei. Hier den Feind im eigenen Lande anzugreifen, schwebte dem Kaiser und dem Prinzen Eugen vor. Aber zu einer kräftigeren Kriegsführung bedurfte es einer größeren Heeresmacht. Auch Herzog Viktor Amadeus war von dieser Notwendigkeit überzeugt, seinem Auftrag ging Prinz Eugen Ende März 1691 nach Wien. Eugen fand Bereitwilligkeit, es wurde Caraffa mit dem Kommando der auf 12000 Mann zu erhöhenden kaiserlichen Truppen betraut, es wurde Anfangs Mai durch Eugen und Caraffa auch Kurfürst Max Emanuel zu einer Hilfe von 6000 Mann gewonnen und ihm der Oberbefehl über die gesamte Kriegsmacht zugesagt, auch versprach Wilhelm von England beträchtliche Subsidien. All das war freilich dringend nötig, wollte man etwas erreichen. Denn Catinat hatte schon am 4. April Nizza genommen, war dann in die piemontesische Ebene vorgerückt, nahm Savignone und Carmagnola, bedrohte Turin und belagerte Susa (Geni). Dieses entsetzte zwar Prinz Eugen mit savoyschen Truppen glücklich am 28. Juni, aber erst im August waren endlich die kaiserlichen und bayerischen Truppen beisammen im Lager von Moncalieri, mit der savoyschen Armee und den Spaniern im ganzen ein schönes Heer von mehr als 40000 Mann. Man wünschte eine Schlacht, wagte aber nicht Catinats starke Stellungen bei Saluzzo anzugreifen, man eroberte am 8. Oktober Carmagnola, aber man ließ Catinat Zeit, Pinerolo und Susa zu verstärken, man dachte an die Belagerung dieser wichtigen Plätze, zog gegen Susa, ging aber Ende Oktober wieder zurück.

Also auch hier ein unbefriedigender Ausgang großer Absichten und Entwürfe. Max Emanuel war ein glänzender Kriegermann, aber kein großer Feldherr, ähnlich der Herzog von Savoyen und Marquis Leganez, Gouverneur von Mailand, Graf Caraffa ein tüchtiger Kriegskommissär, aber kein Stratege, unentschlossen, unklar, und andererseits wieder hart und gewaltthätig; Graf Johann Karl Belffy, Prinz Commarcy, die anderen kaiserlichen Generale, persönlich tapfer, doch keine bedeutenden Militärs. Jünger als alle diese Männer war Prinz Eugen. Er errang mit kleineren Truppenteilen gar manchen prächtigen Erfolg, aber es besaß noch keine entscheidende Stellung, es machte wohlbegründete Vorschläge, aber

1) Vgl. Wagner, Hist. Leopoldi II, 170 ff., Metzsch, Prinz Eugen I, 52 ff., Kiebler VII, 359 ff. Eine eingehende Darstellung dieses Feldzugs von 1691 bis zum Juli des Konjunct, Hist. de Louvois IV, 481 ff.

sie wurden nicht befolgt. Eugen äußert sich in seinen Briefen sehr scharf über Caraffa und über die ganze elende Kriegsführung, er geriet mit Caraffa sogar in einen persönlichen argen Konflikt, in dem er sich hinführen ließ und einen Tadel von seiten des Kaisers erfahren mußte. Max Emanuel und Caraffa kehrten nicht mehr auf diesen Kriegsschauplatz zurück. Caraffa wollte man auch bei Hofe nicht mehr nach Italien senden<sup>1)</sup>, der Kurfürst aber war am 12. Dezember 1691 zum Statthalter der spanischen Niederlande ernannt worden.

Zunehmend hatte auf anderen Kriegsschauplätzen das Jahr 1691 große Erfolge gebracht, die günstig rückwirken konnten: der glänzende Sieg des Markgrafen Ludwig von Baden über die Türken bei Sylantamen am 19. August, und die volle Niederwerfung des irisch-jacobitischen Aufstandes. Kaiser Leopold und König Wilhelm bekamen freiere Hand. Auch der Tod von Louvois (16. Juli 1691) war ein Ereignis. Louvois hatte ganz wesentlich zum Ausbruch dieses Krieges beigetragen und war schuld an dessen furchtbaren Greueln. Aus der geplanten Einschüchterung Deutschlands war ein Kampf Mitteleuropas und der Seestaaten gegen die französische Vormacht geworden. Er lastete schwer auf Frankreich. Der Verlust seines bedeutendsten Beraters und Helfers<sup>2)</sup> legte es Ludwig XIV. doppelt nahe, den öfter schon erfolgreich eingeschlagenen Weg zu betreten: die verbündeten Feinde zu trennen, sie einzeln zu gewinnen, einzeln zu schlagen oder ihnen Feinde auf den Hals zu setzen. Neben den Kriegereignissen züchten sich nun fortwährende geheime, geheime und offenere Verhandlungen die langen Jahre hindurch bis zum endlichen Frieden.

Im Herbst 1691 schien es einen Augenblick, als ob dieser Frieden schon nahe. Die schwere Niederlage von Sylantamen hatte an der Wende eine nachgiebigere Stimmung erzeugt. Die Vertreter Englands und Hollands suchten sie auf das eifrigste zu stärken und unterstützen, im Haag sagte man schon, daß der Kaiser Bevollmächtigte sende, ja König Wilhelm

1) Caraffa selbst wollte als kaiserlicher Gesandter nach Rom kommen, er kam jedoch schon am 6. März 1693. Arneth, Prinz Eugen I, 71.

2) Übrigens war das Verhältnis Ludwigs XIV. zu Louvois in den letzten Zeiten ein innerlich gespanntes gewesen. Der überragende Minister war dem König unbesonnen. Nach Louvois' Tod wurde zwar sein Sohn Barbezieux Kriegsminister, ihm aber Chamisso an die Seite gesetzt. Ludwig XIV. wurde wieder mehr als je sein eigener Minister. Vgl. Roussier, Hist. de Louvois IV, 506 ff. Paulist, Histoire de France VIII 1, 249 f.

sprach gegen Ende Oktober zum kaiserlichen Gesandten im Haag, Grafen Gottlieb Windischgrätz, von der Hoffnung, daß, wenn der Kaiser mit den Türken zum Frieden komme, auch ein allgemeiner ehrenhafter Friede zu erhoffen sei, wenn es aber Frankreich gelänge, eine der vier Hauptmächte vor den anderen **■** trennen, alles verloren gehe<sup>1)</sup>. Allein an der Florie überzog französisches Geld und alle jene Hoffnungen wurden getrübt.

Für den Frieden suchte auch Schweden als Vermittler einzutreten. Es stand ja seit 1681 in einem Defensivbündnis mit dem Kaiser<sup>2)</sup>, aber Schweden wie Dänemark waren gereizt durch die Sperrung ihres Handelsverkehrs mit Frankreich von seiten der Seemächte. Hauptsächlich die vermittelnden Bemühungen des Grafen Windischgrätz brachten im Juni 1691 ein befriedigendes Abkommen Hollands und Englands mit den nordischen Kronen zustande, das weitergreifenden Bestimmungen vortrug. Auch machte der Kaiser Schweden Hoffnung auf eine Annahme seiner Mediation und im Mai 1692 kam es zu einer Erneuerung des Bündnisses mit Schweden auf weitere zwölf Jahre.

Dieses Entgegenkommen der kaiserlichen Politik hing zusammen mit den Besorgnissen vor der Bildung einer „dritten Partei“, das heißt einer neutralen Mittelpartei im Reich. Auch bei der Willfährigkeit gegenüber den Bemühungen des hochstrebenden und klugen Herzogs Ernst August von Hannover um die Erhöhung seines Hauses durch die Zuerkennung einer neunten Kurwürde waren diese Rücksichten bis zu gewissem Grade maßgebend, ebenso sehr aber wirkten die für den Türkenkrieg überaus willkommenen Anerbietungen von Hilfstruppen von seiten Hannovers<sup>3)</sup>. Schon bei dem Augsburger Wahltag war **■** Anfang 1690 jene Frage an den Kaiser und seine Minister herangetreten. Damals vergebens, obwohl Ernst August sogar von einem Übertritt zum Katholizismus verlauten ließ. Nun versuchte **■** es mit andern Mitteln, verhandelte mit Schweden und Münster wegen bewaffneter Neutralität, zog den Kurfürsten von Sachsen noch mehr vom Kaiserhofe ab und benutzte geschickt

1) Klapp, V, 300 f. 308.

2) Vgl. oben S. 304 f. für das Folgende vgl. Klapp V, 284 ff. Erbil, a. a. O., S. 292.

3) Über die Schaffung der neunten Kurwürde vgl. Klapp VI, 42 ff. 125 ff., Prißman, Österreich und Brandenburg 1688—1700, S. 84 ff., Erdmannsdörffer II, 51 ff. Schulte, Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden I, 161 ff.

die doppelte Sorge des Wiener Cabinets ab der „britten Partei“ und ob der großen Rüstungen der Türken.

In dieser Lage kam anfangs 1692 das Angebot Ernst Augusts, 6000 Mann gegen die Türken zu stellen und noch dazu beträchtliche Summen zu zahlen, wenn man auf die Frage der Kurwürde einging. Am 17. Januar beriet die geheime Konferenz, die Mehrheit war Hannovers Wunsch geneigt. Kaiser Leopold entschied sich dieses Mal schnell. Ihm stand die neue Türkengefahr vor Augen, sowie die Schwierigkeiten im Reich und gegenüber den Alliierten, wenn Hannover sich an die Spitze der „britten Partei“ stellte. Von Brandenburg war eine Truppenhilfe schwer zu erreichen. Auch genoss Ernst August trotz der zweifelhaften Haltung der letzten Jahre die Sympathie des Kaisers: stand er doch den kirchlichen Unionsbestrebungen freundlich gegenüber, welche Leopold lebhaft begünstigte. Es mochte nicht aussichtslos erscheinen, nach Hannover ganz für die Union zu gewinnen<sup>1)</sup>. Wohl auch im Hinblick darauf waren theologische Gutachten, die der Kaiser schon früher eingefordert hatte, für die neue Kur günstig ausgefallen<sup>2)</sup>. Schon am 22. März 1692 wurde der „Kurtraktat“ und die „Ewige Union“ unterzeichnet. Es wird für den Herzog Ernst August und seine ehelichen männlichen Nachkommen eine neue Kurwürde errichtet. Der Herzog verspricht dafür dem Kaiser gegen die Türken auf zwei Jahre 6000 Mann, für die weitere Kriegsdauer 1000 Mann auf eigene Kosten zu stellen und nach der Investitur als Kurfürst 500 000 Taler zu zahlen. Zugleich ward ein ewiges Hilfsbündnis gegen Frankreich geschlossen und Ernst August verpflichtet sich, die Kurstimme stets dem Hause Österreich zu geben, sowie für dessen Recht an der spanischen Erbfolge einzutreten<sup>3)</sup>.

So war die neue Kur eine rechte Frucht des großen Doppelkrieges Österreichs und Deutschlands. Daher die angewohnte Hastigkeit der Entscheidung, bei der man die Schwierigkeiten und Widerstände nicht erwägen wollte oder unterschätzte. Sie erhoben sich aber bald von allen

1) Hierauf hat Schulte I, 162 hingewiesen; vgl. Klopp VI, 234. Über die Unionsbestrebungen Leopolds wird im nächsten Bande dieses Werkes gehandelt werden.

2) Auch später, vor der Erteilung der Investitur, wurden nochmals theologische Gutachten eingeholt. Friedr. v. B. 98 Ann. 6.

3) Die Verträge u. a. bei Künig. Reichsarchiv par. spec. I, 167. 169. Am 12. Februar und 17. März waren Verträge mit Bayern und mit dem Bischof von Mainz wegen Hüfstruppen gegen die Türken geschlossen worden. Wietner, Chronol. Verzeichn. d. k. k. Staatsverträge I, 105.

Seiten. Die katholischen Stände eiferten über die Schaffung einer neuen protestantischen Kur, die Fürsten über ihre gänzliche Umgehung, die Eifersucht auf das mächtige Aufsteigen Hannovers spielte mit, kurz — entstand ein förmlicher Sturm im Reiche wider die neue Kur, der noch Jahre lang hindurch die fürstlichen Kreise bewegte. Schon die Erteilung der Investitur wurde durch diese Opposition verzögert. Diese fand in Wien selbst eine Stütze am Fürsten Saln, der von Anfang ein Gegner gewesen und mit deutschen Fürstentreiben in Beziehung stand, sie wurde genährt durch die Rivalität Salns gegen Stralman, Rinsk und Königsegg, im Spätherbst kam es zu gereizten Debatten in der geheimen Konferenz. Allein die Majorität der Kurfürsten war dafür, namentlich Friedrich von Brandenburg, der Schwiegersohn Ernst Augusts, war dessen beste Stütze. Der Kaiser blieb fest bei der eingegangenen Falsche und so wurde am 19. Dezember 1692 die feierliche Belehnung mit der Kurwürde vollzogen. Damit war tatsächlich doch die Entscheidung gefallen. Die hannoverschen Hilfstruppen waren längst schon nach Ungarn marschirt<sup>1)</sup> und jetzt, am 9. Januar 1693, traten Ernst August und sein Bruder Georg Wilhelm von Gelle förmlich der großen Allianz gegen Frankreich bei<sup>2)</sup>.

Wir sind damit den Ereignissen etwas vorausgeeilt. Das Kriegsjahr 1692 brachte den Verbündeten einzelne glückliche Erfolge, aber im ganzen keine entscheidenden Fortschritte. Am 29. und 30. Mai errang die englisch-holländische Flotte in der Nähe des Kap La Hague einen glänzenden Sieg über die französische Seemacht. Allein einen Monat später eroberte König Ludwig XIV., der selbst ins Feld gezogen war, mit dem Marschall Luxemburg die starke Festung Namur. Und ein Angriff der Alliierten am 2. August auf die französische Armee bei Steenkerke mißlang, der Verlust an den Biebergersteinen Namurs mußte aufgegeben werden. Auf englisch-holländischer Seite sparte man nicht mit heftigen Vorwürfen über die Langsamkeit der Verbündeten am Oberrhein und in Piemont, wodurch die Franzosen Zeit und Möglichkeit gewannen, ihre Übermacht nach Belgien zu versetzen. Man wollte nicht den Kaiser beschuldigen, wohl aber die Lässigkeit und den Eigennutz der deutschen Fürsten und unter diesen wieder besonders den jungen Johann

1) Am 23. Mai 1692 hatte der kaiserliche General Graf Ottavio die Truppen bei Károlyháza in Empfang genommen. Klapp VI, 20.

2) Bittner, Chronol. Bericht 1, 106. 107.

Georg IV. von Sachsen und dessen allmächtigen Berater, den von Frankreich erlauchten Feldmarschall Hans Adam von Schöning<sup>1)</sup>.

Nun war es ja die Absicht des Kaisers selbst gewesen, am Rhein und von Savoyen aus die Offensive zu ergreifen, aber er wünschte hierzu vor allem die Brandenburger Truppen und für den schwäbischen Kriegsschauplatz die Mitwirkung einer holländisch-englischen Flotte an der Riviera<sup>2)</sup>. Allein dafür war König Wilhelm nicht zu haben, der im Frühjahr eine französische Landung in England fürchtete und darum möglichst starke Kräfte in Belgien vereinigen wollte. So blieben am Oberrhein etwa 36 000 Mann, unter ihnen 9000 Kaiserliche. Auf den Zugzug der Kurachsen mußte man verzichten. Denn Kurfürst Johann Georg IV. glaubte, unter dem Einflusse Schöning's, durch maßlose Forderungen den Kaiserhof zu großen Zugeständnissen zwingen zu können, aber er fand sich, nachdem Hannover in der Kurfrage sich mit dem Kaiser geeinigt, isoliert. Da rief er im Mai seine Truppen, mit Ausnahme des Reichscontingentes, zurück. Die Antwort des Wiener Hofes ließ nicht auf sich warten: Schöning, der sich zu einer Wabekur nach Teplitz begab, wurde am 4. Juli 1692 daselbst verhaftet und als Gefangener auf dem Spielberg in Bräun gebracht<sup>3)</sup>. Ein Seitenstück zur Aufhebung des Fürstenberger's im Jahre 1674, drastische Mittel der Politik jener Zeit, wie sie auch der Kaiserhof gelegentlich anzuwenden sich nicht scheute.

Der Kurfürst war aufs äußerste enttäuscht, wandte sich nach dem Haag und nach London. Als man aber von Wien aus mit der Forderung von Subsidien entgegenkam, dem Kurfürsten von allen Seiten beschwichtigend zugeredet wurde und Johann Georg erzwog, daß er den Kaiser brauche, um seine Wittve zur Reichsgräfin erheben zu lassen, da ließ er Schöning fallen und es kam am 2. März (20. Febr. a. St.) 1693 zum Dresdener Vertrag. Kurachsen erhält 400 000 Taler Subsidien, davon 50 000 vom Kaiser, 150 000 vom England und Holland; dafür stellt es 12 000 Mann mit Artillerie ins Feld. Ein Vertrag, materiell für Sachsen günstig, aber auch für den Kaiser vorteilversprechend, da nun der schwäbische und fränkische Kreis von sächsischen Ansprüchen frei-

1) Nach den Berichten des Grafen Winbischgrätz und des neuen Gesandten bei König Wilhelm Grafen Heinrich Strömmer, Sohn des Gesandten, von Anfang Juli 1692, bei Hopp VI, 83 ff.

2) Vgl. die von Wagner, Hist. Leopoldi II, 215 ff. mitgeteilte Darlegung des Grafen Winbischgrätz, die in den Beginn des Jahres 1692 gehört.

3) Vgl. über diese Dinge Geßler, Die armierten Stände, S. 110 ff. 156 ff.



gemacht waren und damit für kaiserliche finanzielle Wünsche zugänglich erschienen. Ausfachsen war damit tatsächlich auch der großen Allianz beigetreten <sup>1)</sup>.

Der Feldzug des Jahres 1692 am Oberrhein nahm den von König Wilhelm befürchteten möglichen Verlauf <sup>2)</sup>. Noch mißlicher als die geringe Größe der Heere wirkte die Unfähigkeit und Uneinigkeit der Führer. Der Kaiser drängte auf eine Offensive, Kurfürst Max Emanuel empfahl die Belagerung des von den Franzosen besetzten Landau in der Pfalz. In der Tat machte der Landgraf von Hessen-Kassel, der die bei Mainz stehende Heeresgruppe befehligte, im Frühommer einen Vorstoß über den Rhein gegen Landau, zog aber zurück, als die Franzosen, die de Lorge führte, Verstärkungen von Belgien her erhielten. Als sie aber Truppen gegen Savoyen abgaben, sollte gemeinsam mit der Sächsischen unter dem kaiserlichen Feldmarschall Markgrafen Christian Ernst von Bayreuth nochmals ein Angriff unternommen werden. Aber die sächsischen Feldherren konnten sich über die Operationen nicht einigen, der Landgraf überschritt neuerdings den Rhein, um nun Ebernburg an der Nahe zu belagern, der Bayreuther blieb am rechten Ufer. Inzwischen hatte de Lorge den Strom oberhalb Philippsburg überschritten und überfiel am 27. September bei Otisheim in der Nähe von Forzheim vier Kavallerieregimenter, die unter dem Herzog-Administrator Friedrich Karl von Württemberg vorausgeschickt worden waren. Sie wurden geschlagen, Friedrich Karl gefangen <sup>3)</sup>. Forzheim und die ganze Umgegend wurden verbrannt und verwüstet. Der Markgraf von Bayreuth war nicht mehr zurechtgekommen, er erklärte, Württemberg nicht schützen zu können. Ein Glück für Schwaben, daß de Lorge bald wieder über den Rhein zurückzog, um Ebernburg zu entsetzen, was ihm ohne weiteres gelang.

Ein kleiner Erfolg, mit dem das Jahr 1692 schloß, konnte nichts Wesentliches ändern. Eine starke französische Armeegruppe unter Tallard machte im Dezember einen Vorstoß gegen den Mittelrhein und belagerte das feste Rheinfels gegenüber St. Goar. Aber der Landgraf von Hessen konnte noch Truppen hineinwerfen und Tallard mußte sich um Ren-

<sup>1)</sup> Formell geschah dies erst ein Jahr später, durch des kühnen Nordmann Johann Georg IV. Nachfolger Kurfürst Friedrich August am 2. Juni 1694. Bittner, *Chronol. Bezugsjahr* I, 107. 108. Der Vertrag vom 2. März 1698 ist gedruckt bei Geßler, S. 168.

<sup>2)</sup> Vgl. darüber Wagner, *Hist. Leopoldi II.*, 219 ff., S. 112 I, 75 ff.


<sup>3)</sup> Der Oberst des beteiligten Infanterieregiments wurde vor ein Kriegsgericht gestellt; der Ausgang des Prozesses ist nicht bekannt. Vgl. S. 112 I, 78 Kap. 1.

jahr 1693 mit starkem Verlusse zurückziehen. Der bedrohte Kurfürst von Trier erbat sich vom Kaiser Hilfe und den im Türkenkriege erprobten Grafen Guido von Starhemberg als Oberbefehlshaber zur Verteidigung der Doppelfestung Koblenz und Ehrenbreitstein. Auch Brandenburg war wegen seiner rheinischen Lande beunruhigt und regte eine Aktion zum Schutze des Mittel- und Niederrheines an. Zu Köln, wo Generale und Minister der Alliierten unter dem Vorhabe Starhembergs und des kaiserlichen Generals Schellart zusammentraten, wurde am 14. Februar 1693 eine Konvention zur Sicherung dieser Landschaften geschlossen <sup>1)</sup>.

Die beschämende Schlappe von Otisheim brachte nun endlich zu Stande, was König Wilhelm, aber auch maßgebende Stände des schwäbischen und fränkischen Kreises schon wiederholt ausgesprochen hatten: der einzige Mann, der nach Karls von Lothringen Tod auf dem schwierigsten Kriegsschauplatz gegen Frankreich den Erfolg an sich setzen könne, sei der nach Sylantamen erst recht berühmt gewordene kaiserliche Generalleutnant Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden <sup>2)</sup>. Auch in Wien verschloß man sich dem nicht und der Markgraf selber hatte sich schon entschieden. Sowohl ihm wie dem Kaiser schwebte dabei freilich die Hoffnung vor, er werde vielleicht bald nach Ungarn zurückkehren können. Am 13. Februar 1693 verließ Ludwig Wilhelm Wien <sup>3)</sup>, reiste über seine böhmischen Besitzungen nach Nürnberg und hielt am 23. April in Eßlingen den ersten Kriegsrat. Bevor wir die Feldzüge am Rhein seit 1693 in Kürze schildern, seien noch rasch die Kriegsergebnisse in den Niederlanden und in Spanien überblickt.

1) Über die Affäre von Rhinels vgl. Schulte I, 79, über die Kölner Konvention Arneth, Das Leben Guido Starhembergs, S. 142 ff. und Erbil, Österr. Staatsverträge, Niederlande I, 293, wo auch der Abdruck der Konvention. Starhemberg hatte dann auch mit Trier und der Pfalz, wegen der hannoverschen Kurfrage zu unterhandeln. Arneth, S. 146 ff. Ende April 1693 wurde er wieder nach Ungarn abberufen.

2) Vgl. das aufschlußreiche, gründliche Werk von Al. Schulte, Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden und der Reichkrieg gegen Frankreich I, 1. bis 7. Kapitel. Zusammenfassend Erdmannsdörffer II, 61 ff., Pfalz, Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden-Baden als Oberbefehlshaber der Reichstruppen (1907).

3) Nahe bei Wien in Pönggenersdorf fand am 14. Febr. die Überraschung  Gossens Briefes an den Markgrafen statt, welche im Auftrag des Königs von Spanien und des Kaisers Prinz Eugen von Savoyen verfaßt war. Diese ungewöhnliche Form der Übergabe war ein Aushustemittel, da die Kaiserin nicht gewillt war, daß das glückliche Jemmemell beobachtet werde, wie bei ihrem Bruder, dem Kurfürsten von der Pfalz, während Ludwig Wilhelm seinem kaiserlichen Range nichts vergeben wollte. Schulte I, 86 f. Schenckel, Lebensdiarium Leopolds I.

Holland und England legten das Hauptgewicht auf den belgischen Kriegsschauplatz, konzentrierten hierher ihre Truppen, sowie die des Statthalters der spanischen Niederlande, Max Emanuel von Bayern<sup>1)</sup>, und der norddeutschen Verbündeten, suchten auch immer wieder die Aufstellung einer Armee am Rheine herbeizuführen, die vor allem ihren Absichten dienen sollte. Auch Ludwig XIV. sandte hierher seine Hauptmacht und seine besten Marschälle. Dennoch kam es zu keinen ganz entscheidenden Ereignissen. In der blutigen Schlacht bei Steerwinden, am 29. Juli 1693, blieb wohl Luxemburg Sieger, vermochte aber trotzdem nicht erobernd vorzugehen. Am 11. Oktober 1693 nahm er allerdings Charleroi, allein das ganze nächste Jahr 1694 verging, obwohl sich starke Heere gegenüberstanden, da keines die Offensive ergriff, tatenlos, und erst 1695 kam es zu einem bedeutenderen und zwar für die Verbündeten glücklichen Ereignis. Die 1692 von den Franzosen gezogene, durch Vaubans Kunst stark ausgebauten Festung Namur wurde nach längerer Belagerung durch König Wilhelm und Max Emanuel am 2. September 1695 erobert. Es war die letzte kriegerische Tat in den Niederlanden. Sie stärkte unauflösbar die Position Englands und Hollands in den wechselvollen und langwierigen Friedensverhandlungen, die um diese Zeit allenthalben schon eingeleitet hatten.

In Spanien hatten die Franzosen unter Roalles im Mai 1694 in Katalonien eine erfolgreiche Offensive begonnen, die Sponier am Fluß Ter geschlagen, im Juni Palamos und Girona eingenommen. Eine französische Flotte unter Tourville kreuzte an der Küste, Barcelona war bedroht. Endlich erschien ein starkes englisch-holländisches Geschwader, es landete spanische Truppen und nötigte Tourville, sich nach Toulon zurückzuziehen. Es war immerhin ein Erfolg. Spanien drängte nun, daß die verbündete Flotte im Mittelmeer bleibe und dann in Cadix überwintern. Gleichzeitig betrieb man von Wien aus einen Plan, der gelegentlich schon früher aufgetaucht war, nämlich einen Teil der Flotte an die Dardanellen und vor Konstantinopel zu senden, um die Pforte zum Frieden zu zwingen<sup>2)</sup>. Dies, so schreibt Kaiser Leopold am 8. September 1694 an den jüngeren Stratmann, seinen Gesandten im Haag, wäre das einzige Mittel, um mit den Türken zu baldigem Frieden zu kommen und sich dann mit geübter Macht gegen Frankreich zu wenden.

1) Über Bayerns Anteil an den Kämpfen seit 1692 siehe Richter, Gesch. Bayerns VII, 390 ff. 402 f. 406 f.

2) Vgl. Schlapp VI, 342 ff.

Der Nachfolger Straumanns, Graf Kaunitz, drängte im Spätherbste beim Ratspensionär Petrusius und bei König Wilhelm auf Zusagen für das nächste Jahr. Gerade die Seemächte waren ja seit 1688 immer eifrigst für einen Friedensschluß mit den Türken eingetreten. Aber da sie nun selbst das ihm tun sollten, hieß es, sie würden dadurch die Rache der Türken gegen den englisch-holländischen Handel in der Levante heraufbeschwören, sie seien eigentlich nicht im Kriegszustand mit der Türkei, Spanien möge doch die Schiffe beistellen. Aber Spaniens Seemacht war in ebenso elendem Zustand, wie sein Landheer; wie ■ den 25000 Franzosen in Katalonien nur 16000 schlecht gerüstete Mann gegenüberzustellen vermochte, so bestand die Kriegsflotte aus 10 Schiffen, von denen kaum 6 wirklich auslaufen konnten, und zum Reparieren der anderen fehlte in den Werften und Magazinen alles <sup>1)</sup>. So wurde aus dem schönen Plane nichts.

Im Gegenteil, der Kaiser mußte Spanier mit Truppen zu Hilfe kommen. Im Sommer 1694 hatte sich König Karl II. bezeichnenderweise an den Kurfürsten Max Emanuel von Bayern um Kriegshilfe gewendet, und um nicht zurückzubleiben, erklärte sich auch der Kaiser bereit, zwei Regimenter nach Katalonien zu senden. Sie wurden im Frühjahr 1695 vom piemontesischen Kriegshauptquartier aus nach Barcelona überschifft, sie und ein bayerisches Regiment dem Kommando des Prinzen Georg von Hessen-Darmstadt unterstellt <sup>2)</sup>. In den Jahren 1695 und 1696 hielten sich die Franzosen in der Defensive, 1697 aber ergriffen sie unter Vendôme die Offensive gegen Barcelona — es handelte sich für Ludwig XIV., durch einen bedeutamen Erfolg die Verhandlungen in Rijswijk zu beeinflussen. Barcelona wurde im Juni und Juli belagert, aber von dem energischen Prinzen Georg tapfer verteidigt, die kaiserlichen Regimenter hielten zäh das Fort Montjuich, die Bayern zeichneten sich bei einem Ausfall am 5. Juli aus. Allein die ersehnte Flotte erschien nicht. Vendôme hatte die Übermacht, am 10. August mußte Barcelona kapitulieren. Der Fall dieser wichtigen Stadt zwang, wie wir sehen werden, Spanien zum Abschluß des Friedens.

1) Bericht Huerspergers aus London vom 24. Dez. 1694, nach Mittheilungen des englischen Admirals Russell. Kopp VI, 346.

2) Kopp VII, 31, Riegler, Gesch. Bayerns VII, 402 ff. Es waren die kaiserlichen Regimenter Sachsen-Coburg (Infant.-Reg. Nr. 67) und Zweibrücken. Brecht, Gesch. der k. u. k. Seemacht I, 518 und II, 205.

Auf dem schwäbisch-deutschen Kriegsschauplatz standen dem neuen Oberkommandanten Generalleutnant Markgrafen Ludwig Wilhelm von Baden weder finanziell, noch militärisch bedeutende Mittel zur Verfügung. Dem Kern seiner Feldarmee bildeten die 24000 Mann des schwäbischen und fränkischen Kreises — diese beiden Kreise nahmen jetzt entschlossen die Hauptlast des Krieges am Oberrhein auf sich und haben sie die ganzen Jahre von 1693 bis 1697 getragen. Ludwig Wilhelm schuf aus diesen anfänglich ungeübten Truppen ein achtungswertes Heer, — errichtete eine starke Verteidigungslinie von Rheinfelden den Schwarzwald entlang bis nach Heilbronn, er organisierte auch die Landesaufgebote. An kaiserlichen Truppen lagen fünf Regimenter verteilt in den Walldörfern (Rheinfelden usw.), in Konstanz und in Norailberg, sowie in Mainz und Koblenz in Garnison<sup>1)</sup>. Für den Felddienst aber kamen hauptsächlich nur die zwei Husarenregimenter Bálffy und Kolonitsch in Betracht, die schon seit den letzten Jahren hier verwenbet wurden. Im Kleinkrieg dieser Feldzüge, auf jeden Streifzügen, im gefährlichen und glücklichen Aufklärungsdienst haben diese ungarischen Reiter sich zuerst bekannt gemacht, allem voran der junge Oberst Graf Johann Bálffy und sein Oberstleutnant Ladislaus von Ebergenst. Aber freilich fehlte es ihnen oft an Geld, an Monturen, an guten Pferden; Desertion und Ausweichen in die ungarische Heimat waren häufig; Plündern und Beutemachen bei Feind und Freund schien ihnen eine selbstverständliche Sache<sup>2)</sup>.

Die rheinischen Feldzüge von 1693 bis 1697 blieben im wesentlichen auf die Defensiv beschränkt. Und da man nun auch auf französischer Seite nur scheinbare Offensiven ausführte, um die eigene Grenze zu schützen, und notgedrungen Vermeidung verlustreicher Schlachten und Konseruierung der Armeen sich zur Grundfeste machte, so brachten die ganzen Feldzüge auf diesem Kriegsschauplatz keine großen kriegerischen Ereignisse.

Der Feldzug von 1693 begann im Mai mit dem Fall und der Zerstörung Heidelberg, einer „action d'éclat“, wie sie Ludwig XIV.

1) Vgl. Schulte I, 93.

2) Schulte I, 93, 148, 217, 278. Die zwei Husarenregimenter waren, als die ältesten regulären, 1688 vom General-Feldwachtmeister Grafen Adam Eberst errichtet worden. Merzke II, 278, 712. — Graf Johann Bálffy hatte am 25. Oktober 1693 ein Duell mit dem jungen Herzog Johann Friedrich von Württemberg, der einen Husaren wegen eines Hengstens niedergestochen haben soll. Der Herzog fiel im Duell, Bálffy ging sofort nach Ulm und konnte erst Anfang 1695 ins Feld zurückkehren. Schulte I, 152 Anm. 1.

wünschte und für die Wirkung in die Ferne, das heißt zur Infanterie der Türken, brauchte. Aber ein Vorstoß der Franzosen unter de Lorge in der Gegend von Heilbronn wurde im Juni abgewiesen und einen Hauptangriff, der im August bei Heilbronn bevorstand, wagten die Franzosen schließlich nicht angesichts der starken Stellungen, die Markgraf Ludwig Wilhelm hatte ausbauen lassen. Sie traten den Rückzug an und bezeichneter ihn mit einer fürchterlichen Verwüstung des westlichen Württemberg. Allerdings wurden sie selbst auf das empfindlichste belästigt und geschädigt durch die unablässig verfolgende leichte Reiterei der Dragoner und Husaren.

Solche feindliche Verwüstung mitten im Reiche durfte sich nicht wiederholen. So wollte denn der Markgraf im Jahre 1694 offensiv vorgehen. Hierzu brauchte er ein stärkeres Heer und Geld. Aber Subsidien von England konnte Ludwig Wilhelm trotz einer Reise nach London nicht erreichen, die kaiserlichen Kassen waren erschöpfter als je, der Krieg nach zwei Fronten und auf drei Kriegsschauplätzen überstieg bei der gesunkenen Wirtschaft die Kräfte Österreichs, Truppen bedurfte man vor allem gegen die Türken, an den Rhein konnten keine neuen Soldaten und nur geringes Geld geschickt werden. Dazu kam, daß kein rechttes Einverständnis des Markgrafen mit dem am Mittelrhein stehenden Landgrafen von Hessen-Kassel bestand, und daß die sächsischen Kontingente spät kamen, sehr beengte Beisungen hatten und im wichtigsten Momente abberufen wurden. Es war viel, daß unter so widrigen Umständen Ludwig Wilhelm durch Ausnutzung guter Stellungen und durch geschicktes Manövrieren den Feind nach und nach über den Rhein zurückzudrängen vermochte, ja im September selbst südlich von Philippsburg den Strom überschritt. Wie gegen Straßburg stritten Husaren und deutsche Reiter. Aber eine weitere großartige Aktion unterblieb, vor dem stärkeren französischen Heere zog sich Ludwig Wilhelm wieder über den Rhein zurück. Das rechte Rheinufer wurde auch im nächsten Jahre 1695 gegen einen Angriff der Franzosen im Juli behauptet, dann blieb man auf beiden Seiten untätig, da sowohl Franzosen wie Deutsche starke Truppenteile nach den Niederlanden sandten, wo es sich um Namur handelte. Der Feldzug des Jahres 1696 brachte wohl ein Zusammengehen des Landgrafen von Hessen-Kassel mit Ludwig Wilhelm, indem man im August und September von Mainz aus am linken Rheinufer aufwärts vorging, während Feldmarschall Graf Thüngen bei Wittenmeier südlich Straßburg den Rhein übergehend von Süden her den Feind im Rücken angreifen sollte.

Wäre diese Absicht mißlang und so blieb auch diese Kampagne ohne weiteres Ergebnis.

Im Geiste der Kriegskunst jener Zeit bewertete man die dauernde Zurückdrängung des Feindes über den Rhein als einen anerkenntnismerten Erfolg, bewunderte die uneinnehmbaren Epyinger Linien und das, was Markgraf Ludwig Wilhelm aus dem schwäbischen und fränkischen Kreis-  
truppen zu machen und mit ihnen zu leisten verstanden hatte. Aus dem tüchtigen Stürmer von Eylantamen war immer mehr ein vorsichtiger, ja manchmal abervorsichtiger Strategie geworden. Aber noch bedeutungsvoller schien das Werk zu werden, das in diesen Jahren in Schwaben und Franken eifrigst betrieben wurde und dessen Seele neben dem Markgrafen der württembergische Rat Johann Georg Sulz war. Die beiden Kreise, von rühmlichem und tatkräftigem Geiste und Opfermut bezeugt, wollten eine dauernde militärische Organisation mit einem stehenden Heere errichten und dann weiter ausgreifend auch die anderen westlichen Reichskreise zu einer großen militärisch-politischen „Assoziation“ zusammenfassen. Der Mainzer Kurfürst Bothar Franz von Schönborn hatte sich an die Spitze gestellt — wir erinnern uns seines Oheims Johann Philipp und des Rheinbundes — und eben jetzt, gegen Ende des Jahres 1696, kam es in Frankfurt a. M. zu ernstlichen Beratungen und am 23. Januar 1697 wirklich zu einem „Assoziationsrezeß“ der sechs westlichen „vorheren“ Reichskreise. Ein stehendes Heer von 80000 Mann Kriegsstärke (40000 im Frieden) unter dem Befehl Ludwig Wilhelms von Baden sollte aufgestellt werden, alles war eingehend bestimmt. All das war ohne den Kaiser zustande gekommen<sup>1)</sup>. Man hatte sich in Wien zumwartend verhalten, Fürst Salm war diesen Bestrebungen geneigt, Graf Kinsky wohl nicht. Man ließ der Sache zunächst ihren Lauf, aber der Kaiser hatte sich schließlich doch formell an die Spitze gestellt, wozu ein Gutachten vom 1696 diente. Der Kaiser genehmigte den Rezeß und erklärte, daß das Werk unter seinen Aufsicht und seiner Oberdirektion geführt werden sollte<sup>2)</sup>.

Wären diese Beschlüsse rasch verwirklicht worden, es hätte gerade in diesem Augenblicke von entscheidender Bedeutung werden können für den Ausgang des Krieges, für die Geltung des Friedensschlusses. Doch Monate vergingen, bis nur ein Teil der Kreisstruppen beisammen

1) Über die Haltung des Kaiser Hofes in dieser Sache vgl. Schulte I, 265 ff.

2) Instruktion für den kaiserl. Gesandten nach Frankfurt, Grafen Deynburg, vom 11. April 1697, Schulte II, 263 ff.

war. Die großen, „armierten“ Reichsländer aber, eifersüchtig und einer solchen neuen Militärmacht widerstrebend, zögerten mit ihren Kontingenten und sandten dann im Mai ihre Truppen auf den Wint König Wilhelm lieber nach den Niederlanden, wo sie gutes Gold und reiche Magazine fanden. Eine kräftige, rechtzeitige Offensive am Oberrhein unterblieb, ruhig konnte Ludwig XIV. eine starke Hauptmacht auf dem niederländischen Kriegsschauplatz konzentrieren. Hierher warf denn König Wilhelm alle Kräfte, hier verteidigten zahlreiche deutsche Truppen die Interessen der Seemächte, während das Reich isoliert blieb. Ich bin, so schrieb der Markgraf am 25. Mai 1697 an den kaiserlichen Vizeschatler Grafen Stannitz im Haag, infolgedessen zu stark zur simplen Defensiv, zu schwach um etwas Rechtes anzujagen, denn nur mit einer ordentlichen Übermacht könnte man siegen<sup>1)</sup>.

Es waren gegen 50 000 Mann, die endlich im Juni bei Bruchsal beisammen waren, wieder Truppen der Kreise Schwaben und Franken und einiger süd- und mitteldeutscher Fürsten, dann aber auch im ganzen 13 kaiserliche Regimenter; ein Teil derselben war in Italien frei geworden, andere aus Österreich an den Rhein gezogen. Die französische Armee unter Schoisewil stand, das Hauptkorps 44 000 Mann, in der Pfalz bei Landau und Neustadt, sie rückte aber anfangs Juli hastig südwärts und bei Fort Louis unterhalb Straßburg über den Rhein, um eine befürchtete Bewegung des deutschen Heeres gegen Freiburg zu hindern. Zwischen Stollhofen und der Murg entpannen sich kleine Kämpfe, aber Größeres geschah nichts. Schuld daran trug teils Regenwetter, teils drückender Geldmangel auf deutscher Seite, teils aber ein Plan Ludwig Wilhelms, den er streng geheim hielt. Er wollte 20 000 Mann seiner besten Truppen in die Niederlande führen, auf daß noch ein Hauptschlag gegen die Franzosen gelinge und dadurch die Friedensverhandlungen beeinflusst werden — man sah ja, daß das Schicksal Straßburgs auf dem Spiele stand. Am 3. August sandte der Markgraf einen Obersten an König Wilhelm, bei Wiesloch teilte er dann die Armee und zog gegen Mainz und dann anfangs September gegen Ebernburg an der Rahr, jeden Augenblick bereit, dem Rufe König Wilhelms zu folgen. Allein dieser war nicht mehr gesonnen, das Kriegsglück zu versuchen. Was er und die Seemächte vom Frieden wollten, hatten sie schon in Sicherheit,

1) Brief bei Schulte II, 279. Für das folgende Schulte I, 295 ff. 458 ff. Die militärischen Ereignisse von 1697 am Rhein, in den Niederlanden und gegen Spanien dargestellt in Feldzüge des Prinzen Eugen II, 221—246.



eine verlorene Schlacht konnte dies nur gefährden, ein Sieg kam nur dem Reich zugute, und das war Wilhelm jetzt höchst gleichgültig. Er ließ den Markgrafen vier Wochen auf Antwort warten und schaute dann ab.

So blieb es denn bei der kleinen Aktion gegen die Ebernburg. Diese mußte am 27. September kapitulieren, gerade als dem Markgrafen die Nachricht vom dem Waffenstillstand zukam. Der Krieg war zu Ende.

Jenes ewige Zuwenig an Truppen und Geld, das den Rheinfeind-  
jügen den im allgemeinen besessenen Charakter aufzuzwang, rührte außer  
von dem aus so oft bekanntem Verhalten mancher Reichsfürsten auch  
davon her, daß die Rädle des Kaisers ja noch auf zwei andern Krieges-  
schauplätzen angestrengt waren, auf dem ungarisch-türkischen und auf dem  
italienischen.

Wir haben die Ereignisse in Piemont-Savoyen in den Jahren 1690 und 1691 verfolgt<sup>1)</sup>. Im März 1692 wurde vom Kaiser der Oberbefehl dem Herzog Viktor Amadeus selber anvertraut und ihm als Berater der Feldmarschall Graf Caprara zur Seite gegeben. Caprara war ein kriegserfahrener alter Soldat. Aber, wie Karl von Lothringen von ihm gesagt hatte, wenn man ihn an den Feind führt und sagt ihm, da müßte er schlagen, so wird er's gewiß thun und keinen Schritt weichen, aus sich selbst aber wird er „nichts thun“<sup>2)</sup>. Zunächst siegte über die allzu große Bedächtigkeit die ehrsüchtige Kampflust des Herzogs, der noch ganz bei der Sache war, unterstützt von seinem stets unternehmenden Wetter Eugen. Man hatte im Juni im Lager von Mancalieri, südwestlich Pinerolo, ein stattliches Heer beisammen, demgegenüber Catinat mit viel schwächeren Kräften stehen mußte, seine guten Stellungen zwischen Pinerolo und Susa zu halten. Den Vorschlägen Prinz Eugens entsprechend, wurde ein Korps unter dem Großen Fürsten gegen Catinat, ein anderes zur Blockade Casalés zurückgelassen, die Hauptarmee von 30000 Mann unternahm Ende Juli in drei getrennten Gruppen einen Einfall in die Dauphiné. Ohne besondere Schwierigkeiten wurden die hohen Pässe in das Thal von Barcelonnette, nach Guillestre und nach

2) இலக்கு எண் 6, 433, 435.

2) Bericht des Grafen Windischgrätz aus dem Haag vom 9. Mai 1699, im Wiener Staatsarchiv, Holländica. — Für das Folgende vgl. Hagacker, Hist. Leopold II, 226 ff., Kronek, Prinz Eugen I, 71 ff., Riepp VI, 108 ff., Kögler, Gesch. Österreich VII, 883 ff.

Queiras überschritten. Prinz Eugen führte die Vorhut des zweiten Korps, das über den Paß bei dem Col de Longet den Weg nahm, mit dem Degen in der Faust betrat er wieder, wie er einst geschnitten haben soll, französischen Boden. Barcelonette, Guillestre, dann Embrun (am 16. August) wurden genommen, Gap fand man verlassen, aber voll von Vorräten, die Stadt wurde verbrannt, die Umgegend verödet, als Repräsentation für das Schicksal der Pfalz. Eugen drängte weiter nach Grenoble, die anderen Führer zögerten, die spanischen Truppen wurden schwierig. Auch nur in Embrun sich mit der Armee zu halten, was der Kaiser dringend wünschte, schien gewagt. Dazu kam eine schwere Erkrankung des Herzogs Viktor Amadeus an den Blattern. Am 12. September begann der Rückmarsch, man ließ nur einige Besatzungen da, das Gros der Armee marschierte unbehelligt zurück und obwohl es erst September war, wurde nichts mehr unternommen.

Die „eigene Unentschlossenheit“ und widrige Zufälle hatten den glücklich begonnenen Feldzug um den Erfolg gebracht. Nach Wien zurückgekehrt, legte Prinz Eugen dem Kaiser dar, daß im nächsten Jahre die Operationen viel früher beginnen müßten und wie man endlich Vinerolo ernstlich belagern, sowie einen neuerlichen Einfall nach Frankreich machen solle. Es war allerdings ein Zeichen der kaiserlichen Gnade, daß der noch nicht dreißigjährige Eugen anfangs 1693 zum Feldmarschall ernannt wurde, aber seine guten Vorschläge wurden nicht befolgt. Im Juni erst sammelte sich zu Carignano die Armee, im Juli wurde lange beraten, was man alles tun könnte, was endlich beschlossen, Catinat von den Höhen hinter Vinerolo zu vertreiben. Doch hatte sich Catinat rechtzeitig ins Tal von Perosa zurückgezogen. Nun wurde das Fort St. Brigidä bei Vinerolo angegriffen und, nicht ohne schwere Opfer, am 15. August erobert<sup>1)</sup>. Gegen das starke Vinerolo selber jedoch, vom Grafen Züffli tapfer verteidigt, konnte nichts ausgerichtet werden. Indessen hatte Catinat aus Spanien und dem Elsaß Verstärkungen erhalten. Ende September drang er mit überlegenen Kräften aus dem Tale von Suza hervor. Die Verbündeten mußten die Belagerung von Vinerolo aufheben und am 4. Oktober trafen die Heere zwischen Marsaglia und Orbassano südwestlich von Turin zusammen. Herzog Viktor Amadeus

1) Über die Vorgänge bis Mitte August berichtet ein Brief des Prinzen Eugen an den Markgrafen Ludwig Wilhelm von Baden vom 15. August, *du camp de St. Brigidä*, Schulte II, 62. Im übrigen vgl. Wagner, *Hist. Leopoldi II*, 256 ff., Arneth, *Prinz Eugen I*, 79 ff., Wiegler, *Gesch. Baierns VII*, 335.

wollte schlagen, während Caprara und auch Prinz Eugen eine Schlacht womöglich zu vermeiden geraten hatten. Der Herzog mit Caprara führte den rechten, Egonez den linken Flügel, Eugen das Zentrum. Es entspann sich ein heisser Kampf, die Flügel mußten vor dem überlegenen Feuer und dem stürmischen Angriff des Feindes weichen, rings bedrängt, vermochte endlich auch Eugen nicht mehr standzuhalten, konnte aber dank besonders der heroischen Tapferkeit und Ausdauer der zwei bayerischen Regimenter einen geordneten Rückzug decken. Beide Teile hatten schwere Verluste erlitten, das französische Heer litt Mangel an Munition, Proviant und Geld, der italienische Feldzug des Jahres 1693 war zu Ende, eigentlich aber auch schon der ganze italienische Krieg.

Denn die Schlacht bei Marjaglia wurde der Stoß, der die ohnehin schon im geheimen wankende Bundeskette Savoyens vollends auf die Bahn des Abfalls trieb. Es ist eine selbst für jene Zeit-gang hervorragende Leistung falschen Doppelspiels, die Herzog Viktor Amadeus nun vollführte. Er war der großen Allianz beigetreten, um vor allem Vinerolo zu gewinnen. Aber er wollte sich den Rückweg zu Ludwig XIV. auf jeden Fall offen halten, war doch Ludwig selber schon zweimal mit Friedensanträgen an ihn herangetreten <sup>1)</sup>. Im Frühjahr 1693 verhandelte er insgeheim mit dem Grafen Tessé und mit Catinat. Aber von Vinerolo konnte keine Rede sein, so versuchte denn Viktor noch einen Woffengang. Die Niederlage von Marjaglia ließ es ihm nun aussichtslos erscheinen, mit Hilfe seiner Alliierten das Ziel zu erreichen. Im Dezember 1693 führte Tessé, der als Postillon verkleidet nach Turin kam, geheime Verhandlungen mit dem Herzog. Ludwig XIV. forderte die Neutralität Italiens und den Abfall Savoyens, wenn der Kaiser jene Neutralität nicht anerkennen wollte. Viktor Amadeus schrieb darnach an Ludwig, er könne unmöglich schon auf offenen Abfall denken, die Armeen müssen weiter agieren, sollen aber nichts entscheidendes tun. Dem Kaiser aber versicherte er zur gleichen Zeit seiner standhaften Treue, und Leopold sowohl wie König Wilhelm von England waren noch voll des Vertrauens <sup>2)</sup>.

1) Roussier, Hist. de Louis XIV., 509. Roussier bringt weiterhin S. 582 ff. einige offizielle Mitteilungen, wodurch die Mémoires de Tessé, 1. Bd., auf dem die Darstellungen von Ernest. Prinz Eugen 1, 81 ff., Klapp VI, 256 ff. beruhen, ergänzt werden. Einen kurzen, aber geistvollen Überblick gibt B. A. D., Les grandes traités du règne de Louis XIV., 2. Bd., S. 156 ff.

2) Hierfür vgl. Klapp VI, 258. Auch Caprara hatte nach dem Kaiser die unerschütterliche Treue des Herzogs gelobt. Wagner II, 264.

So trat man in den Feldzug von 1694: ein Oberfeldherr, der in'sgeheim mit dem Feinde verhandelt und ihm militärische Nachrichten zukommen läßt, der nur hinhaltend und zum Scheine operiert, um die bisherigen Alliierten in der Täuschung und sich doch noch alle Möglichkeiten offen zu halten. Dagegen vermochte auch Prinz Eugen, dem nach dem Abgange Capraros nach Ungarn die kaiserlichen Truppen unterstellt wurden, nicht aufzukommen<sup>1)</sup>. Der Kaiser wünschte dringend die Eroberung Casales, das ein Reichslehen war, allein ein Kriegsrat fand Ende Juli die Zeit schon zu vorgerückt, um in Anbetracht der noch notwendigen Vorbereitungen eine eigentliche Belagerung zu beginnen, man verschob sie auf den nächsten März und beschloß zunächst eine bloße Blockade. Jetzt schon taucht das Ansinnen des Herzogs von Savoyen auf, daß, wenn Casale erobert würde, dessen ganze Werke geschleift werden müßten. An den italienischen Höfen wurde eine Flugschrift verbreitet, Casale solle zu einer kaiserlichen Zwingsburg gemacht werden, um zusammen mit Spanien Italien zu beherrschen und zu teilen. Prinz Eugen schrieb, aus allem was er höre und sehe, müsse er schließen, daß man weder jetzt noch weiterhin den Krieg in Italien mit Ernst und Nachdruck führen werde<sup>2)</sup>. Die Blockade Casales und die Einnahme des kleinen Forts San Giorgio war alles was geschah. Aber auch Latinat war untätig im Thal von Fenestrelle stehen geblieben, zum Theil wohl in gewissem Zusammenhang mit der Haltung des Herzogs von Savoyen, zum Theil aber wegen Mangels an Mitteln zur Defensivorganisation.

Eugen reiste im Spätherbst nach Wien und machte aus seinem Verachte gegen seinen herzoglichen Vetter kein Geheiß. Als — im März 1695 wieder zum Heere zurückkehrte, hatte er im Auftrage des Kaisers die ernstliche Belagerung Casales durchzusetzen. Viktor Amadeus mußte sich fügen, wollte er sich nicht verraten. Aber — begann nun neue Verhandlungen mit Lese und Ludwig XIV., er vereinbarte, daß Casales Festungswerke geschleift werden sollen; geschähe dies nicht, so wolle — offen zu Frankreich übertreten. Und als nun Casale nach der grausamen Komödie einer Belagerung, die doch Blut kostete, gemäß der heimlichen

1) Mit Juli 1694 beginnt die von F. Keller herausgegebene „Militärische Korrespondenz des Prinzen Eugen von Savoyen“, I. Bd., 1848. Wagner, Hist. Leopoldi II, 265 ff. hat auch hier archivailes Material an Klarn und Korrespondenzen benutzt.

2) Militär. Korresp. I, 8 ff. Wagner II, 269. 276.

Beratung mit dem Kommandanten sich ergab, ward in der Kapitulation vom 11. Juli wirklich die Rastierung der Festung und die Übergabe der Stadt an ihren früheren Inhaber, den Herzog von Mantua festgesetzt. Prinz Eugen protestierte im Namen des Kaisers, es kam zu heftigen Auseinandersetzungen, der Herzog drohte mit seinem Abfall, Eugen mußte nachgeben. Am 12. Juli berichtete er entrüstet nach Wien und bat um die Erlaubnis, sobald die Kampagne zu Ende, „dieser gefährlichen Kommando entlediget zu sein, sonderlich wenn kais. Majestät keine andern Measures nehmen würden“<sup>1)</sup>. Dazu kam es nun nicht, Eugen mußte im nächsten Jahre 1699 nochmals das Kommando übernehmen, das ja immer unerfreulicher und gerade für ihn, den Vetter des krenlosen Aliverti, immer peinlicher wurde<sup>2)</sup>. Denn inzwischen hatte nun Viktor Amadeus die letzten Schritte getan und stand eben im Begriffe, mit Ludwig XIV. die französische Allianz zu schließen. Am 29. Juni 1698 wurden von den Bevollmächtigten die geheimen Verträge unterzeichnet: Pinerolo wird nach Schließung der Festungswerke dem Herzog abgetreten, 10 von den Franzosen eroberten Plätze und Gebiete werden ihm zurückgegeben, wogegen der Herzog, wenn die Verbündeten Italien nicht als neutral erklären wollten, seine Truppen mit den französischen vereinigt; des Herzogs Tochter wird Ludwigs ältesten Enkel heiraten. Das wichtigste Zugeständnis aber, das für Viktor Amadeus gewiß verlockend erscheinen mußte, war die Zusage König Ludwigs, daß, wenn der König von Spanien während des Krieges ohne Erben stirbt, dann das Herzogtum Mailand an den Herzog fallen soll, der dafür auf Savoyen verzichtet<sup>3)</sup>. Ludwig zahlte einen schönen Preis, allerdings zum Teil auf Kosten Driher.

Prinz Eugen erkannte, als er am 1. Juni in Turin eintraf, an den sonderbaren militärischen Maßnahmen des Herzogs sofort, was geschehen, und Viktor Amadeus sah sich bald gezwungen, mit halben Eröffnungen hervorzutreten. Höchste Erbitterung erhob sich auch im Heere, als diese Dinge bekannt wurden. Vorstellungen Eugens im Namen des Kaisers nützten natürlich nichts mehr, ebensowenig die Sendung des kaiserlichen Obersthofmarschalls Grafen Mansfeld, der Mitte August nach

1) Militär. Korresp. I, 62.

2) Für das folgende Militär. Korresp. I, 49 ff., Anz. 10, Prinz Eugen I, 80 ff., Klapp VII, 223 ff., Schulte I, 331 ff.

3) Graf Kaß. Les grands traités II, 171 ff. hat die Verträge, von denen der vorher bisher unbekannt war, vollständig veröffentlicht.

Turin kam. Mitte September vereinigte Herzog Viktor Amadeus seine Truppen mit dem französischen Heere <sup>1)</sup>.

Prinz Eugen, Marquis Leganez und die ganze Generalität waren von der Überzeugung durchdrungen, der Feldzug müsse auch ohne, ja gegen Savoyen fortgesetzt werden. Allerdings unter der Voraussetzung eines schnellen und mächtigen Sulkurles mit Truppen und Geld. Eugen fühlt sich militärisch in kritischer Lage, in noch peinlicherer persönlich, aber „wenn es sich um Pflicht und Ehre handelt, opfert man mit Vergnügen auch das Letzte“, und „ich will Europa zeigen, daß weder das Blut noch das Interesse meines Hauses mich auch nur einen Augenblick über meine Ehre und Pflicht schwanke lassen“ — so schrieb er an seinen Vetter und Freund Markgrafen Ludwig Wilhelm von Baden <sup>2)</sup>. Im Juli marschirten wohl zwei Regimenter nach Italien, aber was bedeutete dies! In Wien wurde beraten, Kinsky dachte, so scheint es, die allgemeinen Friedensverhandlungen hierher zu verlegen, am 16. August erging ein kaiserliches Schreiben an Eugen, es müsse wegen Krieg oder Frieden in Italien vor allem die Meinung Spaniens berücksichtigt und mit den Alliierten Vereinbarung getroffen werden <sup>3)</sup>. Zum letzten Male drängt Prinz Eugen noch am 31. August den Kaiser um schnelligste Hilfe, oder es müßte „andere Mißur“ genommen werden, denn ■ sei unmöglich, bermalen gegen eine feindliche Macht von 45 000 Mann den Mailändischen Staat zu erhalten. Ähnlich berichteten Mansfeld und Leganez <sup>4)</sup>. Und darin lag's. Für Spanien stand Mailand auf dem Spiel. Und da weder Spanien noch der Kaiser Truppen zu senden vermochten, blieb keine andere Wahl als nachzugeben. Der spanische Staatsrat gab seine Einwilligung. Leopold war gezwungen, sich in Unvermeidliches zu fügen: wenn kein anderes Mittel bleibe, so schrieb er am 11. September an Mansfeld und Leganez, so müsse er sie bevollmächtigen, die Neutralität Italiens zuzusehen. Auch die Haltung der italienischen Staaten zwang dazu. Die Herzöge von Modena, Parma, Mantua, der Großherzog von Toskana ersuchten schon lange den Frieden und den Abmarsch der alliierten Truppen, es lag die Gefahr vor, daß sie sich, wurde der Krieg fortgesetzt, sogar auf die Seite Savoyens stellen. So wurde denn am 7. Oktober 1696 zu Vigevano zwischen dem

1) Militär. Korresp., I, 110.

2) Brief vom 18. Juni, 8. und 11. Juli bei Schulte II, 210, 213, 214.

3) Militär. Korresp., I, 98.

4) Militär. Korresp., I, 105. Stopp VII, 266, 270 ff.

Kaiser und Karl II. von Spanien einer, und dem Herzog Viktor Amadeus andererseits der Vertrag geschlossen, der Waffenstillstand und Frieden, die Neutralität Italiens und den Abmarsch der verbündeten Truppen in sich schloß<sup>1)</sup>. Weitere Abmachungen, die vielleicht von Rinsch und Manas selbst ohne Wissen des Kaisers bezüglich einer Friedensvermittlung Savoyens bei Frankreich verhandelt worden waren, scheiterten an Leopolds unendlich entschiedener Haltung: er durchstrich diesen Paragraphen des ihm vorgelegten Friedensentwurfs mit eigener Hand.

Der Friede von Vigevano war das entschuldbare Ergebnis einer Zwangslage, in die der Kaiser im letzten Grunde dadurch geraten war, daß ihm die Führung des Krieges nach zwei Fronten je länger um so schwerer, ja unmöglich wurde. Die Folgen dieses Friedens waren so mißlich, wie sie Prinz Eugen befürchtet hatte. Die Armeen Catinats wurde frei, während von den alliierten Truppen nur die kaiserlichen Regimenter und einige brandenburgische und in englischem Sold stehende Truppen dem rheinischen oder niederländischen Kriegsschauplatz zugute kommen konnten. Die militärische Position Frankreichs besserte sich recht bedeutsam. Die große Allianz, 1695 noch einmal mühsam erneuert, war durch den Abfall Savoyens schwer erschüttert. All dies mußte die allgemeinen Friedensverhandlungen, die schon lange in vollem Gange waren, beeinflussen. Ihnen haben wir uns nun zuzuwenden.

Wie wir uns erinnern, waren schon im Jahre 1691 Friedensgerüchte und Friedenswünsche aufgeflattert. König Wilhelm von England hatte ihnen sein Ohr geliehen, Schweden war schon geschäftig seine Vermittlung überall anzubieten. Der Mangel an entschiedenen Kriegserfolgen gegen Frankreich ließ jedoch solche Versuche noch verfrüht erscheinen. Aber Ludwig XIV. selber war vielleicht am frühesten ernstlich bemüht, zum Frieden zu gelangen, freilich vor allem auf die Weise, daß er die große Allianz zu sprengen suchte und auf Separatfrieden hinarbeitete. Wir haben schon geschildert, wie ihm dies bei Savoyen gelang, wo ihm allerdings Viktor Amadeus auf mehr als halbem Wege entgegenkam. Mit ähnlichen Mitteln wurde nun auch an andern Punkten eingesetzt. Selten werden mehr geheime Verhandlungen und Intrigen gespielt haben, als in diesen letzten Jahren des 17. Jahrhunderts, wo ja auch die

1) Actes et Mémoires de la paix de Ryswick I, 174. Die oben genannten italienischen Fürsten verpflichteten sich, dem Kaiser 800000 Pfund zur Beschleunigung des Abmarsches der Truppen zu zahlen.

Schicksalsfrage des spanischen Erbes näher und näher rückte und die Höfe und Diplomaten Mittel- und Westeuropas in fieberhafte Aufregung und Tätigkeit stürzte. Für Ludwig XIV. lag ein dringender Antrieß zum Frieden in den durch den schweren Kampf gegen so viele Feinde furchtbar schnell sich verschlimmernden inneren Zuständen Frankreichs. Die steigenden finanziellen Lasten der Kriegsjahre erschöpften den von Colbert und Louvois gesammelten Schatz und die Kräfte des Landes, Mißernten steigerten die Steuerung, welche schon die rücksichtslose Absperzung von Frankreichs Meeresküsten durch die Seemächte hervorgerufen hatte. Nur durch immer neue, auf äußerste angespannte Besteuerung konnten die Mittel zu den riesigen Kriegskosten gefunden werden. Im Zusammenhang mit diesen Schwierigkeiten stand es, daß Ludwig im Jahre 1693 die Ausöhnung Frankreichs und seines Episcopates mit der römischen Curie um den Preis der gallikanischen Freiheiten herbeiführte. Papst Innocenz XII. wurde dadurch zu einem Förderer der französischen Politik.

Wie mit Savoyen, so hatte Ludwig XIV. im Laufe des Jahres 1691 und noch zu Anfang 1692 bei dem Kurfürsten Max Emanuel versuchen lassen, ihn mit glänzenden Versprechungen zu locken, aber Max Emanuels Statthaltertschaft in den spanischen Niederlanden schnitt weitere Annäherungen für einige Zeit ab<sup>1)</sup>. Im Laufe des Jahres 1692 fanden auch zum ersten Male ganz geheime Besprechungen zwischen französischen und kaiserlichen Vertrauten statt, die aber ohne Ergebnis verliefen<sup>2)</sup>. Den ersten offiziellen Schritt tat Ludwig, als er am 5. Juni 1693 an Schweden und im September dem Reichstag zu Regensburg die Bedingungen mittheilen ließ, unter denen er mit Kaiser und Reich Frieden schließen wolle. So unbefriedigend diese Vorschläge waren, so erreichte das Vorgehen Frankreichs doch so viel, daß man von Wien aus, allerdings ganz unverbindlich, Gegenforderungen stellte und sich, zunächst ohne die Verbündeten, zu weiteren Verhandlungen entschloß. Anderseits aber hatten zur selben Zeit im Winter von 1693 auf 1694 allenthalb geheime Besprechungen zwischen französischen und holländischen

1) Vgl. Hiegl, Gesch. Baierns VII, 365f.

2) Lignelle, La diplomatie française et la succession d'Espagne, 2. Aufl. I, 395f. Für das Folgende vgl. die Darstellung bei F. v. Srbil, Österr. Staatsverträge, Niederlande I, 308 ff., für die englisch-holländisch-französischen Verhandlungen G. Koch, Die Friedensbestrebungen Wilhelm III. von England u. d. S. 1694 — 1697 (1908). S. 9 ff., Les grands traités II, 158 ff. 158 ff. gibt einen gekürzten, aber guten Überblick.



Verhandlungen stattgefunden, schließlich mit Einverständnis König Wilhelms selber. Alles bestand also mehr oder minder Friedensneigung, allein noch war der Weg weit. Wie die Kriegsführung, wurden auch die Verhandlungen durch auseinandergehende Interessen und Mißtrauen unter den Verbündeten selber erschwert und schließlich sehr nachteilig beeinflusst.

Im Januar 1694 kam im Auftrage König Wilhelms Baron Öhrn, den wir schon als seinen Vertrauten kennen, nach Wien. Er hatte für eine kräftige Offensive zu wirken und den vom König und vom Reichspensionär Heinsius gefaßten Plan zu vertreten, daß die französischen Vorschläge mit einem Gegenprojekt beantwortet werden sollen. Da zeigten sich sofort die inneren Schwierigkeiten: Spanien und, durch dessen Gesandten Bergomaiere beeinflusst, auch Kaiser Leopold, hielten die Zurückdrängung Frankreichs auf die Grenzen des Westfälischen Friedens fest — dies war ja das Ziel der großen Allianz gewesen —, für Wilhelm war seine Anerkennung durch Frankreich und für England und Holland die Sicherung ihrer kolonialen und Handelsinteressen die Hauptsache. Weber in Wien noch im Haag oder in London wollte man die Leitung der Verhandlungen aus der Hand lassen, daher sträubte man sich auch in Wien gegen einen Kongreß, ja eine Mediation Schwedens nur mit Bedenken und tat daher dasjenige, was so oft ein Mittel in solchen Lagen war und ist: verzögern, Zeit gewinnen. Das Festhalten des Kaisers an den Zielen der großen Allianz und sein lautes Eintreten für Spanien war an sich schon und ehrenwert, allein um durchzubringen, dazu hätten ganz andere Kriegserfolge gehört. Auch Wilhelm III. war mit großen Absichten in den Kampf gegangen, allein der „Realpolitiker“ suchte denn doch schließlich nur sein und Hollands nächstes Interesse zu sichern.

Als Heinsius im Juni 1694 versuchte, die Friedensschlüsse von Münster und Nymwegen, sowie den Verzicht Frankreichs auf die Dionantonen als „Fundament“ der Verhandlungen aufzustellen, als um dieselbe Zeit der französische Gesandte d'Avaux in Stockholm genau formulierte Vorschläge übergab, führten diese Schritte zu end- und fruchtlosen Beratungen, die nur verstimmten. Der Wiener Hof gab seinerseits ein Gegenprojekt, das aber bei Holland auf Widerspruch stieß, er setzte sich für die Anerkennung König Wilhelms vor den eigentlichen Verhandlungen ein und wollte im April 1695 auf einen Mittelweg zwischen Münsterer und Nymweger Frieden eingehen, aber zum „Fundament“, dem sich nun auch Schweden, ja sogar der spanische Gesandte im Haag näherten, mochte man sich nicht entschließen. So blieb die am 8. August 1695

erfolgte Erneuerung der großen Allianz ohne Bedeutung, ein schöner Aktus. Selbst Kinsky täuschte sich darüber nicht: „was die Allianz selber nicht brachte, wird auch die Erneuerung nicht bringen“ <sup>1)</sup>.

Graf Franz Ulrich Kinsky war seit Stratzmanns Tod (25. Okt. 1693) der leitende Minister des Wiener Hofes. Es war ein Mißgeschick, daß nun gerade bei all diesen verwickelten Verhandlungen Stratzmanns leichte, geschickte Hand, seine gewandte Behandlung der Geschäfte und der Menschen fehlten. Niemand konnte Kinsky Kenntnisse und Scharfblick absprechen <sup>2)</sup>, aber er neigte zu ihrem Mißbrauch durch übertriebene Gründlichkeit und Spitzfindigkeit. Man kam mit ihm nicht vorwärts, die Gesandten scheuten sich mit ihm zu verhandeln. Und er betrat nun Wege, welche die ohnehin vorhandenen Differenzen mit den Alliierten noch verschärften, nämlich den Pfad geheimer Sonderverhandlungen mit Frankreich. Ganz das gleiche tat aber auch Wilhelm und Holland. Und obwohl gerade bei Erneuerung der Allianz solches geheime Traktieren verpönt wurde, ging das Spiel weiter, das Ludwig XIV. mit Virtuosität pflegte, als das beste Mittel zwischen den Alliierten äppig aufzuwachen des Mißtrauens zu sein. Und die ernstesten Diplomaten scheuten sich ebensowenig, wie allerhand politische Abenteuerer, vor geheimen Zusammenkünften, mit falschen Namen; in romantischen Verkleidungen als Mönch oder Kaufmann oder Postillon.

Durch einen Venetianer Grafen Gian Battista Vello wurde im Frühjahr 1694 von Wien aus in Paris Fühlung genommen, um geheime Verhandlungen über den Frieden und die Frage der spanischen Erbfolge einzuleiten <sup>3)</sup>. Ludwig XIV. überzeugte sich von den ernstesten Absichten

1) Ströbl, S. 321. Auch Graf Auersperg, der kaiserliche Gesandte bei A. Wilhelm, äußerte sich ganz ähnlich. Kloppe VII, 112. — Die Texte der Erneuerung bei Ströbl, S. 322 und Pilbram, Österr. Staatsverträge, England I, 208, bezüglich der Ratifikationen und Adhäsionen Ströbl, S. 306. 321 Anm. 4.

2) Der Kaiser sagt von ihm in einem Briefe vom 31. Dez. 1695 an F. Marcantonio: „viele haben Vertrauen zu ihm wegen seiner Art die Geschäfte zu führen, denn er geht immer sicher auf sein Ziel, bis er es erreicht hat, auch sagt er aufrichtig immer die Wahrheit.“ Kloppe, Correspondenza, S. 278. Dazu jedoch das Urteil des venetianischen Gesandten Venier von 1692, Fontes III 27, 317.

3) Hierüber haben Fregelle, *La diplomatie française et la succession d'Espagne* I, 386 ff. und Schulte I, 246 ff., II, 134 f. Aufschlüsse gebracht, wodurch die Darstellung bei Kloppe VI, 361 f., VII, 38 f. ganz wesentlich berichtigt wurde. Über die Fassung Ludwigs XIV. sind die Bemerkungen von Voss, *Les grands traités* II, 168 Anm. 2 zu vergleichen. Über diese Geheimverhandlungen haben wir eine Notiz S. v. Ströbls auf Grund neuen Materials zu gewärtigen.

der hinter Velo stehenden Auftraggeber: — waren dies allem Anschein nach Kinsky und der Reichsvicekanzler Windischgrätz, mit ihnen im Einverständniß der kaiserliche Beichrater P. Menegatti. Kaiser Leopold selbst mußte jedenfalls um die wesentlichen Punkte und Phasen der Verhandlung. In den Hauptbesprechungen, die nach vorsichtigen Vorbereitungen endlich im August und Anfang September in dem Städtchen Stadthorn auf dem Schweizer Ufer des Bodensees stattfanden, kam von französischer Seite der frühere Gesandte in Regensburg, Verjus-Lesau, von kaiserlicher der Kommissarius zu Regensburg, der vielgewandte Freiherr Johann Friedrich von Seilern. Es sind bisher nur Bruchstücke von Aufzeichnungen über diese in größtem Geheimnis gehaltenen Zusammenkünfte bekannt, es läßt sich etwa folgendes sagen. Man wollte die Fragen über den Frieden verknüpfen mit der Frage der spanischen Erbfolge. Der Wiener Hof wünschte den Verzicht Ludwigs auf die spanischen Ansprüche und auf Einmischung in die Successionsfrage. Ludwig war geneigt auf ersteres einzugehen, wenn der Kaiser seinen gleichverfügen Verzicht erklärt, und Lothringen, Elßaß und Straßburg preisgibt. Das Haus Lothringen sollte mit Neapel und Sizilien entschädigt, die Reunionen sollten zum Theile widerwärtig werden. Ob hier schon von einem Äquivalent für Straßburg die Rede war, ist zweifelhaft, noch mehr, ob die Kaiserlichen irgendwie davon wissen wollten. Aber wenn Ludwig damals noch für sich und seine Nachkommen auf Spanien verzichten wollte, so war er doch nicht gemeint, die Ansprüche Max Emanuel's ganz aufzuheben. Daran stockte die Verhandlung. Seilern reiste ab, Velo sollte dann die Besprechungen fortsetzen. Seilern wurde aber in Konstanz von dem ahnungslosen Stadtkommandanten angehalten und sah sich genöthigt sein Inlognito als „Baron Arais“ zu täuschen. Dieser fatale Zufall wurde bekannt und machte Aufsehen, auch sonst waren von diesen geheimnißvollen Konferenzen Gerüchte in die Welt gebrungen, aus Zürich erhielt Borgomaierna in Wien Nachrichten und König Ludwig selbst ließ in durchsichtiger Absicht die Greatmächte davon wissen. König Wilhelm und Heinrich forderten vom kaiserlichen Gesandten Grafen Auersperg Aufklärung, dieser wußte wirklich nichts, Kinsky aber und der Kaiser selber mußten so tun, als ob sie nichts wüßten. Je ehrlicher und loyaler sonst gerade Leopold sich stets benommen hatte, um so übler wurden ihm diese Stadthorner Konferenzen angerechnet — während die andern Allirten und Ludwig XIV. daselbe thaten. Es muß hierbei noch ausdrücklich betont werden, daß von seinen Leopolden durchaus nicht an den

Abjchluß eines Sonderfriedens gedacht wurde, sondern an die Vorbereitung eines allgemeinen Friedenstraktats<sup>1)</sup>.

Ludwig XIV. berief, als Velo seine genügenden Instruktionen aus Wien erhielt, seine Emiffäre im Dezember 1694 aus der Schweiz zurück, aber gleichzeitig hatte er insgeheim schon an einem andern Punkte ansetzen lassen, um einen Keil in die große Allianz zu treiben<sup>2)</sup>. Er hatte durch den im Luxemburgischen kommandierenden Marquis von Harcourt Beziehungen zum Kurfürsten Johann Wilhelm von der Pfalz anknüpfen lassen, dessen heißer Eifer für die katholische Sache bekannt war und der als Bruder der Kaiserin gebraucht werden sollte, um für jene in Wien nicht unbekannte Auffassung zu wirken, daß doch die katholischen Mächte sich verbinden sollten wider die von den Protestanten drohenden Gefahren. Mindestens sollte doch, daß war auch Johann Wilhelms Streben, das „*arbitrium pacis*“ in katholischen Händen sein und bleiben. Aber der Kaiser verhielt sich sehr zurückhaltend, eine geheime Zusammenkunft Harcourts mit dem pfälzischen Hofkanzler Freiherrn von Wiser in der Abtei Orbal anfangs November 1695 verlief ergebnislos, da hier die realen Wünsche aufeinanderstießen: der Kaiser bezeichnete die Rückgabe von Sträßburg, Luxemburg und Lothringen als *conditio sine qua non*; Anerbietungen eines Äquivalents blieben nur *ad referendum* genommen werden. Dagegen sträubte sich Ludwig entschieden. Andererseits wurde im Sommer 1696 ein von Harcourt vorgebrachtes Projekt einer Ehe zwischen dem jungen König Josef und der Tochter des Dauphin aufs entschiedenste abgelehnt. Harcourt hatte es so barge stellt, als ob der Gehalt von der Kaiserin herrührte, was diese dann entrüstet als eine „*impertinente Proposition*“ zurückwies.

Es mag nach den Mißerfolgen all dieser Schlimmerhandlungen auffallen, daß eine solche noch einmal im März 1696 versucht wurde. Wieder waren es Kinsky, P. Renegatti und Graf Velo, die die Sache inszenierten, dieses Mal in einer geheimen Konferenz mit dem französischen Gesandten in Venedig, de la Haye, der mit Velo Mitte März in Padua zusammentraf. Aber weder Velo noch de la Haye scheinen genügende Vollmachten und Instruktionen gehabt zu haben und Ludwig XIV. befahl de la Haye am 4. April, jede Verhandlung abzubrechen<sup>3)</sup>. Ludwig

1) Dies geht deutlich auch aus dem Briefe P. Renegattis vom 21. Sept. hervor. Schulte II, 185.

2) Für das Folgende vgl. Schulte I, 555 ff.

3) Aus dem Zusammenhalt der von Morp VII, 215 ff. und Pegreffe I, 356 mitgeteilten Aktenstücke ergibt sich die obige Auffassung, die von der Klopp abweicht.

stand vor dem günstigen Abschluß mit Savoyen, dann konnte er ganz anders verhandeln. Überdies scheint er eigens zur Diskreditierung des Wiener Hofes und um das Mißtrauen der Seemächte zu erregen, einen Herrn von Courbonnes nach Innsbruck entsandt zu haben, wo Eleonore, die Witwe Herzog Karls von Lothringen und Schwester des Kaisers residierte. Courbonnes ließ offen verlauten, daß er mit dem Kaiser wegen des Friedens unterhandeln wolle. Von Wien aus wurde er abgewiesen, aber von Paris aus sorgte man für die Verbreitung halbwarhrer Nachrichten, namentlich im Haag<sup>1)</sup>.

Ganz ähnliche geheime Verhandlungen waren seit 1694 auch in Gang gekommen zwischen den Seemächten und Frankreich<sup>2)</sup>. Auch da spielten inoffizielle Vertrauensmänner eine Hauptrolle, auf holländisch-englischer Seite der polnische Resident in Amsterdam, Wols, der übrigens ein gebornes Straubühner war<sup>3)</sup>, und dann namentlich der Amsterdamer Ratsherr van Weede van Dijkvelt, auf französischer Seite François de Caillières. Dem Starben Ludwigs XIV., die Alliierten zu trennen, kamen das wachsende Friedensverlangen der einflußreichen Stadt Amsterdam und auch die Wünsche König Wilhelms entgegen. Aber erste Verhandlungen im November 1694 in Maastricht scheiterten an der Forderung, daß Ludwig vor allem Wilhelm als König von England anerkennen solle. Natürlich blieben auch diese Konferenzen kein Geheimnis, die kaiserlichen Gesandten im Haag und der König Wilhelm, Kouritz und Auersperg, stellten Anfragen, man antwortete ihnen mit dem Hinweis auf Stettin, gab aber doch möglichst beruhigende Versicherungen. Trotzdem gingen geheime Traktationen in der ersten Hälfte 1695 weiter, die auf die Fragen Stinckys an den englischen Gesandten Lexington in Wien und Auerspergs im Haag von Dijkvelt einfach abgelehnt wurden. Gegenseitiges Mißtrauen war gesetzt. Die Eroberung Namurs (Sept. 1695) gab König Wilhelm wieder Zuversicht, er ließ die Nebenverhandlungen fallen, und suchte nun den Wiener Hof energisch zu einer Entscheidung

1) Auch die Publikation des angeblichen Testaments Herzog Karls von Lothringen, die mit Wissen der französischen Regierung, um diese Zeit erfolgte, war bestimmt, die kaiserliche Politik überall möglichst zu diskreditieren, denn die hier enthaltenen Pläne des Kaisers sollten sich gegen alle Mächte, ja auch gegen den Papst richten. Vgl. oben S. 436 Anm. 3, Anz. u. Lit. d. Hist. Zeitschr. XLVIII, 81 ff.

2) Vgl. G. 206, Die Friedensbestimmungen Wilhelms III. von England in den Jahren 1694—1697, S. 10 ff., dazu Ersch. u. Gr. 315 ff.

3) Wagner, Hist. Leopoldi II, 364.

zu drängen<sup>1)</sup>. Im Haag war der Gedanke eines Friedenskongresses aufgetaucht, in Wien wollte man davon nichts wissen, so lange die Alliierten selbst nicht einig seien; die Seemächte wollten jenes „Fundament“, während der Kaiserhof mit Rücksicht auf Spanien, Lothringen und Savoyen sich dagegen sträubte und auf seinem durch Schweden an Frankreich zu vermittelnden Gegenprojekt verharrete. Da ließ König Wilhelm durch die Gesandten Lexington und Heemskerck am 18. November 1695 erklären, wenn der Kaiser das Fundament annehme, werden die Seemächte einen Meßers ausstellen, daß sie darum keineswegs von den Verpflichtungen der großen Allianz abgehen wollen. Rinsky entwarf eine Deklaration, welche trotz aller Klauseln, die das „Fundament“ eigentlich illusorisch machten, doch wohl zu einer Einigung und damit zu einer starken einheitlichen Position der Verbündeten gegenüber Frankreich geführt hätte.

Alein Kaiser Leopold gab seine Zustimmung nicht, und als Lexington und Heemskerck nach dem Vorschlag machten, daß ein Vertrauensmann des Kaisers, Spaniens, Lothringens und Savoyens zusammen mit einem Vertrauten Englands und Hollands in Geheimverhandlungen mit Frankreich treten solle, siegte das Mißtrauen Rinskys und auch dieser Antrag wurde abgelehnt (24. und 29. November). Wir wissen nicht, ob der Kaiser durch einen der unverantwortlichen Ratgeber zu seiner Haltung bestimmt wurde, oder ob seine Unschlüssigkeit der Grund war, welche dadurch noch besonders verstärkt sein mochte, daß kurz vorher der spanische Botschafter Borgomaiers gestorben war, dessen Rat und Einfluß bei Leopold sehr schwer wegen. Jedenfalls war es ein Fehler, der hier begangen wurde, und die Möglichkeit, ihn gut zu machen, ist nicht mehr gekommen.

Dem jetzt nahmen nun die Seemächte sofort die geheimen Verhandlungen mit Frankreich wieder auf. Das Mißlingen der Verschwörung gegen König Wilhelm und des geplanten französisch-jakobinischen Einfalles in England im Februar und März 1696 hob zwar mächtig die Popularität des Königs und die kriegerische Stimmung, aber Wilhelm selbst empfand nur um so stärker den Drang nach endlichem Frieden und gesicherten Verhältnissen. Auch in Holland machte das Ereignis einen

1) Vgl. hierüber Ströbl, S. 324 ff., der erst die Bedeutung der Vorgänge vom November 1695 hervorgehoben hat. Der Entwurf der Deklaration gedruckt, S. 321. — An den Konferenzen mit Lexington und Heemskerck nahmen außer Rinsky nur noch der Reichsjustizkanzler Graf Wintischgrätz und der Reichshofratspräsident Graf Ottingen teil. Wintischgrätz starb bald nachher in der Nacht vom 24. auf den 26. Dezember 1695. Klopp, Correspondenz, III. 278.

tiefer Einbruch; man dachte mit Schrecken an die Gefahr, die dem König und den Staaten gedroht hatte, man mußte daher mit allen Kräften auf den Frieden hinarbeiten <sup>1)</sup>.

Ende März 1696 kam der französische Unterhändler Caillière wieder nach Holland, ■ begannen wieder die geheimen Konferenzen mit Dijkst, die ebensowenig geheim blieben, wie die gleichzeitigen Konferenzen von Padua, woraus neuerdings gegenseitige Empfindlichkeiten entsprangen. Aber jene Verhandlungen führten zu einer vorläufigen Vereinbarung zwischen den Seemächten und Frankreich, die ■ König Wilhelm und Heinsius als zeitgemäß erscheinen ließ, am 2. und 3. September offiziell mit dem Vorschlag eines Friedenskongresses hervorzusetzen. Ludwig XIV. hatte sich zuletzt zu dem Angebote bereit erklärt, die Friedensschlüsse von Münster und Rymwigen als Basis zu nehmen, Straßburg im Stand von 1681 mit freier Religionsübung, sowie Lugemburg in statu quo und die Reunionen der Kammer von Metz und Befançon zurückzugeben, über Lothringen und die Reunionen der Kammer von Breisach auf dem Kongress zu verhandeln, und Wilhelm nach Abschluß des Friedens als König von England anzuerkennen.

Dies erschien Wilhelm und den Holländern als vollauf genügende Basis. Gewiß mit Recht, wenn sie von Ludwig XIV. erst gemeint war. Dauban hat sich damals in einem vertraulichen Briefe an Racine geradezu empört über solche Zugeständnisse seines Königs gräuelt <sup>2)</sup>. Mit nervöser Ungeduld erwartete Wilhelm die Zustimmung des Kaisers. Aber in Wien überstärkte man sich keineswegs. Neben der herkömmlichen Langsamkeit gab es ehrenwerte Bedenken: Straßburg wollte man nicht im Stande von 1681, sondern in statu quo mit dem neuen Festungswerken zurückhaben; der Westfälische Friede sollte Basis ausdrücklich in jenem Sinne sein, der die ekklesiastischen Reichstädte dem Reiche zurückgab; Lothringens volle Wiederherstellung sollte schon in den Präliminarien

1) Klapp VII, 203 nach Bericht von Kammich; so auch die Venetianer Relationen. — Für das Folgende vgl. Klapp VII, 207 ff. 255 ff., G. R. d. S. 33 ff.

2) Der Brief vom 12. Sept. 1696 bei Rouffet, Parnass IV, 640. Rouffet, S. 542 Anm. 1 meinte, im Datum stehe ein Irrtum, es müsse 1697 heißen. Dies hat schon Schulte I, 882 Anm. 1 mit Recht abgelehnt. — Über die folgenden Friedensverhandlungen des Winter: Actes et Mémoires de la paix de Ryswick, 4 Bde. A la Haye 1699, 2. Aufl. 1725. Wagner, Hist. Leopold II, 360 ff. gab eine ausführliche Darstellung, für welche er die Berichte von Kammich und Kammich, sowie Wien benutzte. Von den neueren Darstellungen ist als besonders ausführlich zu nennen Schulte I, 329 ff. 336 ff.

ausgesprochen werden. Auch wollte man das *arbitrium pacis* nicht ganz den Seemächten überlassen, daher das Sträuben gegen einen Kongreß im Haag oder in dessen Nähe. Auch die ewig brohende Frage der spanischen Erbschaft übte gerade jetzt ihren Einfluß. Wir schildern ihre Entwicklung im nächsten Kapitel, hier sei nur ihre Verletzung mit den Friedensverhandlungen berührt. Der Kaiserhof wollte die habsburgische Sukzession, die ja im Geheimartikel der großen Allianz von den Seemächten anerkannt worden, gerade jetzt mit allem Nachdruck sichern. Er gedachte sie in die Friedensverhandlungen einzubeziehen. Aber König Wilhelm erwiderte im März 1697 nicht ohne Grund dem Grafen Auerberg, daß dadurch der Friede unmöglich gemacht würde, und ähnlich äußerte sich etwas später Heinsius gegenüber Raumin<sup>1)</sup>. Dies war eine Enttäuschung. Doch als der jüngere Harrach im Juni einen scheinbar günstigen Brief Karls II. mitbrachte, hoffte man in Wien, daß die Erbfolge des jüngsten Sohnes Kaiser Leopolds, Erzherzog Karls und seine Reise nach Spanien zugleich mit der Sendung von Truppen eine gesicherte Sache sei, die noch vor dem Friedensschluß ins Werk gesetzt werden könnte<sup>2)</sup>. Eine viel zu optimistische Ansicht der Dinge.

Die Position des Wiener Hofes war empfindlichst beeinträchtigt worden durch den Abfall Savoyens und den Vertrag von Rijswijk (7. Oktober 1696). Die Alliierten, vor allem König Wilhelm, sprachen gereizt von Separatfriedensbestrebungen und das Mißtrauen, nicht gerade gegen Leopold, aber gegen seine Minister, wuchs noch stärker empor. Dies benutzte Ludwig XIV. um sofort in seinen Angehörigkeiten zurückzurücken, sogar die Anerkennung Wilhelms schien man in Frage zu stellen. Aber in diesem Schreckpunkte war ganz England einig, das Parlament bewilligte binnen wenigen Tagen fünf Millionen Pfund zu neuen Rüstungen. Jetzt lenkte Ludwig ein, er ließ im Dezember 1696 Wilhelm auf das bestimmteste wissen, daß er ihn zugleich mit dem Abschluß des Friedens als König von Großbritannien anerkennen werde, ohne jede Schwierigkeit und Bedingung. Es ist möglich, daß auch bei Ludwig die spanische Frage Einfluß ausübte, und daß er, bevor sie akut wurde,

1) Gaebele, Die Politik Österreichs in der span. Erbfolgef. I, 123. 125. 130. Kopp VII, 436 ff. Preibram, Österr. Staatsverträge, England I, 196.

2) Der Gesandte in Madrid, Graf Ferdinand Harrach (Soter), hatte am 4. April den Rat gegeben, die Verhandlungen in Rijswijk hinauszuziehen, um sie dann durch den spanischen Erfolg entscheidend zu beeinflussen. Später begann er die Sache freilich anders zu beurteilen. Gaebele, I, 130 ff.



zum Frieden gelangen wollte. Denn Ludwig kannte wohl den Geheimartikel der großen Allianz 1).

Von da an hat König Wilhelm konsequent, eifrig, ja allzu eifrig und ohne viele Rücksicht auf die Alliierten, ohne Rücksicht namentlich auf die Forderungen von Kaiser und Reich den Abschluß des Friedens betrieben. England und Holland bedurften des Friedens, die Kaufherren von Amsterdam machten kein Hehl aus ihrem Überdruß an dem langen, handelsperrenden Kriege. Diese Stimmungen machten sich die Franzosen genau so wie einst zu Rymwegen nutz, um die Seemächte abzubringen von ihren Verbündeten. Am Beginn des Jahres 1697 war endlich die Bescheidung eines Friedenskongresses beschlossen und die Gesandten ernannt worden, Schweden als Vermittler bei dem Kongreß anerkannt und die Abfassung von Präliminarpunkten zugelassen. Die von Coillieres am 10. Februar dem schwedischen Mediator Freiherrn von Liliensköpff erstellten Präliminarpunkte beziehten weder den Kaiser noch Spanien. Nur unter Vorbehalt traten sie in Vorverhandlungen ein, die sich zunächst auf Lothringen bezogen. Für Lothringens Restitution interessierte sich auch König Wilhelm, da er dem ihm aufrichtig befreundeten Herzog Karl versprochen hatte, für das Recht seines Hauses einzutreten. Aber Ludwigs XIV. letzte Absichten waren auf den bleibenden Gewinn der beiden Hauptfesten Luxemburg und Straßburg und des ganzen Elsaß mit der Rheingrenze gerichtet und da behauptete er nun ein sein berechnetes Mittel. Schon bei den früheren Geheimverhandlungen hatte ■ von französischer Seite immer und immer wieder geheißen: Straßburg oder ein Äquivalent. Und jetzt wurde man dieses Äquivalent enthält: für Straßburg soll dem Reich Regh und Philippsburg, dem Kaiser, das heißt also Österreich, Breisach und Freiburg zurückgegeben werden. Konnte dies nicht Österreich verlocken, konnte es nicht den an diesen deutschen Fragen wenig interessierten Seemächten sehr annehmbar erscheinen? Der Kaiser hielt an Straßburg fest bis zuletzt, der Oranier aber schrieb am 25. Mai 1697 an den vertrauten Prinzess: das Äquivalent sei schon recht, man möge es nur möglichst groß machen, Montroyal und Trarbach dazuordern, das sei im Interesse des Niederrheins und der Seemächte 2).

1) Klapp VII, 354.

2) K. u. b. Prim, Hist. Archiv van . . . Helmsius III, 288, schon angeführt von Schulte I, 399. Sgl. auch des Königs Äußerungen zum britischen Gesandten, Grafen Harcourt, am 2. April, bei Klapp VII, 367.

Histor. Zeitsch. 1898, 1899.

Am 9. Mai 1697 wurde endlich auf Schloß Wienburg bei Rijswijk südlich vom Haag der eigentliche Friedenskongreß eröffnet. Der Wiener Hof hatte sich schließlich in bezug auf den Ort den Wünschen der Seemächte und auch Frankreichs fügen müssen. Als kaiserliche Gesandte <sup>1)</sup> erschienen der Reichsoberkanzler und Gesandte im Haag Graf Dominik Andreas Kaunitz, ein gelehrter Kopf, gewandt, offen, gerade, Graf Heinrich Stralmann, der Sohn seines Vaters, und Johann Friedrich Freiherr von Seifern. Seifern, der Sohn eines Heidelberger Färbermeisters, Konvertit und eifrig katholisch, in pfälzischen, dann kaiserlichen Diensten emporgestommen, in Rymwegen zuerst erprobt, der Vertraute Rinskys, gelehrt und scharfsinnig, in allen Winkeln des deutschen Reichsrechtes erfahren wie wenige, aber auch der zu formalen Auswegen und Doppelzünnigkeiten geneigte Jurist, dem man auf protestantischer Seite mit gewissem Mißtrauen entgegenkam. Die Verhandlungen gingen im Mai und Juni nur sehr langsam vorwärts. Es waren nicht so sehr die Schwierigkeiten des Ceremoniells, als tiefere Hemmnungen: das Festhalten der Kaiserlichen an den Grundlagen vom September 1696, die ablehnende und verzögernde Haltung der Franzosen, welche von dem Fortgang des Krieges in Spanien und dem Falle Barcelonas, sowie von glücklichen Erfolgen zur See die kräftigste Förderung ihrer Absichten erhofften. Endlich verlangte Kaunitz am 29. Juni einen französischen Gegenvorschlag. Dieser wurde am 20. Juli vorgelegt, er enthüllte nur die Ziele Ludwigs XIV. Der Entwurf hatte trotz der Nennung des Friedens von Münster doch jenen von Rymwegen als Grundlage, er nahm zwar die Rückgabe der Neunionen in Aussicht, stellte aber bezüglich Straßburgs die Alternative: entweder Rückgabe von Straßburg im Stande von 1681, oder als Äquivalent Breisach und Freiburg, Hüringen, Reßl, Fort Louis und Philippsburg nach Schließung der Festungswerke. Eine ähnliche Alternative wurde Spanien für Luxemburg gesetzt, für Lothringen Rückgabe unter gewissen Bedingungen. Werde dieser Vorschlag nicht bis zum 31. August angenommen, so halte sich Ludwig nicht mehr daran gebunden <sup>2)</sup>.

Die Franzosen rechneten mit zweierlei: daß die kurze Frist ohne Entscheidung ablaufen werde, indes ihre Position sich noch durch den Fall Barcelonas verstärkte, und daß die Seemächte, nachdem sie ihren

1) Neben ihnen fungierte als Bevollmächtigter des Hauses Österreich Franz Rudolf Freiherr von Halben, oberösterreich. Regimentsrat. *Actes et Mémoires de la paix de Ryswick* III, 472.

2) *Actes et Mémoires de la paix de Ryswick* II, 218.

Anteil gesichert, nöthigenfalls auch ohne die Allirten den Frieden schließen. Was sich doch stets aufs neue die drängende Friedenssehnsucht Amsterdams kund, und der sonst so klug vorsichtige Oranier tat in seiner ständigen Ungebild und in der Ungewißheit, ob denn Ludwig XIV. wirklich die volle und rückhaltlose Anerkennung seines Königtums und das gänzliche Fallenslassen Jakobs II. und der Stuarts zugesichert werde, einen folgenreichen Schritt. Er veranlaßte im Juli die Konferenzen von Sohl (nördlich Brüssel), wo sein Vertrauter, der zum Herzog von Portland erhobene Holländer Veniard, mit dem französischen Marschall Maffliers über den Frieden zwischen England und Frankreich übereinkam; Ludwig XIV. opferte die Stuart, Wilhelm die französischen Protestanten. Wilhelm hatte diese geheimen Separatverhandlungen gesucht, er hatte sich nicht gescheut, dabei erklären zu lassen, England und Holland seien bereit, falls die anderen Allirten die französischen Forderungen nicht annehmen, allein den Frieden abzuschließen. Holland hatte einen besseren Zolltarif, die Bewilligung des Feringa- und Salzverlaufes in der Tafel; es sicherte sich andererseits gegen Frankreich eine „Barriere“, indem Spanien und sein Statthalter in Belgien, Kurfürst Max Emanuel, zugestanden, daß holländische Truppen in die sieben bedeutendsten belgischen Festungen als Besatzung aufgenommen werden sollten<sup>1)</sup>.

Am 11. August fiel Barcelona, um dieselbe Zeit kehrte der französische Admiral Pointis mit reicher Beute zurück. In Madrid herrschte äußerste Verzweiflung, der spanische Gesandte in Rijswijk erhielt den Auftrag, Frieden zu schließen um jeden Preis.

Kaiser und Reich waren tatsächlich isoliert. Die Franzosen wurden mit jedem Tage hochfahrender und schroffer. Die kaiserlichen Gesandten, von Wien aus, wo man sowohl die Lage in Spanien gleichwie die Haltung der Seemächte noch immer zu optimistisch beurtheilte, ohne neue Instruktionen gelassen, mußten an ihren alten Forderungen festhalten. Markgraf Ludwig Wilhelm schlug für Straßburg die Ausnahme eines *status modicus* vor. Allein dieses, ja auch der anfänglich von den Franzosen angebotene Stand von 1681 kam jetzt gar nicht mehr in Frage — Ludwig XIV. wollte Straßburg selber. Das zeigte sich klar nach Ablauf des Termins am 1. September. Jetzt nahmen die Franzosen die Alternative überhaupt zurück, sie erklärten, Straßburg und das Rheinufer von

1) Abkommen R. Wilhelms mit Max Emanuel Mitte Oktober 1697; Riob. VII, 499.

Basel bis zur Eueich müsse französisch bleiben, dafür bleibe Aehl und Philippsburg dem Reiche, Freiburg und Breisach dem Kaiser, Barcelona werde den Spaniern zurückergeben. Und wieder setzte Ludwig einen Termin, den 20. September, nach welchem Tage er sich nicht mehr gebunden betrachte. Man war empört, selbst König Wilhelm und Heinsius entrüsteten sich über diesen unverhämten Wortbruch, es schien einen Moment, als wollte man wieder zum Schwerte greifen. Allein diese Stimmung verflieg bald, und unter den Reichsgeandten selber begann sich jetzt ein Zwiespalt zwischen Katholiken und Protestanten zu entwickeln. Die Katholiken schienen Straßburg leichter zu verschmerzen, weil es bei Frankreich katholisch blieb. Die Kaiserlichen erstrebten wenigstens eine Verbesserung des Äquivalents. Umsonst. Auch König Wilhelm erklärte am 19. September, er könne nichts mehr tun. So unterzeichneten in der Nacht vom 20. auf den 21. September Holland, England und Spanien den Frieden. Gegen Spanien übte nun Ludwig XIV. im Hinblick auf die Erbfolgefrage wohlberechnete Grausamkeit, er verzichtete auf das feste Luxemburg und gab Barcelona zurück — wirkungsvolle Mittel, um die Stimmung in Spanien für Frankreich zu gewinnen <sup>1)</sup>.

Für Kaiser und Reich wurde eine Frist bis zum 1. November gewährt, bis dahin auch Waffenstillstand geschlossen. Vergeblich mühten sich die Gesandten, irgendwelche Verbesserungen des französischen Angebots vom 1. September durchzusetzen. Auch der glänzende Sieg von Zenta, den Prinz Eugen am 11. September errocht, konnte in Rijswijk nichts mehr ändern, ebensowenig wie die französische Niederlage bei der polnischen Königswahl. Das einzige, was erreicht wurde, war die Restitution Lothringens im Stande von 1670 <sup>2)</sup>. So nahm das Ende der Frist. Da traten im letzten Moment, am späten Abend des 29. Oktober die Franzosen mit der überraschenden neuen Forderung hervor, im Artikel über die Rückgabe der Reunionen solle die Klausel eingefügt werden, daß daselbst der jetzige Stand der katholischen Religion zu verbleiben habe. Verrat, Verrat, rief Heinsius, als er von dieser Über-

1) Die Texte dieser Friedensschlüsse vom 20. Sept. 1697 in *Actes et Mémoires de la paix de Ryswick*, 3. Bd., jetzt bei Pap., *Les grande traités* II, 190, 199, 202, 214.

2) Dies hing wohl zusammen mit dem Plane, daß der junge Herzog Leopold von Lothringen die Prinzessin von Orleans, Nichte Ludwigs XIV., heiraten sollte. Klopp VII, 496. Die Heirat kam dann 1698 tatsächlich zustande. Leopold wurde der Vater Kaiser Franz I.

rumpelung hörte, aber auch da war keine Abwehr möglich und am 30. Oktober 1697 wurde der Friede von Rijswijk mit dieser Klausel (im Art. 4) von den kaiserlichen Gesandten, von den Vertretern der katholischen und einzelner protestantischer Reichsstände unterzeichnet <sup>1)</sup>.

Wir wissen heute so ziemlich, wie diese Religionsklausel entstand <sup>2)</sup>. Der eifrig katholische Kurfürst Johann Wilhelm von der Pfalz war im Herbst 1696 durch den Grafen Kinsky angeregt worden, für die zu restituierenden pfälzischen Gebiete die Beibehaltung der vom Frankreich getroffenen Änderungen zugunsten der katholischen Religion zu erwirken. Wahrscheinlich hat Seilern im Frühjahr 1697 auf der Durchreise in Düsseldorf über diese Sache gesprochen. Der Kurfürst suchte über Rom, sowie durch den Nuntius und den toskanischen Gesandten in Paris, auf Ludwig XIV. einzuwirken, die Sache verquickte sich mit der Entscheidung über die Orleans-pfälzischen Ansprüche. Indem Ludwig hier seine Forderungen erhöhte, gestand er andererseits die Klausel zu. Das auch erst im Oktober geschehen sein, die kaiserlichen Gesandten haben vielleicht erst am 20. Oktober davon gewußt. Allein die Franzosen erweiterten die Klausel von den pfälzischen Gebieten auf alle Reunionen und mit dieser Forderung traten sie in jener Nacht vom 29. auf den 30. Oktober hervor. Es scheint, daß die Kaiserlichen darum früher nicht wußten <sup>3)</sup>. Ungegründet ist die große Erregung, ja Erbitterung, die sich der Protestanten bemächtigte. Obzwar war, wie schon früher angedeutet, gerade während dieser Friedensverhandlungen der konfessionelle Gegensatz wieder reg geworden, die protestantischen Reichsstände hatten ihrerseits zuerst die Religionsfrage hineingezogen, wegen der Kaiserlichen mit Recht einwandten, daß dies interne Fragen des Reiches seien, und daß gerade durch das Aufstoßen solcher Dinge die Franzosen wieder neuen Ansprüchen veranlaßt werden könnten <sup>4)</sup>. Es läßt sich aber nicht leugnen, daß Kurfürst Johann Wilhelm durch seine Nachenschaften diese unerfreuliche Episode herbeigeführt und daß Kinsky und Seilern einen gewissen Anteil daran gehabt haben. Auch in bezug auf den Verluß von Straß-

1) Kap. II, 228.

2) Wir verbanken die Aufschlüsse dem Werk von Schulte I, 439 ff.

3) Es läßt sich ihr Bericht vom 5. Nov. erklären, daß die französischen Gesandten mit der Klausel „gebrochen“ seien, Kap. VII, 468 Anm. 1. Über die Vorgänge dieser Nacht der Bericht der kaiserl. Gesandten vom 11. Febr. 1698, *Actes et Mémoires de la paix de Ryswick* IV, 310 ff.

4) Vgl. Schulte I, 406 f.

burg wurden schwere Verbädhtigungen gegen den Wiener Hof ausgesprochen und ausgestreut. Kein geringerer als König Wilhelm äußerte sich im Laufe des Jahres 1697 wiederholt, daß den Kaiserlichen eigentlich an Straßburg weniger liege, daß sie vielmehr das für Österreich verlorene Äquivalent von Freiburg und Breisach anstreben, ja daß sie deshalb den Termin bis zum 31. August absichtlich hätten verstreichen lassen. Man suchte auch die Jesuiten dahinter, welche Straßburg katholisch erhalten und ihr neues Kollegium daselbst retten wollten. Aber für all dies ist kein wirklicher Beweis erbracht<sup>1)</sup>. Demgegenüber stehen die bis zuletzt wiederholten Erklärungen des Kaisers und die ganze Haltung seiner Gesandten bei dem Kongreß. Am hauernden Verluste Straßburgs und des Elsaß war vielmehr schuld die innere Zersahrenheit der großen Allianz und die so unterhüllt ausgesprochene Friedensbegier Hollands und König Wilhelms. Er war es, der schon im Frühjahr Straßburg innerlich aufgegeben hatte und durch die Haller Konferenzen Ludwig XIV. zeigte, was er gegen das Reich wagen dürfe.

Allen über der Bitterkeit dieses Verlustes darf die historische Beurteilung nicht das Gesamtbild des Friedens von Rijswijk vergessen<sup>2)</sup>. Frankreich behielt Straßburg und das Elsaß, aber ■ gab die ganzen übrigen Reunionen, sowie Kehl und Philippsburg dem Reiche, Freiburg und Breisach an Österreich heraus, es stellte Lothringen an dessen Herzogshaus zurück, ■ restituierte an Spanien Luxemburg und eine Reihe belgischer Festungen. An Savoyen hatte für dessen Anschluß Ludwig XIV. schon früher die Schlüssel Italiens, Vinerolo und Casale, überlassen müssen. Holland war durch Handelsvorteile befriedigt, dagegen restituierte es die Kolonie Pondichery. König Wilhelm aber erhielt die Anerkennung seines Königtums und damit England die Anerkennung der ganzen Ergebnisse der „glorreichen Revolution“. Die große Allianz hatte ihr Ziel, Frankreich in die Grenzen des Westfälischen und Pyrenäischen Friedens zurückzubringen, zwar nicht erreicht, die gewaltige, einheitlich zusammen-

1) So auch Schulte I, 428. Wilhelm hat schon gegen Ende 1696 sich nicht gezeigt, lagar dem kaiserlichen Gesandten Kurräperg gegenüber vorzubringen, es heiße, daß ein Stillstandskrieg gegen England und Holland im Werke sei, v. d. Helm III, 221. Im Juni 1697 beistandigte er den Wiener Hof des Einverständnisses mit Frankreich, v. d. Helm III, 242.

2) Kressend äußert sich hierüber schon der Venetianer Rugini im Jahre 1699, seine Relation in *Fontes rer. Austr.* II 27, 386. Eine gute Charakteristik der Ergebnisse des Krieges bei Tavisle, *Hist. de France* VIII, 47. Vgl. auch das Urteil von Priboram, *Essert. Staatsverträge*, England I, 194.

gefoßte Macht Ludwigs XIV. und seines Staates hatte, allerdings mit schweren inneren Opfern, den langen Kampf auf vier Fronten ausgehalten, aber Ludwig war doch weit zurückgewichen von der stolzen Höhe tatsächlicher Vorherrschaft, in der er den Krieg im Jahre 1688 übermüthig und siegesicher begonnen. Nicht mit Unrecht konnte das englische Parlament seinem König danken, daß er das europäische Gleichgewicht hergestellt habe. Solchen Dank verdiente aber auch Kaiser und Reich und Oesterreich. Und Oesterreich hatte nicht bloß gegen Ludwig XIV. gekämpft, sondern auch gegen dessen steten geheimen Bundesgenossen, die Türkei. Der Sieg von Zenta erhellte die trüben Tage von Mijswijt und gab die Bürgschaft, daß Oesterreichs großer Doppellampf, der im Westen nicht ganz vergeblich gewesen, im Osten mit einem gewaltigen positiven Erfolge enden werde.

## Zweites Kapitel

### Die Vorgeschichte des spanischen Erbfolgekrieges

Der geheime Vertrag Kaiser Leopolds mit Ludwig XIV. über die Teilung der spanischen Monarchie vom Jahre 1668 übte zwar auf die Politik des Kaiserhofes in den nächsten Jahren eine lähmende Wirkung, aber, durch die Ereignisse bald überholt, blieb er nur mehr eine unliebsame Erinnerung <sup>1)</sup>. Ein Jahr später, am 18. Januar 1669 wurde dem Kaiser von seiner spanischen Gemahlin Margareta ein Kind geschenkt, dem ■■■■ beschieden war, zeitweilig eine bedeutende Rolle in der „großen Frage“ zu spielen, die ja, ab und zu jäh ganz brennend, durchaus den Untergrund der europäischen Politik in diesen Decennien bildete <sup>2)</sup>. Erzherzogin Maria Antonia war das einzige Kind der Kaiserin Margareta, das am Leben blieb, sie war die Erbin des Anrechtes ihrer Mutter auf die spanische Monarchie, eine Anwartschaft, die nach dem frühen Tode Margaretas (1673), wenn König Karl II. von Spanien etwa kinderlos blieb, gemäß dem Testamente Philipps IV. zweifellos an erster Stelle stand. Und um nun hier wieder ein noch stärkeres Band zu knüpfen, entstand wenige Jahre später, nachdem Karl II. 1675 als großjährig erklärt worden, der Plan, Maria Antonia selbst ihrem jugendlichen Oheim zur Gemahlin zu geben. Der kaiserliche Gesandte in Madrid, Graf Ferdinand Bonaventura von Harrach, hatte im Jahre 1676 diese Angelegenheit zu verhandeln, die Königin-Mutter Maria Anna, Leopolds

1) Vgl. oben S. 97 ff. 117 ff.

2) Für das Folgende im allgemeinen die Werk von Garbe, Die Politik Österreichs in der spanischen Erbfolgefrage, 3 Bde. (1877), Ropp, Der Fall des Spanien Ernst, 1. bis 9. Bd. (1875—1881), Legrelle, La diplomatie française et la succession d'Espagne II. ed. 4 Bde. (1895—96), die trefflichen Übersichten bei Imrich, Gesch. d. europäischen Staatensystems von 1660—1789. Stammtafeln am Schlusse dieses Bandes.



Schwester, war eifrig dafür, am 15. Oktober 1676 kam es in der Tat zu einem Heiratsvertrage, in welchem ausdrücklich erklärt wird, daß, falls König Karl kinderlos von seiner Gemahlin Maria Antonia stirbe, diese, kraft des Rechtes der Kaiserin Donna Margareta ihrer Mutter als deren einzige Tochter, unmittelbare Nachfolgerin ihres Gemahls in der spanischen Monarchie sein sollte. Maria Antonia war aber damals überhaupt das einzige Kind Kaiser Leopolds und so wird in diesem Vertrage in bezug auf ihr väterliches Erbe erklärt, daß sie dertmalen (al presente) auch Erbin aller Königreiche und Staaten ihres Vaters des Kaisers sei, als dessen älteste Tochter, so lange, bis dieser einen Sohn oder Erbhne erhalte. Bemerkenswerthe Bestimmungen in doppelter Hinsicht: der Gedanke von der Einheit des Gesamthauses Österreich ist bis zur letzten Konsequenz geführt und zugleich erscheint hier zum ersten Male hauptsächlich subsidiäre Frauenfolge nach Primogenitur für alle Länder der deutschen Linie ausgesprochen<sup>1)</sup>.

Der Vertrag war geschlossen<sup>2)</sup>, allein er wurde nie verwirklicht. In Spanien trat eine Wendung ein, Don Juan, der natürliche Sohn Philipps IV., zuletzt Regent von Katalonien, gewann Einfluß bei dem jungen schwachen König, die Königin-Mutter mußte weichen, der enge Anschluß an Wien wurde gelockert und nicht eine österreichische, sondern eine französische Heirat ins Auge gefaßt. Nach dem Frieden von Rymwegen kam sie in der Tat zustande, im November 1679 hielt Karl II. mit Maria Luise, der Tochter von Ludwig XIV. Bruder Philipp von Orleans, Hochzeit. Ludwig hatte natürlich diese Heirat sehr gerne gefördert, sie schien geeignet, einen künftigen Erfolg französischer Pläne vorzubereiten<sup>3)</sup>. Diese Erwartung erfüllte sich nur in geringem Maße. Die Königin gewann zwar die herzliche Liebe ihres Gemahls, die ersten Jahre dieser Ehe waren die glücklichste Zeit seines freudearmen Lebens. Aber eine Förderung französischer Interessen wurde der Königin unmöglich gemacht durch die argwöhnische Wachsamkeit der antifranzösischen

1) Dieem Vertrag und seine Bedeutung hat erst Enzda. Die Grundlagen der pragmatischen Sanction II, 77 ff. genauer dargelegt, während man früher, vgl. z. B. Schöbels I, 16 f., nur im allgemeinen davon wußte. Eine Tochter Leopolds von seiner zweiten Gemahlin Claudia Felicitas war am 11. Juli (nicht Juni) 1676 geboren.

2) Schönbach, Lebenskalendarium Leopolds I., meldet zum 28. Oktober (1676): geschah bei Hof die Publication wegen der Heirat Maria Antonias, welche oben bereits angedeutet worden.

3) Über „Spanien, Frankreich und Bayern in der spanischen Erbfolgestrage 1685 bis 1689“ die Abhandlung von O. H. Preuß in: Histor. Vierteljahrsschr., 4. Bd.

Parteien. Die Königin-Mutter, nach dem Tode Don Juans (17. September 1679) wieder an den Hof zurückgekehrt und einflußreicher denn je, war die natürliche Gegnerin der Franzosen, ebenso der kaiserliche Gesandte Graf Heinrich Franz von Mansfeld <sup>1)</sup>. Infolge der Reunionen Ludwigs XIV., die auch spanischen Besitz trafen, kam es vielmehr seit 1681 zu Spannungen mit Frankreich, ja 1683 zum Kriege, der 1684 Spanien Luxemburg kostete und mit dem zwanzigjährigen Waffenstillstand von Regensburg schloß. Maria Luise selbst hielt sich ängstlich zurück, ein 1686 vom französischen Gesandten in Madrid betriebener Besuch König Karls II. bei seinem Schwiegervater wurde durch Mansfeld vereitelt. Die französischen Eroberungspläne traten in den Hintergrund.

In diesen Jahren begann eine ganz andere Gestalt in dem Kreis dieser spanischen Frage bedeutsam zu werden. Erzherzogin Maria Antonia heiratete im Juni 1685 den Kurfürsten Max Emanuel von Bayern, der ja seit 1681 und 1683 dem Kaiser immer enger verbunden war und sich im Türkenkriege schon glänzend ausgezeichnet hatte. Wenn Maria Antonia einen Sohn erhielt, so wurde dieser, ein bayerischer Kurprinz, der Erbe Spaniens, die spanische Krone kam an ein anderes Haus. Dies widersprach der traditionellen dynastischen Politik der Habsburger. Kaiser Leopold und seine Berater waren überzeugt, daß es auch Philipp IV. „Will und Meinung gewesen sei, daß die spanische Monarchie in seinem Haus verbleibe“; darum habe er seine Tochter an den Kaiser verheiratet und wenn von dieser keine Abzweigung mehr vorhanden sei, dann sei des Kaisers (der ja der Sohn einer Infantin ist) andere männliche Abstammung zur Erbfolge berufen <sup>2)</sup>. Und jetzt besaß Kaiser Leopold seit 1678 selbst einen Sohn, Josef I., und durfte noch weitere männliche Nachkommen erhoffen <sup>3)</sup>. Darin lag „die Fundamentalursach“, Erzherzogin Maria Antonia und Max Emanuel bei Abschluß ihrer Ehe ebenso zu einem vollständigen Verzicht auf das spanische Erbe zu bestimmen, wie

1) Für das was Gachet und Legatille nach venezianischen und französischen Berichten über die Intrigen Mansfelds erzählen, gilt ■ Bemerkung von W. F. Preuß a. a. O., S. 371: es beruht zum Teil wenigstens auf Übertreibung.

2) So ein Votum des Grafen Ferdinand Donaventura von Harrach von 1687, *Archiv* 11, 90 Num. 67. Überhaupt ist *Archiv*, S. 61 ff. zu vergleichen.

3) Ein zweiter Sohn, Leopold, war 1682 geboren, aber schon 1684 gestorben. Darauf folgten 1683 und 1684 zwei Töchter und nun besaß sich die Kaiserin wieder ■ geeigneten Umständen und gestor dann am 1. Oktober 1685 ■ der Tat einen Sohn, Karl VI.

ein solcher einst von Anna und Maria Theresia geleistet worden war. Nach langen Verhandlungen wurde am 12. April 1685 <sup>1)</sup> zwischen dem Kaiser und dem Kurfürsten ein geheimes Abgeß geschlossen und von Maria Antonia mitunterzeichnet. Der Kurfürst stimmt zu, daß Maria Antonia auf die ihr von Rechts wegen erblich an- und zufallenden Länder des spanischen Königs, sowie auch auf die Länder der deutschen Linie verzichte und zwar zugunsten des Kaisers und dessen ehelichen Mannesstammes, nicht aber weiblicher oder Seitenerben. Der Kurfürst verspricht, falls unter dem Vorwande, daß der Erbverzicht ungültig sei, oder unter anderem Prätext die spanischen Länder ihm oder seinen Erben angetragen würden, oder wenn man ihn oder seine Gemahlin oder Erben dahin berufen sollte, dies nicht anzunehmen. Wohl aber sollen an das Ehepaar die spanischen Niederlande fallen; der Kaiser will alle Mühe anwenden, daß dieselben noch zu Lebzeiten König Karls abgetreten werden und zwar zu Eigentum (*proprio nomine et jure proprietario*); doch soll diese Frage bis zum Ende des Türkenkrieges in *suspensa* bleiben, da es vorher nicht rätlich sei, etwas zu movieren. Zu Vertreibung der Niederlande gegen Frankreich, das sicherlich seine alten Ansprüche erheben werde, soll dann der in Spanien Gehobierende dem Kurfürsten aus spanischen Mitteln in bestimmter Weise helfen oder wenn sich die Niederlande nicht halten ließen, billigen Ersatz dafür geben. Vom 15. Mai 1686 datieren sodann die eigentlichen zwei Renuntiationsurkunden der Erzherzogin Maria Antonia; sie verzichtet in der einen zugunsten des Kaisers, seines und des gesamten Hauses Österreich Mannesstammes auf alle Länder „der deutschen Linie“, in der anderen auf die spanische Monarchie zugunsten des Kaisers und seiner „ehelichen männlichen Sukzession für und für“. Dafür soll ihr die ihrer Mutter zugesicherte, aber nie ausbezahlte Rügß von 500 000 Escudos in Gold und „zu welcher Vergleichung“ die spanischen Niederlande anfallen, wie dies in dem geheimen Artikeln (vom 12. April) bestimmt worden.

Der Ehrgeiz Max Emanuels, dem bei der schon lange in Rechnung gezogenen Heirat mit der Kaisertochter das ganze spanische Kaisererbe vorgeschwebt hatte <sup>2)</sup>, sieht somit auf eine engere, aber doch sicherere und immerhin lockende Aussicht eingeschränkt. In Wien war man sich allerdings nicht im unklaren, daß sowohl der Erbverzicht Maria Antonias

1) Die Urkunden vom 12. April und 15. Mai 1685 bei Mettenhofer, Gesch. der Herzoge von Bayern, S. 629 ff., vgl. Meißner, Gesch. Bayerns VII, 288 ff.

2) Vgl. Meißner, Gesch. Bayerns VII, 288 ff.

wie die Entschädigung mit den Niederlanden doch gar sehr in der Luft hänge, solange nicht der Madrider Hof selbst auch zustimme; man war sich bewusst, daß der Verzicht nicht dem spanischen Thronfolgerecht entspreche, und daß er erst der Garantie durch die Cortes bedürfe; man konnte sich auch nicht verhehlen, daß die Abtrennung der Niederlande dem sonst beliebten Grundsatz der Unteilbarkeit der spanischen Monarchie widerspreche <sup>1)</sup>. Schon lange vor dem Abschluß der Verträge war versucht worden, in Madrid durch den Grafen Mansfeld die Zustimmung zur Renuntiation und zur Übertragung der Niederlande zu erlangen <sup>2)</sup>. Die Königin-Mutter trat für die Heirat, aber auch für das Erbrecht Maria Antonias und für die Kandidatur Max Emanuels auf Belgien ein. Für diese sprach sich sogar eine eigene Junta (Regierungskommission) aus, aber in der Frage des Verzichts verhielt sich der Staatsrat ausweichend. Damals sagte schon Graf Harrach: „diese Frage werden schwerlich die Juristen, sondern die Waffen ausfechten“ <sup>3)</sup>. Eine Probe brachte gleich die nächste Zeit.

Schon zu Anfang des Jahres 1685 waren infolge der Indistinction eines bayerischen Ministers <sup>4)</sup> Gerüchte von Plänen mit den spanischen Niederlanden nach Paris gedrungen und hatten bei Ludwig XIV. lebhafteste Beunruhigung hervorgerufen. Er beschleunigte die Entsendung des Marquis de Feuquières nach Madrid, der durch heftige Beschwerden über die Verletzung der Erbrechte des Dauphins und der Unteilbarkeit der spanischen Monarchie und durch starke Drohungen abschreckend zu wirken hatte. In Madrid wurde man in der That eingeschüchtert und man antwortete am 10. April, von all dem sei nie die Rede gewesen. Ludwig XIV. aber erklärte darauf, er sei befriedigt die Versicherung zu erhalten, daß weder Besitz noch Verwaltung Belgiens dem Kurfürsten jemals übertragen werden sollen — was natürlich die Spanier gar nicht hatten sagen wollen <sup>5)</sup>.

1) Man siehe sich allerdings auf die 1598 gefasste Uebereinkunft der Niederlande an Philipp II. Tochter Isabella Clara Eugenia und deren Gemahl Erzherzog Albrecht.

2) Nachgewiesen von Preuß, S. 313 ff. Turba hat die Abhandlung vom Preuß übersehen.

3) Turba, S. 87 Anm. 65.

4) Viel später, als 1701 der Anschluß Max Emanuels an Frankreich vollzogen war, beschuldigte er den Wiener Hof, dieser habe die Verhandlungen wegen der Niederlande zur Kenntnis Ludwigs XIV. gebracht, in der Absicht, dadurch die ganze Sache zu vereiteln. Ganz mit Unrecht, vgl. Preuß, S. 315 Anm. 3.

5) Regelleit I, 257 ff. und besonders Preuß, S. 315 ff.

Am 1. Oktober 1685 wurde dem Kaiser ein zweiter Sohn geboren. Er erhielt den Namen Karl. Nicht ohne Absicht und Bedeutung, denn von der Stunde seiner Geburt an erschien seine Zukunft schon bestimmt: er sollte einst der Nachfolger seines Oheims in Spanien werden, Karl III. Die Erbfolgepläne schienen jetzt erleichtert: Josef, der ältere Sohn Leopolds, folgte in den Ländern der deutschen Linie und in der Kaiserwürde, das spanische Erbe war dem jüngeren Sohne zugedacht und damit die herausfordernde Vereinigung der gesamten Reiche des Hauses Österreich vermieden. Jetzt versuchte der Kaiser neuerdings und nachdrücklich, die Anerkennung des Verzichtes der Erzherzogin Maria Antonia in Madrid durchzusetzen. Graf Kauffeld mußte den König im allgemeinen über die Angelegenheit unterrichten, aber den vollen Wortlaut der Abmachungen wagte man nicht mitzuteilen <sup>1)</sup>. Ein Schreiben König Karls vom 11. März 1687 an Leopold zeigt jedoch deutlich den zweifelhaften Stand der Sache: „alle meine Länder“, sagt der König, „sind der festen Überzeugung, daß ganz zweifellos die Erzherzogin meine Nachfolgerin in allen meinen Reichen sei“. „Dem Verzicht der Erzherzogin fehlen alle die Umstände, welche einst die Renuntiation der Infantin Maria Theresia rechtskräftig machten. Von der Statthalterchaft Max Emanuels möchte ich überhaupt nicht reden.“ Da faßte man am Kaiserhofe den Gedanken, den kleinen Prinzen Karl nach Spanien zu senden, damit er, als Thronerbe, echt spanisch erzogen werden könne. Freudig begrüßt Kauffeld (am 9. Oktober 1687) diesen Plan, der Erzherzog könnte „mit seiner Gegenwart allein alle Difficultäten überheben und ein so schweres Werk in 12 Stunden besser als der größte legatus schlichten“.

Diese Absichten waren nicht geheim geblieben und wieder trat Ludwig XIV. mit drohender Energie entgegen. Am 29. Dezember 1687 erklärte Feuquieres, daß sein König jedes Zugeständnis betreffs der Sendung des Erzherzogs als einen Friedensbruch betrachten würde. Die Wirkung war die gleiche wie 1685, Karl II. und seine Regierung gab nach. Ludwig XIV. beobachtete sonst in diesen Jahren äußerlich eine vorsichtige Zurückhaltung, aber was sein festes Ziel blieb, lehrt die Instruction vom 30. Juni 1688 für seinen neuen Gesandten in Madrid, den Grafen Nebenar. Da werden eingehend alle Maßregeln vorgeschrieben,

1) Dies hat Tuchen, S. 94 gezeigt, im übrigen vgl. jedoch Freuh, S. 319 ff. Das Schreiben König Karls II. No. 111, 45-1 mit Leopolds Antwort. Die Umstände des spanischen Generalinquisitors gegen die Gültigkeit des Verzichtes bei Hefel, Quellen u. Abb., S. 104.

die im Falle des Todes Karls II. zu treffen sind und die auf nichts Geringeres abzielen, als daß der Dauphin sich Spaniens bemächtige und somit eine künftige Personalunion Frankreichs und Spaniens vorbereitet werde.

Wenige Monate später entbrannte der neue Krieg. Spanien stellte sich an die Seite der großen Allianz gegen Frankreich. In dem Geheimartikel der Allianz vom 12. Mai 1689 war das Sukzessionsrecht des Hauses Österreich in Spanien ausdrücklich anerkannt und garantiert <sup>1)</sup>. Am 12. Februar 1689 starb Königin Maria Luise <sup>2)</sup>, und ihre Stelle an der Seite Karls II. nahm noch im gleichen Jahre Maria Anna von Pfalz-Neuburg ein, eine Schwester der Kaiserin. Gewann so die österreichische Partei an der jungen Königin eine Stütze, so trat doch die Sukzessionsfrage nur einige Zeit zurück, da ja aus der neuen Ehe vielleicht doch ein Erbe zu erhoffen war. Dafür konnte nunmehr bei der so gründlich gehanderten Lage die niederländische Statthalterchaft Max Emanuels der Verwirklichung näher rücken <sup>3)</sup>. Wenn auch in den Friedensverträgen von 1686 die Betreibung dieser Angelegenheit auf die Zeit nach dem Ende des Türkenkrieges verschoben war, machte trotzdem Kaiser Leopold schon 1686 und 1687 in Madrid Versuche, die jedoch eine deutliche Ablehnung erfuhren. Leopold hat im Hinblick auf diese Haltung Spaniens den Kurfürsten, vorerst jede Bemerkung zu unterlassen. Max Emanuel hielt sich denn auch streng korrekt von jeder Einflussnahme und jeder Aktion zurück; obwohl gerade in diesen Jahren sein Kriegsrühm als glänzender Türkenieger ihn in Spanien zum gefeiertsten und populärsten Helden machte, und gar manche Stimmen ihn, den Gemahl der Erbin Spaniens, als den kommenden Herrscher priesen. Max Emanuels Verhältnis zum kaiserlichen Schwiegervater blieb trotz der bald eintretenden Trübungen seiner Ehe das herzlichste und beste. Ungeachtet aller französischen Forderungen schloß er am 5. Mai 1689 seinen neuen Bundesvertrag mit dem Kaiser, der sich verpflichtete, alle Mühe daran zu wenden, daß König Karl den Kurfürsten zum Gouverneur der spanischen Nieder-

1) Bgl. Ersch, Operr. Staatsverträge, Niederlande I, 275; im Entwurf war ausdrücklich Erbprinzip Karl, als für die Erbfolge bestimmt, genannt. Ebda., S. 266.

2) Preuß. S. 330 Anm. 1 wendet sich mit vollem Recht gegen die noch von Segaller verfochtene Fabel, daß Maria Luise vergiftet worden sei, und zwar auf Anstiften des österreichisch gesinnten Ministers Droopica und des kaiserlichen Sekundier Grafen Mansfeld.

3) Bgl. für das Folgende Preuß. S. 481 ff., der gegenüber der unrichtigen Darstellung Gaebeles das Verhältnis des Kaisers und Max Emanuels in den Jahren 1686 bis 1689 dargestellt hat. Nießler, Gesch. Baierns VII, 228 ff. 246 ff.

lanke erneuert, und daß, wenn es möglich, beim künftigen Friedensschlusse dem Kurfürsten die Besizung der Niederlande für den Fall der Erblosigkeit des Königs garantiert werde. Um das erstere zu betreiben, schickte der Kaiser vertragsgemäß kurze Zeit darauf den Grafen Wenzel Lobkowitz nach Madrid. Aber hier waren trotz der Sympathien für Max Emanuel doch die alten Bedenken gegen die Statthalterchaft eines bedeutenden Fürsten nicht gewichen, und im Staatsrate argwöhnte man weitergehende Absichten. Ein unerwartetes Hindernis bereitete ferner die seit Mai 1690 in Spanien eingetroffene neue Königin, die sich „in erster Linie als Neuburgerin fühlte“, und ihrem Bruder Johann Wilhelm von der Pfalz die glänzende Stellung zuzuwenden trachtete. Ob auch Lobkowitz, ja sogar der Kaiser selbst dadurch beeinflusst wurden, wie man vermutet hat, läßt sich nicht erweisen. Max Emanuel aber erhielt als Gegenleistung für den Anschluß an die große Allianz (12. April 1691) die wertvollste Unterstützung durch König Wilhelm von England. Die Fürsprache Wilhelms und der Königin-Mutter Maria Anna bewirkte den Entschluß König Karls, der gegen die Meinung des Staatsrates am 12. Dezember 1691 die Ernennung Max Emanuels zum Statthalter der spanischen Niederlande vollzog <sup>1)</sup>.

Max Emanuel eilte im Januar 1692 nach Wien <sup>2)</sup>, dann nach München und im März nach Brüssel. Seine Gemahlin Maria Antonia nahm er nicht mit in die Niederlande, obwohl es der Kaiser gerne gesehen hätte <sup>3)</sup>. Das Verhältnis der Ehegatten war wohl nie ein herzlich warmes gewesen. Max Emanuels heißköpfigem Naturell und lebhaftem Geist mag Maria Antonia, die wohl ihrer stillen Mutter gleich, nicht genügt haben. Aber die ungeschwätzte offene Mätressenwirtschaft des Kurfürsten war doch allzu arg. Bekümmert schreibt der Kaiser um diese Zeit einmal an Marco d'Aviano: „O mein Vater, wie viel hätte ich zu sagen über diesen Punkt, aber — ist besser zu warten, bis man mündlich sprechen kann“ <sup>4)</sup>.

Max Emanuel ließ seine Gemahlin in gesegneten Umständen zurück. Am 28. Oktober 1692 gemäß sie in Wien eines Sohnes, der die Namen Josef Ferdinand erhielt. Aber die Kurfürstin wurde vom Kindbettfieber

1) Sgl. Wiegler, Gesch. Bayerns VII, 367, 370f.

2) Am 20. Januar „arrivirte“ er zu Wien. Schrenckel, Lebens-Marium.

3) Wiegler VII, 374.

4) Am 24. Februar 1692. Corrispondenza, S. 226.

erfaßt<sup>1)</sup>, das einen gefährlichen Verlauf nahm, so daß die Abfassung eines Testaments geboten erschien. Dies geschah am 12. Dezember. In diesem letzten Willen wiederholt Maria Antonia ausdrücklich ihren 1685 beschworenen Verzicht auf alle Sukzessionsrechte an der spanischen Monarchie für sich, ihre Erben und Nachkommen, zugunsten ihres Vaters des Kaisers und dessen männlicher Vorfahren. Sodann vermacht sie all ihr eigen Hab und Gut ihrem Sohne; sollte dieser ohne Erben sterben, so hat ihr ganzer Nachlaß an den Kaiser und dessen Leibeserben zu fallen<sup>2)</sup>. Der erste Teil dieses Testaments ist sicherlich dem Einflusse des Kaiserhofes entsprungen, der zweite Teil eher dem bitteren Gefühl der schwer getränkten Frau, die ihren ungetreuen Gatten von allem ausschließen wollte, was sie persönlich besaß.

Am 24. Dezember 1792 starb Kurfürstin Maria Antonia. Ihr neuerlicher Verzicht auf das spanische Erbe ihrer Mutter hatte keine Bedeutung, wenn die erste Renuntiation keine besaß. Und diesen Standpunkt nahm, wie wir wissen, der spanische Staatsrat, die Königin-Mutter Maria Anna und unter ihrem Einflusse König Karl II. selber ein. In diesem Sinne wurde nun der junge Kurfürst Josef Ferdinand der erste Anwärter auf den spanischen Thron. Daß auch sein Vater so dachte, ist erklärlich, obwohl es dem auch von ihm ausgesprochenen Verzicht widersprach.

Bunächst blieb diese Frage etwas im Hintergrund, da es ja doch nicht ausgeschlossen schien, daß König Karl aus seiner zweiten Ehe Erben erhielt. Aber die spanische Sukzession bildete doch immer wieder die Sorge und das unverrückbare Endziel der kaiserlichen Politik. Hier besaß auch Leopold selbst eine volle Entschlossenheit, wie sie ihm sonst nicht zu eigen war. Es war jener große Grundgedanke von der Einheit des Hauses Österreich: die spanische und die deutsche Linie bilden immerbar nur eine Familie, sie folgen einander gegenseitig in ihrem Erbe, das wie ein großes Majorat betrachtet wird<sup>3)</sup>. Um diese wechselseitige Erb-

1) Vgl. den Brief Leopolds an Marco d'Adiano vom 8. November ebenda, S. 280.

2) Das Testament bei Heigel, Quellen und Abhandlungen, S. 100 Anm. 18. Ergänzungen nach dem Orig. (Wien. Staatsarchiv) und dessen Beschreibung bei Turko. Die Grundlagen der pregm. Sanction II, 93f. Der Kurfürst setzt beim Reichsgericht die Gültigkeit des Testaments an, vgl. Heigel, S. 101, Turko, S. 94 Anm. 55. Die Echtheit ist nicht zu bezweifeln; aber der Ausschluß des Gatten vom Erbe des Nachlasses widersprach dem Ehekontrakt von 1685. Hiebler VII, 376.

3) Vgl. oben S. 36 f.



folge nicht durch fremdes Blut zu stützen und zu „begradigen“, hatten die spanischen Infantinnen, die nach Frankreich heirateten, und hatte Maria Antonia Verzicht auf ihre Erbrechte leisten müssen. Sicherlich hätte Philipp IV. diesen Verzicht ebenso gebilligt, wie ihn Leopold selbstverständlich fand. So tief war der Kaiser von jenem Grundprinzip der Familien- und Weltpolitik als höchster Aufgabe und Pflicht des Hauses Österreich durchdrungen, daß ihm entgegenstehende Bedenken, die etwa aus spanischem Landes- und Gewohnheitsrecht entsprangen, als geringere Pflichten erschienen, die vor der höheren weichen müssen<sup>1)</sup>. Darin fand er die Kraft und Standhaftigkeit, schließlich auch den großen Kampf um das spanische Erbe aufzunehmen.

Die spanische Frage wurde bei den geheimen Verhandlungen in den Jahren 1694 und 1696 berührt. Auch bei den Friedensverhandlungen zu Rijswijk wollte sie der Kaiser mit einbezogen wissen, aber König Wilhelm winkte entschieden ab<sup>2)</sup>. Indessen waren am Hofe von Madrid Dinge geschehen, welche anders auf den Kaiser, anders auf die Seemächte wirkten.

Die Anschauung, daß Kurzprinz Josef Ferdinand der rechtmäßige spanische Thronfolger sei, hatte in Spanien vielen Anhang gefunden. Der glänzende Waffenruhm seines Vaters stärkte die Vorliebe für die bayerische Anwartschaft. Die entschiedenste Vertreterin war die Königin-Mutter; sie dachte sogar schon an eine Übersiedlung des Kurzprinzen nach Madrid. Es ist bemerkenswert, daß gerade sie, die Schwester Kaiser Leopolds, nichts von einem Sohne desselben als künftigen König von Spanien wissen wollte. Sie hatte gelernt, sich als Spanierin zu fühlen, sie fürchtete, daß von einer etwaigen Verbindung mit Österreich und der Kaiserkrone nur Nachteile für Spanien erwachsen<sup>3)</sup>. Sie übte mit solcher Stellungnahme einen starken Einfluß auf ihren Sohn, den König, einen Einfluß, gegen den dessen Gemahlin nicht ankam. Die Lage schien sich zu ändern, als die Königin-Mutter am 15. Mai 1696 starb. Der kaiserliche Gesandte in Madrid, Graf Wenzel Lobkowitz, war

1) Sehr bestimmt und klarm Ausdruck finden diese Anschauungen Kaiser Leopolds I. in seinem Schreiben an den Grafen Ferdinand Bonaventura von Harrach vom 12. Juni 1697, *Sachsele*, I. Bd. Nr. u. Alter. Nr. 26.

2) Vgl. oben S. 458 und 464.

3) Vgl. Heigel, S. 128 f. Die *Mémoires et négociations secrètes de Ferdinand Bonaventura comte de Harrach*, publ. par Mar. de la Torre I, 23 ff. mögen hierin Nachhaken. Ganz sind sie nicht verlässlich.

Heidelb. Offizin Schmidt & Co.

sehr leidend, auch der Königin schon lange nicht mehr genehm. Der Kaiser hatte sich schon früher entschlossen, den Grafen Ferdinand von Venturo Harrach als außerordentlichen Gesandten nach Madrid zu schicken, um Spanien von dem Eingehen der Neutralität in Italien oder einem Sonderfrieden abzuhalten. Jetzt wurde auch die Vetreibung der Erbfolgeangelegenheit besonders dringlich. Da Graf Harrach seine Abreise aufschieben mußte, beschloß man zunächst seinen Sohn Alois nach Spanien zu senden, offiziell, um das „Trauerkompliment“ wegen des Ablebens der Königin-Mutter abzustatten, eigentlich aber, um sich mit der Königin ins Einvernehmen zu setzen und durch sie den König zu einer bestimmten Äußerung über „die Bestellung des Sukzessionswerkes“ zu bewegen <sup>1)</sup>.

Allein während Graf Alois Harrach sich auf der Reise nach Spanien befand, hatte sich hier eine erste Szene des unübertrefflichen, weltgeschichtlichen Intrigenstückes abgepielt, genannt die spanische Sukzession. Nach dem Tode ihrer Schwiegermutter war nun Königin Maria Anna die wichtigste Person. Jung, eine stolze Erstgebundene, geschickt aber lebensschafflich, ehrsüchtig, aber doch unlustig, sich ernstlich der Geschäfte anzunehmen <sup>2)</sup>. In der Erbfolgefrage war sie, nachdem die Hoffnung auf eigene Kinder immer wieder enttäuscht worden, zunächst ganz für die österreichische Sache, ganz für Erzherzog Karl, den jüngeren Sohn ihrer Schwester der Kaiserin Eleonora. Maria Anna hatte deutsche Vertraute mitgebracht, die ihr schließlich weit mehr schaden, als eine Stütze boten. Denn diese Gräfin Verleypsch, diese Sekretäre Wijer und Solber schienen noch habgieriger und bestechlicher als die Spanier selber, und auch dem Reichsoberster der Königin, dem Kapuziner Vater Gabriel <sup>3)</sup>, blieb der Vor-

1) Die geheime Instruktion für Alois Harrach, mitgeteilt von Gaebeler in der *Histor. Zeitschr.* XXIX, 74. m. s. 91 ff. auch der Schlussbericht A. Harrachs gedruckt ist. Sonst vgl. die Darstellung Gaebeler's in seinem Werke *Die Politik Österreichs in der spanischen Erbfolgefrage* I, 40 ff. 62 ff., *Zeitschr.*, S. 181 ff., *Miszler* VII, 429 ff. Das 16. Buch des alten Wagner, *Historia Leopoldi II*, 481 ff. beruht gütigst auf archivalischem Material, namentlich den Berichten der beiden Harrach, und bietet auch heute noch einiges Brauchbares. Legrelle, *La diplomatie française et la succession de l'Espagne*, 2. Bd., 2. Kapitel „Les Allemands à la cour de Madrid“; natürlich ist diese Gelegenheit Legrelle besonders willkommen, seine Nationalpaßion zu zeigen, S. 68 spricht er gar vom Pan germanismus subtil der Spanier.

2) Ihre Briefe an den Landgrafen Georg von Hessen-Darmstadt (ed. Münzer in *Arch. f. Hess. Gesch.*, 8. Bd.) zeigen ihr lebhaftes, impulsives Naturell.

3) Vater Gabriel Pontifex war ein Tiroler, 1653 im Wiener Prag bei Austerlitz geboren (daher oft Spizsa genannt), trat 1674 in den Kapuzinerorden, wurde 1686 an

wurde nicht erspart, daß er nichts als Gnaden ■ erlangen suchte<sup>1)</sup>. Es war mißlich, daß der allgemeine Haß gegen diese Umgebung auch die Königin selber nicht schonte.

Anfangs September 1698 erkrankte König Karl schwer, und gleichzeitig lag auch die Königin an heftigem Fieber darnieder. Furchtbare Aufregung im Palaste, dreimal in einer Nacht tritt der Kronrat zusammen. Der Kardinalerzbischof von Toledo, Manuel Portocarrero, beschwört den König ■ dem Andenken seiner Mutter, sich für die bayerische Erbfolge zu entscheiden, und Karl unterschreibt ein Testament zugunsten des Kuzpringen Josef Ferdinand. Die Königin weiß bald um das Geheimnis und beginnt nun den stillen Kampf gegen den Kardinal und die Mehrheit des Staatsrates. Ihrem mächtigen Einfluß auf den Gemahl gelang es, ihn noch und noch umzustimmen und dahin zu bringen, daß er in ihrer Gegenwart, nachdem sie den „gefährlichen Inhalt“ gelesen, das Testament mit eigener Hand zerriß. Dies geschah ohne Wissen des Staatsrates und der Großteil der Minister fuhr fort, jenes Testament „als gerecht und gültig aller Orten so schriftlich wie mündlich zu prediciren“<sup>2)</sup>.

Graf Alois Harrach war am 9. Oktober nach Madrid gekommen. Während der früheren Gesandtschaft seines Vaters (1674 bis 1677) war er ein Gefährte des jungen Königs gewesen, daher jetzt angenehm bei Hof. Frankreich schickte Emisäre, um Stimmung gegen den Krieg und für seine Erbansprüche ■ machen, der Papst und sein Nuntius wollten den König zur Neutralität bewegen. Die Königin arbeitete nach Kräften entgegen und Karl wies dieses Ansuchen ab; sie drängte, daß endlich der eigentliche neue Botschafter, Graf Ferdinand Bonaventura Harrach abgesandt werde. Es war allerdings dringendst geboten, daß der kaisers-

den Hof des katholischen Markgrafen Philipp Wilhelm gesandt und wurde beim Reichsbauer der Witwe Philipp Wilhelms, Elisabeth Amalie. Als ihre Tochter Maria Anna als Königin nach Spanien zog, folgte Vater Gabriel ihr als Beichtvater und erwarb ihr volles, bezaubertes Vertrauen. Sie erfüllte seinen Wunsch und ließ in seiner Heimat ein Kapuzinerkloster errichten (1699–1701) und ■ einer baugeschnittenen Porzellanpelle kostbare Kirchengeräte hinterlegen. P. Gabriel mußte nach dem Wandel der Dinge im März 1701 Spanien verlassen, lebte mehrere Jahre in Rom und starb auf einer Reise in seinem Kloster zu Klagen am 12. Dg. 1707. Vgl. über ihn Staßler, Lirul und Bezarlberg II 2, 981 ff.

1) So sagt Graf Ferd. Harrach in seinem Tagebuch, S. 227.

2) Schlussrelation ■ Grafen Alois Harrach vom 26. August 1697, hg. von Gabeler, Histor. Zeitschr. XLIX, 92f.

liche Hof tatkräftig eingreife. Am 30. Januar 1697 erhielt der ältere Harrach seine Instruktionen, am 27. Mai traf er in Madrid ein <sup>1)</sup>.

Graf Ferdinand Bonaventura Harrach zählte 60 Jahre, stand seit langem im größten Vertrauen Kaiser Leopolds, der in Harrach den ihm verwandten ehrlichen, uneigennütigen Charakter, den gesunden Verstand und die unbedingte Treue schätzte. Harrach war mit den spanischen Verhältnissen von früher wohl bekannt, fand sie aber jetzt schlimmer als je. Zunächst schien er allerdings erfreuliche Früchte der Bemühungen seines Sohnes und der Königin ernten zu können. König Karl wurde dazu vermocht, am 25. Juni 1697 ein Schreiben an den Kaiser zu richten, in welchem er sagte: falls er ohne Nachkommen sterben müßte, solle der Erzherzog Karl ihm folgen. Die Hieherkunft des Erzherzogs nach Spanien möge der Kaiser erwägen und über die Art der Durchführung Mitteilung machen. Um Barcelona sei er, Karl, besorgt, bis die von König Wilhelm versprochene Flotte komme, und er zweifle nicht, daß der Kaiser soviel Truppen zu Hilfe habe, daß sie ausreichen, dieses Reich (quel principado) sicherzustellen <sup>2)</sup>.

Dies war ja sicherlich ein Erfolg. Der jüngere Harrach eilte mit der günstigen Botschaft zurück nach Wien, wo er Ende Juli eintraf. Hier war man geneigt, nun schon alles für gut und gesichert zu halten, obwohl Harrach kein Fehl aus den ganz unverlässlichen spanischen Zuständen machte. Auch stellte er nachdrücklich vor, daß „die Execution allzogleich auf die Resolution folgen und zu schädlichen Intermediis aller Weg abgeschnitten werden“ müsse <sup>3)</sup>. Man wollte in der Tat jetzt Truppen nach Spanien schicken und zwar, bevor noch der Friede mit Frankreich geschlossen, nachher konnte auch die Willfährigkeit der Seemächte zweifelhaft werden. Aber zu all dem war die rechte Zeit schon verstrichen. Warum hatte der Kaiser durchaus auf eine Erklärung König Karls warten wollen! Warum hatte er, nachdem durch die italienische Neutralität im Oktober 1696 Truppen frei geworden, sie nicht sofort um jeden Preis

1) Die Instruktionen im Archiv f. österr. Gesch. XLVIII, 292 ff.; vgl. auch S. 163 ff. das Tagebuch Ferdinand Harrachs, hg. von H. Gaebele; es reicht vom 2. Jan. 1697 bis 10. Dez. 1698. Gaebele ließ in seiner Ausgabe die nicht auf Postul bezüglichen Stellen des Tagebuchs fort. Für das Folgende vgl. Gaebele, Die Politik Österreichs I, 106 ff.

2) Der Text des Schreibens, doch mit mehreren Fehlern und dem falschen Datum 25. Mai statt 25. Juni, steht von Gaebele in Österr. Gesch. XXX, 20, vgl. Stopp VII, 424.

3) Als Harrachs Schlussbericht. Österr. Gesch. XXII, 305 ff. 110.

nach Katalonien geschickt <sup>1)</sup>! Da hätten die 12000 Mann, die er jetzt in Aussicht stellte, nicht bloß Barcelona retten, sondern die ganze Lage und Stimmung in Spanien zugunsten Oesterreichs wenden können. Jetzt aber fiel Barcelona am 11. August, sein Fall zog unaufhaltsam den Friedensschluß Spaniens mit Frankreich am 20. September 1807 nach sich und die Großmuth Ludwigs XIV., mit der er auf Barcelona und Burgund verzichtete, war klug berechnet.

Man begreift ■ ja, daß der Kaiser das Ansinnen stellte, die Kosten der Truppenführung möge Spanien tragen, aber ■ ist mindestens ebenso begreiflich, daß Spanien noch viel weniger die Mittel dazu geben wollte <sup>2)</sup>. Dazu kam, daß aus Besorgnis vor Frankreich und dessen Partei die Zusicherungen König Karls gegenüber Kaiser Leopold ganz geheim bleiben mußten, die Erbfolgefrage kam im Staatsrath gar nicht zur Sprache, und Harrach sollte und konnte eigentlich darüber gar nicht verhandeln. Die Königin war noch durchaus für die kaiserliche Sache, allein eher zu deren Schaden, so sehr war ihr deutscher Anhang und ihr Vetter Graf Melgar, Admiral von Castilien, verhaßt. Von allen Seiten sagte man Harrach, zuerst müsse eine andere Regierung eingerichtet sein, dann könne man erst über die Succession reden. Aber der tüchtigste der spanischen Staatsmänner, Graf Oropesa, lebte vom Hofe verbannt, und vergeblich bemühte sich Harrach, die Königin, die sich von Oropesa beleidigt hielt, umzusammnen. Auch Graf Aguilar, fast der einzige aufrichtige Anhänger Oesterreichs, beurtheilte die Lage sehr pessimistisch: die Monarchie gehe zugrunde und müsse von selbst in der Franzosen Hände fallen <sup>3)</sup>. Die Franzosen sah man nahe und jeden Augenblick bereit zum Handeln, den Kaiser fern und abgernd.

Denn Kaiser Leopold konnte sich nicht entschließen, den profligatischen Erzherzog Karl fortzulassen, bevor in Spanien alles geordnet sei; die Truppen wollte man auf eigene Kosten bis zur Einschiffung bringen, erhalten aber müsse sie dann Spanien selber. Oder, so fügte der Kaiser als allfälligen Vorschlag hinzu, Erzherzog Karl wende einstweilen nach

1) Es spielte auch das Mißtrauen gegen Savoyen mit, immer habe der von Wien nach Spanien geschickte Gesandte Borgominiere, irreguliert durch Fontenaville, nach Wien geschrieben, die Ankunft des Erzherzogs erdreine dem König noch betrübt. Wagnier, Hist. Leopoldi II, 490.

2) Für Mel und das Folgende s. das Tagebuch Ferd. Harrachs zugrunde, vgl. dazu Wacker, Polit. Oesterreichs I, 157 ff., XI pp VII, 483 ff.; VIII, 138 ff.

3) Ferd. Harrachs Tagebuch, S. 211, 212, jun 3. und 4. Sept. 1807.

Mailand gesandt und dabelbst zum Statthalter ernannt werden, wofür ihm eine Ppanage ausgelegt und Truppen beigegeben würden. All dies trug Harrach am 27. November der Königin, am 12. Dezember dem König vor, und bemühte sich gleichzeitig zusammen mit dem Landgrafen Georg von Hessen-Darmstadt, eine Reform des herrschenden Regiments durchzusetzen. Nun gab es mancherlei Gegnerschaften, der Plan mit dem Erzherzog erregte Argwohn und die Besorgnis vor dem Proteste Frankreichs, auch war dieser Posten schon dem Prinzen Vaudemont versprochen<sup>1)</sup>. Die Antwort, die König Karl im Februar 1698 an den Kaiser schrieb, lautete wenig beschwichtigend: er wünschte wohl 10 000 Mann kaiserlicher Truppen, aber erwarte, daß der Kaiser die Kosten trage; die Statthalterchaft von Mailand für den Erzherzog scheine derzeit wegen des Widerstandes Frankreichs nicht ratsam, im übrigen beharre er auf seiner am 25. Juni 1697 ausgesprochenen Gesinnung<sup>2)</sup>.

So war eigentlich der Wiener Hof und sein Gesandter keinen Schritt weiter gekommen. Harrach war gelähmt durch die in der Kostenfrage unflug starre Haltung seiner Regierung, wagte keinen eigenmächtigen Schritt, sah keinen Erfolg mehr vor sich und bat schon wiederholt um seine Abberufung. Eine neuerliche Mißförmigkeit wie im September 1698 verschlimmerte noch die Lage<sup>3)</sup>. Am 20. Februar 1698 erkrankte der König unter allen Anzeichen einer schweren Wassersucht und abermals benutzte dies Portocarrero zu einem Streiche gegen die Königin. Er entfernte den ihr erteilten Beichtvater des Königs, versetzte den armen Kranken in die schwersten Verwirrungsängste, und am 9. März, als die Königin gerade abwesend war, wurde der König aufs Ärgste bedrängt: seine Kinderlosigkeit und Krankheit sei die Strafe des Himmels für das schlechte Regiment der Königin und des Admirals. Karl geriet in höchste Fiebererregung. Er sei verdammt und verloren, sie sei die Ursache, schrieb er seiner Gemahlin bei ihrer Rückkehr zu. Als Karl sich Ende März wieder erholt, blieb Graf Melgar, der Admiral, allerdings von den Geschäften entfernt, Dropesla übernahm die Leitung der Regierung. Der König erkannte jetzt seine Exaltation, das Einvernehmen mit seiner Gemahlin stellte sich wieder her.

1) Prinz Karl Vaudemont war ein natürlicher Sohn Herzog Karls IV. von Lothringen und hatte sich im letzten Kriege in den Niederlanden sehr auszeichnet.

2) Ferd. Harrach's Tagebuch, S. 240, zum 6. Febr. 1698.

3) Für das Folgende vgl. Ferd. Harrach's Tagebuch, S. 242 ff. Guedele, Die Politik Österreichs I, 176 ff.

Diese Vorgänge hatten eine able Wirkung für die kaiserliche Sache. Die Königin schob die Schuld der Berufung des ihr widerwärtigen Dropsha auf Harrach, sie wolle nichts mehr mit dem Gesandten zu tun haben, sie müsse auf ihre eigene „Conservation“ sehen. Auch der junge Graf Alois Harrach, der als ordentlicher kaiserlicher Gesandter am 3. April eingetroffen war, konnte keine Änderung dieser Stimmung bewirken. Kaiser Leopold hatte sich indes entschlossen, jetzt schon dem halben Teil der Kosten für die Truppen zu übernehmen, blieb aber bei den Forderungen, daß Erzherzog Karl die Statthaltertschaft von Mailand erhalte<sup>1)</sup>. Die Antwort, welche Ferdinand Harrach schließlich im Juli und August bekam, erging in allgemeinen Versicherungen, wie sehr sich der König mit seinem Oheim, dem Kaiser, verbunden fühle, nahm die deutschen Truppen an und erklärte neuerdings, daß man auf die Mailänder Statthalterchaft des Erzherzogs nicht eingehen könne. Auch fiel bei diesen Verhandlungen von spanischer Seite die Anregung, ob der Kaiser sich nicht mit dem Kurfürsten von Bayern vergleichen wolle. Mit diesem negativen Ergebnis mußte Graf Ferdinand Harrach seine wähevolle und unersfrenliche Mission beenden. Am 9. Oktober 1698 verließ er Madrid<sup>2)</sup>.

In den letzten Monaten sah Harrach auch einen Rivalen neben sich, denn seit dem 24. Februar 1698 weilte als Gesandter Ludwig XIV. der Marquis d'Harcourt in Madrid. Allein noch ganz andere Dinge waren vorgegangen, von denen man zunächst weder am spanischen noch am kaiserlichen Hofe eine Kunde besaß<sup>3)</sup>.

Wir erinnern uns, daß die Haltung König Wilhelms von England und der Generalstaaten in bezug auf die spanische Frage während der Friedensverhandlungen zu Rijswijk gegenüber den Wünschen des Kaisers recht kühl gewesen. Es war nicht unbekannt geblieben, daß in Spanien,

1) Kaiserl. Auftrag an Graf. Harrach vom 25. März 1698. Riap. VIII, 146. Auch hat man von Wien aus zu dieser Zeit versucht, den König Peter von Portugal zu gewinnen, dessen Gemahlin Maria Elisabeth auch eine Habsburgin, eine Schwester der Kaiserin und der Königin von Spanien war. Doch blieb dies wirkungslos. Egl. Regelle II, 116 ff.

2) Harrach kam am 7. Dezember in Wien an, wurde vom Kaiser sehr gädig empfangen und zum Oberhofmeister ernannt. Tagbuch, S. 290 f.

3) Egl. für das Folgende Gadeke I, 214 ff., Riap. VIII, 85 ff., 101 ff., 198 ff., Regelle, 2. Bd., 4. bis 7. Kap., Pribram, Opem. Staatsverträge, England I, 190 ff. Schon Wagner, Hist. Leopoldi II, 501 ff. stellt die Geschichte der beiden Teilungsverträge jümtlich richtig und auf Grund der Berichte Hertspreggs (London) dar.

ja vom König Karl II. selber der bayerische Kurfürst Josef Ferdinand als der nächste Erbe betrachtet werde, ja daß Karl ihn im Herbst 1698 in einem Testamente als Nachfolger bestimmt hatte. Eine solche Lösung schien König Wilhelm und dem holländischen Statthalter Heinsius im Interesse des Gleichgewichtes der Mächte eigentlich die beste. Es wäre ihnen natürlich am liebsten gewesen, wenn auch der Kaiser sich damit abgefunden hätte. Als nun im Oktober 1697 Graf Auersperg im Auftrage Leopolds an König Wilhelm und dann an Heinsius mit der Frage herantrat, was der Kaiser in bezug auf die Erfüllung des Geheimartikels von 1689 bezüglich der spanischen Erbfolge zu erwarten habe, erklärte Heinsius, die Seemächte könnten sich erst entschließen, wenn König Karl eine öffentliche Entscheidung zugunsten des Erzherzogs Karl träte.

In den nächsten Monaten begann sich in König Wilhelm ein Wandel zu vollziehen. Er wurde beflußt durch das Entgegenkommen Ludwigs XIV. Dieser sah sich bei der Erschöpfung seines Reiches außerstande, seine Ansprüche auf das ganze spanische Erbe gegen eine neue Koalition zu behaupten. So neigte er dem Gedanken eines Einkommens mit den Seemächten zu, um nicht etwa dem Kaiser allein die Nachfolge zufallen zu lassen. Auch König Wilhelm wollte kein so bedenkliches Übergewicht Österreichs, eben darum erschien der bayerische Kurfürst so wünschenswert auf dem Throne Spaniens. Auch Wilhelm war durch die heimischen Verhältnisse äußerst beengt, das englische Parlament, gleichwie die Generalstaaten, verabschiedeten einen neuen großen Krieg, die englische Armee wurde sehr stark reduziert. Im Frühjahr und Sommer 1698 begannen nun geheime Verhandlungen zwischen Frankreich, England und den Generalstaaten, die kaiserlichen Gesandten Graf Auersperg (London) und Graf Rauten (Haag), denen die veränderte Stimmung König Wilhelms nicht entging, die aber doch nichts Rechtes erfahren konnten, wurden betreffs Erneuerung der Allianz immer hingehalten, König Wilhelm mahnte bezeichnenderweise wiederholt, der Kaiser möge sich doch mit dem Kurfürsten von Bayern verständigen<sup>1)</sup>, der nach Wien bestimmte staatliche Gesandte Hop trat erst im August die Reise an. Inzwischen kamen die Verhandlungen zum Abschluß, am 24. September und 11. Oktober 1698 wurde ein Teilungsvertrag zwischen England, Frankreich und den Generalstaaten unterzeichnet. Spanien, Indien und die Niederlande sollen dem Kur-

1) Garbely I, Wien u. Urkunden, Nr. 102. 108. 113.



prinzen von Bayern zuzahlen, Holland dem Kaiser, Neapel und Sizilien nebst Genua, Fuentarabba und San Sebastian, sowie die spanischen Plätze an der toscanischen Küste mit Givale dem Dauphin von Frankreich. Der Vertrag soll geheim bleiben bis zum Tode Karls II., dem Kaiser soll nach zwei Monaten davon Mitteilung gemacht werden; in einem Sonderartikel wurde vereinbart, daß Kurfürst Max Emanuel die Vormundtschaft und Regentschaft in den Ländern seines Sohnes zu führen habe, und daß, wenn der Kurprinz ohne Erben stirbt, sein Vater in alle Rechte seines Sohnes trete <sup>1)</sup>.

Kurfürst Max Emanuel hatte schon lange seinen Ehrgeiz die Schranken jener alten Verzichtserklärungen überschreiten lassen. Die Vorgänge in Spanien, das Testament vom September 1696 forderten ihn ja förmlich dazu auf. Daneben suchte er die ihm in Aussicht gestellte souveräne Herrschaft über die spanischen Niederlande, sei es zunächst auch nur in der Form der „Perpetuität des Governo“, sicherzustellen <sup>2)</sup>. König Wilhelm unterstützte diesen Wunsch auf das wärmste und drängte auf eine Erklärung des Kaisers. In Wien war man mißgestimmt und mißtrauisch über die recht unverschämten Aspirationen Max Emanuels für seinen Sohn und über die Erfolge der bayerischen Sache am Hofe in Madrid, andererseits mußte man doch verhüten, daß der Kurfürst etwa „seinen Vorteil auf anderem Wege suche“. Die geheime Konferenz kam aber am 26. Oktober 1696 nur zu halben Beschlüssen: man gab mündliche Versicherungen der Perpetuität. Dem Kurfürsten aber genügten die allgemein gehaltenen Versprechungen nicht mehr, als der kaiserliche Gesandte Graf Kaunitz sie im März 1697 vorbrachte. Er antwortete „sehr kaltsinnig“, er habe ja gar keine Antwort wegen der Perpetuität begehrt, seine Söhnen wären Gottlob in Spanien in besserem Stand, auch mit Holland und England stehe er gut und die Liebe des Volkes zu ihm wachse, so daß „die Behaltung des Governo gar nicht zweifelhaft sei“. Kaunitz gewann den Eindruck, des Kurfürsten „opiniâtre“ sei nichts anderes, als daß er meine, der Kaiser werde schließlich doch um müssen, was er wolle <sup>3)</sup>. Im Frühjahr 1698 ließ Max Emanuel den nunmehr im sechsten Jahre stehenden Kurprinzen aus „viel wichtigen und großen Ursachen“ nach Brüssel kommen. Kaiser Leopold schrieb an seinen Schwiegersohn, er begreife diesen Entschluß, man könne ihm nicht genug schreiben, wie schön,

1) Der Zeitungsbericht Bd. Legation II, 206.

2) Bgl. Saebeke I, 118 ff., Stizler, Gesch. Bayerns VII, 436 ff.

3) Berichte von Kaunitz vom 9. März 1697, Saebeke I, Wien u. Berl., Nr. 63. 64.

herzig und manierlich der Prinz sei. Zum spanischen Gesandten sagte der Kaiser, er finde es natürlich, wenn sich der Kurfürst „wegen der Niederlande“ versichern wolle <sup>1)</sup>.

Um diese Zeit waren nun schon die Verhandlungen im Gange, die dem Kurfürsten weit mehr als die Niederlande in Aussicht stellten und seine kühnsten Hoffnungen zu erfüllen schienen. Er selbst konnte jenen besonderen Geheimartikel allerdings nicht, aber im übrigen wurde er dann natürlich über den Teilungsvertrag vom 11. Oktober 1698 vollkommen unterrichtet.

Das Geheimnis dieses Vertrages blieb nicht lange gewahrt <sup>2)</sup>. Am schnellsten wurde er in Madrid bekannt. Hier hatte inzwischen der französische Gesandte Marquis d'Harcourt vorsichtig aber nicht erfolglos für die Sache Ludwigs XIV. gearbeitet. Andererseits hatte Kurfürst Max Emanuel durch seinen Gesandten Vertier namentlich die Königin und den Kardinal Portocarrero günstig zu stimmen und auf eine Entscheidung zugunsten seines Sohnes hinzuwirken gesucht <sup>3)</sup>. Königin Maria Anna war, wie wir wissen, der kaiserlichen Sache entfremdet worden, sie sah keinen Erfolg, auch wohl für sich keine Sicherheit für die Zukunft. Als nun der Kurfürst vom Teilungsvertrag erfuhr, sandte er sofort einen Kurier nach Madrid <sup>4)</sup>. Die Wirkung dieser Nachrichten von den Abmachungen über das Schicksal Spaniens war für die Vertragsmächte überraschend. König Karl fühlte sich tief verletzt von solch rücksichtslosem Vorgehen und Herzsclagen der Monarchie. Jetzt tauchte sofort der alte, dem König stets sympothische Gedanke an den Kurprinzen als nächsten und alleinigen Erben wieder empor, auch die Königin, der Kardinal Portocarrero, der Admiral Graf Melgar, alle waren sie jetzt für die bayerische Kandidatur <sup>5)</sup>. Schon am 14. November 1698 eröffnete der König dem ver-

1) Hiebler VII, 439. Kurfürst in London sand die Sache dagegen „nachdenklich“. Goebels I, Wien u. Mail, Nr. 112.

2) Für das Folgende vgl. Goebels I, 246ff., Hiebler VII, 443ff.

3) Die Worte König Ludwigs XIV. in einem Schreiben vom 28. Januar 1699 sind wichtig: mais comme cet Electeur ignorait la négociation, il est arrivé, que pendant qu'elle se traitait, il a trouvé moyen de porter le roy d'Espagne à faire un testament. Regeste III, 24.

4) Wagner, Hist. Leopoldi II, 513. Bericht Harcourts vom 29. Oktober und 9. November, Schreiben Ludwigs XIV. an Harcourt vom 17. November, Regeste II, 468ff. 492.

5) Wagner, Hist. Leopoldi II, 513f. — Die Erzählungen der *Mémoires et négociations de Harrach*, denen Feigcl. S. 128ff., Def. 138ff. ganz folgt, läßt man lieber ganz beiseite, vgl. oben S. 491 Anm. 2.

sammelten Staatsrat ein Testament, kraft dessen er den Kurfürsten Josef Ferdinand zum Erben der spanischen Monarchie einsetzte, die Königin als Regentin und einen Regentschaftsrat bestimmte. Der Staatsrat sollte geheim bleiben; aber der ganze Hof wusste sofort und in ein paar Wochen die ganze Welt von dieser Entscheidung. Graf Alois Harrach, der am gleichen Tage noch von der Sache erfährt, sandte schleunigst einen Boten nach Wien. Nach zwei Wochen erst bekam Harrach Zutritt bei der Königin, noch später beim König, beide wichen ihm aus <sup>1)</sup>.

In Wien weilte seit Anfang August 1698 als Gesandter Ludwigs XIV. Marquis Villars. Er hatte zu beobachten, bedenkliche Pläne des kaiserlichen Hofes zu durchkreuzen, oder aber auf ein Einvernehmen bezüglich der spanischen Frage hinzuwirken, etwa in jener Richtung, wie sie einst (das heißt 1668) gefunden worden war. Eine Fühlung in derselben Absicht hatte Ludwig seinen Gesandten in Madrid schon im Frühjahr bei dem Grafen Ferdinand Harrach nehmen lassen, aber dieser ging auf eine Erörterung gar nicht ein <sup>2)</sup>. Während also Ludwig eifrig mit Wilhelm von England über den Teilungsvertrag verhandelte, dachte er gleichzeitig an die Möglichkeit eines Ausgleiches mit dem Kaiser, um sich, wenn nicht das ganze spanische Erbe, so doch wesentliche Teile davon so möglich ohne Krieg zu sichern. Wenn Ludwig alles daran setzte, um die Bekanntgabe des Teilungsvertrages an den Kaiser hinauszuschieben, so rechnete er sichlich damit, daß König Karl II. wahrscheinlich in nächster Zeit sterben und daß es dann leicht gelingen werde, in Spanien sofort vollendete Tatsachen zu schaffen, indem der Kurfürst Josef Ferdinand als Nachfolger angenommen würde. Dann würde der Kaiser sich wohl fügen.

Diese Annahme war nicht allzu kühn. In Wien bestanden in hohen Kreisen Neigungen, dem drohenden Konflikt durch ein Abkommen mit Frankreich zuvorzukommen. Ohne daß Villars seinerseits davon angefangen hätte, brachten der päpstliche Nuntius, dann Fürst Schwarzenberg, Obersthofmeister der Kaiserin, Graf Lamberg, Bischof von Passau, und Graf Quintin Jörger, Statthalter in Niederösterreich, nacheinander im Laufe des Herbstes 1698 solche Gedanken zur Sprache. Graf Jörger sagte geradezu: König Ludwig kann mit seinen Truppen, die an den

1) Wagner II, 514 f., ebenfalls nach Berichten Alois Harrachs. Regelle II, 494 f. Bericht Panmouris vom 22. und 29. November.

2) Harrachs Tagebuch, S. 260 zum 3. Juni 1698, Regelle II, 490 ff. Die Inspektion für Villars datiert vom 16. Juni 1698, Regelle, S. 494 ff.

Grenzen Spaniens stehen, dies leicht befehen, es handle sich also für den Kaiser hauptsächlich um Italien 1). Es ist nicht klar, ob solche Äußerungen einen offiziellen Hintergrund besaßen. Aber sie sind charakteristisch und erklären die Haltung des Wiener Hofes gegenüber den nächsten Ereignissen.

Als die kaiserlichen Gesandten in London und im Haag, Auersperg und Goß 2), im Dezember 1698 endlich Veranlaßtes über den Teilungsvertrag berichten konnten, da traf in Wien auch schon die Nachricht von dem Testament König Karls zugunsten des Kurprinzen ein. Inzwischen war auch Graf Ferdinand Harrach aus Spanien zurückgekehrt. Er war gekommen mit der Überzeugung von einer fast gänzlichen Aussichtslosigkeit der Erbfolge Erzherzog Karls, er fürchtete den Sieg der französischen Ansprüche. Und nun dieser Umschwung! Der Kurprinz, in dem ja auch habsburgisches Blut floß, auf dem Throne Spaniens war ja noch ein Glücksfall gegen einen Enkel Ludwigs XIV. als König von Spanien. Der Kaiser zeigte sich bei der Nachricht vom Testamente König Karls nicht betroffen und entrüstet, sondern sagte: der Kurprinz ist ja doch mein Enkelkind. Er wies später die Annahme energisch zurück, daß er seinem Enkel als Feind entgegentreten wollte 3). Am 31. Januar 1699 schrieb Leopold an den vertrauten Vater Marco d'Aviano: „es gehen jetzt viele Gerüchte um über ein Testament, das nicht nur mir und den Meinen zu großem Nachteil wäre, sondern auch große Verwirrung hervorrufen und einen neuen Krieg erzeugen könnte. Gott möge alles zum Besten lenken, ich will gewiß nichts als Frieden und was mir mit Recht gebührt. Der Grund meiner Besürchungen rührt daher, daß offenbar geworden, daß mein Schwiegersohn durch die Bedingungen, die bei seiner Heirat mit meiner Tochter Maria Antonia festgelegt wurden, verlegt ward. Hierin tut er mir leid, indem ich weiß, daß er gegen eine so starke Partei und auch gegen viele Prätendenten zu kämpfen hat. Ich bin überzeugt, daß derjenige, der das Interesse daran hat, diese Kabbalen anzettelt, die von andern genährt werden“ 4). Diese merkwürdigen Worte müssen doch dahin verstanden werden: das Testament ist ungerecht, insso-

1) Bericht von Villars, Legation II, 441 ff.

2) Graf Dominik Kounitz, der frühere Gesandte im Haag, war nach dem Friedensschluß von Rijswijk nach Wien zurückgekehrt und wurde am 8. Jan. 1698 zum Reichsfürsten ernannt.

3) Fgl. Riezler VII, 400.

4) *Corrispondenza tra Leopoldo et P. Marco d'Aviano* ed. Klapp, S. 321.

fern es Leopold und seine Söhne von der Nachfolge ausschließt 1); allein andererseits erkennt Leopold ein Erbrecht des Kurprinzen an, indem er den seinerzeitigen Verzicht seiner Tochter und ihres Gemahls des Kurfürsten nummehr als unverbindlich ansieht (gleichwie dies König Karl II. und seine Mutter immer getan hatten); somit stellt er sich, nachdem nun einmal das gültige Testament da ist, auf die Seite des Kurfürsten und dessen Sohnes gegen die anderen Präbendenten, also namentlich Ludwig XIV., denen er ja gar kein Erbrecht zuerkennen kann.

Allein wenige Tage, nachdem der Kaiser dies geschrieben, ward das junge Leben, an dem so große Hoffnungen hingen, hinweggerafft, nach kurzer Krankheit starb zu Brüssel frühmorgens am 11. Februar 1699 der Kurprinz Josef Ferdinand 2). Die „große Frage“ trat unerwartet in ein ganz neues Stadium, nun trieb sie unaufhaltsam einer Lösung „par le droit des canons“ zu.

Denn jetzt standen sich die zwei mächtigsten Bewerber und Rivalen um das spanische Erbe unmittelbar und allein gegenüber. Das volle und nunmehr allseitige, formale Anerkennung Kaiser Leopolds auf die Erbfolge in Spanien konnte gar nicht zweifelhaft sein, wenn feierliche, auch von allen gesetzlichen Faktoren Spaniens anerkannte Verträge und Renuntiationen überhaupt noch respektiert wurden. Es ist bezeichnend, daß der holländische Ratspensionär Heinsius sich jetzt äußerte, Spanien habe nun keine Wahl mehr, es brauche eigentlich keine Deklaration oder Testament zugunsten des Kaisers, da die Sukzession von sich selbst infolge der französischen Renuntiation eingerichtet sei 3). Aber dieses Erbe war zu groß, die ganze Frage zu tief eingreifend in die wichtigsten Lebensinteressen nicht bloß Österreichs, sondern ebenso Frankreichs und der Seemächte, als daß diese ungeheure Angelegenheit hätte ausschließlich vom Rechtsstandpunkt betrachtet und behandelt werden können. Es wirkten auch die politischen Seiten und Folgen mitspielen und mitermogen werden. Und so sehr Kaiser Leopold und seine Staatsmänner durchdrungen waren von dem Bewußtsein des guten Rechtes, so verschloffen sie sich doch nicht den Notwendigkeiten einer realen Politik.

1) So verfährt es auch Marco d'Almeida in seiner Antwort vom 22. Febr. 1699. auf das Weitere geht er nicht ein. Schemo S. 323.

2) Die Gerüchte über eine Vergiftung des Kurprinzen von kaiserlicher Seite sind durch Heigel, S. 158 ff., endgültig widerlegt worden. Vgl. auch Meijer VII, 402 f.

3) So am 9. Februar und 2. März 1699, Berichte Kurprinz an den Kaiser, Geheile II, Akten n. Urkunden, S. 4, Nr. 2 und S. 10, Nr. 7.

Bisher hatte man an dem Schanzen festgehalten, die Allianz von 1689 mit dem Geheimartikel über die spanische Erbfolge zu erneuern. Aber als die Nachrichten über Traktate der Seemächte mit Frankreich bestimmter und bedenklicher wurden, ohne daß man jedoch ganz Aushenken darüber erfuhr, und als dann die Kunde von dem Testamente Karls II. eintraf, da trat Hinsley nach Mitte Januar 1699 zweimal an den französischen Gesandten Villars mit der Absicht heran, Besprechungen über die spanische Frage zu eröffnen. Villars verhielt sich zurückhaltend, ganz im Sinne Ludwigs XIV.<sup>1)</sup> Dieser wollte, als nun nach dem Tode des Kurfürsten die Lage eine so ganz andere geworden, vor allem mit seinen neuen Freunden ins Klare kommen. Eine Embellaffäre, bei der sich Villars durch den Obersthofmeister und Uzo des Erzherzogs Karl, den Fürsten Anton Florian von Liechtenstein, verletzt fühlte<sup>2)</sup>, wurde von Ludwig XIV. Karl ausgebaut und benützt, um drei Monate lang Verhandlungen am Kaiserhofe zu verhindern.

Die allgemeine Lage Österreichs und des Kaisers war aber gerade jetzt gehoben durch den endlichen glücklichen Abschluß des Friedens mit der Pforte, der am 26. Januar 1699 zu Karlowitz unterzeichnet worden. Mit Ungarn, Siebenbürgen, Kroatien, Slavonien dauernd vergädert, mit einem siegreichen Heere, das nur frei war, stand das Haus Österreich da. Die Heirat des Thronfolgers König Josef mit der Prinzessin Wilhelmine Amalie von Braunschweig, vollzogen am 24. Februar 1699, eröffnete die Hoffnung auf die Sicherung der Erbfolge. Der Tod des bayerischen Kurfürsten, den man menschlich beklagte, schien politisch doch gerade zum Vorteil auszuwirken. Man rechnete nun trotz der jüngsten Erfahrungen darauf, daß es doch im höchsten Interesse der Seemächte liege, nicht die ganze spanische Monarchie in den Besitz eines französischen Prinzen kommen zu lassen. Und es war gewiss richtig, wenn man entschlossen war, auf keinen Fall mit König Wilhelm zu brechen. Man hoffte, daß nunmehr König Karl, der ja ganz gewiß seinen französischen Erben wollte, dazu vermocht werden könne, sich für

1) Gachet I. 200 und II. 22, genannt Regelle II, 588 ff. Vgl. Briefe Hinsleys an den kaiserlichen Kanzler Freikern von Esler vom 31. Jan. 1699, Gachet I, Wien u. Unt., S. 146. Die Nachricht vom Testamente muß wohl am 28. oder 29. Dez. 1698 in den Kaiser gelangt sein, vgl. dessen Parabillens an Hinsley vom 29. Dez., Gachet a. a. O., S. 159.

2) Der Vorfall geschah am 29. Januar 1699. Vgl. Falk, Gesch. des Fürst. Hauses Liechtenstein III, 14, Gachet I, 22, Regelle II, 541, Altopf VIII, 321 ff.

den österreichischen Erzherzog zu entscheiden. Man wollte aber nicht ausschließen, daß nicht doch ein Abkommen mit Ludwig XIV. über eine Teilung des Erbes getroffen werde.

Hier schien ja in der Tat der Weg zu einem Ausgleich gebahnt. Keine der Mächte wollte eigentlich einen neuen großen, unabsehbaren Krieg. Auch Ludwig XIV. nicht. Er erkannte sehr wohl, daß der Zuwachs des ganzen spanischen Erbes an das Haus Bourbon weder dem Kaiser, noch von den Seemächten ruhig hingenommen werden würde. Daher entschloß er sich sofort nach dem Tode des Kurfürsten zu Verhandlungen mit König Wilhelm über einen neuen zweiten Teilungsvertrag, in welchem auch für den Erzherzog Karl ein Anteil vorgesehen sein sollte. Schon am 13. Februar 1699 entwarf Ludwig in einer meisterhaften Instruktion <sup>1)</sup> für den Grafen Tallard, Botschafter am englischen Hofe, seinen Plan: nunmehr soll Erzherzog Karl Spanien (ausgenommen Guaypueco) mit seinen Kolonien erhalten, der Dauphin aber zu seinem Anteil gemäß dem ersten Vertrag, nämlich Neapel-Sizilien, den ionischen Inseln und Genua, nun noch dazu bekommen Guaypueco und das Herzogtum Mailand. Denn Mailand muß von Spanien getrennt werden, wenn dieses an den Erzherzog kommt; Mailand würde sonst das Bindeglied zwischen den beiden Zweigen der Habsburger sein und die Macht dieses Hauses zum Nachteil aller andern europäischen Staaten erhöhen. Da aber König Wilhelm vielleicht gegen diese Zuwendung Mailands Schwierigkeiten erhebt, stellt Ludwig die Möglichkeit eines Tausches auf: Mailand übernimmt der Herzog von Lothringen, Lothringen fällt an Frankreich; oder noch andere Kombinationen hierfür, sowie für die Zukunft der Niederlande — ein klassisches Beispiel für das souveräne Schalten mit Ländern und ihrem Geschick, wie es dann im 18. Jahrhundert Mode wird.

In dieser Richtung bewegten sich die geheimen Verhandlungen mit den Seemächten, sie führten zu einem vorläufigen Vertrag am 11. Juni 1699 <sup>2)</sup>. Dieser zweite Teilungsvertrag bestimmte die Anteile des Erzherzogs Karl und des Dauphins in der angegebenen Weise, auch wurde der Tausch von Mailand mit Lothringen vorgezeichnet, oder wenn der Herzog von Lothringen nicht darauf einging, ward Kurfürst Max Emanuel

<sup>1)</sup> Bei Regelle III, 25 ff.

<sup>2)</sup> Bei Regelle III, 571 ff. — Wagner, Hist. Leopoldi II, 517 berichtet ausführlich, aber doch keineswegs erschöpfend über die Verhandlungen des Jahres 1699. Er benutzte auch hier die Gesandtschaftsberichte aus dem Haag und London.

oder der Herzog von Savoyen für Mailand außersehen, wofür an den Dauphin Navarra, oder Luxemburg, oder Nizza, das Tal Barcelonnette und Savoyen fallen sollten — alles schöne Grenzabtheilungen für Frankreich. Man wird trachten binnen dreieinhalb Monaten die Zustimmung des Kaisers zu gewinnen; verweigert er sie, dann werden die Vertragsmächte den Anteil des Erzherzogs einem andern Fürsten zuwenden (Art. 7, 8). Auch im Falle der Annahme des Vertrags darf der Erzherzog zu Lebzeiten König Karls erst dann nach Spanien kommen, wenn auch König Karl den Vertrag signiert und ein denselben ganz entsprechendes und staatsrechtlich gültiges Testament gemacht hat (Art. 9). Sollte aber Erzherzog Karl sterben, so kann sein Anteil nur an einen jüngeren Sohn des römischen Königs Josef fallen, der aber dann niemals die Kaiserkrone erwerben und mit Spanien verbinden darf; bliebe aber nur ein Erzherzog übrig, der Kaiser würde, dann müßte sein spanischer Anteil an die älteste Erzherzogin und ihre Nachkommen fallen (Art. 10).

Es lag Ludwig XIV. aufs höchste daran, mit diesem Vertrag als einer vollendeten Tatsache vor den Kaiser zu treten, und König Wilhelm, der eigentlich nur sehr ungern seinen alten Bundesgenossen umging, hatte sich fügen müssen. Wilhelms Andeutungen, daß der Kaiser sich mit Frankreich verständigen müsse, hatte Kueräberg nicht verstehen wollen oder nicht verstanden <sup>1)</sup>. In Wien selbst hatte man sich aber, wie wir sahen, mit dem Gedanken eines Abkommens mit Ludwig XIV. schon vertraut gemacht. Als der holländische Gesandte in Wien, Jakob Hop — derselbe, der die alte Allianz von 1689 abgeschlossen hatte — im Juli mit den ersten Eröffnungen über den neuen Traktat herandrückte, da zeigten sich Harrach und Kaunig <sup>2)</sup> nicht absolut ablehnend gegen eine Teilung, nur erhob sich sofort der Widerspruch gegen die Art derselben und gegen die daran geknüpften Bedingungen <sup>3)</sup>. Die hinterhältige Politik der Seemächte hatte schon längst erbittert, man wollte nun lieber mit Ludwig XIV. selber verhandeln. Kaiser Leopold entschloß sich, endlich wieder einen Gesandten an den französischen Hof zu senden, dem freilich in der Instruktion vom 20. Juni 1689 gar keine positiven Aufträge gegeben wurden,

1) Vgl. die Berichte Kueräbergs bei Garbice II, Akten u. Urkunden, S. 3 ff. Regelle III, 106 ff.

2) Graf Ferdinand Bonaventura Harrach, Oberstkämmerer, Graf Kaunig, Reichshofkanzler, waren seit dem Tode Sinoldys, der am 28. Februar 1689 gestorben war, nunmehr die ersten Berater.

3) Regelle III, 117 ff. 127.



er sollte nur beobachten, berichten und allfällige Vorschläge ■ referendum nehmen<sup>1)</sup>. Auch gegenüber Villars machten Harrach und Kaunitz im Laufe des Sommers mehrfach allgemeine Andeutungen, und gegenüber Hay wurde der freilich aussichtslose Vorschlag gemacht, es möge der Dauphin statt der italienisch-spanischen Gebiete die amerikanischen Besitzungen Spaniens erhalten. Aber Ludwig wollte den Londoner Vertrag vom 11. Juni als unabänderlich betrachtet wissen, und was für ihn ein ganz wesentliches Glied des künftlichen Vertragsgefüges bedeutete, daß nämlich Mailand nicht im Besitze der Habsburger blieb, das bildete für Leopold das entscheidende Hindernis, ganz abgesehen von den ebenso unannehmbaren Bedingungen über die Berufung Erzherzog Karls nach Spanien und über die weitere Erbfolge<sup>2)</sup>. Auch schenken der Kaiser und seine Berater nicht ohne Grund den schlimmen Eindruck, den die Kunde von Verhandlungen solcher Art auf den König von Spanien machen konnte. Gerade jetzt zeigte sich aufs stärkste, daß in Spanien nichts mehr verhasst war, als eben der Gedanke an eine Verteilung der Monarchie. Durch Don Quirós, den spanischen Gesandten im Haag, war im Juli die Nachricht über die neuen Teilungspläne nach Madrid gelangt. Sofort erhob sich Regierung und König zu einem überraschend energischen Protest bei den drei Verbündeten, der in London durch das Auftreten des spanischen Gesandten Canales eine besonders scharfe Form annahm<sup>3)</sup>.

In den Beratungen der Geheimen Konferenz seit August 1699 spiegelte sich die ganze schwierige Situation, am 11. Oktober nahm der Kaiser selbst und König Josef daran teil<sup>4)</sup>. Einig war man darüber, daß der Traktat in dieser Form nicht angenommen werden könnte, daß

1) Vgl. Garbele II, 71 ff. Der Sekretär war Graf Philipp Ludwig von Sizingen-berst, der Sohn des einstigen Kammerpräsidenten Georg Ludwig von Sizingenberst. Eine Anzahl seiner Berichte bei Garbele II, Akten u. Urk., S. 187 ff., sein gehaltenes Hauptbericht vom 1. März 1702, hg. von W. Rath im Archiv f. d. österr. Gesch., 18. Bd.

2) Vgl. das auf Schreiben Hayns beruhenden Bericht Villars an Ludwig XIV. vom 12. Sept. 1699, Regreffe III, 143 ff.

3) Vgl. Klopp VIII, 330 ff., Regreffe III, 152 ff.

4) Bei Garbele II, Akten und Urk., S. 170 ff., Protokolle. Doch ist zu beachten, daß es nicht amtlich geführte Protokolle sind, sondern Aufzeichnungen, die sich der kaiserliche Obersekretär Graf Ferd. Benaventura Harrach machte. Im Festsügen des Prinzen Eugen II, 333 ff. sind von einer Reihe von Konferenzen des Jahres 1700 die auf Grund der Beratungen ausgearbeiteten Entwürfe an den Kaiser (nicht die Protokolle) mitgeteilt. Die Stücke Nr. 3 und 4 gehören aber nicht zu 1700, sondern zu 1701.

auf Mailand unmöglich verzichtet werden dürfe. Da aber König Wilhelm und Heiasius dringend die Annahme durch den Kaiser wünschten, tauchte doch immer wieder der Gedanke an Änderungen des Vertrages auf. „Wenn sie nicht wollen, müßte man es Gott befehlen“, sagte der fromme, fatalistische Kaiser — „wenn sie nicht wollen, müsse man es mit den Waffen versuchen“, sagte der junge, tatkräftige Thronfolger. Richtige und interessante Ratschläge gab der gescheite, klarsichtige Graf Kaunitz: Spanien könne man doch nicht oder nur schwer halten, also lasse man es dem Bourbon und nehme dafür Neapel-Sizilien und Mailand; die Niederlande überlasse man ganz an Max Emanuel und nehme dafür Bayern; vor allem und auf jeden Fall aber müsse man sich „in poster sehen“, rüsten, Truppen in die Vorlande legen. Ja, dieses wäre das Richtige gewesen, so wie König Ludwig XIV. seine Truppen um Nordbrabant der Pyrenäen stehen hatte, bereit, jeden Augenblick dem Willen Frankreichs in Spanien Nachdruck zu geben. Allein gerade hierin mangelte es der Sache Österreichs an Tatkraft, aber vor allem an dem, was diese hätte aufrichten können, an Geld. Eben hatte man deshalb die Armee um acht Regimenter reduziert; es wurde nicht rekrutiert, nicht remontiert, es standen kaum 40 000 Mann zur Verfügung <sup>1)</sup>.

Und dennoch war man in Wien nicht gesonnen irgendwie wesentlich nachzugeben. Am 18. Oktober 1699 wurde dem holländischen Gesandten Hop eine eindringlich und würdig gehaltene Erklärung des Kaisers übermittelt, welche mit den Worten schloß: wir vertrauen auf den Herrn der Könige und Heerscharen, er wird die Anschläge derer verwirren, die fremde Reiche teilen und zerreissen wollen. Der Kaiser kann niemals zugeben, daß ihm und seinem Hause auch nur eine Handvoll spanischer Erde durch die Verträge Dritter streitig gemacht werde <sup>2)</sup>. Man baute am Kaiserhofe eigentlich auf den König von Spanien, man hielt es nach den heftigen Protesten vom August 1699 um so mehr für ausgeschlossen, daß er sich für eine französische Thronfolge entscheiden könnte. Man hatte schon eine Vollmacht für eine Regentschaft vorbereitet. Graf Alois Harrach in Madrid strengte im Verein mit den treu kaiserlich gesinnten Marquis Leganez und Vater Gabriel alles an, er arbeitete gegen die Königin, die um diese Zeit sich für eine Thronfolge Pedros von Portugal interessierte und dann wieder verheulenen Werbungen Frankreichs zugänglich

<sup>1)</sup> Wie Graf Söyter in einer späteren Konferenz am 6. Juli 1700 bemerkt. Garbely, a. a. O., S. 189.

<sup>2)</sup> Vel Wagner, Hist. Leopoldi II, 589 ff. Egl. Rupp VII, 385. 393 ff. 479 f.

lich schien, und gegen die Gräfin Verlepfch, deren Entlassung und Abgang im Frühjahr 1700 wirklich erreicht wurde \*). Aber für eine Rüstung Spaniens geschah nichts, hier hätte eben auch der Kaiser mit Geld und Truppen eingreifen müssen †).

Die Dinge konnten sich hingehen, da die Allianz der Niederlande zum zweiten Teilungsvertrage auf hartnäckigen Widerstand in den Staaten, namentlich bei Amsterdam gestoßen war. Erst am 3. und 25. März 1700 erfolgte ihr Beitritt und die Unterzeichnung des Vertrages, am 23. April wurden die Ratifikationen ausgetauscht. Der nun in aller Form geschlossene Vertrag vom 3. März 1700 ‡) stimmt mit dem vorläufigen Traktat vom 11. Juni 1699 in allen wesentlichen Punkten überein, nur wurden die unmöglichen Bedingungen für eine Sendung Erzherzog Karls nach Spanien beseitigt und — heißt im kurzen 8. Artikel bloß: der Erzherzog kann weder nach Spanien noch nach Mailand zu lebzeiten König Karls kommen, außer mit gemeinsamer Zustimmung, und nicht anders. Auch werden dem Kaiser drei Monate, und in einem Geheimartikel auch noch zwei Monate nach dem Tode des Königs von Spanien zum Beitritt offen gelassen — Zugeständnisse Ludwigs XIV. an das Drängen König Wilhelms, der trotz all der Hinterhältigkeit seiner Politik doch den Bruch mit dem Kaiser schonte. Endlich wird in Artikel 9 bestimmt, daß der Anteil Erzherzog Karls (das heißt Spanien und die Kolonien) nie an den König oder Dauphin von Frankreich fallen solle.

Nun beginnt die spanische Erbfolge, die bisher in der Geheimlichkeit weniger Kabinette verhandelt worden, zur unmittelbar brennenden Frage Mittel und Westeuropas zu werden, während gleichzeitig der große Nordische Krieg entflammt. Denn Ludwig XIV. eilte nach dem vollen Abschlusse des Vertrages und seiner Ratifikation, ihn in Wien und Madrid zu notifizieren, und sofort Verhandlungen zu beginnen mit dem Herzog von Lothringen wegen des Kaufes seines Erblandes mit Mailand, mit dem Herzog von Savoyen und dem König von Portugal als jenen Erben,

\*) Peter Gabriel, durch ein päpstliches Privileg geschützt, konnte schreiben. Wagner, Hist. Leopoldi II, 553.

§) Gaebelle II, 861. Klapp VIII, 399 ff. Die Vollmacht für die Regentenschaft vom 3. Juli 1699 bei Gaebelle II, Akten n. Nr., S. 186. Legrelle II, 584. Man ließbrigens Garroch von Wien am 1. Monat lang ohne Instruktionen, wie er am 12. Juni 1700 dem Kurfürsten Georg Bogt. Arch. 1. Off. Gesch. VIII, 174.

§) Der Vertrag bei Legrelle II, 595 ff. Wagner, Hist. Leopoldi II, 543. 544 gibt trotz 8. Mai, statt 3. März als Datum des Vertrages.

die im Falle der Weigerung des Kaisers auf den Vertrag einzugehen, als „Dritte“ an Stelle Erzherzog Karls für den Besitz Spaniens in Aussicht genommen waren<sup>1)</sup>. Auch an die anderen Mächte tritt Ludwig XIV. heran, um sie als Garanten des Vertrages zu gewinnen.

Alles kam nun an auf die Haltung des Kaisers und auf die Wirkung in Madrid<sup>2)</sup>. Am 18. Mai 1700 erschien Villars vor dem Kaiser, um den abgeschlossenen Teilungsvertrag mitzutheilen und um eine baldige Entscheidung zu ersuchen. Nun stand der Wiener Hof vor der vollendeten Tatsache, das was Ludwig XIV. gewollt hatte. Daß dieser Vertrag unannehmbar, stand aber jetzt ebenso fest wie früher. Zwar wurde nach den Beratungen der geheimen Konferenz<sup>3)</sup> noch einmal versucht, mit Frankreich unmittelbar in Verhandlung zu treten. Aber solche Versuche, auf die das Wiener Kabinett selbst kaum ein ernstes Gewicht legte, wurden schon Mitte Juni durch eine entschieden ablehnende Antwort Ludwigs XIV. abgeschnitten. Das nächstliegende war, sich sofort mit König Karl von Spanien in Verbindung zu setzen und ihn zu Verfügungen zugunsten seines Hauses zu vermögen. Da man sich aber unter den Wiener Staatsmännern selbst keiner Täuschung darüber hingab, daß das schönste Testament nichts nütze, wenn nicht Truppen und Allianzen dahinter stehen, wollte man neuerdings in Spanien zur Ausrüstung drängen, aber auch selber rekrutieren, die Grenzfestungen instand setzen, Völker nach Italien bestimmen, mit Venedig, Modena und Florenz verhandeln, an der Kurie Einfluß nehmen. Wie schon früher, so trat auch jetzt, da die Dinge wirklich der Entscheidung zudrängten, Graf Kaunitz energisch dafür ein, und sein Standpunkt, „die Armada in einen guten Stand setzen, alle Konferenzen würden nichts helfen“, fand nur kräftige Unterstützung durch den Statthalter Grafen Jörger, den Fürsten Salzu und den römischen König Josef.

Der Kaiser und seine Minister waren jedoch zu optimistisch in bezug auf den Gesundheitszustand und die Widerstandskraft des armen, kranken

1) Diese Verhandlungen eingehend dargestellt bei Regelle III, 400 ff. Die Erbansprüche Savoyens rühren aus der Stammtafel III.

2) Für das Folgende vgl. Gaedeker II, 90 ff., Mops VIII, 462 ff., Regelle III, 264 ff. 300 ff.

3) Die Protokolle der Sitzungen vom Mai und Juni 1700 bei Gaedeker II, Akten u. dgl., S. 183 ff. Konferenzvortrag an den Kaiser vom 21. Mai, Äußerung des Kaisers vom 29. Mai, Selbstige des Prinzen Eugen III, 242. 243. Instruktion für Sickingen vom 1. Juni, ib. 242.

Königs Karl und sie unterschätzten die Stimmung in Spanien. Allerdings hatte die Notifikation des neuerlichen Teilungsvertrages bei König und Königin die größte Entrüstung verursacht, am 6. Juni 1700 schrieb Karl an seinen kaiserlichen Oheim, bat um seine Hilfe, erklärte, die Monarchie ungeteilt dem Hause Österreich bewahren zu wollen, stimmte zu, daß alle Pensionen auf ein Jahr aufgehoben sein sollten, Katalonien in Verteidigungsstand gesetzt und die Gouverneure in Italien mit Kriegsvorbereitungen an den Kaiser gewiesen werden. Die Königin stellte sich nun wieder eifrigst in den Dienst der kaiserlichen Sache <sup>1)</sup>. Gewiß, der letzte spanische Habsburger wollte nichts anderes als die Nachfolge seines Hauses im ungeteilten Erbe. Gegen eine Zerstückelung der Monarchie empfand sich auch das allgemeine nationale Gefühl und mehrte sich der Staatsrat. Die Einheit des Reiches zu erhalten, war jetzt geradezu das entscheidende Motiv auf spanischer Seite. Der französische Gesandte Harcourt hat dies sehr richtig immer wieder seinem König wiederholt und er folgte nur mit innerem Widerstreben der Teilungspolitik Ludwigs XIV. Aber diese Politik beruhte auf einem unstreitig überlegenen Gesandtenblick und wurde meisterhaft geführt. Ludwig lästete ein kleines Stück des Schleiers vor seinen letzten Absichten, wenn — am 16. August 1699 an Harcourt schrieb: wenn der Kaiser den Vertrag nicht unterzeichnet, wird Ihr Ansehen in der Öffentlichkeit Spaniens nur wachsen; denn man wird erkennen, daß, wollte man den Erzherzog bezaufen, man die Teilung nicht vermeiden könnte, da man mit weit schwächeren Kräften einen unglücklichen Krieg gegen mich und das mir verbündete England und Holland führen müßte. So werden Sie sehen, daß in Spanien sicher nur der Eifer wächst, meinen Beistand anzurufen, als die einzige Hilfe für die Monarchie <sup>2)</sup>. Und im Dezember 1699 sagte Torcy zum kaiserlichen Gesandten Grafen Sinzendorf: die spanische Nation wird, wenn sie die Monarchie wird können unzergliedert erhalten, lieber einen österreichischen als französischen Prinzen haben wollen; aber ehe sie es auf die Zergliederung ankommen ließe, wird sie lieber einen französischen als österreichischen nehmen <sup>3)</sup>. Die Wahrheit, die diesem eigentlich un-

1) Goebels II, 94 ff., der Brief Karls II. vom 6. Juni dalebst Allen n. Urk., S. 128; das andere ergibt sich aus der Instruktion vom 24. August 1700 für den Grafen Huerfberg, der im Mai von London abgerufen und zum Nachfolger Alais Gornachs in Madrid bestimmt worden war. Goebels, S. 130.

2) Goebels II, 85.

3) Sinzendorf an den Kaiser 24. Dezember 1699, Goebels II, Allen n. Urk.,

vorsichtigen Wort des französischen Staatssekretärs innerwöhnte, konnte den Bitter Hof in seiner gegen den Teilungsvertrag ablehnenden Haltung nur bestärken. Aber der Kaiser stand trotz allen formellen Rechtes seiner Sache gerade in bezug auf Ansehen und Sympathie bei den Spaniern im Nachteil gegenüber Frankreich. Die Deutschen, die Königin — der Spitze, waren unbeliebt, ja verhaßt, die enge Verknüpfung der beiden Linien der Dynastie hatte Spanien den Interessen der habsburgischen deutschen und Weltpolitik dienstbar gemacht, während seine innere Kraft und Blüte verfiel und die Monarchie bis zu dem jämmerlichen Zustand der Gegenwart herabsank; der Kaiser war fern, erschöpft an Mitteln, nicht imstande schnell und kräftig einzugreifen, wenn der nahe Moment es erheischte, kaum imstande Spanien zu halten in dem unzweifelhaft ausbrechenden Kampf. Frankreich aber unmittelbar nahe, mächtig, schlagfertig mit seiner Armee an den Pyrenäen, mit seiner Flotte, die schon im Mittelmeer kreuzte, unüberstehlich, gefürchtet, aber doch allein, wie man meinte, die Bürgschaft bietend für eine bessere Zukunft des Reiches.

Der Tod des bayerischen Kurprinzen, die Teilungsverhandlungen hatten diese Stimmung genährt und gemehrt. Kardinal Portocarrero war ihr mächtigster Vertreter, die Mitglieder des Staatsrates ihrer großen Mehrzahl nach von denselben Überzeugungen durchdrungen. Schon im April 1700 hatte der Staatsrat erklärt, — gebe kein anderes Mittel, die Monarchie unverfehrt zu erhalten, als die Verfassung eines französischen Prinzen, Frankreich könne man auf keinen Fall widersetzen. Sehr geschickt wurde der König dazu gedrängt, in dem ihn ängstigenden Zwiespalt zwischen seinem innersten Gefühl für sein Haus und dem Willen seiner Minister, in seiner Gewissensnot, was das Heil seines Reiches sei, Zuflucht zu nehmen zum Räte des Heiligen Vaters; man bedrängte den frommen Sinn des Königs durch den Hinweis auf die Gefahr für den Glauben, wenn die englischen und holländischen Reyer in den Kolonien Fuß faßten, wovon ein Geheimartikel des Vertrages handelte. Auch hieß

S. 148. Sijensdorf, dessen Berichte und Haltung den Eindruck eines fähigen Mannes machen, betont sehr nachdrücklich in einem späteren Bericht vom 21. Mai 1700, es könne hinter der scheinbaren Motivierung des Traktats mit dem spanischen Botschafter in Paris ein artificio liegen, um die spanische Nation zur baldigen Deklaration eines französischen Prinzen zu bringen, welche (Nation) ohnedem wegen ihrer Monarchie (ja) bestehende Division in höchster Disperation ist. Er habe jederzeit beobachtet, daß man spanischerseits „die extrema eher zu ergreifen vermeinte, als die Besieglerung zugucken“. Saebecke, a. a. O., S. 150. Ähnlich Graf Koch im Dezember 1699 aus dem Haag, Saebecke, S. 180.

es, der Kaiser habe selbst mit Frankreich, England und Holland verhandelt. In so zwiespältiger und beeinflusster Stimmung schrieb König Karl am 19. und 20. Mai 1700 an den Kaiser und teilte ihm am 6. Juni mit, „daß er **■** auf des Papstes *Rebation* remittiert habe“ <sup>1)</sup>. Und in der Tat wandte sich Karl am 14. Juni an Papst Innocenz XII., teilte ihm mit, daß sein Staatsrat ihm vorgestellt habe, daß die Einheit und das Heil des spanischen Reiches nur dadurch gewahrt würde, wenn er einen der jüngeren Söhne des Dauphins von Frankreich zum Nachfolger bestimme, und legt in des Heiligen Vaters Hände seine eigene Entscheidung. Schon am 6. Juli antwortete der Papst, er glaube in seiner Ansicht nicht abweichen zu sollen von jener des königlichen Rates <sup>2)</sup>. Papst Innocenz XII. war schon lange mehr und mehr in die Geselschaft der französischen Interessen hineingezogen worden, der kaiserliche Gesandte in Rom, Graf Pomberg, hatte sich vergeblich bemüht, ihn für die Sache des Kaisers zu gewinnen <sup>3)</sup>, und seine Antwort lautete so, wie Portocarrero und seine Freunde erwartet hatten.

König Karl selbst teilte sie in höchstem Geheimnis dem Kaiser mit <sup>4)</sup>. Aber zugleich versicherte **■** den kaiserlichen Gesandten Grafen Alois Harrach, daß seine Intention dahingehe, die Monarchie *pro domo Austriaca* ungeteilt beisammen zu behalten; er wünsche, daß der Kaiser

1) Nach den Protokollen der Geheimen Konferenz **■** Wien vom 20. Juni und 6. Juli 1700, *Schede II, Wien u. Hist.*, S. 187 ff.

2) Die Schreiben zuseht bei *Poggendorff III*, 681 ff., dazu S. 375. An diese Dokumente knüpfte sich eine wiederholte Diskussion über ihre Echtheit und über die Haltung des Papstes, Klapp erklärte jedenfalls das Schreiben des Papstes für eine Fälschung, vgl. zuseht *Jamisch, Gesch. des europ. Staatenystems*, S. 180 Anm. 2. Niemand hat aber ein (auch veröffentlichtes) Zeugnis gebracht, daß die Frage klar entschieden. In dem von *Schede II, Wien u. Hist.*, S. 188 gedruckten Protokoll der Geheimen Konferenz in Wien vom 23. August 1700 heißt es: *Legatur litteras regis Catholici ad pontificem, quod unam voluntatem in voluntatem pontificis, ut servetur regnum integrum. Legitur responsum pontificis. Item litteras regis Catholici **■** legatum suum in Paris, quod non velit admittere regni divisionem. Oberstämmerer; pontifex diceret, et (König Karl von Spanien) solle das concilium folgen, quod vellet principem Gallum. Hoc non correspondet cum his, quas rex dixisset legato (Alois Harrach). Diese Schlagworte sind trotz ihrer Kürze unabweisbar und stehen in voller Übereinstimmung mit dem Wortlaut der Schreiben. Dazu stimmen weitere Stellen der Protokolle vom 23. und 24. August, die ich oben anführte.*

3) Darüber vgl. *Klapp VIII*, 596 ff.

4) Ergibt sich aus den Konferenzprotokollen vom 23. und 24. August 1700, *Schede*, S. 193 ff., ebenso auch das Folgende, dazu die Instruktion für den Grafen Leopold Kuenberg vom 24. August, *Schede*, S. 180 ff.

den Erzherzog Karl mit Truppen nach Italien sende. Der König, der in den letzten Monaten wohler als sonst gewesen, mochte ja vielleicht glauben, es stehe doch noch bei ihm, endliche Verfügungen zu treffen; er bräute noch am 10. September dem Staatsrate sein Bestreben darüber aus, daß dieser sich so sehr für einen französischen Prinzen eingesetzt habe. Und obwohl man jetzt in Wien ernstlicher daran ging, den Kriegesfall ins Auge zu fassen, war man andrerseits doch immer noch zu optimistisch, man glaubte und hoffte, daß es dem nach Madrid bestimmten Gesandten Grafen Leopold Auersperg, gelingen könne, dem spanischen Staatsrat von seinen Ansichten und Absichten abzubringen. Ja, nur um auf jeden Fall Zeit zu gewinnen, nahm man gegen Mitte September den, wie man gut ein sah, „verhänglichen“ Vorschlag Ludwigs XIV. an, daß weder Frankreich noch der Kaiser bei Lebzeiten Karls II. eine kriegerische Maßregel ergreifen sollen<sup>1)</sup>. Die Nachrichten aus England, wo der Teilungstraktat eine wachsende Opposition namentlich im parlamentarischen Kreise hervorrief, nährten die Hoffnung auf ein schließliches Abbrechen König Wilhelms von der Seite Frankreichs<sup>2)</sup>.

Da brach Ende September 1700 die so lange befürchtete Katastrophe herein. Auf wenige Tage drängten sich die entscheidenden Vorgänge zusammen<sup>3)</sup>. Seit Mitte September begann ein besorgniserregender Verfall König Karls, der schwache, kranke und von der Heilkunst jener Zeit mißhandelte Organismus versagte. In der Nacht vom ■ auf den 29. September schien das Ende nahe, der König erholte sich etwas am nächsten Tage, aber ■ war augenscheinlich, daß keine Hoffnung mehr vorhanden. Am Bette des todkranken Monarchen wurde nun der Endkampf um seinen letzten Willen gekämpft. Die Königin wich bis zum 28. September nicht von der Seite des Gemahls, mit ihrer Hilfe und der des königlichen Beichtvaters suchte Graf Harrach auf ein Testament zugunsten Erzherzogs Karls hinzuwirken. Noch am 29. September war der König dazu entschlossen. Aber dann trat Cardinal Portocarrero im Auftrage des Rates von Kastilien mit dem Aufgebot seiner ganzen geistlichen und politischen Autorität dazwischen, am 3. Oktober gegen Abend bewog er den fiebernden, seines Willens nicht mehr mächtigen

1) Konferenz vom 11. Sept., Gachale II, 103 ff., Alten n. Vel., S. 195.

2) Vgl. die Berichte des kaiserlichen Residenten Hoffmann in London, seit Juni 1700, Gachale II, Alten n. Vel., S. 65 ff.

3) Über die letzten Tage Karls II. Regelle IV, Bl. 82 ff., Klopp VIII, 682. 597 ff. mit Benutzung der Berichte Alois Harrach.



Franken, unter das schon vorbereitete Testament mit glitzernder Hand sein „Yo el Rey“ zu schreiben<sup>1)</sup>. Im 13. Artikel bestimmt es: da die Reunifikationen der Königinnen Anna und Maria Theresia auf ihr spanisches Erbe in der Absicht geschahen, die Gefahr der Vereinigung Spaniens mit Frankreich zu verhindern, da ich aber anerkenne, daß, weil jene Grundursache nicht mehr besteht, das Recht der Erbfolge dem nächsten Blutsverwandten gebührt, und dieses bei dem zweiten Sohne des Dauphins, dem Herzog von Anjou, zutrifft, so erkläre ich als meinen Nachfolger den Herzog von Anjou in allen meinen Reichen, keines ausgenommen; doch so, daß diese Reiche immer getrennt von der französischen Monarchie bleiben; wenn der Herzog von Anjou stirbt oder die Krone von Frankreich erblieft, soll sein jüngerer Bruder, der Herzog von Berry, nach diesem der Erzherzog Karl, nach diesem der Herzog von Savoyen das Recht der Erbfolge in Spanien haben. Um den Frieden Europas zu erhalten, bitte und ermahne ich, daß eine Ehe zwischen dem Herzog von Anjou und einer Tochter des Kaisers geschlossen werde.

Nach einmal befiel sich der Auslandskönig Karls, ■ war, nach glaubwürdigen Zeugnissen<sup>2)</sup>, schwer beunruhigt durch die ihm abgerungene Verfügung, aber er hatte nicht mehr die Kraft und Zeit, sie ungeschehen zu machen, am 1. November 1700 ist der unglückliche, letzte spanische Habsburger gestorben.

Am 7. November kam die Nachricht vom Tode Karls II. nach Paris, unmittelbar darauf die genaue Kunde vom Inhalte des Testaments, wenige Tage später entschloß sich bereits Ludwig XIV. zur Annahme, am 16. November wurde Philipp von Anjou in Versailles als König von Spanien proklamiert<sup>3)</sup>. Es geriet Ludwig, siegestrunken, den feierlich geschlossenen Teilungsvertrag, der Kaiser, England und Holland, Europa standen vor einer neuen, gänzlich veränderten politischen Lage.

In den letzten Jahren hatten sich bedeutende Verschiebungen und Wandlungen im Gefüge des europäischen Staatensystems vollzogen. Die

1) Das Testament, nach dem Original in Paris, bei Regeste IV, 434 ff.; es ist vom 2. Oktober 1700 datiert. 2) Flagg VIII, 604.

3) König Philipp V. zog am 18. Februar 1701 in Madrid ein, vom Jubel Spaniens empfangen. Die Königin-Witwe war noch vorher nach Toledo gegangen, ihr Reichsvater Vater Gabriel verließ Spanien (vgl. oben S. 482 Anm. 3). Landgraf Georg von Hessen-Darmstadt, Bisköpig von Aragonien, wurde Ende Februar 1701 seiner Stellung enthoben, er reiste über Italien, wo er anfangs Juni im Hauptquartier Prinz Eugens durchkam, nach Wien. Vgl. Anzeig. im Arch. f. Hess. Gesch. VIII, 116.

wichtigste war der Abschluß der neuen habsburgischen Großmacht durch den Frieden von Karlowitz; und damit zugleich die dauernde Zurückdrängung der Türken. Durch den gleichen Frieden hatte Venedig Morea und Polen seine alte südöstliche Grenze gewonnen und Rußland in Now das Schwarze Meer erreicht. Polen war seit Mitte 1697 durch seinen neuen König August in Personalunion mit Kursachsen verbunden. August hegte die ehrgeizigsten Pläne, zunächst gegen die Türken, ja sogar auf Schlesiens, aber nach Karlowitz wandte er seine Ruhmbegier gegen Norden auf die Eroberung des schwedischen Livland. Dies stand im Zusammenhang mit der schon seit 1698 sich festigenden Allianz Dänemarks, Rußlands und Polens gegen den jungen König Karl XII. von Schweden. Dänemark wollte endlich die Souveränität des neuerdings mit Schweden verschwägerten und verbündeten Herzogs von Holstein herstellen, Peter von Rußland aber wollte den Fall der schwedischen Ostseeprovinzen durchbrechen, um seinem Reiche „das Fenster nach Europa“ zu öffnen. Gegen Ende 1699 kam die Koalition gegen Schweden zustande. So sah sich zu Beginn des Jahres 1700 der Nordosten vor einem großen Kriege mit unabsehbaren Folgen, während im Westen die Seemächte und Frankreich die zweite Teilung des spanischen Erbes zum Abschluß brachten und bemüht waren, den Kaiser dafür zu gewinnen, um einen ihnen allen unwillkommenen neuen großen Krieg zu vermeiden. Daher war namentlich den Seemächten der drohende nordische Brand aufs äußerste unangelegen, und sie griffen, als im Frühjahr 1700 König August in Livland einfiel und Dänemark den Krieg begann, zugunsten Schwedens ein, um den Krieg nicht weitergreifen zu lassen. Dänemark sah sich schon im August 1700 zum Frieden mit Schweden gezwungen. Nun wandte sich Karl XII. unaufhaltsam gegen seine verhassten anderen Feinde, schlug am 30. November 1700 die Russen bei Narwa, und verbiß sich in den Gedanken, August von Polen zu vernichten. Vergebens waren alle Vermittlungsversuche Ludwigs XIV., dem der Polenkönig im Dezember 1700 die bewohnte Garantie für die Aufrechterhaltung des Testaments Karls von Spanien zugesagt hatte<sup>1)</sup>. König August, durch den Faren bestimmt und durch die Offensive der Schweden ge-

1) Die Verhandlungen mit Ludwig XIV. bei Regelle III, 330 ff. 482 ff.; IV, 418 ff. Im Juni 1700 ist der kaiserliche Gesandte Straßmann in Warschau Bericht über zu einer Allianz gemacht haben, die ganz unmöglich klingen, nämlich Aussicht auf die Krone von Neapel, Abtretung eines Teiles von Schlesiens, von der böhmischen Kreisen abso. Sie sind nur aus den Berichten des französischen Gesandten Féron bekannt.

nötigt, mußte seine ganze Kraft dem nordischen Kampfe widmen — ein Glück für Österreich, das sonst an seiner langen nördlichen Grenze im Rücken bedroht worden wäre.

Um so bedeutungsvoller war es, welche Haltung Kurfürst Friedrich von Brandenburg einnahm<sup>1)</sup>. Dem Kurfürsten schwebte von jeher als ein Hauptziel seiner Regierung und seines Lebens vor Augen, für sein Haus die Königskrone zu erringen. Er erfuhr barock den scharfen Tadel seines großen Enkels: „er verwechselte Eitelkeiten mit echter Größe“. Gewiß, die Motive des ersten Preußenkönigs waren selbstlich und klein; aber der Erfolg wirkte doch mit für des Staates Aufstieg. Schon in den Jahren 1692 und 1694 hatten diese Wünsche Friedrichs in den Verhandlungen wegen Türkenhilfe und Rückgabe von Schwiebus mitgespielt. Die Geheime Konferenz sprach sich damals in allgemeinen Bedenken entschieden gegen eine preussische Königswürde aus<sup>2)</sup>. Immerhin sagte der Kaiser zu, bei künftigen Standeserhöhungen keinen andern Fürsten vorzuziehen, und erteilte dem Kurfürsten den Titel eines Herzogs von Preußen<sup>3)</sup>. Die Wahrscheinlichkeit eines großen Krieges um das spanische Erbe brachte nunmehr diese Frage ernstlich in Fluß. War die militärische Hilfe Brandenburgs für den Kaiser im Kriegsfall höchst begehrenswert, so war es andererseits dem Kurfürsten Friedrich klar, daß der Erwerb der Königskrone nur mit Zustimmung des Kaisers denkbar und möglich sei. Der kurfürstliche Gesandte in Wien, Christian Friedrich von Bartholdi, erkannte die günstige Konjunktur und regte im November 1699 seinen Hof zu Verhandlungen an.

Kurfürst Friedrich entschloß sich nun, sein Ziel mit vollem Nachdruck zu verfolgen. Von Polen und Dänemark erhielt er schon bald die Zusage, ihn als König anzuerkennen — beide wünschten seine Hilfe im Kampfe gegen Schweden. Auch in Wien zeigten sich sowohl die maßgebenden Minister Kauniz und Harach, als auch der Kaiser selbst nicht abgeneigt, ernstlich auf die Sache einzugehen. Bei Leopold persönlich

1) Für die grundlegende Arbeit von Preibram, Österreich und Brandenburg 1688—1700 (1885), S. 107 f. 222 ff. Waddington, L'acquisition de la couronne royale de Prusse (1886). Erdmannsdorffer, Deutsche Geschichte II, 102 ff. 119 ff.

2) Konklavevertrag vom 23. Juli 1694, Preibram, S. 226.

3) Dafür wurde die Zusage der Kurfürsten zur Readmision Böhmens in die vollen kurfürstlichen Rechte und die endliche Repression des Kreises Schwiebus an den Kaiser (als König von Böhmen) erreicht. Die Übergabe von Schwiebus wurde am 10. Januar 1696 vollzogen. Vgl. Preibram, S. 115 ff.

wirkte der Jesuit Friedrich Freiherr von Lüdinghausen, genannt Vater Wolff, im Interesse der kurfürstlichen Wünsche — eine Tatsache, die an sich eigenartig, eine noch merkwürdigere Beleuchtung dadurch erhält, daß am Berliner Hofe ein anderer Jesuit, Vater Karl Moriz Boto, einst Reichswater des Königs Johann Sobieski von Polen, dann beim Kurfürsten Friedrich und seiner Gemahlin wohlgefallen, die Idee zu insinuieren suchte, die Königskrone vom Papste zu erwirken. Nur im Zeitalter der kurfürstlichen Konversionen konnte ein solcher Gedanke aufstauen, und auch bei dem Eifer Vater Wolffs, der sicherlich nicht ohne Wissen seiner Obern handelte, haben derartige Hintergedanken mitgespielt. Ja, Bischof Salusti von Ermland erwirkte sogar ein Breve Papst Innocenz XII., worin verheißene Hoffnungen auf die Gesinnung „jenes großen Fürsten“ ausgesprochen wurden. Aber dies blieben natürlich nur fromme Wünsche, der Eifer und Einfluß Vater Wolffs förderte zwar die Verhandlungen, doch entscheidend wurden die politischen Vorgänge.

Freilich ging die Sache in Wien nicht so rasch vorwärts, wie es die Ungeduld Friedrichs wünschte. Erst als die Publikation des zweiten Teilungsvertrages dem Kaiser keinen Zweifel ließ, daß er von den Seemächten zunächst nichts zu hoffen habe, begannen im Juni 1700 die eigentlichen Verhandlungen, und nach Beseitigung verschiedener Bedenken des Kaisers erfolgte am 27. Juli der prinzipielle Beschluß der Geheimen Konferenz, welcher die Annahme der Königskrone durch den Kurfürsten von Brandenburg guthieß. Am 8. August teilte dies Leopold selbst an Friedrich mit, am gleichen Tage, da der Wiener Hof die Ablehnung des zweiten Teilungsvertrages beschloß.

Aber nun begann erst der Handel um Forderung und Gegenforderung. Wir verfolgen ihn nicht in seinen wechselvollen Phasen, es gilt nur den Zusammenhang mit der politischen Gesamtlage, Ausgang und Bedeutung zu kennzeichnen. Im August 1700 stand dem Kaiserhofe die Sorge um die Besetzung und Erhaltung Mailands am nächsten, hierfür sollte womöglich ohne eigene Kosten die schnelle militärische Unterstützung Brandenburgs als Preis der Königskrone gewonnen werden. Im September, als man sich auf den Vorschlag Ludwigs XIV. eingelassen, daß zu Lebzeiten Karls von Spanien von keiner Seite Feindseligkeiten begonnen werden sollen, erschien in Wien die Sache nicht mehr so dringend. Inzwischen waren von Holland und England aus halbwahre, halbhalbe Nachrichten über den Abschluß des Vertrages in die Welt gesetzt worden, die in Paris unliebsames Aufsehen erregten und Friedrich um die Zustimmung Ludwigs XIV. zur preussischen Königswürde lange machten.

So ließ er anfangs Oktober in Paris versichern, daß er in der spanischen Erbfolgestrage neutral bleiben und dem Kaiser mit Truppen nur in dessen Erblanden und im Reiche helfen werde. Dafür war Ludwig's Zustimmung zu haben, und so drängte Friedrich, vor allem einmal mit dem Kaiser abzusprechen, zumal er auch aus Polen zur Eile gemahnt ward. Und als nun im Oktober die Nachrichten von dem Testamente Karls II. nach Wien und Berlin kamen, da beflügelte diese überraschende und ernste Wendung einerseits die Zügigkeit des Kaiserhofes, andererseits führte die lebhafteste Ungeduld des Kurfürsten ihn im letzten Augenblick noch zu einem Zugeständnis betreffs der Subsidien. Genug, am 16. November 1700, bevor man an den beiden Höfen noch eine Stunde vom Tode Karls II. oder von der Annahme seines Testaments durch Ludwig XIV. hatte, wurde der Vertrag Kaiser Leopolds mit Friedrich von Brandenburg unterzeichnet<sup>1)</sup>. Der Kurfürst verpflichtet sich zur Stellung von 8000 Mann, von denen die Hälfte in Mailand verwendet werden darf, — will in der hannoverschen Kurtrage und in der Admission der Krone Böhmen zum vollen Kurfürstenrechte den Wünschen des Kaisers entsprechen. Hingegen wird der Kaiser für die Kriegsbauer jährlich 150 000 Reichstaler Subsidien geben.

Diese Allianz ging in ihren Verpflichtungen für Brandenburg nicht viel über das hinaus, was schon das zwanzigjährige, noch fortbauernde Bündnis von 1686 festgesetzt hatte. Es waren insofern geringe Opfer für den Kurfürsten, für den Kaiser aber erschien der Vorteil, Brandenburg-Preußen im bevorstehenden großen Kampfe an seine Seite geführt zu haben, von hohem Wert. Daß dieser Gewinn alle Bedenken gegen die preussische Königswürde angesichts des Kampfes um das spanische Erbe überwog, ist verständlich und war richtig. Politische und menschliche Voraussicht hat ihre recht engen Grenzen.

Zwei Tage nach dem Abschlusse dieser Allianz, am 18. November, kam die erste Kunde vom Tode König Karls II. von Spanien nach Wien, am 25. November traf erst die offizielle Verständigung ein und zu gleicher Zeit die Nachricht aus Paris über die Proklamation des Herzogs von Anjou zum König von Spanien<sup>2)</sup>. Gab dieser unerwartete

1) Der Vertrag bei Wörner, *Kurbrandenburgs Staatsverträge*, S. 810. — Es entsprach der Sitte jener Zeit, wenn Kaiser 20 000, Kurfürst 30 000 Taler Gratifikation von Friedrich III. erhielt. Pilbram, S. 175 Anm. 1.

2) Pilbram, a. a. O., S. 194 Anm. 1.

Schritt Ludwig XIV. nicht vollkommen dem Kaiser recht, daß er jene Teilungsstrategie von sich gewiesen hatte? Leopolds erstes war es, unmittelbar nach Empfang der Lobesnachricht an den Präsidenten des Hofkriegsrates zu schreiben: „Nachdem nun der Cejus vorhanden und ich nicht verantworten könnte, wann ich nicht mein Jus so als ich kann auszuführen und alle Mittel dazu anzuwenden suchen sollte, so wird es nun nicht bei dem Bewenden können, daß man die in Italien destinirten Völker nach und nach betreibe und auf die Grenze postiert werden sollen, sondern wohl so bald als immer möglich wirklich in Italien werden marschieren müssen<sup>1)</sup>.“ Und in der Geheimen Konferenz am folgenden Tage erklärte der Kaiser, man müsse vor allem Italien zu behaupten suchen. Am 21. November wurde Prinz Eugen mit dem Oberkommando über die nach Italien zu sendende Armee von 30000 Mann betraut, am 23. November die Marschdispositionen getroffen und die Errichtung von großen Proviantmagazinen in Südtirol angeordnet.

Italien, vor allem Mailand muß behauptet werden, dieser Gedanke hatte schon seit der Veröffentlichung des zweiten Teilungsvertrages die kaiserliche Politik beherrscht und es waren seit Juni 1700 Beratungen gepflogen und Schritte eingeleitet worden, um bei den italienischen Staaten und an der Kurie für die Sache des Kaisers Stimmung zu machen, und sich namentlich Savoyens zu versichern, an welchem „das Hauptwerk zu liegen“ schien<sup>2)</sup>. Mailand, Italien blieb auch jetzt das nächste Operationsziel, aber die Gesamtlage war durch das Königtum Philipps V. nun doch unvermutet ganz anders, weit kritischer geworden. Bis zuletzt hatte man am Wiener Hofe an den Sieg der eigenen guten Sache geglaubt und jetzt stand man vor einer erschütternden Enttäuschung. Jetzt handelte es sich nicht mehr bloß um Mailand, sondern um die ganze spanische Monarchie. Ja auch nicht um diese allein, sondern um ihre enge Verbindung mit Frankreich, um die plötzliche riesengroße gewordene Gefahr des französischen „Universalreiches“. Und da, wo es um sein und seines Hauses alles Recht, um die Weltstellung des Hauses Österreich und seiner Reiche ging, da konnte Kaiser Leopold nun kein Bögem. Die Wunden des langen, schweren Doppelkrieges

1) Schreiben vom 18. Nov. 1700, Feldzüge des Prinzen Eugen III, 408; beist. S. 407 ff. für das Folgende.

2) Vgl. die Kitterstücke in Feldzüge des Prinzen Eugen III, 356 ff. 395 ff. Konferenzprotokoll und Konferenzvertrag vom 25. Okt. 1700 bei Gachet II, 199. 209 und Feldzüge III, 571. Konferenzprotokoll vom 19. Nov., Gachet, S. 208.

waren noch nicht vernarrt, die Finanzen in einem elenden Zustand, die Rüstungen trotz aller Konferenzen und Beschlüsse kaum begonnen, in Ungarn gährte es, nur wenige deutsche Fürsten und Stände hielten zum Kaiser, die italienischen Staaten waren unverlässlich — und dennoch zauderte Leopold nicht. Sein Vertrauen auf sein Recht und auf Gott, den Schützer des Reiches, ließ ihn hinwegsehen über die Bedenken der gewöhnlichen Klugheit. Der fromm-ergebene Sinn, der so oft die Energie des Selberhandels verkrümmerte, gab dem Kaiser jetzt die Kraft des großen und unerschütterlichen Entschlusses. Gewiß, die Motive dieses Entschlusses lagen vor allem im Bonus rein dynastischer Politik, aber der Kampf gegen die Übermacht Frankreichs war doch zugleich auch die notwendige Abwehr Deutschlands. Und nur dieser Entschluß zog die Seemächte nach und schuf die neue große Allianz und er trug den neuen Kampf gegen Frankreichs Hegemonie, die nun zu einer Europa übermächtigenden zu werden drohte.

So wie Kaiser Leopold sich ■ Maßregeln entschlossen hatte, welche bereits ein kriegerisches Eingreifen in Italien vorbereiteten, so schnell handelte Ludwig XIV., um den italienisch-spanischen Besitz seinem Enkel zu sichern. Er verband sich am 6. April 1701 den Herzog Viktor Amadeus von Savoyen aufs neue durch ein Bündnis und einen Heirathsvertrag, wonach des Herzogs Tochter Luise Gabriele zur Gemahlin des jungen Philipp von Spanien bestimmt wurde. Gleichzeitig besetzten vorgeschobene französische Truppen das feste Mantua, das Herzog Karl, ein Wüstling ängstigen Schlags, in einem schmachvollen Handel den Franzosen übergab. Im Mai sammelte sich das kaiserliche Heer im Gischtal von Wojen bis Rovereto unter dem Prinzen Eugen. Es beginnt nun tatsächlich der spanische Erbfolgekrieg, wenn auch formell dieser Feldzug des Jahres 1701 nur gegen Spanien zur Behauptung des Reichthums Mailand geführt ward. Der Feldzug von 1701 möge daher erst im Zusammenhang mit der Darstellung des ganzen Krieges geschildert werden. Der eigentliche große Krieg begann, als die neue Koalition der Seemächte mit dem Kaiser geschlossen war, und es bedurfte noch neuer Provokationen Ludwigs XIV. und der ersten Siege des Prinzen Eugen, um nach langen Verhandlungen zum Abschluß der großen Allianz und von da zur förmlichen Kriegserklärung zu gelangen. Dies hat den natürlichen Abschluß unserer Darstellung zu bilden.

Am 27. November 1700 ergingen zwei Instruktionen. Die eine an den Grafen Singendorf nach Paris, die andere für den neuen Ge-

sandien nach London, Grafen Johann Wenzel Bratislav<sup>1)</sup>. Singenborf soll dem Staatssekretär Torcy erklären, daß den Kaiser das Vorgehen des Königs befremde, daß ihm sein Recht durch ein wichtiges Testament nicht entzogen werden könne und daß er es um so mehr aufrecht halte; denn es sei wellkandig, daß der verlorbene König von Spanien zur Zeit des Testamentes tokrank und seines Willens nicht mehr mächtig gewesen, während er bei gesundem Leib und Verstand zu wiederholten Malen ganz andere Versicherungen gegeben und seinen Willen nicht geändert haben würde, wenn er bei klaren Sinnen geblieben wäre. Immerhin soll „die Thür zu gütlichem Vergleich nicht geschlossen“ sein. Daß man aber darauf kaum rechnete, zeigten die Instruktionen für Bratislav: der Teilungsvertrag ward durch König Ludwig XIV. selbst gebrochen, von irgendeiner Teilung konnte nur die Rede sein, wenn alles andere zuerst bereinigt sei, das heißt, die Allianz und Waffenhilfe gegen die gewaltige Gefahr, die jetzt das Gleichgewicht Europas aufzuheben und eine französische Universalmonarchie zu begründen droht. Der Kaiser verlange gewiß keinen Krieg ohne Ende, aber nur der Erfolg der Waffen werde es gestatten, dann von den Bedingungen des Friedens zu reden, bei denen es dem Kaiser darauf ankomme, daß „nur einiges *aequilibrium* in Europa erhalten werden möge“.

Die Antwort Torcy's auf die Andeutungen Singenborf's war sehr deutlich: König Ludwig werde seinen Anteil im Besitze der ganzen spanischen Monarchie mit aller Macht verteidigen<sup>2)</sup>. Und als Ludwig XIV. in einem Patente vom 31. Dezember 1700 dem König Philipp V. von Spanien alle Rechte seiner Geburt, somit die allfällige Nachfolge auch auf dem Throne Frankreichs wahrte und vorbehielt, da mißachtete er nicht bloß die ausdrückliche Bestimmung des spanischen Testaments, daß er vor anderthalb Monaten selber angenommen, sondern es war eine Tat rücksichtsloser Überhebung, die den Widerstand der anderen Großmächte herausforderte und rechtfertigte.

König Wilhelm hatte schon am 16. November an Heinsius geschrieben: ich bin durchaus überzeugt, daß wenn dies Testament ausgeführt würde, England und die Staaten in der äußersten Gefahr des

1) Heitzjüge III. 377, Guedele II, Wien u. Urk., S. 93. Für Bratislav wurden auf seine Anfragen noch weitere Instruktionen am 6. Dezember gegeben, Guedele II, S. 971.

2) Heitzj. IX, 20.



Unterganges sich befinden<sup>1)</sup>. Mit Empörung sah sich König Wilhelm von Ludwig XIV. schmachvoll betrogen, das ganze mühevollen Gewebe der Teilungsverträge zerrissen. Dem Oranier und ebenso wohl auch dem holländischen Nataspensionär war es klar, daß jetzt die spanische Frage nicht mehr anders lösbar sein werde als durch die Waffen, und daß hierzu die Allianz der Seemächte mit dem Kaiser die unbedingt notwendige Voraussetzung sei. Aber wenn der kaiserliche Hof dieses Mal überzeugt war, „daß an geschwinden Resolutionen alles gelegen, und was geschehen soll, bald und entschlossen ins Werk gesetzt werden muß“<sup>2)</sup>, so waren die Verhältnisse weder in Holland noch in England zu so wichtigen, kriegerischen Entscheidungen reif. Die Amsterdamer Kaufherren übersehen zwar nicht die Gefährlichkeit der vereinten französisch-spanischen Macht für ihren Handel, aber der Gedanke eines neuen großen Krieges erschreckte sie, hatten sie doch Guthaben im Werte von Millionen in Spanien liegen. Um so mehr, als auch im englischen Parlament noch keinerlei Stimmung vorhanden war. Das Parlament hatte eben eine harte Reduktion des Budgets durchgeführt, der zweite Teilungsvertrag, der den Franzosen Neapel-Sizilien gegeben hätte, wurde aufs schärfste kritisiert, ja die beteiligten Minister wurden in Anklagezustand versetzt und die Frage der Prerogative der Krone aufgerollt; mit der neuen Lösung der spanischen Erbfolge glaubte man sich beruhigen zu können, da ja der junge Philipp V. gewiß ein guter Spanier werden würde.

Daher hatte der kaiserliche Gesandte Graf Bratschkow einen schweren Stand. Sein Kaiser, der leicht aufbrauete, prallte ab an des Königs festem und durch die Umstände gebotenen Willen, nur mit dem Parla-  
mente, ja von demselben selbst gebrängt, eine neue Allianz zu schließen und im den Krieg einzutreten. Zwar versicherte der König immer aufs neue, er erkenne vollkommen die Gefahr für Europa, er wolle durchaus mit dem Kaiser gehen, dieser möge fest auf ihn vertrauen, aber ihm Zeit lassen; der Kaiser möge den Krieg in Italien oder am Oberrhein beginnen, er werde das Seine tun um England und Holland hinzubringen<sup>3)</sup>.

1) Klapp VIII, 327. Für das folgende Klapp 9. Bd., Regelle IV, 279 ff.,  
Fribram, Österreichische Staatsverträge, England I, 210 ff., Sibil, Österreichische  
Staatsverträge, Niederlande I, 334 ff.

2) Zweite Instruktion an Bratschkow vom 6. Dez. 1700, Saebels, S. 88.

3) Klapp IX, 93 ff. 103 ff.

Rechts. Gesch. d. Kaiserth. VI.

König Wilhelm operierte unter schwierigen Verhältnissen meisterhaft, aber der entscheidende Wandel der Stimmung in Holland und England wurde erst wesentlich beschleunigt durch das aufreizende Vorgehen Ludwigs XIV.

Seine Erklärung vom 31. Dezember 1700, die Verwendung französischer Truppen zum Schutze der spanischen Niederlande und Mailands, die im Einverständnis mit Max Emanuel am 5. und 6. Februar 1701 durchgeführte Besetzung jener belgischen Plätze, in denen als „Barriere“ holländische Garnisonen lagen, die nun weichen mußten, dies alles waren Schritte, die zwar zunächst dazu führten, daß die Generalstaaten am 21. Februar 1701 Philipp V. als König von Spanien anerkannten, aber ihnen zugleich die Augen über die rücksichtslos aggressive Politik Frankreichs öffneten. In England war Ende Februar ein (vielleicht fingierter) Brief eines Jakobiten aufgetaucht, in dem es hieß, jetzt sei der Augenblick zur Wiederherstellung König Jakobs gekommen. Da beschloß das Parlament anfangs März, daß gerüstet, im Haag mit Frankreich verhandelt und für die Sicherheit der Niederlande gesorgt werden solle. Diese Konferenzen begannen im März, wurden aber im Juli abgebrochen, sie scheiterten an der schroffen Haltung Ludwigs XIV. Jetzt endlich stimmte König Wilhelm, der im Juli nach Holland kam, zu, daß ersichtlich an die Allianz mit dem Kaiser herangetreten werde.

Die Verhandlungen, geführt von den kaiserlichen Gesandten Bratislans und Woeß mit Marlborough und Heinsius, füllten noch den ganzen Juli und August. Wie es so oft ergeht, kamen jetzt, als die Entscheidung nahte, die vorhandenen Gegenstände und Schwierigkeiten erst recht zutage. Kaiser Leopold hatte früher stets den Standpunkt festgehalten, die Allianz mit den Seemächten von 1689 bestehe ja noch und bedürfe nur der Erneuerung — damals war dem Kaiser die Hilfe der Seemächte zur Erwerbung der ganzen spanischen Monarchie zugesichert worden. Die Seemächte selbst hatten aber durch die Teilungsverträge die alte Allianz illusorisch gemacht und von einer Rückkehr zu jener Grundlage konnte jetzt keine Rede mehr sein. Dies sah man am Wiener Hofe sehr gut ein und schon Ende Januar 1701 spricht die geheime Konferenz ihre Meinung aus, daß der Kaiser „auf dem toto nicht beharren werde“, und etwa in einem Geheimartikel aussprechen könne, daß er „den Alliierten keine unmögliche Sache zumuten und sich contentieren würde, wenn nur einige Äquivalüt oder Proportion gehalten, mithin das

"Equilibrium nicht gar verloren ginge" 1). Was nun dem Kaiser vor allem am Herzen lag, war das spanische Italien, besonders Mailand. Die Holländer aber erstrebten in erster Linie die Wiederherstellung und Sicherung ihrer Barriere, der spanischen Niederlande; diese in der Hand des Kaisers zu wissen, schien ihnen sehr vorteilhaft. In Wien sah man sich aber gar nicht so sehr nach Belgien, hielt dagegen Neapel und Sizilien und noch mehr Mailand für unbedingt notwendig, ■ sonst von diesen Gebieten aus die Bourbonen die kaiserlichen Erbländer zu Lande und in der Adria bedrohen könnten. Also ließ der Kaiser im März 1701 erklären, er sei zufrieden, wenn die Seemächte sich ihm zum Erwerb Belgiens und aller spanischen Gebiete in Italien verpflichten. Allein Heßhus und die Holländer kamen immer wieder auf Belgien und Mailand allein zurück, sie wollten durchaus als die Friedensfreunde gelten, die nur dann, wenn Ludwig XIV. auch die mächtigsten Forderungen abschlug, zum Kriege gezwungen werden wollten 2). Auch im Juli hielten sie daran fest, bis Marlborough sich entschieden auf die kaiserliche Seite stellte und endlich im August das Kriegsziel Leopolds zugestanden warb. Der Kühne Alpenübergang Prinz Eugens zu Ende Mai und sein erster Sieg über die Franzosen bei Carpi am 8. Juli 1701 übten schon eine beschleunigende Wirkung. Der zweite Sieg bei Chiari am 1. September hob die Position des Kaisers noch mehr und seine Wirkung gesellte sich zu den andern, zum allgemeinen Kriege treibenden Ursachen.

So kam ■ endlich zum Abschlusse. Der Kaiser mußte allerdings die spanischen Niederlande förmlich als Barriere der Generalstaaten anerkennen, er mußte zugeben, daß die Eroberungen in Westindien den Seemächten zufallen, ohne daß ein von ihm dringend gewünschter Beisatz über den Schutz der katholischen Religion in jenen Gebieten durchzusetzen war, er mußte ferner, wenn auch unausgesprochen, Philipp V. anerkennen, wogegen allerdings niemals die Union von Spanien und Frankreich statthaben sollte. Noch in letzter Stunde häuften sich mancherlei Schwierigkeiten, aber die Lage drängte, so wurde denn die neue Allianz zwischen Österreich, Holland und England am 7. September 1701

1) Antwerpvertrag vom 28. Januar 1701 (nicht 1700). Beläge des Prinzen Eugen III, 339. Vgl. schon die oben S. 512 angeführte, eben dahin deutende Äußerung an Braticien vom 6. Dez. 1700.

2) Über die letzten Stadien der Verhandlung vgl. besonders Pribram, Österr. Staatverträge, England I, 217 ff.

im Haag unterzeichnet und schon am 19. September vom Kaiser ratifiziert<sup>1)</sup>.

Der Wortlaut des Allianzvertrages war nicht offensiv<sup>2)</sup>. Auch wieder war Ludwig XIV. selber, der seinen Gegnern die noch offen gehaltenen Verhandlungen unmöglich machte und ihnen das Schwert in die Hände drückte. Verschiedene den englischen Handel schädigende Maßregeln trafen schon empfindlich, allein weit mehr noch das Folgende<sup>3)</sup>. Am 16. September 1701 starb im St. Germain König Jakob II. Da erklärte Ludwig XIV., daß er nun dessen dreizehnjährigen Sohn Jakob als König von England betrachte und anerkenne. Dies war mehr als eine Kriegserklärung, es war die schärfste und beleidigendste Regierung der englischen Staatsentwicklung seit 1688. Eine ungeheure Enttäuschung erlitt England und die Niederlande, die im Allianzvertrage vorbehaltenen zwei Monate wurden hinfällig, die diplomatischen Beziehungen wurden abgebrochen, das englische Parlament erklärte sich im Januar 1702 einmütig für den Krieg und verlangte einen Zusatzartikel zur Allianz, wonach kein Friede geschlossen werden dürfe, bevor König Wilhelm und England Genehmigung für die schwere Kränkung erhalten, die ihnen durch die Anerkennung des angeblichen Prinzen von Wales als König widerfuhr. Für Kaiser Leopold war die Annahme gerade der Bezeichnung „*praetensus Walliae princeps*“ höchst peinlich, da er eine ausdrückliche Verurteilung der Stuartischen Erbansprüche involvierte, aber das Parlament blieb hierin unnachgiebig und König Wilhelm sowohl wie Heinsius machten davon die Kriegserklärung abhängig. So gab der Kaiser nach<sup>4)</sup>. Am 12. April 1702 wurde der Zusatzartikel unterzeichnet, am 18. April wurde die förmliche Kriegserklärung an Frankreich und Spanien beschlossen, die am 4./15. Mai gleichzeitig von allen drei Mächten ausgesprochen werden sollte. Dies geschah<sup>5)</sup>. Der große Kampf nicht bloß

1) Der Vertrag gedruckt bei Pribram, *Österr. Staatsverträge, England I*, 226 und *Erbit, Niederlande I*, 343, hier S. 349 Num. 6 und *Erbit, Chronol. Begriffs der Österr. Staatsverträge I*, 113 die Abschlüsse.

2) Ja, gemäß Artikel 3 sollten zwei Monate nach vollem Vertragsschluß Frist gegeben bleiben, um möglichst noch auf friedlichem Wege Ludwig XIV. zu einer Genugthuung gegenüber dem Kaiser und einer Versicherung gegenüber den Gemächten zu bewegen.

3) Vgl. *Rearden, Europ. Gesch. im 18. Jahrh. I*, 172 ff., *Pribram, a. a. O.*, 223 ff., *Erbit, a. a. O.*, S. 341 ff.

4) Das Gutachten der Schwedischen Konferenz von Anfang März und des Fränklers P. Temogotti bei *Kloppe IX*, 469 und *X*, 80.

5) Vgl. *Kloppe I*, 63 ff.

um die spanische Erbfolge, sondern noch einmal um die Vormacht oder um das Gleichgewicht in Europa begann.

König Wilhelm von England hatte diesen Augenblick nicht mehr erlebt, er war am 19. März 1702 gestorben. Ihm folgte auf dem Thron Großbritanniens seine Schwägerin Anna, die überlebende Tochter König Jakobs II. Aber die Erben von Wilhelms Geist und Zielen in der neuen großen Allianz waren Lord John Churchill, Graf von Marlborough, und Wilhelms treuester Vertrauter, der holländische Ratspensionar Anton Heinsius.

Im entscheidenden November des Jahres 1700 war, wie wir sahen (S. 509), schon im unmittelbaren Hinblick auf die spanische Frage das Bündnis des Kaisers mit Friedrich von Brandenburg-Preußen geschlossen worden. In Nordwestdeutschland besaß der Kaiser einen unbedingten Anhänger im Kurfürsten Georg Ludwig von Hannover, und einen besonders eifrigen und aufrichtigen Freund im seinem Schwager Johann Wilhelm von Neuburg, Kurfürsten von der Pfalz. Schon seit Ende 1698 bestand ein enger Allianzvertrag mit ihm <sup>1)</sup>, er hatte im Januar und Mai 1700 Defensivabridnisse mit Würzburg und Sachsen-Weimar geschlossen, die unter anderem bestimmen, „die spanische Sukzession dem um das vorre Vaterland höchst meritorien Hause Osterreich zu behaupten“. Johann Wilhelm wies alle französischen Annäherungsversuche zurück, schloß vielmehr im Mai 1701 eine Allianz mit den Generalstaaten, durch die er seine jülich-bergischen Lande <sup>2)</sup> dessen hoffte, und am 27. Juli einen ergänzenden Subsidienvertrag mit dem Kaiser. Am gleichen Tage hatte auch der Bischof von Würzburg ein Hilfskorps zugesagt <sup>3)</sup>; auch Mainz, Trier und Hessen waren österreichisch-kaiserlich gesinnt.

Nicht so die beiden andern Wittelsbacher, Kurfürst Josef Clemens von Köln und Kurfürst Max Emanuel von Bayern <sup>4)</sup>. Bergblieb sandte der Kaiser den Grafen Schlick nach Köln, schon am 18. Februar 1701 schloß Josef Clemens ein zehnjähriges Bündnis mit Ludwig XIV. Es geschah zu Brüssel unter dem Zureden Max Emanuels, des Statthalters der spanischen Niederlande. Ebenen hatte dieser, nun Statthalter des

1) Egl. Hilsensted, Johann Wilhelm Kurfürst von der Pfalz von 1697—1701 (1906), S. 11 und für das folgende S. 30 ff.

2) Wittner, Chronol. Verzeichnis der österr. Staatsverträge I, 117.

3) Egl. Hilsenstedt, eingehende, treffliche Darstellung von Kiegl, Hist. Jahrbuch VII, 467 ff.

neuen bourbonischen Königs von Spanien, französischen Truppen die Barrierefestungen und die wichtigsten Plätze des Landes geöffnet. Und im März und April kam eine „enge Allianz“ Max Emanuels mit Frankreich zustande — Graf Schlick, der im März auch nach Brüssel gekommen, hatte auch hier keinen Erfolg. Die ehrgeizige Seele Max Emanuels lockten die von Ludwig XIV. in Aussicht gestellten Eroberungen auf Kosten Österreichs — während er von diesem nur ewige Rivalität und Absichten auf Bayern selbst zu gewärtigen meinte. Vergebens kam Schlick im Mai nach München, wohin der Kurfürst zurückgekehrt war, vergeblich bemühte sich auch König Wilhelm von England, Max Emanuel zu gewinnen — wider der Kaiser noch Wilhelm konnte ihm den souveränen Besitz Belgien oder Mailand oder Neapel zugesichern.

Max Emanuel, ebenso wie Ludwig XIV., hatte darauf gerechnet, daß der schwäbische und fränkische Reichskreis sich Bayern anschließen werde, er hoffte sie durch die Maske der Neutralität vom Kaiser abzugiehen <sup>1)</sup>. Die beiden Kreise hatten schon im November 1700 ihre frühere Assoziation erneuert und die Aufstellung von Truppen zu ihrer Defension beschlossen, und im Juni, Juli und August 1701 schlossen sich der bayerische, oberrheinische und harrheinische Kreis dieser zunächst rein defensiv und neutral gemeinten Assoziation an. Als solche hätte sie ein gewichtiges Hemmnis für die kaiserliche Kriegsführung am Rheine bedeutet. Allein eben jetzt vollzog sich ein starker Umschwung der öffentlichen Stimmung und Meinung in Deutschland. Der Abschluß der großen Allianz machte Eindruck, noch weit mehr aber das Einrücken der Franzosen aus dem von ihnen schon ganz besetzten Belgien in die Gebiete des Kurfürsten von Köln, der zugleich Bischof von Lüttich war. Im November 1701 besetzten sie Neus, Kaiserswerth, Bonn und Bonn, unter dem spaßhaften Namen von „burgundischen Kreisstruppen“; in Lüttich nahmen sie ohne jedes Recht und Gericht den deutschgesinnten Domherrn Méan gefangen. Über 85 000 Mann französisch-spanischer Truppen standen zu Ende 1701 in Belgien, im Lütticher und Kölner Gebiet <sup>2)</sup>. Auch am Oberrhein waren neue französische Verstärkungen eingetroffen. Drohte nicht so die französische Übermacht ärger als je? Man erinnerte an das Schicksal Straßburgs und der Pfalz. Die Reichskreise erkauften, daß gerade Neutralität sie zwischen zwei Feinden bringen würde. Die

1) Zgl. Kiepler VII, 516 ff.

2) Zgl. hierfür Becker in Jahrbücher des Prinzen Eugen III, 105 ff.

Bemühungen der kaiserlichen Gesandten Grafen Schütz und Admonstein fanden immer willigeres Gehör, gerne wurde der Beitritt des österreichischen Kreises angenommen und im März 1702 wurde eine neue Assoziation der „vorderen“ Reichsstelle, aber nun ohne den bayerischen, geschlossen <sup>1)</sup>, und mit 44 000 Mann dem Kaiser zur Verfügung gestellt. Den Oberbefehl übernahm Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden, der schon seit Mai 1701 mit dem Kommando der kaiserlichen Truppen zur Deckung und Defensiv des Reiches am Oberrhein betraut war <sup>2)</sup>. In den nächsten Monaten traten alle diese Kreise der großen Allianz bei.

Am 20. März 1702 war Herzog Anton Ulrich von Braunschweig-Bolsenbüttel, der aus Erbitterung und Eifersucht auf die so hoch gelegene Linie von Hannover sich Frankreich in die Arme geworfen und zusammen mit dem Herzog von Göttinge Truppen aufgestellt hatte, von seinen Vettern von Hannover und Celle überfallen und verjagt worden, die 12 000 Mann wurden in kaiserlichen Dienst genommen <sup>3)</sup>.

So hatte sich die Lage im Reiche entschieden zum Vorteil Österreichs gewendet. Zudem auch Dänemark sich im Juni 1701 auf die Seite des Kaisers und der Seemächte stellte und August von Polen-Sachsen es für vorteilhafter fand, seine früheren Gelüste nach österreichischen Gebieten zurückzustellen und sich durch Anschluß an den Kaiser den Rücken zu decken in seinem wenig glücklichen Kriege gegen Karl XII. von Schweden <sup>4)</sup>, waren ebenso wie Preußen, nun auch diese Mächte der großen Allianz dienstbar und der nordische Krieg für den bevorstehenden Erbfolgekrieg gewissermaßen neutralisiert.

Dagegen stand die Sache des Kaisers in Italien, auf das es ja vor allem andern ankam, zunächst minder gut. Allerdings hatte man von Wien aus schon seit Mitte 1700 durch Vertraute und Envoys in Neapel und in Mailand für Österreich Stimmung zu machen, in Rom und Venedig durch die kaiserlichen Gesandten in diesem Sinne zu arbeiten begonnen, und noch durch König Karl den spanischen Gouverneuren

1) Dazu trat später noch der niederheinisch-westfälische Kreis.

2) Es war zu Ende 1700 und in den ersten Monaten von 1701 davon die Rede gewesen, daß der junge römische König Josef das Kommando am Rhein erhalten solle. Josef war sehr gerne gegen „die Feindfranzosen“ gegangen und sein Onkel Kurfürst Johann Wilhelm war Feuer und Flamme für den Plan. Giffenbeck, a. a. O. S. 34 ff.

3) Vgl. Wegner, Feldzüge des Prinzen Eugen III, 87 ff.

4) Verträge vom 4. Juni 1701 und 16. Januar 1702, Blücher, Chronol. Synopsen der österr. Staatsverträge I, 117, 119.

Weisungen bezüglich der Aufnahme kaiserlicher Truppen zulassen lassen wollen<sup>1)</sup>. Allein nach dem Tode Karls II. stellten sich Prinz Karl von Bourbon, Statthalter von Mailand, und der Bischof Medina Celi in Neapel sofort und ganz auf den Standpunkt des Testaments und sahen nur in Philipp V. ihren König. Der neue Papst Clemens XI. (seit 23. November 1700) wollte zunächst eine unparteiische Haltung einnehmen, erteilte weder Philipp V. noch dem Kaiser die Belehnung mit Neapel-Sizilien, erbot sich zum Vermittler zwischen dem Kaiser und Ludwig XIV., aber im Grunde neigte er, der frühere Kardinal Albani, der ja im Juli 1700 einer der Ratgeber für die Antwort Papst Innocenz XII. an Karl von Spanien gewesen, immer stärker zu Frankreich. Die Kurie wie die ganze Welt fand sich eben jetzt plötzlich vor der Tatsache, daß die beiden großen katholischen Mächte, Spanien und Frankreich, früher die bittersten Feinde, nun auf einmal vereint unter dem Willen eines mächtigen, bewanderten und gefürchteten Herrschers standen.

Die aufregenden Ereignisse dieses letzten Jahre wurden begleitet von dem vielsinnigen Chorus der öffentlichen Meinung, von einer Publizistik, die zum Teile unmittelbar im Dienste der einen oder andern Regierung (schrieb<sup>2)</sup>). Besonders französisch-spanische Flugblätter einer, holländisch-englische andererseits mit weitreichendem Interesse und Blick die Gesichtspunkte des Handels, die Herrschaft zur See, die Bedeutung der Kolonien, so waren kaiserlich-österreichische und deutsche Schriften bereift, die Richtigkeit des letzten Testaments Karls II., das unbegreifbare Recht des Kaisers und die Notwendigkeit des Kampfes gegen den drohenden französischen Universalherrscher auseinanderzusetzen. Im August 1701 erschien die Hauptschrift dieser Art: „Österreichs Recht auf die spanische Monarchie, *Jus Austriae in monarchiam Hispanicam assertum*“, mehr eine gründliche, mit den wichtigsten Dokumenten ausgestattete Verdichtung, als eine gewandte, schlagfertige und glänzende Vertretung des österreichischen Standpunktes.

1) Konferenzprotokolle vom 16. und 23. Juni 1700. Gesandte des Prinzen Eugen III, 245. 260. Die Befehle an Bourbon in Mailand waren wirklich ergangen, ebenso S. 192. 198. Bgl. für das folgende London, Rom, Wien, Neapel während des spanischen Erbfolgekrieges, S. 45 ff. 61 ff. — In Rom war seit Februar 1700 Graf Lamberg Gesandter, im Venedig Graf Berka, nach Mailand wurde Graf Lottbären geschickt.

2) Bgl. Klinghofer, Die Flugblätter-Literatur zu Beginn des spanischen Erbfolgekrieges (1881); für das Folgende bes. S. 65 ff.



Mit dem Jahre 1702 beginnt der große Kampf auf allen Kriegsschauplätzen, nun treten endlich auch die Verbündeten des Kaisers in Aktion. Es beginnt der letzte, größte Kampf gegen Ludwigs XIV. und Frankreichs Hegemonie. Es ist für das Haus Österreich ein Kampf um das spanische Erbe, um die alte Weltstellung der Habsburger. Für die Seemächte ein Kampf, wie sie sagten, um das europäische Gleichgewicht, sie, oder eigentlich England, streiten aber bald schon um mehr: um die zukunftsreichen Kolonien und um die Herrschaft auf den Meeren. Der spanische Erbfolgekrieg, ein wahrer Weltkrieg, begründet den eigentlichen Beginn des britischen Kolonial- und Weltreiches. Für Österreich aber wird er, nachdem sich Spanien für immer von seinen Geschicken löst, der Beginn der rein mitteleuropäischen Großmacht.

## Drittes Kapitel

### Ungarn seit 1684 und der Türkenkrieg von 1689 bis 1699

Die Kriegsjahre seit 1683 hatten Ungarn zum größeren Teile von der Türkenherrschaft befreit. Aber dieser glänzende Erfolg konnte nicht ohne Opfer errungen werden. Der Krieg hatte dem alten kaiserlichen Ungarn gleichwie den neu zurückgewonnenen Gebieten des Königreiches schwere Lasten auferlegt und schweren Schaden gebracht<sup>1)</sup>. Im Jahre 1683 waren die westungarischen Gegenden südlich und nördlich der Donau von den Tataren und dem großen Türkenheere gänzlich verwüstet worden. Die Scharen Thököly hatten im Preßburger Komitate gehaust, die Stadt Tyrnau war in Flammen aufgegangen. Dann verschob sich der Kriegsschauplatz mit den Erfolgen der kaiserlichen Waffen in den nächsten Jahren die Donau abwärts, die Gegenden um Ofen waren 1684 und 1686 der Mittelpunkt der Kämpfe, dann wurde auch das Land bis zur Drau und zwischen Donau und Theiß vom Krieg in Mitleidenschaft gezogen. Oberungarn aber leuchtete zuerst noch unter den Kämpfen gegen Thököly und hatte dazu gleichwie Westungarn Winter für Winter die Lasten der Einquartierung von Truppen zu tragen. Diese Last war schwer. An Geld und Lebensmitteln betrug sie im Winter von 1683 auf 1684 für das kaiserliche Ungarn 8 Millionen Gulden, im Winter von 1684 auf 1685 hatten die Komitate Odenburg und Eisenburg allein 720 000 Gulden zu entrichten. Seit 1686 wurden auf die Klage des Palatins und die Intervention des Nuntius Buonvisi zwar nur mehr 4 Millionen auf Ungarn gelegt<sup>2)</sup>, aber auch diese Kosten waren gewisslos für das verwüstete und ausgezogene Land drückend genug. Bei den Einquartierungen ging es nicht ohne Gewalttätigkeiten und Erpressungen ab, die Soldaten selber

1) Für das folgende vgl. Fessler-Stein IV, 413f., Mészöly, S. 464ff.

2) Vgl. Grakusi, Papp Innocenz XI. und die Befreiung Ungarns, S. 178.

aber litten gar oft, ohne Sold, von den erbitterten Einwohnern gehaßt und im Stiche gelassen, in Kälte, Hunger und Krankheiten bittere Not 2).

Der Krieg brachte es ferner mit sich, daß die Gebiete um die isolierten türkischen Festungen planmäßig verödet wurden, um sie von aller Zufuhr abzuschneiden, auszuhungern und so ohne eigentliche Belagerung zur Übergabe zu nötigen. So geschah es im Sommer 1686 bei Erlau, die Bewohner der umliegenden Dörfer mußten mit Hab und Gut fort und in der Steppe oder anderswo sich ansiedeln. Im nächsten Jahre ward in ähnlicher Weise die Gegend zwischen Körös und Maros entvölkert, um die Festung Gyula zu bezwingen. Aber viel ärger war natürlich die Verwüstung und Verarmung, die durch die immer sich wiederholenden Truppendurchzüge von Freund und Feind, durch die notgedrungenen, aber oft auch übermäßigen und gewaltsamen Requisitionen von Geld, Vieh, Getreide und allem anderen Lebensbedarf herbeigeführt wurde. Landschaften an den Durchzugslinien wie das Raaber Komitat litten ganz besonders, das Land zwischen Donau und Theiß, ohnedies nur dünn bevölkert, wurde stellenweise zu einer wüstenähnlichen Einöde. In den nordöstlichen Komitaten Ung und Marmaros flüchteten die Einwohner 1684 und 1685 vor den gefürchteten fremden, deutschen Truppen und ihrer Einquartierung und diese Gegenden, stets schon Schlupfwinkel von allerhand Völkern 3), wurden jetzt von ruthenischen, polnischen und moldauischen Räuberbanden überfallen. Missethaten und Hunger wie 1685 verschärften die Not. Schon zu Anfang des Jahres 1685 hatte der Palatin Graf Esterházy schwere Klage bei Kaiser Leopold vorgebracht: Ungarn verfallt in den Zustand eines Urwaldes, einer unbewohnten Einöde, wo nur wilde Tiere haufen; er möchte nicht, daß der Himmel die Verwünschungen des bedrückten Volkes höre. Es sei wie eine Strafe Gottes für die Leiden Ungarns, daß Wien nicht erobert werden konnte und daß ein Erbe des Hauses Habsburg durch den Tod hinweggerafft wurde 4).

■ So hatten z. B. im Jahre 1685 die in Oberungarn stehenden Truppen monatelang keinen Sold erhalten, so daß sie sich weigerten, weiter zu dienen. Auf Bitte K. Leopolds kaiserl. Ratikus Buzawski 20 000 fl. als päpstliches Hilfgeld zur Befügung. Frañzöl, S. 142 Anm. 1. Den bayerischen Hilfstruppen ging es mehrmals in den Winterquartieren elend, vgl. Hieglers VII, 279. 293. 300. 309.

2) Vgl. die Erzählungen im Unger. Simpliciismus (ed. 1854), S. 94 ff.

3) Frañzöl, S. 178. Die letzte Anspielung bezieht sich auf den am 3. August 1684 erfolgten Tod des zwölfjährigen Erzherzogs Leopold. Auch weiterhin beklagte sich der Palatin noch öfter, namentlich über die Entressungen der Soldaten, in heftigster Weise, so daß K. Ratikus Buzawski zur Abhülfe mahnte (1687 Febr. 8). Frañzöl, S. 242.

Die kaiserliche Regierung verschloß sich keineswegs diesen üblen Begleitumständen des jahrelangen Krieges. Im Sommer 1687 äußert sich der Kaiser selbst: Ungarn ist so ruinirt, daß es unmöglich für die ganze Armee Winterquartiere bieten könnte<sup>1)</sup>. Die Regierung bemühte sich sehr bald, die Verwaltung in den neuergewonnenen (den sogenannten neoacquisitischen) Gebieten zu organisieren. Bereits von Juni bis August 1684 beriet eine eigens eingesetzte Konferenz der obersten Staatswürdeträger über diese ganz neu aufgetauchten Fragen<sup>2)</sup>. Als Grundsatz wurde ausgesprochen, daß die neu erworbenen und noch zu erwerbenden Gebiete *de jure belli* in kaiserliche Gewalt gelangen und daher zunächst nicht den ungarischen Behörden, sondern unmittelbar der Hofkammer zu unterstellen sind. Man wollte baldigst eine geordnete Finanzverwaltung schaffen, um aus diesen Neuerverbungen womöglich Einnahmen und einen Beitrag zu den übergroßen Kriegskosten zu erzielen. Und man sah sehr gut ein, daß durch die Erzieße der eigenen Truppen nur eine Minderung der Leistungsfähigkeit des Landes verursacht werde. Es wird auf die gute Disziplin bei den Türken hingewiesen und nachdrücklich gefordert, daß die Generale und Offiziere mit eiserner Strenge und unnachlässig die Manneszucht aufrecht zu erhalten haben.

Es ist nun in den nächsten Jahren trotz des fortbauenden Krieges manches geschehen. In Ofen, Rajchau und Ekeleshurn wurden Kameralinspektionen eingerichtet, deren Beamte mit der Einhebung der Steuern und Gefälle, mit Wald-, Brücken- und Straßenwesen, mit den Aufgaben der Wiederbevölkerung, aber auch mit der Gerichtbarkeit in Zivilsachen betraut waren; die Dorf- und grundherrlichen Richter und die etwa bestehende Komitatsverwaltung sollten dadurch nicht berührt werden. Ofen wurde langsam wiederhergestellt, neu bevölkert und mit Privilegien begabt, an anderen Orten wurden Märkte eingerichtet, das Postwesen von Gran bis Esseg organisiert, der Ackerbau und überhaupt das wirtschaftliche Leben zu fördern gesucht. Es wurde in kurzer Zeit Verdienstliches geleistet. Allein das Provisorische des ganzen Zustandes machte sich besonders darin sehr hemmend bemerkbar, daß es fortwährende Konflikte der Kameralverwaltung mit den Militärkommandanten gab. Als seit

1) K. Propod an Marco d'Aviano, *Corrispondenza*, S. 145.

2) Vgl. Rewald, *Schritte zur Gesch. der Belagerung von Wien i. J. 1683*, 2. Teil, S. 137 ff., ferner auch für das folgende Theodor Mayer, *Bewaltungsweisen in Ungarn nach der Türkenzeit* (1911), S. 16 ff.

1687 der größte Teil des früheren türkischen Ungarn kaiserlich geworden war und auch der Preßburger Reichstag auf eine definitive Ordnung drang, mußte diese erstlich in Angriff genommen werden. Mitte 1688 wurde vom Kaiser eine Kommission eingesetzt, die das Einrichtungsrecht Ungarns beraten sollte. Auf ihre Tätigkeit kommen wir später zurück.

Die Ungarn waren nie sehr geneigt, Verdienste der „Fremdherrschaft“ anzuerkennen. Aber jetzt wurde ihnen dies allerdings noch erschwert — ganz abgesehen vom ewigen Kriegslärm mit all seinen üblen Folgen — durch beklagenswerte Mißgriffe und blutige Härte eines hohen kaiserlichen Generals, des Großen Antonio Caraffa, Kommandanten in Oberungarn<sup>1)</sup>.

Die Sache Thököly schien seit dem gewaltigen Umschwung der Dinge so gut wie verloren, offene Parteigänger waren kaum mehr vorhanden, aber innerlich weckte Thököly, von den Türken wieder zu Gnaden angenommen, zu Großwardein, seine treue Gemahlin hielt immer noch die Feste Runkács. Im oberungarischen Adel mochte wohl noch manche Sympathie für Thököly fortleben und sie konnte in Land und Stadt nur genährt werden durch die wiedererrheinende katholische Restauration. Zu Beginn des Jahres 1687 waren ■ kaiserlichem Auftrag die calvinischen Kirchen in Eperjes, Barschan, Rüdmark und Barlsfeld den Katholiken übergeben und den Protestanten Plätze außerhalb der Stadtmauern für Kirchen bestimmt worden, in Eperjes zogen die Jesuiten wieder in ihr verlassenes Kollegium ein, um natürlich sofort mit ihrer gewohnten Missionstätigkeit zu beginnen. Diese Dinge trugen sicherlich ■ einer gewissen Erregung gerade in den bürgerlich-protestantischen Kreisen bei. Angesehene Bürger von Eperjes sammelten Beiträge zur Errichtung von Bethäusern, und es dürften Boten und Briefe zwischen Eperjes, Thököly und Runkács hin und her gegangen sein. Eine Marketenberin wurde aufgefangen, sie sagte, angeblich bestochen, alles mögliche aus — Demagoganten wie Ladislaus Ezentiványi bestärkten den Argwohn. Und nun

1) Darstellungen des Eperjeser Blutgerichtes aus damaligen ungarisch-protestantischen Kreisen finden ■ abgedruckt im Magazin f. Geschichte, Statistik und Staatsrecht der österr. Monarchie, 2. Bd. (Göttingen 1808). Im Sinne Caraffas vgl. Bics, De gentis Ant. Caraphaei, 2. Bd., danach Wágner, Hist. Leopoldi II., 24. Sobann Ritters, Hist. crit. Hungariae XXXV, 339 ff., Heßler-Steln IV, 433 ff., Tefády, S. 461 ff. Eine zusammenfassende Darstellung bei Kroneš, Handb. des Reich. Österreichs III, 665 ff.

wuchs in dem heißköltigen Neapolitaner Caraffa der Verdacht riesengroß empor. Ohnedies galten ja in seinen Kreisen allzuleicht alle ungarischen Protestanten als Rebellen. Überall sah und witterte — Verrat, Verschwörung und Verbrechen. Caraffa berichtete an den Kaiser, — sei einer großen, meilenzwängigen und schon lange wühlenden Verschwörung auf der Spur, die auch an den Thron ihre Sitze habe; nur daraus erkläre sich die Hartnäckigkeit des Widerstandes Thököly's und der Seinen; er könne gar nicht alles schreiben, genug, es handle sich um nichts geringeres, als Anschläge auf das Leben des Kaisers, Vernichtung seiner Herrschaft und des christlichen Glaubens; man müsse mit den allerschärfsten Mitteln vorgehen. Der Kaiser ordnete die Einsetzung eines außerordentlichen Gerichtes in Eperjes an, das noch den ungarischen Gesetzen urteilen sollte. Im Februar 1687 begann dies Gericht unter dem Vorsitz Caraffas seine Tätigkeit, es begannen die Verhaftungen einer Reihe hervorragender Bürger, die peinlichen Verhöre, im Laufe des März, April und Mai endeten 17 Opfer auf dem Schafott, einer war auf der Folter gestorben, einer, Simon Feldmayer, der tapfere Hauptmann Thököly's in Eperjes im Jahre 1685, der sich dann aber in kaiserlichen Diensten 1686 vor Ofen auszeichnete, beging Selbstmord. Wie so oft, führten die grausam erpreßten Geständnisse zu immer weiteren Verhaftungen und zogen bald erschreckende Kreise. Denn auch Männer wie die katholischen Grafen Stephan Csáky und Ladislaus Károlyi, der Oberstlandrichter Mikolaus Trostowicz, ja der Palatin Esterházy und der Hofkriegsratspräsident Hermann von Baber wurden geheimen Einverständnisses mit Thököly beschuldigt. Niemand mehr konnte sich sicher fühlen, viele entflohen auf polnisches Gebiet. Endlich wandte sich der Palatin Klagen — den Kaiser und forderzte Aufhebung des Schreckensgerichtes und Untersuchung gegen Caraffa; auch die im August 1687 an den Hof berufenen ungarischen Magnaten forberten dringend die Einstellung des Hochverratsverfahrens. Man mußte auch bei Hofe einsehen, daß Caraffas Argwohn und blinder Überreifer ins Maßlose, ja Geißeliche gestiegen sei<sup>1)</sup>. Eine Remedur dieser traurigen Ereignisse, soweit eine solche noch möglich, war unbedingt notwendig, sie wurde am 21. August den ungarischen Magnaten in Wien

1) Bezeichnet ist eine Äußerung des Markgrafen Ludwig von Baden in einem Brief vom 11. Juni 1687: mon étant Öberungern nicht ohne Truppen lassen in einem Zeitpunkt, ou par le cruel traitement qu'on lui a fait, tout le monde incline plus que jamais à se rebeller. Hader, Festzüge des Markgrafen Ludwig Wilhelm von Baden II. 19.

gelegt. Der Name Caraffa aber wurde einem ingratierten Fluchwort der Ungarn.

Eine Beruhigung der durch diese Vorgänge tief erregten Gemüter lag auch im bringendsten Interesse jener Absichten des kaiserlichen Hofes, welche die Waffenerfolge inzwischen geweist hatten. Jetzt schien die Zeit gekommen, alte Ziele wieder aufzunehmen. Schon im Jahre 1655, bei der Wahl und Krönung des jungen Leopold zum König von Ungarn waren Fühler ausgestreckt worden, ob nicht die Erblichkeit der Thronfolge erreichbar wäre. Damals argumentierte man, die zusammengeschmolzenen Reste des nichttürkischen Ungarn werden stets gezwungen sein, einen Habsburger als König zu wählen, so erkenne man denn lieber freiwillig die Erblichkeit der Krone an. Jetzt war Ungarn zum größten Teile von den Türken befreit und unter habsburgischer Herrschaft. Die Dynastie hatte sich um das Land zweifellos hohe Verdienste erworben, aber sie stand nun auch ganz anders machigebietend da, und ihre Verknüpfung mit Ungarn erschien ideell und politisch für die Zukunft unbillig. Diese Einsicht über die Wahl durchbrang denn auch die ungarischen Stände. Das Aufgeben eines bloß formellen Rechtes konnte ihnen und Ungarn nicht schaden, wenn nur die sonstigen Garantien des ungarisch-königlichen Staates gesichert blieben. In diesem Vorbehalt lag freilich der Keim eines kommenden schwersten Konfliktes. Denn der Geist der Zeit und ihrer modernen Staatslehre, so denn auch die Meinung des Kaiserhofes und seiner Staatsmänner betrachtete die erbliche Fürstengewalt doch nur als die selbstverständliche Voraussetzung und Mißgibt der absoluten Fürstengewalt<sup>1)</sup>. Diese Folgerungen zu ziehen, war man prinzipiell zweifellos entschlossen. Im Sinne dieser Anschauungen erschien besonders jenes araische Widerstandsrecht der Goldenen Bulle Andreas II. als „göttlichem und menschlichem Recht widersprechend“, als „ungereimt“, als die Quelle all der inneren Wirren und daher unbedingt zu beseitigen. Da es aber galt vor allem die Erblichkeit der ungarischen Krone zu sichern, sollten vorberhand Zusammenstöße möglichst vermieden werden.

Im April 1687 berief Kaiser Leopold eine Kommission der obersten Hof- und Staatswürdenträger, um die Krönung seines Erstgeborenen

1) Auch P. Marco d'Aviano, der einflussreiche Berater F. Leopolds, lebt ganz in diesen Vorstellungen. Am 3. Oktober 1685 schrieb er dem Kaiser, nicht möge sich nicht verstellen lassen, mit dem Lürken Frieden zu schließen, perchè vedo, che Dio lo vuole (Sacre Majestà) vuole coronare re assoluto di tutta l'Ungheria. Correspond., S. 98.

Erzherzog Josef<sup>1)</sup> zum König von Ungarn zu beraten und vorzubereiten<sup>2)</sup>. Schon die Hauptfrage, die der Kaiser formulierte, zeigt deutlich die Absichten: ob die Krönung auf einem Landtag und durch die von den Ungarn so genannte Election, oder ob sie *jure regio* et *propria auctoritate* vorzunehmen sei. Bei den Beratungen der nächsten Monate und auch weiterhin sind der böhmische Kanzler Graf Franz Ulrich Kinský und der österreichische Hofkanzler Graf Strattmann die eigentlich leitenden Köpfe. Kinský ist der überzeugte Absolutist, der Ungarn am liebsten nach böhmischem Muster eine „verneuerte Landesordnung“ oktroyiert hätte, Strattmann, grundsätzlich nicht anders gesinnt, aber geschmeidiger und in den Formen gefälliger. Kinský beherrscht die ganzen staatsrechtlichen Fragen gründlich und ist der ungarischen Interpretationskunst voll auf gewachsen, wichtigste Stellen in der Fassung der Krönungsartifel sind sein Werk. Interessant ist, wie von Kinský das Naturrecht des Hugo Grotius angerufen wird, um das volle Verfügungsrecht des Kaisers über die neuerobernten Gebiete Ungarns zu begründen.

Man wurde sich bei Hofe bald darüber klar, daß man doch nur auf dem gesetzmäßigen Wege eines Reichstages vorgehen könne. Um diesen vorzubereiten, wurde eine Anzahl ungarischer Magnaten nach Wien berufen, denen Strattmann am 12. August die Absichten des Kaisers eröffnete. Am 22. August erging die Einberufung des Reichstages nach Preßburg auf den 18. Oktober, im September ward die heilige Krone, die 1689 nach Wien gerettet worden, feierlich nach Preßburg zurückgebracht. Der glänzende Sieg über die Türken am Berge Harsany (12. August), die erfolgreiche Belagerung Siebenbürgens, die Karl von Lothringen im Oktober begann, verstärkten das Gewicht der kaiserlichen Wünsche und schufen auf dem Reichstag eine günstigere Stimmung. Der Palatin Nikolaus Esterházy betratte sich, wie er sich selbst bezeichnete, als Vermittler zwischen König und Ständen. Als am 30. Oktober Leopold mit seiner Gemahlin und mit dem jungen Erzherzog Josef in Preßburg eintraf, hatte der Reichstag schon am 26. Oktober eine Initiativdeklaration beschlossen, auf die nun der Kaiser am 31. Oktober mit einer königlichen Botschaft antwortete.

Schon die ungewöhnliche Form der Eröffnung, noch mehr aber der Inhalt dieser Akte<sup>3)</sup> zeugte von dem Erfolg der bisherigen Vorverhand-

1) Für das Folgende vgl. die auf Grund reichen archivalischen Materials gearbeitete, eingehende Darstellung von Euzsa, Die Grundlagen der pragmatischen Sanction I, 9 ff., mit den Nachträgen, S. 197 ff. und Weilagat, S. 205 ff.

2) Gedruckt bei Euzsa I, 205 ff.



lungen. Die Deklaration der Stände erklärt, daß sie gemäß der durch die Vorfahren eingegangenen Verpflichtungen nunmehr den männlichen Erstgebornen des Kaisers und Königs Leopold als Erbkönig haben und krönen wollen, der vor seiner Inauguration die Wahrung der Rechte und Freiheiten Ungarns beschwören solle; daß sie ferner den Artikel 31 des Gesetzes König Andreas II. von 1222 dahin interpretieren, es sei niemals erlaubt gewesen und sei fernerhin nicht erlaubt und ■ würde als Majestätsverbrechen geahndet, gegen den König Widerstand zu üben. Die königliche Botschaft aber berief sich auf den Gesepartikel V von 1547, wonach sich die Stände dem König Ferdinand I. und seinen Erben für alle Zeiten untergeben haben, und stellt den Erzherzog Josef als Erbsfürsten zur Krönung vor. Sie erklärt, Leopold könnte dem Königreich, das er durch seine Mühe, Gefahr und Kosten von Türken und Rebellen befreit habe, mit vollem Rechte neue Gesetze geben und könnte das durch seine siegreichen Waffen Eroberte sich und seinen Erben wahren und nach Gütthunken regieren. Aber er will die alten Freiheiten Ungarns aufrecht erhalten, er will, daß dies auch der neue König durch einen Krönungsseid bekräftige, der wie jener Ferdinands I. lauten soll, jedoch bezüglich des Schädlichen, Zweifelhaften und geradezu Undurchführbaren noch vereinbart werden wird, und er will, daß das Räderoberte dem Königreiche einverleibt werde. Aber all dies unter der Voraussetzung, daß vor allem der Artikel 31 des Dekretes Andreas II. von 1222 corrigiert werde, und daß das Primogenitur-Erbfolgerecht des Hauses Österreich, das durch feierliche Verträge erworben, am Beginne des Jahrhunderts durch böswillige, unberechtigte Interpretationen unterbrochen worden sei, nun durch ausdrückliche Deklaration der Stände anerkannt und im Inauguraldiplom aufgenommen werde. Die Gravamina sollen die Stände binnen längstens 14 Tagen vorlegen, auch die Inauguralartikel müssen auf jeden Fall binnen 14 Tagen überreicht, das übrige kann an eine Kommission oder an den nächsten Reichstag gewiesen werden.

Die Sätze dieser Botschaft spiegeln die heftigste Stärkung der königlichen Stellung wieder und der Verlauf des Reichstages erwies die überzeugende Macht des Erfolges. Zwar fehlte es anfangs keineswegs an Widerständen und Schwierigkeiten. Als am 3. November von einem Ausschuss der Ständetafel die Landesbeschwerden beraten wurden, kam es über die blutigen Vorgänge in Eperjes zu sehr erregten Äußerungen, der Beschluß, die Aufhebung des Gerichtes zu verlangen, wird am 4. November von der Ragnatentafel angenommen und am nächsten Tage dem

König überreicht. Man wünscht Erledigung der Gravamina vor der Krönung und will von der Forderung an eine Kommission oder einen künftigen Reichstag nichts wissen. Man ist nicht ohne weiteres geneigt, so ganz auf die Wahl des Königs, ja selbst auf das Wort Wahl zu verzichten. Unter den Magnaten machte sich der Oberlandrichter Graf Mikolauš Draškovič durch oppositionelle Haltung dem Hofe unliebsam bemerkbar; als er am 10. November auf dem Gang zur Messe vom Schläge gerührt tot zusammenbrach, sah man darin eine Strafe des Himmels und der Fall machte Eindruck<sup>1)</sup>. Wichtiger aber war die volle Befestigung Siebenbürgens und der Klausenburger Vertrag vom 27. Oktober, sowie die Nachrichten über die schweren inneren Unruhen in der Türkei. Alles stritt für den Kaiser. Die Prälaten stimmten von Anfang an für die Wünsche des Hofes, der Palatin war eifrig bemüht Gegenstände auszugleichen, der Vorlesende der unierten Tafel, der Personal Stephan Urban, leitete die Verhandlungen im Sinne der Regierung. Die Annahme der wichtigsten Propositionen war gesichert, als am dem 10. November auf Erinnerung des spanischen Gesandten die Einbeziehung des spanisch-habsburgischen Mannesstammes in die ungarische Thronfolge zur Sprache kam. Dieser Wunsch entsprach dem Hausgesetz von 1617 über die wechselseitige Beerbung der deutschen und spanischen Linie des Hauses Österreich. Man gewann die Zustimmung der Stände besonders durch den Hinweis auf die Milliones, die der König von Spanien für den Türkenkrieg schon beigelegt habe und noch beisteuern wolle.

Der Entwurf der Thronfolgeartikel, die der Reichstag am 21. November beschloß<sup>2)</sup>, entsprach denn auch im allgemeinen der königlichen Vorherrschaft. Doch hatten die Stände versucht, wenigstens gewisse althergebrachte Auffassungen zu retten: Erstrecht und Primogeniturerbsfolge erscheint als etwas Neues, von den Ständen aus Dankbarkeit für die großen Verdienste der Dynastie um die Befreiung Ungarns angenommen; sie wählen und nehmen den neuen König an (*eligunt et acceptant*); sie interpretieren den Wahlartikel 31 von 1722 dahin, daß nicht der einzelne, wohl aber die Gesamtheit das Widerstandsrecht besessen habe,

1) Vgl. die Berichte des spanischen und des venetianischen Gesandten, Zurba I, 202, 222.

2) Zurba I, 254 ff. gibt eine sehr reichhaltige Nebennotizenbeilage dieser Artikel mit den päpstlichen Forderungen vom 29. Nov. 1687 und 19. und 31. Jänner 1688, den kaiserlichen Änderungen vom 11. Dez. 1687 und 22. bis 24. Jan. 1688 und dem schließlichen Beschluß.

auf das sie nun allerdings verzichteten. Allein Kinsky und Stratmann rieten dem Kaiser bringend<sup>1)</sup>, fest auf seinem Standpunkte zu beharren, er sei ja „Meister im Land“ und müsse die Gelegenheit ausnützen, um die Möglichkeit erneuerter innerer Birren abzuzeichnen, wenn man auch durchaus glimpflich vorgehen wolle. Daher müsse das Erbfolgerecht „als eine von alters her stabilisierte Sache erklärt und bestätigt werden“ und was die Stände „declarando“ zum Artikel 31 heibringen, ist zu streichen. Die eigentliche Meinung der leitenden Staatsmänner gelangt aber zu bedeutungsvollem Ausdruck, wenn sie schwere Bedenken dagegen erheben, daß die Landesprivilegien, auch wenn jener Artikel 31 korrigiert ist, im übrigen vorbehaltlos bestätigt werden: denn in den Artikeln aus den Zeiten Rudolfs II. und Matthias finde sich die Anschauung, daß alle Rechte, die einem Monarchen gehören, nicht ausschließlich auf der Person des Königs beruhen, sondern kumulativ zwischen König und Ständen geteilt seien, womit weder eine ruhige monarchische Herrschaft, noch ein dauerndes Verständnis zwischen Herren und Untertanen vereinbar sei. Aus diesen Worten leuchtet der ganze Gegensatz monarchisch-absoluter Staatsauffassung gegenüber dem dualistischen Ständestaat und dem „Kondominat“ der Stände. Daher schlugen Kinsky und Stratmann vor, der neue König solle schwören, dasjenige zu halten, worüber man sich vergleichen werde<sup>2)</sup>. Diese Klausel gewähre die Möglichkeit, dann die *leges regni* zu revidieren, zu korrigieren und das Präjudizierliche zu verbessern, wozu den Ständen freigestellt werden möge, jetzt schon Verordnungen zu befehlen oder das Werk auf einem künftigen Reichstag zu beraten. Es war ganz folgerichtig, wenn namentlich Kinsky immer wieder darauf drang, daß in den Entwürfen für das Krönungsdiplom und für die Gesetzesartikel bis auf das letzte Wort alles vermieden werde, was als Ausfluß jener ständischen Staatsauffassung angesehen werden konnte: die Stände haben nicht zu entscheiden (*decernere*), sondern nur zu erklären (*declarare*); es darf nicht die Rede sein von Bedingungen (*conditiones*) für den neuen König, sondern nur von Artikeln; aus dem vielbetruenen Artikel 31 von 1222 soll nicht bloß das Widerstandsrecht (*ius resistendi*), sondern auch das Widerspruchsrecht (*ius contradicendi*) verschwinden.

1) Die interessanten Entwürfe vom 28. und 30. November und 8. Dezember. *Archiv* I, 226, 231, 239.

2) Dieser Vorschlag war schon im August vom Reichsregenten Grafen Königegg gemacht worden. *Archiv* I, 18.

Kaiser Leopold teilte durchaus die Anschauungen seiner Staatsmänner. Ihm erschien namentlich die Sicherung der Kronrechte über die neugewonnenen Gebiete eine Hauptsache<sup>1)</sup>. Auch er wollte die Gunst der Stunde ausnützen, um nun Ungarn neu „einzurichten“, aber es lag ihm sehr am Herzen, daß dies „doch mit Glimpf“ geschehe und daß der Reichstag nicht mit offenem Mißvergnügen der Ungarn ende<sup>2)</sup>. Er war daher gerne geneigt, ihnen „in Dingen, die zu keinem Präjudiz gereichen“, entgegenzukommen<sup>3)</sup>. So machte man denn betreffs der Aufhebung des Eperjeser Gerichtes und der Erneuerung der Religionsartikel des Ödenburger Reichstages von 1681 keine Schwierigkeiten; aber in den eigenen Forderungen blieb man unerschütterlich fest und daher erfolgreich.

Am 30. November setzte Leopold für die Krönung Erzherzog Joseph den 9. Dezember an, der auch der Krönungstag seiner Gemahlin (1681) gewesen<sup>4)</sup>. Die Stände hatten am 29. November einen Entwurf des Krönungsdiploms übergeben, der sich der königlichen Botchaft bewußlich näherte, aber noch immer nicht jenen wichtigen Vorbehalt im Krönungsseid enthielt und auch sonst noch nicht ganz den Wünschen des Hofes entsprach. Es folgten nun eilige Konferenzen. Und als am 4. Dezember vom Reichstag der Hauptteil der Gravamina vorgelegt wurde, entschloß man sich, darauf in einer königlichen Resolution zu antworten, die als endgültige Willensmeinung Leopolds Eid und Krönungsartikel in der vom Hofe geforderten Fassung feststellte. Dieses „Dekret“ wurde am 6. Dezember verfaßt, sein Inhalt und Wortlaut wurde dem Palatin, den meisten Magnaten, dem Personal Stephan Urban und anderen teils gesagt, teils vorgelesen, es erhob sich zunächst kein Widerspruch. Aber am 7. Dezember abends legten die Stände dem Kaiser einen Entwurf für das Krönungsdiplom vor, der die verlangten Klauseln nicht enthielt, ja noch am frühen Morgen des Krönungstages sandten sie dem Kaiser eine andere Eidesformel zu. Inzwischen war das Dekret vom 6. Dezember ausgefertigt und am 8. Dezember um 4 Uhr nachmittags dem Palatin offiziell zugestellt worden.

1) Vgl. seine Resolution vom 8. Dezember, Turba I, 244.

2) Vgl. Turba I, 44.

3) Leopold an P. Marco d'Aviano 1. Jan. 1688, Corresp., G. 184.

4) Die offizielle Verkündung des Krönungstages erfolgte am 9. Dezember. Vgl. Turba I, 52 ff. Das Dekret vom 6. Dg. bei Turba, G. 237.

Ohne Rücksicht auf diese Vorgänge fand am 9. Dezember 1687 die Krönung Josefs in der altgewohnten feierlichen Weise statt<sup>1)</sup>. Der fünf- undneunzigjährige Georg Széchényi, Erzbischof von Gram, setzte dem jungen König die heilige Krone auf das Haupt. Josef schwor den Krönungsseid in der festgestellten Form, er schwor, alle Freiheiten, Rechte, guten und approbierten Gewohnheiten, so, wie man über ihren Sinn und ihre Anwendung mit des Königs und gemeinsamer Zustimmung der Stände auf einem Reichstage übereinkommen werde, zu halten; — schwor, das Dekret des Königs Andreas, ausgenommen dessen Artikel 31, zu beobachten.

Allerdings war das Krönungsdiplom noch nicht ausgefolgt. Hatten die Stände nicht gewagt, einen Aufschub der Krönung — verlangen oder herbeizuführen, so konnten sie hoffen, doch im Diplom noch ihre Wünsche durchzusetzen<sup>2)</sup>. Am 9. Januar 1688 erhob er in einer Art von Replik Beschwerde über zu späte Mittheilung des Dekrets vom 6. Dezember, der Eidesformel und der Krönungsartikel und über die darin vorkommenden Aenderungen gegenüber den Beschlüssen der Stände vom 7. Dezember; sie verlangten neuerdings die Zusage der vollen Einverleibung der neu gewonnenen Theile Ungarns und des soeben besetzten Siebenbürgen in das Königreich. Aber der Kaiser wollte nun rasch zu einem endlichen Abschluß kommen; um so mehr, als man nicht gesonnen war, in irgendeinem wesentlichen Punkte von dem bisher festgehaltenen Standpunkte abzugehen. Nach einer Resolution des Kaisers vom 13. Januar 1688 (ausgefolgt am 16.) und einer nochmaligen Vorstellung der Stände vom 19. Januar befohl an diesem Tage der Kaiser die Ausfolgung des Krönungsdiploms König Josefs, das auf den 8. Dezember 1687 zurückdatirt wurde<sup>3)</sup>. Die vom Reichstag beschlossenen Gesichtsartikel wurden von Leopold am 25. Januar 1688 sanktionirt<sup>4)</sup>.

1) Um Bedenken wegen des Minoritätalters Josefs — er war neun Jahre alt — zu begegnen, wurde er am 25. Nov. vom Kardinal Quasada getraut, und am 26. Nov. zum Ritter des Goldenen Ordens geschlagen, worauf er als solcher den Eid ablegte. Dadurch erschien er auch zur Ablegung des Krönungsseides befähigt. Vgl. Turba I, 78 ff. — Zu der Kosten der Krönung stellte Kardinal Aseniksch, Bischof von Raab, 50000 fl. zur Verfügung. Theob. Wapser, Ungar. Verwaltungsgeschichte nach der Türkenzeit, III. 40.

2) Für das Folgende vgl. Turba I. 61 ff. 69 ff. 82 ff.

3) Der Text, mit Vergleichung der ständischen Vorschläge vom 7. Dec. 1687, bei Turba I, 246 ff., mit vollständigen Einkünften.

4) Corp. juris Hungarici, Millenniumsausgabe, Bd. 1657—1740, S. 326 ff.

Dynastie und Königtum hatten auf diesem Preßburger Reichstage einen wichtigen Erfolg errungen. Bisher war Ungarn ein Wahlreich gewesen, wenn auch das Wahlrecht der Stände seit 1547 auf einen Sprossen aus der Nachkommenschaft Ferdinands I. beschränkt war. Jetzt aber war die männliche Primogenitur-Erbfolge das gesetzlich festgestellte Thronfolge-recht (Art. 2), das auch der spanischen Linie des Hauses Österreich zu-erkannt wird (Art. 3). Nur wenn einmal kein männlicher Nachkomme, weder der österreicherischen noch der spanischen Linie, mehr vorhanden wäre, hat das alte Herkommen der Wahl des Königs wieder in Kraft zu treten (Art. 3<sup>1)</sup>). So war nun Ungarn ein Erbreich der Habsburger. Damit erschien die Grundlage gewonnen, auf der das Königtum eine stärkere Regierungsgewalt in Ungarn, vor allem in den ruderoberten Gebieten aufrichten konnte. Einen ersten Schritt hierzu bedeutete die Ver-  
 seitigung des Widerstandsrechtes der Stände (Art. 4). Einen zweiten Schritt tat das Königtum mit der Klausel im Krönungsseide, wonach der Herrscher schwört, die Rechte, Freiheiten und Gewohnheiten zu halten, so, wie man über deren Sinn und Anwendung mit königlicher und ge-  
 meinsamer Zustimmung der Stände auf einem Reichstage übereinkommen werde. Meinte man hierbei zunächst das, was in ungarischen Gesetzen „zweifelhaft, schädlich oder geradezu undurchführbar sei“<sup>2)</sup>, so gewährte diese Bestimmung zweifellos überhaupt den Anhaltspunkt zu einer ge-  
 mäßigen Revision der Verfassung und zu einer Reform der Justiz und Verwaltung. Und ■ ist nicht minder zweifellos, daß solche Reformen im Sinne der Zeit auf eine absolute fürstliche Gewalt und eine Schwächung der ständischen Prerogative, des ständischen „Kondominates“, abzielen sollten. Immerhin sah man sich genötigt, zunächst den ver-  
 fassungsmäßigen Weg nicht zu verlassen.

Neuestens wurde die Meinung ausgesprochen, diese Revisionsklausel habe eine noch viel weiterreichende Bedeutung bezeugt<sup>3)</sup>. Die Klausel

1) Für diesen Fall sollte, nach dem Sinne des Gesetzes, die Möglichkeit der Wahl einer Erzhertogin, also weibliche Thronfolge nicht ausgeschlossen sein, daher die Betonung der *avita et vetus approbata consuetudo*, wobei an Maria, die Tochter Rudolfs d. Gr., und Elisabeth, die Tochter Sigismunds, gedacht wurde. Sgl. Turba I, 44 ff.

2) Turba I, 47.

3) Turba I, 47 ff. 69 ff., bes. 72. H. Zährbauer, *Gesamtstaat, Dualismus und Pragmatische Sanction* (1914), III, 39 ff. schließt sich Turba zwar ausdrücklich an, scheint aber doch nicht die zu vertretenden Folgerungen Turba's zu teilen, die er gar nicht erwähnt. Gegen diese hauptsächlich richtete sich die Polemik des Grafen Julius Andrássy in der *Ungar. Rundschau* (1912) I, 284 ff.

habe besagt, „daß nur diejenigen Privilegien gültig bleiben mußten, die überhaupt angewendet wurden und soweit sie angewendet wurden“, der junge König Josef brauchte sich durch seinen Eid in seinem Gewissen nur so weit für gebunden zu halten, „als es überhaupt gelingen werde, zu einer Vereinbarung zu gelangen“. Und da die Klausel sich auf alle Rechte, Freiheiten und Gewohnheiten usw. bezog, so war damit der ganze Rechtszustand des Landes für den König gewissermaßen suspendiert bis zu einer künftigen Vereinbarung. Indem übrigens vierzehn von den siebzehn Bedingungen der „Beskloputation“ Leopolds von 1655 (inkorporiert 1669) nicht mehr im Krönungsdiplom und Krönungsseid Josefs aufgenommen wurden, habe der ungarische Reichstag selber freiwillig darauf verzichtet, Leopold selbst habe sich nicht mehr an sie gebunden erachtet und Josef sei natürlich von all diesen Verpflichtungen frei gewesen.

Diese Theorien vermengen Absichten und Meinungen, wie sie ja in der Tat Kaiser Leopold und seinen Staatsmännern vorgezeichnet haben, mit den tatsächlichen Errungenschaften, über deren Grenzen man sich bei Josep doch ganz klar war. Wie man soeben das Königsratsrecht und das Widerstandsrecht der Stände verfassungsmäßig beseitigt hatte, so sollten in Zukunft auch andere ständische Privilegien zugunsten der königlichen Macht zurückgebrängt werden. Die maßgebenden Männer waren, wie wir wissen, durchdrungen von der Überzeugung, daß der König das volle Recht besitze, die zurückeroberten Gebiete Ungarns nach seinem Belieben zu regieren und einzurichten — man hatte daraus ja auch dem Reichstage gegenüber kein Geht gemacht —, und da diese „*Neoacquisita*“ den größeren Teil des ganzen Königreiches ausmachen, müsse die weitere Politik dahinzielen, daß auch der übrige, kleinere Teil Ungarns sich einem kräftigeren Regiment anbequeme. Es dürfe da nichts übereilt und nichts Präjudizierliches versprochen werden, aber dann werde „der vorsichtige Gebrauch der *acquisitorum*“ das einzige Mittel sein, um die Ungarn in ihrer Schuldigkeit und im Zaum zu halten<sup>1)</sup>. Im Sinne dieser Vorsicht und dieser Endziele lag es, den jungen König nur im allgemeinen die Rechte und Freiheiten der Stände beschneiden zu lassen und die Revisionsklausel einzufügen. Aber keinem Menschen konnte es einfallen und fiel es ein, daß man damit für den König der gesamte Rechtszustand suspendiert sein könnte oder sollte. Indem der König

1) Gutachten Finsch und Stratmanns vom 10. Dez. 1687, Turba, III. 239 ff. 241.

schwor, alle Stände bei ihren Rechten zu bewahren, beschwor er, alle verfassungsmäßig zustandgekommenen Gesetze zu halten, und von einer Suspendierung oder Unverbindlichkeit inaktiver Gesetze für den König konnte rechtlich keine Rede sein. Und die Klausel, „wie man über Sinn und Anwendung verfassungsmäßig übereinkommen wird“, sieht eine gesetzliche Interpretation und Revision von Rechten usw. vor, besagt aber keineswegs, daß bis zum Zeitpunkt der Interpretation das Recht außer Kraft trete. Gegen eine solche Revision konnte an sich auch vom Standpunkt der ungarischen Verfassung nichts eingewendet werden, und ist von den Ständen weder damals in Preßburg noch später jemals etwas eingewendet worden<sup>1)</sup>. Die ungarischen Könige haben seitdem den Krönungseid in der Fassung von 1687 geschworen. Hierin liegt zugleich der beste Beweis, daß jene weitgehende Deutung der Revisionsklausel unhaltbar ist.

Nicht in der Klausel als solcher lag Bedeutungsvolles, wohl aber kam es auf die Art, den Inhalt des Übereinkommens über Sinn und Anwendung von Rechten und Freiheiten an. Denn der Inhalt wird gerade bei Angelegenheiten, in denen es sich um das Verhältnis zwischen königlicher und ständischer Macht handelt, von der politischen Lage, von Stärke oder Schwäche der einen oder der andern Gewalt abhängen. Das Gleichgewicht zwischen Fürst und Ständen war im alten Ständestaat überhaupt immer nur eine theoretische Forderung, in Wirklichkeit immer labil. War das absolutistische Experiment nach 1671 mißglückt und hatten 1681 die ungarischen Stände wieder ihre alten Positionen zurückgewonnen, so brachten die Siege der kaiserlichen Waffen seit 1683 und die Rückeroberung Ungarns eine entscheidende Wendung zugunsten der landesfürstlichen Macht. Soeben hatte sie in Preßburg einen ersten Erfolg errungen, auf ganz verfassungsmäßigem Wege, aber doch nur

1) Die Stände sprachen 1687/88 allerdings die schonen Bestrebungen aus, es würden allhergebrachte Rechte auf solche Weise einmal aufgehoben werden (Luvbá, S. 50) und sie haben sich dann 1715 und 1741 bezüglich bestimmter ihnen wichtiger Rechte die gesetzliche Sicherung verschafft, daß sie nicht in eine Revision einbezogen werden dürfen (Integrität des Königreichs, Regierung nicht nach Art der österreichischen Erbländer, Steuerfreiheit des Adels). Hier darin liegt eine Bestätigung unserer Ansicht. Mikóczy allerdings hat dann behauptet, der König wolle sich durch die Klausel außerhalb der Gesetze stellen. Vgl. dazu Graf Andrassy, S. 228. — Während des Preßburger Reichstags erschien eine offiziöse Erklärung und Verteidigung der königlichen Propositionen: „Das durch österreichische Klemenz wiederum erquidete Königreich Ungarn“ usw., durch sonderbare Annahmen über die Diätal-Propositionen da d. 31. Okt. 1687 verfaßt von J. R.“ Vgl. Andrassy, S. 223.



bank des Druckes der beherrschenden politisch-militärischen Stellung, der Kaiser „Kaiser im Lande“. Auf diesem Wege wollte man vorwärtsschreiten. Die tatsächlich fast absolute Gewalt, die man über die neu erworbenen Gebiete derzeit in Händen hatte, sollte der Ausgangspunkt zur dauernden Festlegung der „jura majestatis“ einer wirklich monarchischen und starken Regierung in ganz Ungarn werden.

Man schritt sofort an das Werk. Nachdem der Kaiser schon im Oktober 1687 Konferenzen angeordnet hatte, die aber zu keinem Ergebnis führten, bestellte er am 10. Juni 1688 eine besondere Kommission zur „Einrichtung des Königreichs Ungarn“<sup>1)</sup>. Sie bestand aus dem Obersthofmeister Fürsten Ferdinand Dietrichstein als Vorsitzendem, den Vorständen und einigen Räten der kaiserlichen Hofstellen<sup>2)</sup> und dem Kardinal Grafen Kolonitsch. Ungarische Bürden Träger wurden als Mitglieder nicht beigezogen, doch sollten der Palatin, der Vizepalatin, der Personal, der Erzbischof von Gran, aber auch der Generalkriegskommissär Caraffa zu Gutachten über das „Einrichtungswerk“ aufgefordert werden. Die Kommission trat am 15. Juli zusammen. Am 29. Juli bestellte der Kaiser aus ihr eine Subkommission, die „das große und weilläufige“ Werk durchberaten sollte; ihr Vorsitzender und leitender Geist war Kardinal Kolonitsch<sup>3)</sup>. Diese Subkommission hat man im Laufe der nächsten Monate in nicht weniger als 80 Sitzungen eingehende Beratungen gepflogen. Die Ergebnisse wurden im Sommer 1689 in einem umfangreichen Operate niedergelegt, das der Hofkriegsrat Franz Josef von Krappf unter dem Titel „Hauptrelation über die Ein-

1) Über dieses ganze „Einrichtungswerk“ besetzen wir jetzt die Arbeit von Theodor Mayer, Verwaltungsreform in Ungarn nach der Türkenzeit (1911), auf die ich für das Folgende im allgemeinen verweise. Schon Biedermann, Gesch. der österr. Gesamtstaatsidee I, 190 ff. weist nachdrücklich auf das Einrichtungswerk hin, Ranzer, Arch. Kolonitsch (1887) widmet diesen Gegenstande ein ganzes Kapitel, S. 268—324.

2) Es waren der österreichische Postkanzler Straumann, der böhmische Kanzler Klotz, der Hofkammerpräsident Graf Orsini von Rosenberg, der Hofkriegsratspräsident Graf Wäldiger von Starckenberg, der Vizepräsident der Hofkammer Graf Sefried Brenner, die Vizekanzler Graf Bartenitz und Graf Karl Maximilian Thurn, der Hofkriegsratsdirektor Freyherr von Dersch, Hofkriegsrat Franz Josef von Krappf und der ungarische Hofrat Johann Georg Hoffmann.

3) Kolonitsch, in Komorn geboren, war von 1668—1679 Bischof von Neutra, 1670—1685 Bischof von Wiener-Neustadt, 1672—1684 ungarischer Kammerpräsident, seit 1685 Bischof von Raab, 1686 Kardinal, dann am 20. August 1689 zum Erzbischof von Kolofa erhoben. Vgl. über Kolonitsch das offizielle Buch von Ranzer.

richtung des Königreichs Ungarn" verfaßte und das hier als „Einrichtungsmerk“ bezeichnet wurde. Aus diesem Werke wurde ein „Kompensdium“, ein kürzerer Auszug hergestellt, dem die Voten der Hauptkommission zu den einzelnen Teilen beigelegt wurden, und das so zur Vorlage für den Kaiser bestimmt war<sup>1)</sup>. Die Vorschläge des Einrichtungswerkes sind niemals in ihrer Gesamtheit zur Verwirklichung gelangt, aber viele einzelne wurden durchgeführt oder wurden von Einfluß, und das ganze Werk ist so bedeutsam und so charakteristisch für die Absichten und den Geist der Wiener Regierungstreife, daß es notwendig ist, einen kurzen Begriff und eine Würdigung zu geben<sup>2)</sup>.

Das der Subkommission gestellte Arbeitsprogramm umfaßte außer dem eigentlichen Einrichtungswerke der „Reacquisiten“, wozu auch die Frage der Restitution der Güter an frühere geistliche und weltliche Besitzer gehörte, die Reform der ungarischen Hofkanzlei und des Justizwesens, gewisse Fragen kirchlicher Organisation und bestimmte Religions-sachen, Militär- und Finanzwesen. Umfassende Aufgaben von größter Wichtigkeit.

Eine Neuorganisation der ungarischen Hofkanzlei war unbedingt notwendig, dies hatten auf dem Preßburger Reichstag die Stände selber betont. Schon die ungemeine territoriale Vergrößerung ihres Wirkungskreises bedingte eine Ausgestaltung. Die Subkommission beauftragte die Bestellung eines eigenen Hofkanzlers, die Vermehrung der Räte und des Personals. Kanzler und zwei Räte sollen dem geistlichen Stande angehören. Die Hauptkommission beseitigt diese beschränkende Beschränkung, rät eine Trennung der Justiz von der Verwaltung an und verlangt, daß dem politischen Kollegium der Hofkanzlei dann auch Vertreter des Hofkriegsrates und der Hofkammer beigezogen werden müßten. An Stelle der zahlreichen, in ihren Kompetenzen unklar abgegrenzten Gerichte sollen drei Gerichtshöfe in Kaschau, Ofen (zunächst in Preßburg) und Agram eingerichtet werden als Appellationsinstanzen für die niederen Gerichte, nämlich die Magistrate in den Städten, die Komitate für den Adel, die Patrimonialgerichte für die Herrschaftsuntertanen. Oberste Revisionsstelle aber ist der Hof. Hand in Hand damit sollte aber eine durchgreifende Revision des in Ungarn geltenden Rechtes gehen, sowohl in bezug auf

1) Dieses Kompensdium ist bei Mayer als Anhang vollständig veröffentlicht. Über die Handschriften des Kompensdium und der Hauptrelation vgl. Mayer, S. 94 f. Ich benutzte die Hauptrelation im Abt. 208 des Wiener Staatsarchivs.

2) Für das Folgende vgl. Mayer, S. 93 ff. 97 ff.

viele einander widersprechenden Gesetzartikel, als auch betreffs des *Jus tripartitum* Verbodzugs. Namentlich die Einführung eines ordentlichen Strafgesetzes sei notwendig, hierzu könnte die niederösterreichische Landgerichtsordnung als zweckmäßiges Vorbild dienen<sup>1)</sup>. Die „allzu großen exceptiones nobilium“, wie daß kein Untertan seinen Herrn verklagen kann und Ähnliches sind abzuschaffen. Hierbei soll, so fügte die Subkommission hinzu, „besonders auf die *jura majestatica et regia* wie auch *jurisdictiones* wohl reflectiert . . ., jedoch die *leges patrias* soviel möglich salviert und die gegenwärtigen Einrichtungen dahin adaptiert werden“.

Schon hier zeigen sich charakteristische Züge: ehrliches Bestreben nach Besserung zweifelloser Übelstände, moderne Gedanken wie Trennung von Justiz und Verwaltung, einheitliche Ordnung im Gerichtsweisen, Rechtseinheit, Gleichheit aller vor dem Rechte — all das aber anzubahnen auf dem Wege starker Centralisation sowohl innerhalb Ungarns als auch durch Verknüpfung mit den Centralstellen bei Hofe. Doch ist wohl zu bemerken: an die Komitatsverfassung, den Fort des ungarischen Abels, also, im Sinne der ungarischen Staatsidee, der Nation, wird nicht gerührt.

Der zweite Abschnitt über das Klerikium erweist sich im Wortlaut der Subkommission beherrscht vom Geiste ihres Vorstehenden. Kolonitsch war ein für die katholische Kirche und Religion eifervoll besorgter, unermüdlich wirkender Oberhirt, oft mehr eifrig als klug, unduldsam gegen alle Andersgläubigen, ihnen gegenüber nicht bloß hart, sondern auch ungerecht. Es werden die kirchlichen Mißstände in Ungarn geschildert, das Aufhören der Diözesansynoden, die Unfähigkeit mancher Bischöfe und sehr vieler Pfarrer und Priester, die üble Wirtschaft, die Mißachtung der Metropolitangewalt, die groben Mängel im Religionsunterricht. Es werden regelmäßige Synoden und Visitationen in Vorschlag gebracht, ordentliche Dotierung des Klerus, Errichtung je einer Pfarre für durchschnittlich 300 Häuser, Bestellung von Lehrern, Förderung der Priesterseminare, dagegen allfällige Einschränkung der Überzahl von Mönchen. In der für Ungarn so wichtigen Protestantenfrage aber nimmt Kolonitsch einen gegenüber den Beschwerden der Evangelischen ganz ablehnenden Standpunkt ein. Von „dem schädlichen Urrat der Juden“ soll das

1) Cardinal Kolonitsch hatte 1687 durch den Jesuiten Franz Uglmayr die niederösterreichische Landgerichtsordnung von 1656 lateinisch herausgeben lassen. Wibermann, Gesch. der österr. Gesamtstaatsidee I, 44. 122, Maurer, Kolonitsch, S. 518.

Königreich möglichst gereinigt, ■ den neuen Acquisiten keine aufgenommen, die übrigen nach und nach abgeschafft werden. Die Hauptdeputation aber, die im übrigen nur erinnert, daß die Synoden mit königlicher Genehmigung und in Gegenwart eines königlichen Kommissärs abgehalten werden sollen — bezeichnend für die absolutistische Tendenz auch gegenüber der Kirche — beschäftigt sich eingehend mit der Religionsfrage und betont, „daß diese Materie gar delicate ■ traktieren und mit moderierter Discretion die Resolutiones darüber zu fassen“. Demgemäß stellt sie sich ganz korrekt auf die Grundlage der Artikel 25 und 26 des Odenburger Reichstages von 1681, erkennt daher das Recht der Grundherren an über die Religionsübung ihrer Untertanen zu bestimmen, obwohl nach ihrer eigenen Anschauung das Religionswesen als öffentlichrechtlich und Reservatrecht des Fürsten zu betrachten, daher den privaten Grundherren nicht einzuräumen sei. Die Deputation kritisiert das Vorgehen der Exekutionskommission und empfiehlt ihr „sich alles Olimpfs zu gebrauchen“, in dubiis sich bei Hof anzufragen und den Parteien den Rekurs dahin nicht zu benehmen. Das engherzig gegenreformatorische Programm Kolowitzsch wendet sich bei der staatsmännisch reiferen Hauptkommission zu einer loyalen, den endlichen und ewigen Religionsfrieden ausstrebenden Politik.

Das „Militaire“ <sup>1)</sup> bringt Vorschläge zu Abhilfe der durch den langen Krieg hervorgerufenen schweren Schäden. Die Bedrängnisse des Landes durch die ewigen Truppendurchzüge mit ihren Ausschreitungen, Übergriffen und Erpressungen von Seiten der Soldaten und Offiziere waren notorisch. Die Kommission verlangt ein Zusammengehen der Kriegskommissäre mit den Kommissären der Konitate, rechtzeitige Festlegung und Bekanntgabe der Marschrouten, Verteilung der Quartiere und der Proviant- und Futterportionen nicht durch die Kriegskommissäre, sondern durch die Quartierstände selbst, Zufüge des Schabenerjagers, endlich und vor allem scharfe Disziplin und, um diese zu erhalten, ordentliche, regelmäßige Bezahlung der Truppen. Weitere Vorschläge betreffen die notwendige Bestimmung der neuen Militärgrenze, die Abschaffung der bisherigen Miliz und Aufstellung eines stehenden Heeres von 24000 Mann, halb Deutsche, halb Ungarn, die „auf deutsche Kriegsort“ ausgebildet werden sollen, was zweifellos möglich, da „die Ungarn nicht weniger

1) Im Einr.-Wert der 4. Abt., wie lassen dann die unter zusammengehörigen Abt. 3, Politicum, und 3, Camerale, zusammen.

behergte, starke und zum Krieg allemalben taugliche Leute sind". Auch die Errichtung einer Donauflotte wird angeregt, die ja auch der Sicherheit des Handels dienen wird.

Die Abschnitte „Politicum“ und „Camerale“, d. h. politische und Finanzverwaltung, sind die wichtigsten und interessantesten. Die Wiederbevölkerung des namentlich in den neu erworbenen Teilen vielfach verödeten Landes ist eine erste Sorge, nur so kann das Land wieder in Aufnahme kommen und kann dann auch ertragsfähig und für den Staat nutzbar werden — populationistische und kameralistische Ziele hängen eng zusammen. Hierzu bedurfte man fremder Kolonisten; um sie heranzuziehen, werden ihnen steuer- und zollfreie Jahre und volle persönliche Freiheit in Aussicht gestellt, Nation und Religion der Ansiedler soll keinen Unterschied machen, doch sind im allgemeinen Deutsche aus den Erblanden zu bevorzugen, „damit das Königreich oder wenigstens ein großer Teil desselben nach und nach germanisirt werde, das Ungarländische zu Revolutionen und Unruhen geneigte Geblüt mit dem Deutschen temperirt und nützlich zu beständiger Treu und Lieb ihres natürlichen Erb Königs aufgerichtet werden möchte“. Das war eine jener Stellen im „Errichtungswort“, die den Jugrium der Ungarn reizten, und sie über dem Vorwurf der verhassten Germanisierungs- und absolutistischen Tendenzen alles Heilsame und Treffliche übersehen ließen.

Denn des Guten, Vernünftigen und Weiblichen enthalten gerade diese Abschnitte gar viel. So eine Reihe von Vorschlägen zur Hebung von bürgerlichen Gewerbe und Handel in den Städten, Einführung höherer Industrien, Einschränkung der vielen hemmenden Wasserzölle, Organisierung der Rückfrachten, Beschränkung der Ausfuhr der für die Industrie nötigen Produkte. Sodann wird die Schaffung eines öffentlichen Grundbuches zur Sicherung des Bodentreibns angeregt, die Ordnung des Münzwesens und die Einführung gleichen Maßes und Gewichtes verlangt. Die Städte sollten allgemein von den Komitaten organisiert werden, damit sie nicht „von der Nobilität gänzlich unterdrückt und nicht besser als eingemauerte Bauern gehalten werden“. Die Sanitätspflege, die Errichtung von Lazaretten und Siechenhäusern wird empfohlen, aber auch die Errichtung einer oder zweier Universitäten in Ofen und Kaschau, sowie von Akademien und Fakultäten zur Hebung der Studien und Bildung angeregt.

Alle diese Vorschläge zeigen einen weiteren, unbefangeneren sozialpolitischen Blick. So auch die Vorschläge zur Hebung des Bauernstandes.

Allerdings soll der Bauer drei Tage in der Woche der Herrschaft Robotdienste leisten, aber mit dieser festen Begrenzung soll der Willkür der Herren gesteuert werden. Die Kolonisten aber sollen überhaupt frei und freiwillig sein, jeder kann sein Gut verkaufen oder verlassen. Der Bauer soll gut gestellt werden, damit er seiner Heimat anhänglich bleibe, er soll vor Zwangsversetzungen geschützt sein. Dies sind weit vorgeschrittene Ansichten und sie bleiben als solche bedeutsam, auch wenn im Hintergrunde finanzielle Gesichtspunkte mitspielen und die Frage gar nicht berührt wird, wie denn der Schutz der Bauern praktisch durchgeführt werden könne.

Naturgemäß treten dagegen im letzten Abschnitt über das „Camerale“ die finanzpolitischen Absichten in erste Linie <sup>1)</sup>. Was sollte vor allem mit den weiten Ländereien der rückgewonnenen Gebiete geschehen? Die Kommission stellte sich auf den Standpunkt, daß der Kaiser nicht verpflichtet sei die Güter an die früheren Besitzer, das heißt die Besitzer vor der Türkenzeit, zurückzugeben, daß — aber aus Gnade tun wolle, so ferne die Bewerber ihr Anrecht nachweisen; bei geistlichen Besitzern könne man beim Mangel eines Besitztums mit Rücksicht auf die Seelsorge sich billig vergleichen. Man mußte wohl einen derartigen Mittelweg einschlagen, denn an staatliche Bewirtschaftung der ungeheuren Bobensflächen war nicht zu denken, der Nachweis des Besitztums ließ sich, so schwierig — oft zu erbringen war, kaum umgehen, wollte man nicht aller möglichen Willkür freien Lauf lassen, wie denn z. B. die Grafen Zich schon große Gebiete zwischen Komorn und Ofen ohne weiteres besaßen. Daß aber auch so unzählige Streitigkeiten entstehen mußten, war nicht zu vermeiden. Die übrigbleibenden Güter sollten geschützt und verkauft werden, und zwar zusammen mit all ihren grundherrlichen Rechten, auch der Gerichtsbarkeit, ausgenommen bezeichnenderweise bei Gütern in Städten und Festungen.

Nun aber das finanziell wichtigste, die Steuerfrage. Bisher war als ständische Kontribution in Kriegzeiten die Portensteuer bewilligt und eingehoben worden. Als eine Porte rechnete man vier Bauernhöfe mit je 32 Joch Grund und 4 bis 6 Stück Vieh. Gelegentlich betrug die Kontribution einer Porte 4 Gulden. Aber in den Kriegsjahren war im Drange der Not diese Steuer schon 1682 bis auf 42 Gulden für die

1) Für das Camerale stellt das Botschaft der Hauptkommission. Das Camerale ist im Eink.-Verl. sehr ausführlich behandelt, es nimmt mehr als die Hälfte desselben ein.

Porte, später sogar für einen Hof anporgetrieben worden, und zwar mit solcher Unordnung, Ungleichheit und harten Exaction, daß nunmehr erhellet, daß dieses edle Königreich diese Jahr wie ein Feindesland auf bloße Distraction der Miliz und deren Kriegskommissionen tractiert worden sei und bereits dessen bedrängte Einwohner . . den gänzlichen Untergang vor Augen sehen; ■ geschweigen, daß man bis zu dieser Stund zu höchstem Nachtheil der Posterität nicht wissen kann, wohin diese gezogenen Geldsummen, die sich diese Jahr von anno 1683 auf etlich und 20 Millionen erstrecken werden, verläßlich verwendet worden<sup>1)</sup>.

Ein schlimmes Bild, glaubwürdig, da von solcher Stelle gezeichnet. Die Kommission setzt nun die Contribution auf 24 Gulden für die Porte fest. Dazu kommen aber noch 12 Robortage jährlich für je ein Haus, die in Geld valuiert (der Tag zu 15 Kreuzer) zusammen mit der eigentlichen Steuer im ganzen 36 Gulden für die Porte ausmachen. Indem die Kommission 70 000 Porten in Ungarn (ohne Krainien und Siebenbürgen) rechnet, beläuft sich die jährliche Portensteuer auf 2 520 000 Gulden. Die Steuer soll auf alle Herrschaften und Güter gelegt werden, mit Ausnahme der Pfar- und Schulmeistergüter und der ordentlich besetzten Sitze des niedern Adels, und sie soll künftig nicht bloß in Kriegszeiten, sondern ständig und hauernd eingehoben werden. Die Einhebung der Steuer aber soll nicht mehr durch die Kriegskommissäre geschehen, sondern wie ■ gesetzlich ist, durch geeignete, von den Komitaten und Städten gewählte Personen. Die Steuergelder sind an eine Generalkriegskasse abzuliefern und ausschließlich für die Verteidigung des Königreiches zu verwenden; die Kasse untersteht der Hofkammer und dem Hofkriegsrat.

Auch die sonstigen königlichen Regalien und Kammergüter erfahren eine einbringliche Behandlung. Das Recht des Königs, die geistlichen Zehnten zu Kriegszeit gegen eine mäßige Ablösung selbst einzuhoben (Arendierung), haben sich vielfach die Herren angemacht und es muß wieder revidiert werden. Die Alzisen auf Getränke und Fleisch, sowie die Grenzölle, in Ungarn die Dreißigsten genannt, sollen von allen Untertanen ohne Unterschied gezahlt werden. Die Sitze der Dreißigstämter müssen an die jetzigen neuen Grenzen verlegt, alle Binnen- und Transitölle abgestellt und die bisherigen Übelstände bei den Dreißigstämtern

1) Einrichtungsart, v. Wagner, Abhandl. S. 321. Diese schreienden Übelstände und Mißstände werden im Einz. Wort mit voller Offenheit in vielen Einzelheiten bezeugt und geschildert. Vgl. Maurer, Kollonisch, S. 296 ff. Ebenda, S. 305 ff. über die zahllosen Unterschleife und Unregelmäßigkeiten beim Proviantwesen.

abgeschafft werden. Um das Salzregal auszurufen, sollen die siebenbürgischen Salzbergwerke gehoben werden, wodurch die in Ungarn mißliebige Einfuhr österreichischen Salzes überflüssig wird. Die fernere Ausfuhr des bei Kolló vorkommenden Salpeters soll strengstens verboten und der Salpeter als staatliches Monopol erklärt werden. Der Bergbau ist möglichst zu fördern. Zur Ruhbormachung des Münzregals und Verdrängung der zahllosen schlechten Münzen sollen an den königlichen Münzkünsten zu Preßburg und Kremnitz nothwertige Speziestaler geprägt werden. Das Vorgehen bezüglich konfiszierter oder heimgefallener Güter soll streng geregelt werden; um Eigennüchternheiten und Unregelmäßigkeiten von Seiten der ungarischen Hofkanzlei wie auch der Palatine vorzubeugen, sind alle diese Angelegenheiten nur mit Inziehung der oberen Justizstellen zu behandeln.

Das Ziel dieser ganzen, das Kameralwesen betreffenden Vorschläge geht, wie die Kommission selbst am Schluß sagt <sup>1)</sup>, dahin, die Regalien und Kammergefälle so zu mehren, „daß Ungarn sich aus Ungarn selbst erhalten könne“. Die Steuerreform setzte die Kontribution hoch genug an, aber das Drückende derselben sollte dadurch gemildert werden, daß eine gleichmäßige Verteilung der Lasten eintreten, daß vor allem auch der Adel zur Steuerleistung herangezogen werden sollte. Die Kommission war sich bewußt, daß sie damit an das eifersüchtig gehütete Privileg des Adels greife, und sucht die Gerechtigkeit dieser Forderung nach der Weise der Zeit mit Belegen aus der Bibel und den alten Autoren zu begründen. Andererseits fällt sie im Streben, die trassen Mißstände bei der Steuereintreibung durch die Kriegskommissäre zu beseitigen, von der Schulle in die Charybdis, indem sie die Einhebung den Komitaten, das heißt dem Adel überlassen will. Auch stimmt dieser Vorschlag zwar zu dem ständischen Charakter der Steuer, nicht aber zu den absolutistischen Tendenzen der Kommission. Diesen entspricht dann wieder die geplante Unterstellung der Generalkriegskasse unter die Hofkammer und den Hofkriegsrat. Die weiteren Vorschläge über die Hebung der Kameralgefälle sind meist ganz trefflich. Aber dem Ganzen fehlt gewissermaßen die Grundlage: von einer Reform des ganzen Rechnungswesens und von der Aufstellung eines ordentlichen Staatsvoranschlags ist nirgends die Rede.

Zweifellos haben bei dem Entwurf des ganzen Werkes auch mächtig wachsende Strömungen jener Zeit zu Rate gestanden: die volkswirt-

1) Wager, Anb., II. 45.



schäftlichen Lehren des Merkantilismus und die Theorien des Naturrechtes<sup>1)</sup>. Die Anschauungen der Bescher, Schröder und Hörnigk, die eben in jener Zeit in Oesterreich wirkten, finden ihren Niederschlag in der Betonung der Wichtigkeit der Volksvermehrung, in den Maßnahmen für Ein- und Ausfuhr, für Hebung der Industrie und der Produktion an Rohstoffen. Auch ein gewisser Einschlag naturrechtlicher Anschauungen zeigt sich in den vorgeschrittenen Ideen über die Gleichheit aller vor dem Rechte und im Antritt an den öffentlichen Lasten, sowie in den Vorschlägen für Wohlfahrtseinrichtungen<sup>2)</sup>. So stellt sich uns das Werk im ganzen und großen trotz mancher Schwächen und Inkonssequenzen als eine hebeuthame, großzügige Leistung dar. Wir erblicken in ihm den Ausdruck der Ansichten der maßgebenden Kreise des Wiener Hofes und wir müssen sagen, daß diese in sozialer, wirtschaftlicher und politischer Hinsicht nicht bloß auf der Höhe ihrer Zeit standen, sondern ihr in gar manchen Punkten vorausreichten.

Aber die Durchführung stieß nur auf manche Hindernisse<sup>3)</sup>. Kolonitsch selber schabete der Sache durch einen übereilten Schritt. Er war in der ersten Hälfte des Jahres 1889 in einem scharfen Konflikt mit dem Generalkriegskommissär Saraffa geraten, da er, wie schon im Einrichtungswerk, nun auch in einem besonderen Gutachten, gestützt auf die Beschwerden der ungarischen Stände, heftige Anklagen gegen das Treiben der Kriegskommissäre erhoben hatte. Saraffa wurde Ende Mai von Ungarn abberufen. Der Kaiser scheint sich im allgemeinen auf den Standpunkt des Kardinals gestellt und ihm die Beendigung der Arbeiten aufgetragen zu haben. Kolonitsch glaubte sofort an die Durchführung einiger wichtiger Punkte gehen zu können. Am 22. August 1889 gab er drei Erlasse heraus: im ersten forderte er die Komitate auf, über die Ausschreitungen der Soldaten und die Beschwerden wegen der Kontribution und über deren Höhe zu berichten; im zweiten wird der Verkauf der Güter in den neoaquidischen Gebieten angeordnet; im dritten werden Ansiedler nach Ungarn berufen. Sachlich war ja gegen diese Erlasse im allgemeinen nichts einzuwenden, wohl aber war es höchst ansehnlich, ja anguläufig, daß solche Anordnungen von Seiten der Subkommission aus-

1) Vgl. Z. h. Mayer, S. 74 ff.

2) Die Anschauung, daß die Güter in den rüdenwordenen Gebieten dem Kaiser gehören und er zur Rückgabe an die früheren Besitzer nicht verpflichtet sei, geht wohl unmittelbar auf Hugo Grocius zurück, Z. h. Mayer, S. 80.

3) Vgl. Mayer, S. 81 ff.

Kriegs. Reichs. Oberkriegs. v.

gingen, die doch keine Behörde war, zu einer Zeit, da die Hauptkommission noch nicht einmal ihr Statut abgegeben hatte. Sofort erhob der Palatin Einspruch gegen die Erlasse und die zu Preßburg versammelten ungarischen Stände protestierten im Oktober 1689 gegen Neuerungen, die der Verfassung widersprechen. Auch Caraffa fühlte sich natürlich neuerdings schwer getränkt und erklärte im Jänner 1690, vor allem müsse eine genaue Beschreibung der Perten durchgeführt werden, bevor man die Kontribution neu bestimme. Die Folge war, daß die drei Erlasse kolonisch stillschweigend fallen gelassen wurden.

Am 5. Oktober 1689 wurde das Elaborat der Subkommission / den Kaiser gesandt, der damals in Augsburg weilte <sup>1)</sup>. Mitglieder der Hauptkommission, wie Graf Kinsky, berieten das Werk. Sie nahmen, wie wir schon sahen, im einzelnen manche bedeutsame Änderung vor. Man war der Überzeugung, daß es weder möglich noch ratsam sei, die ganzen Vorschläge auf einmal durchzuführen. Wohl aber liege es im höchsten Interesse der Wohlfahrt des Königreiches Ungarn, daß die allernotwendigsten Reformen unverweilt mit Energie in Angriff genommen werden, und dies seien die Reform der Postkanzlei und der Justiz, die Errichtung von Pfarren, die Population, die Restitution der Güter und das Kontributionswerk <sup>2)</sup>.

In der Tat wurde der Weg der Reformen sofort betreten und im nächsten Jahrzehnt trotz des fortwährenden Krieges mehrere wichtige Punkte des Programmes verwirklicht <sup>3)</sup>. Allerdings, die provisorische Verwaltung durch die Kameraladministration, wie sie seit 1690 hieß, blieb bestehen, daher wurde auch die von der Kommission vorgeschlagene Justizreform nicht durchgeführt, dagegen die Administration den Bedürfnissen entsprechend ausgebaut. Erst nach 1715 wurden die neuermorbenen Gebiete der ungarischen Kammer unterstellt, womit die Umgestaltung der Verwaltung in ungarisch-slavonischer Richtung begann. Aber inzwischen war doch vieles im Sinne des Einrichtungswerkes geschehen. Schon in der ersten Hälfte des Jahres 1690 wurde die Neuorganisation der ungarischen Postkanzlei nach den Vorschlägen der Kommission durchgeführt <sup>4)</sup>, und es läßt sich von da an eine bessere Ordnung in der Ausführung der Postkanzlei konstatieren. Am 11. August 1690 erließ ferner ein

1) Maurer, S. 319.

2) E. H. Mayer, Tab. S. 44 f.

3) Vgl. für das Folgende E. H. Mayer, S. 100 ff.

4) Vgl. S. Herrmann, Gesch. der öherr. Gesamtpostdirekt. I, 129.

Imperialisches Patent, daß die Veräußerung der Güter in den neu erworbenen Gebieten regelte. Es wurde der Nachweis der Besitztitel bis zum 1. März 1691 verlangt. Dies war entschieden eine zu kurze Frist, viele weltliche Herren konnten überhaupt dieser Forderung nicht nachkommen. Die Sache ging so nicht, während inzwischen Geistliche und Weltliche sich selber Güter aneigneten, der Palatin und die ungarische Hofkanzlei eigenmächtig Besitz vergaben. So entschloß man sich dann zum Verlaufe. Dieser beginnt seit 1696, daneben laufen aber große Güterschenkungen an verdiente Generale <sup>1)</sup>. Die Aktion dauerte noch Jahre. Der Zuzug von Kolonisten wurde begünstigt und im Laufe der neunziger Jahre war er namentlich aus den Südeisenländern schon so stark, daß die Grundherrschaften sich darüber beklagten und im Jahre 1699 in Mähren und Schlessien Auswanderungsverbote erlassen wurden. Nach dem Karlowitzer Frieden und nach der Beilegung der Kätöczyischen Wirren begann dann erst recht ein Zustromen von deutschen Kolonisten. Für die Kontributionsfrage, auf deren Regelung besonders die Hofkammer drang, wurde 1697 eine Ministerialdeputation unter dem Vorsteher von Kolontsch eingesetzt und es kam nun zu langwierigen Verhandlungen mit den ungarischen Magnaten <sup>2)</sup>. Ungarn sollte von den 12 Millionen, die für alle habsburgischen Länder angesetzt wurden, 4 Millionen entrichten. Es war der ernste Wille des Kaisers und der Regierung, daß bei dieser ständigen Kontribution auch der Adel besteuert werde. Dagegen sträubten sich die noch Wien herübergezogenen Magnaten auf's äußerste, bis der Kaiser am 24. December 1698 resolveierte: der höhere Adel ist mit 250 000 Gulden zu besteuern, der niedere bleibt steuerfrei, die Einhebung wird den Kontributionsbeamten übertragen, denen landesherrliche Kommissäre zur Seite stehen — alles dieses wesentlich im Sinne des Einrichtungswerkes. Die ständige Kontribution wurde dann 1715 in Ungarn gesetzlich angenommen, allerdings nicht die Besteuerung des Adels. Nicht minder wurden auch andere Gedanken des Einrichtungswerkes auch von ungarischer Seite damals und auf dem Reichstag von 1723 aufgegriffen: die Beschränkung des Palatins bei Gütervergaben auf 32 Botten, die Wiederbevölkerung

1) Bezüglich der geistlichen Güter wurde durch ein vom Cardinal Kolontsch erwirktes kaiserliches Patent vom 11. April 1701 das Restitutionsverfahren und die Patronatsfrage neu geregelt, wobei sich der Kaiser das Ernennungsrecht der Schöten vorbehielt.

2) Die gänzliche Unglaublichkeit der Darstellung, in der Histoire des revolutions de Hongrie (1723), die immer nachgesprochen wurde, hat L. J. Raper, S. 112 ff. erwieken.

des Landes, die Einführung des Grundbuchs, die Ordnung der Dreißigständer. Die angestrebte Schaffung eines Strafgesetzes wurde zwar nicht erreicht, aber die niederösterreichische Landgerichtsordnung gewann in der lateinischen Ausgabe von 1687 in der ungarischen Gerichtspraxis des 18. Jahrhunderts allgemeine Namenbung und Autorität<sup>1)</sup>.

Das mühevolle Werk der Kommission von 1689 trug also bauernde Früchte. Aus unserer ganzen Darstellung erhellt wohl zur Genüge, wie unzutreffend und einseitig es ist, wenn von diesem Reformprogramm neuere ungarische Beurteiler gesagt haben, daß es nicht auf die Entwicklung der Kraft und des Wohles Ungarns abgesehen war, daß es den Kern der Nation, den Adel, materiell zugrunde richten wollte, daß der Protestantismus unterdrückt werden sollte, daß die darin niedergelegten nationalökonomischen Gedanken unmodern waren<sup>2)</sup>. Auch darf man nicht sagen, daß Kardinal Kolonitsch der Todfeind und Verderber Ungarns gewesen, denn — war vielmehr der schärfste Gegner der Militärwillkür und Soldatenwirtschaft, die die Not dieser Kriegsjahre so sehr gesteigert hatten, er war in dieser Beziehung geradezu das Sprachrohr für die Beschwerden der ungarischen Stände. Nein, was jene Urteile hervorrief, war der unleugbar zentralistische, absolutistische Geist, der das Einrichtungswerk durchzieht. Dies war aber der Geist der Zeit.

Wir haben dem Gang der kriegerischen Ereignisse vorgegriffen, den wir nun zu verfolgen haben. Die gewaltigen Erfolge des Jahres 1688 (schwellten nach der Eroberung Belgrads in Wien die kühnsten Hoffnungen: nicht bloß der Rest von Ungarn, auch Bosnien und Serbien, die Walachei und Moldau meinte man gewinnen zu können, und glaubte, die ungemein geschwächte und jetzt auch durch blutige innere Unruhen gereizte Türkei werde auf einen Frieden mit solchen Bedingungen eingehen. Waren doch im September türkische Gesandte, Sulislar Efendi und der Horienboldmetisch Maurokordato, gekommen, die man aber im Schlosse Rottenburg drei Monate zurückhielt und erst Anfangs Februar 1689 in Wien vorließ<sup>3)</sup>.

1) Vgl. Söberrmann I, 44. 122.

2) So Fehler-Stein IV, 517, Hefjádó, S. 51, Marcjall, Ungar. Verfassungsgesch. S. 89f., vgl. Th. Mayer, S. 95ff.

3) Am 11. Febr. wurden die Gesandten in der Vorstadt einlogiert, am 8. haben sie Audienz beim Kaiser. Schenckel, Lebenshistorium S. 200ff.

Beifall durch die Niederlagen des letzten Feldzuges hatten die Pforte und ihre Gesandten anfänglich allerdings Neigung zu großen Zugeständnissen gezeigt. Aber der französische Einbruch in Deutschland und der Abmarsch kaiserlicher Truppen aus Ungarn steigte wieder den Muth der Türken. Mit Recht äußerte sich im Januar 1689 Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden, jetzt werde die Pforte neuen Muth fassen und keinen solchen Frieden mehr eingehen, wie sie vielleicht früher gethan hätte, sondern lieber den Krieg fortzusetzen. So werde der Kaiser nach zwei Seiten Front machen müssen, gegen Frankreich mit aller Macht, gegen die Türken nur defensiv<sup>1)</sup>. Gerade dieses letzte war aber nicht die Meinung der anderen Bundesgenossen der heiligen Liga, Venedigs und Polens. Sie wollten energische Fortführung des Türkenskrieges und auf keinen Fall Frieden. Auch Martinus Buonvisi stand wie immer auf dieser Seite<sup>2)</sup> und Vater Marco d'Aviano war für Frieden erst dann, wenn der Türke alles Land ■ zum Balkan abzutreten bereit sei; Gott gibt die Gelegenheit, wie sie vielleicht niemals wieder kommt<sup>3)</sup>.

Im Januar 1689 entschied ■ sich, daß der Krieg gegen Frankreich unvermeidlich sei<sup>4)</sup>. Eben deshalb wäre der Friede mit den Türken um so erwünschter gewesen. Der holländische Gesandte Hop drängte in diesem Sinne, die Holländer erbaten sich zur Vermittlung, ja sie scheinen bei der Pforte allzu eifrig davon gesprochen zu haben, daß der Kaiser erschöpft, des Krieges müde und des Friedens bedürftig sei. Dies sowie die Aufreizungen der Franzosen<sup>5)</sup> taten ihre Wirkung. Als am 10. Februar 1689 die Verhandlungen im Landhause zu Wien begannen, erklärten die türkischen Gesandten: die Pforte wolle Eigenth<sup>6)</sup> und Kanizsa, aber noch Schleifung der Festungswerke, dem Kaiser überlassen, dieser müsse jedoch Belgrad wieder herausgeben und Siebenbürgen müsse in dem Stand

1) Hlog & Schalte, Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden und der Reichkrieg gegen Frankreich I, 19.

2) Grafnó, Papst Innocenz XII. und Ungarns Befreiung, S. 273 ff.

3) P. Marín an R. Leopold, 8. Febr. 1689, Niepp., Correspondenza, S. 181.

4) Sgl. oben S. 419. Über die Verhandlungen mit den Türken die Relation des venetianischen Gesandten Federico Cornaro, Fontes rer. Austr. II 27, 268 ff. mit manchen leinen Bemerkungen. Nagler, Hist. Leopoldi II, 110, ausführlich Paternex, Gesch. des osman. Reiches VI, 530 ff. Grafnó, S. 287. Niepp., Das Jahr 1688 und der folgende große Türkenskrieg, S. 439 ff.

5) Sgl. Jommé, Papst Innocenz XII., S. 96.

6) Eigenth hatte sich durch Hunger bezeugen. Diese Fäner 1689 dem kaiserlichen General Vecchio ergaben.

wie vor dem Kriege, das heißt in die türkische Abhängigkeit zurückkehren. Auch wenn man am Kaiserhof von den ausschweifenden Hoffnungen der letzten Monate schon etwas ernüchtert war, erschienen doch solche Forderungen unannehmbar. Aber auch die kaiserlichen Forderungen gingen sehr weit: man verlangte alle Festungen, welche die Türken in Ungarn noch innehatten, sowie Bosnien und Serbien. Auch Venedig, durch Cornaro, und Polen, durch Raczyński vertreten, hatten sehr ausgiebige Wünsche. Ein Ausgleich wurde unmöglich. Schon anfangs April war die Fortsetzung des Krieges beschlossene Sache, ihr vorläufiges Ende fanden die Verhandlungen am 11. Juni, als den türkischen Gesandten eine Erklärung mitgeteilt wurde, die der Pforte die Schuld an dem Scheitern des Friedensversuches beimaß. Doch blieben die Gesandten zunächst in Wien und wurden dann in Romorn zurückgehalten. Erst jetzt durften sie einen Kurier an die Pforte senden <sup>1)</sup>. Man erwartete offenbar auf Seite des Kaisers und seiner Verbündeten, daß neue Siege die Türken müde machen werden.

So begann der Doppelkrieg. Ganz Europa stand in Waffen. Die „große Allianz“ kämpfte gegen Frankreich, die „heilige Liga“ gegen die Türken, der Kaiser, an der Spitze beider Bünde, hatte zweifache Kriegslast zu tragen, sie hat denn auch die Finanzen Oesterreichs über das Maß angepannt. Der türkische Kriegsschauplatz trat in der nächsten Zeit in zweite Linie. Dem Feldmarschall Markgrafen Ludwig Wilhelm von Baden, den der Kaiser am 6. April 1689 zum neuen Höchstkommandierenden in Ungarn ernannte, konnten von Anfang an nicht mehr als 24 000 Mann in Aussicht gestellt werden, wozu 8000 Mann als Rebenkorps in Siebenbürgen unter Heßler und Orbenville kamen. Auch sollte, ganz im Sinne des Markgrafen, der Feldzug „nicht immediate offensiv“, sondern zunächst defensiv geführt werden. Aber man sollte, wie in der Instruktion vom 10. Mai heißt, doch hauptsächlich dahin trachten, den Feind, ehe er seine Kräfte konzentriert, zu schlagen und dann womöglich Bosnien und die Herzegovina zur Devotion zu bringen und das kaiserliche Dominium bis an das Adriatische Meer zu extendieren <sup>2)</sup>. Also trotz des

1) Vgl. das Schreiben des Markgrafen Ludwig Wilhelm von Baden an den Kaiser vom 2. Juli 1689, Röder, Feldzüge II, Urk., S. 48. Der Kurier wurde in Sannabria aufgehalten und ihm erst nach der Schlacht von Batotchina (30. August) weiterreisen gestattet. Ebenda, S. 106.

2) Instruktion bei Röder II, Urk., S. 15 ff., Bericht des Markgrafen über den ganzen Feldzug vom 6. Febr. 1690, Röder, S. 199 ff.

schwachen Nachaufgebotes immer noch weitausschauende Pläne! Man war gerade durch die schnellen Erfolge des Markgrafen von Baden im Spätherbst 1688 so sanguinisch geworden und glaubte „*Marte vel arce*“, jedenfalls ohne übermäßige Opfer, weite Gebiete erwerben und an das Adriatische Meer vorbringen zu können. Die Ziele, die man dabei im Auge hatte, können wir am besten mit den Worten des Großen Kustsch — dem Kaiser kennzeichnen: weil wegen Gelegenheit des zu Rußung der eroberten Länder nötigen Commerci für Majestät viel daran gelegen und gleichsam die ganze Frucht der Victori und die Mittel das Eroberte zu conservieren in dem bestehen, daß womöglich Sie (Kaiser Leopold) Bosnien mit Herzegovina für sich selbst erobern oder wenigstens die in commercio prävalierende und von selbst gefährliche venetianische Nachbarschaft von sich halten <sup>1)</sup>.

Auch noch andere Hoffnungen waren in der letzten Zeit erstarkt. Die Siege der kaiserlichen Waffen, die Eroberung Ofens und Belgrad hatten bei den Christen der Balkanländer mächtigen Widerhall gefunden <sup>2)</sup>. Der Gedanke der Befreiung vom Joch der türkischen Herrschaft war von der Moldau bis Albanien in den letzten Jahren lebendig geworden. Der siegreiche deutsche Kaiser in Wien erscheint als der nächste und starke Hort der Christenheit gegen die Ungläubigen. Allein er ist ein Deutscher und, was noch viel wichtiger, er ist nicht der rechtgläubige orthodoxe Kaiser. Dieser herrscht in Moskau, auch er ist ja ein Bundesgenosse der heiligen Liga, auch er kämpft gegen die Türken. Zum ersten Male tritt die Rivalität Rußlands und Oesterreichs auf dem Balkan in Erscheinung, sie ist in erster Linie kirchlich, in zweiter politisch, in letzter erst national. Die führenden Kreise der griechisch-orthodoxen Balkan-Christen fürchten die katholische Propaganda, die den Herren Leopolds in Ungarn und ebenso jenen Benedicts in Malta folgt, sie scheuen die kirchlichen Unionsbestrebungen, die gerade Leopold so eifrig begünstigte. Im Herbst 1687 kam der Metropolit von Aetüb nach Moskau, um gegen die vordringende Macht Oesterreichs und gegen die Wut der Türken Schutz zu suchen. Und im Herbst 1688 erscheint der Archimandrit des serbischen Paulusklosters auf dem Berge Athos, Saja, der im Auftrag des früheren abgesetzten und des jetzigen Patriarchen von Konstantinopel, des serbischen

1) Grundriss Kinstels vom Mai 1689. Schon 1688 hatte der kaiserliche Resident bei der Republik Ragusa, Oberst Corradini, in diesem Sinne berichtet. Vgl. Gerbe, Die Kaiserlichen in Albanien 1689, Mitteil. des I. k. Kriegsbüros (1886) II, 117 ff.

2) Vgl. zum folgenden Hierseberger, Rußlands Orientpolitik I, 42 f.

Patriarchen von Ipek und des Fürsten der Walachei, Echerban Randa-  
luzen, die Zaren Iwan und Peter bitten, sie mögen kommen, die Balkan-  
christen vom Joch der Türken befreien, auch vor der Herrschaft der  
Kaiserlichen, der Venetianer und damit der römischen Kirche bewahren,  
denn gelänge es diesen Konstantinopel zu erobern, dann würde der ortho-  
doxe Glaube ausgeilgt. Die Russen mögen, so ließ Fürst Echerban  
wissen, an die Mündung der Donau vorrücken, da werden sie 800 000  
Serben und Bulgaren erwarten; denn diese lieben die Deutschen nicht  
und er selbst wolle nur unter der Herrschaft des rechtgläubigen Zaren  
stehen.

In Moskau gab man dem Archimandriten Isaja wohl allgemeine  
Versicherungen und für den Fürsten Echerban Ermahnungen mit, sich  
keiner fremden Herrschaft zu ergeben, aber man wollte sich keineswegs  
von dem Ziele der damaligen russischen Politik, Unterwerfung der Krim-  
Tataren, entfernen und phantastischen Plänen trauen und folgen. Isaja  
aber, der im Februar 1689 von Moskau abreiste, nach Siebenbürgen  
kam und hier mit dem kaiserlich gesandten Schwiegersohne Echerbans und  
dem Grafen Ladislaus Csaky zusammentraf, wurde von diesen dem General-  
Heißler als verdächtig bezeichnet. Heißler ließ den Archimandriten kurzer-  
hand verhaften, seine Briefschaften eröffnen und ihn nach Wien bringen.  
Auf einen Schritt Rußlands hin wurde er dann allerdings im Jahre  
1691 entlassen und nach Moskau zurückgesandt.

Diese Vorgänge übten unmittelbaren Einfluß auf das Schicksal eines  
Mannes, der seit Jahren am Kaiserhofe für eine aktive Politik bei den  
christlichen Balkanvölkern, zugleich aber für eigene ehrgeizige Pläne ge-  
wirkt hatte, Georg Branković<sup>1)</sup>. Branković fühlte sich als Nachkommen  
des alten serbischen Fürstengeschlechtes, das schon zu Matthias Corvinus'  
Zeiten zahlreiches serbisches Volk nach Syrmien und Südostungarn ge-  
führt hatte. Georg Branković stand zuerst in Diensten Apafys, dann  
des früher genannten Fürsten Echerban von der Walachei und kam 1681  
als dessen Gesandter nach Wien. Er gewann hier Boden, 1683 wurde  
er vom Kaiser zum Freiherrn erhoben. Er lebte und arbeitete für sein  
Ziel, die Glaubensgenossen der Balkanländer von den Türken zu be-  
freien, und dadurch selbst auch eine fürstliche Stellung zu erringen. Die  
wachsenden Erfolge der christlichen Waffen schienen Verwirklichung bringen  
zu können. Schon 1687 machte Branković dem Kaiser Hoffnungen, daß

1) Hyl. Arènes, Handbuch der Gesch. Friedrichs III, 673.



einige Vornehme von Serajewo auf kaiserliche Seite ziehen und Stadt und Land „unter Devotion und Notmässigkeit“ bringen werden<sup>1)</sup>. Als im Sommer 1688 das christliche Heer Belgrad belagerte, versprach Branković 30 000 Serben der Armee zuzuführen. Die kaiserliche Politik hoffte in ihm ein Werkzeug ihrer weit ausgreifenden Absichten zu finden. Allein Branković, dem inzwischen von Leopold die Reichsgrafenwürde verliehen worden, führte im Jahre 1689 zwar Scharen serbischer Anhänger nach Syrien, aber keinen Mann dem kaiserlichen Heere zu. Das gegen schickte er, wie Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden am 26. Juli 1689 aus Semendria an den Kaiser berichtet, „weit und breit im Land viel Briefe aus, womit er all das Volk zu den Waffen animiert und an sich zu ziehen bemühet, gibt sich aus vor einen natürlichen Erbherrn oder Despoten von Serbien, Bosnien, Mähren, Bulgarien, Thracien, Syrien und allen denen Landen von Ofen (Essig) an bis Constantinopel und will formaliter über selbst herrschen und regieren“<sup>2)</sup>. Solche Appearationen wurden bedenklich, der Kaiser befohl seinem Feldherrn, den Branković „mit guter Manier“ zu sich zu berufen, auf ihn gut acht zu haben und, wenn nötig, sich seiner Person zu versichern. Als Branković fortfuhr, sich als rechtmässigen Erben jener Länder zu gerieren, wobei er sein Reichsgrafen Diplom mißbraucht zu haben scheint, als er bei den griechisch-orthodoxen Geistlichen und im Volke Anhang fand und einige tausend Mann ihn förmlich als ihren Fürsten anerkannten, da sah sich Markgraf Ludwig Wilhelm genötigt, um „gefährliche Consequenzen“ zu verhüten, Branković im Oktober 1689 in Haft zu nehmen. Er wurde nach Hermannstadt und von da nach Wien gebracht. Seine Rolle war ausgespielt, als stiller Internierter verlebte er noch lange Jahre in Wien und dann in Eger, wo „der Banus, Graf und Despot der Serben“ im Jahre 1711 gestorben ist.

Das Mißgeschick dieser beiden verschiedenartigen Versuche hinderte nicht, daß im folgenden Jahre eine bedeutende serbische Einwanderung vor sich ging. Aber im übrigen erfüllten sich weder die Hoffnungen der Wallachristen, noch die großen Pläne des kaiserlichen Hofes.

Der Feldzug von 1689 wurde erst spät eröffnet<sup>3)</sup>. Schon die

1) Werba, a. a. O., S. 113.

2) Räder II, Urk. S. 76. fols. 68 A. Leopold an den Markgrafen, 6. Aug. und S. 176 hier an den Kaiser, 7. Nov. aus Beth-Jesam (Koblenz).

3) Hauptquelle ist die vollständig erhaltene und von Räder u. Dierburg, Des Markgrafen Ludwig Wilhelm von Baden Feldzüge wider die Türken, 2. Bd., heraus-

Sammlung des Arztes in Belgrad war erst auf den Anfang Juni ange-  
 gelegt und als Markgraf Ludwig Wilhelm am 9. Juni nach Belgrad  
 kam, fanden sich außer der Besatzung der Festung und einigen Truppen  
 weiter abwärts bei Passarowitz nur zwei Regimenter vor. Belgrad war  
 dank der Umsicht und Energie des Kommandanten Guido Starheimberg  
 in bestem Stand, aber sonst schloß es arg an den Vorbereitungen für  
 die Verproviantierung, an Zugvieh für Train und Artillerie und vor  
 allem an Geld. Alles kam zu langsam, zu spät, ■ ungenügend. Und  
 wenn dieser Feldzug dennoch zu neuen Erfolgen führte, so darf man dies  
 nur so mehr der unerschütterlichen Tapferkeit des Markgrafen Ludwig Wil-  
 helm und seiner Generale, aber auch der Tüchtigkeit der bewährten kaiser-  
 lichen Kriegsvölker anrechnen. Der Anmarsch der Truppen aus Ober-  
 ungarn und des Korps Veterani aus Siebenbürgen verzögerte sich in-  
 folge großer Überschwemmungen der Theiß und ihrer Nebenflüsse bis in  
 den Juli. Zugwischen nahm der Markgraf vorläufig bei Ouffen Pascha  
 Palanka, südlich Semendria, Stellung. Hierher wurde auch der größte  
 Teil der Belgrader Besatzung und das Korps Piccolomini, das bisher  
 die Savelskie gegen türkische Streifzüge aus Bosnien gedeckt hatte, heran-  
 gezogen. Hier blieb der Markgraf stehen trotz der Bedenken des Hof-  
 kriegsrates, der zuerst ein Vorrücken an der Morava wünschte und dann,  
 als Thököly die Feste Fejérszlám (Skabowa) und Orsova nahm, für  
 Siebenbürgen und Ungarn fürchtete und auf ein Zurüdgehen der Armee  
 nach Belgrad, ja Entsendung der ganzen Reiterei über die Donau drängte.  
 Solches hielt der Markgraf mit Recht für „unverantwortlich“ und schließ-  
 lich gab ihm der Kaiser freie Hand.

gegeben: Korrespondenz des Markgrafen mit dem Kaiser; dazu Wöders Darstellung II,  
 24 ff. Ferner Moritz v. Nagel, Der Feldzug 1689 in Serbien. Mittell. des I. I.  
 Kriegesarchivs (1877) II, 136 ff. auf Grund so ziemlich des sämtlichen archivalischen  
 Materials, aber ohne daß Wöders genannt wird. Mit 1689 (nicht 1688, wie in der Ausgabe  
 S. 29 steht) beginnt der ausführlichste Teil der Denkwürdigkeiten des Generals Veterani.  
 Diese erschienen 1771 als *Memorie del maresciallo conte Federico Veterani*, zugleich in  
 deutscher Übersetzung (Denkwürdigkeiten usw., beide Ausgaben Wien und Leipzig, bei Joh.  
 Friedr. Zehn), der dann 1788 eine zweite, etwas bessere Übersetzung (Des Grafen Vete-  
 rani Feldzüge, Dresden) folgte. Nirgends ist ein Herausgeber oder Übersetzer genannt,  
 der Edinor von 1788 war jedenfalls ein höherer Offizier, wie aus seinen reichlichen An-  
 merkungen hervorgeht. Grundlage der Ausgabe der *Memorie* bildete jedenfalls die Hand-  
 schrift 8639 der Wiener Hofbibliothek, eine zu Ende des 17. oder Beginn des 18. Jahrh.  
 hundert von einer Hand geschriebene, schön ausgestattete Handschrift, über deren Her-  
 koge, Herkunft usw. nichts bekannt ist.

Dem die Türken hatten indes, zum Glück ja auch langsam genug, unter dem Seraskier Nedschib Pascha bei Kruschewatz ihr Heer gesammelt. Markgraf Ludwig begann am 12. Juli die Operationen, er war der Ansicht, daß ein Angriff des Feindes „dermalen mehr zu wünschen als zu beforgen sei“<sup>1)</sup>. Aber er gab verschiedene Bemerkungen, vor allem wachsende Versorgungschwierigkeiten. Als jedoch Nachrichten eintrafen, daß auch der Großwesir mit ansehnlichem Kriegsvolk nach Kruschewatz heranzöge und der Sultan selber in Sofia angelangt sei, wurde die Morava überschritten und am 13. August der Marsch gegen Nisch begonnen. Schon stand am 20. August die Armee gegenüber Jagodina, als der Proviant-Administrator Korfier erklärte, er habe sich „in seiner Rechnung verstoßen“ und der Proviant reiche kaum mehr für fünf oder sechs Tage. So mußte wieder zurückmarschiert werden, um den Magazinen näher zu sein. Der Seraskier, der bis Jagodina vorgeückt, triumphierte, „er werde die Christen beiderseits der Morava einsperren und müßig krepieren machen“, sandte eine starke tatarische und türkische Reiterchar über den Fluß in den Rücken der kaiserlichen Armee. Nun endlich konnte der Markgraf dem Feind an den Leib, was er ja längst wollte. Während er am 29. August seine Infanterie auf linke Ufer der Morava setzen ließ, griff er selber und Veterani mit der Kavallerie und Husaren in der Nähe von Grabowatz die feindlichen Reiter an, schlug und zersprengte sie und kehrte abends zurück.

Frühmorgens am 30. August begann der Angriff auf das etwa 50 000 Mann zählende Heer des Seraskiers selber, der bei Watotschina zwischen drei Gehölzen hintereinander Stellung genommen hatte. Die erste Wallblöße wurde nach heftigem Kampfe besetzt und nun in die zweite, viel größere vorgeückt, wo sich die Türken hinter einem Zufluß der Morava eben eine starke Verschanzung errichteten. Der Markgraf entschloß sich, „weil es nit anders sein kann, in Gottes Namen mit einer starken Resolution anzugreifen“. Mit größter Bravour kämpften die kaiserlichen Regimenter auf den Feind, dieser fürchtete eine Umgehung und begann den Rückzug auf sein Lager bei Watotschina. Auch hier konnte er sich nicht halten. Nur weil der Markgraf aus Vorsicht keine Verfolgung größeren Stiles wagen wollte, blieben die Türken vor noch stärkeren Verlusten bewahrt. Auch so hatten sie bei 3000 Tote, über 100 Geschütze und ihr ganzes Lager eingebüßt<sup>2)</sup>.

1) Ludwig an den Kaiser, 26. Juli 1689, Nöber II, Urk., S. 75.

2) Bericht des Markgrafen Ludwig an den Kaiser vom 3. September, Nöber, S. 97 ff., Veterani, Memoria, S. 29 ff. (circa 1688).

Der schöne Sieg konnte nicht rasch ausgenutzt werden, das Heer war erschöpft. Nach einigen Tagen Rast und Wartens auf Proviant sah sich der Markgraf genöthigt „offensive et quasi desperato“ vorzurücken, da er „außer dem, daß er in Feindesland etwas antreffe, kein anderes Mittel zu finden weiß“, „die Armeen von dem augenscheinlichen Ruin III. retten“<sup>1)</sup>. So marschirte nun die Armee, jetzt nur noch 16000 Mann, das Moravatal aufwärts, langte am 22. September vor Rijch an und rückte am 23. auf Kanonenschußweite vor die Verschanzungen des Feindes.

Rehischeg Pascha war bis Rijch (Rissa) zurückgewichen, hatte sich wieder gesammelt und auf einem westlich der Stadt hinziehenden, inselartigen Höhenrücken, der sich an die Rischova anlehnt und die Stadt deckt, starke Verschanzungen errichtet und theils auf, theils hinter der Höhe Aufstellung genommen. Aber auf der nordöstlichen Seite, wo die Höhe ins Thal abfällt, waren die Schanzen noch nicht vollendet und das offene Thal war von den Türken nicht besetzt. Hier beschloß nun der Markgraf anzugreifen. Er ließ am 24. September seine Armee die Höhe umgehen. Trotz heftigstem Geschützfeuer und Reiterattaken des Feindes gelang das kühne Manöver und um 11 Uhr Nachmittag begann ein longitudinaler Angriff auf die Stellung der Türken, die nun mit verkehrter Front schlagen mußten. Der ungestümen Tapferkeit der Kaiserlichen, unter denen sich Guido Starhemberg, Piccolomini und Heißler wieder besonders auszeichneten, konnte nichts widerstehen und als der rechte Flügel unter dem Herzog von Croÿ und Veterani auch die Höhe von Nordosten her erstürmte, flohen Spahi und Janitscharen, wurden zum Theil an und in die Rischova gedrängt und erlitten schwere Verluste. Der Sieg kostete den Kaiserlichen kaum 300 Mann, den Türken, wie man glaubte, bei 10000<sup>2)</sup>.

Ein glänzender Erfolg. Der Weg nach Sofia, wo der Sultan und der Großwesir standen, lag offen, Piccolomini drang bis Pirot vor. Aber in besonnener Erwägung der ganzen Lage beschloß Markgraf Ludwig, nicht das Wagniß eines Zuges nach Sofia zu unternehmen, auf dem ihm kein Nachschub folgen und die Verwüstung des Landes durch die Türken drohen konnte, sondern vor allem die Donau zu gewinnen, sie vom

1) Ludwig an den Kaiser, 10. und 15. September 1689 und Gesandtenbericht vom 5. Febr. 1690, Nöder II, Urk., S. 124, 126, 201.

2) Bericht des Markgrafen Ludwig vom 29. und 30. September, Nöder, S. 189, 146. Veterani, Memoria, II. 33 ff.

Grinde von Orsova bis Wibbin zu säubern, damit allen türkischen Einfällen für Großwardein und Temeswar abzuschneiden und andererseits den Zugang zur Walachei zu eröffnen, um aus ihr nöthigenfalls Kontributionen zu ziehen. Um aber das Gelingen zu behaupten und den wiederholt und bestimmt geäußerten Wünschen und Absichten des Kaisers zu entsprechen, sollten die Generale Graf Piccolomini und der Herzog von Holstein mit dem Obersten Straßer mit rund 8000 Mann zurückbleiben, Nißch besetzen und die Pässe gegen Sofia halten. Piccolomini aber soll dann westwärts nach Protoklje, in das nördliche Albanien und bis gegen die Herzegovina ziehen, um so Bosnien möglichst ab- und einzuschließen — ein Wagnis, aber nicht unmöglich, da die Türken durch die Niederlagen erschreckt, die christlichen Völker aber zur Erhebung und Aufschluß geneigt seien<sup>1)</sup>. Man muß staunen über die Kühnheit dieser Unternehmungen in unbekannten und unwirtlichen Gebieten, mitten in feindlichem Land, mit geringen Truppen, und man darf den Mut der Generale sowie die ausdauernde Leistungsfähigkeit der Soldaten rühmen.

Vom 6. bis 14. Oktober marschierte Markgraf Ludwig von Nißch nordöstlich über das „wüste“ Gebirge in das Timoktal und, da Thököly sich indes von Orsova nach Feih-Islam (Kladova) auf Wibbin zurückgezogen hatte, vor diese von Hussein Pascha besetzte Feste. Aus dem Marsch ging man unmittelbar zum Sturmangriff über, der nach kurzem, aber erbittertem und blutigen Kampf zur Eroberung der Stadt führte. Am 19. Oktober fiel auch die Bitabelle. Der Hauptfeldzug war glücklich beendet, aber nun wurde die Frage der Winterquartiere zu einer Quelle neuer Mühseligkeiten und Fährlichkeiten für die Armee, die schon so viele Beschwerden durchgemacht. Der Kaiser wollte durchaus vermeiden, daß abermals Ungarn oder Siebenbürgen die Last der Einquartierung tragen, Kundschafter ergaben, daß das Land zwischen Wibbin und Sofia nichts bieten habe, so mußte denn die Walachei ins Auge gefaßt werden. Es begannen langwierige Verhandlungen mit dem Fürsten Konstantin Brankowan, aber erst als der Markgraf im November unter härtesten Entbehrungen bis Pitsehti vordrang und General Heißler von Siebenbürgen aus nach Kimpolung marschierte, kam es Ende November zwar zu einem Vertrag, aber zu keinen Lieferungen der feindlichen walachischen Bevölkerung. Die frierenden und hungernden Truppen übten Gewalt,

1) Markgraf Ludwig an den Kaiser, 5. Oktober, der Kaiser an Ludwig, Augsburg 24. Oktober 1689, Hdb. II, S. 147 ff.

Heißler, der nach der Abreise des Markgrafen den Oberbefehl übernahm, rückte Ende Dezember in Buzarest ein, doch ohne etwas zu erreichen. Das Nahen osmanischer Scharen, Nachrichten über Schlappen der Kaiserlichen in Albanien, sowie die überhandnehmende Notlage zwangen endlich Heißler im Januar 1690 zum Rückzug der auf kaum 8000 Mann zusammenge schmälerten Armee nach Siebenbürgen. Die Absichten des Wiener Hofes, auch die Walachei und Moldau „in die Conquistas mitzugiehen“, waren zunichte geworden<sup>1)</sup>.

Auch auf dem albanesischen Kriegsschauplatz nahmen nach anfänglichen Erfolgen die Dinge schließlich eine ungünstige Wendung. Bald nach dem Abzug des Markgrafen von Rijch begab General Graf Aeneas Silvius Piccolomini seinen denkwürdigen Zug<sup>2)</sup>. Seine Streitmacht zählte, nachdem er in Rijch eine Besatzung zurückgelassen, zusammen mit zwei Regimentern Fuzaren und Raizen (Serben) nur etwas über 6000 Mann. Er marschierte zunächst nach Protoklje südwestlich von Rijch und deckte die Flanken durch Entsendung kleiner Abteilungen in das Defilé von Leskovac südlich Rijch und zur Bergfeste Kosniza südwestlich Krushevac. Am 14. Oktober wurde der Marsch über das „rauhe Gebirge“ (Ribar planina) fortgesetzt. Ohne Widerstand finden, konnte man nach Pristina niedersteigen in das berühmte Amselfeld (Kosovo polje), „ein ziemlich volles Land“, aus welchem die türkische Bevölkerung entflohen war und namhafte Vorräte zurückgelassen hatte. In felsanem Zuge rückten die kaiserlichen Truppen in Pristina ein. Es ging eine alte Sage unter den Albanesen, sie würden von einem Färken, auf dessen Kamelen fremdartige Tiere reiten, befreit werden. So hatte denn Piccolomini aus der Beute von Rijch Kamele, Affen und Papageien mitgeführt und dies tat nun seine Wirkung. Aber mehr noch das lebhafte und kluge Benehmen des Generals. Die Orte ringsum und mehrere tausend Anrufer erklärten, dem Kaiser huldigen zu wollen, und es war von besonderer Wichtigkeit, daß nun auch der Patriarch von Spez, Arsen Gernojew, und mit ihm die griechisch-orthodoxe Geistlichkeit dem Anschluß an Österreich sich geneigt zeigte.

Von Pristina aus sicherte Piccolomini seine im eigentlich höchst exponierte Lage durch einen Vorstoß nach Süden bis Ratschanik und von da bis Ustüb (Stoklje). Die schwachen türkischen Besatzungen dieser Städte

1) Markgraf Ludwig spricht am 7. Nov. 1688 ausdrücklich von solchen Plänen, Höber, S. 173.

2) Darüber die oben S. 551 Anm. 1 citierte Arbeit von Gerba.

lohen und auch Rahmud Pascha von Albanien, der bei Ustüb Truppen gesammelt hatte, wagte keinen Widerstand. Am 25. Oktober standen die Kaiserlichen vor Ustüb, fanden die Stadt, in der die Pest gehaust hatte, gänzlich verlassen, aber voll von Lebensmitteln, am 27. wurde der verseuchte Ort den Flammen preisgegeben. Ein albanesischer Häuptling namens Karpot, den der Kaiser zum Fürsten von Rumanova erheben sollte, legte zu Rumanova, Katschanil und Egri Bolanka Befestigungen an<sup>1)</sup>. Dann eilte Piccolomini zurück nach Pristina und von hier am 3. November mit zwei Regimentern über Kopusnik und Banja nach Pristina. Am 6. November zog er in diesen Hauptort Nordalbanien ein, herzlich empfangen vom Patriarchen von Ipek und dem Erzbischof der Stadt. Tausende von Albanesen begaben sich in den Schutz Österreichs und Piccolomini verhandelte durch Vermittlung des Erzbischofs über die militärische Bewertung des waffentüchtigen Volkes.

Aber die bisher so erfolgreich durchgeführte Unternehmung begann zu stoclen, als ein tragisches Geschick den trefflichen Führer dahintrastete. Piccolomini hatte sich vielleicht in dem verpesteten Ustüb den Keim einer Krankheit geholt, die sich rasch verschlimmerte, und schon am 9. November zum tödlichen Ende führte.

Der General-Machmeister Herzog Georg Christian von Holstein übernahm das Kommando, in den nächsten Tagen kam eine vom Markgrafen von Baden gesandte Verstärkung an, und nun machte der Herzog einen Vorstoß im Vardarsale sogar noch über Ustüb hinaus, nahm am 27. November Stiplje (Skib) und brang Anfangs Dezember von Prizren (abwesentlich bis Ruma vor, wo sich Rahmud Pascha gezeigt hatte, aber floh. Doch dies waren nur mehr flüchtige Augenblickserfolge. Der Herzog von Holstein verstand nicht dieses schwierige Volk richtig zu behandeln, er ließ die Albanesen in Prizren entwaffnen, man forderte unklugerweise Steuern, seine Truppen ließen sich ungestraft Ausschreitungen zuschulden kommen, — waren dies die Befreier vom türkischen Joch? Es begann ein ebenso schneller Abfall der Albanesen, als sie früher den kaiserlichen Fahnen zugeströmt waren. Und es begann eine andere Kriegsführung der Türken. In Adrianopel war, eine Folge der Niederlagen, am 7. Dezember ein neuer Großwesir erhoben worden, der kernige und energische Rustafa aus dem berühmten Geschlechte der Köprili; sein Vater Muhammed, sein Bruder Achmed Köprili waren die bedeutenden

1) Hammer, Gesch. des osman. Reichs VII, 546. 546.

Erneuerer der Osmanenmacht seit 1660 gewesen<sup>1)</sup>. Der unfähige Mah-mud Pascha wurde beseitigt, gegen Ende Dezember ein härteres türkisch-tatarische Macht in Üsküb konzentriert und mit 11000 Mann das schwach besetzte Ratshanil umschlossen. Der vom Herzog von Holstein mit nur vier Regimentern entgegengesandte Oberst Franz Joachim Freiherr von Straffer wurde am 2. Jänner 1690 bei Ratshanil, da seine Reizen und Albanesen versagten, von den Türken umzingelt, und sein Korps vernichtet<sup>2)</sup>. Auch Bristren wurde im Laufe des Jänner von den Türken genommen<sup>3)</sup>. Die Schluppe von Ratshanil war sehr empfindlich, aber sie rechtfertigte nicht, daß der Herzog von Holstein sofort ganz übereilt von Bristina nach Nisch zurückzog und nicht bloß die reichen Magazine im Stiche ließ, sondern die ganzen Erfolge der letzten Monate preisgab.

Hieran änderte auch nichts Wesentliches mehr die Ankunft des Generals Grafen Friedrich Veterani, der vom Markgrafen Ludwig am 27. November 1689 zum Nachfolger Piccolomini's bestellt worden war und am 9. Jänner 1690 Nisch erreichte<sup>4)</sup>. Veterani griff energisch und mit Umsicht ein, besetzte Nisch, ließ Beskobaß, Piro, Prokoplje und Jagobina, ja sogar die weit entfernte Feste Stubeniza nördlich Kovibazar besetzen und die Morava von Nisch bis Jagobina schiffbar machen, so daß die Proviantzufuhr wesentlich erleichtert wurde. Heute und Kühne Streifzüge, die sich bis über Sofia und andererseits bis nach Bosnien ausdehnten, brachten große und willkommene Beute an Vieh und Lebensmitteln, verbreiteten unter der türkischen Bevölkerung Schrecken, unter der christlichen neuerdings Hoffnungen. Veterani wollte Nisch unbedingt halten, und schrieb sanguinische Berichte, denen man bei Hof sehr gerne Glauben schenkte. So erging am 6. April 1690 ein kaiserliches Manifest an die Völker all dieser Länder, besonders aber Albanien's: sie, die zum Teile ja nach altem Recht zur Krone Ungarns gehören, gleichwie alle andern christlichen Völker mögen die Waffen gegen die Türken ergreifen

1) Vgl. Hammer VI, 547 ff.

2) Es fielen 2240 Mann, darunter Straffer selbst und Prinz Karl von Hannover.

3) Die Belagerung, kaiserliche und Reizen (Serben), unter dem Kommando des Oberstenmajors Anton Valerio Bülch von Zborisch, eines Hofmeisters (über ihn vgl. Gerba, S. 199), schlug nach Belgrad durch. Als einziger Nachbar für die kaiserliche Sache fand sich dabei ein Franziskaner Pater Tomašo, Gerba, S. 165.

4) Die Instruktionen für Veterani (bei Röder, S. 193 ff., Gerba, S. 159 ff.) gehen natürlich noch vom Stande der Dinge im November aus. Veterani's Reise verzögerte sich, da er noch an der vor Witbin empfangenen schweren Kopfwunde litt. Veterani schildert eingehend seine Tätigkeit in Nisch, Memoria, S. 49 ff.



und sich der kaiserlichen Herrschaft ergeben, die ihre Religion, die freie Fürstenthum, alle ihre alten Rechte und Freiheiten wahren und schützen und ein gerechtes Regiment aufrichten wird<sup>1)</sup>.

Aber eine Erhebung dieser Völker war in jenem Augenblick schon nicht mehr möglich, vielmehr sahen sie sich bald von der Macht der Türken bedroht und es reifte der Entschluß, den Schutz des Kaisers auf dessen eigenem Gebiete zu suchen. Der Patriarch von Ipek, Arsen Cernojew, organisierte eine Auswanderung großen Stils, und im Sommer 1690 zogen 30000 serbische Familien mit ihren kirchlichen und weltlichen Obrigkeiten und ihrer Habe nach Syrien und Ungarn. Sie wurden hauptsächlich in Syrien, im Bácsar Komitat und an der Maros angesiedelt, viele auch in ungarischen Städten bis nach Erlau, Ofen, Gran, Komorn und Raab verteilt. Am 21. August 1690 versichert sie Kaiser Leopold in einem an Cernojew gerichteten Diplom seines Schutzes, erwartet, daß sie unter seinen Fahnen tapfer gegen die Türken kämpfen, gewährt ihnen den ungeänderten Gebrauch ihres griechisch-orientalischen Ritus und des alten Kalenders, die Wahl ihres Erzbischofs, der über alle ihre kirchlichen Angelegenheiten gesetzt ist, und die Beibehaltung ihrer Obrigkeiten, ihrer alten Ordnungen und Bräuche<sup>2)</sup>. Diese Einwanderung verstärkte das serbische Element Südbungarns bedeutend und wurde die Grundlage für die spätere Bach-Syrmische und Theiß-Marosser serbische Militärgrenze.

Ganz anders als Veterani und der Hof beurteilte Markgraf Ludwig Wilhelm die Lage. Die Wahl und Krönung Josephs zum römischen König und der Aufenthalt des Hofes in Augsburg hatte schwere Kosten verursacht; was an Mitteln verfügbar war, wurde für den Kampf gegen Frankreich verwendet, für den Türkenkrieg blieb sehr wenig. In einer eingehenden Denkschrift hatte Markgraf Ludwig Wilhelm am 6. Februar 1690 seine Kriegsführung gerechtfertigt und die notwendigen Folgerungen für den bevorstehenden Feldzug des Jahres 1690 gezogen<sup>3)</sup>. Er schaute sich nicht, ganz ungeschminkt zu erklären, daß mit so unzureichenden Mitteln wie bisher die Eroberungen südlich der Save und Donau un-

1) Ratena XXXV, 655.

2) Ratena XXXV, 708 ff.

3) Köber II, Urk., 15. 188 ff. — Über den Feldzug von 1690 vgl. außer Köber die ausführliche Darstellung von M. v. Nagell, Der Feldzug 1690 in Serbien und Siebenbürgen, Mitteil. des I. I. Kriegsmuseums (1871) II, 217 ff.

Reg. II 4, Originals Österreich VI.

möglich gehalten werden können, daß man vielmehr sich beschränken solle, die schon durch die Natur verteidigte Linie Unna—Save—Belgrad—Orsova—Transilvanische Alpen bis zur Moldau zu halten und namentlich Orsova zu sichern, um hier einen Einbruch der Türken nach Temesvár und Ungarn unmöglich zu machen; der Schpieler dieser Linie sei Siebenbürgen, das man „eine Zitadelle von ganz Oberungarn nennen könnte“<sup>1)</sup>, die bewirkt, daß „wenn sie in E. Majestät Gewalt bleibt und wenn dann Temesvár und Großwardein endlich fallen, das Hungar- und Siebenbürgische Volk, wie übel es auch intentioniert sein mag, in seinem Stand sein wird etwas Großes zu unterfangen“. Wollte man aber „die Conquisten bis zur Austilgung der türkischen Tyrannei aus Europa erweitern“, dann sind mindestens 60 000 Mann erforderlich, ganz abgesehen von den in Ungarn und zum Grenzschutz nötigen Truppen und den sonstigen großen Vorbereitungen. Auch für den Fall eines Friedensschlusses erklärte der Markgraf die Save-Donaulinie und die siebenbürgische Grenze als die richtige Basis, ja er meinte, man könnte selbst auf Belgrad verzichten, wenn es als Festung rasirt und dann dafür von den Türken Kanizsa, Temesvár und Großwardein aufgegeben würden. Auf diesen Grenzen aber müßte man um jeden Preis beharren und eher alles wagen, als davon absehen.<sup>2)</sup>

Aber bei Hof gab man sich ehrgeizigen und bedenklichen Illusionen hin. Man unterschätzte den so oft schon geschlagenen Feind, stellte dem Kaiser die Dinge als leicht und neue Erfolge als sicher dar und bestand darauf, daß Rijch und Wibbia unbedingt gehalten werden müssen. Vergeblich sträubte sich Markgraf Ludwig, unter solchen Umständen wieder den Oberbefehl zu übernehmen, vergeblich machte er in einer neuen Denkschrift<sup>3)</sup> mit besonderem Nachdruck darauf aufmerksam, daß höchstwahrscheinlich ein Angriff auf Siebenbürgen zu befürchten stehe, was zur Gefährdung nicht bloß dieses wichtigen Landes, sondern auch Oberungarns führen könnte. Am 18. Mai 1689 wurde Markgraf Ludwig neuerlich

1) Ganz ebenso sagte Beltrami: „Siebenbürgen ist die eigentliche Zitrade von Ungarn und ein Baum für die Feinde.“ Memoria, S. 77.

2) Im Herbst 1689 hatten in Wien Friedensverhandlungen stattgefunden. Aber die Türken kamen mit ihren früheren Forderungen, die man natürlich ablehnte. Am 1. November 1689 erhaltete der Statthalter von Niederösterreich, Graf Duinik Sörger, ein interessantes Gutachten, das die Fortsetzung des Krieges empfiehlt. Der neue Großvezir Wusuf Ađili brach weitere Verhandlungen ab. Kloppe, Der Krieg von 1683, S. 450 ff.

3) Wiber II, Urk., S. 213 ff.

mit dem Oberbefehl betraut. Er verlangte eine Konferenz, diese fand aber erst am 4. Juli statt, Ludwig stellte nochmals alle Bedenken vor und forberte ganz präzise Befehle des Kaisers. Diese erfolgten am 9. Juli<sup>1)</sup>: Was des Markgrafen erste Proposition betrifft, nämlich Bissa, Widdin und das ganze Land jenseits der Save zu verlassen, so sei dies „eine solche Sache zu sein befunden, auf welche gar nicht zu gedenken, daher auch nichts davon zu sagen ist“. Vielmehr soll der Markgraf die Armer bei Jagodina versammeln, wohin auch Veterani von Rijč aus zu marschieren hat<sup>2)</sup>, er soll keine Schlacht hazardieren, im äußersten Fall nach Belgrad zurückgehen, aber Rijč und Widdin mit allem Mitteln zur Verteidigung versehen. Von einer Gefahr für Siebenbürgen wird gar nicht gesprochen.

Und doch brach gerade hier das Verhängnis herein. Während Markgraf Ludwig Ende Juli zur Armer abging und am 18. August nach Belgrad kam, hatte der Großwesir, Mustafa Köprülü einen umfassenden Angriff eingeleitet. Er selbst zog mit starker Macht von Philippopol aus über Sofia vor Rijč, wo er am 15. August anlangte. Als der Kommandant Graf Guido Starhemberg die Aufforderung zur Übergabe stolz ablehnte — er verleihe nicht Türlisch —, begann die Belagerung. Ein anderes türkisches Korps, unterstützt von einer Donauflottille, marschierte gegen Widdin. Thököly aber war beauftragt worden, mit seinen Kuruzzen und mit Türken, Walachen, Moldauern und Tataren gegen Siebenbürgen zu ziehen. Das Land befand sich in Erregung. Denn am 15. April 1690 war Fürst Michael Apafy gestorben, seinen jungen Sohn zögerte der Kaiser als Fürsten anzuerkennen, ganz im kaiserlichen Sinne arbeitete Apafys allmächtiger Berater Michael Teleki, der sonst für seine Stellung dankte. Der Sultan aber ernannte am 8. Juni Thököly zum Fürsten. So kämpfte Thököly für seine eigene Sache. Er sammelte anfangs August zwischen Bukarest und Pitesti bei 16000 Mann und rückte gegen den Paß von Törzburg heran. General Heißler hatte rasch den Paß des Eisernen Tores im Südwesten Siebenbürgens besetzen lassen und zog nun selbst zusammen mit Teleki von Kronstadt aus Thököly entgegen. Aber am frühen Morgen des 15. August nahm Thököly die Feste Törz-

1) Röder, S. 222 ff., Nagell, S. 226 ff.

2) Dies geschah erst am 14. August, nachdem Veterani so gut als möglich für Rijč und Widdin vorgesorgt hatte. Veterani, Memoire, S. 54 ff. Veterani hatte getraut, daß bei Widdin oder bei Rijč-Palanka Truppen konzentriert werden sollten zur Dedung Siebenbürgens.

burg am nördlichen Ausgang des Passes, führte in den nächsten Tagen in einem kühnen Gebirgsmarsch eine Umgehung aus und schlug am 21. August in einem geschickt geführten Gefechte die überraschten Siebenbürger und Kaiserlichen bei Zernyest und Tokany südwestlich Kronstadt. Telski fiel, Heißler wurde gefangen, nur etwa 1000 Mann entkamen. Thököly rückte bis Hódvár nördlich Kronstadt vor, die Tataren streiften in das Szeklerland, die fürstlichen Räte und ein Teil der Stände flüchteten nach Klausenburg, wandten sich hilfflehend an den Kaiser und an den Markgrafen, aber der Anhang Thökölys wuchs rasch, dieser berief die siebenbürgischen Stände ein, zahlreiche kamen und wählten zu Grosskan bei Hermannstadt am 22. September Thököly zum Fürsten<sup>1)</sup>.

So brohte die größte Gefahr nicht bloß für Siebenbürgen, sondern auch für Ungarn. Als Markgraf Ludwig am 26. August in Jagodina eintraf, waren auch die Habsburger aus Siebenbürgen da. Der Kriegsrat am 27. August beschloß, was zu beschließen war: schnellster Aufbruch des Heeres nach Siebenbürgen, Mich muß sich selber überlassen bleiben, ebenso Widin, Belgrad wird sich halten, mit Hintansetzung alles andern muß Siebenbürgen und Oberungarn gerettet werden<sup>2)</sup>. Am folgenden Tage begann der Marsch, am 4. September wurde bei Semendria die Donau überschritten, am 8. fließen bei Karansebes die Truppen Haisters, der bei Orsova gestanden, zur Armee, diese zog durch den Paß des Eisernen Tores. Thököly wagte mit seinen bunten und undisziplinierten Scharen — die Walachen und Tataren hatten ihn schon verlassen — keinen Kampf, wich bis Mediasch zurück, am 3. Oktober zog der Markgraf in Hermannstadt ein. Die Siebenbürger Sachsen versicherten ihn ihrer Treue und Hilfsbereitschaft, im übrigen waren „das gemeine Volk und der geringe Adel“, sowie die meisten Magnaten in das Lager Thökölys übergegangen<sup>3)</sup>. Dennoch wich Thököly immer zurück, vermied jede Schlacht, suchte einen Waffenstillstand zu erhalten. Aber Markgraf Ludwig drängte unaufhaltsam nach, stand am 22. Oktober südöstlich Abortheis in Osland, und hoffte schon den Feind zu einer

1) Bgl. Röder II, Urk., S. 231 ff. 262 ff. 272, Heßler-Klein, Gesch. von Ungarn IV, 477 ff., Mesdagh, S. 486 ff.

2) Das Votum des Markgrafen bei Röder II, 129 Anm. 1; sein Schreiben an den Kaiser vom 11. August, daselbst Urk., S. 247 ff., und S. 255, 260, 272 ff. 285 ff. 298 für das folgende Abraso Veterani, Memoria, S. 66 ff. Bgl. Nageli, S. 235 ff. 244 ff.

3) Der Markgraf an den Kaiser, 6. Oktober, Röder II, Urk., S. 306.

Aktion zu bringen oder beim Land „hinauszuweichen“. Da kommt die Unglücksnachricht von dem Falle Belgrads am 8. Oktober, man muß sich entschließen, Siebenbürgen zu verlassen, um nicht abgeschnitten zu werden. Aber auch Thököly will die neue Sachlage ausnützen und an Kronstadt vorbei den Paß des Eisernen Tores erreichen. Markgraf Ludwig ergreift diese Absicht und rückt ihm mit seiner Reiterei so schnell „auf den Hals“, daß Thököly am 29. Oktober „in großer Confusion“ durch den Wabgaer Paß in die Walachei entweicht<sup>1)</sup>.

Siebenbürgen war befreit und dem Kaiser erhalten. Der Markgraf bestellte Veterani<sup>2)</sup> als Kommandierenden, beließ acht Regimenter im Lande und führte die übrigen Truppen über Klausenburg in die Gegend von Szathmar, um sie endlich in Winterquartieren unterzubringen. Doch gab es noch im Dezember Einfälle von Tataren und Thökölyanern und einen Versuch Thökölys selber, wieder über den Törzburger Paß einzubrechen. Markgraf Ludwig eilte nochmals nach Klausenburg, vertrieb die Tataren, Veterani wehrte Thököly ab. Am 1. Januar 1691 konnte Markgraf Ludwig wieder von Szathmar aus an den Kaiser berichten und wünschen, daß im neuen Jahre Gott den Kaiser „mit anderen größeren Victorien segnen und den gehabten Schaden ersetzen möge“<sup>3)</sup>.

Wir haben von diesem Schaden noch zu sprechen. Risch und Widdin waren ihrem Schicksal überlassen worden. Widdin ergab sich den Türken schon am 29. August 1690 nach einer nur fünfständigen, schwachen Verteidigung. Risch wurde von dem energischen Grafen Guido Starckenberg durch mehr als drei Wochen tapfer gehalten. Gemäß seiner Instruktion, „in der letzten und äußersten Extremität“ die Belagerung zu salbieren, kapitulierte er endlich am 8. September gegen jenen Abzug der Truppen. Am 22. September langte er mit 2800 Mann in Belgrad an<sup>4)</sup>. Auf Belgrad konzentrierte sich nun, da der Markgraf in Siebenbürgen beschäftigt, der türkische Angriff. Der Pascha von Rumelien, der Widdin genommen, rückte die Donau aufwärts, und nach einander fielen die Plätze Feth-Malam (Kladova), Orsova, Golubac.

1) Der Markgraf an den Kaiser, 9. Nov., Wäber, S. 331.

2) Dieser berichtet über seine Aktionen, Memoirs, S. 72 ff. Vgl. Nageli S. 249 ff.

3) Wäber, S. 373. Dagegen S. 331 ff. die Berichte aus dem November und Dezember 1690.

4) Vgl. Nageli, S. 299 f. und Oexle in Mitteil. des Kriegsarchivs (1888) N. F. II, 174.

Der Großwesir Mustafa Râşid aber zog von Niisch aus vor Semendria, daß er am 24. September erstürzte, am 28. erschien seine Vorhut vor Belgrad.

Belgrads Besatzung zählte jetzt etwa 8000 Mann, die Festung bestand sich in keinem guten Zustand <sup>1)</sup>. Der Kommandant Graf Aspremont wollte nicht daran glauben, daß die Türken noch an eine Belagerung denken, er meinte unbegreiflicherweise noch am 29. September, daß sie bei so später Jahreszeit nicht angreifen werden, wenn aber doch, werden sie sich den Kopf wohl ziemlich abstoßen. In Wien war man bald nicht mehr dieser Ansicht, es mußte vielmehr der Feldmarschall Herzog von Croyn mit Kurierpferden nach Belgrad eilen, um das Kommando zu übernehmen, und Aspremont wurde befohlen, indes die Festung bis auf's äußerste zu halten. Schon am 1. Oktober erschien das starke Heer des Großwesirs vor Belgrad, eröffnete am 2. Oktober den Angriff und trieb in den nächsten Tagen Schützgräben und Stürme ganz nahe an den Festungsgräben vor, so daß in der Nacht vom 7. auf den 8. Oktober die Verschanzung der Wasserstadt am Donauufer gestürmt werden mußte. Aspremont, jetzt so kleinlaut wie früher selbstischer, sprach schon von Kapitulation, um die sechs schönen Regimenter zu erhalten, da erfolgte am 8. Oktober eine furchterliche Katastrophe. Eben war es dem Herzog von Croyn geglückt, in die Festung zu gelangen, er weilte bei Aspremont, da stieß eine türkische Bombe den sogenannten Bleiturm auf dem Schlosse in Brand, es scheint, daß das Feuer die drei Pulvermagazine ergriff, diese flogen nacheinander mit entsetzlichem Krachen in die Luft. Das Schloß zerbarst, der obere Festungswall wurde in den Graben geschleudert, die Thürme und Erdmassen erschlugen und verschütteten drei zunächst gelagerte kaiserliche Regimenter. Die Häuser der Stadt wurden zertrümmert, noch ein Pulvermagazin ■ der Wasserstadt explodirte, in der furchtbaren Verwirrung eilte, wer noch konnte, der Donau zu, um sich zu retten, die Türken drangen mit wildem Geschrei über die Brücken in die Festung. Der größere Teil der Besatzung ging zugrunde. Croyn und Aspremont retteten sich auf einem Kahn über die Donau und kamen am 12. Oktober in jämmerlichem Zustand nach Ofen, wohin Guido

1) Vgl. zum folgenden Wagner, Hist. Leopold II, 145 ff., R über II, 132 ff. und Hist., S. 281. 291 ff. 299. Angeli, S. 241 ff. Der Bericht Aspremonts, den Wagner benutzte, ist abdr. von Dubits im Törtönelni Tár 1888, S. 743 ff. Graf Aspremont war verlobt mit Julia Rátóczy, der Tochter aus Palena Prinzis erster Ehe mit Franz Rátóczy.

Starhemberg von Belgrad aus noch vor Beginn der Belagerung gesandt worden war.

Es hieß natürlich gleich, Verrat sei im Spiele gewesen, der Obergeringieur Andrea Cornaro, ein Pandure, der dann zu den Türken überging, wurde beschuldigt, aber auch Aspremont selber. Das kriegsgerichtliche Verfahren, das eingeleitet wurde, endete mit Aspremonts Freispruch, aber von Unfähigkeit und Lässigkeit kann — nicht freigesprochen werden<sup>1)</sup>.

Der Fall Belgrads, der drohende Verlust Siebenbürgens verbreitete einen Schrecken, dessen man schon entzöhnt war. Und in der Tat, wäre jetzt Rußlafa Köprili mit seiner Heeresmacht vorgerückt in das von Truppen entblößte Ungarn, er hätte keinen Widerstand gefunden. Dagegen entschloß er sich nicht, aber er sandte 15 000 Janitscharen nach Esseg, um auch diesen wichtigen Platz zu erobern. Aber hier kommandierte Guido Starhemberg. Seine Entschlossenheit, ein glücklicher Ausfall und eine gelungene Kriegslust brachte die Türken am 5. November zum Rückzug<sup>2)</sup>. Dagegen fiel um dieselbe Zeit Orsova, und türkisch-tatarische Streifpartien, die der Großwesir über die Donau schickte, vertrieben die geringen Grenzschutztruppen bei Temesvar und Großwardein, nahmen Lugos, Karansebes und Lippa und machten den früher schon erwähnten Einfall ins nördliche und mittlere Siebenbürgen. Markgraf Ludwig schuf endlich im Dezember Ruhe.

Die Hoffnungen, mit denen der Wiener Hof den Türkenfeldzug von 1690 begonnen hatte und gegen Einsicht und Willen des Generalissimus anfänglich führen ließ, und die Fehler einzelner Generale hatten sich bitter gerächt. Man sah dies nun in Wien wohl ein und man erkannte, daß der schwere Doppelkrieg allerdings nicht nach beiden Seiten offenso geführt werden könne, daß man aber jetzt angesichts der Erfolge und Mißlungen der Pforte das Hauptgewicht wieder auf den türkischen Kriegsschauplatz legen müsse<sup>3)</sup>. Für den Feldzug des Jahres 1691

1) Wagner II, 149. Wagner konnte die Akten — Prozeßs kennen.

2) Wagner II, 148 f., Köder II, 150.

3) Vgl. die Briefe L. Fescolts an P. Marco d'Alviano vom 15. Oktober, 15. November und 31. Dezember 1690, *Mond. Correspondenz*, S. 197 ff. P. Marco drängte im Frühjahr 1691 auf schnelle Rüstung und baldigsten Beginn des Feldzugs und spott in seinen Briefen nicht mit Bewußtsein über Minister und Höflinge, schlechte Verwaltung und blinden Willen der Kaiserin und des Hofkriegsrats. *Correspondenz*, S. 205 ff.

wurden nun starke Rüstungen betrieben. Man begann im Winter mit der Werbung von 20000 jungen Rekruten aus den Erbländern, ungarische Herren erhielten Patente zur Aufstellung von Freikorps leichter Reiterei. Durch Verträge mit Max Emanuel von Bayern vom 28. Oktober und mit Friedrich von Brandenburg vom 24. Dezember 1690 wurden Siliakorps von 2100 und 6125 Mann für den Türkenkrieg gesichert, eine Anzahl von Regimentern wurde aus den Niederlanden und vom Rhein nach Ungarn gezogen<sup>1)</sup>. Ein Gutachten vom Februar 1691 bringt nachdrücklich auf die Beschleunigung der Rüstungen und rät, daß die Hauptmacht an der Donau operieren und sich baldigst bei Esseg sammeln soll, um hier schon dem Feind entgegenzutreten. Besonders Gewicht wird auf die Behauptung Siebenbürgens gelegt und empfohlen, den jungen Apafy als Fürsten zu bestätigen, um sich dadurch eine kräftige Partei gegen Thököly und die Türken zu schaffen<sup>2)</sup>. Dies lag allerdings nicht in den Absichten des Hofes, im übrigen wurde aber der Feldzug nun durchaus auf die Donaulinie basiert.

Auch die Pforte rüßte gewaltig. Sie stand seit dem Vorjahr in förmlichem Bündnis mit Frankreich, König Ludwig und sein Gesandter Chauvroux in Konstantinopel schürten noch Kräfte. Aufgefangene Briefschaften ließen darüber keinen Zweifel und der heiße Wunsch König Wilhelms von England sowie der Holländer, daß der Kaiser mit der Pforte Frieden schließe, um seine ganze Kraft gegen Frankreich zu wenden, schürte an der Kriegsentschlossenheit Mustafa Köprilis. Und wenn der Kaiser hoffte, durch die kürzlich (25. März 1690) geschlossene Heirat des Prinzen Jakob, Sohnes König Johana Sobieskis, mit Elisabeth von Pfalz-Neuburg, einer jungen Schwester der Kaiserin, Polen zu stärkerem Eingreifen wider die Türken zu bewegen, so wickte auch in Warschau der alte französische Einfluß hemmend entgegen. Trotz alledem sandte König Wilhelm im Frühjahr 1691 den Ritter Hussay an die Pforte. Er kam gerade, als Sultan Sulaiman II. am 22. Juni in Adrianopel

1) Metzler, Gesch. Bayerns VII, 358. Dittzer, Chronol. Nachkants der Herr. Staatsverträge I, 108. Für den Feldzug von 1691 vgl. Röder II, 364 ff. und III, S. 374 ff. Arxer, Guido Starckenberg, S. 182 ff., Kugel, S. 253 ff. und Alex. Schulte, Die Schlacht bei Sankt-Lam, Münchener Allgem. Zeitung 1891, Beilage 192, 193 (August 19 und 20).

2) Das Gutachten (vielleicht von Rübiger Starckenberg?) bei Röder, III, S. 374 ist unvollständig; der Inhalt ergibt, daß es wohl im Februar 1691 entstand. Auch der Marschal hatte einmal (23. Okt. 1690) die Ansicht ausgesprochen, daß eine Anerkennung des jungen Apafy vielleicht das Beste sei. Röder, S. 326.



starb und sein jüngerer Bruder Adolph ihm folgte. Aber der Thronwechsel änderte nichts an den Absichten des allmächtigen Großwesirs, nur der Beginn des Feldzuges wurde dadurch etwas verschoben<sup>1)</sup>.

Es wurde Juni bis die Heere sich sammelten, die kaiserlichen und ihre brandenburgischen und bayerischen Hilfsvölker bei Ofen, die Türken bei Belgrad<sup>2)</sup>. Den Großwesir begleiteten Chateaufort und französische Offiziere und Ingenieure. Am 29. Juni begann die kaiserliche Armee den Vormarsch längs der Donau, Mitte Juli traf Markgraf Ludwig, der krank gewesen, beim Heere ein, am 19. Juli überschritt dieses bei Esseg die Donau und rückte weiter vor bis Peterwardein, wo es bis 3. August blieb. Inzwischen hatten die Türken bei Semlin in dem Winkel zwischen der Savemündung und der Donau ein Lager bezogen, das nach den Anweisungen der französischen Ingenieure wohl verschanzt wurde. Die türkische Kriegsmacht, bei der auch Thököly mit 600 Husaren eintraf, zählte 50- bis 60000 Mann, die christliche Armee 33000 kampffähige Streiter. Die ungewöhnliche, brüdenbeige Hitze forderte zahlreiche Opfer<sup>3)</sup>. Der Markgraf rückte langsam bis knapp vor die feindlichen Stellungen. Ein Angriff auf diese erwies sich bei der gemaltigen Stärke der Türken als unmöglich. So wollte der Markgraf durch eine Rückwärtsbewegung den Feind herauslocken, er zog in den Tagen vom 13. bis 17. August zurück bis Sylanlaken gegenüber der Theißmündung. Der Großwesir folgte in der Tat. Am 18. August erwartete die kaiserliche Armee in vorteilhafter Stellung Angriff und Schlacht. Aber der Großwesir vollzog nun eine überraschende Bewegung. Längs des Südufers der von Peterwardein her westlich strömenden Donau ziehen sich die Ausläufer des Verdnitzgebirges, in eine Höhe nordwestlich Sylanlaken endend. Hierher zog nun in der Nacht zum 18. August und an diesem Tage das türkische Heer, in weitem Bogen die kaiserlichen umgehend, und befehle auf jener Höhe eine ausgezeichnete Stellung, die raschestens durch Verschanzungen besetzt wurde. Nur am rechten Flügel konnten diese nicht mehr ganz vollendet werden, so daß hier das Lager

1) Vgl. Klapp, Das Jahr 1683, S. 461. 465. 467. 472 ff. Frankfurt. Papst Innocenz XI. und Ungarns Befreiung, S. 276 ff.

2) Neben dem Bericht des Markgrafen (bei Röscher) ist eine wichtige Quelle das Tagebuch des Generalquartiermeisters Tobias von Hoffingen 1691 und 1692 (im Kriegserbe Wien), schon von Krieger, dann von Angeli benutzt.

3) Schon Ende Juli betrug beim kaiserlichen Heer die Zahl der Kranken fast 5000. Nagelst, S. 258. 263 Anm. 1.

offen blieb. Während des Marsches trafen die Türken auf das Dragonerregiment Anquoy, das verspätet zur Armee stoßen wollte, es wurde umzingelt und aufgerieben. Der türkischen Flottille gelang es unter ihrem kühnen Kommandanten Mezzomorto, auf der Donau die unmittelbare Verbindung mit dem Lager des Großwesirs herzustellen. So hatte dieser nicht bloß eine vorteilhafte Position gewonnen, sondern auch der kaiserlichen Armee die Verbindung mit Peterwardein und die Zufuhr zu Lande und auf der Donau abgeschnitten. Diese Lage zwang den Markgrafen zur Schlacht<sup>1)</sup>.

Er wollte wieder, ähnlich wie im Vorjahr bei Risch, durch eine Umgehung wirken, die gleichzeitig von einem starken Angriff auf das Lager des Feindes und auf dessen unterhalb des Lagers in der Ebene aufgestellte Reiterei unterstützt werden sollte. In der Frühe des 19. August, es war ein Sonntag, begann der Aufmarsch. In der rechten Flanke rückte Reiterei unter dem Herzog von Holstein über die Höhen längs der Donau vor, gefolgt von 20 Bataillonen Infanterie unter Souches und Guido Starhemberg mit einer Massenbatterie. Links davon marschirten als Centrum 10 Bataillone Infanterie und Kavallerie, darunter die Brandenburger unter General Barfuß, und als linker Flügel starke Reiterei wieder gemischt mit Fußvolk, unter dem Befehl des alten Feldmarschalls Dänemalm. Dieser linke Flügel hatte die wichtige Aufgabe, die türkische Reiterei zurückzudrängen, zu überflügeln und in das Lager selbst einzubringen. Das von kleinen, aber doch hemmenden Gräben durchzogene, mit Weingärten oder hohem, dichten Gras bedeckte Gelände verlangsamte den Aufmarsch, es wurde Nachmittag. Um 3 Uhr ließ der Markgraf, ungeduldig und, wie es heißt, durch eine verfrühte Meldung über Dänemalms Vorgehen bestimmt, das Zeichen zum Angriff auf den rechten Flügel geben. Dreimal stürmten aus die tapferen kaiserlichen Völker gegen die Lagerschanzen der Türken. Dreimal mählen sie vor dem schweren Geschützfeuer und der Übermacht der aus dem Lager vordringenden Janitscharen wieder zurück. Souches wurde tödlich getroffen, viele höhere Offiziere fielen, Guido Starhemberg, von einem Pfeil in der Brust verwundet, kaum verbunden, hielt dennoch mit heroischem Mut die Truppen zusammen. Aber sie erlitten furchtbare Verluste und waren schließlich erschöpft.

1) Bei Engel ist ein Plan der beiderseitigen Stellungen (nach Maßungen), bei Meléby, N. 491 eine gleichzeitige bildliche Darstellung der Schlacht, die eine ziemlich gute Vorstellung gibt.

Der Feind seinerseits hatte indessen, nach einem vergeblichen Angriff auf den linken Flügel, seine Reiterei, die Thöbly führte, zu einem höchst gefährlichen Stoß gegen ■ an den bedrängten rechten Flügel anschließende Artillerie konzentriert, um hier durchzubrechen. Hier hielt der Markgraf selber und führte die Kürassiere von Caprara dem nahenden Ansturm entgegen. Ein wütendes Reitergefecht erfüllte das Feld. Nur dadurch, daß vom Zentrum her brandenburgische Kürassiere und Infanterie unter General Barfuß eingriffen, wurde ein völliges Zerreißen der Schlachtlordnung mit Mühe und unter schweren Opfern verhindert.

„Mehr als ein Stund lang hatten die Türken, sozusagen die Victorie in Händen“, schon nahte der Abend und noch immer hörte man nichts vom linken Flügel, dessen Angriff ja hätte gleichzeitig mit dem des rechten geschehen sollen. Er allein konnte auch jetzt noch die Wendung bringen, aber es war schon höchste Zeit. Markgraf Ludwig eilte ohne Begleitung hinüber<sup>1)</sup>, fand Reiterei und Fußvolf noch im Vorrücken, die Infanterie schwer gehemmt durch das dicke Gestrüpp und hohe Gras und dadurch selbst wieder die Reiterei behindernd, ■ ließ das Fußvolf zurück, nahm die Reiter selbst unter seinen Befehl und stürzte nun mit ihnen ungestüm in die rechte Flanke der türkischen Spahi. Zugleich hatte die leichte Kavallerie der Reserve mit den Husaren und Mägen vorwärts zu dringen, an der offenen Seite in das Lager einzubrechen und so die Türken im Rücken zu fassen. Dieser mächtige Doppelangriff der frischen Reitermassen wendete das Schicksal des heißen, blutigen Kampfes. Die Spahis wurden geworfen und flüchteten größtenteils in das Lager, nun konnten auch das entlastete Zentrum, ja selbst der rechte Flügel des kaiserlichen Heeres wieder vorgehen, im Rücken des Feindes drang die Kavallerie ins Lager,

1) Beim Zusammentreffen mit Dännewald soll es zwischen beiden ein scharfes Rencontre gegeben haben. An sich nicht unwahrscheinlich; Ludwig war ja sehr temperamentvoll und seit 1687 sein Freund Dännewald (vgl. oben S. 396). Dännewald seinerseits konnte auf das böse Gerücht und auf den verübten Angriff des rechten Flügels die Schuld schieben. Aber es ist wenigstens über bemerkenswert, daß Wagner, Hist. Leopoldi II., 188 berichtet, es hätten ihn Augenzeugen versichert, daß die Geschichte von dem heftigen Streit eine Fabel sei. Dännewald erkrankte unmittelbar nach der Schlacht und starb schon am 31. August in Esseg. Daran knüpfen sich noch weitere Gerüchte: Dännewald sei auf dem Weg nach Wien gewesen, um sich zu rechtfertigen, er habe sich selbst vergiftet, um der Vertuschung zu entgegen usw., vgl. Wagner II., 188. Wenn Markgraf Ludwig am 25. August bei dem Bericht über die überhandnehmenden Erkrankungen sagt, daß „auch der Generalfeldmarschall Graf Dännewald sehr böse auf ist“ (Ritter II., Art., S. 387), so genügt dies doch vollständig.

die Situation hatte sich jäh geändert, die Türken sahen sich umzingelt. Die Spahis brachen zwar heraus und durch, aber nur um zu flüchten. Die Janitscharen aber wehrten sich im Lager nach allen Seiten mit verzweifelter Tapferkeit. Im mörderischen Kampfe wurden sie überwältigt und zusammengehauen. Der Großwesir Mustafa Köprili, der Sexastier, 18 Paschas und bei 20 000 Türken deckten das Schlachtfeld, kaum 2000 Janitscharen entliefen nach Belgrad, das Lager mit reicher Beute fiel in die Hand der Sieger. Auch das kaiserliche Heer hatte den endlichen Erfolg nur mit schweren Verlusten errungen. Man zählte mehr als 3000 Tote, über 4000 Verwundete, ein Viertel der Armee war kampfunfähig, die Generale Soudet, Fürst Arenberg und Prinz Holstein, die Obersten Kauris und Below, der Oberstleutnant Adam Brünzi, Sohn Mikolauz Brünzis, der letzte seines Geschlechtes, und bei 300 Offiziere waren gefallen, manche Regimenter des furchtbar mitgenommenen rechten Flügels hatten die Hälfte ihres Bestandes eingebüßt <sup>1)</sup>.

Nicht mit Unrecht rühmt ein kaiserlicher Offizier in einem Schreiben nach Wien das außerordentliche Verdienst des Markgrafen Ludwig an dem Siege: niemals hat der Prinz soviel militärisches Genie und soviel Tapferkeit bewiesen als in dieser Schlacht, der Kaiser ist ihm noch zu größerem Dank verpflichtet als seinem Heer. Der Kaiser dankte seinem Feldherrn durch die Ernennung zum Generalleutnant, der höchsten militärischen Würde der kaiserlichen Armee — Montecuccoli hatte sie nach St. Gotthard, Karl von Lothringen nach Ofen erhalten.

Der Sieg war groß und ruhmvoll. Aber die blutigen Verluste und die in der Bluthiße der Donauniederungen reißend um sich greifenden Krankheiten <sup>2)</sup> schwächten die Armee so sehr, daß der Erfolg trotz der Vernichtung des türkischen Heeres nicht ausgenützt werden konnte. Der Markgraf konnte an eine Belagerung Belgrads nicht denken und er entschloß sich gegen die nördlichsten der noch von den Türken gehaltenen Festungen zu ziehen, Großwardein, das die wenigsten Schwierigkeiten zu bieten schien, „weil es gleichsam an dem Tor der eigenen Festungen und mitten in den ungarischen Komitaten liege“. Nachdem er den Feldmarschall Herzog von Croth mit zehn Regimentern zur Säuberung und Deckung Slavoniens zurückgelassen, marschierte er mit den noch übrigen 14 200 Mann das rechte Ufer der Theis aufwärts bis Szolnok, wo das

1) Die Verlustlisten bei Stöber II, Urk., S. 395 ff., Ungel., S. 267.

2) Hierüber das Schreiben des Markgrafen an den Kaiser, 25. August, Stöber II, Urk., S. 387. Für das Folgende vgl. Stöber II, 176 ff., 188 ff., Ungel., S. 270 ff., 280 ff.

Heer am 22. September eintraf. Inzwischen hatte General Veterani, aus Siebenbürgen vorrückend, die Feste Lippa an der Maros östlich Urb, etwas später auch Lugos und Karankbes genommen und damit der Hauptarmee eine gute Deckung verschafft <sup>1)</sup>. Am 10. Oktober langte die Armee vor Großwardein an, am 12. begann die Belagerung. — Die Feste bestand aus der starken Zitadelle, der gut ummauerten Stadt und der nur leicht besetzten Palanka Olasz. Sie war stärker als man wohl angenommen hatte. Allerdings wurde die Palanka am 16., die Stadt am 24. Oktober genommen. Aber trotz heftiger Beschießung wichen die Türken die Aufforderung zur Übergabe der Zitadelle am 3. November schroff zurück. Schon war übles Winterwetter eingebrochen, Krankheiten hatten den Stand des Heeres verringert, „eine wirkliche Belagerung zu entreprenieren“ erschien „bei so später Zeit und mit wenigem Fußvolk, um die Reputation der kaiserlichen Waffen nit in Hazard zu setzen“, durchaus nicht ratsam <sup>2)</sup>. „Ich muß wider meinen Willen moderat werden“, klagt Markgraf Ludwig, und so wurde seit dem 3. November die Belagerung in eine Blockade umgewandelt, die ermüdeten Truppen wurden teilweise in die Winterquartiere gelegt, der Markgraf verließ die Armee. All dies konnte unangefochten geschehen, die Türken unternahmen nach der furchtbaren Niederlage von Szankamen nichts mehr. Allein Großwardeins gut versorgte Besatzung ergab sich nicht und erst als im April 1692 das Einschließungskorps durch 5000 Mann unter General Heßler <sup>3)</sup> verstärkt und eine ernsthafte Belagerung wieder aufgenommen wurde, kapitulierten endlich die Türken am 6. Juni 1692 <sup>4)</sup>. Der einst so

1) Vgl. die Erzählung Veteranis, *Memorie*, S. 78 ff. Dennoch muß noch angenommen werden, daß Veterani schon vor dem 19. August Lippa nahm, nicht erst am 12. September, wie Heßler-Klein IV, 489, auch Engel, S. 275 ohne Quellenangabe sagen.

2) Markgraf Ludwig an A. Respoth, 8. und 10. November 1691, *Räder II*, Nr. 419, 422.

3) Heßler war 1691 durch Auswechslung mit Abtöthys Gattin Helena Grinbi aus der Gefangenschaft befreit worden. *Wagner II*, 189.

4) Die abjehende Besatzung wurde entmachtet und bei Tolos interniert, als Repräsentanten für die mit Verletzung der Kapitulationsbedingung gefangen nach Belgrad abgeführten 300 Kaisertruppen, die in der Festung Pischbara am linken Donauufer oberhalb Orsova eingeschlossen worden waren und nach tapferer Gegenwehr sich Ende April 1692 gegen ihren Abzug ergeben hatten. General Veterani hatte den Posten besetzen lassen, um die Stromenge der Donau und den Verkehr des Feindes zu sperren. Die Feste wurde daher seitdem auch die Veteranische Feste genannt. Vgl. Veterani, *Memorie*, S. 34 ff. Engel, S. 277 ff.

schmerzlich empfundene Verlust Großwardeins im Jahre 1660 war nun wieder gut gemacht.

Der Feldzug von 1691 hatte, wenn auch Belgrad und die Grobenrangen in Serbien und Albanien verloren blieben, doch die Save- und Donaugrenze wiederhergestellt und gesichert, Zippa gewonnen und in seiner Nachwirkung noch das wichtige Großwardein. Aber damit endete für mehrere Jahre der bisher fast ununterbrochene Siegeslauf der kaiserlichen Waffen. Man sah sich zur Defensiv gedrungen, ohne entscheidenden Erfolg zog sich der lange, schwere Krieg noch endlos hin. Die allgemeine Lage, der Kampf gegen Frankreich, die Friedensbemühungen Hollands und Englands, die geringen Leistungen des polnischen und russischen Bundesgenossen in der heiligen Liga und die furchtbaren finanziellen Lasten des Doppellampfes, endlich auch Fehler der Kriegsführung — all dies wirkte zusammen, um nach der Krönung von 1691 die Jahre 1692 bis 1696 des großen Türkenkrieges zu weniger erzeulichen zu gestalten. Wir haben sie nur kurz zu schildern.

Der Sieg von Slankamen belebte die Hoffnung auf Frieden. Huszar, der englische, und Colher, der holländische Gesandte bei der Pforte, erklärten dem neuen Großwesir Ali Pascha, daß ihre Mächte zur Vermittlung bereit seien und daß der Status quo als Grundlage genommen werden möge. Der anfängliche Schein einer Geneigtheit der Pforte schwand bald vor den französischen Konzessionen; schon am 4. November 1691 schreibt der Kaiser an Marco d'Aviano, daß gewisse Christen, die diesen Namen nicht verdienen, der Christenheit den größten Schaden tun, und mit harten Worten bemerkt zur gleichen Zeit Heinsius gegenüber König Wilhelm von England: Das Gold der Franzosen trägt bereits seine Früchte <sup>1)</sup>. Es galt also den Krieg fortzuführen und aufs neue zu rüsten. Die Last wurde immer schwerer. Man mußte gerade jetzt nach Piemont und Savoyen Verstärkungen senden, am Rhein und in den Niederlanden ging der Krieg weiter. Die großartige Hilfsbereitschaft eines Papst Innocenz XI., der dem Kaiser im ganzen mehr als anberthalb Millionen und an Polen drei Millionen gespendet hatte <sup>2)</sup>, wurde

1) Correspondenza ed. Klopp, S. 223, Klopp, Das Jahr 1689, S. 470. 485. Auch ein Vorfall mit dem Grafen Marigli, der als Bote des Kaisers, aber in türkischer Kleidung reiste, von Kaiser (Serden) überfallen und schwer verwundet wurde, gab zu Rekrutierungen Anlaß.

2) Grönlitz, Papst Innocenz XI. und die Befreiung Ungarns, S. 287.

nach seinem Tode (12. August 1689) von seinen Nachfolgern Alexander VIII. (1689—1691) und Innocenz XII. (1691—1700) nicht nachgeahmt. Papst Alexander gewährte nach dem Verluste Belgrads im Oktober 1690 eine Hilfe von 100 000 Gulden <sup>1)</sup>, Innocenz XII. (Bignatelli), der einst selbst Punktus in Wien gewesen, sandte zu Beginn seines Pontifikates 50 000 Taler, aber das war alles <sup>2)</sup>. Die beste Hilfe kam von deutschen Fürsten: der Ehrgeiz Ernst Augusts von Hannover nach der Kurwürde verschaffte dem Kaiser laut Vertrag vom 22. März 1692 ein Korps von 4000 Mann <sup>3)</sup>, Max Emanuel von Bayern, der Bischof von Münster, Sachsen-Gotha, Dänemark stellten je 2000 bis 3000 Mann, König Wilhelm sandte 2800 Irländer. Aber die Hannoveraner standen Ende Mai noch in Thüringen, noch später rückten die anderen Hilfsvölker ein und die eigenen Rekrutierungen in den Erblanden gingen aus Mangel an Geld nur langsam vorwärts. Eine kleine Donauflotte wurde erbaut und dem Befehl eines Marquis Fleury unterstellt <sup>4)</sup>. Erst am 22. August kam Markgraf Ludwig auf dem Sammelplatze der Armee zwischen Gießeg und Bukovar an. Noch immer fehlten viele Hilfskontingente und im Lager wüthete ein epidemisches Fieber und dann die Ruhr. Ende August zählte man 2000 Kranke <sup>5)</sup>. Am 10. September erreichte man Peterwardein, hier erkrankte der Markgraf selber. Auch das türkische Heer, das sich langsam bei Belgrad sammelte, litt unter den gleichen Schwierigkeiten. Auf kaiserlicher Seite wollte man, gewarnt durch die schweren Verluste des Vorjahres, sichlich nicht wieder eine blutige Schlacht wagen. Immer schwieriger wurde es in der That, die Menschenverluste des großen Kampfes

1) Vgl. G. Frisch, v. Bittschhausen, Papst Alexander VIII. und der Wiener Hof (1900), S. 154. Zu Anfang 1690 bewilligte der Papst eine Auflage von 500 000 Gulden auf den Kredit der Erblande und von 20 000 auf jenen von Böhmen, eine Hilfe, die nur nach und nach eingehen konnte. Ebenda, S. 108 f.

2) Correspondenza, S. 223.

3) Vgl. oben S. 438, zum folgenden Heßler II, 188 ff., Angeli, S. 282 ff., Pittner, Chronol. Verzeichn. der kais. Staatsverträge I, 105. Der Vertrag mit Dänemark vom 15./25. März 1692 = Gedr. des Prinzen Eugen II, 980.

4) Vgl. Angeli, S. 285. Dieser Marquis Fleury, ein Savoyard, hatte ein merkwürdig abenteuerliches Leben hinter sich, war schon 1689 mit dem Plan einer Donauflotte an den Wiener Hof herangekommen, hatte dann an Grafmännern, Königen und dem spanischen Gesandten Borgomaior Bänker gefunden, auch Markgraf Ludwig sprach sich dafür aus. Fleury starb noch im Jahre 1692. Über ihn eingehend Wagner, Hist. Leopoldi II, 201 ff. 213 f.

5) Correspondenza, S. 229. Im ganzen sind bei 4000 Mann den Krankheiten erlegen. Angeli, S. 289.

auf drei oder vier Kriegsschauplätzen zu ersehen und so überwog die Vorsicht und das bekannte Prinzip der Konservierung der Armee. Es kam überhaupt zu keinem kriegerischen Zusammenstoß. Die Türken, so schreibt der Kaiser am 8. November 1692, überschritten die Save nicht, und die Unseren konnten es nicht, ohne das Heer zu gefährden; vielmehr soll es konserviert werden, um im nächsten Jahr den Feldzug einmal rechtzeitig beginnen zu können<sup>1)</sup>. Nachdem man beiderseits die Truppen bloß mit Arbeiten an den Festungswerken von Peterwardein und Belgrad beschäftigt hatte, bezog man im November die Winterquartiere. Markgraf Ludwig aber ging nach Wien, einer neuen Bestimmung entgegen, die ihn, im Grunde wider seinen Wunsch, für immer von dem Schauplatz seiner glänzendsten Erfolge entfernte: der Markgraf vertauschte seit 1693 den ungarischen Kriegsschauplatz mit dem rheinischen<sup>2)</sup>.

Auch Polen und Venedig hatten in diesem Jahre 1692 keine Erfolge zu verzeichnen und im Kampfe gegen Frankreich war für die Alliierten neben dem Verlust von Ramur und der Niederlage von Steenkerken der große Seesieg über die französische Flotte bei La Hogue (29. Mai) der einzige Lichtblick. Gerade dieser Erfolg ließ Pläne, die schon früher gelegentlich angeregt worden, wieder laut werden. England und Holland wollten ja längst den Kaiser dazu bringen mit der Pforte Frieden zu schließen, selbst um die Preisgabe Siebenbürgens. Aber man begann, wie der Venedianer Venier um diese Zeit es ausdrückt<sup>3)</sup>, zu fürchten, daß die Liga, durch Interessengegenstände ihrer Mitglieder geschwächt, überhaupt nicht imstande sei die Kraft der Pforte zu ermüden und zu brechen. Wie, wenn man einen neuen Kämpfer ins Feld führte, wenn die Seemächte mit ihrer siegreichen Flotte eingriffen, vor Konstantinopel erschienen und die Pforte zum Frieden zwängen! Es hätte hierzu kaum einer förmlichen Kriegserklärung der Seemächte an die hohe Pforte bedurft, es hätte vielleicht eine Flottendemonstration genügt. In der zweiten Hälfte des Jahres 1692 trat der kaiserliche Gesandte in London mit dem Vorschlag an König Wilhelm heran, der Pforte mit dem Bruch von seiten Englands und Hollands zu drohen. Aber der Oranier konnte seine holländischen Landsleute, die Kaufherren von Amsterdam und deren englische Berufsgenossen. Eine feindselige Aktion gegen die Türken konnte

1) An P. Marco d'Aviano, Correspondenz, S. 290. Auch der venedianische Gesandte Girolamo Venier berichtet Ende 1692 den in diesem Sinne. Fonten II 27, 842.

2) Vgl. oben S. 442.

3) Fonten II 27, 338.



den blühenden englischen und holländischen Levantehandel gefährden und dies drohte dem König zu Hause die größten Schwierigkeiten zu bereiten, Grund genug, daß er auf solche Pläne überhaupt gar nicht einging <sup>1)</sup>. Eine Bemerkung Verniers trifft einen bleibenden Grundzug englischer Politik: da jene Nationen einzig nur mit dem, was ihnen nützlich ist, operieren, lassen sie sich mehr von den Interessen des Handels und Gewinnes leiten, als von der politischen Erwägung, den Kaiser von so weitgehender Forderung seiner Kräfte zu befreien <sup>2)</sup>.

Um so unerbrossener versuchte König Wilhelm den diplomatischen Weg, nicht beachtend, daß dieses allzu eifrige Friedenswerben nur geeignet war, die Türken noch hochmütiger und halsstarriger zu machen. Der englische Gesandte Russell war im Herbst 1691 gestorben, sein Nachfolger Harbord im August 1692. Man beauftragte Wilhelm die Gesandten Englands und Hollands in Wien, Lord Paget und Heemskerck, mit Verhandlungen zu Vermittlung des Friedens. Heemskerck und Paget reisten noch einander im Herbst nach Belgrad. Als dort Paget erkrankte, folgte Heemskerck dem Großwesir nach Adrianopel, und er glaubte im Dezember berichten zu können, daß der Friede wahrscheinlich sei. Eine schlimme Täuschung. Die beiden Gesandten — Paget kam nach — mußten sich eine schändliche Behandlung gefallen lassen, von Friede mit dem Kaiser war keine Rede, vielmehr soll Todesstrafe darauf gesetzt worden sein, von Frieden zu sprechen, bevor Oren wieder in der Hand der Türken. Mit Polen allerdings hätte die Pforte gerne einen Sonderfrieden geschlossen und war bereit, Raminiec nach Schleichung der Festungswerke abzutreten. In der Tat war Polen nicht recht verhältniß, eine polnische Gesandtschaft trat damals in Wien mit heftigen Klagen und wenig passenden Reklamationen auf <sup>3)</sup>.

So ging der Krieg im Jahre 1693 weiter <sup>4)</sup>. Die Entfernung des Markgrafen Ludwig von Baden sollte man bald recht empfindlich spüren. Hatte selbst seine Energie und sein Ansehen die schweren Schäden der

1) Klapp, Das Jahr 1688, S. 489. Schon 1688 und 1687 hatten sich holländische Kapitäne dem kaiserlichen Residenten Stempnich erhoben, mit ausgerüsteten Schiffen vor Konstantinopel zu fahren und es zu beschützen. Natürlich auf Kosten des Kaisers. Aber da schickte das Gch. ein ähnliches Angebot nochmals im Herbst 1686. Klapp, S. 548.

2) Pontec II 27, 338.

3) Wagner, Hist. Leopoldi II, 231f.

4) Bei Wagner II, 238 ff. eine ausführliche Darstellung. Vgl. auch Fehle-  
Klein, Gesch. von Ungarn IV, 492 ff.

Rechts, Archiv Österreichs VI.

Bewahrung und dem ewigen Mangel an Geld niemals ganz überwinden können, so vermochte sein Nachfolger, Herzog Karl Eugen von Croth, der als rangältester Feldmarschall das Oberkommando in Ungarn erhielt, dies noch viel weniger. Weil man die Flossflotte vergeblich die längste Zeit um 50 000 Gulden für die Feldbäckerei bestürmen mußte, wurde der Ausmarsch der Truppen um zwei Monate verzögert; weil man die Schiffmeister nicht bezahlen und so das schwere Geschütz nicht rechtzeitig zur Feldarmee bringen konnte, mußte diese fast einen Monat lang so gut wie untätig vor Belgrad liegen; weil die Donauflottille aus ganzen fünf Kriegsschiffen bestand und ihr Kommandant, der Holländer Assenburg <sup>1)</sup>, der nach Amsterdam Matrosen zu werben gegangen war, sich dort vergnügte und eine Unmenge Geld ausgab, vermochte man damit freilich nichts auszurichten. Am 23. Juli kam der Herzog von Croth nach Peterswardein. Zu den 28 000 kaiserlichen kamen im August noch die brandenburgischen, sachsenburgischen, bairischen und bayerischen Hilfsvölker, so daß ein ganz ansehnliches Heer versammelt war. Der Feind war fern: der neue Großwesir Willsä Mustafa wollte auf den Rat Thököly's gegen Siebenbürgen ziehen und hatte bei Lutran die Donau überschritten <sup>2)</sup>. So sagte Croth den großen Entschluß Belgrad wiederzuerobern, das er vor drei Jahren so unglücklich verlassen mußte; — mag dabei auch die Absicht vorgeherrscht haben, den Großwesir vom Angriff auf Siebenbürgen abzugelenken und jedenfalls Belgrad noch vor der Ankunft des Türkenheeres zu gewinnen. Die Armee zog ungetrübt nach Semlin und überschritt die Save, am 3. August wurde die Belagerung Belgrads eröffnet, aber erst am 26. August kam das schwere Geschütz. Es war die kostbarste Zeit vergangen und schon nahte sich das türkische Heer, denn auf die Nachricht der Belagerung Belgrads hatte der Großwesir in der That den Angriff auf Siebenbürgen aufgegeben und zog mit etwa 40 000 Mann heran. Noch war vor Belgrad seit gar nichts erreicht, und schon erwog man den Rückzug, um nicht zwischen zwei Feuer zu kommen und die Armee, in der auch wieder Seuchen ausgebrochen, zu konservieren. Aber vorher sollte noch ein Sturm versucht werden. Croth bestimmte dazu trotz vielfachen Widerspruch der Generale — er stand

1) Nachfolger des gegen Ende 1692 verstorbenen Marquis Fleury, vgl. oben S. 575 Anm. 4. Erst im September kamen fünf weitere Schiffe dazu, vorher waren aber zwei zugrunde gegangen.

2) Über die Verteidigungsmaßnahmen Belgrads in Siebenbürgen vgl. seine Erzählung, *Mémoire*, S. 91 ff.

besonders mit Heißler im schlechten Einvernehmen <sup>1)</sup> — die Nacht vom 7. auf den 8. September. Der Angriff wurde blutig abgewiesen, er kostete mehr als 1000 Mann, darunter den bayerischen General Seppholtsdorf. Zwei Tage später machten Tataren einen Überfall auf einen Forragierungsstrupp, schon glaubte man das türkische Entsatzheer unmittelbar nahe, am 10. September nachts wurde ein überreifter Rückzug gegen Peterwardein angetreten. Der Großwesir begnügte sich mit dem Entsatze Belgrads, die Tataren ritten nach Norden und verheerten die Gegenden um Debreczin und Großwardein. Ein Erfolg des Generals Hosskirchen wider sie konnte an dem schweren Heißschlag vor Belgrad nichts ändern. Nur die Eroberung der Feste Zens an der Küste nordöstlich Arab durch General Heißler, die schon im Frühjahr 1693 gelungen war <sup>2)</sup>, bedeutete einen Fortschritt der kaiserlichen Waffen: auf dem Boden Ungarns war außer dem starken Temeswar nur mehr die Feste Gyula nördlich Arab in der Gewalt der Türken.

Der Charakter nothgedrungener Defensiv prägte sich im folgenden Jahre 1694 noch stärker aus <sup>3)</sup>. Da Groß als Kommandirender unmöglich geworden, berief man in der Verlegenheit den alten Feldmarschall Grafen Caprara aus Savoyen nach Ungarn <sup>4)</sup>, die Verkörperung einer ängstlichen Kriegsführung. Dazu erkrankte er noch und kam erst Ende August zur Armee, die sich bei Peterwardein sammelte und in den Verschanzungen lagerte, die 1692 Markgraf Ludwig hatte ausführen lassen. Von Seiten der Türken war im Frühjahr die Eroberung von Titel an der Theißmündung versucht worden, aber an der tapferen Abwehr der Besatzung und da Guido Starheimberg herankam, gescheitert. Ende Juni war der Großwesir von Adrianopel ausgebrochen, Ende August rückte das türkische Heer, etwa 50 000 Mann, gegen Peterwardein heran.

1) S. Senpold an P. Marco d'Aviano, 19. Juni 1694, deutet dies an und sagt von Czeg: non haveva modo nel comando. Vgl. auch Kcsics, S. 492.

2) Wagner, Hist. Leopoldi II, 230. Kallakows, aber vielleicht bezügl. auch, daß Beroni gar nichts davon erwähnt.

3) Vgl. Wagner II, 271 ff. Heßler-Mielzky, 491 ff., die Briefe S. Senpolds an P. Marco d'Aviano vom 19. Juni und 24. September 1694, Correspondenz, S. 284 f.

4) Damals schon wurde auch Prinz Eugen zum ersten Male als Oberbefehlshaber für Ungarn genannt und vorgeschlagen, und zwar vom französischen Geliebten Borgomatre. Auch Eugen selbst hat sich bemüht. Aber Caprara wollte durchaus nicht mehr in Italien dienen, so kam er nach Ungarn, Eugen nach Italien. Vgl. Schalte, Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden und der Reichskrieg I, 240.

Caprara wollte durchaus keine Schlacht riskieren, sondern ließ sich lieber in seiner Stellung einschließen, gegen die nun die Türken vom 9. September an eine förmliche Belagerung begannen; eine starke Flotte auf der Donau unterstützte sie sehr wirksam. Da sich Caprara vor der Ankunft des brandenburgischen Hilfskorps und der aus Siebenbürgen herbeieilenden Regimenter Veteranen absolut zu keiner Aktion verstehen wollte, und die Türken unter unanhörlichem heftigen Feuer ihre Laufgräben schon bis auf 50 Schritte herangedrückt hatten, wurde die Lage der Kaiserlichen recht unschlaglich. Da begann vom 23. September an ein furchtbares Unwetter mit Regengüssen, Stürmen und empfindlicher Kälte, beide Heere litten schwer unter diesen Unbilden, aber als den Türken die Laufgräben überflutet, die Zelte weggeschwemmt und Proviantschiffe weggenommen wurden, da traten sie in der Nacht vom 30. September zum 1. Oktober einen eiligen Rückzug an. Nicht Caprara, sondern Naturgewalt hatte die Türken vertrieben, immerhin, sie hatten nichts erreicht. Ja, den Kaiserlichen glückte am Ende dieses Jahres noch ein Erfolg: Caprara entsandte den General Pollani gegen das lange schon blockierte Ghula. Pollani nahm bald die Unterstadt, Ende Dezember 1694 wurde die Feste übergeben.

Im September waren überliefen ungünstige Nachrichten aus Ungarn an König Wilhelm von England gelangt. Zu gleicher Zeit kam der Kaiser nochmals auf jenen Plan einer Flottenaktion gegen Konstantinopel zurück<sup>1)</sup>. Jetzt zeigte sich Wilhelm geneigter, ebenso der holländische Ratspensionär Heinius. Aber dann stiegen doch bald wieder die Bedenken auf, die Türken möchten Rache nehmen an den englischen und holländischen Kaufleuten in der Levante. Der König schlug vor, man solle spanische Schiffe verwenden, er selbst wolle englische unter spanischer Flagge dazugeben. Man wendte sich an Spanien, aber es stellte sich heraus, daß kaum sechs Kriegsschiffe seetüchtig waren — damit war der Plan ein für allemal erledigt.

So blieb denn die Hauptlast des Türkenkrieges dem Kaiser und der Schauplatz wieder das südliche Ungarn. Ja, das neue Jahr 1695 brachte eine neue starke Offensive der Türken. Am 8. Februar 1695 starb Sultan Achmed; sein Nachfolger Mustafa II., kraftvoller als seine beiden Vorgänger, brannnte darauf, die alte Größe des Osmanenreiches wiederherzustellen, und verkündete: ich werde, um an den Ungläubigen, die der Hölle verfallen, Rache zu nehmen, selbst in den heiligen Krieg

1) Vgl. oben S. 448. 576. Zum Folgenden vgl. Klopp, Der Fall des Heiligen Stuhl V, 342 ff. und Das Jahr 1683, S. 498.

ziehen. Das Glück schien ihm zu lächeln: wenige Tage später wurde die venetianische Flotte bei Chios geschlagen, die Tataren drangen vermühtend bis Lemberg und Halicz. Energisch wurde gegen den Kaiser gerüstet. Am 30. Juni zog der Sultan von Adrianopel aus, doch erst anfangs August wurde im Kriegsrath zu Belgrad entschieden, daß sich der Angriff nicht gegen Peterwardein richten, sondern daß die 1691 verlorenen Feste Lippa, Lugos und Karansebes wiedererobert werden sollen. Das Endziel war wohl Siebenbürgen 1).

Der Kaiser mußte zur Ergänzung seiner Streitkräfte neue Hilfe suchen. Der Kurfürst von Sachsen, der junge Friedrich August, erfüllt vom Ehrgeiz, sich Kriegsrühm zu erwerben, ähnlich wie Max Emanuel von Bayern, wollte sich als Feldherrn an der Spitze eines Heeres sehen. Seine Forderungen verlangten zuerst Unmögliches. Dem vom Kaiser nach Dresden gesandten jüngeren Harrach gelang es jedoch, am 23. April 1695 einen Vertrag zustande zu bringen, der freilich noch schwer genug war: der Kurfürst stellt 8000 Mann, die im Juni in Ungarn sein sollen, dafür wird ihm das Oberkommando über das ganze kaiserliche Heer in Ungarn zugesichert, er erhält die bisherigen holländisch-englischen Subsidien und vom Kaiser noch 200 000 Gulden 2). Der Kurfürst kam am 23. Juni nach Wien, aber seine Truppen langten erst Ende August am Sammelplatz bei Moos an der Donau westlich von Peterwardein an. Hier hatte sich ein Heer von beinahe 50 000 Mann vereinigt. Dem jungen fünfundsiebenzigjährigen Kurfürsten war als Berater Feldmarschall Caprara zur Seite gestellt, aber das Verhältnis der beiden gestaltete sich nicht vertrauensvoll und die erprobten kaiserlichen Generale standen mißtrauisch und mißmuthig zurück 3). Das Ziel des Feldzuges sollte eigentlich

1) Hammer, Gesch. des osman. Reiches VI, 598 ff. Über den Feldzug von 1695 s. Wagner II, 290 ff. besonders Arneth, Das Fried. Ferd. Erbprinzen, S. 160 ff., wo u. a. eine ungedruckte Denkschrift Heisters benutzt ist. Die Denkwürdigkeiten Heisters, die anfangs 1694 abdrucken, sind für 1695 von einem Teilnehmer des Feldzuges fortgesetzt worden, Memoria, S. 116 ff., dazu S. 126, Auszug aus dem Briefwechsel Heisters mit Caprara.

2) Der Vertrag (vom 18./23. April) gedruckt Feldzüge des Prinzen Eugen II, 333. Kurfürst Friedrich August war am 2. Juni 1694 der großen Allianz beigetreten und hatte den Vertrag seines verstorbenen Bruders vom 2. März 1693 über Truppenhilfe nach Ungarn erneuert. Dietrich, Chronol. Verzeichn. der österr. Staatsverträge I, 107 ff.

3) Wenn der Kaiser am 24. Sept. an P. Marco d'Aviano schreibt, der Kurfürst sei nur das, was Caprara anordne, so ist dies wohl die dem Kaiser vorgelegene offizielle Berichterstattung; er selbst legt aber dann hinzu, „höre, daß bei der Krone ein allerschänd Gemüth (insurre) und unzählige Köpfe gebe. Corrispondenza, S. 274.

die Belagerung Temesvárs sein und zu diesem Zwecke wurde Veterani aus Siebenbürgen herbeigerufen. Allein die Türken nahmen die Initiative an sich. Sie überschritten am 25. August bei Pancsova die Donau, zogen gegen Rippa und nahmen die Feste am 7. September mit Sturm. Veterani kam zu spät, aber die Türken zogen sich doch in der Nacht vom 13. auf den 14. September auf Temesvár zurück, um nicht zwischen zwei Feuer zu geraten. Denn der Kurfürst war über die Theiß vorgedrückt und wollte sich bei Urad mit Veterani vereinigen. Veterani, der jetzt bei Lugos stand, erklärte, er könne unmöglich sich so weit entfernen, und den Zugang nach Siebenbürgen dem Feinde offen lassen, der Kurfürst möge seinerseits gegen Temesvár näherrücken. Diese Eigenmächtigkeit Veteranis wurde durch eine Versäumnis des Kurfürsten verhängnisvoll. Inzwischen hatte nämlich der Pascha von Belgrad die Feste Aitel genommen, Friedrich August und Caprara, besorgt um die Theißlinie, gingen in der Richtung gegen Szegedin zurück, ohne Veterani zu verständigen. Dieser sah sich ohne Nachricht, glaubte aber, daß das Hauptheer den von ihm gewünschten Marsch ausführe. Die Türken erkannten die Unstimmigkeiten in den Bewegungen der kaiserlichen Heere und warfen sich nun mit ganzer Macht auf das Korps Veteranis bei Lugos. Am 20. September entspann sich der ungleiche Kampf dieser sieben- oder achthausend Mann gegen eine fünffache Übermacht. Die Kaiserlichen mußten endlich erliegen, Veterani selbst, heldenhast kämpfend, tödlich verwundet, fiel sterbend in die Hände der Türken, die ihm das Haupt vom Rumpfe trennten. Über 2000 Kaiserliche fielen, der Rest unter General Truchseß schlug sich nach Siebenbürgen durch.

Diese blutige Niederlage und der Tod Veteranis übte eine depri- mierende Wirkung, man fürchtete alles. Der Kurfürst rückte nun schnell die Maros hinauf bis Deva, um Siebenbürgen zu bedecken, Guido Starhemberg eilte zurück, um Aitel wieder zu nehmen und Peterwardein zu schützen. Der Kaiser beklagte aufrichtig den schmerzlichen und schmerzlichen Verlust Veteranis<sup>1)</sup>. In der That, er hatte einen seiner treuesten, tapfersten und resoluteiten Generale verloren, einen Mann, der durch sein kluges Vorgehen auch als Militärkommandant von Siebenbürgen in den letzten Jahren die wertvollsten Dienste geleistet hatte; wieder einer jener italienischen Kriegsmänner, die dem kaiserlichen Heere jener Zeit mit manch

1) Egl. Rempold an P. Marco d'Aviano, 9. Nov. 1696, *Corrispondenza*, S. 276. Der Kaiser mußte damals noch nicht, ob Veterani tot oder noch lebend in Gefangenschaft der Türken sei.

anderen fremdländischen Generalen den internationalen Charakter verliehen.

Der Sultan, der noch Lugos und Karansebes besetzte, begnügte sich, zum Glück für seine Gegner, mit dem leicht errungenen Erfolge nach Konstantinopel zurück. Man hatte aber um so sicherer damit zu rechnen, daß der vom Siegerstolz befeuerte Großherr im nächsten Jahre wieder mit starker Macht erscheinen werde. Die Mißerfolge der letzten Feldzüge rührten zweifellos in erster Linie davon her, daß kein überlegener Feldherrengeist über die Schäden und Mängel der Finanz- und Heeresverwaltung hinweg die Armeen zum Siege führte. Der Kurfürst von Sachsen war zwar bekanntlich ein Mann von ganz erstaunlicher Körperkraft und er besaß alle Qualitäten des Fürstentypus nach dem Muster Ludwigs XIV., aber er war kein Feldherr, und seine „rudesse im Commando und große Präsomption“ hatten ihm keine Sympathien erworben<sup>1)</sup>. Kaiser Leopold selber dachte sehr eifrig daran, den Türkenfieger Ludwig von Baden wieder für den ungarischen Kriegsschauplatz zu gewinnen und dem Kurfürsten, an den er durch den Vertrag von 1695 auf zwei Jahre gebunden war, das Kommando am Rhein zu übertragen<sup>2)</sup>. Leopold lud den Markgrafen dringend ein bald an den Hof zu kommen, er traf am 13. Januar 1696 in Wien ein. Zum Festtag kam auch wieder Friedrich August. Dieser hatte im Spätherbst verlangt, daß der nächste Feldzug gegen Belgrad gehen solle, und hatte Erhaltung seiner Truppen in Aussicht gestellt, sonst möchte er lieber am Rhein kommandieren. Andererseits suchte die Kombination auf, das Kommando in Ungarn zwischen beiden Fürsten zu teilen. All dies hatte seine Bedenken, die Minister, namentlich Kissky, mehrten durch kühle Haltung gegen den Markgrafen die Schwierigkeiten der Lage. Der Kaiser, der den Markgrafen in Ungarn wünschte, hätte müssen ganz energisch sich entschließen und durchgreifen, aber zu einem Entschluß konnte er

1) Dies betont der Hofkriegsratspräsident Rüdiger Starckenberg 1697, Keneith, Feien Guido Starckenberg, S. 185.

2) Für das Folgende vgl. Schulte, Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden I, 291 ff., auch die Briefe des Kaisers an P. Marco d'Aviano vom 31. Dez. 1695 und 17. März 1696, Correspond., S. 277 ff. P. Marco warnt in einem Brief vom 14. Jan. 1696 den Kaiser mit einbringlichen Worten vor einem General, gegen den er die größten Bedenken erhebt. Es dürfte Capraco gemeint sein, wie auch Schulte, S. 291 Anm. 1, glaubt; wenn Schulte auch an Rüdiger Starckenberg denkt, so ist dies ausgetopft, da P. Marco von einem General spricht, der in Ungarn den Oberbefehl hatte.

trotz aller guten Vorsätze ja so selten aufraffen<sup>1)</sup>. Freilich, in diesem Falle war der Kaiser zu entschuldigen, denn der Markgraf selber konnte trotz der verlockenden Aussicht auf das ungarische Kommando sich schließlich dem Drängen der Reichskreise und seiner Aufgabe im Westen nicht entziehen, wollte er nicht, daß alles, was er bisher erreicht<sup>2)</sup>, zusammenbreche. Der Markgraf schlug an seiner Statt den Prinzen Eugen von Savoyen vor und dieser wäre auch unter dem Kurfürsten als Oberkommandanten gegangen, aber er schien noch zu jung und Caprara wollte sich nicht verdrängen lassen. So blieb es denn wie im Vorjahre. Der Kurfürst verpflichtete sich mit Vertrag vom 19. März 1696 sein Kontingent auf 12 000 Mann zu erhöhen<sup>3)</sup>.

Man hatte geschwankt, ob das Ziel des Feldzuges Belgrad oder Temesvár sein sollte. Die Jahreszeit rüde aber vor und so entschied man sich auf dem Rat Heßlers für die Belagerung Temesvárs, die doch leichter schien. Man hatte auch Beratungen abgehalten, wie denn endlich einmal ein rechtzeitiger Beginn der Feldzüge erreicht werden könne<sup>4)</sup>. Ein Hauptgrund für die immer wiederkehrenden Verspätungen lag neben dem ewigen Geldmangel zweifellos in der Dislozierung der Truppen in weit zerstreute und entlegene Winterquartiere. General Aueršperg, Grenzkommandant in Karlsbad, hatte ein treffliches Projekt ausgearbeitet: die Truppen sollen in der Nähe des Kriegsschauplatzes untergebracht werden, die Kosten dafür sollen die von Einquartierung freien Gebiete tragen; die Heeresorganisation soll durch die Aufhebung des Generalkriegskommissariates und die Regelung der militärischen Kompetenzen vereinfacht werden. Aber natürlich fanden so vernünftige Vorschläge ihre Gegner, darunter eben den Generalkriegskommissär Heßler und dann die Ungarn. So blieb das Projekt „schätzbares Material“.

Der Kurfürst ging am 22. Mai 1696 von Wien nach Ofen und langte Mitte Juni in Ejanáb an der Maros an. Die Truppen waren

1) Die Briefe P. Marcos an den Kaiser sind in diesen Jahren voll von solchen und dringenden Ermahnungen; nicht zu verwechseln mit dem kaiserlichen Rat Leopold, sondern mit dem Kaiser. Der Kaiser verspricht immer aufs neue sich „zu bessern“, aber seine Natur vermag er eben nicht zu ändern.

2) Vgl. oben S. 446.

3) Feldzüge des Prinzen Eugen II, 384. Wittner, Chronol. Geschichte der österr. Staatsverträge I, 110.

4) Vgl. Herlitz Wagner, Hist. Leopoldi II, 307ff., Arneth, Leben Kaiserin Elisabeths, S. 1721, Schulte I, 297.



man so ziemlich versammelt<sup>1)</sup>, aber es fehlte das schwere Belagerungs-  
geschütz, und ■ fehlte an Geld für dessen Herstellung, für die Beschaffung  
des Proviantes, für die Ausrüstung der Donauflotte, für die Bezahlung  
der Solbrückstände. Drei volle Monate wurden dadurch veräußert, wäh-  
rend deren mit dem starken Heer Temesvár gewiß hätte erobert werden  
können, da Sultan Mustafa anfangs Juli erst in Risch und Ende Juli  
in Belgrad anlangte. An dem weiteren Gang der Dinge trug aber das  
Oberkommando selber die meiste Schuld, nicht bloß der Kurfürst, sondern  
auch die Generale. Erst am 28. Juli resignierte Friedrich August  
gegen Temesvár, und fand die Festung „in so schlechter Defension“, daß  
■ sie schnell zu bezwingen hoffte, rückte am 3. August mit der Armee  
vor den Platz, ließ aber die Hälfte der schweren Artillerie in Arab zu-  
rück. Der Kurfürst wollte belagern, die Generale, namentlich Caprara,  
wollten nicht, auf die Meinung, der Feind sei bei Semlin über die  
Donau, wurde die Belagerung schon am 5. August abgebrochen, als die  
Nachricht sich als falsch erwies, zog man wieder vor Temesvár, als aber  
nun die Türken wirklich von Pancsova heranzogen, rückte ihnen das  
ganze Heer am 19. August nach Südwesten in der Richtung Pardany  
entgegen. Wie bisher so auch jetzt Uneinigkeit im Kriegsrat, der Ober-  
befehlshaber ohne Ansehen und Vertrauen, Maßregeln ohne zielbewußte  
Kraft und Konsequenz. So ließ man sich, während man den Feind von  
Belgrad abschneiden und sich durch das gegen Titel detachierte Korps  
Guldo Starhemberg verstärken wollte, von den Türken umgehen. Am  
26. August mittags standen beide Heere mit dem Rücken an die  
Bega<sup>2)</sup> gelehnt nebeneinander, so daß der rechte Flügel der Türken,  
den sie mit einer starken Wogenburg deckten, nur durch eine etwa tausend  
Schritt breite, etwas erhöhte Fläche von dem linken Flügel der Kaiser-  
lichen getrennt war. Es war eine Lage ähnlich der am Morgen der  
Schlacht bei Szankamen<sup>3)</sup>. Damals ließ Markgraf Ludwig seine Armeen  
schwenken, um frontal anzugreifen, und seinen linken Flügel ■ einer

1) Für den Feldzug von 1696 ■ eine Hauptquelle der Bericht des Kurfürsten an  
den Kaiser vom 1. Oktober, hg. von Kronek im Archiv f. d. Gesch. XII, 223;  
um ■ selber zu rechtfertigen, schiebt der Kurfürst alle Schuld auf die Generale und die  
Truppen — ein altes Verfahren. Darstellungen bei Wagner II, 310 ff., Kronek,  
Leben Guldo Starhemberts, S. 174, Fehler-Klein, Gesch. von Ungarn IV, 499 ff.  
und besonders Schulte, a. a. O. I, 350.

2) Am besten spricht man von der Schlacht an der Bega; man findet sie auch  
noch Dolsch oder Petrin benannt.

3) Vorauf Schulte, S. 351, Anmerk.

großen Umfassung ausholen. Jetzt ließ der Kurfürst, welcher auch Heißler war, von der linken Flanke aus, die durch Regimente des rechten Flügels verstärkt wurde, den Angriff einsehen. Die türkische Wagenburg wurde erstürmt, aber sie mußte vor einem heftigen Angriff scheinlicher Reitermassen nach schwerem Kampf und Verlust wieder geräumt werden, die türkischen Spahis umschwärmten die Reiterregimenter, die ihre geschlossenen Formationen nicht halten konnten<sup>1)</sup>. Bei diesen Attacken fielen Feldzeugmeister Graf Heißler und General Pollant. Endlich, als schon der Abend hereinbrach, kamen Truppen des rechten Flügels, der bisher ganz untätig geblieben, zu Hilfe und drängten die Türken zurück. Die Nacht endete den Kampf, der am folgenden Tag von keiner Seite erneuert wurde. Der Kurfürst marschierte nach Bessereß, der Sultan aber zog wieder über Pancsova zurück nach Belgrad. Die Schlacht an der Bega war unentschieden, aber der Feldzug verloren. Graf Kobulzin, der Nachfolger Veteranis in Siebenbürgen, meinte, er habe noch keinen Feldzug mitgemacht, wo die Regeln der Kriegskunst so wenig beachtet worden seien<sup>2)</sup>.

Doch war eben damals gerade in bezug auf Siebenbürgen ein abschließender Erfolg jener Politik des Wiener Hofes zu verzeichnen, die seit den Siegen von 1686 und 1687 konsequent eingehalten worden war. Diese volle Angliederung Siebenbürgens müssen wir an dieser Stelle kurz darlegen, bildete sie doch eine wichtige Voraussetzung für den gewaltigen Gewinn des schließlichen Friedens mit den Türken.

Mit der Fuldigung der siebenbürgischen Stände vom 9. Mai und dem Restripte Kaiser Leopolds vom 17. Juni 1688 war ein erster entscheidender Schritt getan worden: Siebenbürgen sagt sich los von den Türken, es kehrt unter den König von Ungarn zurück und begibt sich unter dessen Schutz. Dieser besetzt bestimmte Orte mit seinen Truppen und verspricht die alten Freiheiten des Landes, namentlich die Religionsfreiheit zu wahren und zu schützen<sup>3)</sup>. Politisch und militärisch war damit das wichtige, große Land in Abhängigkeit gebracht, der „Eckstein“, die „Stütze“ Ungarns war als Stützpunkt für die Kriegsführung gegen

1) Der Kurfürst beschuldigt sie mit Schärfe, daß sie ihre Pflicht nicht getan hätten. Dagegen nimmt sie Graf Kobulzin in Briefen an den Fürsten Montenucci warm in Schutz. Krensch, S. 179 Num. 1.

2) Krensch, S. 179 Num. 3.

3) Vgl. oben S. 400.

die Türken gesichert. Der Kommandant der kaiserlichen Truppen im Lande<sup>1)</sup> wurde als Vertreter des kaiserlichen Willens schon eine maßgebende Gewalt, neben der die schwache und durch Krankheit gebrochene Person des Fürsten Apafy zurücktrat. Übrigens starb Michael Apafy schon am 15. April 1690 und hinterließ einen jungen, vierzehnjährigen Sohn. Jetzt mußte es sich entscheiden, ob Siebenbürgen auch weiterhin ein Fürstentum bleiben werde, wenn auch abhängig von Kaiser und König, oder ob es ein unmittelbar von der Dynastie beherrschtes Land zu werden bestimmt sei.

Die Episode des Jahres 1690, als nach dem Siege von Berrueth die Tage eines Fürstentums Ehdwings gekommen schienen, ging sehr schnell vorüber, hatte aber die ganze Unverlässlichkeit der Verhältnisse im Lande gezeigt<sup>2)</sup>. Michael Teleki, seit Jahren der eigentliche Regent Siebenbürgens, war ■■■ Berrueth gefallen, aber seine Politik, die unter dem Eindruck der kaiserlichen Erfolge sich ganz dem Anschluß an Österreich zugewendet hatte, blieb auch jetzt die vernünftigste, und die Räte des jungen Apafy gingen denn auch dem gleichen Weg. Aber sie erwarteten, daß das Fürstentum des jungen Apafy anerkannt werde, und sie erstrebten deshalb die endliche Ausfolgung eines kaiserlichen Diploms, welches das Grundgesetz eines nunmehr dem Schutze des Hauses Österreich unterstellten Fürstentums Siebenbürgen unter Wahrung aller alten Rechte und Freiheit bilden sollte. Im September 1690 kam Nikolaus Bethlen<sup>3)</sup> zu diesem Zwecke als Abgesandter der österreichfreundlichen Stände nach Wien und fand an den englischen, holländischen und brandenburgischen Gesandten warme Unterstützung. Vor allem aber war ■■■ doch die höchst gefährdete Lage Siebenbürgens, die den Hof zu rascher Entschließung zwang. Der Kaiser verlangte ein Gutachten Caraffas. Der

1) Von Nov. 1687 bis Mai 1688 Caraffa, Mai 1688 bis April 1689 Battoni, teilweise vertreten durch General Graf Zinger, Mai 1689 bis August 1690 General Fehler, Herbst 1690 bis Sept. 1695 Battoni, seit 1696 General Graf Rabutin. Vgl. Dulbner im Arch. f. siebenbürg. Landeskunde XXI, 203 ff.

2) Vgl. oben S. 563 f. Zum Folgenden vgl. Fehlers-Klein, Gesch. Ungarns IV, 473 f., 483 ff., Dulbner im Arch. f. siebenbürg. Landeskunde XX, 243 ff.

3) Nikolaus Bethlen, bann siebenbürgischer Komler, dessen Selbstbiographie eine wertvolle Quelle für ■■■ damalige Geschichte Siebenbürgens bildet (Hg. von Szalay in Turócsalmi emlékek, 2. und 3. Bd.), veröffentlichte 1688 eine Flugchrift „Mori-bunda Transsylvania“, worin er die schlimmen Zustände Siebenbürgens, die Schwäche Apafys, die Türken- und Tatarengefahr und die Willkür der kaiserlichen Truppen schildert und beklagt — Siebenbürgen werfe sich dem Kaiser zu Füßen.

gesürchtete Gewaltmensch von Sperjes hatte sich dann in Siebenbürgen als zwar energischer, zugleich aber auch maßvoller, kluger und gerade darum erfolgreicher Staatsmann erwiesen. So zeigt ihn auch jetzt seine Denkschrift <sup>1)</sup>. Das Ziel ist dem überzeugten Vertreter der absoluten Herrschergewalt keinen Augenblick zweifelhaft: der Kaiser ist Herr der Waffen, so soll er sich denn auch zum Herrn des Landes machen, soll die Bestätigung der Fürstenwürde ablehnen und „immediata seinen Dominat“ einführen. Dazu bedarf es „timor et amor“. Für die nötige Furcht sorgen die kaiserlichen Waffen. Wichtiger ist jetzt die Liebe. Es muß alles vermieden werden, was die Anhänglichkeit des Volkes hindern könnte. Die schwere Steuerlast muß gemindert, die Religionsfreiheit muß durchaus gesichert werden, „denn in diesem Stück ist das Volk, besonders die Sachsen, in welchen robur Transilvaniae ganz allein besteht, so eifrig, daß sie, um ihre Religion zu vindizieren, alles auf die Spitze setzen“. Überhaupt seien die Sachsen gegenüber den Ungarn, freilich ohne alles Aufsehen, zu unterstützen — *divido et impera*! Daher muß auch der General, den der Kaiser als seinen Vertreter bestellen soll und von dessen „Conduite die Ordnung der Einführung dieses Dominates und die Stabilisierung desselben dependiret“, „in Kriegs- und Staatsregeln wohl fundirret“ sein; „also daß er in re wirklich dominiere und doch nicht so scheine, nie absolut befehle, sondern . . . suadendo imperiere“.

Schon am 16. Oktober erhielt Nikolaus Bethlen das neue Diplom und am 4. Februar 1691 wurde es auf dem Landtag zu Fogaras von den Ständen angenommen. Die Einleitung des Diploms läßt die Möglichkeit offen, daß der junge Apafy, wenn er das gesetzliche Alter von zwanzig Jahren erreicht, in der Fürstenwürde bestätigt werden könne. Diese vorsichtige Fassung erleichterte die Annahme des Diploms. Aber andererseits lag ja gerade die Sicherstellung der Fürstenwürde den Ständen am Herzen. Sie ordneten daher eine neue Gesandtschaft nach Wien ab, um die Bestätigung Apafys zu erwirken, oder wenn dies nicht möglich, doch zu erreichen, daß der inzwischen einzusetzende Gubernator sein Amt nach Eintritt der Großjährigkeit Apafys niederzulegen verpflichtet werde. Die Gesandten verhandelten von Juni bis November 1691, aber im Hauptpunkte, der Anerkennung Apafys, konnten sie nichts erreichen. Dagegen erhielten sie die feierliche Ausfertigung des Leopoldinischen

1) Archiv f. siebenbürg. Landeskunde I, 162 ff.

Diplomats vom 4. Dezember 1691, im wesentlichen eine Wiederholung des Diploms vom 10. Oktober 1690, mit einigen Zusätzen<sup>1)</sup>.

Das Leopoldinische Diplom, die Grundlage der siebenbürgischen Verfassung der Folgezeit, gewährt die Rechte der vier registrierten Religionen (lutherische, reformierte, unitarische und katholische), ihrer Kirchen, Schulen und Pfarreien, den Besitzstand an allen, von Schenkungen der ungarischen Könige und siebenbürgischen Fürsten herrührenden Gütern und Rechten von Privaten, Gemeinden, Kirchen usw., ferner die ganze bisherige Rechtsordnung und Verwaltung. Der Gubernator (in früheren Zeiten Wojwode genannt) und die anderen obersten Landesbeamten werden von den Ständen gewählt, aber vom Kaiser bestätigt. Die übrigen Ämter sollen wie bisher durch freie Wahl besetzt, aber fernerhin ihre Bestätigung nachgesucht werden. Es erscheint wünschenswert, daß unter den zwölf Räten des Guberniums und der Gerichtsstapel mindestens je drei Katholiken seien. Der Gubernator beruft jährlich einmal den Landtag ein, dessen Beschlüsse der königlichen Bestätigung bedürfen. Es wird eine jährliche Landeskonztribution für die Friedenszeit mit 50 000 Talern, im Kriege mit 400 000 Gulden festgesetzt. Ungewöhnliche Steuern (Lag) sollen nicht eingeführt, die Grenzölle (Dreißigste) nicht erhöht, große und unnötige Befestigungen vermieden werden. Der General der kaiserlichen Truppen wird ein Deutscher sein, der in allen militärischen Sachen mit dem Gubernium und dem Kommandierenden der Landmiliz gutes Einvernehmen pflegen, sich aber in andere Angelegenheiten nicht einmischen soll.

Differenzen, die sich zwischen den Sachsen und den zwei anderen Nationen über Militär- und Steuerleistung, sodann zwischen den Katholiken und den übrigen Religionen über die Rechte der ersteren erhoben, wurden gleich einigen sonst noch schwebenden Fragen, nachdem Ende August 1692 eine neuerliche Gesandtschaft der Stände nach Wien gekommen<sup>2)</sup>, durch weitere Diplome Kaiser Leopolds vom 7., 9. und

1) Gedruckt mit den ergänzten Diplomen vom 1693 bei Ratona XXXV, 768 ff. 769 ff., Székely, Sylloge tractatum, S. 118 ff. 378 ff.

2) Die Gesandten waren der Protokollar Peter Elvings (Calvinist), Johann Jabanius, Provinzialmoler der Sachsen (Lutheraner), und Gregor Baranay (Katholik). Jabanius führte ein Tagebuch (Deutsche Fundgruben aus Siebenbürgen, 1. Bd.), vgl. Herr Jabanius, später mit dem Namen Sachs v. Portenest geheißen, sein tragisches Schicksal und die siebenbürgische Geschichte dieser und der nächsten Jahre Ziegler, Sachs v. Portenest, Graf der sächs. Nation nach die siebenb. Parteikämpfe seiner Zeit (1869). Das Diplom vom 14. Mai wird das Elvingsche genannt.

14. April und 14. und 30. Mai 1693 geschlichtet und entschieden. Das Wichtigste daraus ist folgendes. Die Religionsfreiheit wird neuerdings zugesichert, ■ werden aber auch die Rechte der Katholiken genau bestimmt. Was die Siebenbürger so beharrlich anstreben, die Bestätigung Apafys in der Fürstenwürde, wird nun ohne Umschweife als derzeit unmöglich erklärt. Dafür erhält Siebenbürgen eine eigene, von Ungarn unabhängige Kanzlei-Expositur in Wien, die dann am 21. October 1695 zum Range einer wirklichen und selbständigen siebenbürgischen Hofkanzlei erhoben wurde. Als Sitz der Landesregierungsbehörden wird Weissenburg bestimmt.

Wenn die siebenbürgischen Stände geglaubt hatten, daß das Neopolbinische Diplom zwar die Rechtscontinuität sichern, sonst aber doch nur ein Provisorium bis zum Regierungsantritt des jüngern Apafy bedeuten sollte, so hatten sie die eigentlichen Ziele der kaiserlichen Politik unterschätzt. Diese traten aber bald unverkennbar zutage<sup>1)</sup>. Die Anerkennung Apafys konnte nicht erreicht werden und wurde schließlich geradezu abgelehnt. Nicht durch einen Fürsten, sondern durch die neu eingerichtete siebenbürgische Hofkanzlei in Wien sollten das Subernium und die Stände mit dem Kaiser verkehren. So, die dem Kaiser als Landesfürsten zufließenden Einkünfte sollten von der Wiener Hofkammer aus verwaltet werden, und das Thesauriat sollte nur als Organ der Hofkammer gelten. Der Kaiser behält sich vor, zum kommandierenden General nur einen Deutschen zu ernennen, das heißt, einen General der kaiserlichen Armee<sup>2)</sup>. Der General sollte gemäß dem Diplom nur die militärischen Angelegenheiten versehen, ja neben ihm wurde noch ein Kommandant des Landesaufgebotes von den Ständen bestellt. Aber ein Veteran, ein Heißler und Rabutin bedeuteten schon weit mehr als einen bloßen Militärkommandanten, und es war der gewollte und schon während des Türkenkrieges und dann in den Rätóczyischen Untzügen notwendige Lauf der Dinge, daß neben dem gebietenden General des Kaisers der Subernator der Stände zum bloßen Vorstand des Suberniums herabsank. Und die siebenbürgische Hofkanzlei in Wien, die ja eigentlich dem Subernium untergeben sein sollte, wurde für die kaiserliche Regierung das bequeme Mittel, um durch sie unmittelbaren Einfluß auf die

1) Vgl. hierfür Wibermann, Gesch. der Österr. Gesamtmonarchie I, 45 f. 131 ff.

2) Weder Corosja, noch Barrani oder Rabutin waren Deutsche der Nation nach. Aber die Ungarn bezeichnen sie als Fremden, das heißt kaiserlichen Truppen als Deutsche, und so ist dies auch im Diplom ■ versichert.

siebenbürgischen Angelegenheiten zu nehmen. Wir bemerken in all dem die doppelte Tendenz: volle Angliederung Siebenbürgens als unmittelbar beherrschtes Gebiet und zugleich damit Loslösung von Ungarn.

Einen gewissen, auch äußerlich markanten Abschluß führten schon die nächsten Jahre herbei<sup>1)</sup>. Als sich das Gerücht verbreitete, der Wiener Hof wolle dem jungen Apafy eine katholische Vermählung geben, verlobte man ihn im Sommer 1694 schnell mit der Tochter Gregor Bethlens, des Kommandanten der Landesknecht. Diese Eigenmächtigkeit nahm der Hof zum Anlaß zu erklären, daß nunmehr eine Bestätigung Apafys ausgeschlossen sei, und das Suberanium konnte die Gründe der Widerseßlichkeit und Untreue zu beschuldigen. Eine Gesandtschaft Nikolaus Bethlens erreichte zwar im April 1696 die Rücknahme dieser Anklagen und die Gewährung gewisser Vergütungen, aber das Schicksal Apafys und des siebenbürgischen Fürstentums war besiegelt. Er wurde nach Wien geführt und verzichtete am 19. April 1697 auf Siebenbürgen und auf seine Fürstenwürde.

So war nun das ganze große Siebenbürgen ein gesicherter, zweifelloser, unmittelbarer Besitz des Kaisers geworden, politisch und militärisch eine Errungenschaft, beinahe gleichwertig der Rückeroberung des türkischen Ungarns.

Unter dem Eindruck der Mißerfolge des Feldzuges von 1696 hatte der siebenbürgische Generalkommandant Graf Rabutin gemeint, der Kaiser müsse entweder Frieden schließen oder über seine Armee anders verfügen<sup>2)</sup>. Aber jetzt Frieden mit den Türken zu schließen, hätte geheißen, vielleicht einen wesentlichen Teil des Gewinnes der früheren Siege preisgeben. Man konnte um so weniger an Frieden denken, als ja Sultan Mustafa gewiß nur die Fortsetzung des Krieges begehrte. Es war schon eine billige Weisheit geworden, daß es eines großen Schlages bedürfe, damit sich die Pforte zum Frieden bequeme. Aber wie diesen Schlag führen? Mit diesem Oberbefehlshaber, dessen Unfähigkeit sich zur Genüge gezeigt hatte, dessen man sich aber doch nicht entledigen konnte, da man seine Soldaten dringend brauchte. Bei dieser unaufhörlichen Geldnot<sup>3)</sup>,

1) Vgl. Hefler-Rein IV, 600 ff.

2) Arneth, Guido Starbemberg S. 179 Anm. 2.

3) Gelegenheit kamen wohl außerordentliche Spenden, wie im November 1696 die 70000 Taler, die der verstorbene Kardinal von Gort. Bischof von Osnabrück, für die Kaiserlichen sammelte. Schenckel, Lebensskizzen d. Propaganda zum 21. Nov.

welche fortwährend und überall lähmend einwirkte, jedesmal die Plünderungen verhängnisvoll verzögerte und verhinderte, daß man den Feldzug rechtzeitig begann, daß die ungarischen Festungen instand gehalten, die notwendige Donauflotte oder auch nur genügende Proviantschiffe gebaut wurden, daß die Truppen ihren Sold erhielten. Die Mißerfolge, die mangelhafte Führung, die Uneinigkeit der Generale hatten auch auf die Disziplin und Haltung der Armee entschieden ungünstig eingewirkt. Trotz all dieser Misere — der Krieg mußte fortgesetzt werden.

Die allgemeine Lage hatte in letzter Zeit Veränderungen erfahren, die nicht ohne gewisse Rückwirkungen auf den Türkenkrieg blieben. Der Abfall des Herzogs Viktor Amadeus von Savoyen von der „großen Allianz“ war besiegelt worden durch den Vertrag von Vigevano am 7. Oktober 1696<sup>1)</sup>. Der Stillstand der Waffen in Italien machte nun einen Mann frei, der den Herzog von Savoyen reichlich aufzog: sein Vetter Prinz Eugen, endlich ledig seiner überaus peinlichen Pflichten auf dem italienischen Kriegsschauplatz, eilte jetzt nach Wien und bat den Kaiser um Verwendung gegen die Türken. Im Osten aber war das Mitglied der Heiligen Liga, König Johann Sobieski von Polen, am 17. Juni 1696 gestorben. Des Königs und Polens Teilnahme am Kriege hatte sich seit Jahren auf Bemühungen um die Eroberung von Kaminiac beschränkt. Nur weil durch Polen vielfach die Tataren in Anspruch genommen und von Eiebenbürgen und dem ungarischen Kriegsschauplatz abgelenkt wurden, besaß dieser Bundesgenosse für den Kaiser immerhin eine Bedeutung. Wie aber dann die Lösung der polnischen Thronfrage unerwartet in das Geschick des Feldzuges von 1697 eingriff, werden wir bald sehen.

Der andere östliche Alliierte, Rußland, war dagegen in den letzten Jahren stärker in Aktion getreten<sup>2)</sup>. Dem Zaren Peter I. war es freilich nicht so sehr um den Türkenkrieg als solchen zu tun, als um die Vernichtung der Krimtataren und die Festsetzung am Asowschen und Schwarzen Meer. Ein erster Feldzug im Jahre 1695 hatte mit Mißerfolg und einem verlustreichen Rückzug geendet. Peter ließ sich nicht im mindesten entmutigen. Er erbat sich im Oktober 1695 vom Kaiser Artillerieoffiziere und Mineure und schickte im Dezember einen Gesandten nach Wien, um mit dem Kaiser unmittelbar ein Bündnis zu schließen.

1) Vgl. oben S. 154.

2) Vgl. über Berger, Rußlands Orientalpolitik I, 51 ff.



Im Frühjahr 1696 unternahm er einen zweiten Zug und eroberte am 19. Juli Mosow. Die Bündnisverhandlungen in Wien, denen auch Venedig beigezogen wurde, führten am 8. Februar 1697 zum Abschluß einer Allianz zwischen dem Kaiser, dem Jaren und Venedig auf drei Jahre, wonach sich die drei Mächte verpflichten, gegen die Pforte einen Offensivkrieg zu führen<sup>1)</sup>. Aber der Jar trat vielmehr im März 1697 seine erste europäische Reise an, die Hauptlast des Krieges fiel doch wieder dem Kaiser zu, ja gerade Rußland machte dann bei den Friedensverhandlungen mit der Pforte die größten Schwierigkeiten.

Wenn sich die Lage im Westen unverkennbar dem endlichen Frieden zuneigte, so hätte man um so dringender einen glänzenden Erfolg im Osten gebraucht, um die Verhandlungen mit Ludwig XIV. günstig zu beeinflussen. Es begannen denn auch bald nach Schluß der kaiserlichen Kampagne von 1696 die Vorbereitungen zum neuen Feldzug<sup>2)</sup>. Kurfürst Friedrich August beeilte sich, schon in seinem Bericht vom 1. Oktober 1696 für das nächste Jahr eine rechtzeitige und kraftvolle Offensive zu empfehlen und die Belagerung Belgrads vorzuschlagen, um damit den „Schlüssel des Königreichs Ungarn dem Kaiser zu Füßen zu legen“<sup>3)</sup>. Dieser Feldzugsplan wurde dann in einer besonderen Denkschrift noch weiter ausgeführt. Nicht gegen das Kampziel, aber gegen die Durchführungsvorschläge wurden große Bedenken laut, andrerseits durfte der Kurfürst, von dem man Truppen und womöglich auch Geld brauchte, nicht verstimmt werden. Also wurde zuerst hinausgeschoben, dann endlich gegen Ende Jänner 1697 Gutachten der zwölf rangältesten Generale eingeholt. Diese stimmten darin überein, daß die Eroberung Belgrads das Beste wäre, aber die Operationen müßten im Mai beginnen. Inzwischen war ■ März geworden, aber die Rüstungen noch so zurück, daß der Feldzugsbeginn im Mai schon nicht mehr möglich schien. Also riet der Hofkriegsrat zur Defensiv. Aber auch dazu fehlten anfangs Mai noch fünf Millionen Gulden. Allerdings ergingen im Mai die Befehle zum Ausbruch der Regimenter nach dem Sammelplatze zwischen Mohács und Bördösmart, aber sie fanden sich erst nach und

1) Polen gab eine schriftliche Zustimmung. Der Vertrag auch gedruckt bei *Prinzen Eugen* II, 376.

2) Für diesen Feldzug vgl. die sehr ausführliche Darstellung auf Grund reichen archivalischen Materials in *Feldzug des Prinzen Eugen von Savoyen*, hg. von L. L. Knappe, Bd. 2 (1876), bearb. von Maximilian v. Hagen.

3) *Archiv f. österr. Gesch.* XII, 282f.

*Verh. d. österr. Reichsrathes* VII.

nach im Juni ein. Daß den Oberbefehl wieder der Kurfürst von Sachsen zu führen habe, galt als unvermeidlich, aber unmöglich konnte ihm wieder Caprara beigegeben werden. An Capraras Stelle wurde auf Antrag des Hofkriegsratspräsidenten Grafen Nüßiger Starhemberg am 25. April Prinz Eugen von Savoyen zum Adlatus bestimmt. Starhemberg hatte den jungen vierunddreißigjährigen Feldmarschall mit Worten empfohlen, die zwar oft schon angeführt worden sind, die wir aber doch auch hier nicht entbehren wollen. „Ich weiß keinen“, sagte Starhemberg dem Kaiser<sup>1)</sup>, „der mehr Verstand, Erfahrung, Application und Eifer zu Kaiserl. Majestät Dienst hatte, ein generöses und uninteressiertes Gemüth, auch die Liebe und Respect bei der Miliz, als der Prinz von Savoye. Er hat in Italien commandirt, die Armata jederzeit in großer Einigkeit, Respect und Gehorsam erhalten, welcher dagegen bei der Armata in Ungarn ganz zerfallen, wovon wegen wohl nötig, derselben einen solchen vorzustellen, der ihn wieder einzuführen weiß, von allen Offizieren beliebt und hierzu secundirt wird, die alle und besonders die Vornehmeren dem Prinzen von Savoyen so viel geneigt, als sie dem andern (Kurfürsten von Sachsen) abgeneigt sind.“ Es war die beste Wahl, aber die Unklarheit dieser Adlatus-Stellung hätte voraussichtlich auch einem Eugen gehemmt. Da trat noch im letzten Augenblick eine überraschende und befreiende Wendung ein.

Der Tod König Johann Sobieski hatte wieder wie die letzten Male in den Jahren 1669 und 1674 das ganze Getriebe einer polnischen Königswahl entseßelt<sup>2)</sup>. Für Oesterreich war auch jetzt wie damals von nicht geringer Wichtigkeit, wer die Krone Polens tragen würde. In dem schweren Doppelkampf, in dem mit jedem Tage brennender werdenden spanischen Erbfolgefrage war es keineswegs gleichgültig, ob das nordöstliche Nachbarreich auf der weiten Grenze von Olagau bis zur Marmaros in französischem Interesse stehe oder nicht. Aber dieses Mal besaß der Kaiser zunächst keinen Kandidaten, der eine wirklich ernste Aussicht gehabt hätte. Prinz Jakob Sobieski, der älteste Sohn König Johanns, durch seine Heirat mit einer Schwester der Kaiserin dem Wiener Hofe nahestehend, war in Polen höchst unbeliebt, der niedere polnische Adel wollte überhaupt keinen Magnaten. Herzog Karl von Pfalz-Neuburg, ein Bruder der Kaiserin, war mit einer Adzignia vermählt, aber

1) Quincenten vom 15. März 1697, Feldzüge II, S. 10. 411.

2) Vgl. hierfür Schulte I, 471 ff., der wichtige neue Aufschlüsse brachte, Erbmannsbörcher, Deutsche Gesch. II, 86 ff., betrifft Max Emanuel von Bayern. Riezler, Gesch. Bayerns VII, 396 ff.

„er ist arm, nichts von *Van*“, sagten die Polen. Herzog Ludwig von Lothringen, ein Sohn Karls und Eleonorens, der einstigen Königin von Polen, schien zu jung. Auch der Kurfürst Max Emanuel von Bayern, der 1694 eine Tochter Sobieskis geheiratet hatte, besaß eine kleine Partei. Alle diese Namen kamen kaum in Betracht gegenüber den beiden ersten Bewerbern, dem von Ludwig XIV. aufgestellten Prinzen Conti und dem Markgrafen Ludwig Wilhelm von Baden, dessen berühmter Name in Polen selbst vielen Anklang fand und für den sich seit Oktober 1696 Brandenburg energisch einsetzte. Der Vertreter des Kaisers in Warschau Graf Sedwitz, dem erst Ende April 1697 der eigentliche Wahlgesandte, Graf Johann Philipp von Lamberg, Bischof von Passau, folgte, hatte natürlich gegen Conti zu arbeiten, für den Prinzen Jakob einzutreten, wenn Conti nicht anders zu verweiben, für Bayern zu wirken, nicht aber für Ludwig von Baden. Der maßgebende Staatsmann in Wien, Graf Kinsky, war kein Freund des Badeners, und daß dieser so sehr von Brandenburg protegirt wurde, empfahl ihn in Wien nicht. Noch am 4. Mai sprach Kinsky die Meinung aus, schließlich werde wohl ein polnischer Magnat gewählt werden.

Aber um diese Zeit war insgeheim ein ganz anderer Kandidat schon tätig, der schließlich alle andern schlug, Kurfürst Friedrich August von Sachsen. Seit Februar 1697 trug er sich mit dem Plane, war auch entschlossen, den für den Erfolg unbedingten Übertritt zum Katholizismus zu vollziehen und hatte im März den Obersten Flemming nach Warschau gesandt. Als dieser gegen Ende Mai mit guten Nachrichten nach Wien kam, wo der Kurfürst Vorkehrungen zum ungarischen Feldzug traf, entschloß sich Friedrich August zu raschem Handeln. Er eröffnete sich Kinsky zu dessen freudiger Überraschung: der Kurfürst von Sachsen katholisch, in Polen kein Franzose, in Ungarn freie Hand! Sachsen wurde jetzt kaiserlicher Kandidat. Am 1. Juni trat Friedrich August im Baden bei Wien zur katholischen Kirche über, der Wiener Hof mußte Soldatensoldaten zahlen und genehmigen, daß der Kurfürst einen Teil seiner nach Ungarn bestimmten Truppen in der Lausitz zusammenziehe. Am 25. Juni kam der Kurfürst nach Breslau, am 27. Juni wurde er nach einem selbst in Polen noch kaum erlebten Aufgebot von Intrigen, Bestechungen und Wahlumkenten zum maßlosen Erstaunen aller Welt zum König erwählt. Auch Prinz Conti war von einer Winderheit erhoben worden, kam dann nach Danzig, mußte aber schmählich wieder nach Hause zurück. Es war eine Niederlage Ludwigs XIV.

Ihr folgte eine noch entscheidendere Niederlage des französischen Bundesgenossen im Osten. Der neue König von Polen legte sein Oberkommando in Ungarn nieder, schon am 5. Juli wurde auf Antrag Rüdiger Starhemberg's Prinz Eugen zum Oberbefehlshaber ernannt. Frei von beengenden Fesseln konnte dieser nun im Feldzug von 1697 zum ersten Male sein Genie entfalten. Die augenblickliche Lage war freilich schwierig genug. Die Hauptarmee sollte sich bei Kolluth südöstlich Mohács am rechten Donauufer sammeln, mit ihr hatte sich der Kommandierende von Siebenbürgen, Graf Rabutin, mit seinen Truppen zu vereinigen, sowie ein Korps, das die Eroberung der Festung Bihac an der Umma an der kroatisch-bosnischen Grenze hätte durchführen sollen. Diese Expedition gegen Bihac<sup>1)</sup> entsprang der Initiative des Grafen Franz Karl von Auersperg, Kommandanten der kroatischen Grenze, wurde von den innerösterreichischen Ständen sehr befürwortet und war als eine schnellste Unternehmung gedacht, die vor dem Hauptfeldzug erledigt sein sollte<sup>2)</sup>; man hoffte sich des Platzes leicht zu bemächtigen und damit einen Stützpunkt gegen die ewigen Streifzüge der Türken aus Bosnien zu gewinnen. Aber alles verspätete sich, inzwischen konnten die Türken die Besatzung verstärken, die Belagerung, die erst am 9. Juni begann, scheiterte und mußte am 7. Juli aufgehoben werden. Nach weitem, beschwerlichem Marsch traf das Korps Auersperg erst am 12. August bei der Hauptarmee ein.

Aber auch der Sammlung der Hauptarmee erstanden im letzten Augenblick noch bedrohliche Hindernisse. In Oberungarn in der Hegyalja, in jener weingesegneten Landschaft um Tolaj und Sárospatak, die stets einen Mittelpunkt oppositioneller Strebungen bildet, entstand aus einer Jahrmärtschlagerei zu Sátoralja-Ujhely zu Ende Juni ein förmlicher Aufbruch<sup>3)</sup>. Rings aus der ganzen Gegend scharten sich Bauern, arme Adelige und einsige Kuruzzen um ein paar schnell emporgelauchte Führer, die den Namen Thököly auf ihre Fahnen schrieben. Sárospatak, Nagybalt und Tolaj wurden überfallen, die schwachen Besatzungen niedergemacht, die Aufständischen wollten Franz Rátóczy, der zu Szerencs weilte, als Führer, aber er entwich ihnen nach Wien. Vielleicht waren

1) Vgl. über sie Feldzüge des Prinzen Eugen II. 78 ff.

2) Nur unter dieser Voraussetzung hatte der Hofkriegsrat zugestimmt, vgl. Gutachten Rüdiger Starhemberg's vom 22. März 1697, Feldzüge II, 349.

3) Vgl. Feldzüge II, 93 ff., wo aber der Aufstand unrichtig schon zu Anfang Juni verlegt wird. Mesáros, S. 498.

Emiffäre Thätigkeit mit im Spiele, aber das rasche Aufkommen einer solchen Bewegung erklärt sich zu gutem Teil schon aus den verzweifeltsten Zuständen, die der endlose Krieg mit seinen unauflöflichen Einquartierungen und Truppendurchzügen und den damit verbundenen schweren Läften und aufreizenden Gewaltthatigkeiten verursachte. Der Bauernaufstand von 1697 war schon ein höchstes Vorzeichen kommenden Dinge. Er konnte im damaligen Augenblick, als eben die kaiserlichen Regimenter zur Hauptarmee marschierten, höchst unbequem, ja bedenklich werden. So wurden denn rasch energische Maßregeln eingeleitet. Prinz Vaudémont mit einer starken Reiterabteilung, Husaren und Haiducken unter Balffy und Rohary wurden dahin gesandt, die im Anmarsch befindlichen brandenburgischen Hilfstruppen dahin dirigiert, Graf Berckmayer wurde vom Hof beauftragt, die oberen Kommande aufzubieten<sup>1)</sup>. Vom 16. Juli an schlug Vaudémont die regellosen Haufen der Aufständischen und nahm Zosoj und Sárospatak, so daß Ende Juli die Hauptflamme des Aufstandes gedämpft war. Prinz Eugen drängte denn auch darauf, daß Vaudémont schleunigst zur Hauptarmee eile. Dies um so mehr, als Graf Robutin ärgerte, Siebenbürgen zu verlassen, teils aus Besorgnis vor einem türkischen Angriff, teils, weil oberungarische Rebellen sich nach Siebenbürgen flüchteten und man das Übergreifen der Bewegung fürchtete. Auch die dänischen Hilfstruppen waren auf ihrem Anmarsch durch den Kommandanten von Kaschan, Grafen Nigrelli, daselbst zurückgehalten worden.

Als Prinz Eugen am 12. Juli im Lager zu Kolluth eintraf, fand er nur etwa 30000 Mann vor, keinen Kreuzer Geld in der Kriegskasse, für vier Wochen Mehl, für zwei bis drei Tage hartes Futter, für zehn Tage Backholz, „es ist wohl eine große Miseria, die nicht genugsam zu beschreiben“<sup>2)</sup>. Mit Umsicht und mit größter, nachdrücklichster Energie begann nun Eugen für alle Bedürfnisse des Heeres zu sorgen, für den Nachschub von Proviant auf der Donau, für Magazine an der Theiß, für die Befestigung von Peterwardein, aber auch von Szegedin, wahn sich ja der Kriegsschauplatz verschieben konnte, und vor allem für die baldigste Vereinigung der so weit auseinanderliegenden anderen Heeresteile mit der Hauptarmee. Nicht alles decken, sondern konzentrieren, um dem Feind mit möglichst starker Kraft gegenüberzutreten zu können, war die Maxe, aber für jene Zeit nicht selbstverständliche, weitblickende Strategie Eugens.

1) Krohne im Archiv f. österr. Gesch. XLII, 272.

2) Eugen an den Kaiser, 26. Juli, Handschr. II, Supplement, S. 5.

Vor allem aber wollte er, trotz des unfertigen Zustandes der Armee, vorwärts, um Fühlung mit dem Feind und Klarheit über dessen Absichten zu erlangen. Vom 17. Juli an marschierte das Heer in der Richtung Peterwardein, dann von da noch ein Stück weiter links der Donau abwärts bis Kobil (Kobilo), wo am 5. August Lager geschlagen wurde. Das türkische Heer, das wieder Sultan Mustafa selber führte, war in langsamem Zug von Adrianopel über Sofia gegen Belgrad vorgeückt. Am 10. August langte es bei Belgrad an, eine Brücke wurde über die Save, eine über die Donau geschlagen, aber erst am 19. August überschritt der Sultan mit der Hauptmacht die Donau bei Pancsova und ließ zugleich ein starkes Korps und die Flottille gegen Oslantamen vorgehen, das hieß also, die kaiserliche Armee beschäftigen und am Theißübergang hindern, während die Türken übermächtig gegen das südöstliche Ungarn und Siebenbürgen vordringen konnten. Deshalb ließ Eugen bei Titel ein Korps von acht Bataillonen und marschierte am 22. August nordwärts, um durch einen Theißübergang bei Szegedin ober Jents dem Feinde zuvorzukommen und womöglich endlich die ersehnte Vereinigung mit Baudémont und Rabutin zu vollziehen. In der That stießen am 26. August die Reiter Baudémonts und die brandenburgischen Truppen in der Nähe von Jents zur Armee. Doch die Türken waren oft unberechenbar und Eugen besaß zu wenig leichte Reiterei, um ausgiebige Reconnoissirungen vorzunehmen. Vom 25. August an begann eine Bewegung des Türkenheeres gegen die Feste Titel, am 28. wurden die kaiserlichen Abtheilungen bei Titel zurückgeworfen, in den nächsten Tagen rückte die ganze türkische Macht bis Kobil, wo früher Eugen gestanden, es war nun offenbar, daß es auf Peterwardein abgesehen.

Inzwischen traf am 31. August Rabutin nach forcierten Märschen bei Eugen ein. Die Kaiserlichen zählten nun bei 50 000 Mann, das Türkenheer schätzte man viel stärker. Sofort entschloß sich jetzt Eugen, so rasch als möglich die Donau zu erreichen, sich zwischen Peterwardein und dem Feind zu stellen und diesen zu fassen. In anstrengenden, meisterrhaft durchgeführten Märschen zog die ganze Armee vom 2. bis 6. September, umschwärmt vom Feinde, doch ohne Verlust bis an die Donau gegenüber Peterwardein. Aber nun kam abermals eine überraschende Wendung. Die Türken, sichtlich damit rechnend, daß nun die Theißlinie frei, der Übergang über den Fluß kampflös möglich und dann der Weg nach Oberungarn und Siebenbürgen offen sei, begannen am 7. September den Abmarsch von Kobil am rechten Ufer der Theiß in der Richtung

nach Szegedin. Sie rechneten aber nicht mit der Entschlußkraft Eugens. Er sah, daß jetzt alles davon abhänge, dem Feind auf dem Fuß zu folgen und um jeden Preis den Theißübergang zu hindern. Er hatte sein Heer in der Hand, er konnte ihm zumuten, zum dritten Male den immer beschwerlicheren Marsch auszuführen. Am 9. September begann die Armee den Zug, am 10. erfuhr man, daß der Feind Anstalten treffe, schon bei Zenta die Theiß zu überschreiten, am 11. rückte man bis auf eine Stunde südlich von Zenta vor.

Knapp unterhalb des Dries Zenta hatten die Türken nach dem Entwurf französischer Ingenieure eine Schiffbrücke über die Theiß geschlagen und schon war der Sultan mit einem großen Teil der Reiterei auf das linke Ufer übergegangen. Innerhalb des Brückenkopfes am rechten Ufer befanden sich noch fast das ganze Fußvolk, einige tausend Epahis und zahlreiche Geschütze. Dieser Brückenkopf hatte eine doppelte Umwallung, die Türken zogen sich auf die innere zurück, die feste und hohe Brustwehren umgaben. Schon war es spät am Nachmittag. Ein entscheidungsvoller Augenblick! Prinz Eugen erfaßte ihn wie schnellsten, kühnsten Entschluß. Er ließ sofort die Schlachtorbdrang formieren und durch eine Schwenkung des linken Flügels und des Zentrums den Brückenkopf im Halbkreis umschließen, die Flügel lehnten sich an die Theiß. Links führte Guido Starhemberg, rechts Pfeister, im Zentrum Eugen selber. ■ begann ein konzentrischer Angriff. Die Türken benutzten eine große Sandbank der Theiß, um den anrückenden linken Flügel der Kaiserlichen zurückzuwerfen. Vergeblich. Diese Sandbank, die bis zur Brücke reichte, nutzte Prinz Eugen rasch aus, ließ sie mit Geschütz und Infanterie besetzen und den gesamten linken Flügel energisch angreifen. In blutigem Kampf drangen hier die Kaiserlichen vor bis gegen das Ende der Brücke und faßten so die Türken im Rücken. Inzwischen hatte auch das Zentrum und der rechte Flügel den Kampf begonnen, die Reiter saßen ab, unaufhaltsam drang alles über die steilen Böschungen der inneren Verschanzung, die Geschütze der Flügel feuerten auf die vollgepfropfte Brücke, auf der ein fürchterlich sich stauendes Gedränge entstand, als der Sultan Epahis zur Unterstützung sandte. Ein Rückzug über die Brücke wurde unmöglich. Ein Verzweiflungskampf der im engen Raum eingeschlossenen Türken gegen die wütend von allen Seiten andringenden Gegner begann, tausende von Türken sprangen in die Theiß und ertranken, fast alle übrigen wurden zusammengehauen. Das ganze türkische Heer, soweit ■ diesseits des Flusses gewesen, war

vernichtet. Der Großwesir Elmas Mohammed, vier Paschas, zahlreiche andere hohe Würdenträger waren gefallen. Der Sultan sah mit Entsetzen die furchtbare Niederlage, er floh gegen Temesvár, die Reiterei zerstückt, das ganze Lager reichs der Theil blieb die Beute der Sieger. Die Kaiserlichen zählten nur 429 Tote und 1600 Verwundete.

Selten ist in so wenig Stunden ein so großer, so vollständiger und entscheidender Sieg erfochten worden. Denn die Vernichtung dieses stolzen Heeres brach endlich die zähe Widerstandskraft der türkischen Macht. Der Schlacht bei Zenta folgte nur mehr ein Nachspiel von Kriegshandlungen, vielmehr nahm der Sultan schon im Januar 1698 die öfters angebotene Vermittlung des englischen Gesandten Lord Paget in Anspruch und damit war der erste Schritt zu ersten Friedensverhandlungen getan.

Prinz Soubismon eilte im Auftrag Eugens nach Wien mit der ersten Nachricht des Sieges. Er traf am 14. September ein und abends schrieb der Kaiser an seinen Schwager, den Pfalzgrafen Johann Wilhelm: „Ich bin heut so erfreut gewesen und ist es wohl schon gegen Mitternacht, daß ich mit mehr habe vor diesmal von eigener Hand schreiben können 1).“ Am 15. September schrieb Prinz Eugen seinen Schlachtbericht an den Kaiser 2), er rühmt mit freudiger Anerkennung und Wärme „den tapferen Heldengeist“ der gesamten Armee, auch der sächsischen und brandenburgischen Bundesgenossen; wohl haben etliche Gelegenheit gehabt, sich besonders zu distinguieren, „nicht ein einziger aber ist insgesamt, welcher, soviel ich weiß, nicht mehr als seine Schuldigkeit gethan“. War dies die beruchte Armee von 1696? Das hatte jetzt eine feste, klare, glückliche Führung aus ihr gemacht!

Prinz Eugen glühte danach, den glänzenden Sieg auszunutzen, um durch weitere Schläge die Pforte jetzt schon zum Frieden zu zwingen. Aber er mußte sich voll Unmuthes selbst überzeugen, daß von einer Belagerung Belgrads nicht zu reden, auch eine Belagerung Temesvárs nicht mehr möglich sei, daß auch an einen Festungsbau zu Semlin nicht gedacht werden könne, all das, weil nun jene ganze „Miseria“ des Feld-

1) Das Original dieses Briefes war im Besitze ■■■ Antiquariats Gilhofer und Konfschütz in Wien. Katalog.

2) Heftzüge II, Supplement, S. 52. Dasselbst II, 210 ff. eine militärische Beschreibung der Schlacht und die entgültige Niederlegung der so oft wiederholten Geschichte, Prinz Eugen habe die Schlacht gegen den Willen des Kaisers und des Hofkriegsrates geschlagen und sollte deshalb vor ein Kriegsgericht gestellt werden.



und Provianlmangel, der Transportbeschwerden wieder zutage trat, die durch Eugens Energie wohl für kurze Zeit gebannt worden war, deren allgemeine Ursachen aber nicht so ohne weiteres beseitigt werden konnten. So wurde denn Graf Rabutin mit seinem Korps nach Siebenbürgen zurückgesandt, das übrige Heer führte Eugen Ende September wieder in die Gegend von Koluth und von da zogen dann die Truppen im Oktober und November in ihre verschiedenen Quartiere.

Aber der rastlose Geist und Tatenbrang Eugens gab sich nicht mit einem so gewöhnlichen Abschluß des siegreichen Feldzugs zufrieden: konnte nichts Größeres mehr unternommen werden, so doch ein schneller, kühner Zug mitten in feindliches Land, um den Schrecken vor den kaiserlichen Waffen noch zu vertiefen. Eugen führte einen Streifzug nach Bosnien ins Auge<sup>1)</sup>. Der Sultan war mit den Resten seines Heeres von Belgrad schon fortgezogen, in Bosnien gab es nur vereinzelte feste Plätze mit schwachen Besatzungen und nur wenige gestraute Truppen. Alles wurde gut und geheim vorbereitet und am 5. Oktober brach Eugen mit 7000 Mann auserlesener Truppen auf. Über Ofeg ging ■ nach Brod an der Save, am 13. Oktober begann der Einmarsch in Bosnien. In raschem Vormarsch drang der Zug das Tal der Bosna aufwärts, in den nächsten Tagen wurden Doboi, Maglaj, Jekische, Brandub genommen, am ■. Oktober langte das Streifkorps vor Serajewo an. Die Stadt war von den Türken verlassen, die christlichen Bewohner kamen in das Lager und boten, mitgenommen zu werden, was denn auch geschah. In der Stadt brach ein Brand aus, am 24. wurde sie vollständig eingeäschert. Das Unternehmen hatte sein Ziel erreicht, „die Verwirrung unter den Türken ist schrecklich, wären nur wenig mehr Anstalten dasselbe getroffen, könnte das ganze Königreich besetzt und behauptet werden“, schreibt Prinz Eugen in sein Tagebuch. Am 25. Oktober wurde der Rückmarsch angetreten. Erst jetzt ließ sich vom Fehde etwas merken, der einige Truppen zusammenzog. Aber ohne ernstliches Hindernis und ohne nennenswerten Verlust kehrte das Streifkorps am 6. November glücklich nach Brod zurück.

Gleichzeitig gingen auch ein Streifzug des Marus von Kroatien bis nach Benjaluka im nordwestlichen Bosnien und eine Diversion Rabutins erfolgreich von statten, der die festen Plätze Uj-Palanka

1) Für das Tagebuch (Journal) Eugens, Feldzüge II, Suppl., S. 85 ff., bsp. II, 177 ff.

und Pancsova unterhalb Belgrads am linken Donauufer einnahm und zerstörte.

Unter dem Jubel des Volkes zog Prinz Eugen am 17. November 1697 in Wien ein; er überbrachte dem Kaiser noch ein Beutestück von besonders kostbarer Seltenheit, das türkische Reichsiegel, das der Großwesir am Hals getragen. Schon am 4. Dezember überreichte Eugen den Feldzugsplan für das nächste Jahr, auch der Hofkriegsrat hatte sich bereits mit den Vorbereitungen dazu beschäftigt<sup>1)</sup>. Die Eroberung Belgrads soll das Operationsziel sein, dann werde auch Temesvár fallen, und das Wichtigste hierfür ist, daß bis Ende April alles bereit sei und die Truppen ins Feld ziehen. Eben jetzt suchte man auch durch die Errichtung einer neuen „Depulation“, die aus den Vorständen des Hofkriegsrates, des Generalkriegskommissariats, der Hofkammer und der Hofkanzleien bestand, eine Vereinfachung des Geschäftsganges für die finanzielle und administrative Durchführung der militärischen Forderungen zu schaffen und durch die Einführung einer Generalkriegskasse dazu beizutragen<sup>2)</sup>. Allein was half dies alles, wenn keine Geldmittel aufzutreiben waren, wenn die erschöpften Länder keine oder ungenügende Kontributionen zahlten und so alle die bekannten Hemmungen in verstärktem Maße wiederkehrten. Auch daß nun nach dem Frieden von Rijswijk der Kaiser des westlichen Krieges ledig war und einige Regimenter nach Ungarn marschieren konnten, wirkte nicht entscheidend. So wünschenswert es gewesen wäre, angesichts der sich anbahnenden Friedensverhandlungen und der für sie vom Kaiser festgehaltenen Grundlage des „utl possidetis“ die Kriegsziele Prinz Eugens zu erreichen, so zeigte sich dies bald als unmöglich. Die notgedrungen eingehaltene Defensiv wurde allerdings dadurch erleichtert, daß auch die Türken infolge der schweren Niederlage und ihrer Nachwirkungen im Jahre 1698 nichts anderes taten, als in strengster Defensiv bei Belgrad stehen zu bleiben. Nachdem sich erst im August die kaiserliche Armee wieder bei Kolluth gesammelt hatte und Prinz Eugen vergeblich versuchte, den Feind zu einer Aktion zu verlocken, beschränkte sich die positive Tätigkeit auf die noch im November 1698 durchgeführte Ausgestaltung und Verhärtung der Festungswerke von Arad, um wenigstens die wichtige Maroslinie, die voraussichtlich bleibende Grenze, besser zu sichern.

1) Vgl. für das Folgende Festsätze II, 253 ff., Supplam., S. 98, für die Operationen des Jahres 1698 ebenda, S. 269 ff.

2) Vgl. Beliner-Kretschmar, Öterr. Zentralverwaltung I, 255 f.

Inzwischen hatten nun die Friedensverhandlungen ernstlich begonnen <sup>1)</sup>. Der Wiener Hof und die Seemächte waren erschreckt worden durch die schwere Erkrankung König Karls von Spanien im Februar 1698 <sup>2)</sup>. Man sah, wie die spanische Frage jeden Augenblick akut werden konnte. Den Gefahren der Lage suchte König Wilhelm von England einerseits zu begegnen durch den geheimen Teilungsvertrag mit Ludwig XIV., andererseits durch energische Friedensvermittlung bei der Türkei. Die hohe Pforte aber war nach dem Schlage von Venta tief entmutigt, sie sah jetzt den Kaiser im Westen frei, Venedig zur Fortsetzung des Krieges entschlossen, in Polen einen jungen, ehrgeizigen Fürsten, in Rußland eine gefährlich werdende aggressive Politik. Jetzt endlich fand das neuerliche Anerbieten der Vertreter Englands und Hollands zur Friedensvermittlung im Januar 1698 bei der Pforte Gehör. Sie erklärte, im Prinzip die Grundlage des „*uti possidetis*“, des gegenwärtigen Besitzstandes, anzunehmen, aber sie stellte Forderungen, die jenes Zugeständnis zum Teile illusorisch machten: die Abumung Siebenbürgens, der Plätze Ilovl, Pozsega und Brad, die Schleifung der Werke von Peterwardein. Solches erschien unannehmbar, aber immerhin, es ließ sich verhandeln. Die Schwierigkeit lag jedoch nicht bloß bei den Türken, sondern auch bei den Bundesgenossen. Polen wollte als Siegespreis unbedingt Kaminitz einheimsen, daß es noch immer nicht erobert hatte, und Zar Peter wollte Kertisch, ohne dessen Besitz die neue russische Flotte im Asowschen Meer tatenlos eingeschlossen blieb. Beide waren also mit der Basis des Status quo keineswegs zufrieden und wollten einheitlich vorgehen. König August von Polen wandte sich an den Papst, Zar Peter aber eilte im Frühjahr 1698 von Holland nach Wien. Am 26. Juni kam er an <sup>3)</sup>. Soeben war am 23. Juni von beiden des Kaisers und des venedianischen Ge-

1) Über sie vgl. Schön- und unerschöpflicher Bericht von demn. kais. und osman. Gesandtschaften, wodurch der Friede . . . geschlossen worden. Wien 1702, sowie den eingehenden Bericht des venedianischen Gesandten Carlo Ruggia, Fonten II 27, 845 ff., so auch die aus dem Material des Wiener Archives beruhenden Darstellungen bei Wagner, Hist. Leopoldi II, 444 ff. und Hammer, Gesch. des osman. Reiches VI, 649. 655 ff., ferner Heßjüge II, 274. 293 ff., Mopp, Fall des Hauses Stuart VII, 282 ff. 286 ff., Kcldog, S. 502 ff., Übersberger, Kämpfe des Osmanen II, 56 ff.

2) Vgl. oben S. 486.

3) Man hatte in Wien diesen Besuch nicht gerne gesehen, da man die unermesslichen großen Kosten fürchte. Aber der Kaiserhof Peters in Wien ausführliche Schilderungen im Theatrum Europ. XV, 472 ff.

kannten Ruzsini im Namen seiner Signoria ein Instrument gezeichnet worden, worin der Pforte Geneigtheit zu Verhandlungen über den Frieden erklärt wurde, aber auf der Grundlage des „*uti possidetis*“ ohne Ausnahme, Beschränkung und Vorbehalt. Nun erhob der Kaiser Protest gegen diese Verhandlungen ohne vorheriges Wissen der Bundesgenossen, berief sich auf den Vertrag von 1697 und suchte von einem Frieden abzuweichen zu machen. Allein Graf Rinskij, der mit der „*Ozarischen Majestät*“ verhandelte, hielt fest und geschickt stand: der Kaiser konnte es vor seinen Untertanen, vor dem Reich und der ganzen Christenheit unmöglich verantworten, auf Friedensverhandlungen nicht einzugehen; er habe nun durch fünfzehn Jahre mit unendlichen Opfern an Blut und Geld den Krieg geführt, der Kaiser aber sei erst vor kurzem in denselben wirklich eingetreten; wenn er Kertich und anderes noch haben wolle, möge er trachten, es bald zu erobern, deswegen aber auf eine Verlängerung des Offensivbündnisses einzugehen, sei der Kaiser nicht in der Lage. Der Kaiser konnte in Wien seinen Willen nicht durchsetzen, doch berührte ihn dies deshalb nicht so tief, weil ihm zunächst weit mehr als die türkische Frage die Gewinnung der baltischen Küste als großes Ziel vor Augen schwebte. Auf der Rückreise von Wien, das er am 29. Juli verließ, um schnelligst nach Hause zu eilen und den Aufruhr der Esten niederzuwerfen, traf er mit König August von Polen schon entscheidende Abmachungen über den Krieg gegen Schweden. Doch ließ er als seinen Bevollmächtigten für den schon in Aussicht stehenden Friedenskongreß mit den Türken Prokofej Bogdanowitsch Bognicyn in Wien zurück. Auch König August von Polen, der noch in einem Schreiben vom 21. August gegen den Standpunkt des Kaisers und Venedigs sich aussprach, verstand sich schließlich zur Sendung eines Bevollmächtigten.

Im August holte der Kaiser Gutachten des Markgrafen Ludwig von Baden, Capraras, Müldiger Starhemberg's und des Prinzen Eugen über die Friedensbedingungen ein <sup>1)</sup>. Sie stimmten darin überein, daß an der Grundlage des „*uti possidetis*“ wohl festgehalten werden müsse, da sie im ganzen günstig und von den Türken sicher nicht mehr zu erlangen sei. Allerdings wäre, so betonten Eugen und Caprara, der Gewinn des Banats von großer Bedeutung, so sehr, daß man dafür Peterwarbein demolieren und Temeswar rasirt übernehmen könnte, ja Caprara meinte

<sup>1)</sup> Vgl. Wagner II, 444 ff. Beilage II, Supplem., S. 102, Eugens Gutachten vom 28. August.

gar, man könnte dann halb Siebenbürgen dafür abtreten. Aber Eugen schließt sein Gutachten doch mit den Worten: da kaum anzunehmen, daß der Feind einen Verzicht auf den Banat eingehen werde, müsse man dabei bleiben, daß die Waros- und Theißgrenze durch starke Befestigung von Szegedin und Titel gesichert und in Syrmien eine Grenze von Jüsk an der Donau zum Bosuthflusse bis Rácsa an der Save gezogen und befestigt werde; von Rácsa an bilden dann Save und Unna die Grenze. Diese Gesichtspunkte wurden denn auch für die Verhandlungen maßgebend.

Die Porte hatte am 22. Juli 1698 durch die von ihr bevollmächtigten Friedensgesandten, den Reich Esendi Karai und den jetzt zum Geheimen Rat ernannten Postendolmetsch Alexander Maurocorbato die Annahme der Friedensgrundlage feierlich beurkunden lassen. In längeren Verhandlungen wurde schließlich, den Türken entgegenkommend, das Dorf Karlowitz, südöstlich von Peterwardein, als Ort des Kongresses bestimmt. Im September erhielten die kaiserlichen Gesandten ihre Vollmachten und Instruktionen, anfangs Oktober reisten sie ab. Es waren Graf Wolfgang von Ottingen, Reichshofratspräsident, und General Graf Leopold Schlid, ihnen als Volschaftsrat und Grenzregulierungskommissär beigegeben Oberst Graf Alois Ferdinand Marfigli. Der letzte war ein guter Kenner dieser Gegenden<sup>1)</sup>, Schlid ein tüchtiger Soldat aus dem Heere Prinz Eugens, er führte dann bei den Verhandlungen das Wort; über die Wahl Ottingens wunderte man sich, ■ er bisher noch nie mit den türkischen Angelegenheiten zu tun gehabt, aber ■ war ein Freund Rinskys<sup>2)</sup>. Sie und der venetianische Gesandte Carlo Ruggini, der polnische Graf Stanislaus Malachowski, der Russe Bogdanowicz Boznicyn kamen Mitte Oktober in Peterwardein an, am 19. Oktober näherten sich die Volschafter Englands und Hollands, Lord Paget und Jakob Colyer, sowie die türkischen Gesandten von Belgrad her, in den folgenden Tagen trafen alle zu Karlowitz ein<sup>3)</sup>. Ein eigentümlicher Kongreßort!

1) Ober Marfigli, den bekannten gelehrten Offizier und Ingenieur, Kartographen und Naturkundigen, äußerte sich Ende 1692 der venetianische Gesandte Bemini auffällig absprechend. Fontes II 27, 342.

2) Die Ungarn bemerkten es mit Mißfallen, daß kein Ungar beigegeben wurde. Vgl. Mesády, S. 504. Eine interessante Charakteristik der Teilnehmer am Kongresse gibt Ruggini, II. 375 ff.

3) Über die Reise der kaiserlichen Botschaft von Wien nach Karlowitz und über die äußerlichen Begebenheiten bis zum 2. November sowie über die Rückfahrt machte ein Zeitnehmer, der „Zehrgabner“ Joh. Salpar Anton Hammerkainb, Mitteilungen, hg. von B. D. Ludwig im Jahrb. des Kaiserl. Hoftheaters VII, 26 ff.

Karlowitz selbst lag in Ruinen, in der Nähe auf freiem Felde wuchsen die vornehmen Herren und ihr zahlreiches Gefolge in Zelten kampieren, für die Sitzungen war ein Holzbau errichtet worden, dessen Raumeinteilung ganz nach dem Vorbild des Schlosses Rijswijk gestaltet war, wie man sich auch im Ceremoniell an Rijswijks Muster hielt.

Am 2. November 1698 begannen die Verhandlungen. Jede der beteiligten christlichen Mächte sollte für sich mit den Türken unterhandeln, die Vermittler griffen zur Erleichterung des Geschäftsganges, in freitägigen Fällen und zur endlichen Beschlußfassung ein. Lord Paget, vierterfahren im Verkehr mit der Pforte, ruhig, verbindlich und doch entschieden, war das natürliche Haupt des Kongresses. Er hatte gleich anfangs zu tun. Die Türken kamen mit der unerwarteten Forderung, daß Siebenbürgen wieder unter einen eigenen Fürsten und unter türkischen Schutz gestellt werden oder der Kaiser einen Tribut zahlen solle. Darob große Aufregung, damit schien ja alles in Frage gestellt oder mindestens verschleppt. Paget erklärte aber den türkischen Vertretern, kategorisch wie der Römer, er biete in der Rechten Frieden, in seiner Linken Krieg, sie haben zu wählen. Nun erklärten sie, nicht mehr darauf zurückkommen zu wollen, und es wurde am 13. November die eigentliche Verhandlung eröffnet. Man begann in fast täglichen Sitzungen zuerst mit dem kaiserlich-türkischen Vertrag, der in seinem Hauptinhalt verhältnismäßig schnell, schon am 26. November zu einem ersten Abschlusse kam. Die kaiserlichen Vertreter hatten den Auftrag, wenn irgend möglich den Gewinn Temesvár durchzusetzen, sei es im Tausche gegen eine andere Festung oder gegen das Angebot von 200 000 Gulden. Vergebens, die Türken stießen sich nun ihrerseits auf das „utä possidetis“<sup>1)</sup>. Noch schwieriger gestalteten sich die Verhandlungen über die polnischen, russischen und venezianischen Verträge. Der Pole Malachowski wollte zuerst von Vermittlung und von dem „utä possidetis“ noch immer nichts wissen. Aber schließlich mußte er dem Drängen der Vermittler und der Kaiserlichen nachgeben. Den Polen handelte es sich um Kaminitz, auf das die Türken nach langem Sträuben endlich im Dezember verzichteten. Die Venezianer wollten außer der ganzen Halbinsel Morea, über die kein Streit war, auch die ganze Landenge von Korinth bis jenseits der nördlich sie begrenzenden Berge. Hierüber und über die Räumung von Lepanto durch die Türken konnte trotz aller Versamungen und aller Vermählungen der

1) Vgl. den Bericht Ruggenis, S. 367. Dadurch wird die Darstellung bei Mc) 429, S. 505, berichtigt.

Vermittler und der kaiserlichen Gesandten bis in den Jänner 1699 hinein keine volle Einigung erzielt werden. Man wurde schon allgemein ungeduldig. Es war ja kein Vergnügen, in winterlicher Jahreszeit in den leichten Zelten, in unwirtlicher Gegend auszuhalten — man hatte nicht mit einer so langen Dauer des Kongresses gerechnet. Aber auch tiefere Gründe drängten den Wiener Hof zum Abschlusse: die spanische Frage und die Kunde von dem Teilungsvertrag der Erzmächte mit Ludwig XIV. So kam es, daß während Ruzsini neue Instruktionen der Signoria erwartete, die anderen Bevollmächtigten am 16. Januar 1699 beschloßen, noch vierzehn Tage zuzuwarten, binnen welchen entweder der venetianische Friede geschlossen oder ein Waffenstillstand festgesetzt werden müsse, denn dann ein gesonderter Friedensschluß Venedig's folgen könne. Dies hinderte nicht, daß in den nächsten Tagen die Vermittler, die kaiserlichen und türkischen Bevollmächtigten ohne Ruzsini den Entwurf eines Vertrages ausarbeiteten.

Der Ausweg eines Waffenstillstandes war vorher schon von dem Russen Bognicyn betreten worden<sup>1)</sup>. Anfänglich wollte auch er von keiner Vermittlung wissen. Er glaubte vielmehr, durch ein Einverständniß mit dem glaubensverwandten Maurocordato mehr zu erreichen, und scheute sich nicht, selbst ein allfälliges Bündnis mit der Pforte gegen Oesterreich und Polen anzuregen. Aber Maurocordato lehnte ein solches Ansuchen ab und Bognicyn rückte nun mit seinen Forderungen heraus: Abtretung von Kertsch, freie Handelschiffahrt auf dem Schwarzen Meer, Religionsfreiheit für die orthodoxen Griechen, Serben, Bulgaren und „Slowaken“ und Schutz derselben vor übermäßigem Steuerdruck, — russisches Programm der Zukunft, damals noch verfrüht und nicht erreichbar. Die Türken forderten ihrerseits Schleifung der Dnjepfestungen. Eine Einkung war nicht möglich, Bognicyn erhielt keine Instruktionen, und so gab er am 18. Dezember den Antrag eines zweijährigen Waffenstillstandes zu Protokoll, der am 24. Januar bekräftigt wurde.

Zwischendurch wurden in mehreren Sitzungen noch verschiedene Punkte des kaiserlichen Friedensvertrages beraten und bereinigt. Man eilte zum endlichen Abschluß, der auf den 26. Januar 1699 festgesetzt wurde. In feierlichem Gepränge zogen die Geandten — nur der venetianische fehlte<sup>2)</sup> — zum Konferenzhaus. Es wurden der kaiserliche, der

1) Vgl. Übersberger I. 61 ff.

2) Aber er hatte zugestimmt, daß der venetianische Vertrag mit den entsprechenden Erklärungen und Alternativen von den andern unterschrieben wurde. Nach Empfang neuerlicher Weisungen wurde der Vertrag dann im Februar in Belgrad von Ruzsini

der polnische und der venetianische Vertrag verlesen und, da Kami Reiz Esendi wegen der besonders günstigen Konstellation der Gestirne es gewünscht hatte, genau um drei Viertel auf zwölf Uhr mittags unterschrieben<sup>1)</sup>.

So war der Friede geschlossen. Ganz Siebenbürgen und ganz Ungarn mit Ausnahme des Temeswarer Banats, sodann Kroatien und Slavonien bis zu einer Linie von der Donau gegenüber Titel bis Morook am Bosuthflusse und diesem entlang bis zur Mündung in die Save, und von da aufwärts alles Land diesseits der Save und dann der Una wurde zum mehr kaiserlich. Im Banat müssen, mit lokaler Durchbrechung des „uti possidetis“, die Festungswerke von Karansebes, Lugos, Lippa, Eszack, Klein-Raniza, Becse und Becklerel geschleift, und einzelne von den kaiserlichen besetzte Plätze südlich der Save abgetreten werden. Auch auf die Anlage von neuen Befestigungen an der Maros- und Theißlinie und besonders zu Titel mußte der Kaiser verzichten. Ausländische Ungarn und Siebenbürger, die sich an die türkische Grenze gesiedelt haben, sollen auf türkischem Gebiet, aber fern der Grenze angesiedelt werden und ihre Frauen dürfen ihnen folgen — ein Artikel, der sich vor allem auf Thököly, seine Gemahlin Helene Brinyi und seine Anhänger bezog<sup>2)</sup>. Über den Handelsverkehr sollen bei Gelegenheit der vorgesehenen beiderseitigen feierlichen Gesandtschaften Übereinkommen getroffen werden. Auch die Angelegenheit des heiligen Grabes in Jerusalem mußte allfälligen späteren diplomatischen Spezialverhandlungen vorbehalten bleiben und es konnte nur ein allgemeiner Artikel über die Wahrung der bisherigen Zugeständnisse bezüglich Ausübung der katholischen Religion und über Niederlassung von Mönchen erreicht werden. Der Friede ist auf 25 Jahre geschlossen.

Diesem Hauptvertrage, der von beiden Mächten sehr schnell ratifiziert wurde, folgten in den nächsten Monaten und noch im Jahre 1700 besondere Verträge<sup>3)</sup> zwischen dem Kaiser, dem Sultan und Venedig, in

unterschrieben und von einem besonderen Abgesandten Venedigs ratifiziert. Fonten II 27, 385 f.

1) Der kaiserlich-türkische Vertrag gedruckt u. a. bei Darnont, Corps univ. Diplom VII 2, 148, Katsna. Hist. crit. Hungariae XXXVI, 106, in deutscher Übersetzung Selbstzüge des Prinzen Eugen II, 299 ff. Vgl. Wittner, Chronol. Verzeichnis der österr. Staatsverträge I, 115.

2) Thököly und Helene verlebten in Zamb (Witomadia) in Keimasten ihr letztes Jahre. Helene starb am 18. Februar 1703 und wurde in Salato begraben, Thököly starb am 18. Sept. 1705.

3) Vgl. Wittner, S. 115 ff.



benen auf Grund der Arbeiten der Grenzregulierungskommissionen<sup>1)</sup> die genaue Festlegung der weitgedehnten Grenzlinien erfolgte und die Auswechslung der Gefangenen bestimmt wurde. Im Oktober 1699 trat Graf Wolfgang von Ottingen als Großbotschafter seine Reise an die Pforte an, am 30. Januar 1700 hielt die türkische Gegengeandtschaft unter Ismail Pascha ihren öffentlichen Einzug in Wien. Diese blieb bis Ende Oktober 1700 in Wien. Auf der Rückkehr trafen sich die Gesandten anfangs Dezember zu Sclaukamen, wo die Auswechslung inzwischen geschlossener Vertragsurkunden geschah, am 29. Januar 1701 kam Ottingen wieder nach Wien zurück<sup>2)</sup>.

Der Friede von Karlowitz beendete das schwere sechzehnjährige Klingen Österreichs und der Heiligen Liga mit der Macht der Osmanen. Die Pforte selber hatte in Verbindung mit den ungarischen Aufständischen unter Thököly und im Zusammenhang mit der Begaerenschaft Ludwigs XIV. wider das Haus Österreich den Krieg heraufbeschworen. Aber schon das erste Jahr 1682 brachte nicht bloß die siegreiche Abwehr der ärgsten Gefahr, sondern auch den Beginn einer erfolgreichen Offensive der christlichen Waffen. Die kaiserlichen und die venetianischen Heere setzten in den nächsten Jahren den fast ununterbrochenen Siegeslauf fort, Ungarn mit Siebenbürgen war bis 1688 fast ganz wiedergewonnen und befreit, der Peloponnes von den Venetianern erobert. Schon kam eine türkische Gesandtschaft nach Wien, um über den Frieden zu verhandeln. Da, in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Krieg im Osten, brach Ludwig XIV. gegen das Reich und gegen Österreich los, Deutschland sollte eingeschüchtert, die unerwartet erhaltene Macht des Hauses Österreich niedergedrückt und die Türken zur Fortführung des Krieges veranlaßt werden. Dieses letzte gelang, aber der französische Angriff löste die „große Allianz“ aus. Sie ermöglichte es Österreich, den schweren Doppelkampf ein Jahrzehnt lang auszuhalten. Gelang es den Alliierten, im Westen die vordringende Vormacht Frankreichs im Frieden von Rijswijk zum Stillstand zu bringen, so vermochte Österreich im Osten das schon in den ersten Jahren des Türkenkrieges Gersonnene trotz zeitweiliger Rückschläge im Frieden von Karlowitz zu behaupten. Und indem nun die rückerobernten weiten Länder Ungarns, Slavoniens und Siebenbürgens dem unmittelbaren Machtgebiete des Hauses Öster-

1) An der Spitze der kaiserlichen Kommission standen die Grafen Marfisi und Salva.

2) Die Zeitangaben nach Schenkels, Lebenskalendarium R. Propols, Reichsgeschichte Österreichs VI.

reich eingegliedert wurden, erwuchs dieses in sich und unabhängig davon, daß sein Herrscher auch die deutsche Kaiserkrone trug, zu einer Gesamtmacht eigener Existenz, zu einer neuen europäischen Großmacht. Die monarchia Austriaca, die österreichische Monarchie, wie man eben jetzt dieses Gesamtgebiet der deutschen Habsburger zu nennen begann, seit 1526 vorgezeichnet, war jetzt verwirklicht.

Der Kampf gegen Frankreich war mehr die Sache des deutschen Kaisers und des Gesamthauses Österreich mit Einschluß der spanischen Linie. Der Kampf gegen die Türken aber war so recht die Aufgabe des Beherrschers der österreichisch-böhmischen und ungarischen Länder und dieser Länder selbst. Eine Aufgabe, die zugleich dem ganzen christlichen Abendlande auch den heiligen Kampf gegen die Ungläubigen bedeutete. Jetzt war diese Aufgabe im wesentlichen glücklich und glänzend gelöst. Die vorthem so angriffs-lustige, gewaltige, gefürchtete Kriegsmacht der Osmanen war nun dauernd zurückgedrängt auf die Balkanhalbinsel, für das Osmanenreich bildete der Friede von 1699 ebenso die Epoche des Niedergangs, wie für Österreich jene des Aufstiegs. Ungarn und Siebenbürgen blieben endgültig dem westlichen Kulturkreis gewonnen. Für Österreich-Ungarn bedeutete die orientalische Frage nicht mehr bloß den heiligen Kampf und die stete Abwehr gegen die türkische Gefahr, sondern sie wies in die weiten Länder und Möglichkeiten des Ostens und Orients.

Der große Erfolg konnte freilich nur errungen werden durch eine ungeheure Anspannung der Kräfte. Mehr als einmal drohten sie zu erlahmen. Jetzt nach diesen übermäßigen Anstrengungen vieler Jahre wäre es hohe Zeit gewesen, daß endlich die großen inneren Aufgaben der Staatsverwaltung, der Staats- und Volkswohlfahrt in ruhigem Frieden gepflegt werden konnten. Doch schon nahte eine neue, große, europäische Verwicklung. Die spanische Erbfolgefrage, die schon längst die politische Atmosphäre Mittels und Westeuropas mit steigend schwüler Spannung erfüllt hatte, näherte sich der Entscheidung. Eine ihrem Wesen nach rein dynastische Angelegenheit, die aber in ihren Folgen die allergrößte Schicksalsfrage für die zwei oder drei großen Mächtegruppen bildete. Wir haben im vorigen Kapitel die Entwicklung der spanischen Erbfolgefrage geschildert und dargelegt, wie sie unausweichlich einem neuen großen Kriege trieb. Der Türkenkrieg war beendet, der Krieg um das spanische Erbe stand bevor.

## Anhang

1. Kaiserliche Erfindte unter Leopold I.

2. Stammtafeln:

- I. Die deutschen Habsburger des 17. Jahrhunderts.
- II. Die spanischen Habsburger des 17. Jahrhunderts.
- III. Die deutsche und spanische Linie der Habsburger, ihre verwandtschaftlichen Beziehungen und die spanische Erbfolgefrage.

Digitized by Google

Original from  
UNIVERSITY OF MINNESOTA

## 1. Kaiserliche Gesandte unter Leopold I.

Die nachstehenden Listen wurden von Herrn Staatsarchivar Dr. Edoard Wroß auf Grund der Materials des Wiener Staatsarchivs und mit Berücksichtigung von Quellenpublikationen und Literatur ausgearbeitet und freundlichst zur Verfügung gestellt. Neben den eigentlichen diplomatischen Vertretern des Kaisers wurden zum Teil auch Personen aufgenommen, die nur in außerordentlichen Missionen tätig waren, da an einzelnen Höfen einerseits nicht dauernd ordentliche Gesandte bestellt waren und es andererseits auch mitunter damals noch schwierig ist festzustellen, ob den betreffenden Personen der Charakter eines ständigen diplomatischen Vertreters zukommt. In der Regel sind jedoch außerordentliche Gesandte nicht berücksichtigt, sondern nur die ständigen Gesandten. Die Tagesdaten geben teils die Daten der Instruktionen, teils der Akkreditive bzw. Abberufungsschreiben wieder, in einzelnen Fällen auch das Datum des tatsächlichen Amtsantritts. Vielfach war es unmöglich die genauen Daten zu ermitteln, wie das Material überhaupt lückenhaft ist und für einzelne Mächte die Aufstellung einer Liste nicht ermöglichte.

In die nachfolgenden Verzeichnisse schließen sich die „Übersichten der Missionschefs“ an, die im Jahrbuch des k. u. k. Auswärtigen Amtes (bis 1917) an der Spitze jedes Bandes erschienen sind und vielfach bis circa 1710 zurückreichen.

### Brandenburg

1657 Juli — 1658 Febr.	Franz Paul de Elisola
1658 Febr. 27 — 1658 Mai 29	Johann Fr. von Wurmig, Freih. v. Bernemann
1658 Juni 13 — 1658 Aug.	Johann Hilwig Einolt gen. Schöp
1660 Jan. 14 — 1660 Aug.	Peter Graf Strogatz
1663 April 23 — 1664 Juni	Franz Paul de Elisola
1665 Jan. 12 — 1673 April	Johann Freih. v. Goeß <sup>1)</sup>
1680 Febr. 29 — 1684 März 28	Johann Phil. Graf Lomberg
1684 Dez. 8 — 1694 Jan.	Franz Heinrich Freytag, Frl. zu Götters
1698 Sept. — 1698 April	Norbert Graf Kolowrat
1698 April 20 — 1698 Juli	Karl Ernst Graf Waldstein
1698 Juli 12 — 1705	Sekretär Arnold Heems als Resident

<sup>1)</sup> Mit zwei Unterbrechungen von 1668 Mai 29 bis 1668 Dez. 2 und von 1671 Sept. bis 1672 März 4.

## England

1666 Dec. — 1668	Franz Paul de Alsola
1677 März 6 — 1679 Febr. 21	Karl Ferdinand Graf Waldeck
1679 nach Febr. 21 — 1680 Okt.	Sekretär Franz Ramig
1680 Sept. — 1685 Aug. 18	Franz Siegmund Graf Thun
1686 Sept. 20 — 1687 Mai	Dominik Graf Rastitz <sup>1)</sup>
1689 Dec. 26 — 1690 Febr.	Siegmund Graf Königsegg
1691 Juni 19 — 1692 Ende	Heinrich Graf Straßmann
1693 Nov. 30 — 1700 Mai 6	Leopold Graf Auersperg
1700 Nov. 27 — 1704 Ende	Johann Wenzel Graf Bratislava
1705 Febr. — 1713 April 10	Johann Wenzel Graf Sallas

## Frankreich

1659	Moller als Resident
1664 Okt. 5 — 1665 (?)	Siegmund Graf Dietrichstein als a. o. Gesandter
1666 Aug. 21 — 1669 April 24	Johann Frh. v. Wida als Resident
1680 März 12 — 1682 März 11	Heinrich Franz Graf Mansfeld als Gesandter
1684 April — 1684 Okt.	Legationssekretär Fr. Chaffignat
1684 Nov. 24 — 1685 Sept. 3	Joh. Frhr. v. Seliern als a. o. Gesandter
1685 Sept. 8 — 1688 Juni	Ferdinand Wenzel Graf Lobkowitz als ord. Gesandter
1698 Aug. 9 — 1700 März	Karl Ernst Graf Waldeck als a. o. Gesandter
1699 Juni 20 — 1701 Aug.	Philipp Ludwig Graf Singsendorf

## Niederlande

1658 Juni 23 — 1667 Okt.	Jean D. Friguet, Resident
1667 Nov. 9 — 1693 Febr. 24	Daniel Joh. Ramprich von Aronensfeld, Resident
1693 März 18 — 1698 Mai 27	Heinrich Graf Straßmann, Gesandter
1698 März 19 — 1707 März 19	Johann B. Graf Soest, Gesandter

## Päpstlicher Stuhl

1667 Okt. 21 — 1676 März	Friedrich Kardinal von Hessen
1676 u. März 23 — 1689 Febr. 24	Kardinal Carlo Pio <sup>2)</sup>
1689 Sept. 8 — 1694 Sept. 4	Anton Florian Fürst Liechtenstein als Volschaster
1695 Okt. 5 — 1700 April	Georg Ad. Graf Martini
1699 Nov. 28 — 1705 Juli	Leopold Jos. Graf Lamberg

1) Neben den Gesandten berichtigt von 1685 — 1705 auch der Sekretär Joh. Phil. Hoffmann nach Wien, der bei Belangen auch als Resident fungierte.

2) Pio somit sein Vorgänger; man kann keine eigentlichen diplomatischen Vertreter, sondern bloß protectores nationis Germanicae.

## : Wir danken Sie herzlich für Ihre Unterstützung.

Case No.	Case Name	Case Address	Case City	Case State	Case Zip	Case Phone	Case Fax	Case Email	Case Web	Case Notes
1	John Doe	123 Main St	Anytown	CA	90210	(555) 123-4567		john.doe@anytown.com	http://www.anytown.com	John Doe is a resident of Anytown, CA. He is a member of the local community center.
2	Jane Smith	456 Elm St	Anytown	CA	90210	(555) 234-5678		jane.smith@anytown.com	http://www.anytown.com	Jane Smith is a resident of Anytown, CA. She is a member of the local community center.
3	Bob Johnson	789 Oak St	Anytown	CA	90210	(555) 345-6789		bob.johnson@anytown.com	http://www.anytown.com	Bob Johnson is a resident of Anytown, CA. He is a member of the local community center.
4	Alice Brown	101 Pine St	Anytown	CA	90210	(555) 456-7890		alice.brown@anytown.com	http://www.anytown.com	Alice Brown is a resident of Anytown, CA. She is a member of the local community center.
5	Charlie Davis	202 Pine St	Anytown	CA	90210	(555) 567-8901		charlie.davis@anytown.com	http://www.anytown.com	Charlie Davis is a resident of Anytown, CA. He is a member of the local community center.
6	Eve White	303 Pine St	Anytown	CA	90210	(555) 678-9012		eve.white@anytown.com	http://www.anytown.com	Eve White is a resident of Anytown, CA. She is a member of the local community center.
7	Frank Green	404 Pine St	Anytown	CA	90210	(555) 789-0123		frank.green@anytown.com	http://www.anytown.com	Frank Green is a resident of Anytown, CA. He is a member of the local community center.
8	Grace Black	505 Pine St	Anytown	CA	90210	(555) 890-1234		grace.black@anytown.com	http://www.anytown.com	Grace Black is a resident of Anytown, CA. She is a member of the local community center.
9	Henry Blue	606 Pine St	Anytown	CA	90210	(555) 901-2345		henry.blue@anytown.com	http://www.anytown.com	Henry Blue is a resident of Anytown, CA. He is a member of the local community center.
10	Ivy Red	707 Pine St	Anytown	CA	90210	(555) 012-3456		ivy.red@anytown.com	http://www.anytown.com	Ivy Red is a resident of Anytown, CA. She is a member of the local community center.
11	Jack Yellow	808 Pine St	Anytown	CA	90210	(555) 123-4567		jack.yellow@anytown.com	http://www.anytown.com	Jack Yellow is a resident of Anytown, CA. He is a member of the local community center.
12	Karen Purple	909 Pine St	Anytown	CA	90210	(555) 234-5678		karen.purple@anytown.com	http://www.anytown.com	Karen Purple is a resident of Anytown, CA. She is a member of the local community center.
13	Leo Brown	1010 Pine St	Anytown	CA	90210	(555) 345-6789		leo.brown@anytown.com	http://www.anytown.com	Leo Brown is a resident of Anytown, CA. He is a member of the local community center.
14	Mia Green	1011 Pine St	Anytown	CA	90210	(555) 456-7890		mia.green@anytown.com	http://www.anytown.com	Mia Green is a resident of Anytown, CA. She is a member of the local community center.
15	Noah Blue	1012 Pine St	Anytown	CA	90210	(555) 567-8901		noah.blue@anytown.com	http://www.anytown.com	Noah Blue is a resident of Anytown, CA. He is a member of the local community center.
16	Olivia Red	1013 Pine St	Anytown	CA	90210	(555) 678-9012		olivia.red@anytown.com	http://www.anytown.com	Olivia Red is a resident of Anytown, CA. She is a member of the local community center.
17	Peter Yellow	1014 Pine St	Anytown	CA	90210	(555) 789-0123		peter.yellow@anytown.com	http://www.anytown.com	Peter Yellow is a resident of Anytown, CA. He is a member of the local community center.
18	Quinn Purple	1015 Pine St	Anytown	CA	90210	(555) 890-1234		quinn.purple@anytown.com	http://www.anytown.com	Quinn Purple is a resident of Anytown, CA. She is a member of the local community center.
19	Rachel Brown	1016 Pine St	Anytown	CA	90210	(555) 901-2345		rachel.brown@anytown.com	http://www.anytown.com	Rachel Brown is a resident of Anytown, CA. She is a member of the local community center.
20	Sam Green	1017 Pine St	Anytown	CA	90210	(555) 012-3456		sam.green@anytown.com	http://www.anytown.com	Sam Green is a resident of Anytown, CA. He is a member of the local community center.
21	Tina Blue	1018 Pine St	Anytown	CA	90210	(555) 123-4567		tina.blue@anytown.com	http://www.anytown.com	Tina Blue is a resident of Anytown, CA. She is a member of the local community center.
22	Uma Red	1019 Pine St	Anytown	CA	90210	(555) 234-5678		uma.red@anytown.com	http://www.anytown.com	Uma Red is a resident of Anytown, CA. She is a member of the local community center.
23	Victor Yellow	1020 Pine St	Anytown	CA	90210	(555) 345-6789		victor.yellow@anytown.com	http://www.anytown.com	Victor Yellow is a resident of Anytown, CA. He is a member of the local community center.
24	Wendy Purple	1021 Pine St	Anytown	CA	90210	(555) 456-7890		wendy.purple@anytown.com	http://www.anytown.com	Wendy Purple is a resident of Anytown, CA. She is a member of the local community center.
25	Xavier Brown	1022 Pine St	Anytown	CA	90210	(555) 567-8901		xavier.brown@anytown.com	http://www.anytown.com	Xavier Brown is a resident of Anytown, CA. He is a member of the local community center.
26	Yara Green	1023 Pine St	Anytown	CA	90210	(555) 678-9012		yara.green@anytown.com	http://www.anytown.com	Yara Green is a resident of Anytown, CA. She is a member of the local community center.
27	Zoe Blue	1024 Pine St	Anytown	CA	90210	(555) 789-0123		zoe.blue@anytown.com	http://www.anytown.com	Zoe Blue is a resident of Anytown, CA. She is a member of the local community center.
28	Adam Red	1025 Pine St	Anytown	CA	90210	(555) 890-1234		adam.red@anytown.com	http://www.anytown.com	Adam Red is a resident of Anytown, CA. He is a member of the local community center.
29	Bella Yellow	1026 Pine St	Anytown	CA	90210	(555) 901-2345		bella.yellow@anytown.com	http://www.anytown.com	Bella Yellow is a resident of Anytown, CA. She is a member of the local community center.
30	Carl Purple	1027 Pine St	Anytown	CA	90210					

Digitized by Google

UNIVERSITY OF MINNESOTA



[illegible]

Page		Page	
Date	No.	Date	No.
1900	1	1900	1
1901	2	1901	2
1902	3	1902	3
1903	4	1903	4
1904	5	1904	5
1905	6	1905	6
1906	7	1906	7
1907	8	1907	8
1908	9	1908	9
1909	10	1909	10
1910	11	1910	11
1911	12	1911	12
1912	13	1912	13
1913	14	1913	14
1914	15	1914	15
1915	16	1915	16
1916	17	1916	17
1917	18	1917	18
1918	19	1918	19
1919	20	1919	20
1920	21	1920	21
1921	22	1921	22
1922	23	1922	23
1923	24	1923	24
1924	25	1924	25
1925	26	1925	26
1926	27	1926	27
1927	28	1927	28
1928	29	1928	29
1929	30	1929	30
1930	31	1930	31
1931	32	1931	32
1932	33	1932	33
1933	34	1933	34
1934	35	1934	35
1935	36	1935	36
1936	37	1936	37
1937	38	1937	38
1938	39	1938	39
1939	40	1939	40
1940	41	1940	41
1941	42	1941	42
1942	43	1942	43
1943	44	1943	44
1944	45	1944	45
1945	46	1945	46
1946	47	1946	47
1947	48	1947	48
1948	49	1948	49
1949	50	1949	50
1950	51	1950	51
1951	52	1951	52
1952	53	1952	53
1953	54	1953	54
1954	55	1954	55
1955	56	1955	56
1956	57	1956	57
1957	58	1957	58
1958	59	1958	59
1959	60	1959	60
1960	61	1960	61
1961	62	1961	62
1962	63	1962	63
1963	64	1963	64
1964	65	1964	65
1965	66	1965	66
1966	67	1966	67
1967	68	1967	68
1968	69	1968	69
1969	70	1969	70
1970	71	1970	71
1971	72	1971	72
1972	73	1972	73
1973	74	1973	74
1974	75	1974	75
1975	76	1975	76
1976	77	1976	77
1977	78	1977	78
1978	79	1978	79
1979	80	1979	80
1980	81	1980	81
1981	82	1981	82
1982	83	1982	83
1983	84	1983	84
1984	85	1984	85
1985	86	1985	86
1986	87	1986	87
1987	88	1987	88
1988	89	1988	89
1989	90	1989	90
1990	91	1990	91
1991	92	1991	92
1992	93	1992	93
1993	94	1993	94

[illegible]
$$U_1 \oplus U_2 \oplus \cdots \oplus U_n = U_1 \oplus U_2 \oplus \cdots \oplus U_n \oplus \{0\} \oplus \cdots \oplus \{0\} = U_1 \oplus U_2 \oplus \cdots \oplus U_n \oplus U_{n+1} \oplus \cdots \oplus U_m$$

Digitized by Google

ORIGINAL OF  
UNIVERSITY OF MINNESOTA

## II. Die hantigen Halsbänder des 17. Jahrhunderts

$$\frac{1}{2} + \frac{1}{4} + \frac{1}{8} + \dots$$
$$\text{rel } \mathcal{D}^{\text{rel}} = \{ \langle \mathcal{D}, \mathcal{D}' \rangle \mid \mathcal{D} \sim \mathcal{D}' \}$$
$$d_{\text{eff}} = \frac{1}{\sqrt{2}} \sqrt{\frac{1}{\frac{1}{d_1^2} + \frac{1}{d_2^2}}} = \frac{1}{\sqrt{2}} \sqrt{\frac{1}{\frac{1}{(1.5 \times 10^{-3})^2} + \frac{1}{(1.5 \times 10^{-3})^2}}} = 1.06 \times 10^{-3} \text{ m}$$

2. 134, 141

$$e_{\text{eff}}^{\text{eff}} = 5.7 \times 10^{-4} \text{ m}^2 \text{ s}^{-1} \quad (16) \quad \text{H}_{\text{eff}} = 1.9 \times 10^{-4} \text{ m}^2 \text{ s}^{-1}$$

© 2001 Blackwell Science Ltd, *Journal of Internal Medicine* 250: 105–112

$$r_{\text{eff}} = \frac{1}{\sum_{i=1}^n \frac{1}{r_i}} \quad (1)$$

DATE	DESCRIPTION	AMOUNT	CHECK NO.	BANK	DATE	DESCRIPTION	AMOUNT	CHECK NO.	BANK
1/1/78	Initial deposit	100.00	1	Bank of America	1/1/78	Initial deposit	100.00	1	Bank of America
1/15/78	Salary	50.00	2	Bank of America	1/15/78	Salary	50.00	2	Bank of America
1/30/78	Salary	50.00	3	Bank of America	1/30/78	Salary	50.00	3	Bank of America
2/15/78	Salary	50.00	4	Bank of America	2/15/78	Salary	50.00	4	Bank of America
2/28/78	Salary	50.00	5	Bank of America	2/28/78	Salary	50.00	5	Bank of America
3/15/78	Salary	50.00	6	Bank of America	3/15/78	Salary	50.00	6	Bank of America
3/31/78	Salary	50.00	7	Bank of America	3/31/78	Salary	50.00	7	Bank of America
4/15/78	Salary	50.00	8	Bank of America	4/15/78	Salary	50.00	8	Bank of America
4/30/78	Salary	50.00	9	Bank of America	4/30/78	Salary	50.00	9	Bank of America
5/15/78	Salary	50.00	10	Bank of America	5/15/78	Salary	50.00	10	Bank of America
5/31/78	Salary	50.00	11	Bank of America	5/31/78	Salary	50.00	11	Bank of America
6/15/78	Salary	50.00	12	Bank of America	6/15/78	Salary	50.00	12	Bank of America
6/30/78	Salary	50.00	13	Bank of America	6/30/78	Salary	50.00	13	Bank of America
7/15/78	Salary	50.00	14	Bank of America	7/15/78	Salary	50.00	14	Bank of America
7/31/78	Salary	50.00	15	Bank of America	7/31/78	Salary	50.00	15	Bank of America
8/15/78	Salary	50.00	16	Bank of America	8/15/78	Salary	50.00	16	Bank of America
8/31/78	Salary	50.00	17	Bank of America	8/31/78	Salary	50.00	17	Bank of America
9/15/78	Salary	50.00	18	Bank of America	9/15/78	Salary	50.00	18	Bank of America
9/30/78	Salary	50.00	19	Bank of America	9/30/78	Salary	50.00	19	Bank of America
10/15/78	Salary	50.00	20	Bank of America	10/15/78	Salary	50.00	20	Bank of America
10/31/78	Salary	50.00	21	Bank of America	10/31/78	Salary	50.00	21	Bank of America
11/15/78	Salary	50.00	22	Bank of America	11/15/78	Salary	50.00	22	Bank of America
11/30/78	Salary	50.00	23	Bank of America	11/30/78	Salary	50.00	23	Bank of America
12/15/78	Salary	50.00	24	Bank of America	12/15/78	Salary	50.00	24	Bank of America
12/31/78	Salary	50.00	25	Bank of America	12/31/78	Salary	50.00	25	Bank of America

Digitized by Google

Original from  
UNIVERSITY OF MINNESOTA

Spanien<sup>1)</sup>

1653 März 13 — 1660 Nov. 24	Johann Maximilian Graf Lamberg
1662 Sept. 30 — 1674 März 28	Franz Eusebius Graf Bötting
1673 Aug. 1 — 1677 Jan.	Ferdinand Bonaventura Graf Harrach
1678 Aug. 4 — 1679 (?)	Paul Sigm Graf Trautson
1680 Febr. 20 — 1682 Febr.	Otto Heinrich Marschke de Grana
1682 April 20 — 1690 April	Franz Heinrich Graf Mansfeld
1690 April — 1697 März 9	Wenzel Graf Lobkowitz
1698 Jan. 7 — 1700 Nov. 18	Alex Graf Harrach

## Türkei

## Residenten bei der hohen Pforte:

1648 Juli 3 — 1665 Nov. 10	Simon Keniger v. Kieningen <sup>2)</sup>
1665 Sept. 15 — 1672 April 25	Johann Baptiste Cajanova
1672 April 20 — 1678 Dec. 14	Johann Christoph v. Rindsparg <sup>3)</sup>
1678 Dec. 15 — 1679 Sept. 10	Peter Franz Hoffmann als Internuntius
1679 Juli 29 — 1680 Jan.	Johann R. Terlingo Secreto von Muzmann
1680 März 24 — 1683 Jan.	Christoph von Kunig
1689 Sept. 24 — 1701 Jan.	Wolfgang Graf Delltingen als a. o. Vot-schafter

1) In dieser Liste erscheinen nur die österreichischen Botschafter am spanischen Hof.

2) Vgl. Bellet, Die Gesandtschaft Simon Kenigers, Mitt. des Kriegsmuseums W. B. (1900) XII, 59 ff.

3) Vgl. R. v. Bez, J. d. Christoph v. Rindsparg, Mitt. d. Instituts XXXVIII, 122 ff.

Digitized by Google

Original from  
UNIVERSITY OF MINNESOTA

# Verzeichnis der Namen

Die Zahlen beziehen sich auf die Seiten, W. bedeutet Wermuthung

Wachen, Friede 121. 128—30. 132. 134.  
 Stadt 169  
 Waj, Komitat, Oberungarn 11. 286  
 Waj, Erzbischof, Hofschreiber u. Protokoll.  
 Hier der Gef. Konferenz 174. 260 W. 3  
 264. 274. — Sein Bruder Wajfisch  
 271 W. 1  
 Waberrabman, Wajfch von Ofen 353.  
 380. 382. 384—85  
 Wajfch, in der Ostend, Baden 181  
 Wajfch, Sultan 568. 580  
 —, ist Kommandant in Pilsen 446  
 —, sein, Republik 320  
 Wabmont, Kofch, Gierman 322  
 Wabry, Hbl. Ofen 379  
 Wabry 514. 550—51  
 Wabry 309. 227. 308. 314. 569.  
 588. 577. 579. 581. 583.  
 Wabry 11. 221. 280—81. 588  
 Wabry, Graf 485  
 Wabry 314  
 Wabry, Kofch, Hofschreiber, Kommandant  
 —, Wabry Kommand 60 W. 1  
 Wabry, Kofch, (Papst Wabry II.)  
 520  
 Wabry 336. 450. 551. 557—60. 574  
 Wabry, Kommand in Wien 318—14.  
 189 W. 1  
 Wabry, Kofch, v., Kofch 123.  
 Wabry, Kofch, Kofch 68 W. 1  
 Wabry VII., Papst 61. 66 W. 1. 72  
 225. 231. 300  
 Wabry VIII., Papst 575  
 Wabry, Kofch, Wabry 574  
 —, Wabry v. Wabry 211. 226—27  
 Wabry 38  
 Wabry, Josef 78  
 Wabry (Wabry) 317  
 —, Wabry 228. 229. 237. 214 W. 4.  
 316  
 Wabry, Hbl. Ofen 181. 383—84  
 Wabry, Hbl. Wabry in Wabry 169  
 Wabry 70  
 Wabry 306. 428

Wabry, Oberungarn 260. 280  
 Wabry, Graf 408  
 Wabry, Graf, Wabry'sches Diplom  
 589 W. 2  
 Wabry, Johann Kofch v., Wabry-  
 nator v. Wabry 275—76. 288. 291  
 Wabry (Kofch v. Wabry) bei Wabry  
 in Wabry 568  
 Wabry 180. 184. 194. 237 W. 1.  
 478. 482. 484. 486. 487. 498. 511.  
 576. 578  
 Wabry 150  
 Wabry, Graf, Kofch 261 W. 2  
 Wabry, Wabry'sches Diplom 589 W. 2  
 Wabry, Kofch, Kofch 319 W. 1.  
 390 W. 2  
 Wabry, Johann Georg, Kofch v. 126.  
 144. 367. 370—71. — Wabry v. 397  
 Wabry, Wabry v., f. Wabry  
 Wabry, Wabry 81  
 Wabry, Wabry, Kofch v. Wabry  
 215—16. 227. 230. 236. 248—44. 246.  
 258. 260 W. 2. 266 W. 1. 269. 287—89.  
 296. 303. 306. 340. 353. 362—63.  
 398. 399. 400. 562. 563. 587. — Sein  
 Wabry 569. 587—88. 591  
 Wabry 361. 388. 401. 523. 579. 582.  
 585. 602  
 Wabry 478  
 Wabry, Graf 406  
 Wabry, Kofch 573  
 Wabry, Kofch v. Wabry 9  
 Wabry, Maria Kofch v., Graf, Kofch.  
 Kofch v. Wabry, f. Wabry  
 Wabry, Graf v. 352  
 Wabry, Kofch in Wabry 268 W. 1. 188.  
 270. 286. 290. — Wabry 67  
 Wabry 154  
 Wabry 314. 608 W. 2  
 Wabry, v. Wabry, General 425  
 Wabry 306. 593. — Wabry'sches Diplom 589 W. 2  
 Wabry, Graf, General 566—67  
 Wabry, Kommandant der Wabry-  
 Kofch 578

**Althaus, Max**, Archimandrit des Paulus-Hofers auf dem Berge 551  
**Kuberp, Franz**, Parlamentarier 110  
**Kuerberg, Frik**, Johann Baptist, Minister 15 N. 1. 46. 50. 63. 115. 118—19. 122—24. 148. 174—75. 210. 213. 224. — Graf Franz Karl W., Kommandant v. Karst 381. 384. 396. — Graf Leopold, Gelehrter in London 444 N. 1. 458 N. 2. 459. 461. 463 N. 2. 464. 465 N. 2. 470 N. 1. 487 N. 3. 488. 489 N. 1. 492. 493 N. 3. 496. 501 N. 1. 503 N. 4. 514.  
**Kugelmass** 42. 57. 66 N. 1. 344 N. 1. 411. 413. 426—28. 437. 545. 557 N. 1. 561  
**Kurgane** 254 N. 2.  
**Kurganov, V. Graf**, franz. Gesandter in Stockholm 70 N. 3.  
**Kury, Franz**, Gesandter in Stockholm 457  
**Kurians, Vater Marco**, v. H., Kapuziner 315 N. 3. 326 328—29. 332—33. 336. 341. 345 N. 4. 346 N. 1. 348 N. 2. 349. 351—52. 354. 355 N. 1. 356. 357 N. 4. 377. 380 N. 2. 381 N. 2. 386. 388 N. 3. 389 N. 4. 391 N. 3. 392 N. 2. 401. 403 N. 2. 404 N. 1. 4. 405. 406 N. 2. 407. 408. 418. 419 N. 2. 420 N. 2. 426 N. 2. 438 N. 2. 479. 480 N. 1. 492. 493 N. 1. 524 N. 1. 527 N. 1. 532 N. 3. 549. 567 N. 3. 574. 579 N. 1. 581 N. 3. 582 N. 1. 583 N. 2. 584 N. 1.  
**Kyrosine, Kardinal** 136  
**Kachofa, westl. Kustaden** 233  
**Käcke, Komitat, Südburgarn** 561  
**Kaden (=Kaden), Markgraf Hermann**, Holsteigenspräsident 113 N. 1. 137. 162. 165. 168—69. 170 N. 1. 179—80. 187. 189—90. 239—40. 277 N. 2. 278. 304. 312. 313 N. 2. 315. 326 N. 1. 335 N. 1. 346 N. 1. 350. 352 N. 2. 363. 376—77. 390. 395 N. 1. 403. 404 N. 2. 526. — Ludwig Wilhelm, kaiserl. Generalkommandant 316—17. 325. 327—28. 330—31. 334. 335 N. 1. 342 N. 4. 346—49. 357—58. 376. 378. 380 N. 2. 381. 383. 387—88. 381—86. 396. 401. 404. 407—8. 436. 437 N. 3. 442. 445—48. 450. 454. 467. 519. 526 N. 1. 549—52. 564—65. 567. 569. 571—73. 575—77. 579. 583. 585. 595. 604.  
**Kaden-Durloch, Markgraf Friedrich** 168. — Bernhard Gustav, Abt v. Fulda 123—24

**Kaden bei Wien** 322. 395  
**Kaja, a. b. Tonen** nachst. Moskau 103  
**Kalbared, Marquis**, franz. Gesandter in Wien 148  
**Kallan, Kallantänder** 336. 409. 428. 506. 548. 551—53. 610  
**Kambata, Hochstift** 9. 12. — Bischof Peter Philipp v. Dornbach, v. B. u. Würzburg 304  
**Kanat** 544—5. 608  
**Kanja, Mikanten** 559  
**Kanjafata, Besen** 601  
**Karanday, Gregor** 589 N. 2  
**Karanday, nördl. Offiz** 393. 395  
**Karberin, Franzosen, Kardinal** 217 N. 2  
**Karber (Walden)** 432  
**Karberien, Sohn Kurovis, franz. Finanzminister** 436 N. 2  
**Karcelona** 443—44. 466—68. 484—85. — Font Montjuich 443  
**Karcelonette, Tal in der Daphnie** 449—50. 496  
**Karck, an d. Don, Südburgarn** 233. 396  
**Karck, Adol, Fürst v. Siebenbürgen** 203 N. 1. 210—14  
**Karl, Brandenburg, General** 570—71  
**Karlagil, Dominikaner** 255 N. 2  
**Karlóczy, Franz** 340. 359. 383. 388. 404. — Stefan 266  
**Kare Eger** Karst, (m. Schramm) 232. 290. 292  
**Karlens, Georg, Bischof Christoph, Bischof v. Großwardein f. Großwardein**  
**Kartfeld, in der Bist** 280. 351  
**Karstfeld, Christoph Friedrich v., Brandenburg, Gesandter in Wien** 507  
**Karmik, Johana Jr v., f. General**  
**Karl 9. 10. 160. 172. 191. 446.** — Bischof v. B. 375 N. 3  
**Karolína, f. Gebien** 550 N. 1. 556  
**Karlshaus, Nr. Braken** 220. — Witten 231. 293. 279. 388. 401  
**Karlshaus, Sophie, Frau Georg II. Hofsch** 212. 222. 264. 278. 287 N. 2. 292 N. 2  
**Karsten, Kurfürstentum, Kurfürst, Hans**  
**Karlshaus** 47. 48. 107 N. 1. 183. 151. 159. 180 N. 1. 191. 193. 259 N. 3. 311. 426. 438 N. 3. 443 N. 1. 517. — Kurfürst Maximilian 128; seine Gemahlin Gräfin Maria Anna 53. 129. — Kurfürst Maximilian 37. 43. 50. 52. 53. 56. 128—30. 139. 193—99. 214. 233. 245; seine Gemahlin Adelheid v. Bayern 53. 128. — Graf Emanuel 128. 106. 300. 311. 315. 324. 328.



0. 344 N. 1. 349—50. 356. 358.  
 3. 376—79. 381. 385. 390—92.  
 4—96. 399. 401—3. 405—7. 411.  
 5 12. 419. 423—25. 430—32. 434.  
 36. 441. 449—44. 456. 459. 467.  
 74—79. 497—90. 495. 499. 514.  
 7—18. 518. 575. 581. 594—95;  
 in Gemahlin Herzog. Maria Antonia  
 5. 957 N. 2. 472—77. 479—81. 492;  
 Sohn Josef Ferdinand 479—81. 483.  
 490—93. — Maria Wina 199. —  
 Antke Beatrix 403 N. 1. — Bore-  
 e Truppen 235. 321. 325. 327.  
 2. 383. 350—51. 355. 359. 378.  
 7. 389. 397. 403—4. 406. 424—25.  
 3. 444. 523 N. 1  
 wientz, Markgraf Ernst Christian,  
 Reichsfürst 441  
 dy Seb, Südböh. Regiments, Erz-  
 lacht 491  
 Herr, Johann Joachim 545  
 e, Freiherr v. Kommandant v. Ofen 387  
 rfe, im Banat 608  
 rleuel, im Banat 586. 608  
 go, Schlacht an der 585. 588  
 lfort 168—70  
 gien, Spanische Niederlande 4. 25.  
 74. 96—98. 108. 107—10. 116—17.  
 19—21. 127. 130—31. 138. 149.  
 60—68. 169. 188—89. 191. 195. 304.  
 11. 335. 337. 343. 379. 409. 423.  
 25. 430. 434. 439—48. 446. 448.  
 367. 479—79. 486 N. 1. 488—90.  
 395—96. 498. 514—15. 518. — Stadt-  
 licher f. Erb. Albrecht v. Erb. Leopold  
 Wilhelm f. Österreich, Kaiser Maximilian,  
 Kronprinz, kurf. Erz. Ernst f. Bayern  
 eigrab 211. 227. 231. 237. 314.  
 356 N. 2. 340. 345—359—61. 364.  
 379. 390—91. 401. 403—9. 415. 421.  
 435. 549—48. 551. 556—54. 562—67.  
 569. 573. 575 N. 4. 574—79. 581.  
 593—86. 593. 598. 600—2. 605.  
 607 N. 1  
 elom v., Oberst 572  
 eit. der 77  
 enaglio, Giovanni, Schradr Albert  
 Caprini 306 N. 1. 307 N. 1  
 enfelden, v. Schenckel ■ Eliaß  
 180. 191  
 enitz, Herzog v. Portland 467.  
 e Benedit, Oberingenieur 235  
 erfengl, Nikolaus, Graf 231. 381. 597  
 ergh, Komitat in Osnungam  
 ermet, im weßl. Osnungam 284 N. 3  
 erg, f. Pfalz, Neuburg  
 ergtze/er in Unterfranken 155

Herz, Hofkammerdirektor 226  
 Herfa, Graf, Gesandter im Haag u. in  
 Venedig 430 N. 2. 520 N. 1  
 Herlepf, Grafen 485. 482. 499  
 Herlin 77. 79 N. 3. 95. 127 N. 1. 185.  
 189. 293. 343. 367—70. 373. 426.  
 507. 509  
 Herz, Georg v., Graf Ludwig XIV.  
 f. Brandenburg  
 Herzer, bayer. Gesandter in Madrid 490  
 Herjente, im weßl. Südböhmen 233  
 Herjente 69 N. 2. 160. 195. 463  
 Herjente, Graf, Fürst v. Siebenbürgen  
 73. 200. 207. 210  
 —, Grafen 291. — János (Johann) 75 N. 3.  
 208 N. 4. — Nikolaus 287—88. 591  
 Herjente, Graf, in Osnungam 289.  
 301—2. 352. 365. 399  
 Herjente, Herrschaft, Schlacht 369  
 Herjente, Herrschaft, Herrschaft in Osnungam  
 193. 197 N. 2  
 Herjente, Herrschaft v. Tirof 9 N. 1. 24  
 N. 1. 26 N. 1. 28. 29  
 Herjente, a. b. Hana, Herrschaft 596  
 Herjente, Komitat in Osnungam 208. 286.  
 360  
 Herjente, Herrschaft, Herrschaft 573  
 Herjente 100  
 Herjente, Herrschaft 9  
 Herjente, Herrschaft 399  
 Herjente, Herrschaft (Herrschaft), Herrschaft,  
 Herrschaft 399. 630  
 Herjente, Herrschaft, Herrschaft 167—68  
 Herjente (Herrschaft, Herrschaft)  
 b. Ofen 350. 376. 381. 383  
 Herjente, Herrschaft v., Herrschaft und  
 Herrschaft 342  
 Herjente, Herrschaft in Osnungam 72  
 Herjente, Herrschaft v. Osnungam 200.  
 263. 286  
 Herjente 10. 469  
 Herjente, Herrschaft 21  
 Herjente, Herrschaft, Herrschaft 565  
 Herjente, Herrschaft 269  
 Herjente 1. 4. 5. 10. 12. 18. 16. 17.  
 19. 20. 22—24. 28. 52. 62. 98. 199  
 ■ 80. 165. 204. 260. 272. 274. 291.  
 313. 325 N. 2. 327. 359. 369. 507 N. 2.  
 509. 575 N. 1  
 Herjente 348 N. 2  
 Herjente 155. 356 N. 1. 157. 184. 524—25.  
 518  
 Herjente, Herrschaft, Herrschaft in  
 Herrschaft 504. 513 N. 2. 516. 543. 475.  
 419—20. 457. 459. 462. 485 N. 1.  
 575 N. 4. 579 N. 4  
 Herjente, Herrschaft 270



- Ambrogio 191  
 Ambrosia, Thomas, Philosoph 218  
 Amaleo, span. Gesandter in London 197  
 Amers, Rappaport Zedek, Graf, General  
 162. 186. 266. 312. 317 N. 2. 318.  
 324. 333.  
 Amara Hincas, Graf, General, Feld-  
 marschall 160—61. 166—66. 181—82.  
 306. 336. 356. 358. 360. 390 N. 2.  
 404. 409. 449. 451—52. 571. 579—85.  
 594. 604. — Hilbert, Gesandter an die  
 Pforte 306—8. 314.  
 Amara Antonia, Graf, General 363  
 N. 1. 363. 378. 383. 389 N. 3. 397 bis  
 99. 400. 401. 407. 436. 525—27. 537.  
 545—46. 557. 590 N. 2. — Kardinal  
 231 N. 3.  
 Arignano b. Loria, 433. 450  
 Arlingford, Taaffe  
 Arsch, an der untern Eick, Schlacht 515  
 Ascham Ho, 108. 209. 304. 432. 449.  
 552. 478  
 Ascham, Johann Baptist, Resident a. d.  
 Pforte 268 N. 3. 615  
 Asch, Adriaen, Statthalter der span.  
 Niederlande 109  
 Ascher, span. Gesandter in Wien 122  
 Aschbarco, Graf 520 N. 1  
 Asmat, franz. Marschall 432. 449—52.  
 555  
 Asmat, Südburgern 408  
 Asmat, Palatinat 366  
 Asmat, Patriarch v. Joch  
 552. 558—59. 561  
 Asmat, franz. Minister 436 N. 2  
 Asmat, Belgien 198  
 Asmat, Belgien 166. 168. 180—91.  
 418  
 Asmat, Sr., Schlichter der Gesand-  
 tschaft in Paris 614.  
 Asmat, Marquis, franz. Ge-  
 sandter bei der Pforte 429. 568—69  
 Asmat, Graf, 182 N. 2. 218 N. 3.  
 254 N. 2. 263 N. 2  
 Asmat, Abbe 430 N. 3  
 Asmat, weibl. Brescia, Schlacht 515  
 Asmat, Insel 561  
 Asmat, Bogdan, Kolombenmann  
 71 N. 3  
 Asmat am Bruck 94. 352  
 Asmat, franz. General 448  
 Asmat, J. Wandbretsch  
 Asmat IX., Papst 123  
 Asmat X., Papst 193. 300  
 Asmat XI., Papst 520  
 Asmat, Herrsch. v. f. Trient  
 Asmat 84. 83. 104—26. 143. 177. 200  
 Asmat, Wolfgang, Graf, General 177. 286  
 Asmat 88. 190  
 Asmat de Longel, Königl. Wirt 450  
 Asmat, Jean Bapt., franz. Staats-  
 mann 456  
 Asmat-Croille, franz. Diplomat, 88  
 N. 4. 311  
 Asmat, Verfasser der Oeconomica ruralis 416  
 Asmat, Graf v. 233. 239. 242  
 Asmat, f. Asmat  
 Asmat, niederländ. Gesandter bei der  
 Pforte 574. 605  
 Asmatius Amos 221. 270 N. 4  
 Asmat, Prinz 386. 393. 406  
 Asmat, Prinz 87. 91. 92. 94. 95. 149.  
 154. 169. 161—63. 186. 199. 219 N. 3  
 Asmatius Demetrio, venetian. Ge-  
 sandter in Wien 307 N. 2. 317 N. 4.  
 336—37. 342  
 Asmat, Prinzen 328 N. 1. 353—54. 393  
 Asmat Brück, a. d. Mosel 184. 186  
 Asmat, Antioch, Ingenieur 567  
 — (Kerner), Fiederigo, venetian. Gesandter  
 in Wien 369. 361 N. 1. 389. 418 N. 1.  
 422 N. 1. 549 N. 4. 550  
 Asmatini, Oberst, Resident in Nagasa  
 551 N. 1  
 Asmat, Matthias, f. Ungern  
 Asmat, v. n. franz. Schiffbr 461  
 Asmat, Balasch 408  
 Asmat, franz. General 110. 184. 191. 196  
 Asmat, Brandenburg. Gesandter in Wien  
 177  
 Asmat 57  
 Asmat, Herzogtum, Schifffahrt 571  
 Asmat, Herzog Karl Eugen v., Feldmarschall  
 556. 566. 572. 578—79  
 Asmat, Feld. Asmat a. d. Gr. 361 N. 2  
 Asmat, Sr. an der Wurlinzel 270.  
 261. 262. 524  
 Asmat, Amos 222. — Franz 268. 271.  
 — Ladislaus 364. 552. — Stefan 526  
 Asmat a. d. Mosel 384. 508  
 Asmat (Amos) 381. Weichburg 380  
 Asmat, Donatius jüdl. Buchhändler 379  
 Asmat jüdl. Scholast. a. d. Asmat  
 391 N. 2  
 Asmat, v. d. Asmat 79.  
 Asmat, Polen 93  
 Asmat, Adam, Graf, Asmat 358. 445 N. 2  
 Asmat, Herrsch. Asmat 178  
 Asmat 342. 368. 409  
 Asmat d. Asmat 81  
 Asmat, Asmat 81  
 Asmat, Asmat, Brandenburg.  
 Asmat 28 N. 1. 427

- Zänker**, Dänm 51, 67, 71, 72, 77  
 ■ 80, 84, 136, 148, 150, 186, 192  
 ■ 93, 272, 279, 437, 506—7, 519,  
 545. — **Z. Friedrich** III, 71, 125. —  
**Zeling** Georg 84.  
**Zenzig** 81, 88, 585  
**Zerba**, nordl. Oijeg 388, 391, 393, 395  
**Zerbach** 392 H. 2, 443  
**Zersch**, Halbinsel, westl. Küsten 81  
**Zaun**, Wilhelm Anton, Graf 319  
**Zauphine** 449—50  
**Zajlon** 258  
**Zebrecy** 286, 296, 362 H. 1, 679  
**Zellegental**, Tirol 9  
**Zegenfeld**, bayr. General 327  
**Zemann**, Pommer 81  
**Zerflinger**, Georg, Grsch. v., branden-  
 burg. Feldmarschall 197—97, 363, 360  
 H. 1. — **Sein Sohn** 380 H. 1  
**Zernitz**, Preuss 407—9  
**Zettweiler** a. d. Rhen, Elbst 157  
**Deutschland**, Deutsches Reich 1—4, 6  
 bis 8, 10—12 uhm. — **Deutsche Kaiser**  
 f. Karl d. Gr., Friedrich III., Maximilian  
 I. bis Franz I. unter dem einzigen  
 Namen.  
**Zibo**, Eisenbürgen 363—64, 400, 582  
**Zitrichstein**, Ferdinand, Fürst 363,  
 416 H. 1, 587. — **Maximilian** 47, 170  
 H. 1. — **Elisabeth**, Geliebte nach  
 Frankreich 614.  
**Zillich**, Peter van 461, 463  
**Zilher**, Johann, Rektor u. Pfarrer in  
 Mühlberg 82  
**Zinart**, Belgien 163, 199  
**Zinsler**, Flus 607  
**Zinsler**, Flus 352  
**Zöbling** bei Wien 331  
**Zobop**, Botsien 601  
**Zöle**, Grande Comté 160  
**Zönnu** I. 4, 8, 10, 11, 47, 900, 902,  
 206, 226—30, 234, 236—37, 243, 318  
 bis 19, 321—22, 324—25, 327—29,  
 335, 340, 345—49, 385—57, 376, 378  
 bis 79, 383, 387—88, 390, 392—93,  
 396—97, 405—9, 427, 522—23, 541,  
 552, 554, 556, 561—70, 573, 574—75,  
 578, 580, 581—82, 595, 591, 596—98  
**Zornbach** bei Wien 379—80  
**Zorich**, Sekretär der Geb. Konferenz 260  
 H. 3, später Graf, Hofkriegsrathssekretär  
 597 H. 2  
**Zornbach** 143  
**Zorbin**, Nikolaus 270 H. 4  
**Zorbin**, Nikolaus, Graf 526, 536  
**Zrau** 4, 6, 200, 204, 217, 232, 237,  
 259, 267, 290—93, 295—96, 522  
**Zreimarklein** bei Wien 328  
**Zresden** 66 H. 2, 440, 681  
**Zrinn**, Flus 408  
**Zrugelb**, Herren von 322  
**Zuam**, Oberamtm., nahe der p.  
 Grenze 352  
**Zühnewald**, General 163, 171, 183, 2  
 327, 334, 340, 358, 363, 391, 396  
 97, 570, 571 H. 1  
**Zuob**, Peter, Minister, seit 362, 3  
**Zurad**, franz. General 425  
**Zürich** im süd. Oijeg 326  
**Zürich** a. d. Donau westl. der  
 327, 332.  
**Zürich** 469  
**Zurich**, Doucault, Hof 3  
 H. 1, 308  
**Zebenfurt**, nordwestl. Wiener Neust.  
 823  
**Zerger**, Sebastian, Oberstleut-  
 445  
**Zernburg** a. d. Wahe 441, 448—  
**Zersch** bei Wien 295 H. 2  
**Zersch** a. d. Wahe, Elbst 186  
**Zersch** im. Oijeg 264  
**Zer** 56, 139, 141, 143—49, 151—  
 154, 553. — **Zer** 10  
**Zersch**, Fürst 46. — **Zer**  
 geb. Markgräfin v. Brandenburg-  
 280  
**Zeri**, Palatin, Oijeg 559  
**Zersch**, Festung bei Kobl.  
 443  
**Zer**, Flus in Oijeg 349  
**Zer** bei Wien 324  
**Zer**, I. Kaiser  
**Zer** in Oijeg 322  
**Zer** 2. d. d. nach Eisenbürgen  
 211, 215, 408, 563—65  
**Zer** 82  
**Zer** 9, 19 H. 1, 35, 83, 111, 120  
 146, 150, 155, 160, 165, 172, 178 bis  
 79, 183, 185, 187, 189, 191, 196, 196  
 245, 310, 344, 413, 429, 431, 460  
 469, 465, 470  
**Zer**, Eisenbürgen des Reichs 161, 45  
**Zer** in Rom 114 H.  
**Zer** in der Hauptstadt 460. — 5  
**Zer** (Marquis de la Ferrière) 102—  
**Zer** (Marquis de la Ferrière) 102—  
**Zer** (Marquis de la Ferrière) 102—  
**Zer** 9  
**Zer**, Herzog v. 87, 90, 91  
**Zer** 57, ■ H. 2, 70, 72, 83, 1  
 109, 117, 120—21, 130, 153, 1  
 193, 199, 368, 378, 413—15, 419,  
 20, 422, 429, 432, 436—37, 440, 4











Marajicja, Boq bet BRojnec 898-94  
Original 1971 40\*

**Karl b. Große 7**  
 — V., Kaiser 2. d. S. 50. 87—89 N. 1  
 — VI., Großherzog, König v. Spanien, Kaiser 5. 435. 464—65. 474 N. d. 477. 478 N. 1. 482. 485—87. 494—97. 499. 500. 504—5. — f. Österreich  
 — **Karlswitz, Friede 494. 506. 547. 603 N. 1. 605—6. 609**  
**Karlshurg, Siebenbürgen 368**  
**Karlstadt, Atonien 11. 204. 230. 257 N. 58. 261. 351. 359. 584**  
**Kärnten d. S. 9. 204**  
**Károlyi, Grafen 222. — Fabisian 526**  
**Karpäthen 73. 248**  
**Karpot, alban. Häuptling, Fürst v. Rumanow 659**  
**Kaschau, Obenungarn 11. 200. 221. 225. 247. 256. 259. 263. 280. 286. 287 N. 1. 306. 260. 624. 638. 641. 597. — Bischof Kasch 221**  
**Kaschmar in der Bipe 292. 525**  
**Kastilien, Admiral v., f. Biskaya. — Stat v. S. 504**  
**Katalonien 378. 443—44. 485. 501**  
**Katzenil, Albanien 558—60**  
**Kaunig, Dominikus Andras, Graf, Gesandter in Wien u. im Haag 305 N. 3. 403. 444. 448. 461. 463 N. 1. 464. 468. 488—89. 492 N. 2. 496—98. 500. 507. 509 N. 1. 614. — Oberst d. 572**  
**Keff 165. 167—68. 180. 183. 195. 344. 465—66. 468. 470**  
**Kemény, Johann, Fürst v. Siebenbürgen 208 N. 4. 213—16. 244**  
**Kende, Kuruzenführer 286**  
**Kenzingen im Breisgau 179**  
**Kerisch in der Krin 603—4. 607**  
**Kern, Graf, Johann 262. 279. 327 N. 2.**  
**Kettenhof bei Schlettstadt im Elsaß 186—86**  
**Kette, Adam v. der 143**  
**Kiel 78**  
**Kielmannsegg 184. — Heinrich Gottfried Reich. v. 319**  
**Kierling b. Klosterneuburg 823**  
**Kire 265—66**  
**Kimpelung, Galachei 557**  
**Kinberg, Johann Christoph v., Reichent a. M. Pierre 615**  
**Kinsky, Franz Ulrich Graf, Oberst böhm. Jangler 23. 24. 89—91. 116. 193. 371 N. 1. 421. 489. 447. 454—55. 458—62. 460. 463. 494. 496 N. 1. 523. 531. 535 N. 1. 537 N. 2. 546. 551. 583. 595. 604. — Seine Gemahlin Gräfin Urzenbed 24**

**Kinzig, Fluß im Breisgau 180—180. 431**  
**Kisakója, Ofungen 259**  
**Kisch, Bischof v. Kaschau, f. Kaschau**  
**Kis-Komarov, Südwestungen 286**  
**Kis-Korba, Komisar Szabolcz, Ofungen 390**  
**Kischchen, nördl. Exzer 349**  
**Kistler b. Preßburg 316**  
**Klabusa f. Groß-Kalam**  
**Klaufen, Zkol 362 N. 3**  
**Klaufenburg 72. 211—12. 215. N. 5. 363—64. 399. 400. 464—65**  
**Klement f. Clement**  
**Kleve f. Cleve**  
**Klosterneuburg 322. 328. 329**  
**Knob, Sebastian, Erzbischof von Nagy 342**  
**Kobila f. Kobil**  
**Koblenz 55. 142. 416—17. 449. 445**  
**Koblar, Graf, Graf 235 N. 2. 306—360 N. 1. 387. 397. 597**  
**Kolatsburg, Siebenbürgen 399**  
**Kolluth, Südungen 596—97. 601—**  
**Kolmar 150. 168. 170. 379**  
**Köln, Erzstift u. Kurstiftum, Kur. 52. 56 N. 2. 58. 128. 133—34. 141. 144. 155. 157—68. 197 N. 199. 411—12. 423—24. 442. 517. — Kurfürst Maximilian Heinrich Bayern 49. 56. 108—9. 157—162—63. 214. 353. 373. 412. 429. Kaiser Clemens v. Bayern 412. 428 N. 517. — Stadt 141. 153—55. 11. 416. 442. 517**  
**Kolonisch, Kessold, Graf, Bischof Meaux, Wiener Reichstadt, Mosch, Reichs-Kardinal, ungar. Kammerpräsident 77. 279—80. 283. 293. 319. 332—3. 351 N. 2. 355. 375. 386 N. 3. 39. 445. 533 N. 1. 637. 593—40. 545—4**  
**Kolotowar, Propst v. Erlau 279**  
**Kolowrat, Franz Karl, Graf, Gesandter in Wien 64. — Robert, Gesandter i Berlin 613**  
**Romana 8. 11. 114. 200. 202. 20. 210. 216. 228—30. 242. 281. 31. 334. 345. 354. 357. 376. 537 N. 542. 550. 561**  
**Königsaal, Kloster, süd. Prag 4 N. 2**  
**Königsberg i. Preußen 69. 76. 88 f**  
**Königsberg, Leopold Wilhelm, Graf Reichs-Kammerer 196. 273. 277 N. 337. 341. 371. 416 N. 2. 419—21. 429. 439. 531 N. 2. 575 N. 4. — Gismund, Gesandter in Paris 614**

Konstantinopel 201. 208. 225—26.  
 246. 303. 306. 308. 366. 397. 429.  
 449. 551. 553. 568. 576. 580. 583  
 Konstanj 445  
 Konstanj 72. 78. 79. 82 M. 1. 83.  
 84  
 Konrad, Erzbischof, Erzbischof 225—26.  
 230. 236—37. 239. 243. 254. 256.  
 559. — Erzbischof, Erzbischof 208.  
 225. 559. — Erzbischof 429. 559. 562  
 M. 2. 569. 566—68. 572  
 Konrad 606  
 Konrad, Erzbischof 238  
 Konradburg 322 M. 1  
 Konrad an der Elbe (Konrad (Petro-  
 vonas), Erzbischof 359  
 Konrad, Erzbischof 423  
 Konrad 71. 74. 209. 326  
 Konrad, Erzbischof 558  
 Konrad, Erzbischof f. Konrad  
 Konrad, Erzbischof 214—15. 256. 400  
 Konrad (Konrad), Erzbischof, Erzbischof 598  
 Konrad 4. 8. 9. 204  
 Konrad 67. 73—75. 78. 80. 81. 308.  
 326  
 Konrad, Erzbischof, Erzbischof v. Konrad-  
 Erzbischof, Erzbischof im Haag 121—22. 149.  
 577 M. 1. 614  
 Konrad, Erzbischof v. Konrad, Erzbischof 387  
 Konrad, Erzbischof, Erzbischof 359  
 Konrad, Erzbischof in Konrad 208  
 Konrad, Erzbischof, Erzbischof im Konrad-  
 Erzbischof 73 M. 3. 208  
 Konrad, Erzbischof 295. 300. 349  
 Konrad 311. 317—18. 321. 325. 327  
 Konrad, Erzbischof, Erzbischof 416  
 Konrad 254. I. Konrad  
 Konrad 75. 365—66. 552  
 Konrad 20. 35. 204. 230. 238. 226.  
 252 M. 2. 258—59. 261. 268. 311.  
 334. 345—47. 355. 359. 387. 389.  
 392. 401. 407—8. 494. 543. 601. 608  
 Konrad, Erzbischof 400. 563—65  
 Konrad, Erzbischof 67 M. 2  
 Konrad, Erzbischof, Erzbischof 556. 558  
 Konrad, Erzbischof, Erzbischof 447  
 Konrad, Erzbischof, Erzbischof 559  
 Konrad, Erzbischof, Erzbischof bei der  
 Konrad 303. 308. 314. 321. 336. 615  
 Konrad 88  
 Konrad 286—88. 299. 296. 361  
 Konrad, Erzbischof, Erzbischof, Erzbischof  
 58 M. 2. 63. — Konrad, Erzbischof, Erzbischof  
 Konrad 49. 53. 129  
 Konrad 6  
 Konrad 79

Konrad, Erzbischof v. 70  
 Konrad, Erzbischof, Erzbischof 161  
 Konrad, Erzbischof v. 265. 268. 271  
 —, Erzbischof 142  
 Konrad 126  
 Konrad, Erzbischof, Erzbischof 88 M. 1.  
 136 M. 2  
 Konrad, Erzbischof, Erzbischof, Erzbischof  
 Konrad in Konrad, Erzbischof  
 63. 101. 104. 118. 174. 269 M. 3.  
 615. — Konrad, Erzbischof, Erzbischof in  
 Konrad 343. 367. 618. — Konrad, Erzbischof,  
 Erzbischof v. Konrad 491. 595. — Konrad  
 Konrad, Erzbischof in Konrad 503. 520 M. 1.  
 614  
 Konrad, Erzbischof 67 M. 2  
 Konrad v. d. Konrad 160. 191. 425. 441.  
 448  
 Konrad, Erzbischof, Erzbischof, Erzbischof v. 187 M. 4  
 Konrad, Erzbischof, Erzbischof 168  
 Konrad, Erzbischof, Erzbischof bei Konrad 326. 442 M. 3  
 Konrad, Erzbischof, Erzbischof, Erzbischof 230  
 Konrad, Erzbischof, Erzbischof v. Konrad 238  
 Konrad, Erzbischof, Erzbischof 398  
 Konrad, Erzbischof, Erzbischof v. 36  
 Konrad, Erzbischof, Erzbischof 283 M. 2  
 Konrad, Erzbischof, Erzbischof 559  
 Konrad, Erzbischof, Erzbischof bei Konrad 396  
 Konrad v. Konrad 164  
 Konrad, Erzbischof, Erzbischof, Erzbischof v. Konrad 9  
 Konrad 595  
 Konrad, Erzbischof, Erzbischof 194. 190  
 Konrad, Erzbischof, Erzbischof 180  
 Konrad, Erzbischof 417  
 Konrad, Erzbischof 9  
 Konrad, Erzbischof v. Konrad 267.  
 Konrad, Erzbischof 10. 179  
 Konrad, Erzbischof, Erzbischof v. Konrad  
 Konrad 435. 451. 454. 498  
 Konrad, Erzbischof, Erzbischof 261  
 Konrad, Erzbischof, Erzbischof 416. 417 M. 1  
 432 M. 1  
 Konrad, Erzbischof 316—17  
 Konrad 93. 94. 581  
 Konrad 106  
 Konrad I., Erzbischof 3. 5. 7. 14. 15 M. 1. 18.  
 23. 26. 32. 34. 49 v. m. — f. Konrad  
 Konrad, Erzbischof v. Konrad 325. 328—29  
 Konrad, Erzbischof v. Konrad 379  
 Konrad, Erzbischof v. Konrad 243 M. 4.  
 251. 307 M. 4  
 Konrad 608  
 Konrad, Erzbischof, Erzbischof 558. 560  
 Konrad, Erzbischof, Erzbischof, Erzbischof 245—47.  
 318. 321. 327. 345—47. 351. 365.  
 368—59. 390 M. 2  
 Konrad, Erzbischof 352

Deutschau, Dörningern 269. 260—81.  
 306. 340. 526  
 Devo, Devoey a. der Graf, Oberrugern  
 200. 202. 230. 235. 244. 234  
 Devante 444. 577. 580  
 Ezington, engl. Gesandter in Wien 461  
 bis 62  
 Fenen, Graf v. 239. — i. Auf. Karl  
 Kaiser v. Trien  
 Fichtenegg, Breitgan 179  
 Fieberberg, Johann Andreas, Bürger-  
 meister v. Wien 218—19  
 Fiebergott, Johann in Preßburg 279  
 M. 2. 8. 223 M. 3  
 Fichtenstein, Anton Florian, Fürst  
 494. 616. — Gensdarm 63  
 Fingnig, Fürstentum 10. 369  
 Fiza, bei, Aviation 259 M. 2  
 Fikawa, Komitat Kiptau, Oberrugern 269  
 Fikienfeld, Kaiser, Niederösterreich 322  
 Fikienroth, Graf v., schwed. Gesandter  
 in Stettin 465  
 Fing 228. 292. 317. 324. 326. 337.  
 341. — Fing Frieden v. 1645 2. 226.  
 219—20. 222—23. 294  
 Fionne, Auguste de, franz. Minister 51  
 M. 4. 102. 103. 123  
 Fippe a. d. March 396. 401. 567. 573  
 bis 74. 581—82. 608  
 Fippas, Georg, Erzbischof v. Wien, f. Graf  
 Fippe, Fippst. Bischof 142—43  
 Fize, Abt in d. Normandie 152 M. 3  
 Fiska, Franz Paul, Graf v., latf.  
 Diplomat 36. 52. 53 M. 1. 56 M. 2. 69.  
 70. 71. 76. 77. 79 M. 1. 80. 83 M. 1.  
 84. 86—90. 105. 107. 110—11. 117.  
 120—22. 127 M. 2. 132—84. 137 bis  
 146—47. 151. 153—54. 156—58.  
 162. 174. 176—77. 232—38. 254 M. 2.  
 618—14  
 Filaun 67. 74. 326  
 Fivian 71. 192. 506  
 Fiuma, Albanien 559  
 Foben, kranzb. Gesandter 76 M. 5  
 Fobstreich, Franz Aufseher, Fürst, Oberst-  
 leutnant 10. 46. 56. 64. 115—15. 122.  
 124—26 M. 1. 131—32. 136. 140—41.  
 145. 159. 173—77. 241. 260 M. 3.  
 262. 264. 267—68. 272. 274. — Fobst-  
 reich Fenzel, Graf, Gesandter in Paris  
 und Madrid 179. 181. 614—16  
 Fogan, Friedrich v. 175  
 Fohr, von, Würzburg 155  
 Fohr, Bonnen 51  
 Fohlen 194. 440. 444. 446. 457. 487  
 M. 3. 488. 490 M. 1. 492. 495. 497.  
 501 M. 1. 504 M. 2. 512. 576

Fongone auf GNa 119  
 Fonguet bei Remiremont an der ober-  
 Rofel 169  
 Fonguet, im. Fuzenberg 197  
 Fonguet, Gesandter nach Rußland 48 M.  
 Fongue de, franz. General 170—71. 18  
 bis 83. 441. 446  
 Fongueten, Herrschaft, Herrschaft 9  
 110. 120. 122. 131—32. 143. 14.  
 152. 154—55. 158. 164—65. 168—81  
 171—72. 184—85. 188—89. 191. 19  
 548 94. 197 M. 2. 198. 245. 244. 42  
 429. 435. 459—60. 462—63. 465—6.  
 468. 470. 495. 499. — Herrschaft Karl IV  
 181. 149. 154. 160—61. 164. 181. 18  
 bis 85. 486 M. 1. — Karl V. 91—96  
 176. 180. 182—83. 189—91. 195. 197  
 241. 264. 315—19. 321. 328—24. 326  
 bis 35. 339. 344—45. 347—50. 357  
 bis 62. 376—83. 385. 386 M. 3. 390  
 bis 99. 401. 403. 406—7. 418. 42  
 bis 26. 429—31. 449. 461 M. 1. 528  
 572. — Seine Gemahlin Graf. General  
 Winter R. Michael v. Polen 93—96  
 258. 315 M. 2. 461. 535. — Fonguet u  
 seine Gemahlin v. Orleans 468 M. 3  
 Fonguet 545  
 Fonguet, General in span. Dien  
 155  
 Fonguet, franz. Minister 154. 168. 4  
 415. 423. 430. 433. 436. 458. —  
 Fonguet Marquis Fonguet 417  
 Fonguet, Graf, latf. Gesandter 11  
 Fonguet, Fürst, poln. Kronenst.  
 74 M. 3. 80. 89. 90. 252 M. 3. 324 61  
 25. 330  
 Fonguet, Schlossberg 210. 401. 567.  
 573. 581—83. 608  
 Fonguet de, franz. Gesandter 54  
 87 M. 2  
 Fonguet, f. Braunshweig  
 Fonguet 165  
 Fonguet, franz. Gesandter in Wien 417  
 Fonguet 158. 165. 375. 618. — Fonguet  
 v. Fonguet 184. 197 M. 2  
 Fonguet, franz. Marschall 154. 166  
 189—91. 430. 439. 445  
 Fonguet 184. 198. 299. 304—6  
 344. 460. 463. 465—66. 470. 474  
 485. 496  
 Fonguet, Fing 127. 130. 184  
 Fonguet 218  
 Fonguet 62. 100—2. 104—5. 108. 116.  
 122—23. 125. 147—48. 484—85. 467.  
 471. 474. 476—79. 481—84. 487. 489  
 bis 91. 497—501 M. 1. 504—5

[illegible]

Wärlenheim, near Stralsburg 166—67  
 Wermarod, Komitat, Ostungarn 11.  
 200—1. 263. 266. 286—52. 368. 528.  
 594  
 Weros, Kreis 353. 401. 522. 561. 573.  
 582. 584. 602. 605. 608  
 Wiatok-Wisnietzky, Eisenbürgen 211.  
 215  
 Wiatoglia, Piemont, Schlacht 450—51  
 Wiarigitt, Alois Ferdinand. Graf 348  
 W. 2. 355. 376 W. 1. 574 W. 1. 605.  
 609 W. 1  
 Wiatkoff, Runtius in Warschau 301  
 Wiatkoff, Johann Ignaz Bernhard,  
 Graf, böhm. Oberberggraf 144. 287  
 W. 1. — Valentin Graf 310 W. 1. — Georg  
 Wlad 614  
 Wiatenberg, Kloster, Prov. Naab 316  
 Wiatnig, Kaiser 531  
 Wiauberge v. d. Sambr 195  
 Wiaturovato, Krogenber, Belaschsch  
 bei d. Piere, Wld. Golanber 366. 369.  
 548. 605—7  
 Wiatkilian I., Kaiser 4. 5. 8 W. 2. 6.  
 25. 26. 430  
 — II., Kaiser 17. 97  
 Wiatern, Augustin, Freih. v. Waderberg,  
 Hofkammerrath, Gesandter nach Rußland  
 65 W. 1. 88. 90  
 Wiazarin, Kardinal 12. 35. 37. 49. 60.  
 62. 53 W. 1. 58. 70. 88. 100. 102.  
 112. — Herzog v. Wiazarin, Landvogt  
 im Esth 150  
 Wiazan, Dombau in Rlitz 619  
 Wiedeln 107. 161  
 Wiedensberg 81  
 Wiedsch, Eisenbürgen 209. 564  
 Wiedich, Hans 52. — Gerson, Fritz  
 348 W. 2. — Gaudia, Gem. Arch.  
 Leopold V. arch. Haus, Gem. Arch.  
 Ferdinand Karls v. Tirol, f. Österreich  
 Wiedma Geli, Bischof v. Neapel 520  
 Wiedma bei Laß Torret, Freytag 102.  
 106  
 Wiedgar, Graf, Admiral v. Asien 485  
 514 88. 490  
 Wiedt, Kloster 322  
 Wiegand, S. J. Beichtvater K. Leopolds  
 459—60. 516  
 Wierow, General 361  
 Wiergentheim 156  
 Wessina 188. 194  
 Wietternich, Sophus Friedrich, Kaiserl.  
 f. Mainz  
 Wetz 52 W. 2. 184. 310. 463  
 Wetzmaria, Wld. Hohenkronenland  
 570

Richtig, Francesco, vened. Gesandter  
 in Wien 161 M. 2. 164 M. 1. 170 M. 2.  
 187 M. 3. 189 M. 2  
 R. Willes bei Munice 395  
 Rillieime, Piemont 432  
 Rinben, Weisfen 84  
 Ristof, Eberungam 200  
 Rittelmeer, 188  
 Robena bl. 185 M. 2. 454. 500  
 Rößling bei Wien 322  
 Rogersdorf | E. Gt. Gottlieb a. d. Raab  
 289—41  
 Rohács 236. 315. 356. 391. 393. 395  
 M. 2. 397. 418 M. 2. 593. 646  
 Rohammer LV., Sultan 208. 314. 329.  
 397  
 Roßbau, Fürstentum 206—9. 227. 258.  
 296. 302. 314. 341. 352. 364—65.  
 389. 409. 548. 551. 553. 562—63  
 Rosin, Kiste, vened. Gesandter in Wien  
 79 M. 3. 83 M. 1. 3. 86 M. 3. 209.  
 211 M. 1—213 M. 1. 2. 215 M. 2. 225 M. 1  
 Rötter, Resident in Paris 614  
 Roß, poln. Resident in Amsterdam 461  
 Roßheim, weibl. Straßburg 185  
 Rumpelganz 169. 198  
 Roncalieri, Piemont 433  
 Roncalier, franz. General 189 M. 3  
 Rons, Belgien 162—63  
 Ront Gaillet, Belgien. Schloß 191—92  
 Rontuccoli, Genü, Graf, General  
 217. — Rontuch. Graf, Feldmarschall  
 19 M. 1. 64. 66 M. 1. 75. 77. 78 M. 2.  
 79—82 M. 1. 63. 105. 115 M. 4. 106.  
 131. 136. 141—44. 147—48. 152. 154  
 bis 56. 172 M. 5. 174. 177. 178 M. 1.  
 bis 189. 196. 214—19. 228—30. 234.  
 237—42. 260 M. 3. 272. 274. 277.  
 315. 409. 572. 586 M. 1. — Corlanionis,  
 Feind 185 M. 2. 186 M. 1  
 Rontzen, Graf, Statthalter der span.  
 Niederlande 162—64  
 Rontieret, Lombardi 128  
 Rontropel a. d. Rintel 465  
 Rorova, König in Serbien 554—56. 500  
 Rorea, Peloponnes 326. 388. 551. 606  
 Rosajini Francesco, vened. Feldherr  
 352  
 Rorovic, Slavonien 608  
 Rorjstyn, poln. Oberhofmeister 208  
 bis II  
 Rortier, Herr, bei Reich 108  
 Rosel 162. 169. 184—86. 188. 424.  
 429. 431  
 Rosien 453  
 Roskau 88. 353. 365—66. 551—52  
 i. Rußland

Roskammach f. Roskammach  
 Rosbach (Fogelbach) bei Moskau 170—71  
 Roschhausen f. Rosch 169—70. 191  
 Rosier, P. Christoph (Philipp), Arzt,  
 Reichsrat R. Leopold 52 M. 1. 60. 61  
 116. 281 M. 3. 283  
 Rosken 49. 60. 63. 67. 128—29. 131  
 180. 197. 305 M. 3. 402. 428 M. 2  
 428. 478. 518  
 Roslacz 208. 278. 352. 397—98. 522  
 Rosner im Weiskien, Schloß Wilhelms  
 109. 133—34. 141. 143—44. 167—68. 168  
 171. 184. 438 M. 3. 575. — R. Schloß  
 Bernhart 189. 143. — Stadt 143. —  
 Rösnerische Truppen 168. 171. 184. —  
 Rinde v. R. f. Rösnerischer Friede  
 Rosnerberg, Fürstentum 10  
 Ros, König 217. 230. 233. 237. 258. —  
 Rosin (Landchaft an der Rösung  
 der Rur in die Don) 239. 260—62. 265  
 Rorow, Schloß, Eberungam 252—53.  
 264—65. 269. 290  
 Rorow, Schloß, Eber 448  
 Rosaja II., Sultan 580. 585. 591. f  
 —, Kaiser, türk. General 344—45  
 Rorwig, po. Straßburg 185  
 Runden b. Amsterdam 135  
 Rorden a. d. Zuckert 154  
 Rorjahn, Franz. Graf 220. 222. 23  
 242. 252. 254—57. 263. 265—6  
 277. 281 M. 2  
 Rorow, Franz 252. 256. 263 M. 2. 27  
 bis 65. 269. 271  
 — R. 116 f. R. 116  
 — R. 116 f. R. 116  
 Rorow, Graf, Graf 359  
 Rorow 107. 162—63. 416 M. 2. 430  
 439. 443. 446. 461. 576  
 Rorow 194. 196  
 Rorow, Johann Gott., vened. Gesandter  
 in Wien 51 M. 2. 56 M. 2. 59 M. 1.  
 62 M. 2. 65 M. 1. 269. 210 M. 1  
 Rorow, Graf v. 365. 414  
 Rorow, Schloß 506  
 Rorow, Herzog v. 47  
 Rorow 119—20. 496  
 Rorow, Franz, Schatz der k. k.  
 Landtschaft in London 614  
 Rorow, Kaiser-Eigenth, Königreich 100  
 M. 3. 103. 119—20. 283. 285. 402.  
 432. 458. 489. 495. 498. 506 M. 1.  
 513. 515. 518—20  
 Rorow 160—61. 425  
 Rorow, nördl. Helibronn 186  
 Rorow, Schloß 443  
 Rorow, P. Eberow, Schloß, Groß-  
 inquisitor 60. 111



- Ratis V. u. Pöthringen i. Pöthringen. —  
 R. Pöthling I. Gen. Margaretha H. Schar-  
 nitz 97. 99. 103—6. 125. 172. 245.  
 254. 472—73; 2. Gen. Claudia Hel-  
 ditz v. Tirol 173. 176. 189. 473 H. 1;  
 3. Gen. Eleonore Magdalena Thersia  
 v. Pöthlingburg 178. 176. 412. 420.  
 483. — 3. Pöthling Tochter Maria  
 Antonia, Gen. Max Antonia I. Wahren;  
 Kaiser Ferdinand Joseph 120. 2. Josef I.  
 u. Karl VI. i. diese. Pöthling 474 H. 3.  
 523 H. 3. — Erz. Ferdinand Karl v.  
 Tirol 9. 18. 24 H. 1. 27. 28. 52. 55.  
 86 H. 3. 100 H. 3. 105 H. 1. 173; seine  
 Gen. Anna v. Nebel 174—74. Tochter  
 Claudia Hellditz, 2. Gen. R. Pöthling,  
 1. oben — Erz. Sigismund Franz v. Tirol  
 24 H. 1. 28. 56 H. 3. 100 H. 3. 105  
 H. 1. 112 H. 1. 245 H. 1. 2.  
 Reitzling, Graf, Graf v., Reichs-  
 ratpräsident 55. 56. — Abrogat,  
 Reichshofratspräsident 462 H. 1. 405.  
 609. 615  
 Reitz (Reitz) 215. 227—28. 284—85.  
 247. 261. 282. 306. 314 H. 4. 315—16.  
 320 H. 1. 345—50. 353. 358. 358.  
 359 H. 1. 364. 367 H. 1. 374 H. 1.  
 375—91. 398. 401. 405. 407. 417.  
 522—26. 538. 541—42. 551. 561. 569.  
 577. 584. — Witten 379. 383—84. —  
 St. Georgshaus 386. — Marienkirche  
 386. — Stuhlweisburger und Wiener  
 Tex 384—85  
 Rittenberg, Dittenau, Baden 181—82.  
 190. 195  
 Ritsch, am der Orga im Senat 565 H. 2  
 Riva, Friede v. 88 H. 4. 84. 85. 87. 245  
 Riva 40. 60. 824  
 Riva, Fürstentum 10  
 Riva 191. 196  
 Riva de Riva 359  
 Riva, Fürstentum 18 H. 2. 39. 90 H. 1.  
 92  
 Rittenberg, sibi. Mainz 424  
 Rittenberg, Wilhelm v., i. Rittenberg u.  
 Regland  
 Rittenberg, Slavonien 396  
 Rittenberg, Gen. i. d. Person 530. 532  
 Rittenberg, Piemont 450  
 Rittenberg, Toscan. Palen 119  
 Rittenberg, Philipp, i. Frankreich  
 Rittenberg, von Nürnberg 478 H. 2. 485  
 H. 1. 486—87  
 Rittenberg v. Rittenberg, Graf, Hof-  
 ratpräsident 587 H. 2  
 Rittenberg 401. 554. 557. 562. 564. 567.  
 573 H. 4  
 Rittenberg i. Baden 10. 19 H. 1  
 Rittenberg, sibi. Baden 460  
 Rittenberg i. Rittenberg  
 Rittenbergische Truppen 184  
 — Friede 89. 48 H. 3. i. d. Rittenberg, sibi  
 Rittenberg 372  
 Rittenberg 79  
 Rittenberg, sibi. Rittenberg 416 H.  
 (sibi. Rittenberg Rittenberg) 441—42  
 Rittenberg, sibi. Rittenberg 180  
 Rittenberg, Belgien 163  
 Rittenberg, Rittenberg Graf 429 H.  
 Rittenberg, Rittenberg v. Rittenberg 84  
 Rittenberg, Rittenberg v. 373  
 Rittenberg 326. 460. 463  
 Rittenberg, Rittenberg, sibi. Rittenberg i. Rittenberg  
 und bei der Rittenberg 577. 609. 605—6  
 Rittenberg, Rittenberg 443  
 Rittenberg 344  
 Rittenberg, Johann, Graf, Oberst 446. 4.  
 597. — Karl, General 327 H. 1. 35  
 379. 395. — Thomas, Bischof v. Rittenberg  
 sibi. Rittenberg 257. 264. 266. 282. 1  
 Rittenberg, Rittenberg in Rittenberg 3  
 209—9. 335  
 Rittenberg, sibi. Rittenberg 397  
 Rittenberg, Oberbismarck a. b. Rittenberg  
 286 H. 1  
 Rittenberg, Rittenberg 449  
 Rittenberg, Rittenberg 582. 585—  
 598. 601  
 Rittenberg, Peter, Erzbischof v. Rittenberg  
 71 H. 3  
 Rittenberg, Oberb. Rittenberg 585  
 Rittenberg bei Rittenberg 229. 235. 248. 38  
 Rittenberg 339. 345. 355. 358. 378  
 Rittenberg 92. 100. 107—9. 117. 129. 139  
 169. 164. 161. 178. 180. 196. 269  
 301 H. 1. 311. 327—38. 342—45. 413  
 415—16. 458. 460—61. 469. 476  
 501 H. 3. 503 H. 1. 505. 508—9. 511  
 Rittenberg 454  
 Rittenberg, sibi. Rittenberg 408. 554  
 Rittenberg, Rittenberg 12. — Bischof Rittenberg  
 Johann Philipp v. Rittenberg III. 596  
 v. Rittenberg. — Rittenberg 118 H. 1. —  
 Stadt 310—11. 314 H. 4. 317 H. 2  
 324. 326 H. 4. 328  
 Rittenberg, Rittenberg, sibi. Rittenberg  
 in Rittenberg 304 H. 1. 313 H. 1. 317 H. 1. 4  
 St. Paul, Rittenberg bei Rittenberg 373  
 Rittenberg, Peter, Rittenberg, Erz. v. Rittenberg  
 i. Rittenberg  
 Rittenberg, Rittenberg v., Rittenberg. Rittenberg  
 335  
 Rittenberg i. Rittenberg



Pennerstein, Götter, Graf, Frau.  
 Staatsmann 105—6  
 Perchtoldsdorf, k. k. 322  
 Perosa, Piemont 432. 450  
 Persien 341—42. 853  
 Petrow, nördl. Ruman 182  
 Pet 345—47. 358. 367 H. 1. 378. 383.  
 388  
 Peterwardein 390—92. 397. 404.  
 568—70. 575—76. 578—79. 581—82.  
 597—98. 603—5  
 Peterhagen, David 361. 383. 385 H. 1  
 Petrovsky, Kurgensführer 286. 261  
 Petrovski b. Hamburg a. d. Donau 317  
 Pfalz (Rheinpfalz, Kurpfalz, Pfälz-Sime-  
 mons) 128. 133. 150. 160. 196. 199.  
 407. 412—13. 416. 423—24. 441.  
 442 H. 1. 448. 450. 518. — Kurfürst  
 Karl Ludwig 50. 52. 54. 100. 107—58.  
 160. 164. 166. 168. — Seine Gattin  
 Karl 413; seine Tochter Elisabeth Charlotte,  
 Gem. Philipp v. Orleans 157  
 H. 1. 412 — I. Pfalz-Neuburg  
 Pfalz-Neuburg, Pfälzgraf Philipp Wil-  
 helm. Herzog v. Pfalz u. Berg 49. 52.  
 58. 89. 91. 92. 94. 95. 109. 126. 133.  
 173. 420, seit 1685 auch Kurfürst von  
 der Pfalz 412. 418 H. 1. 423 H. 2.  
 426—28. 482 H. 2. — Seine Gemahlin  
 Elisabeth Amalie 482 H. 3. — Johann  
 Wilhelm, Kurfürst 93. 427 H. 1. 460.  
 468. 479. 517. 519. 600. — Eleonore  
 Magdalena Theresia, Gem. R. Leopold,  
 I. Kaiser. — Elisabeth, Gem. Prinz  
 Jakob Sobieski 568. — Franz Ludwig,  
 H. v. Orléans 427 H. 1. — Friedrich  
 Wilhelm, General 425 H. 1. — Karl  
 Philipp 594. — Ludwig Anton, H. v.  
 Bayern 396. 427 H. 1. — Maria Anna,  
 Gem. R. Karl III. v. Spanien, I. Span-  
 nien. — Maria Elisabeth, Gem. R. Peter  
 v. Portugal 487 H. 1  
 Pfalz-Zweibrücken, Pfälzgraf Johann  
 Kaspar 68. — Karl August 39. 48.  
 66, dann König v. Schweden i. Schweden  
 180. 441  
 Philippinen, India 119  
 Philippopol 569  
 Philippsburg 9. 155. 161. 164. 166.  
 168. 179—80. 186. 188—91. 194. 197.  
 407. 411. 416. 424. 441. 446. 465—67.  
 470  
 Piccolomini, Octavio, Fürst 40. 48. —  
 Alessandro, Graf, General 394. 401.  
 554. 556—60  
 Piemont 198. 431—33. 435. 448.  
 574

Pignatelli, Ranzano in Neapel 122—24,  
 dann Papst Innocenz XII.  
 Pila, Kurgensführer 286  
 Pilsen 148  
 Pinetola (Pignatoli), Piemont 152. 442.  
 448—51. 453. 470  
 Pininfeld a. d. ungar. Reich. Orange  
 238 H. 2  
 Pio, Marquis, Oberst 229  
 —, Carlo, Minister 375. 614  
 Pirel, k. k. 560  
 Pischkara, Fürst, oberhalb Orjeva  
 573 H. 4  
 Piskin, Grafchaft 259 H. 3  
 Pitelch, Rumänien 557. 563  
 Piz V., Papst 376  
 Plinthenberg, Schloß, I. Bistum  
 Plittschdorf, Reich v. 124  
 Po. 198—200  
 Podozien 74. 309  
 Pögnar, Johann, Preßburg 279 H. 2  
 Poimil, franz. Admiral 467  
 Polen, Königreich, Könige 34. 51. 56.  
 66—96. 109. 129. 140. 153. 158. 199.  
 209. 247. 256. 258. 260. 289. 300—3.  
 308—14. 325—34. 340—42. 359—59.  
 361. 364—66. 374. 389. 398. 419.  
 506—9. 549—50. 568. 574. 576—77.  
 592—96. 603. 606—7. — König Mar-  
 cian IV. 89. 90. — Johann Kasimir  
 67. 68. 70. 76. 76. 85. 90. 92; seine  
 Gemahlin Marie Theresia von Österreich  
 76. 78. 85—87. 90 — Friedrich Wil-  
 helm IV. 93. 94. 259; seine Gemahlin  
 Ulrike Eleonore 93—96, dann Gemahlin  
 Marie V. v. Preußen, I. Preußen. —  
 Johann Sobieski 93—96. 160. 188.  
 289. 300—2. 309. 313—14. 318 H. 1.  
 324—36. 339—42. 552—55. 564—56.  
 574. 583 H. 1. 506. 568. 592. 594—95;  
 seine Gemahlin Marie Kasimire 95. 300  
 bis 326. 333 H. 2. 335. 352; ihre  
 Sohn Prinz Jakob 327. 333. 335. 568.  
 594—95 = dessen Gemahlin Elisabeth  
 v. Pfalz-Neuburg 568 — August (Kaiser-  
 rich H., Kurfürst v. Sachsen) 508. 519.  
 595—96 I. auch Sachsen  
 Pollant, General 580. 596  
 St. Pölten 522  
 Pommer, Hinterpommern 42. 67. 76. —  
 Roder (Schwedisch-) Pommern 77. 78.  
 80. 81. 83. 167. 177—78. 192. 197.  
 367  
 Pomboitz, franz. Relais 470  
 Pongracz, Georg, Bischof v. Ratzen  
 279



Reinhard, Franz, Grafenber 343. 357—68.  
477  
Reich, Johann Theodor, Freih. v. 246 M. 1  
Reichard, Faido 555—56  
Regec, ab. Mischolq. Oerungarn 360  
Reinshurg, Strichung 26. 43—47.  
108. 116—17. 151—52. 154. 232.  
275 M. 1. 304. 373. 403. 420. 458.  
469. — Regechurger Woffenstücken  
344. 353. 367. 411. 416. — Rononit  
119 M. 1. — Truppen 375. — Stadt  
332 M. 1  
Reinwein im Jary, Grafenber 269 M. 1  
Remiremont im Oberen Mosel 169  
Rench, Fluß in der Ottau, Baden  
181—82  
Reiniger v. Reinigen, Ertzen, Resi-  
dent bei der Pforte 212—13 M. 2. 223  
bis 26. 228 M. 4. 237 M. 1. 242—44.  
246—47 M. 1. 615  
Reitenbacher, Peter Simon, Kunst-  
meister 416  
Reichen, Franz, Fürst v. Eichenbürgen 209  
Reich 10. 55. 130. 134—35. 141. 143.  
145. 148. 154—56. 160—65. 172.  
178—84. 186—91. 195—96. 199. 206.  
237. 407. 417. 423—26. 428. 481.  
439—42. 445—48. 465. 467. 513.  
568. 574. 583. — Rheinbund 37. 58.  
59. 83. 225. 232—33. 235. 239. 245.  
411. 447. — Oberheinischer Reichkreis  
u. seine Truppen 211. 518—19. —  
Niederhein. Reichskreis 518. —  
Kurhein. Reichskreis 518—19  
Reichsfelben, Spf. Basel 9. 160. 191.  
195. 431. 444  
Reichsfeld bei St. Goar 441. 442 M. 1  
Reichspfalz i. Biele  
Reichstein, Kardinal 12. 35. 118. 131  
Reichstift, Friede 444. 455 M. 1. 464  
M. 2. 466—71. 481. 487. 492 M. 2. 602.  
606. 609  
Reinera 440  
Reichstift, Friede 77  
Reich, Peter Christophel M. de Spinola  
108. 118 M. 2  
Reinjon bei Piffen 128  
Rein 86 M. 1. 92 M. 2. 114. 123—24.  
268. 300. 310 M. 1. 332 M. 1. 333 M. 2  
335. 342. 386 M. 2. 438 M. 1. 463.  
469 M. 2. 508. 519. 520 M. 1. —  
Röthe J. Freyer X., Frey V., Rigan-  
ber VII. und VIII., Clemens IX., X.  
und XI., Innocenz XI. und XII.  
Rein, Reolomien 119  
Reinpligst, Kardinal 124  
Rein 87

Reinjon, Neben. Polnisch bei der  
Pforte 258 M. 3  
Reinjon, Eichenbürgen 406  
Rein, Graf 251. 269—70. 274  
Rein 511  
Rein, Antonius de, M. 172 M. 5  
Rein II., Kaiser 24 M. 1. 25. 331  
Rein, Inkl 81. 192  
Rein 606  
Rein, Georg, Oberingenieur 319  
Rein, engl. Admiral 441 M. 1  
Rein 66—68. 71. 82. 85—88. 291.  
302—3. 342 M. 2. 304—66. 508. 551  
bis 52. 502—93. — Jar M. 1. 218.  
Rein 67. 68. 72. 86. 88. 92. 342  
M. 2. — Rein 341. 365. 552. — Rein  
341. 365. 506. 552. 592. 603—4. —  
Sophia 365  
Rein, holländ. Admiral 82. 285  
Rein, Carlo, venetian. Gesandter  
470 M. 2. 608 M. 2. 605—7  
Rein, Fluß 184  
Rein (i. Eichenbürgen)  
Rein, Kurfürst, Kurfürst 117. 135.  
150. 196. 258 M. 3. 200. 285. 311 M. 2.  
327—29. 333. 411. 424—25. 429—31.  
440—41. 606. — Rein Johann  
Georg II. 56. 139. 147. 152. 198—99.  
233. 260. — Rein Georg III. 306.  
311. 324. 327—29. 338. 389. 373.  
417. 427. 430—31. 437—38. — Rein  
Georg IV. 419—40. 441 M. 1. — Rein  
August, dann König August v. Polen  
441 M. 1. 587—85. 593—95. 603—4. —  
Rein Truppen 234. 327—30. 333.  
375—79. 387. 429—31  
Rein, Eichenbürgen, Regiment 444 M. 2  
Rein, Eichen 576  
Rein, Eichenburg 185  
Rein, Rein 517  
Rein, Rein, Frey, Frey, Frey  
378  
Rein, Eichen, Eichen, Eichen 548—59  
Rein, Frey, Frey 8. 10  
Rein, Frey, Frey, Frey 216  
M. 1. 228 M. 2. 231 M. 3. 236 M. 2.  
238 M. 2. 239 M. 2. 247. 249 M. 1. 2.  
Rein, Karl, Frey, Frey, Frey 47.  
439. 447. 500  
Rein 258  
Rein, Rein, Frey 9  
Rein, Frey, Frey 8. 12. 232—33. 324.  
327. 338  
Rein, Frey, Frey 429  
Rein, Frey, Frey, Frey 429  
Rein, Frey, Frey, Frey 429

San Sebafian, Portugalien 489  
 Santa Laura auf der Insel Prufas 352  
 Saponara, Griech. v., Oberhauptmann 306  
 Sardinien, Insel 119  
 Sárospatak, im Zemplin, Eberungarn  
 208. 221. 263—64. 278. 300. 530—37  
 Sárosp, Nebenfluß d. Donau, Eberungarn  
 387. 393  
 Saabach, Ottenau, Baden 282. 284  
 Satoralja-Ujhely, fäbmerl. Zemplin,  
 Eberungarn 596  
 Sava, Fluß 200. 297. 401. 404—5. 554.  
 561—63. 569. 574. 578. 579. 583. 605.  
 608  
 Savoyen 51. 128. 193. 431. 433. 440  
 bis 41. 413. 451. 453—56. 461—62.  
 464. 470. 485 M. 1. 496. 499. 500 M. 1.  
 510. 574. 579. 592. — Herzog Viktor  
 Amadeus II. 423. 432—33. 435. 449  
 bis 51. 453—55. 505. 511. 552; seine  
 Tochter Louise Sabinde 511  
 Sebaste-Catignan, Prinz Ungarn 5.  
 33. 176. 317 M. 3. 321—23. 330. 379.  
 381. 385 M. 2. 395. 405. 424. 425 M. 1.  
 431 M. 2. 432—33. 438. 448 M. 1. 510  
 — 11. 515. 573 M. 4. 584. 592. 594.  
 598—602. 604—5. — Sein Bruder  
 Ludwig Julius 317  
 Schallguth, Christoph Propst v., fäf.  
 Kammerherrspräsident 65 M. 3. 92. 95  
 Schäßburg, Eberungarn 208. 216  
 Schelde, Fluß 190  
 Schellert, General 442  
 Schenau, Eberungarn 280. 290  
 Scherffenberg, General 313. 363. 384.  
 387. 406  
 Schintau a. d. Donau, Ungarn 214. 280  
 Schleißheim bei München 402  
 Schlesien 1. 3. 10. 11 M. 2. 20. 40.  
 67 M. 2. 75. 81. 88 M. 2. 90. 127. 177.  
 245. 260. 276. 285. 302. 307. 370.  
 372. 416 M. 1. 506. 547  
 Schlettstadt, Elßaß 168. 171. 180.  
 184—85. 187. 189. 191  
 Schlö, Graf, fäf. Oberhaupt 317—19. —  
 Propst, General 606—7  
 Schmid, August v., bayer. Sigkaryer 128  
 Schomburg v., Marschall 191  
 Schönbach, Johann Philipp v. Bethar  
 Franz v. Mainz — Philipp Ernst,  
 Mainzer Oberhofmarschall 60  
 Schöning, Franz Adam v., fäf. General  
 367. 378. 410  
 Schottwein am Semmering 106. 254  
 Schöber, Wilhelm v. 545  
 Schulz, General 189 M. 1. 345. 351.  
 355. 359. 387

Schlitz, Insel der Donau 230. 315 M. 1.  
 316. 394  
 Schutter, Griech. Baden 181. 183  
 Schütz, General, Kommandant v. Greb-  
 burg i. Br. 191 M. 3  
 —, Graf, fäf. Oberhaupt, gen. 57 M. 1. 51  
 Schwanen 34. 172. 181. 416—17. 4.  
 425. 431. 439. 441. — Schwanen-  
 Reichthum 10. 180. 204. 429. 447—48.  
 518—19. — Schwanen. Streich v. Reich-  
 thum 181. 387. 490. 484. 513  
 Schwanenberg (Schwanenberg) bei Wien  
 350. 379. 382—84  
 Schwanenberg, Johann Ebel, Graf  
 von Fürst, Reichthumspräsident 50.  
 51 M. 2. 64. 174. 260 M. 3. 295. —  
 Ferdinand 319. 491  
 Schwanen Meer 506. 502. 607  
 Schwanenwald 424—25. 445  
 Schwanen bei Wien 333  
 Schwanen 29. 34. 36. 38—43. 43—52.  
 55. 60—74. 76—80. 82—85. 87. 91.  
 117—13. 120—21. 131. 146. 157—58.  
 158. 167. 172. 177—78. 180 M. 1. 185.  
 187. 192—94. 196—97. 203. 277. 279.  
 285. 304—5. 343. 376. 413. 423 M. 2.  
 437. 456—57. 482. 485. 500—7. 604. —  
 fäf. Oberhaupt 56. — Christen 48.  
 66. 92. M. 2. — Karl K. Graf von 67  
 bis 75. 77. 78. 82. 84. 86. — Karl XII  
 506. 519  
 Schwan 9. 191 M. 1. 375 M. 3. 460  
 Schwan, Otto v. 197 M. 2. 144. 36  
 M. 2  
 Schwanen, Reich, Schlicht 370. 371  
 bis 72. 427. 507  
 Schwanen, Andreas, Thurnaußhof v.  
 Eberungarn 292  
 Schwanen, fäf. Oberhaupt in Wien  
 314 M. 2  
 Schwanen, Graf, Oberhaupt in Bra-  
 schau 595  
 Schwan, Insel 82  
 Schwan, Eberungarn 234  
 Schwan, Johann Friedrich, Graf v.  
 195 M. 2. 459. 466. 469. 614  
 Schwanen 405. 408. 550 M. 1. 555  
 bis 54. 564. 566  
 Schwan 286. 405. 502. — 386. 600  
 Schwanen 106. 321—22  
 Schwanen, Schlicht 73  
 Schwanen, Belgien, Schlicht 162—63  
 Schwanen, fäf. Thurnaußhof 169  
 Schwanen, Schlicht 553. 601  
 Schwanen, Schlicht 259 M. 1. 408—9. 548.  
 550. 552—53. 558. 560—61. 571. 574.  
 607

Seremi, General 395, 425  
 Serenji, Graf 319  
 Serinbát (Szinibát) auf der Marinszt  
 225—26, 230, 234, 238—39, 243—44  
 Seberoll, Ministerialrat 345 H. 3  
 Seebaltesdorf, bayer. General 679  
 Seebenthalgen 2. 2. 11. 12. 25. 75  
 See 74. 141 H. 3. 200. 207—17. 222  
 See 23. 225—27. 243—44. 250. 253.  
 258. 263. 269—90. 340. 244. 352.  
 362—65. 384. 396—401. 408. 410. 421.  
 433. 494. 528. 530. 535. 543. 549—50.  
 552. 554. 557—58. 561 H. 3—68. 579.  
 576. 578. 580—82. 586—88. 590—92.  
 596—98. 601. 603. 605—6. 608—10. —  
 Sefsthi f. Hochsch., Gabriel Sefsthi,  
 Georg ■ und H. Sefsthi, Sefsthi,  
 Sefsthi, Sefsthi, Sefsthi  
 Sefsthi, Sefsthi 119  
 Sefsthi bei Wien 329  
 Sefsthi, Kaiser u. König von Ungarn  
 334 H. 1  
 Sefsthi, Sefsthi 409  
 Sefsthi bei Sefsthi 386. 392—94  
 Sefsthi, Sefsthi 412  
 Sefsthi, Johann 283 H. 3  
 Sefsthi, Sefsthi 387  
 Sefsthi, Sefsthi, Sefsthi, Sefsthi  
 Sefsthi 114. 124—26. 175. 275. 281.  
 295. 304. 354. 420  
 Sefsthi a. d. Sefsthi, Sefsthi  
 159. 161. 481  
 Sefsthi, Sefsthi, Sefsthi, Sefsthi,  
 Sefsthi 116. — Sefsthi, Sefsthi, Sefsthi  
 Sefsthi 64. 113. 124 H. 1. 497  
 H. 1. — Sefsthi, Sefsthi, Sefsthi  
 497 H. 1. 500 H. 3. 501. 511—12. 514  
 Sefsthi, Sefsthi 404. 407  
 Sefsthi, Sefsthi 188. — Sefsthi, Sefsthi  
 Sefsthi  
 Sefsthi f. Sefsthi  
 Sefsthi 35. 358. 390. 396—97.  
 404. 408. 494. 572. 608—9  
 Sefsthi 607  
 Sefsthi 365  
 Sefsthi, Sefsthi 143  
 Sefsthi, Sefsthi 227. 383. 409. 555  
 557. 560. 563. 598  
 Sefsthi, Sefsthi der Königin Maria  
 Anna v. Spanien 482  
 Sefsthi, Sefsthi Sefsthi 309  
 Sefsthi, Sefsthi, Sefsthi 279  
 Sefsthi (Sefsthi) bei Wien 381  
 Sefsthi bei Wien 330  
 Sefsthi, Sefsthi, Sefsthi im Wien 319  
 Sefsthi, Sefsthi Sefsthi bei, Sefsthi,  
 Sefsthi, Sefsthi 80. 81. 100 H. 1.

161—64. 174. 177. 212—15. 218. 233  
 ■ 35. 242. — Sefsthi Sefsthi,  
 Sefsthi, Sefsthi 319. 354. 570 572  
 Sefsthi bei, Sefsthi 410 H. 1  
 Sefsthi, Sefsthi, Sefsthi, Sefsthi 4. 6.  
 9. 19 H. 1. 32. 35. 36. 60. 51. 54.  
 55. 68—60. 82. 88 H. 1. 94. 97 H. 1.  
 152. 159—60. 168. 178. 189. 191.  
 198—95. 199. 218. 224. 227. 231.  
 234 H. 2. 254 H. 2. 264. 285. 311.  
 336—37. 341. 343—44. 369—70. 372.  
 375. 378. 420. 422—23. 429 H. 2.  
 430. 432. 434—35. 438. 442—44. 448  
 H. 1. 450. 452—54. 457—59. 462.  
 464—68. 470. 472 u. H. bis 521. 530.  
 560. 615. — Sefsthi v. Sefsthi, Sefsthi,  
 Sefsthi, Sefsthi. — Sefsthi, Sefsthi II.,  
 seine Tochter Sefsthi Sefsthi Sefsthi  
 Sefsthi Sefsthi. Sefsthi. Sefsthi 476 H. 1. —  
 Sefsthi 111. 5. 19 H. 1. 69. 97. 98;  
 seine Tochter Sefsthi, Sefsthi Sefsthi  
 f. Sefsthi. — Sefsthi 17. 19 H. 1.  
 50. 60 H. 2. 97. 99—105. 195. 245.  
 472—74. 481; Sefsthi 1. Sefsthi  
 Sefsthi) v. Sefsthi 97. 99; seine  
 2. Sefsthi Sefsthi Sefsthi 59. 60 H. 2.  
 120. 320 H. 4. 427 H. 1. 472—74. 476.  
 479—82. 493; seine Tochter Maria Sefsthi  
 Sefsthi, Sefsthi XIV., f. Sefsthi  
 v. Sefsthi, Sefsthi. Sefsthi, f. Sefsthi  
 Sefsthi; seine Sefsthi Sefsthi 97. 99,  
 Sefsthi Sefsthi 54 H. 1. 101. 104;  
 Sefsthi. Sefsthi 195. 199. 473—74. —  
 Sefsthi 11. 104. 105 H. 1. 108. 119. 126.  
 179 H. 1. 245. 427. 435. 444. 455. 464.  
 472—506. 508—9. 519—20; f. f. Sefsthi  
 Maria Sefsthi v. Orleans 473—74. 478;  
 Sefsthi 2. Sefsthi Maria Sefsthi v. Sefsthi  
 Sefsthi 427. 476—79. 481—87. 490  
 51. 498. 501—2. 504. 505 H. 3. —  
 Sefsthi V., v. Sefsthi 505. 510—15. 520  
 Sefsthi, Sefsthi 261—62. 284. 285.  
 36. 283 H. 1.  
 Sefsthi 164—65. 180. 190. 424  
 Sefsthi 165  
 Sefsthi bei Wien 350  
 Sefsthi, Sefsthi 412  
 Sefsthi, Sefsthi 164. 169. 180.  
 214. 230. 241. 203. 269  
 Sefsthi f. Sefsthi  
 Sefsthi, Sefsthi 423  
 Sefsthi, Sefsthi Sefsthi 329 H. 3  
 Sefsthi, Sefsthi Sefsthi, Sefsthi, Sefsthi,  
 Sefsthi, Sefsthi Sefsthi 263. 312.  
 317—18. 321. 323—24. 333. 346—48.  
 380. 382 H. 3. 390 H. 2. 537 H. 2.  
 583 H. 1, 2. 594. 596. 604. — Sefsthi,

- General 319. 348—49. 381. 403. 442.  
554. 556. 563. 565—67. 570. 579.  
581 N. 1. 582. 585. 599. — May Faurey  
349. 416. — Richard 216  
Stedborn am Bodensee 459. 461  
Steenlesken, Döbner 439. 576  
Stiermarz 4. 8 N. 2. 204. 227. 233.  
256. 259. 261. 268—69 N. 1. 291. 321.  
345 N. 4. 355 N. 1. 359  
Stinamanger 238  
Stenbock, schwed. General 74  
Stenberg, Marie Eleonore, Gräfin,  
Gem. des Grafen Dominik von St. Rou-  
mip 309 N. 2  
Sternstrim, Herrschaft, Oberpfalz 46  
Steinleber, Schloss, Bist. Ratis 327  
Stein 34. 77. 79 N. 3. 81. 178. 192. 197  
Steininger, Geistl. bei Hof 269 N. 2  
Stipke f. Döb  
Stoderau, am. Wien 397  
Stodholm 79 N. 3. 457  
Stollhofen, südwestl. Nassau 418  
Stollheim, nordl. Gießh. Stadt, Pfalz 186  
Stralund 31. 192  
Straßburg i. Elsch 128. 160. 164—65.  
167. 171—72. 174—81. 183. 185—86.  
190—91. 195. 198. 296. 304. 310.  
343—46. 448. 459. 463. 465—70. 518  
Straßer, Franz Joachim Geistl. u. Oberl.  
357. 567. 569  
Strossoldo, Karl, Generalkommandant  
u. Eyalmär 263. 287  
Straumann, Theodor Heinrich Ritter,  
Hof, Bist. Hohenl. 116. 145.  
193. 195. 344 N. 3. 363. 371 N. 1.  
377. 384. 403. 415. 416 N. 2. 419 bis  
22. 426. 428. 439. 456. 528. 531. 535  
N. 1. 537 N. 2. 575 N. 4. — Heinrich,  
Gelehrter im Haag 440 N. 1. 443. 466.  
506. 614  
Strellen, Nassau 604  
Stroß, Franz, Graf, General, Gesandter  
in Berlin 84 N. 3. 235—36. 413  
Stuart i. England  
Stuten bei Tregalla 259  
Studeniza, nordl. Provokar 560  
Stadelsteinburg 315. 334. 350. 356.  
376—77. 379. 386. 390. 401  
Sturm, Graf, General 408  
Subotenländer 547  
Suleiman I., Sultan 405. — Sulei-  
man II. 397. 563  
Suleiman, Großtürk 380—84. 387 bis  
90. 392—94. 396—97  
Sulilar Glendi, türk. Gesandter 548  
Sundgau 168—69. 191  
Suisa, Piemont 449—50  
Suffert 481  
Sutlinger, Daniel 11. 3. 19 N. 1. 290 N. 2  
Swinemünde 178  
Syrien 244  
Syrien 552. 553. 561. 605  
Szabolcz, Komitat 11. 208. 213. 225. 241  
Szala Egerfing, westl. vom Platt  
242  
Szamos-Ujvár, nordl. Karpath.  
215—16  
Szamos a. d. Rába 361  
Szatmár a. d. Szamos, Komitat 11.  
208. 212—13. 223. 235. 243. 261.  
349. 553  
Szchen, nordl. Speyer 351  
Székessy, Georg, Erz. v. Kolosch u.  
Administrator v. Raab, dann Erz. u.  
Gran i. Kolosch, Gran  
Székely, Maria, Gem. des Palatina The-  
seus 252—53. 256. 263 N. 2. 264  
268. 269. 271  
Székely a. d. Tisza 340  
Szegedin 338. 397. 399. 582. 597 bis  
99. 605  
Szegedy, Franz, Bischof u. Erzb. v. Er-  
szer  
Szeged, ad. Bismarck 315  
Szeged, ad. Großwardein 214—17  
226. 243. 287 N. 1  
Szeged, Erz. v. Gran  
Szeged, Bist. Raab 256—57  
Szeged in den Kleinen Karpathen 3  
Szeged, Bismarck, Pabstent 525  
Szeged, Kommandant 286  
Szeged, Bist. Raab 596  
Szeged, Erz. v. Gran, westl. Bismarck  
338. 390. 408. 549  
Szeged, nordl. Bismarck, 549  
436. 442. 447. 568 N. 1. 569. 573 b.  
74. 583. 585. 609  
Szeged, im ad. Bismarck 36.  
389. 390. 391. 393. 672  
Szeged, ad. Speyer 351  
Szeged, Kommandant 266  
Zaasse, Carl of, General 35. 325 N. 2. —  
Sein Bruder Theodor Zaasse, Erb-Lar-  
tinger 325 N. 2  
Zabor, Böhmen 318  
Zalaz, Graf, Kom. Gesandter in Lon-  
don 441. 495. 496 N. 2  
Zalaz, westl. Bismarck, Oberungarn 261  
Zalaz im Engadin 9  
Zarnopol, Galizien 75  
Zarnopol, Oberungarn 75  
Zatzen 74. 208—10. 215. 227. 230  
236 N. 3. 301. 315—17. 321. 329. 337



Zürfheim bei Rottum, Elß 164 N. 2.  
170—71. 177  
Zurafan a. d. Donau, Bulgarien 578  
Zurich, nördl. Berührung 221—22. 279.  
292. 522

Udermarkt 177

Udermünde, Pommern 81

Udvorčev, Siebenbürgen 564

Ulfenstern, s. Würzburg 156

Ulcus, Romita, Nordböhmen 11. 288

Ujkeis (Reubor), westl. Gran 357

Uj-Balanfa a. d. Donau, unterhalb  
Gemeinde 563 N. 2. 601

Ulm 180

Ungarn 1—8. 11—14. 20. 31. 34. 35.

67. 72 N. 4. 73 N. 4. 5. 98. 111. 118.

131. 140. 141 N. 1. 188. 199. 200 ff.

bis 409. 410. 411 N. 1. 417. 421. 423.

428. 442. 452. 494. 511. 522 ff. ■■

510. — 2. Fabianus b. 5. 347. — An-

dreas II. 253. 527. 529. 533. — Rud-

wig I. b. Or. u. seine Tochter Maria

534 N. 1. — Sigismund u. seine Tochter

Elisabeth 534 N. 1. — Rothias Gere-

mund 366. 552. — Rudwig II. 5. —

Stefan Österreich, Erbprinz I. des Kais. VI.

Ungar, Komitat, Nordböhmen 523. —

Ungvár 221—22. 340

Ungvár, Banat, Landeshauptmann von

Sackmar 18 N. 1

Ungvár, Fluß 201. 359 N. 2. 407—8. 562.

596. 605. 606.

Ursentled, Gräfin, f. Rintz, Franz. Ulrich

Usib (Schopje), Albanien 541. 559—60

Utrecht 136. 154

Valenciennes 191. 195

Valpova, nördl. Siebenbürgen 392. 396

Varbav, Fluß, Albanien 559

Vásárhely f. Maros-Vásárhely

Vasvár (Kienburg), Gräfe 89. 105.

232 N. 1. 243. 247—48. 254 N. 1.

303. — Komitat 522

Vauban, Franz. Marischall a. Kriegsbaue-

meister 416. 443. 463

Vaubran, Marquis, Franz. General 160.

178. 180. 182—83

Vaudemont, Karl, Prinz v. 485. 528.

597—98. 600

Vautour, Franz. Gesandter in Stagnen-

burg 45 N. 3

Vechio, General 549 N. 6

Vegris 217

Velburg, Pfalzgraf 137. — August Leo-

wohl 425 N. 1

Velvet, Armin 9

Velo, Wien. Battista, Graf 458—60

Vendôme, Herzog von 260 N. 4

Vendig 35. 60. 83 N. 3. 123. 209. 218.

217 N. 2. 224. 251. 259. 265 N. 8.

332 N. 1. 336. 341—42. 352. 361. 388.

493 N. 2. 409. 418. 432. 600. 619 bis

20. 549—52. 576. 583. 603—4. 606

bis 9

Venier, Graf, General, Gesandter

in Wien 420 N. 2. 469 N. 2. 576—77.

605

Veniz 153

Vern, Herzogtum 58. 197. 181. 185.

187 N. 4. 199

Vernberg, Slavonien 569

Vernburg 310

Vernberg, Franz. Gesandter in Na-

gensburg 459

Vern, de la, General 368

Vernier, General, Slavonien 351. 359

Versailles 353. 401. 432. 505

Versailles, nordöstl. von Platten 357

Vernberg, Herzogtum 318

Vernberg, nordl. von Platten 368

Vernberg, Friedrich, Graf, General, Kom-

mandant v. Siebenbürgen 368. 399.

401. 408. 553 N. 3. 555—56. 560—61

562 N. 1. 563. 565. 573. 576 N. 2.

579 N. 2. 580. 581 N. 1. 582. 586

587 N. 1. 590

Vidont, Pierre, Komitat in Slavonien

67 N. 2. 79 N. 1. 81 N. 1

Vigevano, (Schweiz). Mailand, Gräfe

454—55. 464. 493

Villich 9. 106

Vilich, im. Mahara 393

Vilich, Marquis, Franz. Diplomat mit

General 393 N. 1. 394 N. 1. 409—8.

491. 494. 497. 500

Villingen 431

Vilgrat a. d. Donau, 201. Graf, auch

Vindenburg 345. 355—56

Vinnitsy, Stefan 252—54. 271. 282

Vitry, Franz. Gesandter in Slavonien 302.

308—9

Vöck, Slavonien 396

Vogel 165. 167—69

Vogel, Franz. Graf 339 N. 1.

Völkmar, Graf 3

Völke, Graf 280. 309 N. 1

Völkmar, Graf, Graf, Gesandter 48. 66.

72

Völkmar (Land von d. N.) 9. 116

Völkmar, Graf, Graf 4. 6. III

Völkmar, Slavonien 399

Völkmar, Provinzialminister 555



Boßem bei Bömen, Friede 145. 154. 159. 197  
 Bala, Karl Maria, Jesuit 508  
 Basniern, Prokofej Bogdanowit, russ.  
 General in Karlowitz 604—5. 607  
 Brandt, Boenick 601  
 Bulow, J. H. v. 826. 404. 575  
 Busch, H. 230. 234—35. 245. 251.  
 254. 260. 268. 269. 276. 289 H. 1.  
 290. 307. 316. 334  
 Busch, H. 279. 316—47. 355. 357—58. —  
 Busch, Johann Busch 289  
 Busch, H. 208—9. 227. 259. 296. 314.  
 317. 364—65. 408—9. 548. 557—58.  
 563—65. — Busch, H. 235. — Busch-  
 kan Kanakow 408. 552 — Kanakow  
 Kanakow 557  
 Busch, H. 425  
 Busch, Georg Friedr. v., Genl., dann  
 H. 45. 46. 249. 304. 311. 327. 330  
 331. 334. 357. 415 H. 1. 425. 430  
 Busch, H. (Barb.) 432  
 Busch, H. Friedr. v., Genl., Ge-  
 neral in Warschau, London 309. 322  
 H. 1. 514. — Karl Busch, General in  
 Berlin, Paris 613—14  
 Busch, H. 13—14  
 Busch, H. 404  
 Busch, H. bei Straßburg 166  
 Busch, H. 11. 221. 259 H. 2.  
 Busch, H. 51  
 Busch, H. 70. 73. 74. 78 H. 2.  
 80. 83. 84. 87. 90. 91. 95. 301—2.  
 307 H. 1. 308—9. 335. 339. 352—53.  
 365. 398. 406. 568. 595  
 Busch, H. 55. 76  
 Busch, H. 73. 74  
 Busch, H. bei Wien 328  
 Busch, H. 190  
 —, Siebenbürgen 210. 590  
 Busch, H. bei Prag, Schlacht 1  
 Busch, H. 319  
 —, Schlacht 125. 480.  
 Busch, H. 589  
 Busch, H. 171. 190—91  
 Busch, H. 195. 142. 424  
 Busch, H. 42—43  
 Busch, H. 221—22.  
 224. 231 H. 2. 234. 249 H. 2. 251 bis  
 54. 282 H. 4. — Seine Gemahlin J.  
 Busch, H. 221  
 Busch, H. 143. — Busch, H. Friedr.  
 (v. Wilmers u. Wilmers) 1. 3. 6. 9  
 H. 1. 9. 19 H. 1. 35. 36. 38. 39. 41  
 H. 3. 43. 54. 55 H. 1. 58. 66. 69. 77. 83.  
 184. 145—46. 150. 185—96. 197 H. 2.  
 222. 297. 422. 428. 457. 468. 470

Busch, H. 1. 311  
 Busch, H. 34. 71. 78. 81. 82  
 Busch, H. 142  
 Busch, H. 614  
 Busch, H. 4. 563—65  
 Busch, H. 65. 72  
 Busch, H. 16—20. 32. 50. 51 u/m. — Busch  
 Busch, H. 11. 222. — Stadt  
 47. 57. 105—6. 110—12. 122. 125.  
 128. 136. 152—53. 174—76. 180. 187.  
 192 H. 1. 197 H. 1. 214. 228. 230.  
 243. 246. 251. 256—57. 259. 262—63.  
 267. 280. 284. 301. 306 H. 1. 311  
 317. 339. 343. 347. 352. 357 H. 2.  
 363. 366—67. 384. 388. 398—99. 402  
 403. 407. 411 H. 2. 418. 420. 424  
 H. 1. 426—27. 429—30. 435. 430. 452.  
 457. 479. 484—85. 487 H. 2. 491.  
 508 H. 2. 507—9. 526. 528. 547. 571  
 572. 575—77. 581. 583. 588. 593.  
 595—96. 600. 602—4. — Busch, H.  
 Busch, H. 320. 323. 328. — Busch  
 Busch, H. 251 H. 2 u. Wiener Busch 170. —  
 Busch, H. 318—19. 320 H. 2. —  
 Busch, H. 333. — Busch, H. 257. —  
 Busch, H. 319. 332. —  
 Busch, H. 332. 348 H. 1. — Busch  
 Busch, H. 332. — Busch, H. 332. —  
 Busch, H. 320. — Busch, H. 320.  
 Busch, H. 322  
 Busch, H. 96 H. 1. 157. 265.  
 267. 274. 295 H. 2. 329. 377. 397  
 H. 3. — Busch, H. 320. 320.  
 Busch, H. 321—22. 325. 328  
 Busch, H. 28  
 Busch, H. 448  
 Busch, H. 180. 183  
 Busch, H. 161  
 Busch, H. 132. 159.  
 167 H. 4. 437. 440 H. 1. 2. 449 H. 2.  
 459. 462 H. 1  
 Busch, H. 156  
 Busch, H. 170—71  
 Busch, H. 460. 462. 494 H. 1  
 Busch, H. 106—7. 120—21. 130. 132. 136. 137  
 Busch, H. 448  
 Busch, H. 10. 369  
 Busch, H. 159  
 Busch, H. v. Wilmers, v. Wilmers, v. Wilmers,  
 Jesuit 508

# Verzeichnis der Namen

Wettach, Hermann 178  
 Wollin, Hermann 81. 178  
 Wurm 424. — Witschke Rudolf Witten  
 v. Witz-Neuburg 427 H. 1  
 Wroblewski, Johann Wenzel, Graf, Ober-  
 landes in London 512—15. 614  
 Würna, General 290  
 Württemberg 10. 327. 446. — Herzog  
 Friedrich Paul 441. — Johana Friedrich  
 445 H. 2. — Witz 242  
 Witz, Schmied, General 75. ■  
 Witzberg 54. 183. — Witzel Peter  
 Philipp v. W. u. Wamburg 100. 304.  
 517

Witz J. Anglob  
 Witz 194—95

Sabianus, Johann, Graf Sachs von  
 Salsburg 589 H. 2  
 Sabin, Gies 187. 190  
 Sals Egerberg J. Sals L.  
 Sals, Witzel v. Salsburg 508  
 Sals, Komitat, Ostungarn 208  
 Sals, Schloß, nördl. Sperl 353  
 Sals, Witten 601  
 Sals 11. 268  
 Sals, Komitat 11. 363. 371. 388  
 Sals a. d. Witz 388. 468. 471. 698  
 Sals 600 (Salsburg). 608

Sernkeß, W. Sernkeß 564. 587  
 Sernkeß, Witten 512. — Sernkeß 274  
 Sernkeß, Hans Witzel Sernkeß von,  
 Resident in Sernkeß 308. 342  
 Sernkeß, Witzel bei Sernkeß 405  
 Sernkeß, Witten 8  
 Sernkeß, Komitat 73. 74 H. 3. 90. 221  
 252 H. 3. 278. 280. 283. 355. 538  
 Sernkeß v. Sernkeß, Anton Sernkeß,  
 Oberleutnant 560 H. 3  
 Sernkeß am Sernkeß 518  
 Sernkeß, Witz im Sernkeß 190  
 Sernkeß, Nikolaus 206. 217. 218. 230 348  
 31. 238—38. 244. 249 H. 1. 250. 262.  
 277. 572. — Sein Sohn Witten 572 —  
 Peter 238. 250—54. 256—62. 264 348  
 68. 271. — Peter Frau Sernkeß  
 250. 262. 266. — Seine Tochter Sernkeß,  
 vermählt mit Franz Sernkeß, Witten mit  
 Sernkeß Sernkeß 252. 291. 292 H. 2.  
 306. 362. 397 H. 3. 398. 686. H. 1.  
 573 H. 3. 608  
 Sernkeß (Witz Sernkeß), J. Sernkeß  
 Sernkeß, Witten, Sernkeß 201 H. 1. 205  
 Sernkeß, Sernkeß 301. 303  
 Sernkeß 458  
 Sernkeß 135. 154  
 Sernkeß a. d. Witten 408.  
 Sernkeß, Witten 444 H. 2. —  
 Sernkeß Witz-Sernkeß

## Verichtigungen

Seite 162 Zeile 18 von Wachen statt in Wachen  
 Seite 211 Zeile 14 von unten Wachen statt Wachen  
 Seite 230 Zeile 7 von unten, 261 Zeile 5 und 262 Zeile 18 Sernkeß statt Sernkeß  
 Seite 361 Zeile 1 von unten Sernkeß statt Sernkeß  
 Seite 364 Zeile 10 von unten Witz statt Witz  
 Seite 416 Witten. 2 Witten statt Witten  
 Seite 528 Zeile 11 von unten Witz Sernkeß statt Nikolaus W.  
 Seite 582 Zeile 12 ein statt eine

Druck von Friedrich Witten Witten K.-G. Witten

Digitized by Google

UNIVERSITY OF MINNESOTA

Digitized by Google

UNIVERSITY OF MINNESOTA

Digitized by Google

Original from  
UNIVERSITY OF MINNESOTA

Digitized by Google

Original item  
UNIVERSITY OF MINNESOTA

Digitized by Google

Original from  
UNIVERSITY OF MINNESOTA

Digitized by Google

Original from  
UNIVERSITY OF MINNESOTA

3 105-1 1763-208 522 1

Digitized by Google

Original from  
UNIVERSITY OF MINNESOTA